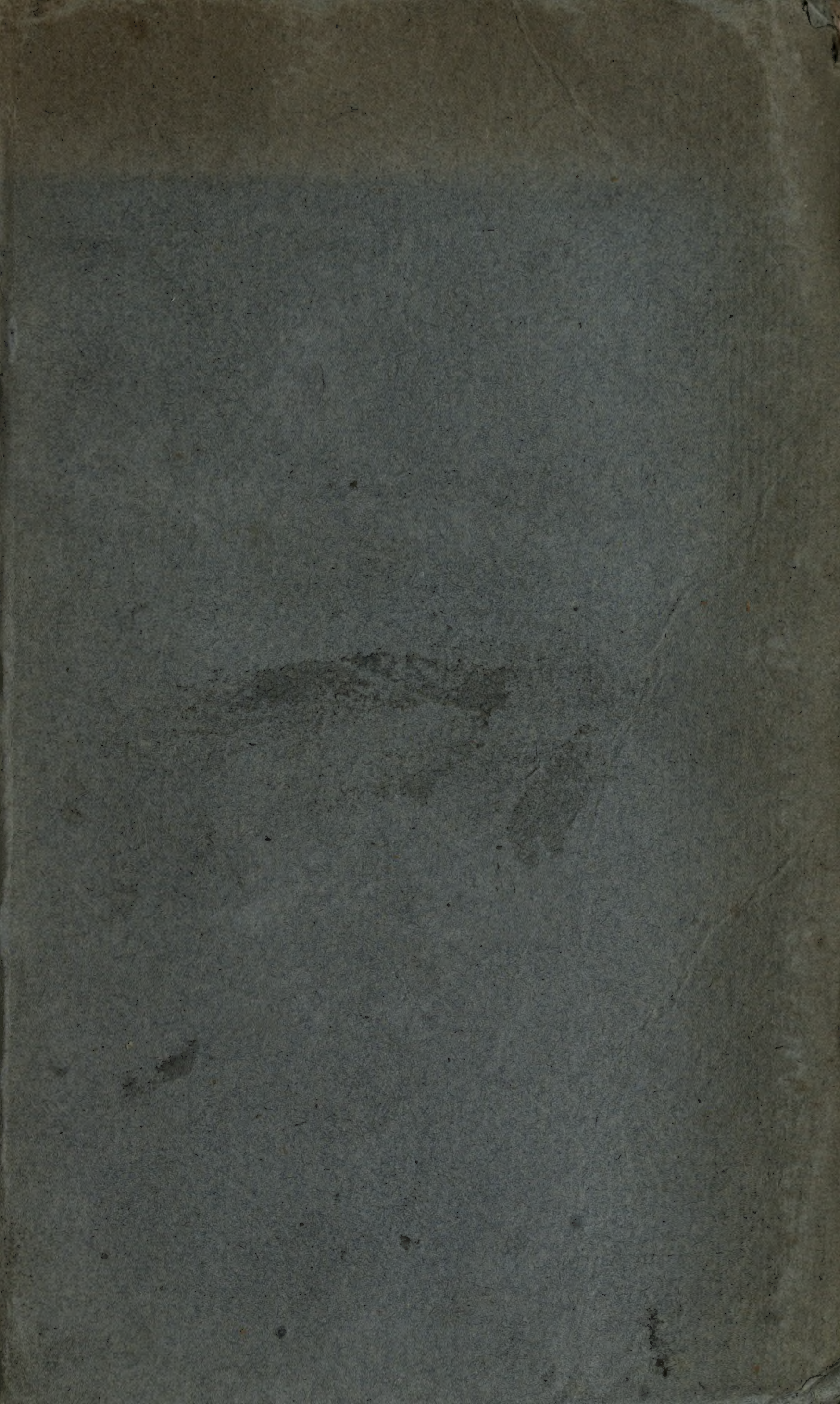


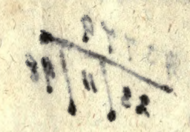
Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1771.



G[illegible]tingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. Stück.

Den 3. Januar 1771.

Göttingen.

Den 2 Jan. geschah der gewöhnliche Prorectoratswechsel. Der Herr geh. Justizrath Böhmer trat diese dießmal ein ganz Jahr geführte Würde an den Hrn. Leibmedicus Vogel ab. Die Feyerlichkeit war sehr merkwürdig, indem der neue Curator unserer Universität Se. Excellenz der Hr. geh. Rath und Kammerpräsident von Behr, der gütigen Vorsehung, die ihn uns geschenkt hat, durch Dank und gute Wünsche empfohlen ward. Das dazu vom Professor der Redekunst, Hrn. Hofrath Heyne, verfertigte Programma hat keinen andern Inhalt, als die Vorbereitung der Gemüther zu dieser Feyerlichkeit; die grosen Hoffnungen, welche durch die hohen Eigenschafften, Einsichten und mehrfachen Gründe und durch bereits erhaltene Beweise von der Liebe des neuen Curators gegen hiesige Universität, in uns erregt werden;

der Sprachglieder, und Unterscheidung ähnlicher Wörter, dienlicher Redensarten, die Regeln des Lesens, und ersten Begriffe vom Sylbenmaaße vor; und dann einige Belehrung von den mancherley Wohnungen und den Theilen des Hauses, desgleichen Regeln von der Bewahrung der Gesundheit und guten Aufführung bey den Spielen. Die Regeln von der Aussprache sind alle in Exempeln gewiesen; und in dem Methodenbuche, einer, vielleicht einigen aber nicht den meisten, entbehrlichen beständigen Anweisung zum rechten Gebrauche des Elementarbuches, mehr erläutert. 3. **Von Thieren und dem menschlichen Körper**; von den Bienen, Seidenwürmern, dem Fuchse, Seefalke, Seeadler, Ameisenfresser, Bieber, Elephant, und vielen andern Thieren, deren Naturtriebe und Verrichtungen Aufmerksamkeit und Wißbegierde erregen, zugleich auch dem allernächst folgenden Lehrstücke nöthige Vorerkenntnisse verschaffen. (Für die Richtigkeit alles dessen, was da gesagt wird, wollen wir nicht stehen. Vielleicht will es der V. selbst nicht. Denn er erzählt manches mit einem, man sagt. Nur das vergiftende Anhauchen der Vipern S. 126. hätte wegbleiben sollen.) Auf den Kupfern sind diese Thiere abgebildet; so wie natürliche und verschiedentlich anatomirte Menschenkörper, zur Erklärung dessen, was von den Theilen des menschlichen Körpers (wobey der V. das zu befürchtende Anstößige uns scheinet hinlänglich vermieden zu haben,) und den verschiedenen Zuständen desselben hier gesagt wird. Izt folget 4) **etwas von Seelenkräften**. Die vornehmsten Erkenntnißfähigkeiten, Triebe und Neigungen sind darinne erklärt auf eine allerdings faßliche und dem weitern Unterrichte nutzbare Art. Auch findet man sie zusammen in Verse gebracht. 5) **Einige sinnliche Erkenntniß der Körper-Welt.** Das meiste von der Naturlehre wird hier

hier grundrißmäßig vorgetragen, einiges hinlänglich, wo nicht gar zu weit, ausgeführt, vieles durch Anwendung auf das gemeine Leben erläutert. Nun folgt wieder moralischer Unterricht, nach des V. Ueberschrift 5) **Angenehme Uebungen im Lesen und Denken**; Sprichwörtliche Redensarten, theils solche, die eine gute Lehre enthalten, theils solche, die durch die Beurtheilung der darinne liegenden Gedanken lehrreich werden können; Erzählungen und Fabeln in Prosa und in Versen, leztere, so wie die Lieder für Kinder, meist aus oder doch nach bekannten Dichtern. (Hier wenigstens hätten wir Fragmente aus der Geschichte erwartet, Lebensbeschreibungen, und andere Stücke, die da Haupttheile des künftigen Ganzen würden. Wir wollen unten noch etwas hierüber sagen). Das zweyte Stück enthält 1) **Fortsetzung der sinnlichen Erkenntniß der Körperwelt.** Was hierunter zu verstehen sey, können wir wohl nicht besser begreiflich machen, als durch die Anführung der vornehmsten Gegenstände, von welchen hier gehandelt wird; wie sichs versteht, mehr oder weniger ausführlich, je nachdem es der Zweck zu erfordern, oder die Ordnung zu verstatten schien. Also: Oberfläche der Erde, mancherley Gegenden, Segeln der Schiffe, Seewasser, Salz, Gefahr der Seefarten, Ebbe und Fluth, Verschiedenheit der Schiffe, Wasserfall, Schleuse, Sumpf, Moor, u. s. w. die 4 Jahrszeiten nebst den vornehmsten der in jedweder gewöhnlichen Arbeiten u. s. w. 2) **Mannichfaltigkeit der Bedürfnisse und Arbeiten.** Nach einer, wie uns dünket, sehr vollständigen tabellenmäßigen Vorstellung der mancherley Arbeiten und Lebensarten, wird ausführlicher gehandelt von Gärtnerey, Bauwesen, Frauenzimmerarbeiten, Schustern, Schneidern, Schmieden, Wagnern, von dem Transporte, der Küche, der Tischlerarbeit, Buchdruckerkunst

und einigen gefährlichen Arbeiten, als Dachdecken, Bergbau; nicht so, als ob einer zu Arbeiten dieser Art angeführet werden sollte; sondern so, daß der Begriff davon erweiterter und reichhaltiger wird, als die bisher gewöhnlichen Begriffe derer, die ihr Geschäffte nicht daraus machen. 3) **Etwas aus der Naturgeschichte.** Dieses ist nun eine systematische und ziemlich vollständige Naturhistorie. Beym Pflanzen und Thierreiche ist die Linnäische Methode zum Grunde gelegt. Deutlich dünket uns der Vortrag, und auch durch die eingestreuten Bemerkungen von dem Gebrauche und Nutzen für die Absicht des Elementarbuches eingerichtet. (Gleichwie übrigens Hr. B. dieses Stück nicht selbst übernommen, sondern durch einen unserer ehemaligen gelehrten Mitbürger, Herrn **Wolke**, ausarbeiten hat lassen: also durfte auch der Recensent bey der Beurtheilung desselben seinen eigenen Einsichten nicht trauen. Er hat sich aber bey einem der hiesigen Lehrer dieses Studiums Rathes erholt, und ist von ihm versichert worden, daß er kein Versehen von Erheblichkeit hierinne wahrgenommen; hingegen aber im ersten Stücke einiges, so wenigstens genauer hätte bestimmt werden müssen, als was von den fliegenden Schlangen oder Drachen angemerket wird, desgleichen von dem Maulesel, wovon die gemeine Art nicht von einer Eselin und einem Hengste, sondern vielmehr umgewandt entspringt). 4) **Etwas von der Weisheit**; Logik, Moral, nebst den Grundzügen der Staatslehre. In Ansehung der beyden ersten Wissenschaften sind die Einsichten des V. und sein unermüdeter Eifer durch fortgesetztes Nachdenken und immer neue Versuche, sein philosophisches System zu läutern, und aufs hinlänglich Erweisliche und Gemeinnützige zu reduciren, bereits zu bekannt, als daß man nicht hier sich etwas vorzüglich Gutes versprechen sollte. Wir haben es auch,

bey

bey der Erklärung des Ursprungs der Irthümer und sonst gefunden. Aber der Begriff von der Wahrheit, nach welchem, hier wie in der Philosophie, das Annehmungswürdige, oder Glaubwürdige, mit dem Wahren verwechselt wird, will uns gar nicht eingehen; weil er uns keinesweges dem Sprachgebrauche gemäß scheinet, wie der V. behauptet, sondern im Grunde recht entgegen. Wir meynen nicht bloß den in der Wissenschaft mit Grunde angenommenen, sondern auch den im gemeinen Leben bey genauer Bestimmung der Urtheile zum Grunde liegenden Sprachgebrauch. Den Vortheil, den der V. von seinem Grundbegriffe hat, sehen wir wohl ein. Er darf manches schlechthin Wahrheit nennen, was sonst nur eine für Wahrheit anzunehmende, wahrscheinliche, vernünftige, glaubwürdige Meynung oder Lehre heissen dürfte. Aber dieser Vortheil dünket uns so wichtig nicht, um einen Begriff anzunehmen, woraus, wie sie der V. selbst zieht, die Folgen entstehen, daß die Wahrheit der Menschen in einigen Fällen mit dem Erfolg oder der Wirklichkeit der Dinge nicht übereinstimmt; daß dasjenige, was wahr ist, nicht allemal beständig wahr sey. Auch ist dieser Begriff, ob es wohl anfangs scheinen kann, in der Anwendung gar nicht nutzbar. Denn wie will man ein bestimmtes Merkmaal des Wahren daraus herleiten? Hier ist des Recensenten Erklärung dagegen: **Wahr ist, was wirklich ist, was sich einer nicht bloß einbildet, oder dem andern einbilden will. Wirklich ist, was man empfindet, oder, wovon Wirkungen und Anzeigen vorhanden sind, d. h. wieder, empfunden werden.** Also sind unsere Begriffe, Urtheile und Meynungen wahr, wenn sie mit den Empfindungen, mit der Erfahrung genau übereinstimmen; wahrscheinlich, wenn sie dem ähnlich sind. Die weitere Ausführung dieser natürlichen, ob wohl in den Compendien häu-

fig

fig verkannten Begriffe, und den Erweis ihrer durchgängigen Anwendbarkeit und Uebereinstimmung mit einigen der vornehmsten wissenschaftlichen Erklärungen, hoffet der Recensent an einem andern Orte nächstens geben zu können. —— Die Fiction von einem Demokratus und Aristokratus, bey der Erklärung des Ursprungs und Unterschiedes der Staaten, wo freylich der V. nicht bloß zu erzählen, sondern auch, nach seinen Ideen von der besten Staatsverfassung mit unter zu raisonniren scheint, dünket uns doch unnöthig und nicht recht schicklich. So weit geht das zweyte Stück.

Paris.

Nuits Parisiennes à l'imitation des Nuits Attiques d'Aulus Gelle Partie Sec. ist bey la Combe 1769. auf 344. Octavs. abgedruckt; denn den ersten ältern Band gehen wir vorbey. Es sind nicht gelehrte Untersuchungen, wie beym Gellius, sondern Anecdoten, kleine Geschichte und Begebenheiten, oft lächerlich, und nicht allemahl zuverläßig. Dem Tavernier trauen wir die Freymüthigkeit nicht zu, Ludwig den XIV. geantwortet zu haben, er habe nicht in Frankreich sich angekauft, weil er für sich selbst habe kaufen wollen; die Zeiten waren auch damahls in Frankreich noch nicht so, daß die Antwort wahr gewesen wäre. Mit Vergnügen entdeckt unser Verfasser die Pantins beym Aristoteles. Wer mag doch der Johann II. König in Schweden gewesen seyn, den man in Stücken zerhauen hat, weil er einen vermeinten Longin erstochen hatte, der den Elenden im Ernst umbrachte, von dem der angebliche Heiland am Kreuze verwundet worden? Warum sind doch eben die Besitznehmungen bey gewissen Bisthümern in Frankreich, mit so widersinnigen Feyerlichkeiten bekleidet? Weil die Geistlichkeit in den mitlern Zeiten sich alles erlaubte, und hernach nichts von ihren Vorrechten nachlassen wollte.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1771.

Göttingen.

Des Herrn D. Walchs kritische Nachricht von den Quellen der Kirchenhistorie ist theils als Vorrede zum zweiten Theil der mosheimischen Kirchengeschichte, theils als eine eigene Schrift zu Leipzig in der Weygandischen Buchhandlung herausgekommen, 278 Seiten in Grosoktav. Die Absicht ist nicht, eine genaue litterarische Erzehlung der Quellen der Kirchenhistorie, sondern eine allgemeine Theorie von ihnen zu liefern, um diejenigen, welche dieser Wissenschaft ihren Fleiß widmen wollen, mit der wahren Beschaffenheit derselben bekannt zu machen, die Schwürigkeiten, die sich bey ihrem Gebrauch äussern, anzuzeigen und die Vorsicht, die dabei nöthig ist, zu empfehlen. Zu dem Ende wird in fünf Abschnitten von den Quellen überhaupt, von ihrer Kritik, von ihrer Hermenevtik, von ihren Ausgaben und von ihrem Gebrauch gehandelt. Der angegebe-

ne Inhalt des ersten ist vielleicht zu wenig bestimmt. Er hat zur Absicht, theils die Quellen richtig zu klassificiren, und zwar nach solchen Eintheilungsgründen, welche zugleich auf ihren innern Werth, und auf die Verschiedenheit ihrer Glaubwürdigkeit einen Einfluß haben, wobey denn natürlich die gewöhnlichen Regeln von dieser Glaubwürdigkeit vorkommen und beurtheilet werden müssen. Solche Fragen, wenn und in wie weit die Religion eines Schriftstellers gegen ihn den Verdacht einer Partheilichkeit erwecke? ob und wenn die einheimischen Zeugen den Fremden vorzuziehen? was das Ansehen öffentlicher Schriften vor den Privatschriften vor Gränzen habe? u. d. g. sind am meisten und am sorgfältigsten in ihr Licht gesetzet worden. Bey der Kritik wird nicht allein von untergeschobenen, verfälschten und zweifelhaften Schriften geredet, und die von andern, zumal von Cave in Absicht auf die erstern gegebene Regeln verbessert, sondern auch vom Unterschied zwischen Original und Uebersetzung gehandelt. Im Abschnitt von der Hermenevtik geben die Sprachen, in denen wir solche Quellen, oder alte Uebersetzungen von ihnen haben, der Sprachgebrauch, dessen Veränderungen, algemeine Regeln; die Verschiedenheit des Inhalts einige besondere, die entweder bey historischen Erzählungen oder theologischen Vorträgen zu beobachten: zulezt wird noch von Hülfsmitteln, den neuern Uebersetzungen und den Erläuterungen der ältern Schriftsteller gehandelt. Die Ausgaben sind klaßificirt, und zwar nach dem Umfang der Werke: die Eigenschaften einer guten Ausgabe bestimmet, und darnach die Charakters der Ausgaben, wie sie nach der Zeit, wenn, und der Länder, wo sie herausgekommen, von einander verschieden sind, angegeben. Zuletzt eröffnet Hr. D. W. seine Gedanken über einige Fragen, wenn und wie die Quellen so zu gebrauchen,

daß

daß vor den, der sie lieset, und vor die Kirchenhistorie selbst Nutzen zu erwarten. Bey einer jeden Abhandlung hat er von Schriften, und von Denkmälern, wie Münzen, Bilder, Gebäude, sind, besonders geredet, und da er nicht blos Regeln geben; sondern auch solche durch Beyspiele erläutern wollen, so ist dieses die Gelegenheit gewesen, vieles zu erinnern, was manchen Gattungen, oder auch einzelnen Begebenheiten in der Kirchenhistorie ein Licht geben kan, von manchen strittigen Fragen, noch mehr von ältern und neuern Schriften sein eigen Urtheil zu sagen und gleichsam die Methode zu entwerfen, wornach er aus Erfahrung glaubet in der Kirchenhistorie Wahrheit und Zuverläßigkeit am sichersten zu finden und zu erweisen.

Paris.

Der fünfte Band des Richardischen Werkes ist von 532. S. Er fängt bey den Dünsten an, und erzählt einige Trauerfälle, die durch giftige Dünste bewürket worden sind. Der Cartesische Nahmen Matière subtile kömmt hier wieder vor. Die zwey Lagen von Wolken, wovon die obern dunkel, und die untern weiß sind, sind bey den Ungewittern gemein, und fürchterlich. Wir glauben nicht, daß im Winter die Ausdünstung grösser seye, wir haben dawider deutliche Erfahrungen; wohl aber zertheilen sich die Dünste minder, und werden in der Kälte sichtbarer, wie man am Athem der Menschen siehet. Die 20. bis 21 Zolle, die das Meer jährlich ausdünsten soll, sind im mittelländischen Meere vermuthlich ziemlich richtig, nicht aber in kälteren Meeren. Hr. R. erzählt einige Geschichte, in welchen ein Bergfall einem heftigen, und alles hinreissenden Bergstrome den Ausgang eröffnet hat. Wider den Newton ver-

wirft unser Verfasser das Abnehmen des Wassers, ob er wohl glaubet, daß die See sich zurück ziehet. Den Nebel sollte er von den Wolken nicht gesondert haben, man sieht in bergichten Gegenden allzudeutlich, daß beyde einerley sind. Freylich werden die Dünste oft den Flüssen und Sümpfen nach am ersten sichtbar, und zu Nebeln; im Sommer aber geschieht an den Alpen das Gegentheil, und ein sichtbarer Rauch scheint sich an den hohen Felsen zu sammlen, der sehr bald zu einer allgemeinen Wolke wird. Die Aussicht von den Bergen auf eine mit Nebeln bedeckte Fläche ist allerdings sonderbar, und schön; die Hügel steigen aus einem wolkichten Meere wie Inseln in die Höhe. Hr. R. erklärt sich für das Entstehn des Thaues aus der Luft, wider die Meinung, daß er eine Ausdünstung der Gewächse seye: er will ihn auch auf Metall eben so wohl, als anderswo wahrgenommen haben. Er erwähnt doch selbst eines stinkenden und scharfen Thaues, den er auf dem Schierling nicht ohne einige Beschwerniß selbst bemerket hat. Die Abendluft (Serein) ist nur in den niedrigen Theilen der Stadt Rom schädlich (sie ist es im südlichen Helvetien auch beym wärmsten Wetter, allemahl, nicht aber in den kälteren Gegenden). Hr. R. beschreibt den wunderbarlich freyen Gebrauch des aqua acetosa bey Rom. Gelegentlich gedenkt er des Honigs, den Linne' nicht mehr vom Thaue herleiten will, und den die Südländer, die einen wirklichen Honig auf den Blättern sehr gemein finden, hingegen den Ausdünstungen zuschreiben. Daß aber der Börnstein aus dem Honig entstehe, glaubt dem Hrn. R. wohl niemand, der die Bestandtheile von beyden kennet. Daß die Wolken in starken Gewittern sehr niedrig stehen, ist gewiß, hingegen steigen sie auch weit über die Spitzen der höchsten Gebürge. Die selbst im kalten Burgund wahrgenommene Feuerregen

waren

wären dennoch eine besondere Begebenheit; die Feuerfunken sollen auf der Erde sich gerollt haben, und ehe sie auslöschten, blau geworden seyn. Vom Regen. Ueberhaupt, glaubt Hr. R., seyen die westlichen Gegenden der grossen Theile der Erden nässer, als die östlichen, (man muß aber doch bey jenen Peru, und bey diesen Africa und China ausnehmen). Er berechnet den Regen in den tropischen Ländern auf 80 Zoll. Wie kann er glauben, daß die Salztheile des Meerwassers sich auf den hohen Alpen mehr entwickeln, und die Luft scharf machen: keine Wasser sind reiner, als eben die hohen Quellen der Gebürge. Daß Worm und Pauli einen wahren Schwefelregen gesehen haben, ist nicht wahrscheinlich: wo wollte der Schwefel nach Copenhagen gekommen seyn?

Der sechste Band eben dieses Werkes beschäftiget sich mit den Winden, und ist von 556. S. Sie entstehen von den Ausdünstungen, und diese eben sowohl von dem aus der Erde dampfenden Feuer, als von der Sonne. Die kleine Wolke am Tafelberge, die ein Gewitter vorsagt, ist vermuthlich eben der aus den Felsen der Alpen wie ausdünstende Nebel, dessen Anzeige eben dieselbige ist. Die Erklärung, wie die schwerere Luft in die verdünnete dringt, ist richtig, und auf den Helvetischen Seen, auch in einigen Thälern, entsteht aus derselben ein niemahls bey schönen Wetter mangelnder Nordwind. Daß aber ordentliche Winde von den Polen gegen die Linie gehen, können wir nicht finden. Wider den vorigen Grundsatz nimt Hr. R. bald hernach an, es könne eine Erdünnerung in der Luft entstehen, die zugleich ihre Kräfte vermehre, und einen Wind erwecke, der gegen den minder erdünnerten Ort bläset. Wir zweifeln hieran. Bey grossen Bränden entsteht ein Wind durch die Erdünnerung der Luft, die das Feuer

verursachet, und dieser Wind dringt dem Brande nach, und vermehrt seine Gewalt. Hr. R. beschreibt hiernächst die ordentlichen Winde, die in gewissen Jahrszeiten auf den grössern Meeren ihren Strich halten; wobey wir ihm nicht nachfolgen können. Sollte aber unser Verfasser uns sagen, Anson habe seinen Weg durch die Magellanische Meerenge genommen, da es offenbar die le Mairische Strasse war? Hr. R. beschreibt einige besondere Winde des Delphinats. Von den Eigenschaften der Winde, die in jedem Lande anders sind. Unser Verfasser versichert, der Südwind seye in Frankreich eher kalt als warm, weil er über die Alpen gehe, und sich mit der Kälte des ewigen Schnees belade. Der Südwind geht sparsam und selten über die Alpen; wenn er es aber thut, so kömmt er mit seiner völligen Wärme herüber, schmelzet allen Schnee, und beschleunigt den Wachsthum aller Pflanzen nur allzusehr, und mit ihrem Schaden. Das schwarze Meer hat wohl nie Hellespont geheissen. Von dem Wirbelwinde, und Wasserhosen, dergleichen zuweilen auch auf den kleinen Helvetischen Seen gesehen worden: dahin rechnet Hr. R. auch die sogenannten Wolkenbrüche, durch welche die Ströhme bergichter Länder plötzlich ungeheuer anschwellen.

Amsterdam.

Bey Rej sind A. 1770. sehr unrichtig abgedruckt les Souvenirs de Madame de Caylus, der Base der Frau von Maintenon, und Mutter des verstorbenen grossen Kenners der Alterthümer. Es ist ein kleiner Auszug dessen, was die Marquisin in der Geschichte der Frau von Maintenon, und des französischen Hofes bis gegen 1710. am merkwürdigsten gefunden hat. Mehrentheils sind es kleine Zänkereyen vornehmer Perso-

Personen, Schilderungen ihres Gemüthes, und Liebesgeschichte. Vieles ist aus den bekannten Briefen der Frau von Maintenon hergenommen, und die Verfasserin mahlt diese Dame eben wie diese Briefe ab. Sie sagt uns, Louvoy habe ein einziges Dragonerregiment abzuschicken dem Könige vorgeschlagen, das sich blos zeigen sollte, und der König habe nichts von den Grausamkeiten dieser Dragoner gewußt. War ihm aber das Abbrennen der Pfalz auch unbekannt? Der Madame de Montespan ist unsre Verfasserin nicht günstig, sie mahlt den Stolz häßlich ab, mit welchem sich zwey Jahre lang diese Schöne von der geduldigen Frau von Valiere bedienen ließ, die sie doch aus dem Herzen des Königes verdrängt hatte. Bey ihrer ersten Schwangerschaft stiegen ihr im Gewissen allerley Zweifel auf; sie verlohr sie aber und mit ihnen alle Schaam. Lächerlich ists, wie sie und der König einander wegen eines Jubilei verliessen, und bey einer feyerlichen Zusammenkunft, die die letzte seyn sollte, so gut verstunden, daß der König die Gesellschaft auf der Stelle weggehen hieß, und allein bey der Marquise blieb. Fagon war ein grosser Freund der Frau von Maintenon. Daß der König für die Prinzeßin von Soubise eine Liebe gehabt, und diese sich eben nicht ganz wiederspenstig bewiesen habe, macht die Frau von Caylus durch den grossen Reichthum glaubwürdig, zu dem der Prinz von Soubise gelangt ist: auch hat man den Cardinal von Rohan für einen Sohn des Königs gehalten. Die Dauphine war nicht nur häßlich, sondern auch wiederlich, und ihre Vertraulichkeit mit einer Deutschen (der Nahme ist aber nicht deutsch), Nahmens Bessola, die man bey ihr gelassen hatte, trug viel zu ihrer sonderlichen Lebensart bey. Die Königin liebte den König, aber war dabey so furchtsam, daß man sie fast nicht dazu bringen konnte, allein mit ihm zu spre-

sprechen: doch verließ der den Wohlstand liebende Herr niemals ihr Bette, auch bey allen seinen Buhlereyen. Die Heyrath der Frau von Maintenon wird dunkel angedeutet: sie war bey der Reise nach Fontainebleau sehr unruhig, sagt ihre jüngere Base, und weinte sehr oft: bald aber nahm sie ihre Heiterkeit wieder an. Vom Herzog von Orleans schreibet sie, wie die Frau von Maintenon, und macht von ihm ein fürchterliches Gemählde. Sie spricht von einem Verständnisse mit dem Englischen Hofe (der Königin Anna): Sie sagt gerade zu, der Herzog habe seine eigene Tochter nackend abgemahlt, und sich mit ihr betrunken, und von dieser Tochter sagt die Frau von C. ohne Bedenken die häßlichsten Dinge, wobey diese Tochter des Herzogs doch, schon in einem Alter von eilf Jahren, die Verschlagenheit hatte, sich bis zu ihrer Verheyrathung vollkommen unsträflich aufzuführen. Auch die tugendhafte Herzogin von Burgund entgeht nicht gänzlich der Critik: ihr wird wenigstens eine Zuneigung zugeschrieben, aber doch dahin eingeschränkt, daß es nicht weiter, als auf Blicke und Briefe gekommen ist. Ist von 252. Seiten.

Greifswalde.

Von A. F. Röse ist verlegt: Physicalische Beschreibung der Erdkugel -- von Torbern Bergmann, Prof. d. Chymie zu Upsal. Aus dem Schwedischen übersetzt von Lampert Hinrich Röhl, Prof. und Observator der Astronomie zu Greifswalde. 1769. gr. 8. Dieß vortrefliche Werk ist im 1769st. Jahre 27. St. aus der Ursprache umständlich angezeigt worden. Die Uebersetzung ist mit Einsicht der Sachen verfertiget, einige kleine Härten und Sprachunrichtigkeiten kommen bey einem Werke dieser Art in keine Betrachtung. Noch finden sich bey der Uebersetzung verschiedene Zusätze und Anmerkungen, welche der V. selbst mitgetheilt hat.

Hierbey wird Zugabe 1. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januar 1771.

Anspach.

Von des Herrn Spies brandenburgischen Münzbelustigungen ist (*) zu seiner Zeit das erste Quartal des ersten Jahrganges bereits angezeigt worden. Wir haben seitdem nicht nur den ersten, sondern auch den zweyten Jahrgang vollständig erhalten. Der Titel ist: Brandenburgische historische Münzbelustigungen, in welchen viele meist sehr seltene und noch ganz unbekante Schaustükke, Ducaten, Thaler, auch andere Münzen von verschiedenem Metall, nicht weniger einige merkwürdige Siegel, welche die Brandenburgische Geschichte erläutern, sauber in Kupfer gestochen, genau beschrieben und mit historischen und kritischen Anmerkungen begleitet werden: herausgegeben von Johann Jakob Spies, Diakono und Ehe-

(*) S. das 123ste Stück vom Jahr 1768. dieser gel. Anzeigen.

Ehegerichtsassessore, wie auch Hochfürstlichen Bibliothekario und Aufseher über das herrschaftliche Münzkabinet. Anspach, I. Th. 1768. 454 Seiten, und II. Th. 1769. 440. Seiten in Quart. In der Vorrede zum ersten Theil erweist der Herr Verfasser, daß es einem Gottesgelehrten anständig sey, sich mit der Münzwissenschaft zu beschäftigen. Diese Untersuchung müssen Localumstände veranlasset haben. Es ist bey dem allen schlimm genug, wenn sich ein Geistlicher gezwungen sieht, die gelehrten Beschäftigungen seiner Nebenstunden zu rechtfertigen, und bey Herrn Spies macht ja noch überdieß die Münzwissenschaft einen Theil seiner Berufsarbeit aus, da er Aufseher des fürstlichen Münzkabinets ist. Die Einrichtung dieses Werks ist, wie dieselbe des Köhlerischen und Willischen. Das übrige giebt der obige weitläuftige Titel zu erkennen: wie denn auch noch verschiedenes andere an dem oben bemerkten Orte dieser Anzeigen von einem andern Recensenten erinnert worden ist, das wir hier nicht wiederholen wollen. Ein allgemeineres Interesse haben freylich die Köhlerischen Münzbelustigungen, die sich weder auf ein besonderes Land, noch auf einen gewissen Zeitpunct einschränken: wenn man aber den hohen Ruhm des Hauses bedenkt, mit dessen Münzen unser Verf. sich beschäftiget; wenn man noch überdieses findet, daß auch die Geschichte der Häuser, mit denen sich das Brandenburgische durch Vermählungen verbunden hat, hier und da mit eingeflochten worden; so wird man an der Wichtigkeit des Werks nicht zweifeln. Eine Unbequemlichkeit hat bey allem dem ein Buch, dessen Materien nach einzelnen Bogen zugeschnitten werden müssen: wiewol sie Herr S. so viel möglich zu verhüten gesucht hat. Man muß auch seine Vertheidigung gegen diesen und andere ihm von Sprach- und Schreib-Wardeinen, wie er sie in der Vorrede des 2ten Theils nennt, gemachte Einwürfe

würfe zuvor lesen. Man findet sie Th. I. S. 114. ff. Von der Richtigkeit seiner Orthographie hat er uns doch nicht überzeugt. Den für denn, desen für dessen, hasen für hassen rc. sind Schreibfehler, die sich nicht vertheidigen lassen. Herr S. hat auch Mitarbeiter bey seinem Werke, und besonders einen fleißigen an dem Herrn Rector Longolius, von welchem im ersten Theile der 11. 12. 24. 29. 30. 31. 32. 37. 38. 39. 48. und 49ste, und im zweyten der 4. 8. 10. 12. 17. 18. 19. 20. 23. 34. 36. 46 bis 50ste Bogen, also mehr als der vierte Theil der Arbeit herrühren. Da auf den meisten Münzen dieses Werks das Brandenburgische Wappen entweder ganz oder zum Theil vorkommt; so wäre es wohl sehr gut gewesen, wenn der Verfasser es gleich anfangs einmal für allemal umständlich beschrieben hätte: er hat auch eine solche Beschreibung versprochen, aber in den vorhabenden beyden Bänden finden wir dieses Versprechen noch nicht erfüllt: daher die Beschreibungen aller derer Münzen, die das Wappen des Hauses enthalten, mangelhaft sind. Auserdem sind uns hier und da einige Unrichtigkeiten in den Münzbeschreibungen vorgekommen: sie betreffen zwar meistens Kleinigkeiten, aber wir sehen sie doch ungerne in einem Werke, das sonst so viel vorzügliches hat. Ein Brustbild ist von einem halben Leibstücke und von einem Kopfstücke leicht zu unterscheiden. Im ersten Theile S. 81. führt ein bloses Kopfstück den Namen eines Brustbildes, und S. 365. wird ein halbes Leibstück für ein Brustbild ausgegeben. Das letztere geschieht auch im 2ten Th. S. 293., wo über dieses ein gemeines Kreuz den Namen eines Andreaskreuzes erhalten hat. Auch würden wir die im ersten Theile S. 17. und 137. vorkommende Andreaskreuze nicht zur Hauptfigur machen, das sie nicht sind, so wie sie überhaupt eine genauere Beschreibung erfodert hätten, als dieselbe des Verfas-

sers ist. In Beschreibungen der Münzen sollte, wie in Wappenbeschreibungen dieß als eine Hauptregel gelten: sie so einzurichten, daß ein jeder, der die Wissenschaft versteht, sich auch ohne Kupferstich die Münze vorstellen könne. Die Beschreibungen werden dadurch keineswegs zu weitläuftig: man darf nur die rechten Kunstwörter gebrauchen. Dürften wir noch etwas wünschen, so wäre es, in Werken dieser Art mehr strenge Kritik gegen die meist schlechten Erfindungen einzuführen. So lange man noch Münzen, die den Geschmack beleidigen, fürtreflich, ungemein schön, artig nennt, wird man wenig Besserung hoffen dürfen, und die Münzen werden fortfahren, Annalen des schlechten Geschmacks und der Unwissenheit zu seyn. Freylich wird hier und da ein sonst verdienstvoller, ein vornehmer Mann, ein Minister böse auf den Kunstrichter werden; aber Wahrheit, Geschmack, Ehre der Nation, muß dem ungeachtet über alles gehen. Diese Anmerkung ist nicht eben gegen unsern Verfasser gerichtet, der wirklich bisweilen kritisch ist, z. B. im 1. Th. S. 42. und S. 422. und im 2ten S. 165. Eben so strenge, ja noch weit strenger hätte er mit der elenden Medaille im 1. Th. S. 97. f. verfahren sollen. Wir fügen noch hinzu, daß Herr Spies sich durch sein Werk nicht nur um die Numismatik, sondern auch selbst um die Diplomatik sehr verdient gemacht habe: um die Numismatik durch die Mittheilung und Beschreibung so vieler, zum Theil sehr seltener Münzen, dergleichen die von Joachim I. im ersten Theil, und die Fehrbellinischen im 2ten sind, und durch Einrückung solcher Artikel, die das Münzwesen selbst, und dessen Geschichte erläutern, wovon man im 1. Th. S. 162. 227. 250. 266. 290. Beyspiele antrift, nichts von denen zu gedenken, die im 2ten Theile vorkommen; um die Diplomatik aber, durch Einrückung vieler ungedruckter Urkunden und anderer archi=

archivalischer Nachrichten sowol, als durch einige Kupferstiche von Siegeln und deren Erläuterung. Diese Siegel wird man Th. 1. S. 240. 248. 317. 325. und Th. 2. S. 49 und 385. nebst dem S. 393. vorkommenden Reizensteinischen Wappen finden können. Werke, die so gemeinnützlich sind, wie das bisher angezeigte, verdienen von recht vielen gelesen, und lange fortgesetzet zu werden.

Paris.

Der 17te und 18te Band der Histoire moderne des Chinois, Japonois, Indiens, Persans, Turcs, et Russiens sind Ao. 1770. bey Saillant Nyon und Desaint heraus gekommen. Wir kennen den Verfasser nicht. Sein Werk ist mehrentheils eine bloße Zeitung, sehr oft mit den unrichtigsten Umständen ausgedehnet, auch mit gemeinen, langen, und den Schranken eines kurzen Handbuches höchst unangemessenen Staats- und Ceremonienschriften, oder Capitulationen geringer Plätze angefüllt. —— Man versichert, Peter, dessen Leben den 17ten Band einnimmt, habe alle Jahre, wie man es nennt, pontificaliter den hohen Dienst verrichtet, um einiger massen die Pflichten eines Patriarchen zu erfüllen. Die Umschrift des St. Andreas Ordens wird wohl nicht bloß Alexiowitz, noch der Nahmen Peter vergessen seyn. Schon Ao. 1702. soll dieser Herr den noch jungen Alexis zum Tode verurtheilt haben, weil er sich unterstanden seinem Hrn. Vater über seine Neuerungen in der Reichsverfassung einige Vorstellungen zu thun. Dergleichen Anecdoten werden wir noch mehr anzuführen haben. Das Anhalten des Matthönof war eine Folge der Englischen Gesetze, und kein Eingriff ins Völkerrecht: Es muste auch ein neues Gesetz gemacht werden, auf daß dieses Beyspiel nicht etwa erneuret werden müßte.

Nicht die Insuln des Dniepers, sondern seine Fälle heissen Porogs. Die Schlacht bey Pultawa ist ganz unrichtig erzählt, und hätte aus des Feldmarschalls von Löwenhaupt Nachrichten richtiger geliefert werden können. Es war auch keine Schande an diesem wackern Feldherrn, daß er sich mit der Armée ergeben mußte. Eine Anecdote ists, daß der erste Ehmann der nachwärtigen Kaiserin Catharina in der Schlacht bey Pultawa gefangen worden sey, und sich zu erkennen gegeben habe: man habe ihn aber um desto geschwinder nach Sibirien geschickt. Schawrowßki ihr Bruder war glücklicher. Eine noch ärgere Anecdote ists, des Tsharewitzen Gemahlin sey nicht gestorben, sondern in die französische Insel Bourbon gekommen, habe sich verheyrathet, sey erkannt worden, Ao. 1759. wieder nach Frankreich angelangt, und lebe noch in diesem Reiche. Unser Verfasser gesteht doch, die Franzosen haben Ao. 1717. die innere Größe des Kaysers nicht gekannt, und ihn wegen seines äußerlichen ungekünstelten Wesens für einen Barbaren angesehn. Dieser Band ist von 460. S.

Im achtzehnden Bande wird Peters Regierung zu Ende gebracht. Eudoxia die Gemahlin, und Maria die Schwester des Kaisers, werden unanständiger Verbrechen beschuldigt. Auch wird Petern der Tod seines Sohnes nicht zugeschrieben. Am härtesten vergeht sich aber der Verfasser gegen die Kaiserin: Er sagt gerade zu, sie habe den Kaiser unaufhörlich wider seinen Sohn aufgebracht; er erzählt sogar eine Rede von mehrern Seiten, die sie an ihren Gemahl gehalten haben soll, um ihm alle erbarmende Gedanken zu benehmen. Nicht nur haben wir nirgends dergleichen Anklagen wider die wegen ihrer Güte bekannte Catharina gefunden, sondern es wäre eine höchst gefährliche Rolle für sie selber gewesen, da sie ihren hefti-

hefftigen, aber seine Uebereilungen bereuenden, Gemahl allzuwohl kannte. Euphrosina Afrosini wird wohl eine Widerholung seyn. Gagarin war kein Tyrann, wir haben Zeugen genug von seiner Güte: Er war aber freylich dem Kaiser verdächtig. Daß Villebois die Kaiserin genothzüchtigt habe, und mit dem Leben davon gekommen sey, ist eine sehr unwahrscheinliche Anecdote. Eine andere ist die Liebe, die Catharina auf den Kammerherrn von Möns geworfen haben soll. Peter soll bey der Entdeckung dieses Verständnisses grausam gewütet, und das Testament, darinn er Catharinen für seine Nachfolgerin ernennt hatte, zurück genommen haben. Sollte er aber nicht ein anders an die Stelle desselben verfertigt haben, da er zwey erwachsene Töchter und einen Sohnssohn hatte? Sie folgte indessen auf ihren Gemahl, und auf sie Peter IIte, dessen Thronfolge Mentschikof soll erzwungen haben. Die Geschichte der Verbannung dieses Favoriten nach Jakutzk, seine dabey erwiesene Großmuth, der in die nähe gebrachte Dolgorucki, und dessen Versöhnung mit den Kindern des Mentschikofs haben alle etwas Romanenhaftiges. Der Kaiserin Anna läßt der Verfasser nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren, und hätte billich die Standhaftigkeit und den Muth anrühmen sollen, mit welchem sie den Zepter geführt, und von ihren Ministern und Feldherrn die tiefste Unterthänigkeit zu erhalten gewußt hat. Die Europäischen Mächte, die die Türken, und hernach die Schweden wider sie aufgebracht haben, hätte der Verfasser leicht nennen können: er wiederholt aber gegen die Kaiserin die Erzählung, die ehemals dem Theodorich, vermuthlich von den orthodoxen Römern, zur Last gelegt worden ist. Er läßt uns glauben, der Marquis de la Chetardie sey das Haupt der Verschwörung gewesen, durch welche Eli=

Elisabeth auf den Thron ihres Vaters gestiegen ist. Ihre Regierung wird kurz und unvollständig beschrieben. Unser Verfasser ist so unwissend, daß er S. 413. erzählt, Dännemark habe Ao. 1743. bey der Wahl eines Thronfolgers in Schweden sich des Herzogs von Zweybrücken angenommen, da es seinen eigenen Kronprinzen in der Wahl hatte, der mit der grösten Mühe von der wirklichen Thronfolge hat ausgeschlossen werden können, und dessen Zurückbleiben Christian mit einer Befehdung zu rächen alle Anstalten gemacht hat. Von Peter IIIten findet man hier nur wenige Zeilen, und die Revolution, die ihn vom Throne brachte, ist nur mit einigen Worten angezeigt. Unser Verfasser hat sonst offenbar deutsche Urkunden übersetzt. La Princesse de la Couronne ist nicht französisch, wohl aber das in Teutschland gewöhnliche Wort Kronprinzeßin. Dieser Band ist von 471. Seiten.

Padua.

Comino hat schon Ao. 1768. auf 57. Seiten in Octav abgedruckt: Innesto felice di vajuolo instituto, e descritto da Leopoldo Marco Antonio Caldani. Ein junger Edelmann von Florenz, Nahmens Antonio Cicciaperci, wurde vom Herrn Caldani ganz undimsdalisch vorbereitet, mit Blasenpflastern eingeäuglet, und nach der Art geheilt, die bey den Entzündungskrankheiten gewöhnlich ist. Herr C. liefert ein genaues Tageregister der Krankheit, und der Ausgang war glücklich. In seinen Anmerkungen zieht er das Blasenziehn dem Einschnitte vor, weil der letzte, nicht ohne Gefahr des Kranken, durch die ganze Haut bis ins fettichte Wesen dringt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 10. Januar 1771.

Cassel.

Bey Schmidt sind noch 1770 auf 4 Bogen gedruckt: Versuche mit dem Mutterkorn von D. Theodor August Schleger, Sr Hochfürstlichen Durchlaucht des Herrn Landgrafens von Hessen-Cassel Hofrath, Hofmedicus, Professor und Mitglied des Collegii medici. Die Versuche sind auf Befehl des Landgrafs unternommen und wichtig. Sie verringern nicht wenig den fast allgemeinen Verdacht, worin das Mutterkorn bisher gestanden. Hr. S. hat auch an der Gerste diese dem Hahnensporn nicht unähnlichen und sonst fast nur dem Rocken eigenen Auswüchse, gefunden. Das untersuchte Mutterkorn ist ihm aus den Casslerämtern eingeliefert, theils hat er es selbst aus den Aehren ausgelesen. Beydes versichert er, seye diesjährig gewesen. Ein Viertel Korn, welches am Gewicht 220 bis 240 Pfund beträgt, hat nur 3, 4, höchstens 5 Loth Mutterkorn enthalten, weil vieles davon theils

schon auf den Aeckern, theils bey dem Fahren und in der Scheune, ausfällt, und bey dem gewöhnlichen Werfen um so viel weniger davon zurückbleibt. In so ferne würde die Gefahr bey dem Genuß des Mutterkorns, wofern es auch schädlich wäre, doch auf einen sehr geringen Grad herunter sinken. In der Erde erstickt es, ohne sich fortzupflanzen. Es brennt mit einer hellen Flamme, und der Dampf riecht wie geröstetes Korn. Ueberhaupt hat es keinen übeln Geruch, der Geschmack ist anfangs mehlicht, läßt aber, wie ranzichte Oehle oder Kerner, eine brennende Empfindung auf der Zunge, und eine beissende Trockenheit im Munde zurück. Diese läßt sich weder durch Wasser oder Kalkwasser, noch Eßig, sondern am besten durch warme Milch, vertreiben. Der beym Pülvern abgeflogene Staub hat ein Beissen in der Nase, wie ein scharfer Tobak, aber kein Niesen, oder andere Beschwerden, erweckt: so gar, daß 18 starke Prisen innerhalb zwölf Stunden kaum ein dreymahliges Niesen zuwege gebracht haben. In einer frischen Fleischwunde am Finger, ist das Blut davon geschwinde gestillet, und einiges Brennen und nachmahlige geringe Betäubung in der Wunde und im Finger darauf erfolgt. Gröblich gestossenes Mutterkorn, mit reinem Wasser angegossen, hat ohne zugesezte Ferment zu gähren angefangen. Durch die Destillation hat diese Masse ein helles ins grünliche fallendes Wasser von etwas säuerlichem Geschmack und einem, dem frischen Brod nicht unähnlichen, Geruch gegeben, und auf der Zunge und im Munde, eine Trockenheit mit geringem Brennen erregt. Das Mehl davon hat, wenn das äusserliche Schwarze noch daran gelassen wird, eine dunkle aschgraue, sonst weisse Farbe. Ein Pyrophorus lies sich durch den gewöhnlichen Zusatz nicht daraus machen. Besonders erheblich werden des Hrn. V. an Thieren angestellte

te Versuche scheinen, da verschiedene andere Naturforscher versichern, gerade an diesen schädliche Wirkungen verspüret zu haben. Einem kleinen Hunde waren zwey Loth mit Milch, und einem grossen 6 Loth mit Brühe, so wie einer Katze 4 Loth in eben der Zumischung, unschädlich. Hingegen sind die Fliegen von dem genossenen Mehl mit etwas Zucker versetzt, wie auch von dem Aufguß mit Brunnenwasser, und von versüßtem Eßig oder Kalkwasser mit diesem Mehl vermengt, gestorben; die Milch hat diese Kraft merklich vermindert. Von dieser Wirkung folgert Hr. S. aber eben so wenig auf die Schädlichkeit bey dem Menschen, als von Milch und Pfeffer, wovon eben so wohl die Fliegen umkommen. Das Brod aus dem Mutterkornmehl mit Sauerteig versezt, ist sehr wenig aufgelaufen, und hat nur schlecht zusammengehangen. Dieses Brod ist verschiedenen Thieren, nehmlich zweyen Hunden, Hühnern, einem Schwein, einem Schaaf, und zweyen Karpfen vorgesezt oder auch beygebracht worden. Die vierfüßigen haben anfangs nicht davon fressen wollen, sind aber zum Theil durch Hunger darzu genöthigt worden. Ein Hund, dem man danebst zum Getränke den schwarzen Staub des Mutterkorns vorgesezt hat, brach das mehreste aus, behielt hernach aber eine noch grössere Portion bey sich. Durch fortgeseztes Fressen davon erfolgte eine dreytägige Verstopfung mit Aufblähung des Bauchs, und nach 30 Loth Morgens und Abends ein Laxiren. Von dem Mutterkorn haben auch einige Hühner nichts fressen wollen. Das einem von ihnen eingestopfte Mutterkornbrod ist sehr lange im Kropfe geblieben, und dieser ist merklich aufgeblasen gewesen. Ueber dem Dampf, den der Teig davon mit glühenden Kieselsteinen erweckt, hat man einen Hund 10 Minuten lang ohne Folgen gehalten, auch hat dieser Dampf ausser einem geringen Beissen in den Augen

 den

den Anwesenden nicht geschadet. Als Hr. S. den von dem Mutterkorn gemachten Aufguß in die Ader eines Schaafs einsprüzete, äusserte sich ein Zucken mit beklemmtem Athem, ein Klopfen des Bauchs, und ob es gleich darzwischen fraß, eine Erstarrung, unter welcher man es getödtet hat. (Welche Wirkungen, so wie diejenigen, welche die Oeffnung hernach entdeckte, wohl mehr dem Einsprüzen an sich, als den vermischten Theilen des Mutterkorns, zuzuschreiben sind.) Bey den Karpfen bemerkte man nicht die geringste Veränderung. Uns gefällt die Behutsamkeit, womit Hr. S aus seinen Versuchen folgert. Verschiedene der beschriebenen Wirkungen bey Thieren möchten von dem gezwungenen Einstopfen, dem Einschliessen, der wenigen Nahrung u. s. w. entstanden seyn. Bey Menschen dürfte es sich anders verhalten, und bey diesen doch wenigstens eben so nachtheilig, als verdorbenes Getraide, seyn. Eine Sache, die durch Versuche an Missethätern völlig entschieden werden könnte. Indessen vermindert, nach des Herrn V. Meynung, die kleine Quantität, worin es mit dem Getraide vermischt ist, die Furcht sehr; und nach einer Berechnung würde ein Mann, der täglich 4 oder 6 Pfund Brodt ässe, in 8 Tagen nur ein Loth davon verzehren. Die Reinigung des Getraides und andere Sorgsalt bey dem Backen empfiehlt er dennoch sehr, aus deren Unterlassung, und nicht eigentlich vom Genuß des Mutterkorns, in den Jahren 1595 bis 1597 in Hessen und in den beyliegenden Ländern verschiedene Uebel, unter denen sich die Kriebelkrankheit mit befindet, sich erzeuget haben, So erklärt das Collegium der Aerzte in Cassel das Gerücht von den heftigen Zufällen, die nach dem Genuß des durch Mutterkorn verdorbenen Rockens bey einem Hirten, nebst dessen Frau und 6 Kindern, davon auch 3 gestorben, im October dieses Jahrs in

dem

dem Amte Schönstein der Grafschaft Ziegenhayn, entstanden seyn sollten, dahin, daß das Uebel dem Mangel und Hunger, den der Mann mit den Seinigen 14 Tage lang vorher erlitten, und dem darauf erfolgten übermäßigen Genuß des warmen Brods, vorzüglich zuzuschreiben sey.

Paris.

Ein hiesiger Professor im Collegio de la marche, Nahmens Delille, hat bey Blevet A. 1770. die dritte Auflage seiner Georgiques de Virgile traduction nouvelle en vers françois, sehr sauber, und mit sehr feinen Kupfern abdrucken lassen, eine Uebersetzung, die wir mit Vergnügen gelesen haben. In der umständlichen Vorrede sehen wir zwar eine ungerechte Critik über den englischen Thompson, dem er eben seinen wesentlichen Vorzug, die auf einander folgenden Schilderenyen, vorrückt. Er gesteht doch ein, die französiche Sprache habe durch eine ungegründete Ekelhaftigkeit sich arm gemacht, indem ihre Dichter alle die Wörter verschmähen, die in einer vornehmen Gesellschaft nicht vorkommen: dieser Ekel ist im Französischen den Schildereyen überaus nachtheilig. Uns gefällt auch, daß er die ewigen stummen e, und die andern Fehler seiner Sprache erkennt. Aber sehr übel führt er aus dem Abbe' du Resnel eine Probe der guten Wahl der Töne an, die gewisse Bewegungen wie abmahlen. Die Verse sind im Englischen wunderschön, aber im Französischen völlig vom characteristischen entblößt. Wann man einen gelinden Bach schildern will, so muß man nicht fünf r in einen Vers zusammenstopfen, und eben so wenig ist die übrige künstliche Wahl der Silben beybehalten. Ein Ruhm, den sich Hr. D. zulegt, ist einer Einschränkung fähig. Wann er nur ungefehr um den zehnten Theil mehr Verse hat als Vir-

Virgil, so sollte er sich erinnern, wie oft er ganze Verse unübersetzt wegläßt. Nur allzu oft verabsäumet er den eigentlichen Zweck des Virgils. In dem allerersten Verse sagt er, Je chante les moissons, für Quid *faciat laetas* segetes, für Ulmis adjungere vites, marier la vigne, ohne den Baum zu nennen. Sehr oft bringt er das allgemeine anstatt des mahlerischen besondern: er sagt: Le Pont s'enorgueillit de ses mines profondes, anstatt *Chalybes nudi ferrum.* Altam supra volat ardea nubem ist unvollständig gegeben le heron s'elance. Das hohe Fliegen ist wesentlich. Andremahl versteht er den alten Poeten völlig unrecht. Wenn Virgil wider das Einbeizen sagt, grandior ut foetus siliquis fallacibus esset, so spricht er offenbar beym Ackerbau nicht von Bohnen. Die Rede ist von den laugen Hülsen und leichten Getraide. Hr. D. sagt anderswo Dinge, die Virgil nicht gesagt hat: es stund ihm nicht frey den Vesuv zum Volcan zu machen, da Virgil von seinem Feuerspeyen nichts erwehnt. Die eingewobenen Britannier sind nicht des captifs, qui etalent des tapis. Wir glauben nicht, daß man torrens de poudre, anstatt torrens de poussiere sagen könne, ob man wohl piés poudreux sagt. Nicht die Barbaren S. 179. mugissent de joye, es sind die Hirsche graviter rudentes. —— Ungeachtet aller dieser kleinen Fehler finden wir des Herrn Delille Arbeit schön, und glücklich, erhaben, edel, und harmonisch, und in dieser Art ist er unstreitig der erste Dichter von seiner Nation. Am Ende stehn einige Anmerkungen, wobey Hr. D. den Holdesworth und Martin öfters braucht, und den Virgil mit dem Columella und andern wirthschaftlichen Alten vergleicht. Er hält sich über die zwey Philippi auf, und setzt ein kleines unbekanntes Philippi in die Nähe von Pharsalien. Wann er aber bey der Stelle des in den Castanienbaum eingepfroften Fagus

meynt,

meynt, die Buche seye es, davon die Rede ist, so vermuthen wir nicht, daß jemand die Buche in einen Fruchtbaum habe einpfropfen wollen, und die Rede wird vermuthlich von der eßbaren Eiche seyn. Das Werk ist in groß Octav auf 378 Seiten abgedruckt.

Erlangen.

Von den Variétés litteraires ist der 2. B. bey Walthern auf 280 Octavs. erschienen, in dem wider eine Mannichfaltigkeit kleiner unterhaltender und zum Theil nicht gar zu bekannter Aufsätze zu finden ist; z.E. die Königin Fantasque, eine Erzählung, die Joh. Jac. Rousseau einmahl gemacht, um Leute zu überzeugen, daß ein Mährchen ohne Liebe, ohne Heyrath, und ohne Possenreisserey doch gefallen könnte; (die Leute, die Hr. R. durch seine Arbeit überzeugen wollen, müssen einen vortrefflichen Geschmack gehabt haben). Unterschiedene Aufsätze des Hrn. v. Voltaire; als: ein Brief in Versen an Boileau, ein anderer an Hrn. v. St. Lambert. Hr. Saurins Verse an Hrn. v. V. über desselben Beytritt zu den Capucinern, und V. Antwort. Voltairens Schriften, sagt S. werden von Paris mit so vieler Sehnsucht erwartet, als das Manna ehedem von dem Volke ohne Vorhaut; und V. klagt, daß er keine Nächte geniessen könne, wie Frere Frapart, u. a. Capuciner. Ein Paar Sprüchwörterschauspiele, da man das Sprichwort darauf das Schauspiel gemacht ist, hinten dazu schreiben muß, wie jener Mahler dazu schrieb: Eine Gans. Eine Ode über die feuerspeyende Berge, die bey der Akad. zu Marseille 1769. den Preiß erhalten hat. — — Wie elend müssen nicht vollends die ungekrönten gewesen seyn! In dieser Sammlung ist viel tief unter dem Mittelmäßigen, aber das ist des Sammlers Schuld nicht, und es wird alles das doch Bewunderer unter Deutschen finden, die kein Deutsch lesen können. Als ein Supplement ist Hr. de la Harpe Melanie, beygelegt, die allein, ohne die vorhin angezeigte Seitenzahl 8 Bogen beträgt; ein Schauspiel dessen Heldinn eine Tochter ist, die ihr Vater zum Klosterleben zwingen will. Ein

Pre=

Protestant wird dieses Stück rührend finden, ob ihm gleich die Fabel so fremd ist, als die in einer griechischen Tragödie. Es kömmt darinnen ein Pfarrer vor, den Voltaire so sehr verehrt, daß er von demselben auf seinem Todtbette communicirt zu werden wünscht. Der rechtschaffene Geistliche denkt nehmlich über das Klosterleben ohngefähr so, wie Dr. Luther gedacht hat. Es ist lustig zu sehen, wie neu jezo manchem aufgeklärtem Volke wichtige Wahrheiten sind, die den nordlichen Deutschen ihr gesunder Menschenverstand seit 200 Jahren gesagt hat. Indessen ist es doch noch gut, daß mancher vornehme Deutsche diese Wahrheiten endlich aus Schauspielen und Romanen lernt, denn aus den Folianten der Reformatoren würde er sie freylich nicht heraussuchen.

Kiel.

Betrachtung über die heroische Tugenden, von C. C. L. Hirschfeld Prof. und Secr. des akad. Curatelcollegiums zu Kiel, ist bey Bartel auf 77 Octavs. gedruckt. Solche Tugenden unterscheiden sich nach Hr. H. Erläuterung dadurch, daß sie einen vorzüglich rührenden oder erschütternden Eindruck auf den machen, der sie wahrnimmt. Sie sind erhabener als andere, weil aber: erhaben, eine Vergleichung voraussetzt, so wird die moralische Erhabenheit des Menschen sich da zeigen, wo die sittlichen Kräfte und Fertigkeiten der Menschlichkeit gewöhnliches Ziel übersteigen, und was wir sonst zu sehen gewohnt sind, übertreffen; für höhere Geister würden auch diese Tugenden nicht mehr erhaben seyn. Wir nur erblicken an ihnen die letzten Stufen der Menschheit. Hr. H. theilt diese heroischen Tugenden in Gesinnungen, Entschlüsse, Thätigkeiten, geht das unter jede Classe gehört, durch, und erläutert es durch häufige Exempel aus der Geschichte, mit seiner bekannten Geschicklichkeit, zugleich lehrreich und unterhaltend zu schreiben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.
Den 12. Januar 1771.

Göttingen.

Am 5ten Januar las der Hr. Prorector und Leibmedicus Vogel in öffentlicher Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften eine Abhandlung de hodierno more examinandi aquas minerales, nondum ab omnibus erroribus et commentis repurgato vor. Ausser andern nöthigen Warnungen, die bey der Untersuchung der Gesundbrunnen überhaupt zu beobachten, und ohne welche ein unrichtiger Gehalt, und eine unrichtige specifique Schwere derselben herausgebracht wird; zeigte der Hr. L. M. daß es mit dem angeblichen Eisenvitriol in den Stahlwassern eine solche Bewandtniß habe, daß man ihn vielmehr läugnen, als annehmen müsse; sintemalen solcher weder durch das Einkochen und die Ausscheidung, noch aus dem Schluße von der schwärzlichen Farbe, die ein Stahlbrunnen über Galläpfel annimmt, und zu einer Art Dinte wird, erwiesen werden kan. Da im ersten Fall der klare chymi-

sche Beweiß, den man doch von einem fixen salzigten Körper ohnbedingt fordern kan, gänzlich fehlt; so ist dies schon genug, den Eisenvitriol in den Stahlwassern für erdichtet zu halten, und den beygefügten philosophischen Beweis um so viel mehr zu verwerfen. Indessen scheint doch dieser, in Ermangelung des chymischen, eine große Stärke dadurch zu erhalten, daß doch gleichwohl ohne Eisenvitriol keine Dinte hervorgebracht wird. Dieser Einwurf aber wird von dem Hrn. L. M. glücklich gehoben. Obzwar nehmlich kein Eisenvitriol in gedachten Brunnen ist, so sind doch seine Bestandtheile, aber getrennt, darinne; diese aber sind in ihrer Trennung doch keinesweges fähig mit Galläpfeln eine Dinte zu machen, sondern nur in Verbindung mit einem Kochsalz oder Glaubersalz; welches durch eigene Versuche erwiesen wird. Der Eisenvitriol kan sich um so viel weniger in Substanz in den Stahlwassern aufhalten, da er von dem zugleich darinne befindlichen mineralischen Alcali alsobald zerstöret wird. Die Beweise für dieses letztere machten den zweyten Hauptgegenstand dieser Abhandlung aus. Der Hr. L. M. zeigt, daß der Schluß ganz irrig sey, den man bisher aus dem Niederschlag des Vitriols, Alauns, Bleysalzes und Quecksilbers aus Scheidewasser auf das Daseyn des mineralischen Alcali gemacht hat; indem alle diese Salze auch vom Kochsalz und Glaubersalz nach vielfältig gemachten, und wiederholten Versuchen niedergeschlagen werden, und vom Quecksilber schon vorlängst bekannt ist, daß es vom Kochsalz niedergeschlagen wird. Daß solches aber auch vom Glaubersalz geschehe, solches erweisen die vom Hrn. L. M. gleichfalls gemachten Versuche. Da nun die mehresten Gesundbrunnen eins oder das andere von diesen beyden Mittelsalzen offenbar bey sich führen; so muß der Scheidekünstler wenigstens immer bedenklich seyn, daß er aus diesen Niederschlägen nicht gleich auf ein mineralisch Alcali schließt, wie doch bisher immer geschehen ist.

ist. Soll aber hingegen dieses Alcali richtig erwiesen werden, so muß ein Brunnen oder das aus ihm ausgeschiedene Salzwesen das Quecksilber aus dem Scheidewasser nothwendig Pomeranzenfarbig niederschlagen, und die Salzsäure muß mit diesem Salzwesen ein Kochsalz, so wie die Vitriolsäure ein Glaubersalz hervorbringen. Dies sind die rechten Beweise für ein mineralisch Alcali; und wo diese fehlen, da hat man solches für erdichtet zu halten. Ueber den Niederschlag der metallischen Salze durchs Kochsalz hat der Hr. L. M. noch einige besondere Versuche angestellt, die wir hier übergehen müssen. Nur dieß einzige wollen wir bemerken, daß schon zwey Gran Kochsalz in einem Pfund Mineralwasser einen aufgelößten Eisenvitriol niederschlagen: daher nun auch das in den Gesundbrunnen so gemeine Kochsalz die Entstehung des Vitriols zu hindern vermag. Das Kochsalz selbst aber ist dadurch noch nicht hinreichend erwiesen, wenn es das Aquafort in ein Goldscheidewasser verwandelt; indem solches auch vom Glaubersalze geschiehet. Endlich wird eine Anmerkung über den Schwefel in den Gesundbrunnen gemacht, daß wenn dessen nur sehr wenig darinnen, solcher bey allen bisher gewöhnlichen Erforschungen unbekannt bleibt, und folglich nicht mit unter die wahren und würksamen Bestandtheile eines Mineralwassers gezählet wird, dazu er dennoch gehöret. Um solche nun zu entdecken, findet der Hr. L. M. ein sicheres Mittel an der Fäulniß eines Brunnens, welcher, da er vorher das beym Aufsieden darein geworfene Silber nicht schwarz macht, solches nunmehro alsobald schwärzet.

Paris.

Unter einer Anzahl Probschriften, die wir erhalten haben, sind die meisten schon älter gewesen, die man manchmahl ohne Bedenken neu auflegt, wann sie andern Disputirenden zum Vorwurfe ihrer Proben dienen sollen. Unter den neuen haben wir einige anzuzeigen gefunden. Den 22sten Mart. 1770. vertheis

theidigte Claudius la Fosse, als Verfasser, unterm D. Henrich Michael Missa, dem Kriegshospitalarzt, eine Probschrift E lupiis caustica. Man erzählt in derselben die leichte Cur der Sehne, die den mitleren Finger ausstreckt, und die ein Wundarzt wegen einer Geschwulst einem Mädchen abgeschnitten hatte. Hr. Mißa ließ den Finger ausgestreckt halten, den obern Theil legte er an die ausstreckende Sehne des Zeigfingers an, und den untern Theil an eben die Sehne des Ringfingers, er verband sie zusammen, und sie heilten alle an einander. Was die Fettgeschwulsten (Lupia) betrifft, so kann man sie auch zuweilen ganz wegnehmen, doch auch wegätzen. Zum Kropfe rühmt man einen Ueberschlag aus gebrannten Seeschwämmen, doppelt so viel Alauns, etwas Mohren[illegible]rsmeel, Weizenmeel, Pfeffer und Muscheln, die man mit dem Gelben vom Eye zu einem Brey macht.

Den 19ten Novembris 1769. trug unterm Herrn Franz Maria le Moine, der Ritter, Advocat, und Baccalaureus, Bartholome' Peter de la Nuce seine Probschrift vor: Ergo in curandis affectibus, qui puerperarum suppressis lochiis superveniunt, sola antiphlogistica. Man versichert, man habe vieler an diesen Uebeln verstorbenen Wöchnerinnen Leichen geöffnet; die Mutter sey mehrentheils brandicht, oder wenigstens tief entzündet gewesen, und eben das Uebel habe die benachbarten Theile ergriffen; man habe auch wohl um die Mutter ausgetretenen Eiter gefunden. Man ermahnt dabey die Aerzte, wie in andern Ländern, selbst auf die Geburthshülfe sich zu legen.

In der Schule der Wundärzte hat den 1ten Jul. 1769. Hr. Anton Louis, und Peter Feguer eine Probschrift vertheidigt: de methodi Hawkinsianae in calculosorum sectione praestantia Die Blase und Harnröhre wird beschrieben, und des Herrn Hawkins Werkzeuge und Handgriffe angepriesen. Man billigt, daß derselbe den Leitstab einem Gehülfen über-

giebt.

giebt. Ein Leiter, dessen rechte Seite schneidet, wird auf eine Hohlkehle (Gorgeret) in die Rinne des Leitstabes gebracht, und zertheilt den Hals der Blase, und die diesen Hals umgebende Drüse. Herr Louis hat auf diese Weise in Gegenwart vieler erfahrner Männer den Stein geschnitten.

Hamburg.

Die Witwe Herold hat unter beygesetztem J. 1771. auf anderthalb Bogen in gr. 4. verlegt: JOACHIMI FRIDERICI BOLTEN, *Medicinae Doctoris et Physici Hamburgensis, ad illustrem Systematis naturae authorem Carolum a Linné, Equitem auratum Epistola de nouo quodam zoophytorum genere.* Der Hr. B. findet bey seinen vielen practischen Geschäften doch noch immer Zeit übrig, die er einer genauern Betrachtung der Natur widmen kan, wozu ihm seine zahlreichen Samlungen um so viel bessere Gelegenheit gaben. Das natürliche Product, das er hier beschreibt, hat man, in der Strasse Davis unter dem 69. Grad, mit der Harpune zum Wallfischfang aus dem Grunde der See lebendig herausgezogen. Es sind dessen 2 Stück an einem mit Corallmoose bewachsenen Stein befindlich, und ein drittes eben der Art ist losgerissen, aber mit den andern beyden vereinigt, gefunden worden. Durch das Aufweichen hat sich die Gestalt gezeigt, die hier beschrieben wird. Das Product stellt unten einen hohlen, gelbweissen, aus kleinen Ringen bestehenden, und in der Mitte, nach der Länge, gespaltenen Stiel vor, oben aber einen lanzettförmigen Körper, der etwas durchsichtig, feste wie Leder, glatt, von häutigter Natur und ziegelfärbig ist: An diesem Theil sind 2 Oefnungen kenntlich, davon Hr. B. die eine für den Mund, die andere, die sternförmig ist, für den After hält. Durch die Zergliederung entdeckte er in dem erweiterten Theil dieses Geschöpfs neben einander liegende Röhren, einen drüsigten Körper und viele feine Fäden. Die

größte von diesen Thierpflanzen war 13 Zoll lang. Hr. B. erläutert seine Beschreibung durch ein sauber gemahltes Kupfer. Jene ist auch deutsch unter der Aufschrift Nachricht von einer neuen Thierpflanze 1770 auf 1½ Bogen verfasset.

London.

Nicoll hat Ao. 1769. auf klein Octav, aber sehr sauber abgedruckt an Essay on the management of hogs including experiments on rearing and fattening them: auf 49. S. Die zur Aufnahme der Künste und des Handels vereinigte Gesellschaft hatte auf die Frage einen Preis gesetzt, wie die Schweine am wohlfeilsten und besten zu mästen wären. Hr. Arthur Young, der vormahls fünf Jahre lang in Suffolk ein Pachter gewesen war, erhielt die güldene Preismünze. Hr. Young nahm mehrere Schweine von gleichem Alter, gab ihnen ein verschiedenes Futter, und wog sie fleißig ab. Junge Schweingen, die eben entwähnt worden waren, befanden sich am besten bey dünner Milch und Gänsekügelchen (pollard). Etwas ältere Schweine gediehen am besten bey abgekochten Möhren, womit man auch die kleinen Schweinchen sehr gut entwöhnen kan. Ueberhaupt sind abgekochte Möhren den Schweinen sehr gedeylich, und übertreffen zum Fettmachen alle andere Nahrung. Im Sommer kann man die Schweine sehr wohl bey bloßen Klee halten, und der Hörnerklee ist noch um etwas besser. Giebt man ihnen Getreide, oder Erbsen, so mästet das Meel besser, als das ganze Korn.

Leipzig.

Bey S. L. Crusius 1770. in 8. auf 364. S. sind abgedruckt: :Anmerkungen über den Anakreon. Es thut uns leid, daß sich der junge Hr. V. durch die verderblichen Beyspiele seines Zeitalters hat verleiten lassen, hin und wieder und sogleich in der Vorrede ohne Achtung für das bessere Publikum aufzutreten, oder sich ein

ein Publikum zu denken, das aus Knaben bestehet, die an Unfug und Muthwillen ein Vergnügen finden können. Ein jeder gesetzter Mann legt gewiß allezeit Bücher dieser Art aus der Hand, so wie er sich davon schleichen wird, so bald er sieht, daß er sich in einer ungesitteten Gesellschaft befindet. Dem uns unbekannten V. fehlt es indessen gar nicht an Eigenschaften, wodurch er sich empfehlen kan; er zeigt recht feine Kenntnisse, Belesenheit in alten und neueren Schriftstellern, schöne griechische Sprachkenntniß, und kein gemeines Gefühl der Dichterschönheiten; so daß wir uns bey mehrern Ernst, Reife und Beschneidung des jugendlichen Ueberflusses noch viel von ihm versprechen. "Meine Absicht ist, sagt er, dem Leser die Qvellen anzugeben, aus welchen Anacreons Genie seine Schönheiten schöpfte, und unter seinen Nachahmern gleichsam eine Rangordnung zu machen." Ganz verfehlt ist diese Absicht nicht, obgleich das erstere in wenig Fällen möglich ist, das andre aber, wenn es von Nutzen seyn soll, viele Auswahl, Einschränkung und gute Richtung erfodert. Die sanften sittlichen Empfindungen, bemerkt er, die bey Liedern zum Grunde liegen, welche blos zur Liebe und Wollust zu reitzen scheinen, machen immer noch den Vorzug der echten anacreontischen Gedichte aus. Auch dieß bemerkt er richtig, daß das kurze anacreontische Sylbenmaaß viel beyträgt, dem Gedanken eine eigne Kürze, Stärke, Rundung und Schwung zu geben; und daß die Einfalt, mit welcher ein Einfall gesagt wird, dem A. Liede den Unterschied vom Epigramm verschaft. Die Anmerkungen enthalten übrigens ausser einer kleinen Anzahl eigner Bemerkungen mehr Wiederholungen, Erweiterungen, oder Beurtheilungen und Erläuterungen der von andern über den A. beygebrachten Erklärungen und Verbesserungen, samt Nachahmungen oder Aehnlichkeiten, so wohl aus den Alten, insonderheit aus den griechischen Anthologien, als aus den Neuern, insonderheit aus Herrn Gleim, gegen welchen wir die Kritik gleichfalls

mit

mit mehr Achtung abgefaßt zu sehen wünschten. Für den Leser, der just nicht in eben dem Zusammenhang des Lesens und der Ideen seyn kan als der V. könnte zuweilen mehr Deutlichkeit verschaft seyn. Die Vorzeichnung der Nebengemälde in den Gleichnissen bey alten Dichtern ist eine gute Bemerkung, die vielen Kritiken der Alten den Weg verschließt. Folgende Erklärungen lasen wir mit Vergnügen: von ανεμου συναυλος ηχη; vom edlen Steine κυανος; die kleine Geschichtserläuterung von Anacreons muthmaßlichen Aufenthalt zu Rhodus; daß die siebente Ode eine von der Art Oden ist, welche blos eine allegorische Erscheinung vortragen; daß das griechische Frauenzimmer die Heuschrecken und Grillen brauchte, wie andre die Sperlinge und Lerchen; daß die 50. und 52 Ode auf ein Bacchisch Fest, nach der Weinlese, verfertigt zu seyn scheint. Ueber die 52. und die 7. Ode kommen verschiedne gute Bemerkungen vor. Das λειβεν ἱδρως VII, 6. würde auch der Recens. für wahr halten. War es vielleicht die am Rand geschriebne Bemerkung eines Freundes: der Ausdruck schleppt die Lenden? zuweilen scheint es so, wenn der V. zu witzig wird. Beyläufig sind auch kritische Anmerkungen über andre Stellen eingeschaltet; als über den Tibull I, 7, 51. multo tempora funde mero, welches der V. auf den Genius zieht; nicht übel, wenn sich nur begreifen ließ, wie die libatio vini auf der Ara des Genius dadurch ausgedruckt werden könnte, daß man dem Genius den Wein über den Kopf her gösse: Aber das per flumina beym Virgil Ge. IV, 457. erklärt er besser als unser Hr. Hfr. Heyne. Baxter verdiente über seine Ausgabe des Horazes freylich kein so günstiges Urtheil, als ihm die Deutschen gegeben haben; aber er verdiente doch auch keinen Muthwillen nach der Mode. Des Hrn. Paw Gedächnisse hat es der V. bereits in der Vorrede abgebeten.

Hierbey wird, Zugabe 2. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 14. Januar 1771.

Göttingen.

Bey der Versammlung der K. Soc. d. W. den 5. Jan. legte der Hr. Hoffrath Kästner ein Buch vor, das der Hr. Commissarius Hartmann in Hannover der Societät zugeeignet hat. Es betrifft: die angewandte Elektricität, bey Krankheiten des menschlichen Körpers. Nächstens soll davon umständlicher geredet werden.

In eben der Versammlung zeigte der Herr Hofrath Kästner, eine so genannte papinische Maschine, die zu dem hiesigen Vorrathe mathematischer und physischer Instrumente von Hrn. Brande Doct. und Practicus der Arzneykunst in London geschenkt worden ist. Sie ist in England verfertigt, das Wesentliche besteht, wie bekannt, aus einem kupfernen Topfe, der inwendig verzinnt, und mit einem breiten Rande versehen ist, vermöge dessen er auf einem eisernen Gestelle ruht, und so über das Feuer gesetzt wird. Ihn verschließt ein starker meßingener Deckel, über welchen ein eisernes Kreuz gelegt wird, in dessen En-

den vier Löcher sind, diese Löcher passen auf andere im Rande des Topfs, und im Rande des eisernen Gestelles, dadurch lassen sich vermittelst vier Schrauben, Deckel, Topf, und Gestelle fest zusammenschrauben; nachdem man zuvor in den Topf das Wasser, mit dem, was darinnen soll gekocht werden, gethan hat. Damit die Dünste, in welche das Wasser aufgelöset wird, dem Topfe bey zu starker Ausdehnung keine Gefahr bringen, so finden sie einen Ausweg, durch ein Loch im Deckel, indem sie einen kegelförmigen Zapfen der im Loche frey stecket, etwas in die Höhe heben, und sich dadurch zwischen dem Zapfen und dem Rande des Loches eine Oeffnung machen. Der Zapfen hat oben einen Einschnitt, in welchen sich ein eiserner Hebel legen läßt, dessen eines Ende mitten über dem Kreuze fest, das andere ganz frey ist. Näher bey diesem Ende hat der Hebel unterschiedene Einschnitte, da man bald an diesen, bald an jenen, ein bleyernes Gewicht henken kann. Dieser Hebel, ist also, ihn mit dem mechanischen Kunstworte zu nennen, von der zweyten Art (homodromus) und das Gewicht hält den Zapfen zurück, daß ihn die Dünste allenfalls nur lüften, nicht herausstossen können. Hebel und Zapfen lassen sich durch einen Bolzen verbinden. Der Topf ist 4 rheinische Zoll weit, 5 tief, cylindrisch, nur der Boden etwas auswärts gebogen.

Halle.

Im Jahr 1769 ist der fünfte Band der Reichshistorie des Hrn. Hofraths Häberlin, im Gebauerischen Verlage, auf 702. Octavseiten abgedrucket worden. Er enthält nichts, als den Ueberrest der Regierung K. Sigismunds. Ein grosser Theil dieses Bandes S. 1-200. begreift die Geschichte der Costnizischen Kirchenversammlung, welche der Herr Verf. in dreyen Abschnitten abhandelt, 1) von der Verdammung

nung Johann Hussens, und des Hieronymus von Prag, auch ihren für ketzerisch erkannten Lehren; 2) von der Beylegung des päbstlichen Schisma, und 3) von den Wirkungen der Kirchenversammlung, in Ansehung der so sehr gewünschten Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern. Bey Hussens Verbrennung sucht der Hr. V. nach seiner vormahligen Meynung das Verfahren des Kaysers noch immer, besonders S. 699. zu entschuldigen, ohnerachtet er wirklich keiner Entschuldigung fähig ist, und die Sache dem Kayser einen ewigen Vorwurf machen wird. Einen Auszug aus den einzelnen Handlungen dieser Kirchenversammlung zu geben, ist hier der Ort nicht. Hr. H. scheint zwar den Lenfant größtentheils zum Grunde gelegt zu haben, hat aber denselben vielfältig sehr berichtiget, und durchgehends die besten, und zum Theil neue Quellen gebraucht. S. 94. bemerkt der Hr. V. daß es ungegründet sey, wenn einige haben behaupten wollens; es habe K. Sigismund, während der Kirchenversammlung, das alte kaiserliche Vorrecht in Verleihung der Bistümer, ausgeübt. S. 145. heißt es: die Englischen Gesandten zu Kostnitz hätten, nach der Zurückkunft des Kaysers, eine geistliche Komödie spielen lassen, welches die erste in ihrer Art in Teutschland sey. S. 182. wird die Wahl P. Martins V. einigen Teutschen Fürsten zugeschrieben, welche damahls in dem irrigen Wahne gestanden, als ob sie mit dem Pabste aus dem Hause Columna abstammeten. S. 201. wird bemerkt, daß der Cardinal von Cambray, Peter von Ailly, seinen schon ehemahls dem P. Johann XXIII. auf der Kirchenversammlung zu Rom, übergebenen Tractat, von der Verbesserung des Kalenders, wieder zum Vorschein gebracht habe, der auch in der S. Paulskirche zu Kostnitz abgelesen worden, ohne daß man findet, daß das Concilium in dieser Materie einen Schluß gefaßt habe. Die Unterwerfung der wendischen Fürsten an

Churfürst Friedrich I. von Brandenburg, ist allerdings im Jahr 1415. geschehen, und des Hrn. Buchholz S. 206. angeführte Zweifel gegen die klärsten Urkunden, wie sich der Hr. Hofrath aus der seltenen Deduction vom Preußischen Succeßionsrecht an den Mecklenburgischen Reichslehen (Cölln an der Spree 1710.) S. 27. wird belehren können, wo alle hieher gehörige Urkunden bey einander stehen. S. 223. wird ein merkwürdiges Exempel eines vom K. Sigismund, in der Versammlung des Parlements zu Paris, gethanen Ritterschlages angeführet. Bey der Rückreise aus England gerieth K. Sigismund so in Noth, daß er bey den Kaufleuten in Brügge seine Kostbarkeiten, und sogar seinen getreuen Eberhard Windeck versetzen mußte, die er erst im folgenden Jahre einlösen konnte. S. 229. Den Zürchern versprach er im Jahr 1417. ihnen die im Kriege wider den H. Friedrich von Oesterreich geliehene Büchsen wieder zu geben. S. 259. Man hält insgemein dafür, daß die älteste Reichsmatrikel auf dem Reichstage zu Nürnberg im Jahr 1422. gemacht sey. Hr. H. merkt aber S. 326. ganz wohl an, daß dergleichen schon einige Jahre vorher gemacht seyen; wie sich dann auch in den braunschweigischen historischen Händeln Th. 2. S. 1052. u. f. noch einige, von dem H. V. und anderen, nicht bemerkte, wiewohl etwas jüngere, Beyspiele finden, aus welchen nach und nach die üngere Reichsmatrikel zusammengestückelt worden, Nach S. 519. ist der Name: Reichscontingent auf dem Reichstage zu Nürnberg entstanden, wo der Kardinal Julian die einem jeden Reichsstande, zum Hußitenkriege, auferlegte Anzahl Soldaten contingentem numrum nannte. Der Churfürst von Maynz verweigerte im Jahr 1434 dem Kayser die Kronsteuer der Juden in seinem Lande, unter dem Vorwande, daß selbige ihm, vermöge des Erzkanzleramtes, zustände; welches auch der Kayser nachgegeben, und wegen der freywillig ihm gegebenen

nen 500 Gulden einen Revers ausgestellet. S. 606. Sonderbar ist die Titulatur der Kayserin Barbara, welche sich S. 656 von Gottes und der päbstlichen Heiligkeit Gnaden, Römische Königin nennt. S. 692. u. f. entwirft der Hr. V. den Charakter K. Sigismunds, sehr richtig. Sein vornehmstes Verdienst setzet er in der glücklichen Beylegung der Kirchenspaltung, und behauptet mit Recht, daß dem Kayser die verunglückte Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern nicht beyzulegen sey. Wie geschickt er in Unterhandlungen gewesen sey, bezeuget die von ihm endlich zu Stande gebrachte Unterwerfung von Böhmen. Sein Hauptfehler war seine Langsamkeit und Unentschlüßigkeit, worüber er auch die Reichsstände oft unwillig gemacht hat. Seine weit aussehende Entwürfe überstiegen seine Kräfte, und machten ihm, in und ausserhalb Deutschland, keinen guten Namen. Besonders aber ist unstreitig, daß Teutschland von seiner Regierung keinen Vortheil gehabt, und dasselbe von ihm in weit schlechterer Verfassung, als er es angetreten, verlassen worden.

Paris.

Der fruchtbare Hr. Buchodz hat A. 1770. bey Humblot und Herissant abdrucken lassen Manuel medical, et usuel des plantes tant exotiques qu'indigenes, in zwey Duodezbänden. Im ersten Bande werden wie bey einem Marcellus Empiricus nach der Reihe der Krankheiten die Kräuter verzeichnet, die wieder eine jede derselben irgendwo angerühmt worden sind. In der mühsamen Entbindung verschreibt Hr. B. den Sevenbaum mit Wasser eingeweicht, doch warnt er vor dem Gebrauche, von dem er gesteht, daß er nicht ohne Gefahr ist. Da er keine Ursachen noch Umstände in den Krankheiten unterscheidet, verfällt er freylich in die Weise der alten Empiriker, und räth für eben das Uebel aromatische, und scharfe, kühlende, und hitzige Dinge an, die beyde in gewissen

Fällen dienlich seyn können, in andern aber schädlich werden müssen. Unter einem einzigen Titel begreift er das unermeßlich weitläuftige Geschlecht der Geschwulsten. Am Ende steht ein Verzeichniß in = und ausländischer zur Arzeney dienlicher Gewächse, samt der letzteren Beschreibung. Die Ordnung ist nach den Classen der Heilkräfte eingerichtet. Dieser erste Band ist von 470 Seiten.

Der zweyte Band ist mehrentheils nicht botanisch; denn das größte Stück betrift ordentliche Krankengeschichte, einige von Hr. B. selbst, die meisten aber von Hrn. D. Marquet. Die letztern sind sowohl in der Theorie, als in der Wahl der Hülfsmittel sehr besonder. Verschiedene ächte und geschworne Krebse will er, zumahl mit dem zerstossenen Mauerpfeffer geheilt haben. Ein hartnäckigtes Kopfwehe hat er mit einem Schnupftobak aus Nießwurz geheilt. Lächeln müssen wir über die sechs Tropfen Schwefelgeist, die er hin und wieder wagt. In schweren Uebeln ist in einer Nacht ein Loth von diesem Geiste nicht zu viel; schwach, wie es verkauft wird. Ein heftiges Grimmen ohne Oefnung, nennt er doch Cholera morbeux. Das Grimmen mit der Gelbsucht begleitet, wird wohl eher eine Folge von den Gallensteinen, als ein zurückgetretenes Podagra gewesen seyn. Von Ailhauds Pulver, und andern heftig abführenden Mitteln, hat er die gefährlichsten Folgen gesehen. In Brust= und Lungengeschwüren giebt er noch immer Wallrath, und zusammengesetzte fette Balsame. Die Harnruhr hat er mit der Milch nur geheilt, und die fallende Sucht mit Päonie, Korallen und andern Gemischen. In einem ansteckenden bößartigen Fieber ließ er doch zur Ader. Sein Steinbocksblut, und sein Wallraht in Entzündungen der Lunge waren wohl keine wohlgewählte Mittel; ob er sich wohl selbst damit besorgt hat. Im Blutspeyen mißbilligt er die zusammenziehenden

Mittel. Eine Fettgeschwulst an der Stirne hat er sich selbst durchgebeizt mit glücklichem Erfolge. In einem herrschenden Fieber war das Blut überaus sehr aufgelöset. In Fleckenfiebern hätten wir einen bittern Wein nicht erwartet. Auch im Karfunkel, der bey diesen Fiebern zuweilen ausfährt, rühmt er den Mauerpfeffer. Verschiedene Leute, die ihren Unrath wegbrachen, hat er geheilt. Daß die Kinderpocken die geile Seuche sollten geheilt haben, ist wohl nicht wahrscheinlich; auch nicht die sehr schweren Folgen, die Hr M. nach dem Bisse einer Spinne, in Lothringen wahrgenommen haben will. Verschiedene mit Schierling, und mit Bilsensaamen vergiftete, hat er durchs Brechen geheilt. Eine Frau gebahr im siebenden Monathe eine sehr kleine Leibesfrucht, und eine vollkommene im neunten. Wiederum im Grinde hat Hr. M. seinen Mauerpfeffer am kräftigsten gefunden, noch besser aber eine Salbe mit rohtem Präcipitat.

Zuletzt kommen einige botanische Reden, die Herr Buchodz über die Kunstwörter in der Botanik, über die Theile der Gewächse, über die Vorzüglichkeit der Gewächse gegen andere Hülfsmittel, über die Linneische Methode gehalten hat. Er giebt dabey ein unausgewähltes Beyspiel; die orangenfarbige Bermudiana zu bestimmen, erfodert er eben die Farbe, die wir beym Linneischen Nahmen nicht finden können. Herr B. gedenkt dabey seiner botanischen Bemühungen, und zu Fuß verrichteten Reisen. Hiernächst folgt eine Rede über die herrschenden Seuchen, und ein Lobspruch eines wahren Arztes. Dieser Band ist gerade 400 Seiten stark.

Zürich.

Zürich.

Orell, Gesner und Füßlin haben A. 1770. den dritten Band von J. Caspar Füßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweitz herausgegeben, wovon wir eine Auflage mit den Bildnissen und vielen Zierrathen vor uns liegen haben. In der Vorrede zeigt Hr. F., daß, ohne Rom und Italien zu besehen, grosse Künstler entstanden sind. Vom Hr. Salomon Gesner ist ein Brief eingerückt, darinne er von seinen Bemühungen im Zeichnen Nachricht giebt. und auch einige Dichter beurtheilt, die von ländlichen Dingen geschrieben haben, worunter er den guten Brokes vertheidigt. Die diesmahlige Künstler sind mehrentheils neuere, und darunter findet man viele noch lebende, worunter wir einige Nahmen finden, die vielleicht nicht ohne Gunst zu den Besten können gezählt werden. Rusca mahlte mit so schlechten Farben, daß ein Gemählde von ihm, gegen ein Dünzisches gehalten, eine Leiche vorstellet. Grimoux aus dem Freyburgischen, ist ein geschickter Mahler, aber äusserst liederlich gewesen, eben dieses Urtheil fällt Herr F. von Schnäzlern. Der berühmte Kupferstecher Frey kömmt hier vor, dessen Verdienste in seinem Vaterlande nicht genugsam geschätzt worden sind, und dann der grosse Stempelschneider Hedlinger. Bey dem so genanten türkischen Lietard findet man eine ausnehmende Probe von der Gütigkeit der Kaiserin. Mit Vergnügen wird ein Helvetier den grossen Nahmen des Fontana hier lesen, der den Obelisk des Sixtus V. aufgerichtet hat, und zum römischen Patriciat gelangt ist. Er war im Amte Lugano gebohren Ist 275. Seiten stark.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 17. Januar 1771.

Göttingen.

Der Musenalmanach für 1771. ist auf 200 Seiten bey Dietrich herausgekommen. Nahmen sind angezeigt von den Herrn: Geßner, v. Gerstenberg, Gleim, Gotter, Jacobi, Fr. Karschin, Kästner, Lieberkühn, Löwen, Rammler, der Barde Rhingulph, Thomsen, v. Thümmel, Weisse. Unter der Ungenannten Beyträgen sind viel Stücke, die mit dem, was man von den Genannten erwarten kann, um den Vorzug streiten können. Thomsen ist der Nahme eines armen Dorfschulmeisters zu Kyus im Lande Angeln, den blos die Natur erhaben und empfindungsvoll dichten gelehrt hat. Es ist nicht zu zweifeln, daß die hier von ihm mitgetheilten Proben, den Wunsch nach einer Sammlung seiner Aufsätze erregen werden, die in des Herausgebers Händen ist. Da übrigens zur Anzeige und Beurtheilung einzelner Aufsätze in diesem Almanache hier kein Platz ist, so

kann überhaupt das genug seyn, daß er sich eben den Beyfall versprechen darf, den der vorige erhalten hat. Daß der Herausgeber aus seinem Vorrathe gewählt, und nicht alles hat drucken lassen, davon fällt dem Recensenten, unter andern Proben, gleich die Lehre ein, die bey der Fabel von der Aelster im Manuscripte stand:

Das Mährchen möchten Sie, mein Herr Critod, verachten,
Wenn Sie nur erst ein bessers machten!

Das Aeuserliche ist, wie man es von dem Verleger gewohnt ist. Ausser den zwölf Monatskupfern von Meil, sind von eben demselben Gemmen, auf dem Titelblatte und an unterschiedenen Stellen.

Eisenach.

Bey Grießbachs Söhnen ist im Jahr 1770. auf 88 Quartseiten herausgekommen: Beyträge zur deutschen Reichshistorie von Carl Wilhelm Schumacher, Professor am Hochfürstl. Gymnasio zu Eisenach. Diese schätzbare Beyträge enthalten folgende Abhandlungen: I. Betrachtung über den Werth der historischen Schriften, des ehemaligen Bischofs Otto zu Freysingen. S. 1. Der Hauptendzweck dieser Abhandlung ist: diesen grossen Geschichtschreiber von dem Vorwurfe der Partheylichkeit gegen das Welfische Haus zu befreyen. Der Herr V. sucht zu diesem Ende einige Stellen aus, wo der Bischof von seinen Verwandten nachtheilige Erzählungen beybringt, und die Handlungen der Welfen entschuldiget. Dis ist wahr; Allein oft gewinnt ein Schriftsteller das Vertrauen des Lesers, wenn er sich an einem Orte unpartheyisch zeiget, daß man ihm bey wichtigeren Begebenheiten trauet, wo er nichts weniger, als unpartheyisch, ist. Es wäre leicht, solches von unserm Otto zu erweisen, wenn

wenn es die Grenzen unserer Blätter erlaubten. Tadelt er z. E. die ungerechte Achtserklärung des H. Henrichs des Großmüthigen und die freundschaftliche Plünderung desselben? u. s. f. Allerdings hat er auch Henrich dem Großmüthigen den Beynahmen des Stolzen gegeben. Die Worte: pro nota superbiae, zeigen es klar. II. Betrachtung über verschiedene wichtige Begebenheiten zur Erläuterung der Geschichte des K. Friedrichs I. und des H. Heinrichs des Löwen. S. 15. Hr. S. berichtiget einige Irrthümer in der Zeitrechnung, welche man dem Arnold von Lübeck beylegt, ob sie gleich eigentlich sich von Bangerten herschreiben. Das Hauptwerk der ganzen Betrachtung macht die Untersuchung aus: woher doch wohl die Feindseligkeiten zwischen K. Friedrich I. und dem H. Henrich dem Löwen entstanden seyn mögen? Hr. S. findet den Kayser ganz unschuldig. Nach S. 22. soll kein unpartheyischer (d. i. der Rechte nicht kundiger) Leser eine Beleidigung darin finden, daß der Kayser dem Herzog die reiche Erbschaft seines Oheims geraubet hat. Es ist nichts unerlaubtes nach S. 13. gewesen, daß er, während der Reise des Herzogs ins gelobte Land, dessen Vasallen zu verführen, und seiner Länder sich zu bemächtigen gesucht hat. Die Tochter des Herzogs aber der Erbschaft ihres Vaters, auf dessen Todesfall, berauben zu wollen, ist Staatsklugheit gewesen. Am Schlusse endlich heißt es: der Erzb. Philipp von Cölln und der B. Ulrich von Halberstadt wären die Urheber des Unglücks des Herzogs gewesen. Freylich waren sie die Werkzeuge, deren sich der Kayser bediente, das Welfische Haus zu stürzen; der vornehmste Grund seines Unglücks aber war der Kayser selbst. III. Betrachtung über das schätzbare Zeitbuch, für dessen Verfasser der ehemalige Abt zu Ursperg, Conrad von Lichtenau sonst gehalten worden ist. S. 38. Der Hr. V. behauptet, daß dieses Ge-

schichtsbuch zween Verfasser habe. Der erste, welcher die Arbeit bis ins Jahr 1126. fortgeführet hat, ist, nach des Hrn. Verf. Meinung, kein Schwarzachischer, sondern Bambergischer, Mönch gewesen, welcher dem ersten Kreutzzuge mit beygewohnet hat, und, wegen der kritischen Genauigkeit in Anzeigung und Gebrauch seiner Quellen, vorzügliches Lob verdienet. Der Fortsetzer dieses Werkes ist zwar, wie er selbst anführet, in dem Kloster zu Ursperg gewesen, ob er aber Abt daselbst gewesen sey? ist sehr zweifelhaft, zumahl da es noch sehr ungewiß ist: ob damahls schon dieses Kloster zu einer Abtey erhoben worden? Noch weniger aber ist erwiesen, daß Conrad von Lichtenau solche Fortsetzung gemacht habe. IV. Bemerkungen chronologischer Schwierigkeiten in Geschichtbüchern der mittleren Zeiten. S. 56. Die Geschichtschreiber des mittlern Alters schreiben sich gemeiniglich auf die unverschämteste Art aus; daher es oft unmöglich wird, ihr wahres Zeitalter zu bestimmen, zumahl wenn sie die persönlichen Begebenheiten ihrer abgeschriebenen Vorgänger von sich selbst erzählen, und sich folglich in ein höheres Alter herauf setzen. Besonders aber macht die verschiedene Art, den Anfang des Jahres zu berechnen, oft unübersteigliche Schwierigkeiten in Bestimmung der Zeit, wenn die vorgetragene Begebenheiten würklich erfolget sind. V. Ausführliche Nachricht von der raren und sogenannten *historia Friderici imperatoris: huius nominis primi ducis sueuorum et parentele sue:* S. 64. Die Nachricht ist aus dem Weimarischen Exemplar dieses allerdings höchst seltenen Werkchens hergenommen. Der Hr. V. behauptet, daß der Urheber dieser Geschichte den Bambergischen Chronisten, oder den ersten Theil der Urspergischen Chronik größten Theils zum Grunde geleget, und zum Theil abgekürzet habe; zu dessen Beweise ein Stück dieses Werkes hier eingerückt

rückt worden. VI. Anhang einiger merkwürdigen kayserlichen Urkunden aus dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, S. 81. Sind vier Gnadenbriefe K. Conrads III. und Friedrichs II. für das Benedictinerkloster zu Chemnitz und die Marienkirche zu Altenburg. Der Hr. Verf. wird sich alle Kenner der Geschichte unsers Vaterlandes durch die lange Fortsetzung dieses gemeinnützigen Werkchens sehr verbinden.

Paris.

Ganz anders, als von den gemeinen historischen Werken, die in Frankreich an das Licht treten, denken wir vom Hrn. Denina, dessen Revolutions d'Italie der Abbé Jardin aus dem Italiänischen übersetzt, bey Herissant abdrucken läßt. Der erste Band ist A. 1770. auf 459. Seiten in Grosduodez fertig worden, und geht bis zum Ende des abendländischen Kayserthums. Hr. Denina hat die Gabe, die Sachen aus einem andern Gesichtspuncte anzusehen, als gewöhnlich geschieht; er schreibt dabey mit einer gewissen Wärme, und einer Antheilnehmung an den Begebenheiten, die allemahl einen Leser anlockt. Er gesteht sonst, daß er eben keine Handschriften, noch Urkunden gebraucht, und sich vornemlich die Muratorischen Sammlungen zu Nutze gemacht habe. Er ist in der alten Geschichte den Toscanern gewogen, und den Römern abgeneigt, gegen die er fast wie gegen Feinde von Italien verfährt. Mit Recht rühmt Hr. D. die Einfalt der alten Sitten in Italien; Er zweifelt an den Rüben des Curius gar nicht; hatten doch die Pisonen, die Fabier, die Lentulus ihren Namen vom Gemüse. Die Weiber waren arbeitsam, sie webten, sie bucken, sie würkten. Selbst der Herr der Welt, Augustus, trug Kleider, die seine Gemahlin

lin und Tochter verfertigten; denn die Karten waren noch nicht erfunden. Doch waren die alten Latiner nicht ohne Handlung, und schon Brutus der Consul machte einen Schiffartstractat mit Karthago, (so daß sie wohl länge die Galeeren mögen gekannt haben, ehe der sicilische Krieg anfieng). Der Hirse ersetzte den etwanigen Mangel am Getraide. Das alte Italien hatte doch Gold, aber es brauchte es für die Götter und an den Waffen. Die Religion war viel reiner, und die Götter tugendhafter, als in Griechenland. Eine Folge des Landlebens war das frühe Aufstehen. Der Dictator mußte vor Tage gewählt werden, und die Consuln opferten beym Aufgange der Sonne. Fast zu eben der Zeit, da die Römer die Tarquinier vertrieben, schaften fast alle italischen Städte die Könige ab. Die Toscaner, und auch die Latiner, waren ein aus verschiedenen Republiken zusammen vereinigtes Volk, wie die alten und neuen Helvetier, die ihre gemeinschaftlichen Zusammenkünfte hatten. Und nun trägt Hr. D. seine neue Meinung vor. Die Römer haben vor den andern italischen Völkern nichts zum voraus gehabt: ihre Grösse hat auch ganz andere Quellen, als die bis hieher angenommenen. Ihre Schauspiele haben die ernsthaften Latiner angelockt, und ihre Bürgerschaft vergrössert. Sie haben mit mehrerer Hitze an Eroberungen gearbeitet, weil sie ein einziger Staat gewesen, der die gewonnenen Länder allein behalten, und nicht, wie die Toscaner und Latiner, unter verschiedene kleine Völker austheilen müssen. (Wir haben nebst den bekannten Aufmunterungen für die Sieger auch wahrgenommen, daß die Römer hauptsächlich besser mit Belagerungen umzugehn gewußt, als andre Völker in Italien, und hingegen auch die eroberten Städte besser vertheidigt; so daß ihre verlohrne Schlachten fast keine Folgen gehabt, ihre Siege aber allemahl

 für

für die Feinde einen würklichen Verlust eines Theiles ihres Landes nach sich gezogen haben). Corfinium hätte nicht sollen Corfou übersetzt werden. Hr. D. traut seinen italischen Völkern zu, sie haben die wankende Tugend der Römer durch die ihrige unterhalten und erneuert; er sieht den Cato, Marius, Cicero und andre in den Landstädten gebohrne Männer mehr für italisch als für römisch an. Den bestmeinenden M. Aurelius tadelt er sehr, weil er den Verus sich selbst zugeordnet, und ihn hernach ins wollüstige Syrien geschickt, und veranlaßt hat, daß der üppige Herr mit ganzen Schaaren schädlicher Wollystkünstler nach Rom gekommen ist. Commodus begieng die Thorheit, daß er dem Praefecto Praetorii auch die bürgerliche Macht übergab, und ihn also zum Groswezier machte, und Alexander verschlimmerte die Sache, indem er den Präfect aus dem Rathe nahm. Italien litt auch bey der allgemeinen Aufnahme aller Unterthanen ins römische Bürgerrecht, und Rom bey Gallien's Ausschliessung der Rathsherren von den Kriegsdiensten. Vom Diocletian zu rechnen, war Rom fast niemahls mehr Sitz der Kayser. Hr. D. entschuldigt den Constantin wegen seiner neuen Hauptstadt des Reiches; er hätte noch eine Vertheidigung. Gegen Abend war kein Reich, das für die Römer fürchterlich war, gegen Morgen aber blühete damahls Persien unter den Sassaniden, und war in der That an Kriegszucht und Tapferkeit den Römern überlegen; diesem mächtigen Feinde näher zu seyn war keine üble Staatskunst für den Kayser. Constantin schnitt einen Theil der Quellen so vieler Umstürze der Kayser ab, indem er dem Präfect alle Macht über die Armee nahm: (aber schon Constantin, und hernach alle Kayser, brauchten zu sehr die Barbaren in ihren Kriegsdiensten, liessen die alte schwere Rüstung des Fußvolks eingehn, setzten ihr Vertrauen in die Reuterey,

terey, und in den Bogen, und verliessen also die Grundsätze der Kriegskunst, die den Römern wider die tapfersten Barbaren ein Uebergewicht gegeben hatten). Theodosius brauchte die Barbaren noch häufiger, und gab seine Schwester einem Vandalen. Unterm Honorius konte man die gebohrnen Italiäner nicht mehr zum Kriegsdienste bringen, und sie schnitten sich lieber die Daumen ab, als daß sie sich einiger Gefahr blos gesetzt hätten. Johannes hätte der Uebersetzer den Afterkayser nennen sollen, und nicht Jovanni. Der jüngere Theodosius schwächte das abendländische Reich, indem er ihm das westliche Illyrien entzog. Ricimer schloß nicht mehr im Namen von Rom, sondern im Namen Italiens Verträge. Einige löbliche Fürsten, die auf den Maximus folgeten, konten den Barbaren nicht widerstehen, die nunmehr die Veziere der Römer waren, und der Zustand war in Italien so unerträglich, daß man unterm Majorian eigne Obrigkeiten bestellen mußte, das Entweichen nach Gallien und unter die Barbaren zu hindern, unter denen das Volk nunmehr lieber, als unter Rom stehen wollte.

Ansehnlich ist A. 1770. in der Königl. Druckerey auf drey Bogen gedruckt: Essais antihidrophobiques par Mr. Baudot; Médecin à la Charité sur Loire. Wir erwarteten etwas neues, es sind aber blosse Krankengeschichte, wo man das Quecksilber bey den Anfängen des Uebels anräth, die in der That nicht so schwer zu heilen sind; wenn aber die Wasserscheu schon vorhanden ist, so hat unser Hr. B. niemand mehr retten können. So sehr ansteckend ist das Uebel doch nicht, und zumahl nicht durch den Speichel. Endlich behauptet Hr. B., es sey eine Krankheit der Nerven von der spasmodischen Art.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 19. Januar 1771.

Hannover.

Im Verlage der Försterischen Erben ist der von Kennern einer gründlichen Rechtsgelartheit sehnlichst erwartete vierte Band der Obseruationum juris uniuersi des Hrn. Vice=Präsid. von Pufendorf auf 5. Alph. 19 B. in 4. erschienen. Damit ist zwar dieses vortreffliche Werk beschlossen; doch giebt der Hr. Vice=Präs. die angenehme, wiewohl noch ungewisse, Hoffnung, demselben Animaduersiones iuris uniuersi nachfolgen zu lassen, deren Erfüllung jeder Verehrer der Pufendorfischen Verdienste mit uns wünschen wird. Auch diese Samlung empfiehlt sich gleich den vorigen durch die einsichtsvolle Wahl und die dem Hrn. Vice=Präsid. eigene Gründlichkeit in der Ausführung der beygebrachten Fälle. Wir wollen unsern Lesern nur einige von den ausführlichsten und merkwürdigsten Beobachtungen auszeichnen. (Obs. 1 - 3.) von den niedersten Gerichten im Bremischen, unter

dem Namen des siedesten oder Liedgerichts; nicht diesen, sondern dem Landesherrn fallen die Erbschaften unehelicher Kinder heim. 7) Kirchenvisitationen haben von jeher die Bischöffe in ihren Sprengeln, jedoch in Gegenwart der königlichen Abgeordneten vorgenommen. Eben diese Verfassung ist auch unter den Evangelischen beybehalten, und die Visitationen den Superintendenten, mit Zuziehung der weltlichen Obrigkeit, zugelassen worden. Daher erlaubt auch der Gandersheimische Landtagsabschied, art. I. denen Adelichen, wenn sie nebst dem Patronatrechte die Erbgerichte haben, den Visitationen beyzuwohnen, und sich die Rechnungen vorlegen zu lassen; haben sie aber die Gerichte nicht, so erscheinen sie nur als Patroni, und fordern allein in dieser Eigenschaft die Einsicht der Kirchenrechnungen. 13) Eine ältere gesezliche Hypothek des Fiscus auf den Gütern seines Verwalters geht einer jüngern Dotalhypothek vor. 35) Die Formel: besucht und unbesucht begreift auch die Verleyhung der Gerichte und der Erbvogtey in sich. 36) Der Lehenserbe ist verbunden, dem Allodial-Erben die Lehenbriefe und Lehensverzeichnisse zu Begründung seiner Forderungen herauszugeben. 47) Daß uneheliche Kinder leuis notae maculam haben, sucht der Hr. v. P. aus K. Marcians vierter Novelle und einer teutschen Parömie darzuthun, (sollten aber wohl diese zum Beweise in den Gerichten angeführt werden können?) 72) Judenweiber geniessen die gesezliche Vorrechte des Brautschazes nicht; welchen Saz der heutige Schuz der Juden nicht umstößt, weil sich diese Vorrechte nicht auf die bürgerliche oder gesellschaftliche Verbindung, sondern auf die vorzügliche Achtung der orthodoxen Religion gründen. 76) Wenn diejenige, welche nicht unter väterlicher Gewalt stehen, in der Erbeinsetzung übergangen werden, so wird dadurch das Testament

nicht will. 78) Der Pächter kann wegen der Kriegsschäden keinen Nachlaß am Pachtgelde fordern, wenn er auf die Unglücksfälle überhaupt Verzicht geleistet hat. 103-105.) vom Trauergeläute. 107) die Kosten der Einquartierung muß der Verpachter dem Pachter wieder ersezen. 121) bey einer den Acten zu insinuirenden Schenkung wird keine gerichtliche Untersuchung erfordert; wenigstens ist des Schenkenden Gegenwart nicht nothwendig. 137) erzählt der Hr. Vice-Präs. die Gründe des Tribunals zu Zelle für die Meynung, daß der Vater den Brautschaz seiner verstorbenen Tochter, wenn sie Kinder hinterlassen hat, nicht zurückfordern könne; bleibt aber übrigens bey seiner im T. I. Obs. 69. vorgetragenen entgegengesezten Lehre. 143) enthält eine besonders ausführliche und gründliche Abhandlung von den Zöllen und ihren verschiedenen Gattungen. 135) von der väterlichen Gewalt, den suis und emancipatis, nach ältern und neuern Rechten. 220) von der Gesamt-Belehnung in den Braunschweig-Lüneburgischen Landen 256) wird gemuthmaßet, daß die Ursache, warum das Abzugsgeld gemeiniglich den dritten Theil beträgt, darinn zu suchen sey, weil emigrirende Personen oder fremde Erben keine unbewegliche Güter besizen können, und ihnen bey der deswegen vorzunehmenden Veräusserung derselben der dritte Theil, als ein Laudemium, abgezogen worden sey. —— Im Anhange kommen vor: 1) des Herzogthums Bremen Ritterrecht, durchgehends mit Anmerkungen des Hrn. Herausgebers begleitet. 2) Reformatio s. Additio des Alten von Bischoff Christoffer A. 1517. gegebenen Landrechts. 3) Constitution des alten Landes d. a. 1517. 4) Leges aggerales tractus ciuitatis Bremensis. 5) Gutsherrn-Recht in den vier Gohen und Gerichten, um der Stadt Bremen 6) das Stadtrecht der Stadt Braunschwigk vom J. 1532.

 7) Hau-

7) Hannoverische statuta ex apographo Grupeniano. 8) Ph. Manerke Extracte der Hannöverischen Stadtkundigungen A. 1536 und 1544. 9) Extractus ex fasciculo statutorum Ciuitatis Hamelensis, vulgo der Donat dicto. 10) Reformation und Ordnung der Stadt Ratzeburg A. 1582. 11) Statutum Hamburgense A. 1739. 12) Statutum Harpstedense. 13) Extract aus dem statuto Goettingensi in pto juris retractus A. 1642. 14) der Stadt Peina Statuten. 15) Carta Henr. Ep. Hildesh. statutum vetus ciuitatis Hildesiensis continens ex Grupen. Antiq. Hannover. 16) Statuta ciuitatis Hildesiensis. 17) geheele Landrecht van Oueryssel. 18) Dat geheele Dyckrecht des Landes van Sallandt. 19) Dat geheele Dyckrecht des Landes van Mastenbroeck. 20) Bremischer Commißionsrecess. vom J. 1692. 21) Stadt und Budjadinger Landrecht. 22) Das Lüneburgische Stadtrecht. Das Werk beschließt ein Verzeichnis aller in demselben erläuterter Stellen, und ein sehr vollständiger und brauchbarer Generalindex über alle 4 Theile.

Paris.

Der dritte Theil der Portalischen histoire de l'Anatomie et de Chirurgie geht bis 1683 und ist von 642 S. Er hat eben die Vorzüge, und hin und wieder auch einige Mängel. Die seltene französische Schrift des Hrn. Guiffart's kömmt hier im Auszuge vor, in welcher eigentlich die Eustachische Klappe beschrieben ist. Despaigne ist auch ein Zergliederer, den uns Hr. P. bekannt macht. Goddard scheint allerdings der echte Urheber der glissonischen Erfahrung, und nicht Glisson. Isaac Schook und nicht Martin, hat de capite humano geschrieben, und die menschlichen

Eyer

Eyer gehören dem Steno, wie man ihn irrig nennt, vorzüglich vor Graafen zu. Vom Major denkt Hr. P. wie die schwedische Frau Oberhofmeisterin. Was dem Mauro Cordato zugeschrieben wird, ist weit älter. Ferrein, sagt Hr. P. hat den Ruysch wohl gebraucht, aber nicht genug genennt. Wir sehn, daß unser V. von der Milchröhre schreiben und beweisen will, es gebe keine Milchblase; worin wir besorgen, daß doch einige Beyspiele wider seine Anmerkung streiten möchten. Boyle war kein zelé defenseur de la religion catholique, er war von der englischen Kirche. Allerdings giebt Kerkring allzufrühe Tage für die Entwickelung der Leibesfrucht an. Golles ist eben auch ein durch Hr. P. bekannt gewordener Verfasser. Der Georg Thompson S. 417. ist nicht der weit neuere Verfasser der Schrift von den Knochen. Sieber war uns auch nicht bekannt. Bey Leuwenhoeks und Hamms Lebensbeschreibungen würde die Stelle gewesen seyn, des letztern Ansprüche bekannt zu machen. Vom Duverney ist Hr. P. sehr umständlich, der in der That die Quelle der französischen Anatomie ist, wenn nur Herr Bertin in seinen hinterlassenen Schriften nichts von den neuern Entdeckungen angehängt hat. Daß Schelhammer keinen äussern Casserischen Muskel des Hammers hat annehmen wollen, war an ihm zu loben, und nicht zu tadeln. Hookes Werk S. 563. ist im Titel sehr mishandelt, und die Wörter obenyographiam ob müssen weggestrichen werden. Daß alle die Leute, die Hr. P. nennt, Rivins Oeffnung im Paukenfelle beschrieben haben, finden wir nicht, und Plumier ist offenbar neuer. Felix Plater, der jüngere, war kein Holländer, und seine Wahrnehmungen sind in seiner Vaterstadt Basel gedruckt. Dionis that unrecht, daß er die Verbindungen der Bauchschlagadern mit den Brustschlagadern leugnete.

Der vierte Theil geht bis auf den Hrn. von Haller, und das Jahr 1727. und ist von 731 S. Die Zeiten, sagt Hr P. werden für die Anatomie immer glücklicher. Die Artikel Vieussens, Lancisi, Havers, Verheyen, Dupré, Littre, Valsalva, Santorini, Morgagni, Heister, Winslow, Albinus, Senac, sind mit dem meisten Fleisse ausgearbeitet. Vieussens war ein Edelmann, ist nie Professor zu Montpelier gewesen, und hat blos als Hospitalarzt gedient. Chirac mag ihn gedrückt haben. Die drey Verduc hilft Hr. P. uns unterscheiden. Die anatomischen Schriften sind mehrentheils von J. Baptista Verduc, Laurents Sohn, einem Arzte; nur das Usage des parties ist von Laurent, seinem Bruder, einem Wundarzte. Hr. Portal ist öfters im Urtheilen etwas zu hart, er ists auch beym zweyten Buche des Verheyen, wo der Mann doch gar viele eigene Erfahrungen hat; er hätte auch nicht sagen sollen, Verheyen habe des Eustachio Holader genuzt. Denn Verheyen ist gestorben, eh man die Eustachischen Kupfer hatte. Le Clercs chirurgie complete wird von Pouparts chirurgie complete unterschieden. Das Aufblasen der grossen Milchröhre durch den Saamengang kömmt Hr. P. wunderlich vor. Er hat aber verschiedene Zeugen, und wir haben sehr oft ein Wassergefässe durch den Saamengang mit Queckſilber angefüllt gesehen, das mit den Saamengefässen fortlief. Daß die Pflugschaar mit dem Siebbeine einen einzigen Knochen ausmache, sagt Santorini ganz deutlich. Brook Taylor hat nicht von einem gespannten Nerven, sondern von einer gespannten Saite geschrieben. Die Probeschrift de deglutitione Leiden 1740 ist von dem noch lebenden Friderich, und nicht vom Christian Bernhard Albinus. Senac erhält ein großes, und uneingeschränktes Lob. Des Hrn. von Haller Meynung von dem Athemholen, so wie er sie gegen den Hrn.

Hrn. Hamberger behauptet, hat nach dem Hrn. B. ganz Europa angenommen. Doch gedenkt er des erstern mit aller Höflichkeit. Gauthier Curiensi ist Walthier von Chur in Graubündten. Von den Hallerischen Werken ist der Auszug etwas unvollständig. Er geht nur bis auf den ersten Band der grossen Physiologie; und der vielleicht wichtigsten Iconum und operum minorum gedenkt Hr. P. gar nicht, die doch alle lange vor 1770 heraus waren. Sonst ist überhaupt sein Urtheil ganz wohlgemeynt.

Augspurg.

Quadrans Astronomicus nouus descriptus et examinatus in specula vranica ingolstadiensi a P. Caesario Amman. S. I. Math. et S. Lingu. P. P. O. bey der Wittwe Klettin 1770. 4to, 13 B. 1½ B. Kupfer. Es ist ein beweglicher Quadrant, von 3 Fuß; der geschickte augspurger Mechanicus Brander, hat ihn verfertigt. Das Gestelle hat vier Füsse, die Stellen, wo sie auf dem Boden aufstehen, sind die Winkel eines Quadrats in einem Kreise, der 18 pariser Zoll zum Halbmesser hatte. Die Füsse sind mit Muscheln versehen, daß sie fest stehen, aber auch mit Rollen, daß man den ganzen Quadranten leicht hin und her ziehen kann. Ein Azimuthalkreis von 8 Zoll, 6, 8 Lin. im Durchmesser, den eine Schraube ohne Ende herumtreibt, giebt das Azimuth auf den vierten oder fünften Theil einer Minute genau. Der französischen Art der Quadranten, mit festem Fernrohre, zieht Hr. A. mit Rechte die englische mit beweglichem vor. Aber wenn der Quadrant ganz soll gedreht werden, welches die Französischen bey jeder Höhenmessung, die englischen doch zuweilen erfodern, so ist es kaum möglich, daß die vielen gegen einander rechtwinklichtseynsollenden Axen oder Kniee durch die der Quadrant gehalten, und um die er bewegt wird, allemahl die gehörige Lage gegen einander haben, und das Loth des Quadranten hängt also, indem man ihn dreht, immer auf andere und andere Puncte herab. Diese Unvollkommenheit

heit zu heben hat Hr. Brander gegenwärtigen Quadranten auf eine ganz eigene Art aufgehenkt, die aber ohne Bild nicht zu verstehen ist. Aber bey unterschiedener Stellung des Fernrohrs, hängt das Loth über andere, und andere Puncte, weil, wie Hr. B. selbst erinnert, die schiefen Streben, welche von den Füssen des Quadranten nach dem Pfeiler gehen, der Last nachgeben. Der Körper des Quadranten ist aus Eisen, und auf dem eisernen Rand ein messingener befestigt. Der Mittelpunct befindet sich in einem abgekürzten Kegel aus Meßing, um den sich das Fernrohr vermittelst eines Ringes aus einem zusammengesetzten Metalle dreht. Dadurch soll verhindert werden, daß sich diese Theile bey öfterm Umdrehen des Fernrohres nicht so abnutzen, wie bey einem Cylinder, um den sich ein Ring von einerley Metalle mit ihm drehte. Am Quadranten ist ein unbewegliches Fernrohr und ein bewegliches. Wenn das Bewegliche fast vertical gerichtet wird, so befindet sich sein unterstes Ende etwa 3½ Fuß vom Boden; Um also grosse Höhen bequemer zu nehmen, braucht man alsdenn ein Ocularglas, das in seiner Röhre einen metallenen ebenen 45 Grad geneigten Spiegel hat. Der Vernier oder Nonius, giebt einzelne Minuten, er ist auf Glas gezeichnet, wodurch der Parallaxe soll vorgebauet werden, die eines Nonius auf Meßing Theilungen bey den Theilungen des Randes geben können. Bey dem Lothe sind auch einige Vortheile angebracht. Dieser Beschreibung des Quadrant fügt Hr. P. A. die Erzählung seiner Prüfung bey. Er hat die Eintheilungen mit dem Zirkel untersucht, auch durch Winkelmessungen, hält aber das erste noch für zuverläßiger, auch den Nonius und die Lage des Fernrohrs geprüfet. Den Schluß machen Beobachtungen von Mittagshöhen der Sonne und einiger Sterne, wodurch Hr. P. A. etwas zur genaueren Kenntniß der Refraction beyzutragen gesucht, aber gesteht, daß diese Untersuchung noch fernere Bemühungen erfodere, und klagt über die dortige allzuöftere trübe Witterung.

Hierbey wird, Zugabe 3. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 21. Januar 1771.

Göttingen.

Dietrichs Verlag und Presse hat auf 6 Bogen in 8. mit beygesetztem J. 1771 geliefert: *Primae lineae Pharmaciae in usum praelectionum Suecico idiomate editae ab* ANDREA IOANNE RETZIO *Chem. et Hist. nat. in acad. Lond. Goth. Doct. iam latine conversae.* Bey dem Mangel bequemer Handbücher zu den pharmaceutischen Vorlesungen verdiente diese Schrift gemeinnütziger zu werden. Sie besteht aus 3 Abschnitten. Der erste, von der Apothekerkunst überhaupt, zeigt den Gegenstand und die Hülfsmittel, die Werkzeuge und die Gewichte und Maassen besonders an. In dem zweyten werden beydes die mechanischen und chemischen Handgriffe erklärt. Der dritte ist den zubereiteten Arzneyen bestimmt, und ihm ist ein besonderes Capitel von dem Einsammlen der einfachen Mittel vorgesetzt. Die Art der Zubereitung überhaupt wird deutlich beschrieben, und die vornehmsten Präparate aus den Apothekerbüchern und practischen Schriften als Beyspiele, dem Namen

nach, angegeben. Der Inhalt und die Ordnung dieser Schrift ist von der Beschaffenheit, daß sich die wichtigsten Stücke der den Aerzten so unentbehrlichen Pharmacie bey den Vorlesungen bequem vorstellen lassen: da hingegen die pharmaceutischen Dispensatorien, die man aus Noth zum Grunde legen muß, fast gar nicht den Vortrag des Lehrers erleichtern, indem sie sich nicht ins Allgemeine der Kenntniß einlassen, und theils viele unschicklich vermischte und fast allgemein verworfene Präparate enthalten, theils manche andere von grösserer Wichtigkeit und grösserm Ruf unangeführt lassen.

London.

Im zweyten Bande der Journey from London to Genoa des Herrn Baretti tritt er im September seine Reise von Lissabon aus nach Madrit an. Die Beschreibung der Estallages, Ställe im eigentlichen Sinn statt Wirthshäuser, in Portugall ist komisch. Der V. fand damals noch (1760) die Truppen in einer elenden Aufsicht, und führt eine Stelle aus einer Schrift des Königs vom 5ten April 1762 auf ein Memorial der Spanischen Gesandten an, darinne die Worte stehen: es ist der ganzen Welt bekannt, daß es in Portugal weder Generale noch Officiere von Erfahrung giebt. Das Schreiben des Staatsministers an den Cardinal Accaioli, darin ihm befohlen wird Portugal zu verlassen, ist ganz in der Ursprache eingerückt. Der V. traf eben den Cardinal in der Spanischen Grenzstadt Badajoz an. Zur Entschuldigung der Vertreibung der Mohren aus ganz Spanien unter Philipp dem dritten weiß B. doch etwas anzuführen. Alle Rebellen und Verräther konnten zu ihnen Zuflucht nehmen, und auswärtige Feinde sie geneigt

neigt finden, mit ihnen gemeine Sachen zu machen. Philipp that, was ein Befehlshaber in einer Festung thun wird, welcher eine Anzahl Einwohner, auf die er sich nicht verlassen kann, lieber aus der Stadt jagt. Der Mangel an Anbau in Estremadura ist unglaublich, und doch der beste Boden; aber die Wässerungen sind eingegangen. Häufig steht die grüne Eiche mit Eicheln, so schmackhaft als Mandeln oder Kastanien. Von solchen Eicheln konnten also wohl die ersten Menschen leben. Aus einem hier angeführten Beyspiele sieht man, daß der Minister Marquis de la Ensenada auf eine Seidenmanufactur, die ein Franzoß zu Talavera anlegte, ungeheure Summen verwendet, und diesem die völlige Gerichtsbarkeit über seine Leute ertheilt hat. Die Dichter und Sänger aus dem Stegreif sind unter dem gemeinen Volke etwas gemeines in Spanien; B. der sich gewaltig lang dabey aufhält, daß er seine Improvisatori auch in Spanien findet, traf selbst einen Jungen im Wirthshauß mit einer Gvittarre an, der ihm extempore vorsang, und doch weder lesen noch schreiben konnte. Seltsame Benennungen von Wirthshäusern giebt es in Spanien; z. E. eines la Sangre de Christo. Toledo hat der V. nur im Durchlaufen gesehen; statt Nachrichten, die wir erwarteten, schwatzt er vieles über die Historia verdadera del Rey Don Rodrigo —— par el Alcayde Abulcacim Tarif Abentarique aus dem Arabischen übersetzt vom Migvel de Luna; Herrn B. Kritik fällt seltsam aus, und seine Kenntniß der arabischen Geschichte muß nicht weit gehen, wenn er z. E. sich an den Satz stößt, daß Flotten von Arabien nach Tunis giengen: man darf ja nur an die Kalifen von Syrien um diese Zeit denken s. w. Daß die Schätze aus Mexico und Lima Spanien arm gemacht und entvölkert haben, sagt jeder; aber über die Art und Weise, wie dieß eigentlich zugegangen seyn soll, ha-

ben wir noch nirgends etwas Zuverläßiges gelesen; jeder redt davon nach seiner Vorstellung. Die Beschreibung vom Garten und Lustschloß Aranjuez, so flüchtig und unzulänglich sie auch ist, ist noch das beste Stücke im ganzen Bande. Es muß ein entzückender Lustgarten seyn. Die Antiken (aus der Odescalchischen Sammlung, vorher, der Königin Christina) sind auf den Springwassern, auf dem Parterre und in den Gebäuden aufgestellt. Von Madrit erwartete man recht viel, der V. wollte sich einen ganzen Monat da aufhalten; zum Unglücke waren die Strassen damahls noch nicht gereinigt, wie nachher geschehen ist, und so unterhält uns Herr B. zum Verdrusse mit dem unerträglichen Gestanke, und seinen Kopfschmerzen. S. 259-270. giebt er einige gute Vorschriften für die, welche in Portugal und Spanien reisen wollen. Der neue Königliche Pallast in Madrit, an welchem damahls noch gebauet ward, muß eines der herrlichsten Gebäude geworden seyn. Der Baumeister ist Sacchetti, der vorher in des K. von Sardinien Diensten war. Sonderbar ist die beygebrachte Anecdote, wie D. Philipp Juvara, ein Sicilianer, der vorher nach Spanien gerufen war, von der Königin Elisabeth ist hingehalten worden. Die Anzahl der Schildereyen von den größten Italiänischen und Flandrischen Meistern von Carl des fünften Zeiten an, muß in Spanien, so wohl in den Kirchen, als im Kön. Pallast weiter gehen, als man sich es vorstellen kann. Selbst Italien scheint dagegen arm zu seyn. Der jetzige König ist kein geringer Kenner von Schildereyen, und braucht zu den Plafonds seines Pallasts unsern Mengs, zween Italiäner Corrado und Tiepolo, einen Franzosen Bayeu, und einen Spanier Velasquez. In der K. Kapelle des Pallasts liegen siebenzig Stück Missalien für die Singkapelle des Königs, auf Pergament geschrieben, mit Miniaturgemälden

am

am Rande, einige von einem D. Luis Melendez, welche alles in der Art übertreffen sollen. Der V. beschreibt eine Tertulia, eine Damengesellschaft, wie sie in Spanien üblich ist. Das Kloster und die Kirche der Saleser Nonnen, zu Ehren des h. Franciscus Sales, von der Königin Barbara erbauet, enthält allein Schätze, die ein armes Land in Flor bringen könnten. Dieser zweyte Band hat 320 Seiten.

Vicenza.

Der Herr von Haller wird auf eine wunderliche Weise in einen Streit verwickelt, woran er keinen Antheil haben sollte. Durch den jetzigen Hofarzt bey unserm Könige, Hrn. Turton, und durch Hrn. Karl Bonnet, suchte Hr. de Haen, der nunmehr Feinde genug in Wien hatte, eine Versöhnung mit dem Hrn. von H. Dieser antwortete ihm glimpflich, und Herr de Haen verstund diese Antwort, als wenn unser gewesener Lehrer seine Meynung wegen der Unempfindlichkeit gewisser Theile des menschlichen Leibes widerrufen hätte. Ein Paar Worte machten den Unterscheid. Der Herr von H sagte: die Nerven die über die Sehnen hinliefen, ohne ihnen Zweige zu geben, könnten eine Empfindung haben; die man den Sehnen zuschreibt. Die Ausnahme ließ man ausser Augen, die doch S. 21. eingerückt ist. Auf diese Weise ließ ein Professor zu Padua, Jacob Scovolo zu Vicenza, drey Bogen in 4. A. 1770 mit dem Titul drucken, Dichiarazione del S. a Haller publicata in Vienna del S. de Haen (in der ratio medendi P. 12. cap. 7.)

Padua.

Hr. Caldani ließ aber bald darauf bey Cornino auf 48 Quartſ. abdrucken: Eſame del capitolo ſettimo della 12 parte etc. del S. Antonio de Haen in diretto al ſteſſo autore. Höflich, aber ohne etwas der Wahrheit zu vergeben, wendet ſich Herr C. an den Herrn de Haen, und zeigt ihm, der Herr von H. habe nichts widerrufen, und zu allen Zeiten, wie ſeine Freunde, eben die Sprache geführt. Ein Nerv, der über die breite Sehne am Schenkel hin zur Haut läuft, gehe dieſe Sehne nichts an, und gebe ihr keinen Zweig, er kann aber mit der Sehne verwundet werden, und der Arzt kann glauben, der Schmerz, der im Nerven iſt, ſeye in der Sehne. Daß kein Nerv zur dicken Hirnhaut gehe, beſtärkt Hr. C. mit dem Zeugniſſe des Herrn Albinus. Aretäus hat die Unempfindlichkeit der Bänder, mit Erſtaunen erfahren. Zweymahl hat Molinelli vor vielen Zeugen die Sehne im Menſchen durchſchnitten. Fabricius (von Aquapendente) hat keinen Nerven gefunden, der zur Sehne gehe, und Molinelli ausdrücklich gelehrt, die Sehne habe kein Gefühl. Ganz neulich hat ein Wundarzt zu Bologna Bartholomeo Riviera, nach zwey hier eingerückten Schreiben, im Menſchen, in der dickern Hirnhaut kein Gefühl wahrgenommen.

Der Herr von Haller hat wegen dieſer Nachrede eine öffentliche Erklärung an den Herrn P. Spallanzani in Pavia ausgeſtellt, und ſich geäuſſert, daß er nichts in ſeinen Gedanken geändert habe, ſo, wie ſie in ſo vielen Schriften von ihm geäuſſert worden ſeyen.

Paris.

Paris.

Verités Philoſophiques tirées de Nuits de Young et miſes en vers libres, iſt eigentlich zu Rouen bey le Boucher auf 172 großen Octav-ſeiten abgedruckt, hier aber bey Pillot feil. Der Herr von Moiſſy hat einige der groſſen Gedanken des erlauchten Young ausgewählt, unter einige Titul gebracht, und in ein Recitativ überſetzt. Uns dünkt, bey dieſer äuſſerlichen Form verliere ſelbſt der Gedanke, dem man das Gedrungene benimmt, worin er ſich die Ehrfurcht des Leſers zuzog. Mit Verwunderung haben wir auch einige ganz unrichtige Reime geſehen, dergleichen in Frankreich ſonſt faſt nicht zu finden ſind, wie Contraſte und Aſtres. Anderswo iſt der Abſchnitt verſetzt, C'eſt un peuple qui pour donner des loix au monde, und noch anderswo der Ausdruck ſchielend la terre tremble avant *d' etre devorante*, ſollte ſeyn de devorer, So rühmlich alſo die Abſicht des Herrn von M. ſeyn mag, ſo ſehr rathen wir Youngs Urkunde zu leſen.

A. 1770. ſind in klein Duodez abgedruckt: Bergeries par Mr. Marechal. Es ſind Hirtengedichte ohne Reimen, im Geſchmack, wie man verſichert, des Geſners; wir haben aber neben einer gewiſſen Monotonie, ſelbſt in der Erdichtung der Fabeln, die Redensarten allzuhäufig gefunden, die durch die Schauſpiele in Frankreich gewöhnlich geworden ſind, und nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem Hirtenleben haben; auch die Lobſprüche der Schönheit ſind voll Diamanten, vor der Schäferin erröhten die Lilien u. ſ. f. Iſt von 200 S.

Co-

Costard hat A. 1770. auf groß Octav gedruckt Le Songe d'Irus où le Bonheur Conte en Vers, suivi de Sylvestre ecrite en prose, de quelques apologues etc. Wir kennen den Verfasser nicht. Für den Rousseau zeigt er zwar eine grosse Verwunderung, doch wiederlegt er demüthig einige Einwürfe des Mannes wieder die Offenbarung. Der Traum lehrt die bekannte Wahrheit, daß die Menschen, die am glücklichsten scheinen, es niemahls würklich sind. Sylvestre ist eine ganz ehrliche Geschichte. Von den Fabeln sind einige wohl erfunden, andre sehr matt; die Marmorsäule beruht auf einem Wortspiel, mit dem Ausdrucke Poli.

Halle.

Von der Uebersetzüng der Harwoodschen Einleitung ins N. T., durch den Hrn. Professor Schulz, ist nun auch der andere Theil herausgekommen: mit eben dem Fleiß, Gelehrsamkeit und Einsicht, die wir bey dem Ersten angerühmet. Die Anmerkungen zu Harw. Bestreitung körperlicher Besitzungen des Teufels sind dem Zweck recht angemessen: selten, kurz und sehr pertinent und gründlich. Das kurze Verzeichniß einiger zum Verstande des N. T. wichtigen Schriften; nebst der angehängten Probe einer neuen Uebersetzung des N. T. (die 13 ersten Capp. Matthäi,) wird man mit Vergnügen lesen. Die leztere zeiget, wie viel man hierin von dem Hrn. Prof. erwarten kann, wenn er die zu einer solchen Arbeit unumgänglich nöthige Zeit von mehreren Jahren darauf verwenden wird.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 24. Januar 1771.

Altona und Bremen.

Das dritte Stück des Elementarbuches des Herrn Basedow ist allein dem Religions-Unterrichte gewidmet. Nicht nur die Hauptlehren der natürlichen Religion werden darinn im Zusammenhange vorgetragen, sondern es wird auch hernach von den verschiedenen Religionen der Juden, Christen, und den Religions-Parteien unter denselben, historischer Bericht erstattet, desgleichen von den Naturalisten, Zweiflern und Gotteslängnern. Mit solcher Zurückhaltung -- sagt der V. in der Vorrede selbst hievon -- daß daraus nicht abzunehmen, zu welcher Partei er selbst gehöre, nur die letztern weggerechnet. Vermuthlich wird eben dieses manchem mißfallen, und zu unglimpflichen Urtheilen Anlaß geben. Aber wir finden uns zu solchen Urtheilen weder berechtiget noch geneigt. Zuletzt folgt auch etwas aus der Moral-Theologie, von den Wirkungen

und Pflichten der Religion. Zur gründlichen Ueberzeugung von den Wahrheiten der natürlichen Religion, und Erweckung einer darauf gegründeten Gottesfurcht scheint uns der ganze Vortrag vortreflich eingerichtet. Des V. Ideen und Methode sind aus seinen andern Schriften bereits hinlänglich bekannt. Wir bemerken daher nur, daß die Erörterung der Zweifel wegen des Daseyns des Uebels in der Welt hier ausführlicher und vollständiger ist, als wir sie beym V. oder fast irgend bey jemanden gefunden haben; desgleichen daß auf die Unvergleichbarkeit Gottes (da nichts anders als willkührliche, ungegründete Vergleichung des höchsten Wesens mit den endlichen und uns bekannten Dingen die Quelle so mancher Irthümer in der Theologie ist) und auf die Glaubenspflicht mehr als gewöhnlich gebaut wird. Was unter letzterem Namen zu verstehen sey, haben wir hieraus erst völliger verstehen lernen. Wir müssen Zweifel, die sich auf nichts richtiges und ausgemachtes gründen, sondern nur auf ein gedankenloses vielleicht, wer weiß, oder auf offenbar irrige Voraussetzungen, wenn sie vernünftigen Lehren, gegründeten Meynungen, und unserem Glauben an denselben im Wege stehen, mit allem Fleisse aus dem Gemüthe verbannen, wie wir auch wohl können. Dieß ist die Glaubens-Pflicht; eine Pflicht, die allerdings besonders bemerket zu werden verdienet, da nichts, als solche nichtige Zweifel die Ueberzeugung und Stätigkeit des Glaubens nicht selten aufhalten. Wir machten bey der Anzeige des Methodenb. Th. I. wo der V. seine Gedanken hievon vorläufig erklärte, einige Erinnerungen dagegen, weil uns diese seine Erklärung zu unbestimmt vorkam, als ob wir Zweifel verbannen könnten und müßten, bloß weil sie einer Meynung, bey der allein wir Beruhigung finden, im Wege stehen — Das Buch ist nun mit diesen

sen drey Stücken noch keinesweges geschlossen; sondern, ausser der lateinischen und französischen Uebersetzung schicklicher Stücke, sind noch diejenigen Theile rückständig, in welchen, unter andern, Geschichte, Geographie, Wohlredenheit, gelehrt werden soll. Von der Vollständigkeit oder Unvollständigkeit des Werkes, kann also itzt eigentlich noch nicht geurtheilet werden. Daß der Plan weitläuftig genug ist, sieht man wohl. Daß irgend ein Lehrstück ganz hätte wegbleiben sollen, dünket uns nicht. Aber ist in den bereits vorhandenen Stücken nicht einiges zu viel? Ist alles am rechten Orte? Dawider sind uns einige Zweifel entstanden, die wir dem V. zur Ueberlegung geben wollen, weil er in dem Methodenbuche, oder wo er sonst so manchen Zweifel beantwortet, diese nicht, oder nicht zu unserer völligen Befriedigung, beantwortet hat. Eine so weit eingehende, auch die schwerern Gesetze der Bewegung enthaltende Physik; und schon im ersten Stücke; und so wenig Geometrie, gar nichts von Arithmetik vorher, da doch hier schon von Brüchen, Producten und Verhältnissen gesprochen wird, und gesprochen werden mußte? Warum geschieht des Herrn aller Dinge, des Vaters unserer Seelen, doch nicht früher Erwähnung? Wir verabscheuen von ganzen Herzen den geringsten Argwohn gegen die Aufrichtigkeit der Erklärung, die der V. zu wiederholten malen gethan hat, daß er nicht mehr der Meynung sey, als ob man den Kindern vor den Jahren des Verstandes gar nichts von Gott und der Religion sagen sollte, daß er vielmehr das Gegentheil den Eltern anrathe. Aber doch wünschten wir, daß er es selbst gethan hätte in dem Buche, da es wohl geschehen konnte. Warum keine Fragmente aus der Geschichte? Nicht nur andere Dinge, auf die man mit den Kindern in dem frühen Unterrichte, und den

zufälligen Unterredungen kömmt, verständlicher zu machen; sondern hauptsächlich um des grossen Vortheils willen, den das nachmalige ernstlichere Studium der Geschichte davon hat, halten wir es für sehr nöthig, mit einigen der vornehmsten Personen, und Hauptveränderungen, desgleichen mit einigen anziehenden Stücken, frühe bekannt zu machen. Und was hören die Kinder lieber als Geschichte? Auch läßt sie sich so gut als etwas anderes lehrreich für den Verstand und das Herz vortragen. Es ist wahr, Geschichten zu verstehen, setzt mancherley Sacherkenntniß voraus. Aber es darf nur darnach gemacht werden; so kann diese Schwierigkeit hier so gut, als anderswo, gehoben werden. Denn auf eine gewisse Weise setzt jedwede Kenntniß jedwede andere voraus. Hieraus erhellet zugleich auch die Nothwendigkeit eines frühern Anfangs in der Geographie. Allem dem kann zwar, wenn das ganze Werk fertig ist, in so weit abgeholfen werden, daß man mit veränderter Ordnung die Stücke wählt. Aber wenn unsere Zweifel gegründet sind; so wäre eine andere Ordnung doch besser gewesen. Endlich ist noch ein Punkt, auf welchen gar viele zu aufmerksam werden dürften, als daß unser völliges Stillschweigen hierüber gebilliget werden möchte; und wogegen wir einiges zu erinnern um so viel schicklicher finden, jemehr der V. von der Richtigkeit seiner Grundsätze in diesem Stücke überzeugt scheint, um etwa zu weiterer Aufklärung der Sache Anlaß zu geben. Dieser Punkt betrift nemlich die Frage: ob und wie man mit Kindern vom Ursprunge der Menschen, dem Unterschiede der Geschlechter und dergl. reden solle. Schon S. 11. des ersten St. lässet er das Kind und die Mutter davon reden, und die zuletzt veranlassete Frage des Kindes: Wie geht das zu? (daß der Vater die Kinder zeugt) also beantworten: dieß wird dein Vater dir sagen, wenn

wenn du erst andere Erkenntnisse hast. Ich verbiete dir, von der Geburt und Erzeugung etwas zu reden, ausser wenn du mit mir und deinem Vater alleine bist, oder Erlaubniß dazu bekömmst. Hiebey mißfällt uns nun erstlich dieß, daß der V. so frühe eine solche Unterredung veranlasset, hernach das Verbot, mit welchem er den Fürwitz des Kindes zurücke weiset. Sonsten sind unsere Grundsätze in dieser Sache ohne Zweifel viel weiter von dem gemeinen Verfahren, (wo man mit einer ängstlichen oder muthwilligen Miene dem Kinde Unwahrheiten einbilden will) als von den Grundsätzen des V. entfernet, welcher auch durch die Art, wie er weiter unten einige male hierauf kömmt, uns gar wenig anstößig gewesen ist. Unsere Grundsätze sind nemlich diese: Man braucht keine Unwahrheit zu sagen, diese Fragen aber auch bey Kindern nicht zu veranlassen; Wenn sie dergleichen von selbst thun, und nicht schlechtweg abgewiesen werden können, eine wahre aber nicht entwickelte, nicht die Neugierde zur Unzeit reizende kaltsinnig-ernsthafte Antwort; wenn es am weitesten kömmt, die wahre aber wieder nicht entwickelte, die muthwilligen Nebenideen (die jedoch ohnedem bey Kindern nicht wie bey Erwachsenen zu befürchten sind) verscheuchende Versicherung, daß es durch Kräfte geschehe, die Gott dem Menschen eingepflanzet hat, auf eine Weise, die nicht die größten Naturforscher, geschweige denn Kinder, zu begreifen im Stande wären. Die Minen müssen hiebey das Hauptsächlichste thun. Dabey nur noch heimliche Aufsicht über den aufwachsenden Knaben, daß, wie die Unwissenheit ihm gefährlich werden könnte, die nöthigen Erinnerungen der Vernunft ihm nach und nach gegeben werden. -- Aber nunmehr müssen wir auch dasjenige an dem Elementarbuche rühmen, was, in unsern Augen wenigstens, ihm einen ausneh-

menden Werth giebt, und uns mehr als einmal mit innigster Hochachtung und Dankbarkeit gegen den V. erfüllet hat. Dieß ist die mit ungemeiner Geschicklichkeit bewerkstelligte Einstreuung der guten Lehren fürs Herz. Davon ist das Buch so voll; sie entstehen so natürlich, und so am rechten Orte; so faßlich, stark und richtig sind sie insgemein ausgedruckt: daß es um dieser Eigenschaft willen uns ein kostbares Geschenk für die Jugend, und überaus nützliches Handbuch zu seyn scheinen würde; wenn es auch im Uebrigen noch weniger Vollkommenheit hätte, als es wirklich hat -- Die Kupfer sind nicht alle von gleicher Güte. Ueberhaupt aber wird man sie gut genug finden, wenn man ihre Bestimmung und den Preiß erwäget. Freylich machen sie das Buch kostbar. Aber wenn man nur rechnet, wie viel für unnütze Dinge, die man den Kindern schaffet, ums Weyhnachtsfest, oder sonst, ausgegeben wird: so scheinet doch, in Ansehung recht vieler, der allerdings bedenkliche Einwurf von dem, obgleich nicht übersetzten, doch in der Summe hohen Preiß (von 15 Rthlrn.) wegzufallen. Unterdessen wäre immer zu wünschen, daß durch einen wohlüberlegten Auszug, mit nur etwa einem oder zwey Duzenden Kupfertafeln von dem Verfasser (denn ein diebischer Nachdrucker würde so wenig geschickt als berechtiget dazu seyn) das Werk mit der Zeit gemeinnütziger gemacht würde.

Wir zeigen bey der Gelegenheit auch noch mit wenigem die neueste Schrift des Herrn Basedow an, worinne er von dem Elementarwerke, wie weit es damit gekommen, was noch zu erwarten, und von einigen weitern Absichten Nachricht ertheilet. Der Titel ist: Vorschlag und Nachricht von bevorstehender Verbesserung des Schulwesens durch das Elementarwerk, durch Schulcabinette, Educationshandlung und

ein elementarisches Institut. 76 S. 8. Unter der Educationshandlung versteht der V. eine Handlung, mit Schulcabinetten, oder Sammlungen von Naturalien und Kunstsachen, desgleichen mit allerhand lehrreichem Spielzeuge, wohleingerichteten Schreib- und Zeichnungs-Instrumenten, elementarischen Büchern und Kupfersammlungen. Er wünschet eine bey sich anlegen zu können; und eben daselbst auch sucht er das Elementarinstitut zu errichten, oder eine Schule, in welcher unter seiner Aufsicht Lehrer sich bildeten. Diejenigen, die bey den Bemühungen des Hrn. B. nicht völlig gleichgültig sind, werden es ohne Zweifel der Mühe werth finden, über alles dieses aus der angezeigten Schrift selbst sich weiter belehren zu lassen.

London.

Zwey grosse Werke, die zum Landbau gehören, kommen hier Nummernweise heraus. Das erstere vom Prediger zu Church Langton M. William Hanbury, verlegt der Verfasser selbst, und verkaufen die beyden Dilly, der Titel ist: Complete Body of planting and gardening. Was in unsern Händen ist, besteht aus einer Linnäischen sogenannten Terminologie, die die Einleitung ausmacht, und aus einer Abhandlung von den wilden Bäumen. Das Werk selbst aber wird alle Arten nützlicher oder zierlicher Bäume und Stauden, und alle Arten von Gärten in sich begreiffen. Bey den Bäumen sieht Herr H. mehrentheils auf das Zimmerholz und auf einige wenige andre Nutzen in der Haushaltung. Die Mast mit den Eicheln erzählt er als etwas wenig Bekanntes, und bey einzelnen Landwirthen Gebräuchliches, und überhaupt scheint er wenige aus-

ausländische Schriften gelesen zu haben. Er giebt auch Räthe zum Anpflanzen, wobey die Eichelnsaat das dauerhafte Holz, aber langsamer, die jungen Pflanzen aber ein geschwinderes Wachsthum verschaffen. Den Ulmbaum will er am liebsten eingepfropft haben, zumahl die Art English Elm, auch die Art Wythelm: denn wir müssen die Nahmen beysetzen, weil Herr H. seine Varietäten nicht beschreibt. Der Platanus ist nicht in France, sondern in Gallien vormahls begünstigt worden, und überhaupt in etwas nordlichen Gegenden noch ein seltener Baum. Vom wilden Castanienbaum denkt Herr H. günstiger als andere, und versichert, sein Holz werde vom Drechsler gesucht. Crataegus mit Ahornblättern ist ein sehr übel bestimmter Baum, den wir fast nicht erkennen, er soll eßbare Früchte haben, und die Rede scheint von dem Sorbo torminali zu seyn. Wer sind die Bacchanalians, die Hasen an Haynbüchenstecken brateten? Wir hätten den Pappelbaum nicht unter den Arten des guten Zimmerholzes erwartet, und vom so sehr gerühmten italiänischen schwarzen Pappelbaume sagt der Herr Verfasser kein Wort. Der Pinaster, den Herr H. billig mit seinen fünf Nadeln hätte unterscheiden sollen, wird wohl ausser den Alpen nicht recht gedeyen, und der Verfasser kennt seine eßbaren Früchte nicht. Er versichert, die Kühe verrecken, wenn sie die kleinen Zweige vom Eibenbaum fressen. Prunus Laurocerasus hätte er doch sagen sollen, auf daß man seine Laurel kenne, und nicht blos Prunus, denn die Linnäischen Trivialnahmen sind so kurz, daß sich nicht leicht etwas davon abbrechen läßt. Man erwartet von diesem, nur allzuoft aus den Evelyn und andern ausgeschriebenen, Werke zwey Folianten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 26. Januar 1771.

London.

Weit anders als von John Wallis Antiquities of Northumberland, (siehe Zugabe 1. und 4tes Stück) denken wir von Arthur Young's von Northmims Six months tour through the north of England, der Ao. 1770. bey Strahan und andern in vier Bänden auf groß Octav abgedruckt ist, und der zwar vieles topisches hat, aber von einem Ausländer doch mit vielem Nutzen gelesen werden kan. Hr. Y. ist ein feuriger Freund des Vaterlands, der Künste und des Ackerbaues; man muß es ihm deswegen zu gut halten, wann er zuweilen eine wilde Gegend, oder einen in andern Ländern unbeträchtlichen Wasserfall wunderschön, und einer Reise von 1000 Meilen würdig findet. Seine öconomische Reise geht zuerst in die Provinz York, die schon kalt, und von den minder reizenden Gegenden von Engelland ist. Bey Hatfield hat ein Hr. Scarancke 35.

Äcker (große Morgen) mit Pimpernelle angesäet. Zum Heu ist sie nicht dienlich, aber zum Eingrasen im Winter hat sie den Vorzug, daß sie in der größten Kälte grün bleibt; die Kühe essen sie gern, und geben eine schmackhafte Milch darnach. Die Pferde lieben sie etwas minder. Mit Korn ausgesäet, ist sie am vortheilhaftesten. Von den prächtigen Landhäußern zu Milton, Wooburn, Burleighhouse, Wentworthcastle, Wentworthhouse und andern beschreibt Hr. Y. die Zimmer, ihre Maaße, die Gemählde und die Zierathen, Aussichten, Kanäle und Tempel, welche beyden letztern, bloß dem Auge dienenden Kostbarkeiten ein Beweiß des Reichthums der Britten sind. Zu Wooburn hat der Herzog von Bedford, der so oft wegen seines vermeinten Geizes angeschwärzte Herr, vortrefliche Verbesserungen gemacht. Eine Kaninchenheide (warren) von 200 Äckern ist zu einem Walde von Tangelholz (so verstehn wir evergreen's) geworden. An eben dem Orte hat Hr. Y. einen stachlichten Schneckenklee bauen gesehen, auch verschiedene Gräser. Das Linne'ische Schafgraß lassen die Schaafe liegen: der Hörnerklee gedeyht reichlicher mit dem Säekasten. Zu Sandy ist der Gartenbau in Aufnahme: ein Äcker mit Möhren trägt 13. Pf. 12. Schil. reinen Gewinst (über 81. Rthlr.) die Kartuffeln aber 7. Pf. 17. Schill. Ein Gemählde des Carlo Dolce wird ungemein gerühmt, und der Mann zu den grösten Meistern gerechnet. Ein Hr. Sisson hat eine glückliche Probe mit der Pimpernelle gemacht. Von eines Pachters Nahmens Middlemore Erfindung hat Hr. Y. verschiedene Werkzeuge abgezeichnet, wie zwey Eggen, einen Pflug Maulwurfhaufen abzustossen, und eine Krippe auf Rädern, Schaafe zu füttern. Um Newark erndtet man das 12. und 15. Korn vom Weitzen. Wider den Kohl (im großen für Viehfutter) wendet man

ein,

ein, er sättige und mäste nicht: wieder die Rüben aber hat man, ihr frühes Faulen im Merz, so daß im April und May das Futter mangelt: die Möhren sind besser als beyde. Zu Rotheram hat Herr Samuel Tucker den Kohlbau zur Vollkommenheit gebracht: die Pflanzen sind alle versetzt: doch gesteht auch er, wann die Kühe mit bloßem Kohle gefuttert werden, so schmecke die Milch darnach: das Korn wächßt nach dem Kohle reichlich. Sheffield hat 30000 Einwohner, die sich von den Stahl- und Eisenarbeiten nähren; die Schleiffer werden daselbst theuer bezahlt, weil die Steine mit solcher Geschwindigkeit drehen, daß sie manchmahl zerspringen, und den Arbeiter tödten, er verdient bis 6. Rthlr. in der Woche. Es ist auch eine Seidenmühle zu Sheffield, die 78. Centner rohe Seide im Jahre spinnet. Alles findet hier Verdienst, auch Weiber und Kinder, und doch sind die Armenanlagen unermeßlich groß, und gehn bis auf 4. Schill. im Pfunde. Die Wollenmanufactur war zu Leeds im Abgange, kömmt aber wieder auf. Um Bercklev betrübte sich Hr. Y. über die Kaninchenheiden im guten Lande, denn wo die Distel wächßt, sagt er, ist guter Grund, welches wir aber nicht annehmen können. Hull hat 29000. Einwohner, es rüstet auch Schiffe auf den Walfischfang aus. Man hat Hrn. Y. dort herum versichert, daß man mit bloßem Kohl Ochsen gemästet habe (in Engelland sind die Ochsen sehr schwer, und von 1400. Pf. bis 2000.). Das Pflügen mit 4 Pferden in einer Reihe ist doch wiedersinnig, indem die zwey äusersten einander entgegen arbeiten. Hr. Y. glaubt nicht, daß die Hände fehlen können, wo Verdienst ist: ein großer Lohn lockt sie herbey, ob sie wohl deswegen nicht entstehn, und irgendwo schon da gewesen seyn müssen: er merkt sogar scharfsinnig an, daß die üble Weise bey großem Taglohn einige Tage in

der Woche müßig zu gehen, eben noch mehrere Menschen herlockt, da 360. seyn müssen, die Arbeit von 300 fleißigen zu verrichten. Zu York rühmt er insbesondere die Gemählde der Miß Muret, die zwar nur Copien sind, aber sogar die berühmtesten Urbilder an Schönheit übertreffen. Ein sehr guter Landwirth, Dr. Hunter, hat verschiedene eigene Werkzeuge, und einen ganz neuen von den ältern verschiedenen Säesack. Man erzieht hier herum die Stiere mit Buttermilch (Skimmilk), und läßt sie kaum drey Tage saugen; ausführlich wird hier der Möhrenbau beschrieben, auch einige Mühlen, das Land zu trocknen. Die Rüben dienen auch das Land für die Futtergräser zu saubern; in acht Jahren säet man zweymahl Rüben, und dazwischen einmahl Gerste, denn Klee, mit Raigraß für drey Jahre, und einmahl Waizen, ohne Brache. Beym Befriedigen des Landes, das im Norden von Engelland allgemein ist, findet Hr. Y. viele Schwürigkeiten, und allzugroße Unkosten, weil alles durch die Hände von kleinen, allzuklugen, Rechtsverständigen gehet. Wentworthhouse, der Sitz des Marquis von Rokingham, hält Hrn. Y. lang auf; er findet alles, zumahl auch wegen des unverbesserlich guten Geschmackes, ausnehmend; ihm gefallen selbst die unbrauchbaren Pyramiden, und die Obelisken; doch rühmt er am allermeisten des Marquis vortrefliches Beyspiel, das er in einem Lande gegeben hat, wo der Landbau im schlechtesten Stande war. Der Lord nahm 2000. Acker zu seinen Händen, trocknete das Land mit bedeckten Wassergängen (wie in Helvetien), erhielt nach einer Habersaat gutes Graß: pflanzte Rüben, und ließ sie hacken, verbesserte den Pflug, und die Pferdehacke: gab eine Pacht einem Kentischen Hauswirthe, und eine andere einem Herefordischen, auf daß die Yorkischen Landleute daran lernen solten; denn in Kent und Hereford wird

wird das Land überaus wohl gebauet; er kaufte auch den Dung der Kaninchen aus einer nahliegenden Heide, den man sonst für unbrauchbar angesehen hatte, und insbesondere trieb der Lord die Futtergräser bis zur höchsten Vollkommenheit. Worksop, des Herzogs von Norfolck prächtiger Pallast, beschäftigt unsern Reisenden schon minder, und er bemerkt gar wohl das Lächerliche einer schönen Brücke über ein stehendes Wasser, das gar nahe dabey zu Ende gehet. Zu Pontefreit baut man Süßholz, etwa auf 50. bis 80. Ackern, der Gewinn ist weit geringer als bey Kohl oder Möhren. Ist 404. S. stark, mit sieben saubern Kupfern.

Braunschweig.

Daselbst ist in der Meyerischen Buchhandlung vor kurzem die Uebersetzung von einem Buche erschienen, welches mehr als die meisten, die alltäglich dazu gewählt werden, eine Uebersetzung verdienet hat; Adam Smiths (Prof. zu Glasgow) Theorie der moralischen Empfindungen, nach der dritten englischen Ausgabe. 576 S. 8. mit kleiner Schrift, aber sauber gedruckt. Da das Buch aus den englischen Ausgaben, oder der französischen Uebersetzung, vielen bekannt seyn muß: so wollen wir uns itzt nicht erst in weitläuftige Recension darüber einlassen. Aber nicht genug bekannt scheint es uns doch, um gar nichts von seinem Inhalte und Werthe zu erwähnen. Die letzten Gründe unserer Neigungen und Triebe, die Quellen unseres Beyfalls, Wohlgefallens und Mißfallens, diese für die Moral und Aesthetik so wichtigen Gegenstände, wobey sich die Systeme so sehr unterscheiden, werden hier untersuchet. Des V. System unterscheidet sich gar sehr, und hat in der That viel neues. Eine Eigenschaft der menschlichen Natur,

 von

von der bis diese Stunde noch die meisten Psycholo-
gen einen sehr unvollständigen Begriff zu haben schei-
nen, die Hutcheson deutlich bemerket und benennt,
aber lange nicht genug durchschaut und benutzet hat,
die Sympathie, vermöge deren wir instinctmäßig ei-
ner in die Gefühle des andern, nicht nur des Schmer-
zes, sondern der Freude, Verwunderung, Ueberzeu-
gung, Begeisterung u. s. w. versetzt werden, diese
hat S. in volles Licht gesetzt; und für das erkannt,
was sie ist, für den Grund der meisten Gemüthsbe-
wegungen, die weder aus dem eigennützigen Triebe,
noch aus willkürlich angenommenen gemeinnützigen
Grundtrieben richtig und hinlänglich erklärt werden
konnten. In der Nothwendigkeit mit andern zu füh-
len, deren Zustand den äußern Sinnen oder der Ein-
bildungskraft lebhaft sich vorstellet, in dem Verlan-
gen, daß andere unsere Empfindungen annehmen,
oder mit uns sympathisiren, in dem Vermögen oder
Unvermögen, also in die Empfindungen des andern
einzustimmen, findet sich der Grund unseres Bey-
falls oder Mißfallens in den allerwichtigsten Fällen,
wo nicht völlig, doch zum Theile, findet sich der
Grund so mancher Regel, nach welcher wir handeln,
handeln müssen, wenn wir Beyfall erlangen wollen.
Dieß ist es, was der V. in seinem Buche ausführet,
welches durch und durch von feinen Bemerkungen er-
füllt, und in einem fliessenden bilderreichen Vortra-
ge abgefasset ist. Man findet einzelne Bemerkungen,
die man wohl anders zu erklären Lust hätte, man
glaubt dann und wann, daß er wohl tiefer hätte ein-
gehen können, oder daß er etwas unter seine Lieb-
lingsidee gezogen hat, was durch einen kürzern Weg
herausgebracht werden könnte: aber das Buch bleibt
bey allem dem classisch. Die Uebersetzung, die vom
Hrn. Pastor Rautenberg seyn soll, einem Manne, der sich
durch die Homischen Versuche bereits für etwas mehr als
einen

einen guten Uebersetzer bekannt gemacht hat, läſſet ſich recht gut leſen. Das einzige Wort ſelbſtiſch, ſtatt des ſonſt gewöhnlichen, aber freylich übel zweydeutigen eigennützig, (ſelfiſh) befremdet ein wenig. Anmerkungen hat der Ueberſetzer nur zwo beygefüget; die aber ein ſchätzbarer Zuwachs für das Buch ſind. Die eine enthält einen Einwurf wider die allgemeinen Erklärungshypotheſen in der Theorie der Empfindungen, am rechten Orte angebracht, wo in der That dem Recenſenten der Einwurf eben auch durch den Kopf gieng, und gründlich gehoben. Die andere iſt da, wo S. ſeine Bemerkung, von der Sympathie, die körperliche Schmerzen erregen können, zum Tadel des griechiſchen Theaters anwendet. Sie enthält Leſſings und Herders Gedanken über eben dieſen, beſonders den Philoktet des Sophokles treffenden, Vorwurf, mit einem kurzen Urtheile des Ueberſetzers, das ſich auf die Seite des letztern der beyden Kunſtrichter neiget.

Halle.

Der ſechste Band der ſchönen Reichshiſtorie des Hrn. Hofrath Häberlin iſt im vorigen Jahr, auf 2. Alphabet 2. Bogen, bey Gebauer, herausgekommen. Er begreifft die Regierung K. Albrechts II. S. 1-70. und die Geſchichte K. Friedrichs III. S. 71-718. bis aufs Jahr 1471. Gleich Anfangs S. 9. bemerkt der Hr. V. gegen die bisherige allgemeine Meinung, daß K. Albrecht II. niemahls zu Aachen gekrönet worden, und überhaupt der einzige nicht gekrönte König in unſrer Reichsgeſchichte ſey. Auf gleiche Art beweiſet der Hr. V. S. 34. daß er ſeinen beyden Nürnbergiſchen Reichstägen nicht perſönlich beygewohnt habe, wie insgemein vorgegeben wird. Die Kreisverfaſſung, welche auf dem Reichstage im Jahr 1438 beſchloſſen wurde, kam nicht zu Stande, weil

weil sich die Churfürsten und Fürsten mit den Städten nicht vereinigen konnten, und darüber kein verbindlicher Schluß abgefasset werden konnte. S. 37. Die Geschichte der Baseler Kirchenversamlung, und die damit sehr genau verknüpfte Concordatenhistorie hat der Hr. V. in einem wohlgefaßten Auszuge erzählet, und schließt selbige S. 216. mit der sehr gegründeten Anmerkung, daß sich die Kirchenversammlung, auf eine für dieselbe sehr rühmliche Art, geendiget habe, das teutsche Reich aber, bloß durch das Betragen K. Friedrichs III. die Vortheile, welche es sich anfänglich davon hätte versprechen können, nicht erhalten habe. S. 284. wird als etwas besonderes angemerkt, daß die Kayserin Eleonora, noch als Jungfer mit ihrem Gemahl, K. Friedrich III. gekrönet worden. Eben so ist es etwas ausserordentliches gewesen, daß zu der Römischen Krönung, die teutschen Insignien und Reichsornat nach Rom gebracht worden. K. Friedrich III. hat den Titel eines Königs von Ungarn zum erstenmahl im Jahr 1459. in einer der Stadt Frankfurt ertheilten Urkunde, gebraucht. S. 356. Bey der sonderbaren Wallfahrt des Kaysers nach Rom, führte Ch. Friedrich von der Pfalz das Reichsvicariat in Teutschland, ohne Zuthun Sachsens, ganz allein, und wurde dafür von allen Reichsständen erkannt. S. 606. In einem grossen Theile dieses Bandes hat der Hr. V. die schöne Geschichte des Hrn. Kremers von Ch. Friedrich von der Pfalz zum Grunde gelegt, jedoch theils neue Beweise hinzu gefügt, theils verschiedene Stücke derselben berichtiget. Die Geschichte der zahlreichen Reichstäge des K. Friedrichs III. nimmt einen großen Theil des Werkes ein, der Hr. V. hat aber bey dem Mangel vieler Reichstagsacten noch beträchtliche Lücken lassen müssen, wie denn überhaupt seine Anmerkung richtig ist, daß viele Reichstäge unter dieser Regierung diesen Namen nicht verdienen, sondern vielmehr für Fürstentäge zu halten seyn.

Hierbey wird, Zugabe 4. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 28. Januar 1771.

Göttingen.

Zu Ende des verwichenen Jahrs trat Hr. Paul Henrich Weiß, aus Hamburg, unter dem Beystand des Hrn. Leibmed. Schröder, mit seiner Gradualschrift, *de viribus naturae debilioribus in febrium decursu recte aestimandis iisque accommodanda medendi ratione*, aufs Catheder. Zuvörderst wird kurz erklärt, was in diesem Fall unter der Natur verstanden wird, und wodurch die Kräfte derselben von denjenigen, die blos von dem Zusammenhang und der Federkraft der Theile abhangen, sich unterscheiden. Auch erinnert der Hr. V. daß die Lebenskräfte noch mehr ausrichten, als was sich aus der Reizbarkeit und Empfindlichkeit herleiten läßt. Besonders zeigt sich die Natur aber, in Heilung der Krankheiten wirksam, indem sie die materielle Ursache der Krankheit verändert, entwickelt, zum Abgang zubereitet, und hernach entweder von sich allein, oder

M durch

durch Beyhülfe der Kunst, nach einem gewissen Ort versetzt oder aus dem Körper austreibt. Doch ist sie bisweilen in diesem Geschäft zu ohnmächtig oder zu heftig. Der Hr. V. macht diejenigen Anzeigen nach den dreyfachen thierischen Verrichtungen (Functiones) nahmhaft, wodurch sich ihre Schwäche verräth. Sehr oft, vornehmlich in den Fiebern, findet sich eine ungleiche Abnahme der Kräfte bey den verschiedenen Verrichtungen. Die Ursachen der Entkräftung liegen oft in der besondern Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit des Kranken; daher die zufälligen Ursachen bey dem einen wirksamer als bey dem andern sind. Dieses wird durch eine Krankengeschichte und Eröfnung eines hier studierenden Landsmanns des Resp., der an einem fäulichten Fieber starb, erläutert. —— Der Verstorbene zweifelte furchtsam, während der ganzen Krankheit, auch bey nicht gar mißlichen Zufällen an seiner Genesung; in der Folge erschienen Flecken, die aber hernach ohne Nachtheil verschwunden; zuletzt erfolgte nach einer Schlafsucht der Tod. Beydes in der Höhle des Unterleibes und der Brust hatte sich ein flüßiges Blut ergossen, die Leber war sehr erweicht, die Lungen oben schwarz, breyähnlich und stinkend, und die dünne Hirnhaut an einem Orte entzündet. —— Eine andere Ursache der Entkräftung liegt in der Natur des Fiebers selbst. Hieher gehören die fäulichten Fieber, die eigentlich sogenannten Nervenfieber, und diejenigen, die einen ansteckenden Zunder zum Grunde haben; worauf die Vollblütigkeit, das Aufwallen des Geblüts, die besondere Anfüllung der Hirngefäße, der in den ersten Wegen sich gehäufte fäulichte Unrath, und die daselbst befindlichen Würmer, großen Einfluß haben. Bisweilen fällt eine merkliche Entkräftung zur Zeit, da das Fieber in seiner Höhe ist, ein, indem die Natur die Krankheit zu brechen bemühet ist. Als Ursachen der

Ent=

Entkräftung in Fiebern sieht der Hr. V. ferner heftige Auswürfe, eine Anstrengung (Actuositas) des Nervensystems durch Wachen, Schmerzen, Beängstigungen, Phantasiren, convulsivische Bewegungen, Nachdenken, heftige Affecten, wie auch den Hunger und Fehler in dem diätetischen Verhalten, an. Die Kürze, womit die Vorbauungsregeln und das Heilungsverfahren bey diesem aus so mannigfaltigen Ursachen entstehenden Zufalle, angegeben worden, erlaubet uns nicht einen Auszug davon zu liefern. 7. Bogen in 4.

Edinburg.

An essay on the nature and immutability of truth; in opposition to Sophistry and Scepticism. By *James Beattie*, Prof. of moral philos. and Logic in the Marischal College and University of Aberdeen. *Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit.* 1770. 503 S. gr. 8. Die gesunde Vernunft und ihre Grund- und Haupt-Wahrheiten wider die verführerischen Raisonnements sophistischer Skeptiker zu vertheidigen, haben zeither verschiedene Schottländer unternommen. *Reid* in seinem Enquiry into the human mind &c. versucht noch halb furchtsam, ob nicht etwa das ganze System des neuen Skepticismus auf Hypothesen beruhe, die man wohl leugnen könnte, besonders auf der Lehre, daß unsere Empfindungs-Ideen von den Dingen selbst sehr unterschieden, und doch die einzige Quelle aller unserer Erkenntniß wären (ein Satz der nach unserem Bedünken wohl richtig seyn möchte, bey dessen Auslegung und Anwendung aber leicht gefehlt werden kann) und ob man nicht das System der menschlichen Erkenntniß zu gründen, einen andern Weg einschlagen könnte und müsse? (Auf diesen Weg führt uns der

Satz, daß der natürliche gewöhnliche Schein unserer Empfindungen für uns Wahrheit und Realität, oder daß die Dinge für uns wirklich sind, was sie bey der Empfindung scheinen.) Dieser und der V. des Appeal to common sense in behalf of religion, der auf gleiche Weise der Religionswahrheiten insbesondere sich annimmt, haben es hauptsächlich mit Humes sophistischem Unglauben, und Berkeleys gutgemeintem Idealismus zu thun; erkennen aber, daß die Quelle von beyden in des Cartes, Mallebranche und Locke Philosophie zu suchen sey. Hierinne kömmt nun auch unser V. mit diesen beyden Vertheidigern der gesunden Vernunft überein. Er unterscheidet sich aber darinne, daß er die Sache zugleich mehr thetisch, und vom Grunde aus, angreift, nach ihrem ganzen Umfange vornimt; Humen aber dergestalten zu Leibe geht, daß er nicht nur ohne alle Zurückhaltung und die andern gegen ihn gewöhnliche Mäßigung mit ihm redet, sondern auch durch ein volles Register von Beyspielen zu beweisen sucht, was für gefährliche Lehren und ungründliche Beweise seine Schriften enthalten. Der Plan des Buches ist kürzlich dieser. Um bestimmen zu können, was für Räsonnements angenommen, und welche verworfen zu werden verdienen, zeigt er fürs erste, daß bey allen Arten von Erkenntniß und Wissenschaften die Räsonnements zuletzt auf Grundsätzen beruhen, die nicht weiter bewiesen werden können, die wir anzuerkennen instinctmäßig gezwungen sind (durch die wesentlichen Gesetze des Denkens, oder wenigstens durch das Wesen unseres Verstandes). Er geht zu dem Ende die verschiednen Erkenntnißarten durch, und beweiset seinen Satz insbesondere von der Mathematik, Physik, von den Beweisen für die Existenz der Dinge, und die Eigenschaften unsers innersten Wesens, von der Erinnerung, dem Glauben an Zeugnisse u. s. w. Aus

allem

allem dem zieht er nun die Folge, daß Räsonnements, wären sie auch noch so scheinbar und von methodischem Aussehn, wenn sie gegen solche unmittelbare Empfindungen und Grundsätze, die der Instinct uns aufdringt, gerichtet sind, unvernünftig seyn und nichts beweisen. Diese Grundwahrheiten würden besonders dadurch kenntlich, daß alle Beweise dagegen keinen dauerhaften Eindruck machten, alle Beweise für dieselben aber sie mehr verdunkelten als aufklärten. Aber wie sie selbst von den geschlossenen Wahrheiten unterschieden wären, so wäre auch eine eigene, von dem Vermögen zu räsonniren unterschiedene, Fähigkeit dieselben zu fassen und fest zu halten in uns, der sensus communis. (Wir wagen hier die sonst gewöhnlichen deutschen Ausdrücke, **gemeiner Verstand**, **gesunde Vernunft**, nicht gerne für das common sense des Originals.) Derselbe sey eine Gabe der Vernunft, und nicht allen Menschen in gleicher Vollkommenheit ertheilet. Es könne einer ein feiner Räsonneur seyn, und schwach begabt in Ansehung dieser Grundkraft. (Wenn man diesen Satz untersuchet: so wird er, so fern er richtig ist, dahin auslaufen; daß einer, vermöge seiner Imagination und übrigen Kräfte, superficielle, einseitige, verwirrte aber verführerisch gemischte Vorstellungen leicht bildet und mit einander verknüpfet, hingegen vollständige und bestimmte Begriffe schwer fasset und behält. Und so wird zugleich erhellen, daß, wenn von Kräften des Verstandes und der Seele in der genausten Bedeutung dieser Worte die Rede ist, die Unterscheidung des sensus communis und des Vermögens zu schliessen noch etwas zu voreilig seyn dürfte; bey allen den Merkmalen die der V. angiebt beyde von einander zu unterscheiden.) Diese Theorie erläutert nun der V. weiter durch Anwendung auf die mit Sophisterey und Skepticismus so verwandten Untersuchungen über die

persönliche Identität und Freyheit. Endlich zeigt er wie wenig seine Vertheidigung der Empfindung, gegen diese sophistischen und skeptischen Räsonnements, der Ausbreitung menschlicher Erkenntniß und der Beförderung wissenschaftlicher Untersuchungen nachtheilig; wie schädlich hingegen der sophistisch-metaphysische Geist des neuern Skepticismus in aller Betrachtung. Dieß ist die Anlage des Buches, und die Wichtigkeit des Unternehmens erhellet daraus zur Genüge. Gelehrsamkeit, sonderlich Bekanntschaft mit den Alten, die ungezwungen hervorleuchtet, ein warmes Herz, das seine Gedanken stark, ungescheut, und bisweilen im rednerischen Strome hervorbringt, charakterisiren den Vortrag. Man findet auch viele richtige und genaue thetische und antithetische Bemerkungen. Aber den hier so nöthigen Scharfsinn, die bisweilen verborgene Stärke eines Einwurfes, und alle Schwierigkeiten gewahr zu werden, und sie entweder auch vom Grunde aus zu heben, oder wo das nicht angeht, die bestrittene Meynung durch einen Vergleich, durch eine genauere Bestimmung, zu retten, die Prämissen nicht um des Folgesatzes willen zu verwerfen, wo eigentlich in der Folge der Fehler steckt, seine Gründe so zu entwickeln und zu richten, daß sie nicht bloß auf einen wirken, der schon mehr in unserem System ist, sondern auf des Gegners Stärke treffen. —— Diese Eigenschaften haben wir nicht immer bey unserem Verfasser gefunden. Daher hier und da ein Hume noch gutes Spiel mit ihm haben würde; z. B. wenn er wider ihn behaupten will, daß der Grundsatz, alles was geschieht hat eine Ursache, einen weitern Grund als die Erfahrung habe. So wird er in der That selbst sophistisch, wenn er, um den Humischen Satz, daß die Idee von der Impression (die Vorstellung von der wirklichen Empfindung) nur darinne unterschieden sey, daß sie

schwächer,

schwächer, unter andern damit wiederlegt, daß er (S. 250.) fragt: ob denn in der Idee vom Feuer, oder von einem Brande, die geringste Wärme sey? (Antw. Nein; aber auch nicht in dem Gefühle, das das Auge davon hat, auf welches, wie unsere meisten Grund-Ideen, auch die vom Feuer sich gründet.) Der Begriff von Wahrheit, daß Wahrheit für uns sey, was wir zu glauben, und falsch, was wir zu verwerfen gezwungen wären, lässt sich auf einen richtigen Grundsatz hinausführen. Aber so wie er da liegt, hat er etwas zweydeutiges, so zwar zu Statten kömmt, wenn man eine Meynung behaupten will, ohne mit den Gegenräsonnements recht fertig werden zu können; woraus aber auch der Gegner, so bald er will, Vortheil zieht, oder zum Spotten Anlaß nimmt. So ist es auch zuletzt doch besser und gründlicher, wenn man nur etliche wenige Sätze, die jedweder dafür erkennt, als unmittelbare Grundsätze, *principia formalia veritatis*, annimt, und mit Hülfe derselben, wenigstens so oft es verlangt wird, beweiset; als wenn man so gar viele Sätze für unmittelbar evident dem Gegner angiebt, wie unser V. mit den meisten Patronen des common sense thut. Genaue Seelenforscher wissen ohnedem, wie selten die recht eigentlichen unmittelbaren und reinen Empfindungsurtheile sind. Richtig ist, bey jedwedem Begriffe von Wahrheit, recht verstanden, daß ein wahrscheinliches Urtheil, (eine gegründete und gehörig eingeschrenkte Vermuthung) wahr bleibe, wenn auch die Sache sich anders verhielte, der Erfolg nicht entspräche. Daß aus der Verwechselung der Ideen, die wir von derselben Sache, aber durch Sensationen von verschiedener Art, haben, z. B. fühlbare Größe und sichtbare Größe, die meisten Einwürfe von der Betrüglichkeit der Sinnen herkommen, ist eine nicht gemeine Bemerkung und von Erheblichkeit, womit die meisten

Argumente des Mallebranche sich beantworten lassen. (Aber hat nicht der V. bey dem obigen Beyspiele vom Feuer, selbst gegen diese Bemerkung argumentirt?) Den Satz, daß die Alten keinen Unterschied zwischen der physikalischen und moralischen Tugend (Vollkommenheit, virtus, ἀρετη) gewußt, den Hume zum Behufe seines diesen Unterschied im Grunde aufhebenden Systems (zu Folge des Fatalismus) anbringt, widerlegt der V. sehr gründlich, vermittelst seiner bessern Bekanntschaft mit den Alten. Mit Vergnügen werden es einige lesen und mit völliger Beystimmung, wie der V. zuletzt behauptet, daß die Metaphysiker ordentlich seichte Köpfe sind, und Leute ohne Genie und Geschmack. Mallebranche eckelte vor den schönsten Versen, u. s. w. Aber auch von diesen werden es doch wohl einige nicht gut finden, wenn er S. 453. sagt: "wollt ihr wissen, was Genie ist, und wo es gefunden wird? Geht zu Shakespeare, zu Baco, zu Montesquieu, zu Rousseau. Und wenn ihr diese studiert habt; so kehret wieder, wo es euch möglich ist zu Hume, Hobbes, Leibnitz und Spinoza. (Diese Classification als ganz richtig vorausgesetzt, möchten doch wenigstens die metaphysischen Köpfe nöthig seyn, die Genies zu berichtigen.) Der V. verspricht der moralischen Wahrheiten sich besonders anzunehmen, wenn dieser Versuch Beyfall findet. Es wird ihnen immer vortheilhaft seyn. Der V. ist ein guter Streiter. Aber die Gegner zu gewinnen, die Wahrheit in das für sie nöthige, und für alle mehr und mehr nützliche, Licht zu setzen, ist ein Search weit geschickter.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift, aber eigentlich in Mannheim, ist eine kleine Schrift ohne Namen, mit patriotischem Beobachtungsgeiste verfaßt, von dem Bevölke=

völkerungsstand in Chur-Pfalz, vorzüglich in Mannheim, auf 152 Seiten in klein 8, 1769, herausgekommen, und dem Churpfälz. Statsminister Hrn. von Zettwitz zugeschrieben. Der erste Abschnitt S. 1-53. beurteilt den Bevölkerungsstand in Chur-Pfalz überhaupt; der zweite handelt von der Stadt Mannheim, theils in allgemeinen Betrachtungen, theils in 8 Tabellen, theils in Schlüssen, die aus jeder Tabelle gezogen worden. Die Tabellen sind nur allgemein, und enthalten nichts, als was Hr. Colini bereits in den Acten der Mannheimer Akademie publiciret hat, nichts als Geburts- Sterbe- und Ehelisten, ohne Bestimmung des Alters, des Geschlechtes, der Krankheiten der Gestorbenen, u. a. dergl. Angaben, aus denen erst sich das Steigen und Fallen der Lebensactien in einem Lande gründlich und nutzbar erklären läßt. Endlich sind es nur Tabellen von Mannheim: der Hr. Verf. hat, laut des Vorberichts, ein genaues Verzeichniß von den drei Hauptstädten, den Landstädtgen und Dörfern der ganzen Churpfälzischen Lande am Rhein, in den Händen; Schade, daß er diese nicht lieber, oder wenigstens ausführliche Auszüge und Resultate daraus, drucken lassen, und andern ein Beyspiel zur Nachfolge gegeben, damit wir Deutsche doch endlich einmal das Innere von unserm deutschen Vaterlande etwa auch so kennen lernen, wie wir durch Süßmilche und Wargentine das Innere von Preußen und Schweden kennen.

Die Pfalz, eine von Deutschlands gesegnetsten Provinzen, entvölkert sich: eine eben so unnatürliche Erscheinung, als die Entvölkerung der schönen Waat, die Hr. Muret ohnlängst erwiesen hat. In fünf Jahren, von 1760-1765, hat die ganze Chur-Pfalz um 861 Familien abgenommen, S. 23. Der letzte Krieg hat keine Schuld, der war vielmer dem Lande nützlich, das seine Producten sehr theuer an-

bringen konnte, S. 25; und es ist auch hier zum Sprichwort geworden, daß ohne Krieg kein baares Geld im Lande sei, S. 58. (Hr. Colini sucht so gar in dem Kriege vom J. 1733 den Grund des nachherigen schleunigen Wachsthums der Hauptstadt). Die Folgen dieser Entvölkerung sind sichtbar und drückend. Den schönen Ackerfeldern am Neckar und Rhein, wie an der Wolga, fehlen Hände, sie zu bebauen: daher kommen in der Erndtezeit und bei dem Heumachen ganze Heere von Schwaben und Schweizern, und helfen als Taglöhner die Früchte einsammlen, S. 12. Im Oberamte Lautern sah der Verf. die ältsten Eichen funfzigweise liegen und faulen, weil die 3506 Haushaltungen, die es bewonen (das nicht viel größere, aber freilich bey weitem fruchtbarere Amt Alzey, hat deren 7450), sie nicht benutzen konnten. Ueberhaupt fehlt es dem ganzen Lande an einer unentbehrlichen Klasse von Einwonern, der Klasse der Armen. Bettler giebt es wol, die dürfen so gar bei den Katholicken in Mannheim öffentliche Processionen halten: allein mit Recht unterscheidet der Verfasser Bettler und Arme, und fodert, daß der Stat jene wohlthätig ausrotten, und diese, ohne grausam zu seyn, vermehren müsse. Daher ist in der Pfalz der Tagelohn so stark; daher kan keine Fabrike aufkommen. In Mannheim müßte man sein Holz selber machen, wenn nicht die Garnison aushülfe S. 12; und die Handwerksgesellen gestehen, daß sie die dortige Kost nicht leicht bei einem Meister einer andern Stadt antreffen, S. 114. —— Nun wagt der Hr. Verf. in die Ursachen dieser Armuth an Menschen einzudringen. Aus dem letztern Kriege, wo so zahlreiche auswärtige Heere vom deutschen Boden zehrten, und gleichwol keine Hungersnoth entstand, erweißt er S. 5, daß Deutschland weit mehr Einwoner nähren könne, als es wirklich hat: so wie er aus der allge-

allgemeinen Armuth nach dem 30jährigen Kriege folgert, daß die verringerte Anzahl der Zehrenden die Uebergebliebenen nicht reicher mache. Dies sind notorisch wahre Sätze; wir bleiben bloß bei der Pfalz. William Penn ist freilich ein Haupt-Entvölkerer dieses Landes, durch ihn sind Pfälzer und Colonisten in Holland und Engelland gleichgeltende Wörter worden: aber eine gründlichere Politik bleibt bei ihm nicht stehen, sie sucht die Wunden tiefer auf, und fragt, *warum* wanderten just die Pfälzer so stark aus? Was Süßmilch *gewaltsame* Ursachen der Entvölkerung nennt, davon findet nur Eine, der ehelose Stand der Soldaten, in der Pfalz statt: unter 5600 Mann, der Blüte des Landes, waren sonst etwa 200 verheirathete: alle die andern giengen durch Müssiggang, Debauchen und Ausreisser, theils dem Landbau, theils dem ganzen State verloren. (Man vergleiche hiemit Hrn. Murets Berechnungen des Schadens, den der freiwillige Kriegsdienst alljährlich der Waat thut). Doch seit dem Februar 1769 stehet einem jedweden Pfälzischen Soldaten, der 300 Gulden an Gütern hat, das Heiraten frei. Als geheimere Ursachen der Entvölkerung giebt der Hr. Verf. folgende an: I. das Vorurtheil der *Nicht-übersetzung.* Man erschweret die Annahme neuer Untertanen, daher haben sonderlich die Hauptorte in jedem Oberamte merklich abgenommen, S. 51. In Mannheim despotisiren die Zünfte: ein geschickter Sattler wollte sich hier setzen, er ward nicht angenommen, weil die Zunft schon besezt sei, gieng nach Strasburg, und verkauft nun gemachte Kutschen aus Straßburg nach Mannheim, S. 71. Einen andern jungen reichen Bürger schwächte die Kramerzunft durch einen langwührigen Proceß, S. 67. Die notwendigen Folgen davon sind, ausser der Entvölkerung, elende, faule und dabei übertrieben theure Handwerker. Wer da sorgen will, sagt der

Verf.

Verf. S. 61, daß jeder Schumacher eine bemessene Zahl Kunden habe; der wird eine eben so ohnmögliche Arbeit übernehmen, als unser Herr Gott, wenn er jeder Wäschfrau das ihr nothwendige Wetter verschaffen wollte. II. Die vielen Feiertäge, an denen der Arbeiter nichts verdient, und mehr verdaut als an Werktägen: die Quelle der großen Armuth unter den Katholischen, und der guten Umstände fast aller Reformirten Haushaltungen in Mannheim, S. 21. Ihre Abstellung wurde im Oesterreichischen durch Zuchthausstrafen erzwungen; aber in einer protestantischen Grafschaft siegte der Aberglauben, durch die Geistlichen gestärkt, über die weise Regierung S. 19. folgg. III. Die großen Gemarkungen der Dörfer S. 41. Daher haben die vom Dorfe entfernten Aecker fast gar keinen Preiß, und werfen kaum die Kosten des Baues ab. Ganz natürlich räth hier der Verf. den Amtleuten, neue Dörfer anzulegen. (In unseres Königes deutschen Landen sind blos von 1750 bis 1765, 1008 Stellen neu angebaut worden). IV. Die geistliche Administration und die Klöster. Sechs Geistliche leben und beten bloß an einem Orte, wo sich mehrere Familien, die nächst dem Beten auch arbeiteten, nähren und fortpflanzen könnten. V. Zu viele Waldungen. Der Hr. Verf. will, man soll diese zum Vorteil des Ackerbaus, zur Reinigung der Luft, und zur Austrocknung der Sümpfe, aushauen, und das Land gegen Morgen und Mittag öffnen. Ein unerwarteter Rath, unerwartet nicht bloß in Deutschland, sondern noch besonders in der Pfalz, wo Hr. Flad namentlich auch über Holzmangel klagt. VI. Kein Absatz, oder doch kein bequemer Absatz voluminenser Producte, S. 49; keine Fabriken von Mode-Arbeiten, die doch für die Pfalz, ihrer Lage wegen, vortheilhaft werden müßten, S. 65. Endlich Justitz und Toleranz nennt der Hr. Verf. wohl als Dinge, die

die in die Bevölkerung einen Einfluß haben, aber ohne Anwendung; er beweiset bloß aus der Geschichte, daß die Protestanten da, wo sie die Oberhand gehabt, vordem gleichfalls intolerant gewesen, S. 86.

Die Stadt Mannheim hatte vor 5 Jahren 24190 Einwoner. In ihren Tabellen zeigen sich ungewönliche Sprünge, die sich zum Theil aus den Revolutionen der Stadt erklären lassen. Die Sterblichkeit ist 1:28. (der Verf. beweißt es S. 103, Hr. Colini hatte nur 1:27). Die Ehen sind ungewönlich fruchtbar, und geben bei den Katholicken und Evangelischen 4 bis $4\frac{3}{8}$ Kinder, bei den Reformirten aber, die fast aus lauter wohlhabenden Bürgern bestehen, beständig über 5, sogar bis $5\frac{7}{8}$, und dies ununterbrochen 54 Jahre hindurch. Ueberhaupt ist die Stadt seit 9 Jahren in einer starken Zunahme, aber nur an Unverehlichten: daher übersteigen auch seitdem die Gestorbnen die Gebohrnen. Bei den Katholicken ist unter 152, bei den Lutheranern unter 135, und bei den Reformirten gar nur unter 169, eine Ehe entstanden; selbst in Berlin ist das Verhältniß 1:110. Abermals eine Folge der ehelosen Militz, und der erschwerten Bürgerannahme, wozu noch in Mannheim die wenige Achtung des Bürgerstandes kommt. Der Bürger muß in eigner Person die Maleficanten zum Gerichte begleiten, S. 78. So wie er reicher wird, drückt man ihm ein neues Schatzungs-Capital auf, und dieses Steigen hat keine Gränzen, S. 77. Beide Ursachen zusammen verleiden ihm seinen Stand, und seine reichen Söhne und Töchter eilen in einen andern. Von 1712-1725 hatte Mannheim unter 122 nur ein Ehepaar; aber 1720 ward sie die Residenz, man suchte sonderlich die Katholische Gemeinde stark zu machen, nun war von 1720-1729 unter 15, und von da bis 1738 so gar unter 14, eine Ehe:

wel-

welcher Abstand zwischen 14 und 152! —— Allerdings kan der Staat auch in die eheliche Fruchtbarkeit wirken, S. 116. Aber von fruchtbaren Ehen möchten wir nicht auf häufige schliessen, S. 147. Ist der Hamburger in Kost und Kleidung wirklich so frugal, als ihn der Verf. S. 81. macht? S. 104 stehet 1299 und 1300; es sollte 1199 und 1200 heissen, zum Vorteil der Berechnung des Verf. Das Wasser in Mannheim, dem Hr. Colini so vieles zur Last legt, nennt er S. 151 vortreflich, und bestreitet überhaupt das, wie er meint, von neidischen Nachbarn ersonnene Vorurteil, als wenn Mannheim ein ungesunder Ort wäre.

Leipzig.

Die Grazien; bey Weidm. Erben und Reich, 206 Octavs. mit Kupfern und Vignetten. Der Grazien Mutter ist bekannt. Ihren Vater entdecket uns Hr. Wieland. Es ist der Bacchus Winkelmanns (nicht der plumpe Bacchus der Neuern, der auf einem Weinfasse reitet). Wie aber die Grazien den Amor gefunden, wie sie erfahren haben, daß sie Töchter der Venus sind, wie durch sie rohe Menschen empfindlich, Götter sittsam, Weise und Helden gefällig geworden sind, wie der Sohn Thaliens und eines artigen Fauns, den Sokrates, Horaz, Cervantes und Sterne gelehrt hat. (Als er an den letzten kam, mochte er schon ziemlich groß und daher etwas ausgelassener geworden seyn, als da er noch ein liebes muntleres kleines Faunchen war) wie sich Pasiphae mit dem Schlafe verheyrathet hat, (und aus der Ehe, ein allerliebstes, tändelndes Schlafgöttchen entstanden ist, das manche unserer zärtlich narcotischer Dichter unterrichtet) das alles wird man lieber in den sechs Büchern selbst nachlesen, die als eine Ergänzung der

der Geschichte der Grazien, neben das, was die Alten davon geschrieben haben, gesetzt werden können, denn kleine historische Widersprüche oder Anachronismen, übersieht man ohnedem im Reiche der Fabel, wie z. E. hier 18 S. die Menschen, die aus Deucalions und Pyrrhas Steinen entstanden, ins goldene Alter gesetzt werden, das doch nach dem deutlichen Zeugnisse des Ovidius, in seiner allgemeinen Weltgeschichte, I. B. 4. C., lange vor der Sündfluth gewesen ist. Noch ist in einem Schreiben an Hrn. Weissen, ein Fragment des Gedichts Psyche beygefügt: Psyche unter den Grazien. In Absicht auf die Moral wird von diesem Werke desto eher verstattet seyn hier etwas zu sagen. Da 164 S. erinnert wird, daß man in dieser Betrachtung die Musarion misverstanden habe. Ob die Grazien gefährlich sind? darüber eigentlich zu urtheilen, glaubt sich der Recensent nicht vollkommen geschickt, weil er sich gegen dieselbe ohngefähr so verhält, wie Diogenes gegen die Dame, die er vom Ertrinken gerettet hatte, -- die Nahrung aus Wurzeln und Kräutern ausgenommen. Indessen ist ihm nicht vorgekommen, daß eine Stelle des Buchs so schlimm wäre, als gut nachstehende beyde sind: Jede Schäferinn sey zufrieden, in den Augen ihres Hirten die schönste zu seyn, 132 S. Nur diejenige, welche die Beste ist, erhalte den Preiß der Schönheit, 133. S. Also, könnten doch wohl die Grazien, wie sie Wieland beschreibt und Oeser zeichnet, sokratische Apothekerbüchsen seyn, aussen manchmahl seltsam bemahlt, aber voll heilsamen Innhalts. Wenn nur Leser und Leserinnen keine Kinder sind! sich blos an den Gemählden belustigen, aber die Arzney wieder wegsprudeln -- oder; wenn nur nicht die Arzney im Vehiculo zu sehr diluirt ist!

Paris.

Paris.

Hamlet, tragedie imitée de l'anglois par Mr. Ducis ist den 30. Sept. 1769. auf dem Parisischen Schauplatze aufgeführt, und bey Gogue abgedruckt worden. Hr. Ducis kennt den Hamlet nur aus des la Place Auszügen. Er hat diese wilde Blume nach den Regeln der Gartenkunst verbessern wollen. Hamlet ermordet seine Mutter nicht, sie fällt durch ihren Verführer, und auch dieser wird nur erlegt, weil er mit seinen Verschwornen den Prinzen überfällt. Der Geist erscheint bey weiten nicht mit der Feyerlichkeit des Shakespears, auf eine gesetzte Stunde um Mitternacht, und in der Einsamkeit; er verfolgt den Hamlet zu mehrmalen, und macht sich zu gemein. Hin und wieder sind auch die Verse matt, der Geist sagt viel zu frostig:

fut de ma mort ſur tout le complice et l'auteur.

Sehr oft findet man die Füllwörter, le coeur, ton ame. Der Franzose hat zwar die Fehler des Englischen Hamlets nicht, es mangelt ihm aber die erhabene Rede zu ihm selber, und die natürliche Größe vieler Scenen. Dennoch ist das Schauspiel nicht verächtlich.

Bückeburg.

Hr. Herder ist von Sr. Erlaucht dem regierenden Hrn. Grafen von Schaumburg und Lippe, als Consistorialrath und Prediger hieher berufen worden. Se. Erlaucht haben hierdurch einen neuen Beweiß Dero Beurtheilung vorzüglicher Genies bewiesen. Unserm Hrn. Hofr. Kästner zu Ehren haben Se. Erlaucht eine Schaumünze in Golde prägen lassen, mit der Schrift: Wilhelmus I. Com. Regnans in Schaumb. et Lipp. 1770. und auf der Kehrseite: Abr. Gotth. Kaeſtnero Conſil. aulic. Magn. Brit. Reg. Philoſ. et Matheſ. in Acad. Georg. Aug. P. P. O.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 31. Januar 1771.

Göttingen.

Hrn. Joh. Friedr. Hartmanns Werk (Gel. Anz. 6. St.), die angewandte Elektricität bey Krankheiten des menschlichen Körpers, ist 1770 zu Hannover auf 304 Octavs. gedruckt, nebst 1. Kupfertafel. Eigne glückliche Versuche in Heilung unterschiedner Krankheiten, haben dazu Anlaß gegeben. Hr. H. hat dabey den Beyfall berühmter Aerzte erhalten, und dergleichen schon im October 1767. der K. Soc. der W. vorlegen lassen. Der Kön. Hofmedicus zu Hannover, Hr. Dr. Gesenius, ist bey den meisten dieser Versuche gegenwärtig und beyräthig gewesen, und bezeuget seine Billigung in einem der Vorrede beygefügten Schreiben. Im ersten Hauptstücke werden allgemeine Bemerkungen von den Wirkungen der Elektricität im menschlichen Körper vorgetragen, als: daß sie den Pulsschlag beschleunigt, folglich den Umlauf des Blutes und allerley Secretionen und Ex-

cretionen schneller macht, durch ihre Funken die Nerven in Bewegung setzt. Das zweyte giebt Vorschriften, die Kranke zu elektrisiren müssen beobachtet werden. Man elektrisirt zuerst einfach, die Stärke der Kranken zu erforschen, nach dem wechselt man mit verstärkter und einfacher ab; läßt auch den Kranken zuweilen in Ruhe, besonders im Anfange, und erhält indessen die Ausdünstung. Die Stärke der Elektricität bestimmt Hr. H. durch seinen Elektricitätszeiger, der deswegen hier abgebildet ist. Wenn 30 Operationen, jede etwa von 50 Erschütterungen noch nichts helfen, so hört das Elektrisiren auf, es würde ferner schädlich seyn. Im 3. und 4. werden die Krankheiten, die mit der Elektricität gehoben worden, nach einer gewissen Ordnung erzählt. Bey jeder bringt Hr. H. anderer Erfahrungen bey, zu denen er seine eignen setzet, daß also dieses Buch als eine Sammlung hieher gehöriger Geschichte sehr brauchbar ist. Hrn. H. eigne Erfahrungen liessen sich hier gar leicht aus dem Register auszeichnen, aber nur ihr Verzeichniß wäre schon für diese Recension ziemlich weitläuftig, und doch ohne umständlichere Nachricht von jedem Falle wenig lehrreich. Hr. H. sieht nützliche Untersuchungen der Natur, als Erholungen von mühsamen Geschäfften an, und von gegenwärtigen bemerkt er selbst die Brauchbarkeit durch Veranlassung seines Amts als Commissarius bey der K. Ch. Kriegshospitalcasse. Soldaten müssen oft einer Gicht oder eines Schlagflusses wegen, entlassen werden, und fallen einer Pensionscasse zur Last, wenn die Elektricität sie noch zum Dienste tauglich machen könnte.

London.

Der zweyte Band des Six months tour through the northern provinces, ist von 502. S. mit sieben

Kupfern. Er ist vollkommen in eben dem Geschmacke, und wann er die kleinen Wasserfälle, und die mäßigen wasserlosen Aussichten der Provinz York etwas enthusiastisch anrühmt, so muß man sich erinnern, daß er in einem mehrentheils flachen Lande schreibt, und die kolossische Größe der Alpen nicht gesehn hat. Er klagt doch hin und wieder über den elenden Landbau. Man bricht für ein oder zwey Jahre den Rasen der Schafweiden auf, und läßt ihn wieder zwanzig Jahre liegen, bis ein neuer Rasen entstanden ist. Auf diese Weise tragen die offnen Gefilde (wolds) fast nichts ein, und haben so wenig Einwohner, daß 50. Acker auf den Kopf kommen. Man entschuldigt diesen elenden Zustand durch den Mangel an Wasser, aber Hr. Y. hält denselben nicht für unübersteigbar. Ein guter Landwirth hat 300. Morgen zu Futterkräutern eingeschlagen, und das Stachelheu ist vorzüglich gerathen. Wir übergehn die Landhäuser Castle Howard, Raby Castle, (ein altes, doch bequem gemachtes Schloß) Duncombe Park, Rookby, Swinton, und andre. Unser Verfasser misbilligt sehr die Zehnten, die von den Geistlichen am Getreide und Heu eingefodert werden. Hr. Wilson bedient sich eines eigenen Säekastens, und eines Werkzeuges den Boden zu verebenen. Hr. Turner hat vielen Kohl gepflanzt; dieses Futter giebt der Milch keinen Geschmack, wann man nur die welken Blätter wegbricht; aber ein Ochse frißt das ungeheure Gewicht von 210. Pf. mit noch etwas Heu in 24. St. doch kann ein Acker fünf Ochsen vier Monate lang mästen. Dieser Vortheil ist so groß, daß nach Hrn. Y. Meinung, der Kohlbau im großen unfehlbar sehr bald durchgängig betrieben werden wird. Die Kühe in Lancashire werden ungemein gesucht, und man fodert ihre Geschlechtregister, wie bey den Pferden. Ein Stier hat dem Hrn. Turner 40. Pf. und eine

Kuh 20. gekostet. Er zieht das Vieh mit langen Hörnern demjenigen vor, dessen Hörner kurz sind. Auch hierin hat der Mann ein würdiges Beyspiel gegeben, daß er in seine Pfarre alles aufnimmt, was nur hinkommen, und arbeiten will, und sogar sich Kinder aus einem benachbarten Fündelhause geben läßt. Ueberhaupt trinken in der Provinz York die Bauren durchgehends Thee. Nichts ist vortheilhafter, sagt unser Verfasser, als dieses Land zu verbessern. Ein Hr. Elliot hat eine Probe im großen gemacht, er verbrennt den Rasen, fährt Kalch darauf, besäet das Land mit großen Rüben zwey Jahr lang, und legt den Grund mit Futtergräsern aus. Er hat 200. Acker auf diese Weise urbar gemacht, und will biß 2080. fortfahren. Ein andrer erfahrner und nützlicher Landwirth, Hr. Cruse, führt auf alles Ackerland alle Herbste einen Chaldron Kalch, und pflügt ihn unter; er pflügt auch mit Nutzen Buchweizen unter. Im grandichten Grunde zieht er die Rüben dem Kohl vor; unser Verfasser ist aber ganz anderer Meinung: auf einem Acker müssen 34. Tonnen 5. Centner (685 Centner, ein ungeheures Gewicht) wachsen. Es giebt doch Arten von Erdreich, wo allzuvieles Pflügen offenbar schadet, zumahl wann es nach dem Regen von der Sonne geschwind zusammen ballt. Hr. C. hat eine Weise erfunden, wie ein Schmidt zugleich mit der Hand einen kleinen Hammer, und mit dem Fusse einen großen kan arbeitend machen. Hr. Danby hat die Kohlengräber, ein sonst wildes und ungestümes Volk, durch ausgetheilte kleine Stücke Moor (mehrentheils Torfgrund,) zum Fleiße und zur Stille gebracht, und unter diesen Leuten hat sich ein gewisser Croft gefunden, der mit seinen eigenen Händen, ohne Hülfe, mit Beybehaltung seiner Kohlenarbeit, bloß in vierundzwanzig durchgearbeiteten Stunden eine unsägliche Strecke Landes verbessert hat, so

daß

daß das Gras auf dem Acker ein Pfund werth geworden ist: auch trägt Hr. Y. an durch eine Unterschrift diesen höchst nützlichen Landmann aufzumuntern. Alles geschieht hier durchs Schälen, Brennen, und Kalchen des Landes, wiewohl der Kalchstein hier gar nicht zu haben ist. Hrn. Daltons genau aufgezeichnete Versuche kommen hiernächst umständlich vor, und dann des Hrn. Scroope Versuche, der hauptsächlich den Kohlbau im großen zur Vollkommenheit gebracht hat. Er hat unter andern 900 Acker im wüsten Lande urbar zu machen unternommen, es mit einer Mauer eingeschlossen, und würklich 129 Acker zu gutem und fruchttragenden Land gemacht: er hat auch den Ruhm, daß er zuerst den Kohl auf dem Torflande (Moor) gebaut hat. Asgarth force, ist schwedisch, und bedeutet Asgarth's Wasserfall. Das Perchen der Schaafe ist unendlich nützlicher, als das Hüten auf offenen Gefilden. Freylich sind die verdeckten Abzugsgräben die erste Arbeit, die in feuchtem Grunde vorgenommen werden muß.

Paris.

Der fünfte Band der Portalischen Geschichte geht bis zum Jahre 1755. und enthält noch einen Nachtrag zu den ältern: er macht 708. S. aus. Immer noch findet man hin und wieder die Nahmen der Verfasser irrig. Daniel Passavant, und nicht Claudius, hat de motu cordis geschrieben. Das ligamentum denticulatum des Rückmarkes ist nicht ein Theil der dickern Haut desselben. Hr. Ludwig hat wohl keine panegyrin medicam zu Berlin drucken lassen. Delsch ist eben Deisch und kein Arzt von Strasburg, wie denn Hr. P. durchgehends einem jeden Arzte das Vaterland zuschreibt, wo er die Doctorwürde erlangt hat. Hr. Antoine Petit wird hart mitgenommen,

zumahl auch weil er verabsäumt, die Schriftsteller anzuzeigen, die eben was er, eher gesagt haben: wie dann seine Mutter- und Blasenbänder längst bekannt gewesen sind, so wohl als die sogenannte vordere und untere Fontanelle.

Der Nachtrag ist nach unserm Bedünken der wichtigste Theil dieses Werkes, und enthält vornemlich seltene und fast unbekannte Schriften, mehrentheils französische. Hr. P. holt auch umständlich die anatomischen Verdienste des Galenus, Celsus und andrer Alten nach. Des Picolhomini praelectiones sind nicht A. 1754. zu Verona neu aufgelegt worden, die ganze Sache ist ein bloßer Betrug des Buchhändlers. Hr. P. hätte nicht zweifeln sollen, ob Monro's Beschreibung von den Knochen vom Vater oder vom Sohne sey: sie ist gedruckt worden, ehe der Sohn gebohren war. Hrn. Schmiedels Abh. vom Ursprunge des großen sympathischen Nerven hat der Herr von Haller nicht gerühmt, und mit aller Bescheidenheit vielmehr angemerkt, daß das fadichte Gewebe keinen Nerven zeugen kann, er hat auch dem ersten Zweige des fünften Paares alle Gemeinschaft mit dem großen sympathischen abgesprochen ꝛc. Am Ende rühmt Hr. P. die Hülfe des Hrn. Nicholas und Chassegne, von der Academie zu Montpellier. Im 6ten Bande wird man vermuthlich das höchstnöthige Register finden, er ist aber noch nicht heraus.

Helmstädt.

Hechtel verlegt Historische Briefe von G. B. Schirach, 8, 1770, von 148 Seiten. Hr. S. beweißt, daß die Gothen keine Barbaren gewesen: er behauptet, daß Constantin, genannt der Große, ein statsschlauer Bösewicht, Gratian ein emsiger aber auf dem

Throne

Throne unnützer Dichter, Theodosius, auch genannt der Große, ein kleiner Geist voll Wuth und Niederträchtigkeit, hingegen der Ostgothische Dietrich ein wirklich großer Fürst gewesen: er vertheidigt S. 96. den Stiliko gegen einen ihm häufig gemachten Vorwurf; und urteilet, daß die Kirchenväter des 4ten und 5ten Jahrhunderts eben so parteiisch sind, eben so einfältig über Statsbegebenheiten raisonniren, und folglich eben so wenig Glauben verdienen, als Klosterbrüder aus dem Jahrhunderte der Ottonen. Lauter wahre und wichtige Sätze, die wir aber lange nicht für so neu halten können, als der Hr. Verf. zu thun scheint. Zwar mögen sie nicht in der Englischen Welthistorie S. 56. und ihren Copeyen stehen; denn darinn steht vieles nicht. Aber wer diese Abschnitte der Geschichte, wir wollen nicht sagen aus den Quellen, sondern nur aus Montesquieu, Mably, und unserm Mascov, studiret hat, wird sich schwerlich eine andre Vorstellung davon machen können. Indessen ist es immer Verdienst, daß der Hr. Verf. denjenigen zu gute, deren Geschichtkunde nicht über die Engl. Welth. hinaus reichet, diese Sätze nicht nur bekannter gemacht, sondern solchen auch durch seine Kunst im Vortrage und in der Einkleidung den Schein und die Reize der Neuheit gegeben. Zum Theil liegt in der Frage, ob die Gothen Barbaren gewesen, eine Zweideutigkeit, die erst gehoben werden muß. Sie waren Barbaren, d. i. sie waren keine Römer, in der unbeleidigenden Bedeutung dieses Worts, in der sich die Burgunder selbst in ihren eigenen Gesetzen Barbaren nennen. Sie waren Barbaren, d. i. das Volk war noch nicht cultivirt, da ihre Könige es schon waren. Alle Lobsprüche, die Hr. S. mit historischer Warheit auf Dietrichen häuft, beweisen aber nicht die Geschliffenheit der Nation. Ein aufgeklärter Fürst kan über Barbaren herrschen;

unter thierischen Mogolen kan ein Flitschuzaj seyn. Philipp erhielt die feinste griechische Cultur im Hause des Epaminondas, wie Dietrich an Leons Hofe, indessen da des erstern Macedonier, und des letztern Gothen noch immer blieben, was sie bisher waren. Die Hunnen und Burgunder zählt Hr. S. selbst unter die Barbaren, (jene mit Recht, diese aber wenigstens mit nicht größerem Rechte, als man die Gothen Barbaren schilt): allein war Attila, war Sigmund ein Barbar? Sehr geschickt vertheidigt Hr. S. seinen Dietrich bei der Hinrichtung des Boethius, und Einschliessung des Papstes: Boethius, bei allen seinen Verdiensten, war doch immer des Hochverraths schuldig. Auch den Zosimus vertritt er, als einen wirklich pragmatischen Geschichtschreiber, mit ungleich bessern Gründen als Leunclavius. Aber wie kan der Ankläger Constantins und Gratians, den Kaiser August, einmal über das andere, als das Muster eines preiswerthen Fürsten aufstellen?

Leipzig.

Von dem Arzt der Gottesgelehrten, welcher Vorschriften giebt, wie sich Prediger in Ansehung ihrer Gesundheit bey Führung ihres Amts zu verhalten haben, hat die Heinsiussische Buchhandlung 1770 eine zweyte Auflage herausgegeben, die 10¼ Bogen in 8. beträgt. Der Verfasser ist, wie wir es jetzt aus der Zuschrift erfahren, Hr. M. Joh. Georg. Friedr. Franz, also kein Arzt. Wir haben schon (Anzeig. vom J. 1769. St. 121.) bey Gelegenheit der ersten Ausgabe, beydes das Gute und Mangelhafte dieser Schrift angemerkt. Verschiedene unserer damahligen Erinnerungen hat sich der Hr. V. hier zu Nutze gemacht, und verringern wir daher jetzt unsern Tadel. Merklich erhebliche Zusätze finden wir aber nicht.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 2. Februar 1771.

Petersburg.

Bey der Akademie d. W. ist 1770 herausgekommen: Vollständige Anleitung zur Algebra von Hrn. Leonhard Euler, gr. 8. 1. Th. 356. S. 2ter Theil, 532. S. Bey dem Verluste des Gesichts, faßte Herr E. geschäftiger Geist den Gedanken ein Lehrbuch von der Algebra zu verfertigen, aus dem man sie ohne andere Beyhülfe leicht und gründlich erlernen könnte. Er machte von der Ausführung dieses Gedankens selbst die Probe, mit dem, dem er das Buch in die Feder dictirte, einem jungen Menschen, den er aus Berlin zur Aufwartung mitgenommen hatte, seines Handwerks ein Schneider, nur ein mittelmäßiger Kopf, ohne Begriffe von der Mathematik, nur daß er fertig rechnen konnte. Dieser lernte in kurzer Zeit, schwere Buchstabenrechnungen führen, und algebraische Aufgaben fertig auflösen. Der

erste Theil enthält die Buchstabenrechnung, die Proportionen und Progreßionen, der zweyte die Gleichungen, deren Auflösungen und die unbestimmten Aufgaben. Es werden überall auch Anwendungen der Rechnung gezeigt, z. E. bey Wechselrechnungen, Interesse, u. d. g. Die Beschaffenheit des Werks ließ nicht viel Neues zu, aber des Herrn E. eigne Deutlichkeit und Leichtigkeit des Vortrages zeigt sich auch hier, und an unterschiedenen Stellen findet sich doch mehr, als in den gewöhnlichen Anfangsgründen, z. E. 2 Th. 183 S. eine neue Auflösung biquadratischer Gleichungen, dadurch, daß ihre Wurzeln aus den Wurzeln einer cubischen zusammengesetzt werden. Die cubischen Wurzeln aber muß man auf die gewöhnlichen Arten finden. Von den Regeln, die Cardan bekannt gemacht hat, scheint Hr. E. eben so zu urtheilen, wie andere Algebraisten, und hat sich, vermuthlich ihres geringen Nutzens wegen, nicht einmahl die Mühe gegeben, ihre Theorie sehr vollständig abzuhandeln. Da für höhere Gleichungen als vom vierten Grade, gar keine allgemeinen Auflösungen bekannt sind, so wird nur die Näherung gelehrt. Und über den vierten Grad geht diese Algebra nicht. Das meiste Besondere wird man ohnedem schon, in der unbestimmten Analytic erwarten, die in den gewöhnlichen Anleitungen nur ganz kurz kann abgehandelt werden. Unter andern wird ausführlich gezeigt, unter was für Umständen eine dreytheilichte Grösse, die die erste und zweyte Potenz der unbekannten und ein Glied ohne die unbekannte enthält, eine rationale Quadratwurzel hat. Dergleichen Grösse wird auch in eine zweytheilichte quadratische verwandelt, daraus hergeleitet wird, was für Formeln Quadrate geben können oder nicht. Eben so wird untersucht, unter was für Umständen Quadratwurzeln aus viertheilichten oder fünftheilichten Grössen, in denen der unbe-

unbekannten Potenzen auf die dritte oder vierte steigen, rational sind, auch wenn die Cubikwurzel aus einer solchen viertheilichten Grösse rational ist; wie eine Formel, die Quadrate und das Product von zwo unbekannten Grössen enthält, in Factoren zerfällt wird, auch wenn einige solcher Formeln, Quadrate, oder höhere Potenzen werden, u. d. g. Diese weitläuftigen und mühsamen Rechnungen führen doch auf einige merkwürdige Sätze, z. E. daß von zween Würfeln, die Summe oder der Unterscheid nie auch ein Würfel seyn kann. Uebrigens ist vor diesem schon von Hr. E. erinnert worden, daß solche diophantische Kunstgriffe, beym Integriren sehr nützlich seyn können, welches bey gegenwärtigem Werke wohl hätte verdient mit gesagt zu werden, da, wer dieses nicht weiß, das meiste nur für arithmetische Spitzfündigkeiten ansehen wird.

Leeuwarden.

Dr. Chalmet hat A. 1769 ein wichtiges Werk des Herrn Peter Camper's abgedruckt, der Titel ist: lessen over de thans zweerende veesterfté: diese Vorlesungen sind vom 10ten bis 13ten Sprokkelmaand in Gröningen gehalten worden, und Hr. C. hat dabey die vier Mägen der wiederkäuenden Thiere gezeigt. In der Vorrede sagt er, man habe ihm durch eine Unterschrift Vieh zum Einpfropfen verschaft; auch ist die Krankheit an vielen andern Orten, und schon A. 1765 vom Herrn Celko Alta eingepfropft worden: und der Handgriff scheint günstig auszufallen. In Holland ist er indessen ganz fruchtlos gewesen. Zuerst handelt Hr. C. von den Stellen, wo man beym Rindvieh den Puls fühlen kann: man kann es noch am bequemsten unter dem Stiele thun. Die

Anzahl der Schläge übertrift nicht leicht 90. Im ersten und zweyten Magen der Kühe, ist die Speise ungefähr gleich. Hr. C. hält auch für möglich, daß das wieder zu käuende aus dem zweyten Magen zurückgebracht werde. Im dritten ist das Zeug schon dem Auswurfe näher: beym kranken Vieh geht oft die Oberhaut von diesem Magen weg. Erst im vierten Magen der Kälber findet man die geronnene Milch, die beym Käsemachen gebraucht wird. Hr. C. glaubt, die Haasen, Kaninchen, und Murmelthiere, wiederkauen wirklich, ob sie wohl nur einen Magen haben. Das kleine Guineische Reh hat vier Mägen, Zähne wie die Gaselle, und eben die Oeffnung unter den Augen, wie die Hirsche. Das Getränk kömmt, wie Herr C. glaubt, nicht in den dritten Magen. Hierauf folget die Geschichte der Viehseuche, die seit 1710 so oft hin und wieder in Europa ist gefühlt worden, und in Holland noch herrscht. Es ist eine fäulichte Krankheit oft mit Husten begleitet. Der Magen ist mit Winden ausgespannt, das Essen in demselben verdorben und stinkend, und der Magen selbst brandicht, und zwischen den Blättern des Psalters verhärtete Materie, die Blätter aber selber verdorben, die Lunge oft entzündet. Aus Briefen vom Herrn von Haller zeigt Hr. C. an, daß in Helvetien das Vieh ohne Schaden unterm freyen Himmel übernachtet, daß auch nicht das Geleke vom Gebiete der Republik Bern bis hieher, die um und um herrschende Seuche abgehalten hat, sondern die fleissige Absonderung des kranken Viehes, und zumahl auch das Schlachten ganzer Ställe, wovon ein Stück krank war. Gewiß ists, daß seit einigen Jahren die Seuche wohl zehnmahl sich in einige Dörfer dieser Republik eingedrungen hat, aber noch allemahl ohne weitere Ausbreitung erstickt worden ist. Die Häute scheinen nach des Hrn. C. Erfahrungen nicht anste-

ckend

ckend. Was die Heilung betrift, so ist vornehmlich die Faulung abzuhalten, wozu Hr. C. die Fieberrinde abgekocht, und mit Vitriolöl versetzt, als ein Bewahrungsmittel, nicht aber bey der Krankheit selber für dienlich hält. Das Werk verdient gar sehr, übersetzt zu werden, und hat 111 Seiten, groß Octav.

London.

Die Hälfte des dritten Bandes, der Journey from London to Genoa hält uns Herr Baretti noch in Madrit auf. Er bemühet sich eifrig, von der Gelehrsamkeit, Sprache und Litteratur der Spanier einen günstigern Begriff zu erwecken, als man gemeiniglich hat. Eine ganze Strase zu Madrit ist meist mit Druckereyen und Buchläden angefüllt, und in einer einzigen Druckerey fand er über funfzig Arbeiter. Bey dem Spanischen Wörterbuch von der Real Academia Española und einigen grammatischen Werken, hält er sich lang auf, bringt auch einiges von den Spanischen Dichtern bey, und von den dramatischen Dichtarten. Den Gongora zu verstehen, sagt er, gehört ein ganz Jahr Fleiß dazu, wenn man auch andere Dichter fertig lesen kann. Die Spanier haben verschiedene gute Uebersetzungen alter Schriftsteller: Philipp der zweyte hat grose Summen darauf verwendet. Der Infant Don Luis sammlete schon seit zehn Jahren an den Werken des Lope de Vega. Der einzige Herzog von Medina Sidonia soll eine vollständige Sammlung davon besitzen, so wie die Gräfin von Oropesa von Ritterbüchern, von denen an die siebenzig in das Italiänische übersetzet vorhanden sind. Man versicherte dem V. die Spanier hätten an die sieben tausend Theaterstücke, also fast noch einmahl so viel, als

die Italiäner. Von der Historia del famoso Predicador Fray Gerundio vom Jesuiten de Lisla, einer Satyre auf die verdorbene Kanzelberedsamkeit in Spanien, und aus Casiri Bibliotheca Arabico-Hispana Escurialis, wovon nur 500 Exemplare abgezogen sind, sind ganze Auszüge eingerückt. Auser den Privatbibliotheken giebt es acht öffentliche in Madrit. Die Spanischen Frauen haben ihre Cicisbeen, unter dem Nahmen Corteji; es giebt deren drey Classen. B. sucht auf alle Weise seine Leser zu überreden, daß die Spanier so gesellschaftlich, gefällig, artig, als eine Nation in Europa sind: doch redet er selbst anderswo von den steifen Grandes. Die Mahler- Bildhauer- und Baukunstacademie ist mit Lehrern, Modellen, Büchern vortrefflich versehen. Des Königs Person sieht besser aus, als sein Bild auf den Münzen und in Kupfern. Seine nach der Uhr eingerichtete tägliche Lebensart wird hier einzeln beschrieben, und überhaupt bessere Nachricht von ihm gegeben, als man sonst hat. Die Mägdchen werden jung, oft im zwölften Jahr verheurathet; weil es so gar leicht in Spanien ist, daß sie sich ohne der Eltern Willen verheurathen können. Die Universität zu Alcala ist mit ihren herrlichen Gebäuden ganz verfallen; zu Cardinal Ximenes Zeiten, waren zehntausend Studenten hier, ietzt kaum hundert. Der Hauptfehler war, daß sie keine Einkünfte für sich hatte, sondern aus dem Königlichen Schatz unterhalten ward. Zu Gvadalaxara ist eine Tuchmanufactur errichtet, auf welche der König jährlich einige Tausend Duplonen verwendet. Nur in dem untern Saale zählte Hr. B. 74 Stühle. Den superfeinen Englischen Tüchern können sie doch an Dauerhaftigkeit noch nicht gleich kommen. Auf die Sänger aus dem Stegreif kömmt er mehrmalen zurück. Er findet sie beym Virgil und Homer. Aber Phemius (nicht, Phemias) hatte nur keinen Lehrer ge-

gehabt; (αυτοδιδακτος) daß er ex tempore sang, sagt, so viel wir wissen, Homer nicht. Biscaja, Asturien, Valentia, soll ein so angebautes Land seyn, als irgend eines. Auch Catalonien hat seinen eigenen Dialect, so wie Valencia und Galicien, Biscaya aber mit Navarra seine eigne Sprache. Ein paar Tagereisen von Saragossa schließt dieser Band, der 319. S. hat.

Paris.

Herr Pingeron, der in Pohlnischen Diensten beym Geschütze steht, hat bey Gogue' und Delalain A. 1770. sehr sauber abdrucken lassen: les abeilles tr. de Jean Ruccellai avec des notes, et suivi d'un traité de l'education de ces insectes, klein Duodez, auf 360 Seiten. Von des Ruccellai altem und bekanntem Gedichte, wollen wir nichts sagen; aber die letztere treulich zusammengetragene Arbeit des Mr. Pingeron ist merkwürdiger. Man findet in derselben eine Anzeige von verschiedenen neuen Erfindungen, die zur besseren Wartung der Bienen gehören. Zuerst des Mr. Fontaine stroherne Bienenkörbe, mit einem sogenannten Halbkorbe, und einem Aufsatze, der auf diesen letztern genau anschließt. Diese obern Aufsätze werden mit Honig angefüllt, und dieselbe zum Gebrauche weggenommen, ohne der Brut zu schaden, die niemahls in denselben ist. Herr Palteau soll in der That nur des Herrn von Reaumur Erfindung nachgeahmt haben. Nun kommen eines Predigers aus dem Juraßischen Gebürge, Herrn Gelien, der lange mit dem Herrn v. Reaumur in einem Briefwechsel gestanden, und nunmehr mit Tod abgegangen ist, hölzerne Bienenschachteln mit Aufsätzen und mit Fenstern, (davon andere versichern, daß sie zum Einsehen nichts helfen). Sollte es wahr seyn, daß in Flandern und Holland die Bienen klei-

ner, aber von besserer Art seyn. Herr Simon hat gewiesen, daß zuweilen zwey Schwärme mit abgesonderten Höfen in einem Stocke wohnen. Herr Gelieu gab auch einer verwitweten Königin Thränen, die er von einem andern Schwarme nahm. Herr Arbaut bringt einen leeren Stock an denjenigen, der eben schwärmen will, und verhindert damit das Schwärmen. Weitläuftig von den Raubbienen; das beste Mittel ist wohl, die Oeffnungen des Stocks sehr eng zu machen. Wiederum nach dem Herrn Gelieu, wie man den Honig des obersten Auffsätzes aufs bequemste schneiden könne: und eine andere Erfindung vom Herrn Fontaine. Von dem Honigtrank (mulsum) der Alten, vom Meethe, vom Nutzen des Honigs und des Wachses, und vom Bleichen des letztern. Allerley Erzählungen von den Bienen. Auch in Africa hat Mr. Brue einen Bienenkönig gekannt, dem, wie dem Herrn Wildmann, die Bienen nachflogen. Eine kleine Bienenbibliothek.

Jorry hat von den Amusemens de Societé ou proverbes dramatiques noch A. 1769. den siebenden und achten Band in groß Octav abgedruckt. Die Stücke sind sehr ungleich ausgefallen. Sehr artig ist das kleine Lustspiel les Recommendations, wo die menschenfreundliche Me. de la Bruyere mit der fühllosen St. Leger sehr wohl contrastirt. Andere Stücke sind uns hingegen unerträglich vorgekommen, und zumahl das Gespött über einen Deutschen, der nicht recht französisch spricht. Die Spötterey ist zudem nicht treffend: der gute Trotberg, der die französischen Relativa nicht begreift, hätte sich erinnern sollen, daß das Deutsche, ohne den geringsten Unterscheid, eben die Relativa hat. Bey andern Lustspielen begreifen wir nichts von der Absicht des Verfassers, wie bey den sogenannten Bons.

Hierbey wird, Zugabe 5. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 4. Februar 1771.

Göttingen.

Münchhausen. Eine Vorlesung im historischen Institut den 22. Dec. 1770. von Joh. Christoph Gatterer. Bey J. C. Dietrich. 8. 32. S. Von unserm wohlseligen Münchhausen als Geschichtschreiber reden wollen, würde zwar eine Ankündigung seyn, die viel Erwartung machte; aber wie könnte es am Grabe Münchhausens selbst geschehen, ohne sich dem Verdacht der Partheylichkeit auszusetzen, und dadurch der Geschichte ihre Glaubwürdigkeit zu entziehen? Das Grab eines großen Mannes, sagt der Herr Hofrath, ist nicht der Standort für seinen Geschichtschreiber. Nur im alten Aegypten, wo das Gericht über die Todten gehalten ward, würde so etwas möglich gewesen seyn. Doch der Hr. Hofrath findet ein Mittel aus, von dem großen Manne historisch zu sprechen, und doch glaubwürdig zu seyn. Er schränkt sich auf Münchhausens Verdienste um die

Universität ein, und wählt einen solchen Standort, wo er völlig als ein Unpartheyischer reden kann. Durch eine historische Täuschung setzt er sich in die Zeiten vor 1759. zurück, ehe er selbst noch hieher gekommen war, und so erzählt er, als ein unpartheyischer und glaubwürdiger Zeuge, die Vorzüge von Göttingen, welche es schon um diese Zeit hatte. --- Insonderheit, die grosen Männer, die damals lebten, oder gelebt hatten; die verschiednen nützlichen Anstalten; den Ruhm und die Menge seiner Lehrer, wovon der Nutzen beyläufig gezeigt wird; die gelehrte Freyheit; die Bibliothek; die K. Societät d. W. und die gelehrten Anzeigen. Die redliche dankbare Empfindung des Herrn Hofraths kann nicht ermangeln das Gefühl eines zu gleichen Empfindungen gestimmten Gemüthes zu erwecken. Als Zugabe ist die Stelle aus dem Diodor I, 92. von dem Gericht über die Verstorbnen in Aegypten beygefüget. Aus eben der Stelle ist als Schlußvignette eine Medaille beygebracht, die der Herr Hofr. noch einer bessern Ausführung empfiehlt, als Begräbnißmedaille für verdiente Männer, wie Münchhausen: im Vorgrunde der See Möris, in der Ferne eine Pyramide; zum Zeichen, daß das strenge Todtengericht bereits gehalten, der Verstorbne als ein vortreflicher und höchstverdienter Mann vor den Augen der Richter und des versammelten Volks befunden, und öffentlich gepriesen, sein Leichnam aber unter den Zurufungen des Volks aufs feyerlichste in der Pyramide beygesetzt worden. Gleichfalls ist statt Anfangsleiste eine Medaille auf das Stiftungsjahr der Universität vorausgesetzt.

Paris.

Ganz anders, als über des Hrn. Delille Arbeit, (siehe Anz. 4. Stück Seite 29.) müssen wir über die

Fastes

Fastes de la Grande Bretagne urtheilen, worinn Hr. Constant. Dorville die Geschichte von Engelland bis auf den letzten Frieden verfaßt hat, mit einer so unbilligen Abtheilung, daß der erste Band vom Anfange des Reiches bis 1721. geht, und der andere nur die 42. folgenden Jahre beschreibt. Wider die Natur des Titels sind auch ganze wichtige Geschichte und Schlachten gänzlich weggelassen, und hingegen die unerheblichsten Dinge, wie die Capitulation einer kleinen Schanze am Ohio, wie die Pathen verschiedener Königlichen Kinder weitläuftig eingerückt. Doch da die Deutschen so gerne übersetzen, und die elendesten Geschichte aus den Französischen neuen Schriftstellern uns Deutschen zum Gebrauche vorlegen, so wollen wir einige Proben zur Warnung für unsere Landesleute vorlegen, die alles dasjenige für vorzüglich anzusehen scheinen, was an der Seine herauskommt. Hr. D. hat mehr eine Satyre wider die englische Nation, als eine Geschichte geschrieben. Auf den ersten Seiten greift er die Staatsverfassung an, und nennt sie ein monstrueux cahos de politique, ohne sich zu erinnern, daß sie die alte Staatsverfassung aller nordischen Völker ist, und den allzugroßen Einfluß eines bösen Königs durch das Abschneiden der Einkünfte so kräftig hemmt, daß ein solcher Fürst fast unmöglich worden ist. Und dann zürnt er über Hannover. Engelland soll diesen Bundsgenossen ohne einige Hülfe unterdrücken lassen, (so oft es mit Frankreich zu kriegen hat). Engellands Absicht ist ja bloß die Handlung. Und wohin soll es handeln, wann es die Welt unter Frankreichs Vorschrift sinken läßt, das wohl wissen wird, die Einfuhr der Englischen Waaren zu erschwehren. Wiederum ist es unmöglich, sagt D. daß Engelland sich wider Frankreich behaupten könne, denn Engelland kann kaum 50000. Mann auf bringen, und Frankreich 400,000. Und hat denn nicht Engel-

land vor wenigen Jahren 300,000 Mann auf den Füssen gehabt, und ist nicht seine Bevölkerung von 12. Millionen, mit Inbegriff Schottlands, Irrlands, und der Kolonien, folglich zwey Drittel der Französischen Bevölkerung gleich; so wie 40000. Acker eine lächerliche Berechnung für sein Ackerfeld sind, und nicht mehr als den Raum von 4. gevierten großen Stunden ausmachen. Lächerlich ist auch das Verzeichniß seiner Americanischen Vestungen. Pitsburg ist weggelassen, aber das zerstörte Necessity eingerückt. Madras ist nicht gegen ein Lösegeld, sondern im Frieden wiedergegeben worden, indem der bundbrüchige Dupleix die Uebergabsverträge vernichtigt hat. Beyde Florida verdienten doch angemerkt zu werden, und der Hauptort auf Barbados heißt Bridgetown, und nicht Bristol. Der König hat die Gardenoble längst nicht mehr. Die Geschichte ist nicht besser. Die ganze Welt weiß, daß Philip August wieder seinen Eyd von Acra abgereiset, und den wieder die Saracenen kämpfenden Richard in seinen Französischen Landen angegriffen hat: und dennoch macht der Verfasser den Ritter mit dem Löwenherz zum Fourbe, und thut als wann derselbe sich Philippen zugenöthiget hätte. Die ehbrecherische und mörderische Isabella ist bey ihm justement indignée. Cranmer, der milde Kranmer, ist le vil instrument des barbaries de Henry VIII. Die wahren Fehler Karls I. kennt der V. nicht. Die Unterwürfigkeit gegen seine Gemahlin, der allzuprächtige Hof, und das wechselsweise Wagen und Nachgeben haben ihn gestürzt. Von der bekannten Grausamkeit Jacobs II. sowohl im Westen von Engelland, als in Schottland gedenkt er kein Wort, und schreibt das Gefängniß der sieben Bischöffe einer Schmähschrift zu, die sie heraus gegeben haben sollen. Sie hatten abgeschlagen eine der Englischen Kirche höchst gefährliche Proclamation abzulesen,

zulesen, und dagegen dem Könige demüthige und mündliche Vorstellung gethan. Frankreich, das im Frieden von Ryßwyck Wilhelm III. als König von Engelland erkannt hatte, konnte dennoch den Prätendenten für den König in eben dem Reiche erkennen, so denkt unser Casuist. Es giebt keine Diete de Bale in Helvetien und das Fürstenthum Neufchatel ist von den versamleten Ständen desselben dem Hause Preussen durch Urthel und Recht zugesprochen worden, und nicht durch die hierzu unberechtigten dreyzehn Orte. In Engelland kan man keine Foltern brauchen, die Bekenntniß von Missethaten zu erzwingen, S. 281. und folglich ist die hier erzählte Geschichte unrichtig. Dieser Band ist von 318. Seiten.

Der zweyte, ob er wohl unsre eigene Zeiten beschreibt, ist eben so unzuverläßig. Unter Georg I. ist kein Herzog von Norfolk hingerichtet worden. Georg I. war vom Geize nur allzusehr entfernt, und lebte unter seinen Hofleuten, wie ein Vater unter seinen Kindern, wie wir von einem erlauchten Minister wissen, der einer derselben gewesen war. Orford und nicht Oxford war Walpole's Titel. Die Schlacht bey Dettingen ist höchst partheyisch erzählt, und der Sieger Verlust vergrössert, die Engelländer setzten ihren Marsch nach Hanau fort, und zogen sich nicht dahin zurück. Sie giengen hernach über den Mayn und Rhein; und es war Noailles, der sich ins Französische zurück zog. Wo findet D. Spuren, daß halb London sich für den Prätendenten erklärt haben würde? Hatte derselbe nicht zu Culloden verboten, den Engelländern Gnade zu ertheilen, und war es nicht eine billige Vergeltung, daß man die Rebellen auf dem Schlachtfeld niedermachte. Hawke hatte nicht 14. Schiffe vom ersten Range, er hatte nicht ein einziges von dieser Größe. Nicht die hier spöttisch genannten

nannten Cantons tres louables gaben Völker nach Indien, es war ein Officier, der einige Leute, zumahl zur Artillerie, ohne einige Erlaubniß zusammenbrachte und unter diesen wenigen Schweizern wurden der Hr. v. Gingins, und Hr. Polier von Bottens zu Oberbefehlshabern. Hr. Brun erhielt auch ein Regiment Seapoys, und that einen Feldzug gegen den König von Brama, und andre Helvetier machten ein grosses und schleuniges Glück: sie starben also nicht, wie D. sagt, ohne Nutzen weg. Samson Gideons Familie ist noch in Engelland, und hat den christlichen Glauben angenommen. Unser Verfasser gedenkt einer neuen Vestung zu Ardeshir in Schottland, die eben so stark als Gibraltar seyn soll: wir müssen besorgen, sie stehe nur in seinem Buche. Nicht die Maratten hatten Calcuta weggenommen, es war der Beherrscher oder Subadar von Bengala selbst: und die Franzosen haben dieses Calcuta niemahls in Händen gehabt. Die offenbahre Niederlage des Hrn. de Conflans wird wiedersinnig erzählt: von seinen Schiffen ist, so viel wir wissen, keines mehr in die See gekommen. Jacob I. und nicht II. hat die Ritter-Baronet gestiftet, und Keith ist Graf Marschall (Erb-Marschall von Schottland) und nicht Graf von Marschall. Dieser Band ist von 380. S. und ein bloser Auszug der Zeitungen.

Budissin.

Drachstedt verlegt: Adam Gottlob Schirachs, Pastors zu Kleinbautzen, ausführliche Erläuterung der unschätzbaren Kunst junge Bienenschwärme oder Ableger zu erzielen, 1770, 152. Octavs. 1. Kupfert. Eigentlich ist dieses eine vermehrte Auflage der Oberlausitzischen Bienenvermehrung. Sie enthält, nach der Anweisung, in Kästen Brutschwärme zu ziehen,

und Ableger zu machen, und Verbesserung der Brutkasten, eine physische Untersuchung der bisher unbekannten aber näher entdeckten Weiselerzeugung, Briefwechsel darüber und Unterricht weisellosen Stöcken einen neuen Weisel zu schaffen, die alte Auflage von 1760. enthält nur das erste Stück. Von dem übrigen, ist zwar einiges schon anderswo gedruckt, man liest es aber doch hier gern mit ganz ungedruckten Aufsätzen gesammlet. Hr. Sch. Verfahren durch Absonderung einiger Scheiben Brut einen Weiser zu erhalten, ist für die Wirthschaft so wichtig, so neu für die Naturkunde der damit zusammenhängende Satz ist, daß der Weiser aus einer gemeinen Bienenmade durch eine andere Nahrung und höhere Entwickelung der Theile entstehen kann. Der Briefwechsel zwischen Hrn. Schirach, Hrn. Wilhelmi, und Hrn. Vogel enthält Erinnerungen gegen diese so unerwartete Lehre, und Vertheidigungen derselben. Es ist ohne Zweifel ein grosses Vorurtheil für sie, daß Herr Bonnet nach starkem Wiederspruche, sich endlich selbst überführt bekennt, und in Hrn. Schirachs Versuche und Schlüsse kein Mistrauen zu setzen vermag. Indessen haben der Oekonom und der Naturforscher zu wünschen, daß diese doppelte Neuigkeit auf alle Art mehr geprüft und gemeiner wird. Das Kupfer zeigt Brutkistchen und Stücke Brut mit Bieneneyern und Maden. In der Vorrede bestätigt Hr. Sch. durch Zeugnisse, wie nützlich in und ausser Deutschland, das Ablegen befunden worden, welches zwar schon vor ihm in der Oberlausitz getrieben ward, aber nur als eine geheime Kunst. Als freygebige Beförderer der bey der Bienenzucht nöthigen, oft kostbaren Versuche, nennt er die verwittwete Churfürstin von Sachsen, den verstorbnen Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und den damahls noch lebenden Hrn. Premierminister von Münchhausen.

Halle.

Halle.

Hemmerde verlegt: *Anton Schultingii* Commentationes academicas, c. *Jo. Jac. Vitriarii* Orat. funebr. in obitum Schultingii. 1770. 322. S. in gr. 8. Die Ausgabe dieser seltenen und vortreflichen Schultingischen Abhandlungen hat der Hr. Hofrath Uhle in Frankfurt veranstaltet, und jeder Kenner der gründlichen Rechtsgelehrsamkeit und der Verdienste Schultings um dieselbe wird ihm davor Dank wissen. Die übrigen akademischen Streitschriften, welche zwar unter Schultings Namen herausgekommen sind, aber ihn nicht zum Verfasser haben, sind weggelassen worden. Da der Werth der Schultingischen Schriften unter den Gelehrten schon genug bestimmt ist, so zeigen wir nur die hier eingerückten Abhandlungen an: 1) de naturali obligatione. 2) de recusatione iudicis; 3) pro Rescriptis Imperatorum Romanorum. 4) de transactione super controversiis, quae ex ultimis voluntatibus proficiscuntur, etiam non inspectis vel cognitis eorum verbis, recte ineunda, 5) Ad L. 1. §. f. D. de Quaest. de eo, qui crimen capitale ultro ac falso confessus et condemnatus est, comperta postea innocentia, liberando. 6) de testamentis rescissis, ad Valer. Max. L. VII. c. 7. Die angehängte Leichenrede des Vitriarius wird Schultings Verehrern sehr angenehm seyn.

Leipzig.

Vernünftige und christliche Andachts-Uebungen, zum Gebrauche aller Gläubigen. Aus dem Französischen des Hrn. Formey. 1770, 968 Seiten, groß 8. in 4. Büchern. 1) Von den Einsichten; 2) den Tugenden; 3) dem Gottesdienst des Christen, und 4) den mit der Frömmigkeit verknüpften Belohnungen. Diese Materien werden hier mit einer Ausfürlichkeit, die man an dem Hrn. F. gewohnt ist, in einem reinen Styl, aber wie es uns scheint, nicht mit der nötigen Herablassung und dem Zwecke recht angemessen abgehandelt. Noch ein Anhang, von Gebeten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 7. Februar 1771.

Göttingen.

Bey Dietrich ist auf 7. Bogen Fol. abgedruckt: Oratio in sollemnnibus parentalibus Georgiae Augustae in honorem et memoriam Munchhusianam — habita a Chr. Gottl. Heyne, Eloq. Prof. d. XXVIII. Dec. 1770. (s. 156 St. 1770.) Was haben die Wissenschaften, was hat die Gelehrsamkeit eigentlich durch des verewigten Münchhausens Anstalten gewonnen? Wohin giengen vorzüglich seine Absichten? und was trugen zu Erreichung dieser Absichten die grosen Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens bey? sind Fragen, welche die Grundlage dieser Rede ausmachen. Die Anordnung und Ausführung hier beyzubringen wäre zu weitläufig.

London.

Im dritten Theile des Six months tour through the north of England kömmt Herr Y. von Newcastle durch Cumberland, Lancashire und Oxfordshire. Dieser Band ist fast der angenehmste zu lesen. Zu Hagley, des berühmten Littleton's angenehmem Sitze, zu Ditchley beschreibt er schöne Edelsitze, und Landhäuser. In Newcastle hat er wenig genaues von der Handlung erfahren können; die Stadt hat doch 40000 Einwohner, und 500. Schiffe, wovon 400 zur Kohlenfracht gebraucht werden. Unweit davon

sind die größten Eisenwerke in Engelland: bis 2100 Tonnen (zu 20 Centner die Tonne) werden nur aus der Ostsee alle Jahre hieher zum Verarbeiten gebracht. Das Nordamericanische Eisen ist wenigstens so gut als das Schwedische, aber nicht in genugsamer Menge zu haben. Hr. Y. bemerkt doch, daß vieles durch Menschenhände gearbeitet wird, das leicht durch Wasserwerke verfertigt werden könnte. In dieser Gegend sind die Lebensmittel wohlfeil, die Arbeitslöhne aber dennoch sehr groß. Hr. Dikson hat zu Belford durch die vielen Arbeiter das Dorf sechsmal stärker bevölkert. Eine leichte Weise die feuchten Gründe zu verbessern ist, mit dem Pfluge die Erde aus den feuchten Stellen auf die trockenen zu werfen, und die ersten zum Abzuge zu öffnen. Ein Hr. Clarke nimmt eben daselbst Unterschriften für eine Dreschmühle auf; Gegen Rothbury ist alles voll Heiden, die man, wie Hr. Y. aus dem freudigen Wachsthum dieses Gesträuches urtheilt, gar wohl auf eine Rente von 8. bis 10. Schilling für den Acker veredelen könnte. Hier und an vielen andern Orten finden wir die fast unglaubliche Anzeige, der Landmann habe keinen Wagen, und nur einen schlechten Karren. In Northumberland werden die sumpfigen Heiden sehr schlecht gebraucht, und man reiset durch öde unbrauchbare Gefilde. Keßwick ist ein kleiner See in einem bergichten Lande, über welchen Hr. Y. ganz entzückt ist, und wo einige in der That nicht unfeine Wasserfälle sind. Gegen Kendal findet man wiederum unbewohnte, bergichte, und sumpfichte Heiden. In der Stadt selber arbeiten 5000 Personen an wöllnen Strümpfen: einer Fabrick, die nach dem Krieg etwas gefallen war, aber wiederum eben so lebhaft ist als jemahls. Winander Meer ist der längste See in Engelland, da er 15. Engell. Meilen lang ist: auch mit demselben beschäfftigt sich Hr. Y. gar sehr. Liverpool hat vortreffliche Docken zum Schiffbau, wo Schiffe von 1. bis 600. Tonnen sich hart an die

Werfte

Werfte anlegen können. Wie ein überaus weicher Masch bey Halsell nach und nach fest und urbar gemacht worden, ist nützlich zu lesen; die Pferde mußten zuerst in Stiefeln pflügen, wann sie nicht untersinken sollten; doch glaubt Hr. Y. die Arbeit wäre noch einträglicher gewesen, wenn man mit dem Korne Futtergräßer ausgesäet hätte. Die großen Manufacturen zu Manchester werden nunmehr beschrieben: auch hier sind die Arbeiter glücklicher und fleissiger, wann die Lebensmittel theuer sind. Dreyßig tausend Hände in der Stadt, und 50000 außer derselben sind damit beschäftigt, und drey Viertel der Waaren gehn nach America. Und nun beschreibt Hr. Y. aufs genaueste den Canal, den der Herzog von Bridgewater aus seinen Kohlenwerken bey Wortley einerseits nach Manchester, und andererseits bis gegen den Seebusen des Merseystromes führt, wo dieser Canal sich mit einem andern Canale des Lord Gowers vereinigen, und nach Chester führen soll. Ungemeine mechanische Vortheile sind bey diesem Canale angebracht. Er geht tief in die Kohlenwerke hinein, und die Kohlen werden im Berge selbst in die Boote hinunter gelassen. Einige Schachte sind hin und wieder im Canale abgetieft, wo, bey allzuvielem Wasser, dasselbe verschlungen, und durch unterirdische Gräben in einen Fluß abgeleitet wird, wiewohl diese Schachte nicht groß genug sind, und den Zweck nicht völlig erreichen. Der Canal wird an verschiedenen Orten auf Brücken über Landstraßen, und andre auch schiffbahre Flüsse geführt, auch wohl über lange Thäler. Er ist überall gleich tief, und eine sinnreiche Erfindung bewürkt diese Gleichheit. Nirgends hat man zugegeben, daß der geringste Bach sich mit dem Wasser des Canals vermischt hätte. Durch ein cylindrisches Gitterwerk saubert eine Mühle den Bausand von den Steinen. Durch ein tiefes Moor hat man den Canal fast mit Fleiß gezogen, um dasselbe auszutrocknen, und den Schutt vom ausgehölten

Berge den Sumpf auszufüllen angebracht. Die Schmidt- und Zimmermannswerkzeuge, und eine ganze Feueresse für die ersten, werden auf eichenen Booten der Arbeit nachgeführt. Der Herzog hat seit mehrern Jahren daher mit unermüdeter Standhaftigkeit und ungemeinen Unkosten das Werk betrieben. Die Töpferwaare zu Burslam beschäftigt bis zehn tausend Hände. Bey Harecastle geht der oben beschriebene Canal durch einen ausgehölten und gewölbten Berg. Zu Birmingham ist man so geheimnißreich, daß Hr. Y. nur sehr weniges hat erfahren können: die Stadt hat 28000. Einwohner, und die Löhnungen geschickter Arbeiter gehn bis auf 3. Pf. in der Woche. Um Hagley hat er einen Pflug mit doppelten Schaaren gesehn, der zwey Furchen auf einmahl macht. Worcester ist eine schöne Stadt, wo eine starke Handschuhfabrick ist, u. auch Porcellain gemacht wird, den Hr. Y. eben nicht rühmt. Endlich folgt eine Abzeichnung eines Werkzeuges zum Zerschneiden der großen Rüben: die Ochsen verwunden sich sonst leicht das Maul damit, und werden mit den zerschnittenen Rüben geschwinder gefüttert. Dieser Band hat 12. Kupferplatten, und 440. Seiten.

Berlin.

Als einen Arzt, mit keiner gemeinen Kunstkenntniß und Liebhaberey, haben wir schon ehemals den Herrn Möhsen, Mitglied des Kön. Obercollegii Medici gerühmt. Von ihm haben wir wieder in Händen: Verzeichniß einer Sammlung von Bildnissen, größtentheils berühmter Aerzte, so wohl in Kupferstichen schwarzer Kunst und Holzschnitten, als in Handzeichnungen -- mit Vignetten, bey C. F. Himburg 1770. kl. 4. 240 S. Das Verzeichniß selbst nach dem Alphabet verfertiget, mit Beyfügung der Bey- und Umschriften des Jahrs, des Meisters und Formats, befindet sich erst im zweyten Theil, und enthält auf 2720 u. etl. Blättern 1228. Aerzte. Durch Zeichen sind diejenigen bemerkt, welche im Kestnerischen und im gelehrten Lexicon fehlen. Von 151. S. sind Zusätze hinzugekommen von einigen ausgelaßnen, oder der Samm-

Sammlung des Hrn. Möhsen noch ganz fehlenden Bildnissen. Vom Bildnisse des Franz Qvesnay, Franz Patins, u. a. findet man einige genauere Nachrichten. -- Ein alphabetisches Verzeichniß der Maler und Zeichner, und ein anders von den Kupferstechern und Holzschneidern jener Bildnisse schließt den Band; vorher gehen aber noch mühsam gesammlete Nachrichten von solchen litterärischen und iconographischen Werken, in welchen ein Theil eben dieser Bildnisse befindlich ist, nach den verschiednen Ausgaben und Auflagen. Wir gehen zum ersten Theil zurücke, welcher eigentlich aus einer Einleitung einer Abhandlung, und einer Erklärung der Vignetten bestehet. Die Einleitung zeigt den Werth, die Absichten und den mannichfaltigen Nutzen einer solchen Bildersammlung, und des Verzeichnisses davon, an. In die Augen fällt, daß Liebhaber der Kunst und der Kunstgeschichte, so wie aus einer jeden andern Kunstsammlung, also auch aus einer solchen, gute Nachrichten schöpfen können. Dieß wird auch durch Beyspiele gelehrt: als bey Rembrands Agrippa und D. Faust. -- an Claude Mellans Stichen nach zweyerley Manieren -- an den Veränderungen mit den Platten, und den Abdrücken von einerley Bildniß. Von der Seltenheit einiger Blätter, als eines radirten Blatts von D. Lieberkühn. Einerley Person kömmt auf mehrern Kupferblättern oft mit ganz verschiedener Gesichtsbildung vor. Der Hr. V. erläutert es durch den Kopf des Hippocrates auf mehrern alten Denkmälern, von denen hier ein Verzeichniß gegeben wird; und er schaltet eine Anmerkung von den Köpfen des Galenus, von einem unechten, der ein Janus Lutma ist, und von des jüngern Lutma vier Kupferblättern in gehämmerter Arbeit ein; dann von den wahren und vermeynten Köpfen des Dioscorides. - An dem Nutzen eines solchen Verzeichnisses für die Biographie der gelehrten Aerzte läßt sich wohl nicht zweifeln. Hr. M. führt über 500. mehr auf, als im Kestnerischen, und über 300. die im Jöcherischen Gelehrtenlexicon fehlen. Freylich ist mancher darunter, der, wenn man auch sein Bildniß hat, immer noch

unbekannt bleiben dürfte. Die Abhandlung handelt von der Verbindung der Arzneygelahrheit mit den bildenden Künsten, und von dem Nutzen, welchen verschiedne Bemühungen der Aerzte den bildenden Künsten verschaft haben. Beyde Stücke beziehen sich vorzüglich auf die Zergliederungskunst; und hier kommen vortrefliche Anmerkungen, die wir nicht auszeichnen können, über die anatomische Kenntniß der alten Aerzte und Künstler, dann der neuern, vom de la Torre und da Vinci an, vor; von Michel Angelo und Raphaels Kenntniß der Anatomie, von Vesalius und Titians Verdiensten um dieselbe. Die Bildsäulen und Gemälde im Tempel Aesculaps schrieben sich gleichwohl wohl eher von der Andacht, als von der Kunstliebhaberey der Aerzte her; und Apelles Venus aus dem Meere zu Cos, war wohl nicht so wohl ein Geschenke, als eine von den Coern bestellte oder an sie überlaßne Arbeit. Aber artig ist die Bemerkung, daß Apelles zu Cos an den Kunstwerken im Tempel Aesculaps seine Stärke in Vorstellung der Kranken und Sterbenden, u. auch seine gute Kenntniß der Anatomie erhalten haben könne. Nach Anatomien zu arbeiten, war wenigstens für viele Künstler, wie sich aus der Angabe ihrer Werke beym Plinius schliesen läßt, ein Hauptstudium. Hr. M. sucht zu erweisen, daß die Alten mehr Einsicht in die Anatomie der äusern Theile gehabt haben, als ihnen manche neuere Zergliederer einräumen wollen. Die alten Künstler hätten sie indessen eher entbehren können, da sie so viele andre Wege hatten schöne Körper zu studiren, die den neuern fehlen. Von Kunstverständigen und Liebhabern ist schon viel hierüber gesagt worden; man ließt gern, was auch ein Arzt hierüber spricht; weniger enthusiastisch, als unser Winkelmann, aber mehr wahrhafft. Die eigentlichen Wickelbänder findet der V. erst beym Julius Capitol. unter dem Clodius Albinus. (Uns deucht, z. E. im Homerischen Hymne auf den Apoll, v. 121. 2. 128. 9. lassen sie sich nicht wohl verkennen.) Sehr willkommen für Künstler muß die Anzeige der vornehmsten anatomischen Werke vom Mundinus (um 1305) an, seyn, von denen sie einen

nen Gebrauch machen können. Den Vesalius, nach den Baßler Ausgaben 1543. und 1555. zieht er für den Künstler allen vor; und mit ihm das Werk von Carl Errard u. Bern. Genga 1691. doch von jenem geht der Nutzen weiter. Die Figuren sind von Johannes von Calkar gezeichnet, mit Titians Beyhülfe, oder gar, wie gemeiniglich behauptet wird, von Titians Hand. Die drey Skelete u. die vier ganzen myologischen Figuren, nebst verschiednen skeletirten Köpfen und einzelnen Theilen sind für den Künstler das nützlichste. Hr. M. gedenkt auch der Nachstiche, unter denen einige so elend, und doch am meisten im Gebrauch sind, als der von Gerike. Lionardo da Vinci scheint die für den de la Torre gezeichneten Figuren an sich gebracht zu haben; seine anatomische Kenntniß ist bekannt und in seinen Werken sichtbar. Sein Beyspiel ermunterte den Michel Angelo. Die von Peter von Cortona in seiner Jugend gezeichneten Tafeln sind nicht von Joh. Vesling, sondern von Joh. Mar. Castellanus, nach Hrn. M. Entdeckung, besorgt. Die Tafeln von Carlo Cesio sind unrichtig und unverständig gemacht. Auch des Bidloo schönes Werk mit Laireßens Zeichnungen enthält für den Künstler wenig nützliches. Die Platten zum betrügerischen Werke des Piccolhomini von 1753. sind die aus Joh. Remmelins Catoptrum microcosmicum, Frf. 1660. (daß das Werk nicht von Piccolhomini seyn könne, ist auch in unsern Anzeigen d. J. 1755. 28 St. versichert worden) -- Die Schwierigkeiten bey der Zeichnung anatomischer Figuren werden entwickelt; sie haben Heistern und andre verleitet, selbst Hand anzulegen; der Pr. Camper zu Gröningen gehört auch hieher; er hat seine Figg. selbst gezeichnet, männlich und kräftig, und nach der Natur. Hr. M. bestimmt auch von den neusten anatomischen Werken, des Hrn. Albinus mit Wandelaars Zeichnungen und Kupfern, von Tarins Nachstichen, ingleichen von den Hallerischen Fasciculis anatomicis den Werth von der Seite der Kunst. Die Zeichnung und Kupfer in dem letztern nennt er vortreflich. Aber Gautiers anatomische Figg. mit farbigten Abdrücken rechnet er mit unsern

serm Hrn. v. Haller zur untersten Classe. Für den Künstler sind sie eben so wenig zu brauchen, theils wegen ihrer Unrichtigkeiten, theis weil sie keine ganzen myologischen Figg. haben, theils wegen des fehlerhaften Abdrucks, der viel Schwierigkeit macht. Da man den Hrn. Gautier als Erfinder der Kunst, Kupferabdrücke mit Farben zu machen, ausgeben will, so schaltet der Hr. V. ein ganz Verzeichniß von Werken ein, die vor langen Zeiten schon in dieser Art verfertiget sind. Bunte Holzabdrücke hat schon Hugo de Carpi nach 1520 herausgegeben. Jac. Chph. le Blond aus Frf. am Mayn, hat das meiste in dieser Art Kupfer gethan, und in anatomischen Figg. Joh. Ladmiral. In Cheseldens Werke sind zween Figg. für den Künstler sehr brauchbar; sie stellen den Marsyas u. Hercules vor. Des Hrn. Papillon Tr. de la Gravure en bois fand Hr. M. im historischen äusserst fehlerhaft. Noch sind Aerzte zusammen getragen, die sich mit Zeichnen, Mahlen und Kupferstechen abgegeben haben. Lucas, der Evangelist, hat seinen guten Platz darunter; solche, die zu Figuren botanischer Werke die Zeichnungen u. Kupfer verfertiget, ingleichen, die durch chymische Erfindunden, z. E. der Farben, Homberg durch die Glaspasten, den Künsten genutzet haben. Für Liebhaber der Litterär- und Kunstgeschichte muß vieles sehr brauchbar seyn. Durch mehr Methode, vielleicht auch einige Absonderung hätte der Nutzen doch etwas erleichtert werden können. Ein eignes Stück des Werks macht die Erklärung der Anfangs- und Schlußkupfer; die Geschichten werden ausführlich, und so, wie es der Künstler bedarf, beschrieben, nach welcher die Originalgemälde von Hrn. Rohde erfunden und angeordnet sind. Es sind folgende sechs: die Redlichkeit des Democedes von Croton beym Darius; die Treue des Arzts Philippus gegen Alexander, und ein anderes, die ihm erwiesene Dankbarkeit, mit Alexanders Opfer; die bekannte Heilung des Antiochs, durch die vom Erasistrat entdeckte Liebe gegen die Stratonice; die Cur des Japis am Aeneas (Aen. XII, 391. sq,) und der kranke Cupido. Die Kupfer sind von Hrn. J. W. Meil, sie erfoderten und erlaubten einen eignen Artikel zur Recension und Kritik; wozu gleichwohl diese Blätter nicht wohl sich anwenden lassen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 9. Februar 1771.

Göttingen.

Die im vorigen Stücke angeführte Rede des Herrn Hofr. Heyne ist von Herrn E. G. Glandorf in das Deutsche übersetzt, bey Dietrich auf drey und einem halben Bogen in Octav abgedruckt.

Zur Aufmunterung junger Gemüther sey es uns erlaubt anzuführen, daß aus dem philologischen Seminario verschiedne Mitglieder dem wohlseligen Stifter dieses nützlichen Instituts ihre dankbare Devotion zu beweisen gesucht haben. Von Herrn Johann Gottfried Kessel, aus Hildsburgshausen, ist eine lateinische Rede bey Rosenbusch abgedruckt, 2. Bogen, in Folio; von Herrn J. C. Vollborth, aus Nordhausen, eine lateinische Ode; und von Herrn E. G. Glandorf eine deutsche Ode.

Paris.

Vom Observateur françois wollen wir das Zurückgebliebene nicht alles nachholen: es ist etwas allzuwiderliches in einer Monatschrift, worin ein Feind einer Nation, unter welcher er wohnt, alle Monate alles das Nachtheilige von dieser Nation sagt, was entweder die Geschichte mitgiebt, oder er mit einem scharfsinnigen Grollen erfinden kann; doch wollen wir den neuesten und fünften Band ansagen, der A. 1770. herausgekommen ist. Bald solten wir den Verfasser für einen Verkäufer von algemeinen Arzneyen halten, so eifrig preiset er die Schwersischen Tropfen an, und so viele in einer politischen Schrift entbehrliche Umstände zu Gunsten dieses Geheimnisses erzählt er uns. Die Geschichte des Stempelpapiers findet freylich natürlicher einen Platz, doch hätte der Verfasser nicht eben aus einem Französischen Journal des Franklin's wichtige Verantwortung für die Colonien hernehmen sollen. Man erwartet die aufrührischen und giftigen Schriften des Junius in dieser Sammlung freylich, auch wird man die allerbitterste hier finden. Nochmahls soll Wilkes nicht nur ein Methodist (Pietist) seyn, sondern sogar einen großen Antheil an dem Ursprunge dieser Secte haben. Ein Pietist, der der abscheulichsten Gotteslästerungen sich schuldig gemacht hat, und davon überwiesen worden ist! Einige in Frankreich gewöhnliche Schilderungen der traurigen Gemüthsart der Engelländer, und des ungesellschaftlichen Lebens ihrer Philosophen. Der Character der Hofleute, und ihrer Französischen Denkungsart ist vermuthlich eine Caricatur. Ueber den Frieden mit dem Haider Ali Can triumphirt der V. nicht unbillig; daß aber Pondischeri wieder ganz hergestellt, und prächtiger als vor dem Kriege sey, ist ausnehmend übertrieben: der

bloße

bloße niedrige Preiß der Französischen Ostindischen Actionen bezeugt das Gegentheil. Die herrschende Kayserin hat die Todesstrafen nicht aufgehoben; das that Elisabeth, und unter Catharinen hat man wiederum öffentliche Hinrichtungen gesehen. Es rühmt unser Ungenannte des Swifts ehmahliges Darlehn von 10. Pf., und noch mehr den Credit, den die große Englische Banco einigen tausend Handelsleuten giebt: doch vergiftet er auch diesen Ruhm, indem er einerseits die Sache als einen Kunstgrif ansieht, des Hofes Macht zu vergrössern, und dann von der verringerten Handlung in Engelland, als einer bekannten Klage, zu einer Zeit spricht, da die öffentlichen Einkünfte, und folglich die Handlung, woraus sie entstehn, auf eine nie erhörte Höhe gestiegen sind. Wiederum schreibt er die Hofetiquette den Königen zu, die nach den Stuarten geherrscht haben, da jedermann weiß, wie wenig Gefallen das Hannöversche Haus an diesen äusserlichen Ehrenbezeugungen hat. Bald hiernach spricht er den Engelländern die Möglichkeit ab, beredsam zu seyn. Er schreibt beständig Boswl, auf daß niemand den Nahmen aussprechen könne, und thut sich mit der Bezwingung von Corsica vieles zu Gute. Noch ists eine Billigkeit, daß er gesteht, die Französischen Häuser werden unreinlicher gehalten; aber lächerlich, wann er die Britten beschuldigt, sie vernachläßigen ihre Gärten, da keine Nation mehr darauf wendet, und mehr Kunst dabey gebraucht.

London.

Wir haben noch den vierten Band von Baretti's Journey from London to Genoa nachzuholen. Die Wüsteneyen in Spanien bestehen größtentheils in grossen Landstrecken aus hartem Kießsand, welcher nichts

als Roßmarin, Raute, Salbey, Thymian, und andre wohlriechende Kräuter hervorbringt, in starken Sträuchen und solchem Ueberfluß, daß sie den Einwohnern zur Feurung dienen. Ueber die Bißcayer ist eine Digression eingerückt. Sie pflegen auser dem Lande zu arbeiten, und mit dem verdienten Gelde nach Hause zu gehen. Ihre Sprache hat mehrere Dialecte, den Navarrischen und Basqvischen; hingegen den Biscayischen betrachtet er als die Hauptsprache. Auser den Laramendi und ein Duzend geistlichen Büchern wußte er nichts in dieser Sprache geschriebnes aufzutreiben. Von der Verwandtschaft des Irischen mit dem B. weiß er nichts Zuverläßiges anzugeben. Unten S. 202. bringt er ein Verzeichniß von Baßqvischen Wörtern für Kenner der Sprachen bey. Den Fleiß der Einwohner, die Bevölkerung, den Anbau dieses rauhen Landes rühmt Herr B. sehr. Brennholz kan jeder aus dem Wald holen, so viel er braucht; aber jährlich geht an einem Tage die ganze Dorfschaft hinaus, und setzt jeder zween Bäume. Dann wird um einen Schlauch Wein getanzt. Biscaya und Gvipuscoa soll mehr nicht Abgaben haben als in Kriegszeit einen freywilligen Beytrag —— Catalonien preißt B. als ein herrlich fruchtbares und volkreiches Land. Bey Barcellona hat der jetzige König eine neue Stadt anlegen lassen, weil der Handel zuviel Menschen herbey zog, und gleichwohl die Festungswerke von Barcellona keine fernere Erweiterung der Stadt erlaubten. Der Marqvis de las Minas befördert den Anbau sehr patriotisch. Des Verf. Reise gieng über die Pyrenäen, durch la Jonqviera nach Boulou, auf Perpignan zu. Seine ganze Durchreise durch das südliche Frankreich bis Antibes, von da zur See bis Genua, von da aus er nach Piemont den Rückweg nimmt, bietet nichts dar, was eine besondre Bemerkung verdiente. Daß die Fran-

zosen

zosen durchgängig ein lustiger und aufgeräumter Volk wären als andre, räumt er auf keine Weise ein; vielmehr müßten es die Spanier seyn, bey denen der Reisende überall Abends bis Mitternacht nichts als Singen und Tanzen antrift. Aber mehr Lügner treffe man unter den gemeinen Mann in Frankreich als irgend anderwärts an. St. Remo hat, wie bekannt, als ein Hauptproduct Pomeranzen und Citronen; sie werden tausendweise auf der Stelle verkauft, das Tausend zu zwey Genuesische Lire, etwa 18. Mgl. Auser Land dürfen keine verführt werden, die nicht durch einen öffentlich aufgestellten eisernen Ring gehen; denn die, welche gröser sind, werden als zu reif angesehen, als daß sie versendet werden könnten. Von 189. S. bis zu Ende ist noch als Anhang beygebracht, was Herr B. in seiner Schreibtafel sonst noch hin und her aufgezeichnet fand, indem er zu Ende des J. 1768. noch einmal durch Spanien reisete, aber über Bayonne; davon doch weniges von Wichtigkeit ist, verschiednes aber andern dienlich seyn kan, welche die Reise nach Spanien zu Lande machen wollen. Für diese ist ein umständlicher Wegweiser beygebracht, einmal von Perpignan aus bis Madrit, 135 Meilen (Leagves) dann nördlich von Bayonne bis Pamplona, und auch die andre Strase von Bayonne bis Vittoria in Alava; hierauf von Pamplona bis Madrit; wiederum von Madrit nach Bayonne, über Burgos, Bilbao und S. Sebastian, also durch Altcastilien; eine Provinz, die in dem Anbau, und selbst in der Cultur des Lebens noch am weitesten zurück ist. Nicht einmal die gemeinsten Beqvemlichkeiten an Wohnung, Geräthe und Reinlichkeit findet man bey den Einwohnern. Die Bemerkung ist richtig: die Kunst zu bauen, ist die unentbehrlichste; und so lange ein Land hierin keinen Fortgang zeigt, ist für andre Künste und Gewerbe noch wenig zu hoffen:

diese und einige andre Stellen erläutern verschiednes im D. Qvixote. Auch dieß: in jedem Dorfe von Alt-Castilien ist die erste Person der Pfarr, nach ihm der Alcalde, dann der Balbier; auch dieser ist eine öffentliche Person, und bekömmt zu seinem Gehalt, von jedem Haußmann einen Scheffel (Fane'ga) Getraide; dafür muß er jeden aus der Gemeine barbiren, schröpfen, aderlassen und curiren. Zu Segovia ist eine Ritteracademie gestiftet; Hr. B. bringt die Gesetze bey, von denen nur zwölf Exemplare abgedruckt sind. Den Witz und Scharfsinn der Maulesel bey Uebersteigung der gefährlichsten Gebürge und steilesten Abgründe rühmt der V. an mehrern Orten. Dieser vierte Band ist 512. S.

Straßburg.

Prolusio quaestionis academicae: An clarior pleniorque homini data sit rerum corporearum, quam propriae mentis cognitio; Eine 24 Seiten starke, unter dem Vorsitze des Herrn Adjunct Schweichhäuser, unseres vormaligen gelehrten Mitbürgers, vor kurzem vertheidigte Schrift, welche zu der angezeigten Frage dadurch vorbereitet, daß fürs erste untersucht wird, was wir denn eigentlich, vermöge der äussern Sinne, von den Körpern wüßten? Es wird darinne behauptet, daß wir weder den Begriff von Substanz aus dieser Quelle allein haben könnten, noch die Begriffe von absoluten Eigenschaften der Körper, weder den mittelbaren noch den Grundeigenschaften; daß wir auch die Kraft, oder die innere Bestimmung, die ein Ding zur Ursache von etwas macht,

macht, vermittelst dieser Erkenntnißquelle nicht erhielten, da alles, was wir daraus abnehmen konnten, nur dahinaus liefe, daß nur unter gewissen Umständen und Verknüpfungen die verschiedenen Arten von Erscheinungen und Empfindungen entstünden; eine Erkenntniß, die wichtig und nützlich genug werden kann, aber bey weiten noch nicht alles ausmachet, was wir von der Caussal-Verknüpfung der Dinge wissen, oder zu wissen glauben. Diese Untersuchungen führen den Verfasser in jene tiefsinnige Analyse der Empfindungen und Urtheile, die einfach und unmittelbar zu seyn scheinen, den meisten bis zur stärksten Ueberredung insgemein scheinen, und es doch nicht sind; die schwerste logische Untersuchung, bey der selbst Locke, als bey einem neuen Problem stutzet, die Mallebranche zuerst weit getrieben, und seit der Zeit jedweder der tiefsinnigsten Engeländer mit vorzüglicher Aufmerksamkeit bearbeitet hat. Unser Verfasser weiß ihr bey aller Kürze, in die er sich einschrenket, vieles Licht zu geben.

Leipzig.

An den Herrn Professor Haubold, bey dem Antritte seines öffentlichen physikalischen Lehramtes zu Leipzig; ist der Titel einer bey Langenheim auf fünf und siebenzig Quartseiten gedruckten Schrift, nebst Einer Kupfertafel. Ihr Innhalt betrift die Lehren von den krummen Linien, und besonders von den Kegelschnitten, und es

sind

sind eigentlich zusammenhängende Erläuterungen und Anmerkungen über diesen Theil der Kästnerischen Analysis. Der Herr Verfasser, ein Herr Curt Friedrich von Schönberg, zeigt in sehr frühen Jahren, ein ausserordentliches Genie zu erhabenen Untersuchungen. Aus Privatnachrichten ist dem Recensenten bekannt, daß Er, Unterricht in der Mathematik, damit er sonst bey seinem Alter noch wäre verschont worden, dem Herrn Carl Friedrich Hindenburg, unter dessen Aufsicht er sich in Leipzig aufhält, abgenöthiget hat: Und gegenwärtiger Auffsatz ist eine Probe, wie weit er es durch dieses und des Herrn Professors Borz, den er in der Schrift selbst erkenntlich rühmt, Lehren gebracht hat. Nicht nur die Sätze des Buches selbst, denen diese Schrift folgt, werden mit vollkommener Kenntniß erläutert, sondern es ist auch unterschiedenes beygebracht, das im Buche nicht zu finden ist, wie zum Exempel, eine Beschreibung der Parabel 87. §.; Imgleichen Aussichten, welche diese Lehren in andere Theile der Wissenschaft veranlassen, wie daselbst 88.; die Art, wie die Parabel durch beschleunigte Bewegung eines Punctes auf einer gleichförmig fortgeführten Linie entsteht. Wenn der Herr von Schönberg ferner Gelegenheit hat seinem Eifer für die Mathematik zu folgen, so wird einst sein Nahme solchen beygefügt werden, wie Sachsen vorzüglich vor andern deutschen Provinzen nennen kan; den Nahmen, von Tschirnhausen, von Löser, von Oppel, Pabst von Ohaim.

Hierbey wird, Zugabe 6. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 11. Februar 1771.

Göttingen.

Bey Dietrich ist auf 3 B. Fol. abgedruckt: Ad sanctam Memoriam Viri Ill. Gerl. Ad. Munchhusii etc. eine Einladungsschrift zu einer vom Herrn Conrector M. Seb. Chr. Schwabe zu Ilfeld gehaltnen Trauerrede, von dem Herrn Rector am Pädagogium zu Ilfeld M. Carl Frid. Meißner. Auch diese Stiftung konnte sich der väterlichen Vorsorge unsers wohls. Curators rühmen. Noch in seinen letzten Tagen hat er viele Bemühung angewandt, das Pädagogium immer mehr und mehr dahin einzuleiten, daß es nicht blos für den gemeinen Haufen der Studirenden, sondern noch mehr für solche diente, welche sich künftig der Gelehrsamkeit widmen wollen; es sollte also überhaupt dies Pädagogium mit der Landesuniversität in ein gewisses Verhältniß gebracht werden. Der Herr R. legt daher die dankbaren Gesinnungen

des P. an den Tag, und hängt eine kleine Abhandlung an, vom Einfluß der frühen Betreibung der alten Litteratur auf die Bildung künftiger Staatsmänner: de vtilitate et fructu sapientiae antiquae ad viros magnos gerendisque rebus et administrandae reip. idoneos formandos. Die Seltenheit lateinischer Schriften auf vielen Schulen, und der gute Vortrag und Ausdruck der gegenwärtigen Schrift erwirbt ihr billig einige Aufmerksamkeit.

Frankfurt und Leipzig.

Joh. Conrad Fueßlins, Cämmerers des Capitels zu Winterthur, neue und unpartheiische Kirchen- und Kezerhistorie der mitlern Zeit. Erster Theil, bey Hilschern, 1 Alph. 7. B. in Grosoctav; ist der Anfang einer sehr nüzlichen Unternehmung, die durch des Herrn F. seit mehrern Jahren mit Ruhm bekanten Fleiß in diesem Theil der Kirchenhistorie Aufmerksamkeit genug erwecken wird. Es ist schwehr, von diesem Band einen kurzen Auszug zu machen: wir wollen es versuchen, den allgemeinen Plan zu entwerfen, und das, was dem Hrn. V. eigen ist, besonders auszeichnen. Durch zwey Umstände wird der erstere eingeschränket, daß man nicht in dem Buch alles finden wird, was man vielleicht darinnen zu suchen, durch den Titel verleitet werden kan. Die mitlere Zeit fänget er eigentlich im zwölften Jahrhundert an, und redet also von den Partheien und Personen, welche, nachdem die päpstliche Monarchie im eilften auf den höchsten Gipfel der Macht und des gewaltthätigen Gewissenszwanges gestiegen, sich dieser entgegengesezet: von der römischen Kirche abgesondert und daher von dieser verkezert und sehr oft auf das grausamste verfolget worden. Mithin sind ältere Streitigkeiten,

wenn

wenn sie nicht mit jenen in einer wahren oder vermutheten Verbindung stehen, und solche, welche zwar auch seit dem zwölften Jahrhundert entstanden, nicht aber in dem Verhältniß gegen die herrschende Kirche, welches jene hatten, sich befunden, auch nicht hieher gezogen worden. Und das verdienet keinen Tadel, weil eine solche Arbeit bey engern Gränzen des Umfangs mehr gewinnet, als verlieret. Hernach, da der Hr. V. in der Schweiz lebet, hat dieser Umstand des Orts den Einfluß in seinen Plan gehabt, daß er zwar nicht allein, aber doch vorzüglich ihn zum Hauptschauplaz seiner Begebenheiten erwehlet. Dadurch scheinet die Vollständigkeit zwar nichts zu verlieren, vielmehr muß man sich verwundern, wie so vielerley Partheien in Italien, Frankreich, u. s. w. mit der schweizerischen Kirchenhistorie zusammenhängen; der ganze Vortrag aber, und die Ordnung hat dadurch etwas Eignes, das vielleicht nicht allen angenehm ist, und sind gewisse Ausschweifungen in die bürgerliche Historie der Schweiz veranlasset worden, wo man sie nicht erwartet. Die verkezerte Partheien und Personen, von denen in diesem Band geredet wird, folgen in dieser Ordnung: Manichäer und Arianer, Brüder von Orleans, Katharer, Bogomilen, Sonderlinge in Westphalen, Turlepins, Publicaner, Peter von Bruis, Heinrich, Arnold von Brescia, Tanquelin, Waldenser und Albigenser, Wilhelmina zu Mailand, Abt Joachim, die Geistlichen unter den Franciscanern, Begharden und Beguinen. Wenn nicht von allen, doch von den meisten derselben sind gewöhnlich die Vorstellungen so getheilet gewesen, daß die römischkatholischen Schriftsteller sie vor Ketzer halten, welche die ihnen zur Last gelegte Irtümer gelehret, hingegen die meisten Protestanten sie wegen ihres Widerspruchs gegen das Papstthum als Zeugen der Wahrheit ansehen,

 und

und die Beschuldigungen meistentheils leugnen. Auf beyden Theilen ist wol bishero manches übertrieben worden, besonders haben die leztern wol diesen ältern Feinden der römischen Kirche zu viel eigne Orthodoxie zugetrauet, und vielleicht haben beyde die angegebenen Irrenden nicht gnug unterschieden. Diese Fehler hat Herr F. wol am meisten zu vermeiden gesuchet. Darinnen scheinet er uns am glücklichsten gewesen zu seyn, daß er die Partheien von einander sorgfältig unterschieden, wie wir ihm denn gern z. E. darinnen beitreten, daß Albigenser und Waldenser im Lehrbegriff verschieden gewesen. Es ist ihm auch zum Ruhm anzurechnen, daß er unpartheiisch sie nicht entschuldiget und ihre Irtümer nicht verschweiget, die er vor gegründet hält, dennoch scheinet er diese Unpartheilichkeit ein bisgen übertrieben zu haben. Leider! haben wir von solchen merkwürdigen Leuten selten andere Zeugen zu hören, als ihre harten Richter und gelehrte Gegner. Und diesen, glauben wir, leget Hr. F. zu viel Glaubwürdigkeit bey. Daß nun solche Schriftsteller sagen, jene sind Manichäer, und ihnen auch manichäische Irtümer beilegen, das hat keinen Zweifel, jedoch sehr oft können wir uns nicht überwinden, entweder die Beschuldigung überhaupt vor wahr zu halten, oder das wegen der zuweilen willkührlichen Vergleichungen mit dem Lehrbegrif der alten Manichäer selbst vor manichäisch zu halten, was vielleicht blos die Frucht einer fanatischen Mystik gewesen. Unterdessen verdienet der grose Fleiß im Samlen der alten Nachrichten allen Dank, auch da, wo ihre Glaubwürdigkeit manchem Leser nicht so ausgemacht scheinen dürfte. Noch angenehmer sind einige neue Aussichten und Betrachtungen des Herrn F. die zu weitern Untersuchungen Anlaß geben können; z. B. daß gewisse Anstalten der Bettelorden eigentlich nur Nachahmungen der fanatischen Leute gewesen,

wesen, um nicht weniger fromm zu seyn, als diese. Mit Vergnügen haben wir bemerket, daß Hr. F. die Arbeiten seiner Vorgänger, auch die neuesten, wie die Geschichte von Languedoc und Muratori genuzet, doch scheinen ihm einige da entgangen zu seyn, wo sie ihm vielleicht nüzlich gewesen wären. Um nur ein Beyspiel anzuführen, ist Hr. F. S. 42. in Ungewisheit, woher die Patarener zu Mailand ihren Nahmen gehabt. Aus einer kleinen Anmerkung des Herrn le Bret zum deutschen Giannone, Th. IV. S. 98. lernen wir nicht allein, daß dieser Nahme von einer Straße zu Mailand Patarea entstanden, sondern auch daß Lami und Giulini etwas Zuverläßigeres von diesen Leuten gesaget haben, als ihr Feind Ricchini, welchem Hr. F. vielleicht zu viel Glaubwürdigkeit zuschreibet. Schon unsers sel. Mosheims Kirchenhistorie, die wir nicht als gebraucht bemerken, würde einige Zweifel gehoben, und einiges Licht geschenket haben. Z. E. der Schluß des ganzen Buchs saget recht wahr und gut: Beguinen waren Betschwestern und Begharden Betbrüder, das ist, Bettler und Bettlerinnen. Der Zusaz aber, die Abkunft der Nahmen Beguinen und Begharden ist schwehrlich auszumachen, wird aus Mosheim p. 531. leicht entschieden. Das alte deutsche Wort beggen, betteln, bitten, ist in der englischen Sprache noch übrig. Am meisten aber würde die Nachricht S. 473. von dem Buch: das ewige Evangelium, durch Mosheims mühsame Untersuchungen p. 523. sq. wichtige Verbesserungen und Erläuterungen erhalten haben. Doch solche Mängel werden durch eine Menge anderer Beobachtungen reichlich ersezt, und Hr. F. behauptet allemal die Ehre, ein unter uns noch sehr unbebauetes Feld zu bearbeiten, sein Buch aber, ein wichtiges Hülfsmittel in diesen dunklen Gegenden Licht zu finden, und auf dem gebahnten Weg weiter zu gehen, zu seyn.

Paris.

Herr Mercier hat A. 1770 bey le Jay ein bürgerliches Schauspiel abdrucken lassen, Le Deserteur, das allerdings rühren muß, obwohl ein Theil der Fabel etwas unwahrscheinlich ist, wie die wirklich vorgegangene Hochzeit eines zum Tode verurtheilten; aber die Characteren sind wohl gezeichnet. Valcourt ein hochfahrender und verbuhlter dabey aber edelmüthiger Officier: St. Franc ein Protestant, der sich durch Verdienste zum Majorenstande hinaufgeschwungen hat, und voll Religion und wahrhaftig edler Gesinnungen ist. Der Ausreisser Durimel, ein liebreicher und dennoch sehr standhafter Jüngling: seine Clary etwas sehr verliebt: Me. Luzere, ihre Mutter, eine vernünftige wohlgezogene Frau. Gespielt wird dieses Drama niemahls werden, es hat zu viel Religion, und der ganze Heldenmuth des Sterbenden, und seines erhaben denkenden Vaters, beruht auf dieser untrüglicheu Stütze. Ist von 96 S. in groß Octav.

Ganz anders denken wir von einem andern auch bürgerlichen Trauerspiel Kayluz, das ein junger Anwohner der Loyre, ein Bewunderer des J. Jaques Rousseau und der ungeoffenbarten Religion, zu Paris A. 1770 hat abdrucken lassen. Alles ist geziert, gezwungen, sinnreich und quaint. In eine der orcadischen Inseln setzt er Mirthen- und Palmenbäume: seine in dieser Einöde erzogenen Verliebten reden die Hofsprache der heutigen Philosophen, sie gebrauchen Fermentation und andre gebildeten Wörter. Des Küssens und Anspielens auf verbuhlte Männchen und Weibchen, ist kein Ende. Die ungerechteste Philosophie füllt alle Scenen an: denn warum soll derjenige den Acker nicht erndten, der ihn gepflügt und gesäet

säet hat? Der Philosoph giebt der jungen Schülerin die unanständigsten und unnöthigsten Warnungen: er verbietet dem Jüngling das Schwören, wovon derselbe keinen Begriff haben sollte. Eben so wunderlich ist die Fabel: ein Schiff von Tunis kömmt auf die Insel, und bemächtigt sich der schönen Wilden; ein unvernünftiger Imam will sie ungefehr, wie der Mönch Valverde den Atakalipa, bekehren, und giebt dem philosophischen Wilden eine erwünschte Gelegenheit, zu behaupten, die natürliche Religion bedürfe keiner weitern Aufklärung: die strafende Gerechtigkeit Gottes wird für eine Grausamkeit erklärt, als wann Gott mit gleichen Augen die Tugend und das Laster ansehen könnte: man wiederholt aus dem J. Jaques, Gott seye seinen Geschöpfen alles schuldig. Felima beschließt sich zu erstechen, aber unverhofft wird sie frey, und zwey vornehme Britten kommen wie vom Himmel herunter, der artigen Wilden Vater und Mutter zu seyn. Doch ist der Verfasser in der Vorrede noch so billig, daß er dem J. Jaques wider seinen Gutthäter Hume eben nicht recht giebt, und ihn lieber wegen seiner allzuempfindenden Seele entschuldiget. Die Poesie ist voller mechanischer Fehler. Ist in Octav von 104 S.

Genf.

Vom alten Dichter von Fernex haben wir eine sonderbare Arbeit erhalten. In einem neuen und frechen Buche, le Systeme de la Nature hat ein Ungenannter wider das Daseyn Gottes mit der größten Heftigkeit gestritten. V. findet, dis gehe doch auch zu weit. Seine in 40 S. bestehende Schrift heißt: Dieu, reponse au Systeme de la Nature. Freylich den Gott Luthers und Calvins liebt er nicht, aber

den

den Gott des Marc Antonins, des Socrates, einen Gott, der die Welt geschaffen, nemlich in Ordnung gebracht, und den schönen Bau derselben eingerichtet hat. In diesen Gott hofft er wieder zurück zu fliessen. Er verfällt dabey auf den guten Needham, und auf sein Erschaffen der Kleisteraele; diese Kunst würde dem Beweise Gottes zu nahe treten, sagt Hr. v. V. sie ist aber zum Glücke nicht wahr. Er glaubt dabey nichts Zufälliges, so wenig als ein Ungefehr: und gleich drauf findet er den Bau der Körper nicht in ihrem Wesen gegründet, und folglich zufällig. Er ist eben nicht geneigt, Geister zu glauben. Die Gedanken lassen sich einmahl doch durch die Zeit theilen. Aber keinen Gott zu glauben, ist eine trostlose Lehre, und erklärt die Ordnung nicht, die in der Welt herrschet. Er findet doch nicht unrecht, Gott zu danken, ob er wohl das Gebet für unwürksam ansieht.

Nach diesem schwankenden Glaubensbekenntniß fällt er auf einen gewesenen Professor des Collegii du Pleßis, der die (von uns angezeigten) Briefe der Juden geschrieben haben soll. Er zeigt ihm, wie mühsam es seye, Bildsäulen zu giessen, und versichert, Pigale erfodere zu einer Pferdsäule sechs Monate. Ja wohl ein Künstler, der nichts als Vortreffliches aus seinen Händen will kommen lassen: aber Aarons Kalb war so schön nicht, es war eine rohe Gleichniß; denn Aaron schrieb es einem ungefähren Gusse zu. Beym Zerstäuben des Goldes ist V. ganz am Unrecht: freylich das Feuer allein verkalcht es nicht, wohl aber die beygefügte Schwefelleber.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 14. Februar 1771.

Göttingen.

Der Anschlag auf das Weyhnachtsfest vorigen Jahrs ist von dem Herrn Generalsuperintend. D. Förtsch, und untersucht auf 20. Seiten das Problema: an Iesus ipse, quo tempore inter Iudaeos versabatur, aperte fassus fuerit, se esse Messiam. So gewiß es ist, daß Jesus in den Tagen seines geführten Lehramtes auf die thätigste Art erwiesen, daß er der im alten Testament versprochene Meßias sey, mithin auch alle Juden davon überzeuget werden können, und noch jetzt der Widerspruch gegen diese Wahrheit ungerecht und unverantwortlich bleibet; so ist doch dagegen auch der Einwurf gemacht worden, daß Jesus selbst vor seinem Tod niemals bekannt, er sey der Meßias. Einige von den Vertheidigern des Christentums, wie Lok, und Twells, haben nicht allein dieses zugegeben, sondern auch behauptet, Christus habe vorsetzlich dieses, daß er der

Meßias sey, vor den Juden verhelet, und das aus weisen Absichten, bis er gefangen und vor das Sanhedrin gestellet worden. Ob nun diese Vorstellung gegründet sey, das ist die Frage, welche hier sorgfältig erörtert und beantwortet wird. Dieses geschiehet in drey Sätzen. Erstlich wird gezeiget, daß, wenn es auch an einem ausdrücklichen Bekänntnis wirklich gefehlet, denn noch nicht folge; daß Christus vorsetzlich es vor den Juden verborgen, und sie in Zweifel und Unwissenheit laßen wollen, ob er der Meßias sey. Dieses streitet wider die Wahrhaftigkeit und Heiligkeit des Erlösers; es streitet aber auch dagegen, daß denen Juden durch die ausserordentliche Zeugnisse der Engel und prophetischer Personen bey seiner Geburt, hernach durch Johannem, und durch Christi Thaten, diese Wahrheit bekannt gemacht worden; wobey denn auch der aus Matth. 16, 13. 14. gemachte Zweifel gehoben wird. Zweytens wird erwiesen, daß Christus allerdings während seines Lehramtes deutlich gesaget, er sey der Meßias. Der Beweis wird aus Joh. 5, 39. 10, 24. 25. 4, 26. und Marc. 14, 61. geführet, die dagegen gemachten Einwürfe beantwortet, und unter diesen vorzüglich der, welcher aus dem Verbote Christi an seine Jünger, Matth. 16, 20. entstehet. Das Verbot ist auf gewisse Umstände der Zeit und des Orts eingeschränket, und enthält keinen Grund des Schlusses, welchen Lok macht: also hat Christus selbst es niemals gesaget. Endlich und drittens werden noch die angeblichen Absichten, warum Christus den Juden nicht wissen lassen wollen, daß er der Meßias sey, geprüfet. Sie sind zum Theil erweislich gerade das Gegentheil von dem, was er gethan, zum Theil aber mit dem angenommenen Mittel, sie zu erreichen, übel zusammenhängend. Wenn Christus solche Absichten zu erhalten gesucht hätte, so würde er nicht

nur

nur das Bekäntnis, daß er Meßias sey, sondern alle Wunder unterlassen haben, die unstreitig, auch ohne solch Bekäntnis, einen viel grössern Eindruck auf alle Arten von Menschen machen müssen, als je ein noch so bestimmtes mündliches Bekäntnis ohne Wunder gethan haben würde.

Paris.

Histoire universelle du seizieme Siecle par Simon Nicolas Henry-Linguet, ist bey Collet in zwey Duodezbänden abgedruckt. Hr. L. schreibt mit großer Freymüthigkeit, und schont der grösten Häupter im geringsten nicht. Er misbilligt überaus lebhaft die Verfolgung, und ist den guisischen Fürsten sehr ungeneigt. Im ersten Bande steht die Geschichte der Päbste dieses Jahrhundertes. Nach der heutigen sceptischen Denkungsart zweifelt Hr. L. noch an der Art des Todes Alexanders des VI. Ein langsames Fieber war es gewiß nicht, da Machiavell ausdrücklich sagt: Cåsar sey auf alle Fälle gefaßt gewesen, nur auf den nicht, wann bey einem schleunigen Tode seines Vaters er selbst eben krank wäre. Und immer l'heresie de Luther! Ungeachtet L. dem Manne nicht so ungünstig ist, so thut er doch dem Heldenmuthe desselben unrecht, wann er sagt: Luther habe sich einem Scheiterhaufen wohlbedächtlich entzogen; und noch viel ungerechter ist er, wann er sagt: Luther habe gelehrt, man könne sich in gewissen Umständen seinem Souverain wiedersetzen. War dann Karl V. der Souverain der weit ältern Reichsfürsten, die ihn erwählt hatten? Weit gehäßiger ist er dem Calvin: er nennt den strengen, aber gerade zu gehnden Mann, fourbe, und vergrößert den am Servet begangenen Fehler. Freylich hätte man den hypochondrischen Spanier lieber einsperren sollen: da er aber das Wort

Cerberus, wider den Gegenstand der tiefsten Verehrung aller Christen gebraucht hatte, so glaubte man im mosaischen Gesetze, und in den nicht abgeschaften blutigen Gesetzen der katholischen Kirche, Ursache genug zum Tode zu finden: die Duldung war noch nicht erfunden, und ist die spätere Frucht der nothdürftigen Umstände der Holländer, und der aufgeklärten Vernunft. Dem Heldenmuthe der sterbenden Bekenner des verbesserten Glaubens läßt L. doch hingegen Gerechtigkeit wiederfahren. Nach den Päbsten folget die Geschichte der Kaiser. Hr. L. verfolget sie ohne Ausnahme mit den heftigsten Vorrückungen. Weder die Weisheit und Arbeitsamkeit Karls des V. noch die seltene Tugend Maximilians des II. findet die geringste Gunst bey ihm. Luther wird eben so wenig geschont, und die Abschaffung der Messe dem Teufel zugeschrieben: sie ist dennoch von Luthern nicht abgeschafft, vieles von den alten Feyerlichkeiten beybehalten, und bloß das allzu theatralische weggelassen worden. Nach dem Reiche folget Pohlen. Daß die Arianische Lehre unter den Socinianern wieder erneuert worden sey, ist nicht genau gesprochen: die letztern gehn weiter als die erstern. Damahls sprachen die Pohlnischen Gesandten zu Paris für die Duldung und die Protestanten; der größere Theil der Nation scheint nicht mehr gleich gesinnt zu seyn. Von Dänemark handelt Hr. L. kürzlich: er vergrössert aber das Stockholmische Blutbad, indem er es der Parisischen Mordnacht vorzieht. Es ist eben nicht so gewiß, daß Friedrich II. den Krieg mit Schweden gesucht habe. Wie kan man so dreiste hinschreiben, Gustav Adolph hätte die Ehre seines Hauses wieder hergestellt, und die Schande ausgelöscht, damit die Nachfolger des ersten Gustavs sich beflecket hätten? Sein eigner Vater kan zu diesen unrühmlichen Königen nicht gezählt werden, ob er wohl im

Kriege

Kriege überhaupt nicht glücklich war. Ist von 459. Seiten.

Der zweyte Band enthält die Geschichte von Engelland, Schottland und den Niederlanden; nicht eine vollständige Geschichte, sondern die Hauptbegebenheiten, wie die heutigen Philosophen sie anzumerken pflegen. Genau ist der Mann nicht. Nicht Stephan, sondern Henrich II. erhielt vom Pabste einen Titel auf Irrland. Nicht in die Flandrischen Häfen rettete sich die unüberwindliche Flotte; was nicht verlohren gieng, entrann nach Spanien. Einen häßlichen Grundsatz äußert er S. 378. daß es nemlich keine Grundgesetze in einem Reiche geben könne, und daß alles von der überwiegenden Macht abhange. Ist dieses die Lehre der heutigen Philosophen? Sonst ist Herr L. ein großer Verehrer der K. Elisabeth: er spottet sogar über l'Hopital's Rede, womit er die Wiedererstattung von Calais abzulehnen gesucht hat. Das ganze Stuartische Haus hat untüchtige Fürsten erzogen, sagt er, und Maria hat allerdings ihren Gemahl, den ihr Buhler ihr angerathen hatte, ermorden geheißen. Nur begreiffen wir nicht, wie die von allen Vorurtheilen befreyten Philosophen noch immer glauben können, Maria habe unaufhörliche Zusammenschwörungen wider die K. Elisabeth anzetteln können, ohne daß man sie hätte dürfen bestrafen. Wider Philip II. hat Hr. L. einen verdienten Abscheu. Ist von 428. S.

Avignon.

Ein angesehner Liebhaber der Kräuter, Hr. de la Tourette, hat neulich hier abdrucken lassen: Voyage au mont Pilat dans la province du Lyonnais, contenant des observations sur l'histoire naturelle de

cette montagne et des lieux circonvoisins suivies d'un catalogue raisonné des plantes qui y croissent, groß Octav, auf 244. S. Diese Beschreibung des Lyonischen Pilatusbergs ist unendlich reicher und zuverläßiger, als was wir von du Choul und Alleon haben. Der Berg ist nicht von den höchsten, er hat eine Höhe von ungefehr 3000. Schuh; auch ist er ganz mit Wald bewachsen, und mit Dörfern bewohnt. Er hat seinen Nahmen von den Wolken, die ihn sehr oft wie ein Hut umgeben. Freylich bedeutet das Wort Alpes nicht Schneegebürge. Unsre Helvetier, die am besten diese Worte kennen sollten, heißen die letztern Gletscher, und Alpen alle hohe Viehweiden. Hr. la T. hat um den Pilat keine Zeichen eines Vulcans gefunden, wohl aber an der Loire, wo man auch Bimssteine antrift. Ganz recht schreibt er den Alpenkräutern eine schwarze fruchtbare Erde zu. Von den Thieren, Martern, Hermelinen, einigen schönen Schmetterlingen, von den Steinen. Die Höhen des Berges sind von dem auf den Alpen auch gemeinen Granite (Geißberger), der mit Quarz und Glimmer vermischt ist. Kalchfelsen findet man daselbst gar nicht. Mit Vergnügen sehn wir die Billigkeit des Verfassers, der die Verbesserung der Geschichte der Foßilien den Deutschen zuschreibt. Er unterscheidet dreyerley Gebürge, die ursprünglichen felsichten, die keine Schichten haben; die neuern, aber doch vor sehr alten Zeiten entstandenen Berge mit Schichten, und die ganz neuen und zufälligen Hügel. Die Porphyre und Graniten erkennt er doch nicht alle für erzeugte eines Volkans, ob er wohl sehr viele Steinarten, auch die Irrländische Riesenstraße dahin rechnet. Die Kalchgebürge sind doch sehr alt; denn aus dergleichen mit Muscheln durchwachsenen Steinen sind die Pyramiden erbauet. Der Pilat ist ein Schichtenberg, und hat auch etwas metallisches. Eigentlich

lich findet man keine Feuersteine in Schichten. Der Glimmer ist am Pilat sehr gemein, und hat noch vor wenigen Jahren Betriegern Anlaß gegeben, Kuxen für Gold- und Silberwerke zu verkaufen. Der Pilat ist wasserreich, und seine Bäche, zumahl der Gier, führen etwas Gold, das aber sehr abgenommen haben soll. Er wird angesäet, und hat viel Tannenwald, aber keinen Agnus Castus, wie wir schon dem Hrn. Alleon nicht geglaubt haben. Der Verfasser hat drey Tage mit einer Gesellschaft an die Durchsuchung des Berges für die Kräuter angewandt. Das Verzeichniß ist nicht reich: es hat aber doch einige seltene Gewächse, und zumahl auch solche, die sonst in warmen Gegenden wachsen, wie Anchusa undulata, einige Seda, eine Iberis. In der Montia hat Hr. la T. zuweilen fünf Staubfäden gezählt. Für neu hält er seine Alisma peltata. Daß Pilat nicht hoch ist, erkennt man auch daraus, daß kein Alpen-Astragalus auf demselben wächst. Die Inula Britannica, die unser Verfasser nur einmahl gesehn hat, scheint eine Spielart zu seyn. Allerdings hat unser Verfasser auch auf Kalchgebürgen Tannen gefunden, und die Marmorberge um Roche sind mit Tannen bewachsen. Auch hier, wie im benachbarten Helvetien, nimmt der Gebrauch des Biers zu. Antipyretica (fontinalis) sollte man für eine Pflanze wider das Fieber ausdeuten, es ist aber eine Pflanze, die wider die Feuersbrünste dienen soll.

Braunschweig.

Versuche zur Uebung mit Minen im Grossen, sind überhaupt, und besonders in Deutschland noch so selten, daß man dergleichen, mit Anzeige der Umstände bey ihnen, die zur Bestätigung und Erweiterung der Wissenschaft dienen, in gelehrten Nachrichten zu bemerken hat. Auf Anordnung der Durchl. Braunschweigischen Prinzen

zen, sind dergleichen am Ende vorigen Jahres durch den Hrn. Oberstlieutenant Schneller, dem die Einrichtung einer Minirschule aufgetragen war, bewerkstelliget worden. Man wählte dazu eine nordwärts von Braunschweig befindliche alte Verschanzung, die Herzog Julius 1672. bey Einnahme der Stadt hatte aufwerfen lassen. Um den alten Schanzgraben wurde ein bedeckter Weg um ein Glacis aufgeworfen, siebenzig Schritte davon eine dritte Parallele, und von daraus Laufgräben, besonders eine förmliche Sappe gezogen, und der Plan mit Miniren und Contraminiren vollendet. Bey der Ausführung hatte man sowohl Defense als Attaque zum Augenmerke. Wegen der ersten, sollte eine Breschbatterie über den Haufen, und die Canonen nach der Stadt zu geworfen werden; Nach dem zweyten sollten vermittelst eines Globe de Compression, die feindlichen Contraminen ruinirt und eingedrückt werden. Beydes erfolgte den 6. Decemb. in Gegenwart vieler Hohen und anderen Zuschauer. Die Breschbatterie ward mit 560 Pf. in 4 Kammern ungleich vertheiltes Pulver gehoben, und die Canonen nach der Stadt zu geworfen: der Globe de Compression hatte 2050 Pf. Pulver zur Ladung, welche nach der Belidorischen Theorie berechnet waren, und that allen gewünschten Effect, indem er auf 83 Fuß unter der Erde die Thürstöcke eines Querschlages zernichtete. Dieses ist überhaupt erst der vierte Globe de Compression, welcher nach den Vorschriften der Theorie angelegt worden. Die vorhergehenden waren: 1) der zu Bizy; 2) der mißlungene vor Schweidnitz; 3) der vor Bender. Man wird also nicht misbilligen, daß vorhergehende Erzählung aus einem Briefe des Hrn. Oberstlieut. Sch. an den Hrn. Hofr. Kästner, welchem eine Zeichnung beygelegt war, hier mitgetheilt wird.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 16. Februar 1771.

Göttingen.

In der ordentlichen Versammlung der K. Societät der W. am 2. Februar legte Herr Professor Büttner einen Theil und Anfang von einer Vergleichung der Schriftarten verschiedner Völker vor. Sprachuntersuchungen können zu Bestimmung der Abstammung der Völker, und zu Berichtigung der Geschichte der alten Völker sehr nützlich werden. Bey dem Mangel besserer und mehr zureichender Hülfsmittel diese letztern genauer kennen zu lernen, muß man sich den Umstand zu nutze machen, daß die alten Schriftsteller zuweilen Wörter der damaligen fremden Völker uns aufbehalten haben. Man vergleiche sie mit den Wörtern derjenigen Völker, welche noch ietzt in eben den Ländern wohnen; so können sie Bestimmungszeichen von dieser Völker Abstammung und Verwandtschaft abgeben. Vielleicht ergiebt es sich hiedurch, daß wenigere Völker, als man glaubt,

ausgestorben sind; und es möchten sich leicht z. B. die Iberier unter dem Namen der Biscayer, die Celten oder Gallier unter dem Namen der Irrländer und Bergschotten, die Cimbern oder Belgier unter den Wälischen und Bretagnern, die Angeln unter den Friesen, die Massageten unter den Finnen und Ungarn, die Geten und Parther unter den Gothen und Teutschen, die Sarmaten und Estier unter den Litthauern und Letten, die Meder und Thracier unter den Slavoniern, die Illyrier unter den Arnauten, und die Gaznevischen Indostaner unter den Zigeunern, noch ausfinden lassen. Zu wünschen wäre es freylich, daß die Alten, da sie so unbekümmert um die Sprachen ausländischer Völker überhaupt gewesen sind, uns wenigstens mehr Wörter von solchen Völkern auch nur zufälliger Weise hinterlassen hätten. Doch das genommen, was sie uns hinterlassen haben, so hat der Herr Prof. Büttner einen Versuch gewagt, einen harmonischen Sprachentwurf von den Völkern des Erdbodens, den verloschnen und noch bleibenden, bis in unser Zeitalter zu verfassen; und nachdem er einen ziemlichen Vorrath von Materialien dazu zusammen gebracht hat, so hat er den Anfang mit der Vergleichung der Schriftarten aller dieser Völker gemacht; und hievon legte er gegenwärtig der K. Societät drey bereits in Kupfer gestochne Tafeln, und die Entwürfe von einer Anzahl andrer, die noch gestochen werden, vor.

Die mehresten Völker haben gewisse Zeichen, womit sie ihre Ideen den Abwesenden in Ansehung der Zeit oder des Orts bekannt machen. Bey den Peruanern waren es Stricke, worin sie Knoten geschürzt hatten; die Mexicaner bildeten die Sache selbst ab, die sie vorstellen sollten; die Nordamericanischen, wie auch einige Sibirische Völker, haben ihre Wappenbil-

der;

der; die Egyptier hatten gewisse Eigenschaften der Sachen abgezogen, und sie in versetztem Verstande durch die hieroglyphischen Bilder auszudrücken gesucht; die Sineser deuten eine jede Sache durch ein aus geraden und krummen Linien zusammengesetztes Zeichen an; und die übrigen gesitteten Völker sind darauf gefallen, die Stimme selbst, durch welche die Sachen angedeutet werden, durch Zeichen vorzustellen, oder haben eine eigentlich so genannte Schrift und Buchstaben, bald für Sylben, bald für die blosen Mitlauter, bald für Mitlauter und Selbstlauter zugleich. In Ansehung der eigentlich so genannten Schrift, um die Völker, welche noch keine eigenthümliche Schrift haben, oder welche sie haben, in Classen bringen zu können, theilt Herr Prof. B. alle Völker des Erdbodens nach gewissen Bezirken ab, die er sich auf der Erde, nach grosen Gebürgen oder Flüssen, vorstellt; und also Asien in 1) diesseits des Tigris, 2) diesseits des Ober-Euphrats, 3) jenseits des Aras, 4) jenseits des Tigris, 5) am Indus, 6) am Ganges, 7) die Halbinsel unter dem Indus, 8) die Halbinsel unter dem Ganges, 9) östliche Indische Inseln, 10) westliche Indische Inseln, 11) jenseit des Caucasischen Gebürges, 12) an der Wolga, 13) am Ob, 14) am Jenisei, 15) am Lena, 16) jenseit des Amur, 17) jenseit der Wüste Goby, 18) die Japonischen Inseln. Was die Bewohner dieser Bezirke betrifft; so sind an der Wolga die Morduinen, Scheremissen, Wotäcken, Siränen und Permecken, von Finnischer Abkunft, und haben keine ihnen eigne Schrift. Die unter ihnen Christen geworden sind, werden sich der Russischen Schrift bedienen. Die Tschuwaschen aber nebst den Baschkiren und Casanischen Tatarn gehören zu dem Türkischen Hauptstamm, und die letztern haben mit der Mohamedanischen Religion die Arabische Schrifft. Am Ob wohnen die

Wogulen und Irtischen Ostäcken, von Ungarischer Abkunft; sie sind Heiden und haben keine Schrifft. Eben so die Samojeden, worzu die Narimischen und Surgutischen Ostäcken gehören, und mit ihnen einen Hauptstamm ausmachen. Die Teleuten, Barabinzen, Kusnezische, Katschische, Tschatschische, Tschulimische und Tobolische Tatarn gehören zum Türkischen Hauptstamm. Letztere sind Mohamedaner und haben die arabische Schrifft. Am Ausfluß des Jenisei halten sich auch Samojeden auf; an der Mitte des Stroms leben die Pferd-Tungusen, welche Mansurischen Stammes sind, und gegen dessen Ursprung wohnen die Buräten, welche zu den Mungalen gehören. Am Lena leben unterwärts die Jakuten, sie gehören zum Türkischen Hauptstamm; und oberwärts die Rennthier-Tungusen, die gleichfalls Mansurischer Abkunft sind; Beyde sind Heiden, und haben keine Schrifft. Jenseit des Amur befinden sich am Eismeere die Jukagiren, welche Finnischen Ursprungs zu seyn scheinen; und gegen den Amur hin die Hund-Tungusen; diese gehören auch zu den Mansuren. Das äuserste Nordöstliche Ende von Asien bewohnen die Tschuktschi, welche mit den Koriäcken einen besondern Hauptstamm ausmachen. Diese, die Koriäcken, zertheilen sich in Rennthier-Koriäcken, und wohnhafte Koriäcken; letztere heisen auch Olutoren, und bewohnen den nördlichen und westlichen Theil der Halbinsel Kamtschatka; gegen die Mitte derselben wohnen die Kamtschadalen; und am südlichen Ende, wie auch auf den daran zunächstliegenden Inseln, die Kurilen. Jedes dieser beyden letztern Völker hat seine besondere Sprache, aber keine Schrifft. Jenseit des Caucasischen Gebürges wohnen die Tibetaner; diese haben ihre eigenthümliche, sehr einsylbige, Sprache und besondre Schrifft. Ueber ihnen wohnen westlich die Bucharen, Turkomannen, Karakalpacken und Kirgisen;

gisen; diese gehören alle zu dem Türkischtatarischen Hauptstamme; sind Mohamedaner, haben die arabische Schrifft, und werden insgesamt von den Persern Uzbek genennet. Gegen Osten schließt sich an dieselben der Mungalische Hauptstamm; dieser enthält die eigentlichen Mungalen, die Kalkas-Mungalen und die Kalmücken. Diese haben mit einander eine besondere Sprache und Schrift, welche die Oigurische ist, gemein. Weiter gegen Osten, an den Mungalen hin, bis an dem Amur, wohnen die Mansuren; diese sind die ietzigen Beherrscher von Sina, machen einen besondern Völkerstamm aus, haben ihre eigne Sprache; aber ihre Schrift ist die Mungalische. Um den Indus herum liegt das Land, welches von ihm den Nahmen Indostan erhalten hat, und dessen Beherrscher man insgemein den Mogol nennt. Die Sprache der Einwohner wird daher die Indostanische oder die Mogolische genennt. Es sind viele Persische und Zigeunerische Wörter darin befindlich. Sie wird von den Mohamedanischen Indostanern mit arabischer Schrift geschrieben. Jenseit des Aras wohnen die Armenier und Georgier; beyde haben jedes ihre eigne, mit keiner andern in Verwandtschaft stehende, Sprache und Schrift. Ueber ihnen wohnen in den Gebürgen der Landenge mancherley kleine Völker. Von diesen sind dem Herrn Prof. ihren Sprachen nach, als gänzlich unterschieden, die Melitiner, Komücken oder Leskier, Abgasen, Avaren, Kubätschaner, Kuralen und Tscherkäsen bekannt; sie sind meistens Mohamedaner und haben keine besondere Schrifft. Diesseits des Ober-Euphrats liegt Natolien; dieß Land, das in vorigen Zeiten in so viele Reiche zertheilet war, enthält jetziger Zeit kein besonderes Volk. Die Bewohner desselben sind entweder Türken und Juden, oder Griechen und Armenier. In den ältesten Zeiten mag vielleicht die Medische und Slavonische

Sprache die Oberhand darin gehabt haben, davon Strabo Spuren anzugeben scheint. Jenseits des Tigris ist die Lage des Persischen Reichs. Dieses Land hat in Ansehung seiner Einwohner vielfältige Veränderungen erlitten. Die ersten, die Elamiter, mögen wohl chaldäischen Ursprungs gewesen seyn. Da sie aber mit Medern und Parthern zusammen geflossen sind, so kan es wohl daher rühren, daß in der Sprache der Perser so viele Sclavonische und Teutsche Wörter befindlich sind, welche nachmals durch die griechische, arabische und tatarische Herrschaften, noch mit mehrern auswärtigen Wörtern bereichert worden ist. Inzwischen ist sie doch eine allgemeine Sprache geblieben, und wird mit arabischer Schrifft geschrieben. Nur in den Provinzen am Caspischen Meere wird mehrentheils türkisch gesprochen. Die Kurden sollen auch eine eigne Sprache haben. Ein geringer Theil des Volkes hat noch seine alte Religion und Schrifft, welche der Palmyrenisch-Chaldäischen nicht unähnlich ist, behalten. Diese wird bey den Persepolitanischen Inschrifften vorgestellt werden. Diesseits des Tigris ist derjenige Bezirk, welcher die Länder, Chaldäa, Syrien, Palästina und Arabien in sich faßt; Länder, welche, zusammengenommen, nur ein einiges Stammvolk enthalten, dessen besondere Mundarten mit einem vielversprechenden Namen insgemein die orientalischen Sprachen genennt werden. Da die Bewohner dieser Länder den wichtigsten und nützlichsten Künsten und Wissenschaften den ersten Stoff geliefert haben, und die Erfinder der Buchstabenschrift gewesen zu seyn scheinen, so hat der Herr Prof. ihrer Schrift die beyden ersten Tafeln gewidmet; sie enthalten also die aus den ältesten Urkunden hergenommene harmonische Vorstellung der so genannten orientalischen Alphabete; ihre Aufschrift ist: Figurae variaeque formae litterarum: 1) Hebraicarum,

rum, 2) Syriacarum, 3) Sabbiorum, 4) Arabicarum, 5) Phoeniciarum, 6) Aegyptiarum, und 7) Hespericarum. Die Ordnung der Buchstaben ist nach der Reihe des Hebräischen Alphabets, und sie sind so neben einander gesetzt, daß man daraus ihre Verwandtschaft und Ableitung ersehen kann.

Auf diese Weise enthalten die Hauptabtheilungen: 1) die älteste Chaldäische oder Hebräische Schrifft; sie hat drey Unterabtheilungen; die eine von diesen stellet die aus den Palmyrenischen Steinschriften genommenen Buchstaben vor; die zweyte das Alphabet, aus einer der ältesten Handschriften des Pentateuchs, und die dritte, aus einer in Sichem im vorigen Jahrhundert geschriebenen Handschrift. 2) Die Syrische Schrifft: erstlich die Estrangelo, unterwärts gesetzet, da sie in dieser Stellung die Mutter der Oigurischen Schrifft geworden ist; hernach eben die Estrangelo recht gesetzet; drittens, der Nestorianer; und viertens, der Maroniten Schrifft. 3) Der Sabbier Schrifft; die gleichfalls chaldäisch ist, wo aber die drey Vocalen der Araber weder oben noch unten gesetzet, sondern durch gerade Winkel, schräge Winkel und Dreyecke in die Consonanten eingezogen sind; also ist sie eine Sylbenschrifft. 4) Die Abänderungen der Arabischen Schrifft: erstlich, die Kufische, welche man auf alten Münzen und Denkmälern, besonders im Oriente findet; zweytens, die Karmathische, die man hin und wieder noch auf den Denkmälern, in den Ländern, welche die Sarazenen im Occidente besessen haben, wahrnimmt; drittens, die Mauritanische, deren sich die Bewohner von Marocco bedienen; viertens, die arabische Schrifft, womit der Koran geschrieben wird; fünftens, die Schrift der Perser, und sechstens die Schrift der Türken, womit beyde in ihren eigenthümlichen Sprachen schreiben. 5) Die

Phönicische Schrift; diese sieht Hr. Pr. B. als eine Abänderung der Chaldäischen an. In der fünffachen Abtheilung sind die Schriften hergenommen: erstlich, von den in Cypern aufgefundenen Steinen; zweytens, von den Phönicischen Münzen; drittens, von einer auf Malta gefundenen Steinschrifft; viertens, von einer zu Carpentras befindlichen Steinschrifft; und fünftens, aus eben der vorgemeldten zu Sichem geschriebnen Samaritischen Handschrift. 6) Die alte ägyptische Buchstabenschrift; diese ist von den Aufschriften der Mumien hergenommen, und scheint dem Herrn Prof. B. gleichfalls chaldäischen Ursprungs zu seyn. Ob er sich gleich noch nicht getrauet, die Bedeutung eines jeden Zeichens genau zu bestimmen, so erhellt ihm doch, daß ihre Anzahl der Hebräischen gleich ist, und daß ihnen die Vocalen beygesetzt worden sind; ein Umstand, der für das Alterthum der Vocalen merkwürdig ist. Nebst dem sind unsre Zahlzeichen darunter befindlich, und überdieß noch die drey ersten Sinesischen (Ye-King). 7) Die ältesten spanischen Schriften; sie sind alle von Münzen genommen, und zwar aus verschiednen Theilen von Spanien. Die ersten aus dem untersten sind phönicisch; die zweyte aus dem mittlern, und die dritte aus dem obersten Theile; diese beyden letztern scheinen altgriechisch zu seyn, und nähern sich der nordischen Runenschrifft. Endlich die dritte Tafel zeigt den Uebergang der Phönicischen Schrifft nordwärts nach Europa. Ihre Abtheilungen enthalten: 1) die älteste griechische Schrifft, wie sie aus der phönicischen entstanden ist; erst die von rechter Hand zur linken, und dann die von linker Hand zur rechten geführte Schrifft. Man weiß die Benennung von der Bustrophedon geführten Schrifft. 2) Die ältesten italischen Schrifften; die erste Abtheilung enthält die Hetruscische Schrifft; sie ist die älteste griechische Schrifft an sich selbst, nur daß

alle weiche Consonanten, wie auch f und o darinn fehlen; sie gehet von der Rechten zur Linken, und ist aus den in Gubbio gefundenen ehernen Tafeln genommen. Die andre stellet die älteste lateinische Schrift vor, wie sie auf zweyen von ebengemeldeten Tafeln befindlich ist. Die dritte enthält gleichermassen die lateinische Schrift, wie sie auf einem andern der ältesten Denkmäler stehet. Endlich 3) die älteste nordländische Schrifft; welche die Runenschrifft heißt. In derselben ersten Abtheilung stehen die Zeichen Isländischer, in der zweyten Norwegischer, in der dritten Dänischer, und in der vierten Schwedischer Steinschrifften; die fünfte enthält die Helsingischen Runenzeichen, und die sechste hat die Buchstaben einer Französisch-Normandischen Handschrifft. Da Teutschland, Frankreich und England, nebst den Slavonischen Ländern, nichts von den Schrifften ihrer ältesten Bewohner aufzuweisen haben, so muß dieser Abschnitt mit den drey Tafeln schliessen, welche bereits in der Dietrichschen Buchhandlung zu haben sind, dereinst aber in den Commentarien der K. Societät, samt den weitern Erklärungen, und den aus der Natur und Vergleichung dieser Schrifftarten gezognen Folgerungen, erscheinen werden. Man sieht, auch ohne unser Erinnern, leicht ein, was für unsägliche mühselige Forschungen und Vergleichungen bey dieser Arbeit zum Grunde liegen. Wenig Sprachforscher haben in ihren Plan so viel Geschicht- und Sachenkenntniß hineingezogen. Indessen zeichnet sich der Herr Professor noch mehr durch seine Gefälligkeit und Bereitwilligkeit aus, mit welcher er andern zu ihrem Gebrauche das Resultat seiner Untersuchungen mitzutheilen pfleget.

Leipzig.

Nachrichten von dem Leben, Charakter und Schriften des Philip Doddridge, Doctor der Gottesgel. Prediger, und Aufseher einer Akademie zu Northampton. Aus dem Engl. übersetzt. 1769, 444 Seiten, in 8. Diese vom Hrn. Orton verfertigte, und vom Hrn. Paul Gottl. Lindner wohl übersetzte Lebens-Geschichte eines solchen vorzüglichen Freundes Gottes kan man so wohl wegen ihres Inhalts, als auch wegen ihrer Einrichtung, mit allem Recht unter die Andachtsbücher, und zwar der vorzüglich-brauchbaren Art rechnen. Die genauen Beschreibungen des Privat-Wandels dieses großen Mannes, und die Auszüge des Journals, welches er über den Zustand seiner Entschliessungen, Gesinnungen und Handlungen zu halten gewohnt war, sind eine fruchtbahre Quelle von Erweckung, Aufmunterung, Trost, Belehrung und Anweisung, wie ein Christ das heilige Feuer des Glaubens, der Andacht und Tugend in sich unterhalten, anfachen, nären kan. Die erleuchtete Gewissenhaftigkeit, und die brennende ehrfurchts- und dank-volle Liebe zu Gott, welche allenthalben hervorsticht, flösset Ehrfurcht gegen diesen Christen und eine edle Nacheiferung ein. —— Der Verf. hat seine Geschichte in 9. Kapitel getheilet: 1) Geburt, Erziehung, früher Fleiß und Frömmigkeit des sel. D. 2) Sein Eintritt ins Predigt-Amt und erste Beförderung. 3) Stiftung der so berümt gewordenen Akademie. 4) und 5) Ruf nach Northampton und Amts-Fürung daselbst. Der Plan, wornach er predigte, verdient besonders angemerket zu werden. "Mein Wunsch ist nicht, (sagt er S. 83. und 86.) mit schönen lebhaften Dingen eine Versammlung zu unterhalten, welches vergleichungsweise leicht ist: sondern an ihre Herzen nahe zu kommen, sie zu einer wirklichen Empfindung ihrer

rer geistlichen Angelegenheiten zu erwecken, sie zu Gott zu bringen, und nahe bey Ihm stets zu erhalten, welches, wenigstens für mich, eine ausserordentlich schwere Sache ist. —— Es ist zwar dem Charakter eines Menschen und eines Christen unwürdig, die Leidenschaften zu erregen, wenn der Verstand noch nicht unterrichtet, und die Urtheilungskraft noch nicht überzeuget ist. —— Allein ich kan mir nicht einbilden, daß es zum Vortheil der Religion gereichen sollte, wenn man alle diese Leidenschaften wollte ruhig schlafen lassen, welche Gott gewiß zu der Absicht in unser Herz gepflanzet hat, damit sie uns zu dem gottseligen Leben sowohl als zu unserm natürlichen dienen sollen." —— 6) Seine Erziehungs-Art. Dieser Akademie hat er ganz allein, in Gesellschaft eines Aßistenten, 22 Jahre hindurch vorgestanden, und darin 200 Jünglinge zum Predigt-Amt und andern Lebensarten vollkommen gebildet. 7) Von seinem Genie, Gelehrsamkeit und Schriften. 8) Von seinem Privat-Charakter, beträgt fast die Hälfte der ganzen Lebensbeschreibung. Der seel. D. war ein ausserordentlich-zärtlicher Freund. (S. 189. f.) Unter der Zahl seiner Freunde befand sich auch der berümte D. Clarck. Der Brief (S. 211. 12.) an einen Gelehrten, der für die Einsamkeit und das Studiren so eingenommen war, daß er kein öffentliches Amt annehmen wollte, enthält die rechten geläuterten Begriffe von christlicher Arbeitsamkeit. Vorzüglich lehrreich ist S. 337. f. die Nachricht von seinen Andachts-Uebungen. —— 9) Von seiner letzten Krankheit, und seinem Tode, welcher zu Lissabon, wohin er auf Verordnung der Aerzte sich begeben muste, den 26. October 1751. erfolgte.

Warschau und Dreßden.

Noch einen Staatskalender vor das Königreich Polen und Grosherzogthum Litthauen auf 1771. in der Gröllischen Buchhandlung, gr. 8. Polnisch, Deutsch und Französisch abgedruckt, müssen wir anzeigen, da er viel eigenthümliches, und auch für den Ausländer brauchbares enthält. Er verbindet einen lateinischen, oder römischkatholischen, einen deutschen oder protestantischen, einen griechischen, Juden= Türken= und gelehrten oder altrömischen Kalender neben einander. Der protestantische wird dadurch merkwürdig, daß man darinnen die entbehrlichen Festtage, z. E. die Marientage, aller Heiligen, aller Seelen, s. w. ausgemustert findet. Der griechische ist wohl überhaupt der erste, der mit griechischen Nahmen und Festen auserhalb Rußland erscheint; auch sind die Sonntage mit den Evangelien nach dem griechischen Kirchenstyl benennt. Hierauf folgen verschiedne gemeinnützige geographische, astronomische und politische Berechnungstafeln, z. E. Tafeln der Erdstriche nach den längsten und kürzesten Tagen; der Länge und Breite der vornehmsten Städte; der Zeitgleichung; Verhältniß der Reiche nach ihrer Gröse, nach den Einwohnern und nach den Truppen; Verhältniß der Lebenden, Gebohrnen und Gestorbnen, s. w. alles mit Wahl und Urtheil zusammen getragen; nunmehr die merkwürdigsten Zeitpuncte, Erfindungen und Personen; gleichzeitige Vorstellung aller Päbste, Kayser und Könige in Europa seit den letzten tausend Jahren; dieser Zeitpunkt ist mit Einsicht bestimmt, und die Tafeln fangen also mit 936. nach C. G. mit Czar Igor; in Polen mit Herzog Ziemomysl, kurz vor Mincislas; Ungarn mit Toxus, noch vor Geysa, an. Noch ist eine besondere gleichzeitige Vorstellung aller Regenten von Polen, Litthauen und Preussen angefügt, wo

wo auch die ungewissen Fürsten von Lech an nachgeholt sind. Zum Anlauf und zur Uebersicht finden wir diese Tafeln sehr gut. Endlich ist der Staat von Polen, und der Königliche Haushofstaat auf dieß Jahr angehängt. Der Verfasser unterschreibt sich an einem Orte Geret, und wir hören, daß es der Correspondent unsrer Societät, der residirende Secretär von Thoren am Kön. Hofe zu Warschau, Herr Sam. Luther Geret, ist.

Wien.

Vom Herrn Rath und Leibarzt Anton de Haen ist noch A. 1769 der dreyzehnte Band von dem bekannten Werke herausgekommen, dessen Titel: Ratio medendi in Nosocomio practico ist: er hat 280 S. in groß Octav, und hat viel Eigenes und Lesenswürdiges. Zuerst handelt der Herr Verfasser de methodi hippocraticae præstantia in morbis acutis. Er erzählt nehmlich, wie in dem ihm anvertrauten Hospital die Kranken kühl und gelind gehalten werden, wann sie an hitzigen Krankheiten liegen. Doch giebt man ihnen Fleischbrühe, man läßt aber die Kranken alle Tage aufstehen, und so lange, als es nur möglich ist, aus dem Bette bleiben. Dann wiederlegt Hr. de H. des Mäcbride Lehre, der die Gährung mit der Fäulung vermischt, und von derselben die Dauung der Speisen erwartet. Auch vertheidigt er den Boerhaavischen Leim, der die erdigten Theile zusammenhält, und will diesen Zusammenhang nicht einzig der festgesessenen Luft zuschreiben. Seine Erfahrungen mit den Blasensteinen beweisen, daß das Kalchwasser sie wohl etwas erweicht, nicht aber auflöset, wann es schon die Zufälle lindert. Der dritte Abschnitt ist vom Aufleben der Ertrunkenen. Herr de H. hat sich viel Mühe gegeben, Thiere zu retten, die er unter das

Wasser versenkt hatte, oder ertrunkene Menschen wieder zum Leben zu bringen. Er hat scharfe Klystire setzen lassen, Luft eingeblasen, gereizt, selbst electrische Funken gezogen, zur Ader gelassen, die Luftröhre geöfnet, und alles versucht. Einen einzigen Hund hat er wieder aufleben können, und unter verschiedenen ertrunkenen Menschen keinen; der gerettete Hund hatte auch etwas Luft geschnappet, er war nur vier Minuten recht unter dem Wasser gewesen, und hatte von sich selbst Zeichen des Lebens gegeben. Eine Frau wurde zu ihr selbst gebracht, die aber nicht recht todt gewesen war. Der Herr V. glaubt nicht, daß die Ertrunkenen Wasser hinunterschlingen. Ein Arzt, Hr. Schreibers, hat einen vom Kohlendampfe fast ganz Erstickten mit Tabak, Klystiren und Blasenpflastern errettet.

Iverdun.

Gabrielle de Vergy, ist der Titel eines Trauerspiels vom Hrn. du Belloy, das man A. 1770 hier auf 141 S. in Octav abgedruckt hat. Die Fabel ist die nehmliche, die Hr. Arnauld zu seinem Fayel gebraucht hat; Hr. du B. hat aber etwas daran geändert. Er hat das ekelhafte Essen des Herzens vermieden, das, wenn es schon historisch seyn mag, doch grauericht und wiedrig ist: freylich ist das blosse Entdecken des Herzens minder seltsam, aber für eine Verliebte doch schreckhaft genug. Er hat auch den Fayel minder lasterhaft gemacht; er läßt so gar den Coucy nicht ermorden, sondern erlegt ihn im Zweykampfe, welches viel von dem Mitleiden mindert, das wir für den Coucy empfinden sollen. Die Fabel ist verwickelter, und hat viele Abwechselungen falsch befundener Zeitungen. Fayel ersticht sich wider

das

das Costume seiner Zeiten, und seiner Nation. Zweymahl in wenig Stunden zu einer wohl bewachten Geliebten mit Lebensgefahr zu gehn, ist eine fast unzuvermuhtende Unvorsichtigkeit am Coucy, und seine edlen Gesinnungen konnte er allenfalls schreiben. Der Hauptfehler aber bey der Fabel ists, zum Grunde zu setzen, eine tugendhafte Frau könne eine vorige Liebe nicht vergessen noch überwinden, und der Fehler ist beym Herrn du Belloy grösser, weil er den Fayel viel minder hassenswürdig macht. Diese romanische Moral ist höchstschädlich, und geht dabey wider die Erfahrung.

Paris.

Wir zeigen keine Romanen an, da wir sie mehr der Vergessenheit als Bekanntmachung würdig schätzen. Da aber doch ein ernsthafter Schriftsteller die Voyages et avantures du Chevalier de, als ein historisches Werk angezeigt hat, so wollen wir doch von diesen, in vier Octavbänden zu Paris bey Dessain A. 1769. abgedruckten Reisen etwas sagen. Es sollen sechsjährige Reisen fast durch ganz Nordamerica seyn, die vom Jahre 1728. an, meistens des Schleichhandels wegen, gethan worden, und würklich beschreibt der Verfasser die Städte und Länder, er geht noch weiter, er tadelt den Labat, den du Tertre (einen zuverläßigen Mann), des Vosgien Geographie, und andre, wann sie irrig von Städten oder Völkern reden. Aber beym Durchlesen haben wir leicht gefunden, daß des Verfassers wahre Absicht war, von seinen vielen Buhlereyen die Welt zu belehren, worinn er überaus glücklich gewesen ist, wann je das Glück in der Verführung des Frauenzimmers besteht. Aber entweder hat der Mann sehr flüchtig geschrieben, oder die ganze Geschichte ist eine bloße Erdichtung: alles ist voll historischer und geographischer Fehler. Fast im Anfange spricht er, als wann wenige Jahre vorher ein Lord Londonderry sich auf S. Lucia niedergelassen

lassen hätte, die Franzosen hätten aber die Engelländer angegriffen, geschlagen, und verjagt. Nichts dergleichen ist geschehn. Es war der Herzog von Montague, der eine Colonie auf dieser Insel errichten wollte: es giengen keine Feindseligkeiten vor, und der Herzog mußte, auf Befehl seiner Krone, wegen der Klage der Franzosen, seine Leute wieder abholen laßen. Noch ärger ist des Ungenannten Reise von St. Domingue nach Acapulco, und zurück von Acapulco nach Neuorleans. Er hätte doch wissen sollen, daß Acapulco an der Südsee liegt, und man von St. Domingue dahin nur um das Hornische Vorgebürge herumschiffen kan. Ein Lord Tonkson, der auf S. Lucia eine Caraibische Frau geheyrathet, und eine zahlreiche Familie erzeugt hat, ist eine romanische Anecdote. Daß Florida und Norumbegue (Neuengelland) zu Mexico gehören: ist auch neu. Wegen der Sittenlehre ist dieses Buch eben so wenig als wegen der Geographie anzurathen. Alles zusammengerechnet, scheint ein neuer de la Porte eine allgemeine Reisebeschreibung schreiben, und durch Liebesgeschichte angenehm machen wollen: dann er kündigt schon an, daß sein Chevalier nach Asien abreisen werde.

Erlangen.

Der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen. Zweyte Auflage 1771. 356 S. 8. Es ist in dieser Auflage, ausser etlichen Zeilen, nichts geändert, bis auf die zwey Kapitel, wo der V. seine Gedanken über den Ursprung der Fähigkeiten und der Neigungen im Zusammenhange vorträgt. Diese beyden Stücke, denen man vorher schulmäßige Spitzfindigkeit vorgeworfen hat, sind völlig umgearbeitet, die darinne enthaltenen Betrachtungen sind mehr aufs Praktische gestimmt, zugleich aber so erweitert worden, daß dadurch das Buch um vier Bogen stärker geworden ist.

Hierbey wird, Zugabe 7. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 18. Februar 1771.

Göttingen.

Bey Barmeiern ist kürzlich abgedruckt: Vberioris Commentationis de Claudiani Carmine de raptu Proserpinae Specimen; als eine Probeschrift zu Erhaltung der Magisterwürde von Herrn Bernhard G. Walch, Mitglied des Kön. hist. Instituts, unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger, 80. S. in 4. stark. Um von seinem vertraulichen Umgang mit der alten und neuern schönen Litteratur eine Anwendung zu machen, hatte sich Herr W. den Claudian, einen gelehrten Dichter, ersehen, doch so, daß er nicht so wohl auf die Erklärung, welche bereits von den Herausgebern, insonderheit von dem sel. Geßner, geliefert worden, als auf das Genie und die Kunst des Dichters, und die Schönheiten der Bilder, und des Ausdrucks merkte. Die vor einigen Jahren vom Raub der Proserpina erschienene Uebersetzung des

Herrn Merian ins Französische lenkte seine Untersuchungen insonderheit auf dieses Gedicht und veranlaßte gegenwärtige Abhandlung. Herr W. schickt ein Kapitel voraus, welches die von je her über den Claudian gefaßten Urtheile der Gelehrten begreift. Vielleicht wäre ein kurzer Auszug daraus hinlänglich gewesen, mit Prüfung ihrer Gründe, da sie ohnedem sehr widersprechend unter einander sind. Doch ist des Hrn. W. eignes Urtheil beygefügt; er legt dem Claudian überhaupt ein zwar nicht ausgebildetes, aber groses, Genie bey; eine zureiche Einbildungskraft, viel Feuer und Erhabenheit, viel Gelehrsamkeit, und noch mehr Begierde sie zu zeigen. Als ein zweytes Kap. folgt eine deutsche prosaische Uebersetzung vom ersten Buche des Claudianschen Gedichtes, als eine Probe von dem Ganzen. Diese Arbeit hat allerdings keine geringe Schwierigkeiten; doch ist Herr W. offt glücklich. Bey Gelegenheit werden verschiedne Ausdrücke und Stellen in der Uebersetzung des Herrn Merian verglichen, und geprüft, nicht eben zu des letztern Vortheile. Der Sache kömmt das dritte Kap. näher; der Proserpinenraub, sagt Herr W. ist ein episches Gedicht, zwar nicht völlig nach Home's und Batteux Regeln, aber doch nach aller Natur der Epopöe. Denn die Anlage und Anordnung sey episch; dieß erläutert er durch Vergleichung Claudians mit dem Ovid, der eben die Fabel behandelt, aber so, daß er alles durch List der Venus geschehen läßt, da hingegen Claudian den Willen des Jupiters zur Triebfeder des Ganzen macht. Etwas trägt dieß allerdings bey, die epische Handlung wichtiger zu machen. Aber die Handlung selbst, ist sie episch? Sie ist aus der Fabelgeschichte genommen, und Herr W. scheint zu glauben, daß sie deßwegen nicht epische Würde genug habe. Also würde folgen, daß das Verdienst des Gedichtes mehr in der epischen Behandlung

handlung und Einkleidung bestehe. Daß ein solch Sujet seine Schwierigkeiten hat, und daß seine Wirkung eingeschränkt seyn kan, in so fern die Fabelgeschichte nicht alle Zeiten und Völker interessirt, glauben wir gern; aber Würde kan eine mythische Handlung haben, und nicht haben, nachdem sie an und für sich ist. Doch endlich scheint Hrn. W. Meynung eben dahin zu gehen. Auch die Unfruchtbarkeit sieht er als im Sujet liegend an; und setzt voraus, eine Götterhandlung müsse uns nothwendig weniger intereßiren, als eine Handlung unter Helden. Des Dichters Unfähigkeit Götterhandlungen menschlich zu machen, dürfte doch immer vieles dazu beytragen. Am Claudian, deucht uns, ist diese merklich; ihm war auch nachtheilig, daß so viele Gedichte des Inhalts schon vor ihm geschrieben waren, und daß er sich auf das Kopiren und Nachahmen legte. Vom Plan und der Anlage läßt sich nicht entscheidend urtheilen, da wir nur ein Fragment vom Gedichte haben. Der Ursprung des Ackerbaues kan ein schön Stück davon ausgemacht haben. Weiter giebt Herr W. den ganzen Plan des Gedichts; und da dieser so geschwind abläuft, und die Handlung so wenig durch Episodien aufgestutzt wird, so werden hier viele feine Bemerkungen über den Charakter der Götter Claudians eingemischt, und die Gründe aufgesucht, warum sie weniger geschickt sind, daß grose Schwierigkeiten und Hindernisse in der Handlung durch sie hervorgebracht werden konnten, wodurch diese sonst weit mehr Anzügliches erhalten haben würde. Die Leidenschaften der handelnden Götter findet Hr. W. sehr episch, auch ihre Sprache, und nun kömmt er auf den Ausdruck des Dichters überhaupt, und legt ihm Schönheit, Schmuck, Stärke und Erhabenheit bey; doch gesteht er zugleich den offt übertriebnen Schmuck, zumahl in Beywörtern, das Gekünstelte, und das

 Unei=

Uneigentliche in der Sprache an seinem Dichter ein, und vergleicht einzelne Stellen mit andern aus dem Virgil, Homer und Statius. Die Stelle aus dem Moschus dient gut zur Erläuterung.

Halle.

In Hemmerdes Verlage ist noch im vorigen Jahre des Hrn. D. Semlers *Paraphrasis in primam Pauli ad Corinthios epistolam, cum notis et latinarum versionum excerptis*, auf 540 Seiten in Octav herausgekommen, und unserm Herrn Hofrath Michaelis zugeschrieben. Dis Buch ist sowohl wegen der mannigfaltigen Gelehrsamkeit, als wegen mancher ganz neuen Untersuchungen und Gedanken überaus wichtig: der Recensent trit zwar nur selten dem bey, was Herr D. S. völlig neues sagt, er kann aber doch nicht unterlaßen, das untersuchende Genie, so überall hervorleuchtet, hoch zu schätzen. Einen Auszug, auch nur des neuen, zu geben, ist wegen des Reichthums nicht möglich: wir wollen also blos von der ganzen Einrichtung des Buchs etwas sagen. Hr. S. wählt den Weg der Schrifterklärung, mit dem jetzt einige nicht recht zufrieden sind, eine Paraphrasis des Textes zu geben: sie ist nicht so fliessend und leicht, als Locke seine zu seyn pflegen, indes siehet man doch immer auf einen kurzen Blick, wie er jeden Vers dieses schweren Briefes verstehet. Da er eigentlich für seine Zuhörer, und gleichsahm ein Compendium zu seinen Collegiis schreibt, so würden auch die, denen jetzt die paraphrastische Methode nicht gefällt, unrecht thun, wenn sie ihn tadelten; denn zum wenigsten für Zuhörer ist sie brauchbar. Er hat häufig ältere Schriftsteller, sonderlich Patres gebraucht, daher findet man bey ihm manches, das man in anderen größeren Commentariis vermissen

wird.

wird. Die Neueren hat er nicht so viel zu Rathe gezogen, ausgenommen den seel. Heumann, und Bengel, die sehr oft, bald mit Billigung, bald mit Widerspruch, angeführet und beurtheilet werden. Ein großer Theil seiner Noten ist critisch, und betrifft die Lesearten des Griechischen, und des vorzüglich sorgfältig untersuchten Lateinischen Textes: bisweilen findet man hier Varianten gesammlet, die Wetstein nicht hatte. In Beurtheilung der Lesearten finden wir ihn merklich von Wetstein verschieden, und sehr zum Ausstreichen geneigt: daher trit er nicht allein überaus oft Millio, oder Bengeln bey, wenn diese etwas ausstreichen, wo Wetstein, laut seiner critischen Zeichen, nichts an der gewöhnlichen Leseart ändert; sondern er gehet auch hierin noch einige Schritte weiter, als irgend einer seiner Vorgänger in der Critik. Wenn er in einem Worte, oder Zeile, verschiedene Lesearten findet, so ist er geneigt, keine von beiden zu wählen, sondern das Wort, oder die Zeile ganz, als unächt, wegzulaßen, wenn nur die Rede ohne sie noch einen Sinn behält: z. E. Cap. XV, 51. sind ihm wegen der verschiedenen Lesearten die ganzen Worte, παντες μεν ου κοιμηθησομεθα, παντες δε αλλαγησομεθα, verdächtig. So handelt er sehr oft, und streicht, Cap. I, 15. εβαπτισα, III, 4. σαρκικοι, V, 17. ο γαρ ναος του θεου αγιος εστι, u. s. f. aus. Selten würde unsere Critik so strenge seyn, als die seinige: Eine Correctur aber gefiel uns sehr, und giebt auf einmahl den Worten Pauli grammaticalische Deutlichkeit, nehmlich wenn er Cap. II, 4. mit Auslassung der in manchen Handschriften einzeln mangelnden Worte ανθρωπινης und λογοις, lieset: ουκ εν πειθοι σοφιας. Von den neuen Erklärungen wollen wir nur Eine Probe geben. Hr. D. S. scheint überhaupt dem auf Wunderwerke gegründeten Beweise der christlichen Religion nicht so günstig zu seyn, als die meisten Theo-

logen und Vertheidiger des Christenthums: er erklärt sich darüber einigemahl beyläufig, bey Cap. II, 4. IV, 20. Dis mußten wir zum voraus sagen, und nun wird man sich nicht wundern, wenn er alle die im 12ten Capitel erwähnten Gaben blos für natürliche Gaben hält, die dem heil. Geist deswegen zugeschrieben werden, weil die Apostel denjenigen, der sie hatte, durch Auflegen der Hände zum Lehrer bestelleten. Die Gabe der fremden Sprachen soll seyn, wenn einer, der etwan aus Syrien gebürtig war, zu Corinth Syrisch redete oder predigte, u. s. f. Diejenigen, die den Hrn. D. in Absicht auf die Lehre von der Gottheit Christi in einem ungleichen Verdacht gehabt haben, werden vermuthlich mit seinen dismahligen Anmerkungen besser zufrieden seyn, denn er erklärt sich oft so deutlich, daß es nicht wol möglich bleibt, ihn für heterodox zu halten. Den Beschluß macht die alte lateinische Uebersetzung des Briefes, aus dem codice Claramontano, mit sehr brauchbaren und fleißigen Anmerkungen des Hrn. Doctors.

Leipzig.

Joh. Friedr. Langenheim hat auf 30. Quartseiten verlegt: *Antiquitatum Burggrauiatus Misnensis specimina duo*, alterum de origine Burggrauiatus et primis Burggrauiis, alterum de Friderico Ileburgensi falso credito primo Misnensi Burggrauio, edita a Io. Gottlob *Boehmio*, consiliar. aul. et historiogr. Sax. Prof. hist. publ. ord. 1770. In der ersten Abhandlung sucht der Herr Hofrath darzuthun, daß die Burggräfliche Würde zu Meissen beynahe mit der markgräflichen, und der Stadt selbst, zugleich, unter Kayser Henrich I. entstanden sey, zu welchem Ende er sich fast eben der Beweise bedienet, welche schon Pfeffinger Th. 2. S. 638. u. f. gebrauchet hat;

übri=

übrigens aber selbst zugestehet, daß der Name eines Burggrafen von Meissen zuerst in einer Urkunde K. Conrads III. angetroffen werde. Für den ersten bekannten Burggrafen von Meissen hält der Hr. V. den Rigdagus, welchen der B. Ditmar p. 348. ciuitatis M. custodem et inclitum militem nennet. Es ist allerdings wahrscheinlich, daß dieser Rigdagus von dem Markgrafen gleichen Namens, welchen Ditmar kurz vorher anführet, unterschieden sey; jedoch seine burggräfliche Würde noch sehr zweifelhaft, da die Stelle des Ditmars eher einen, von den Befehlen des Markgrafen abhangenden, Commendanten der Stadt, als einen Burggrafen zu verrathen scheinet, und man braucht nur die von dem Hrn. V. selbst S. 29. angeführte ähnliche Stellen des Ditmars zu lesen, um sich hiervon völlig zu überzeugen. Schöttgens Meinung, welcher die Reihe der Burggrafen mit Burcharden, unter K. Henrich IV. anfängt, dürfte also noch wohl immer wahrscheinlicher seyn. Die zwote Abhandlung führet den Titel: **Ungrund des Vorgebens, daß Friedrich Graf von Eulenburg erster Burggraf zu Meissen gewesen sey,** und ist bereits im Jahr 1750 in den Dresdner gelehrten Anzeigen von dem Hrn. Hofr. bekannt gemacht worden. Der Herr Hofrath beweiset darin, gegen die gemeine Meinung, sehr wohl, daß zwar K. Henrich II. im Jahr 1014. dem Grafen Friedrich die Verwaltung der Mark Meissen auf eine Zeitlang anvertrauet habe, ohne ihn jedoch dadurch zum Burggrafen daselbst zu machen.

Paris.

La Combe hat A. 1770. sehr sauber gedruckt: Cosmographie methodique et elementaire par Mr. Buy de Mornas Geographe du Roy et des Infant. de France. Da dieses Anfangsgründe seyn sollen, deren ganzer Vorzug in der zuverläßigen Richtigkeit bestehen

hen muß, so gestehen wir, daß uns der Mangel an Sorgfalt und an Wahrheit in den bekanntesten Theilen der Geographie fast unglaublich vorgekommen ist. Das mittägige America hat keine Inseln. S. 232. Es hat nach Osten die Malouines und Falklandinseln, die Insel St. Catharina, Fernand, Noronha und andere mehr. Es hat nach Westen die grosse Insel Chiloe, den Archipelagus der Chonos, St. Juan Fernandes, und insbesondere nach Süden die Inseln derer Feuerländer, und des Staaten Landes. Die höchsten Berge sind nach dem Hrn. v. M. 3000 Ruthen über der See, und 800 Ruthen senkelrecht hoch. Die 3000 Ruthen sind alle senkelrecht genommen, und so hoch und höher sind die Andischen Gebürge, die Alpen aber bis 2700. R. Cap de Conception auf der Charte der südlichen Länder ist Cap de Circoncision. Unter der Erklärung geographischer Worte findet man S. 280. Dunum ganz recht durch Hügel erklärt, gleich darauf aber dunum von dur hergeleitet, das Wasser bedeuten soll, und wieder Durum ein Fluß. Fleat auf Englisch, und Fleet auf Deutsch, bedeutet nicht Wellen; in der letztern Sprache hat Flut, und in der erstern Flood, die Aehnlichkeit mit den Wellen. Brandenburg besitzt nichts auf der Küste von Africa, und Dänemark noch ein Friedrichsburg. Zwischen Florenz und Parma findet man hier mit Verwunderung Kurland. Auf der alten Charte der Welt sieht man alles vorgestellt, was die neuen entdeckt haben, den Süd von Africa und von Asien, und zwey Scythien, eines intra Imaum, und das andre citra Imaum. Unter den Europäischen Sprachen findet man die Englische nicht, die gewiß eben soweit ausgebreitet ist, als die Italiänische, oder die Spanische. Die Griechische wird freylich noch gebraucht, aber verdorben, und halb barbarisch. Ist 540. Seiten stark, in groß Octav.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 21. Februar 1771.

Göttingen.

Von Hrn. Johann Andr. von Segner, K. Pr. Geh. R. ersten Lehrers der Mathematik und Naturl. zu Halle Einleitung in die Naturlehre, ist die dritte, sehr verbesserte Auflage im Vandenhökischen Verlage 1770 herausgekommen, 586 S. in gr. Octav. 16 Kupfert. Dieses Buch hat seit der ersten Ausgabe 1746. den Beyfall aller Kenner erhalten, und ist von einsichtsvollen Naturforschern auch auf vielen andern Universitäten, als auf der, wo es erschienen ist, gebraucht worden, das zu erregen, was eigentlich Naturkunde ist, was Wolf auf dem Titel seiner Schriften ankündigte, und wozu die Verächter Wolfs meist unfähig sind: Vernünftige Gedanken über die Wirkungen der Natur. Die Naturgeschichte im jetzigen Verstande hat der Hr. von S. weggelassen, ohne Zweifel, weil sie einen eignen Fleiß

erfodert. In einer Wissenschaft, die gäntzlich auf Begebenheiten beruht, und meist Entdeckungen der letzten Jahrhunderte enthält, nie Zeugen und Erfinder anzuführen, dazu hat er vermuthlich eben die Ursache gehabt, warum er keine Werkzeuge zu Versuchen abgebildet: beydes muß in den Lehrstunden ersetzt werden. Diese dritte Ausgabe hat eine Menge Verbesserungen und Zusätze nach dem ietzigen Zustande dieser Kenntnisse erhalten.

London.

Der vierte Band der Tour through the north of England ist zumahl für einen Fremden der wichtigste und lesenswürdigste. Der Verfasser bringt in demselben alle die Preise, die Producte, die Vortheile und Nachtheile bey einem jeden Theile des Landbaues in Tabellen zusammen, und macht einen überaus merkwürdigen Durchschnitt daraus, nachdem er kürzlich seine Reise von Oxford nach seinem Gute zu North Mims beschrieben, und die unbrauchbare Waldung Enfield's chace bedauret hat. Ueberhaupt glaubt er, niedrige Pachten seyen dem Lande schädlich, und ziehn einen nachläßigen Landbau nach sich, theures Land aber werde wohl gebaut. Bey den Erbsen und Bohnen ist das Hacken von einem so grossen Einflusse, daß es den Product um einen Viertel vermehrt, und das durchs Hacken hervorgebrachte Gemüse noch fast um die Hälfte mehr ausgiebt, das Hacken auch die künftigen Erndten verbessert. Die Kartuffeln sind auch sehr einträglich, und ein Acker wird durch dieselben auf 28 Pf. gebracht; wann man auch keinen Markt zum Verkaufe in der Nähe hat, so kann man doch diese Wurzeln nützlich

lich zum Füttern und zur Mastung anwenden. Kohl zu eben diesem Zwecke im grossen zu bauen, hat Hr. Randal zuerst angerahten; man kann damit 1400 Pf. schwere Ochsen ausmästen, ohne daß sie jemahls abnehmen: die Nutzung des Ackers kommt auf 13 Pf. 10 S. und Hr. Y. zieht diesen Bau allem andern vor. Den Klee berechnet Hr. Y. auf 66 Zentner für den Acker, allerdings ein beträchtliches, weit höher aber geht der Hörnerklee, der bis 43 Pf. im Acker, und im Durchschnitte 16 Pf. 12 Sh. getragen hat. Die Pimpernelle will doch noch an einigen Orten dem Viehe nicht gefallen. Mit dem Stachelheu können die leichtesten und dürresten Gefilde nützlich gemacht, und trockne Schaftriften von anderthalb Shilling auf eine Rente von 25 Shilling gebracht werden. Die Möhrennutzung geht bis auf 38 Sh. im Acker. Beym Weizen hat das dichte Säen im Durchschnitte einen beträchtlichen Vorzug vor dem dünnen. Was die Abwechselungen betrifft, so hält Hr. Y eine Erndte und eine Brache für die nützlichste. Die Pferde sind zum Pfluge kostbarer, und wie unser Verfasser aus eigner Erfahrung bezeugt, nicht einmahl geschwinder. Es ist doch unerwartet, daß zäher Lehmen nicht mehr Kraft zum Pflügen erfordert, als leichtere Erde. Ueberhaupt hält man in Engelland zu viel, und um die Hälfte zu viel Pferde. Daß die Franzosen der Ochsen Arbeit gering schätzen, geschieht, weil es elende Thiere sind, die man von den Gemeintriften entkräftet zum Pfluge schleppt. Die Kühe sind gar nicht so einträglich, und erfodern nothwendig eine wohlfeilere Fütterung mit Möhren, Kohl, und dergleichen. Die Schaafe sind im besten Lande nicht einträglicher als im schlechten, und die kleinen Heerden viel vortheilhaftiger, als die grossen. Das Melken, und Freylaufenlassen misbilligt Hr. Y. aufs höchste, und das blosse Einschliessen macht den Nutzen mehr als doppelt. Die Pachtgüter findet er nicht

so unermeßlich groß, wie man in Engelland zu klagen pflegt, sie übersteigen im Durchschnitt nicht 287 Acker. Der Fehler ist vornehmlich an dem allzuwenigen Graslande. In schlechtem Lande würden gar keine Güter bebaut werden, wann die Güter nicht sehr groß wären; auch hat man zu wenig Hände, man säet auch zu viel Weitzen, Hafer, und Gerste, die das Land erschöpfen, und zu wenig Rüben, Klee, und Gemüse, die das Land düngen. Ein mittelmäßig grosses Gut (um 3 bis 500 Acker) hält am meisten Mastvieh, und mehr jung Vieh, und ist in dieser Absicht einträglicher, als die kleinen Güter. Grosse Güter erfordern mehr Taglöhner, und befördern die Bevölkerung mehr, weil diese Leute am meisten heyrathen, und die fruchtbarsten Ehen haben. Grosse Pachter lassen ihre Güter besser bauen. In grossen Gütern wächset mehr Korn im Verhältnisse. Die Lebensmittel sind am nächsten bey der Stadt weit theurer, doch ändert der Preiß des Brodtes am wenigsten. In der größten Entfernung von London sind die Taglöhne um einen Drittel niedriger. Den Zehndten hält Hr. Y. noch immer für sehr schädlich, weil er die Verbesserungen drückt. Endlich berechnet er die Einkünfte der Nation in ganz Engelland: von 32 Mill. Acker setzt er den Werth auf 536 Millionen (a 3 pro Cent) und das Einkommen auf 83, und auf denselben 18 Millionen Gewinst. Die Hausmiethen rechnet er auf 20 Mill. folglich das Capital auf 100. Er sieht es für ein schlechtes Zeichen, und einen Beweiß der mangelnden Verbesserung an, wann die Pachten niedrig und ungesteigert bleiben. Das in Engelland wachsende Getraid schätzt er an Waizen auf 9. 198. 985 Quarter (von 480 Pf.) die Gerste auf zwölfthalb Millionen, den Hafer über 10. Der Ackerbau und die Viehzucht könnte überaus sehr verbessert, und viel wüstes Land bebaut werden. Alle Steuren

in

in England kommen auf 10 Millionen Pf. St. und die Einnahme kostet nicht mehr, als sechs im hundert. Die Steuern liegen fast einzig auf der Consumtion. Die Zehndten betragen sechsthalb Millionen. Diese Taxen zu bezahlen trägt das Land 66 Millionen, die Manufacturen 20½, allerley kleine Verdienste siebenthalb Millionen, und die Handlung 10 Millionen, die öffentlichen Einkünfte 9 Millionen, besondere Artikel und Zinse, 10 Millionen, zusammen 122 Millionen, so daß im Durchschnitte ein Britte acht im hundert von seinen Einkünften abgiebt. Auch, fährt Hr. Y. fort, sieht man aller Orten neue Gebäude, prächtige Zierathe und wichtige Verbesserungen in den Gütern, neue Canäle, und alle möglichen Beweise eines blühenden Landes. So fern ists davon, daß die Englischen Waaren zu theuer seyn, daß nach der Aussage der Meister in den grossen Manufacturen, die Britten in allen Märkten die Franzosen mit ihren niedrigen Preisen verdringen. Ist schon der französische Arbeiter wohlfeiler, so arbeitet der Britte im Jahre mehr. Y. glaubt auch an keine Entvölkerung. Zu keiner Arbeit, auch nicht zu den grossen und neuen Gebäuden, Strassen und Canälen, mangeln die Hände. Man rechnet eine Million Häuser in Engelland, und im Hause im Durchschnitte acht bis neun Seelen: und die schlechten Hütten sind am stärksten bewohnt. Die Anzahl der Einwohner schätzt er also wenigstens auf 9 Millionen mit Inbegriff der Seeleute u. s. f. Was wird also aus den Klagen der gegen Gott und den König undankbaren Misvergnügten. Am Ende klagt Hr. Y. hin und wieder über die höchst elenden und selbst gefährlichen Strassen, und erniedrigt sich bis zur Anzeige und Beurtheilung der Wirthshäuser. Zu Kendal ist es ausserordentlich wohlfeil, und eine recht feine Tafel kostet 1 Sh. Hr. Y. setzt sich vor, die übergebliebenen Provinzen auf eben diese Weise zu

reisen, welchem wir mit Vergnügen entgegen sehn. Ist 596 S. stark.

Leipzig.

Im Verlage der Heinsiußischen Buchhandlung ist erschienen: des Herrn Deslandes kritische Geschichte der Philosophie, aus dem Französischen. Erster Band, 344 S. 8. Diese Geschichte der Philosophie, wovon das Original in 4 Bändchen vor ein 15 Jahren herausgekommen, und auch damals in unsern Blättern (1757) angezeigt ist, kann den Namen einer kritischen Geschichte in der Bedeutung, wie selbst Bruckers Compendium ihn verdienet, nicht behaupten. Keine scharfe Beleuchtung der Quellen, keine genaue Bestimmung der Lehren und ihrer Urheber. Aber Auswahl des Interessanteren, unterhaltende Ausschweifungen, und einen durch Ablegung des gelehrten Gepäckes leichter gewordenen Gang hat sie voraus. Dem Gelehrten thut sie bey weitem nicht Genüge. Wenn aber der V. seine Worte mehr wöge, wo sich moderne Ideen bey ihm einschleichen, oder er sonst Lust hat, etwas witziges zu sagen: so wäre er der rechte Mann für den Liebhaber, der nicht aus den Quellen selbst schöpfen, und wie erwiesen alles ist, genau untersuchen mag. Aber so wie er ist, ist er doch der Beste, den wir kennen, für diese Classe. Die Uebersetzung dünket uns getreu und fliessend. Es sind auch an verschiedenen Orten, wo der V. nicht orthodox genug schien, zur Verwahrung ungeübter Leser, von dem Uebersetzer Anmerkungen beygebracht. Dieser erste Band beschäftiget sich mit der Philosophie der barbarischen Völker vor den Griechen, und der sieben Weisen.

Wien.

Herr Joseph Jacob Plenk, ein Wundarzt hat A. 1769. angefangen eine vierteljährige Ausgabe von chirurgischen Schriften herauszugeben, mit dem Titel: Sammlungen über einige Gegenstände der Wundarzneykunst. Es soll ein Magazin seyn, zu dessen Bereicherung Herr P. die Gelehrten einladet. Herr P. selbst wird sammlen und auch mitarbeiten. Bey der Bildung eines Wundarztes beklagt er sich sehr über den Nationalstolz der Franzosen. Wann sie ein ungeschicktes Werkzeug sehn, so sagen sie: c'est une invention allemande. Vom Donner sammlet er Nachrichten und Begebenheiten. Wir würden sagen, in Smoland, das eine Provinz des gothischen Reichs ist. Die Theorie der Luftstreifschüsse hat uns besonders gefallen. Eine vorbeystreichende Kanonkugel hat doch eine Borte verbrannt. Diese vorbeystreichenden Kugeln pflegen auch die Haut, wie Leder, hart zu sengen; ohne einiges Berühren brechen sie die Rippen, und sind tödtlich. Herr P. erklärt diese Zufälle durch den electrischen Zustand der aufs schnelleste getriebenen Kugel, und beantwortet Bacher's Einwürfe, der an diese Luftstreifschüsse nicht glauben will. Man soll zu Berlin zwey Kugeln haben, die in der Luft einander begegnet, und an einander geschmolzen seyen. Die Heilung ist wider die Entzündung gerichtet, Eßigwasser mit Stahl wird aufgelegt. Vom Gebrauche des Mohnsaftes in verschiedenen Krankheiten; nicht in Brüchen, weil er verstopfet; nicht äusserlich aufgelegt, indem er alsdann mit seiner Schärfe würkt. Eine Zwerchfellwunde hat zwar den Athem erschweret, und ist tödtlich gewesen, aber ohne einiges gezwun-

genes

genes Lachen. Der Kranke zog, wie billig, den Athem nur mit den obersten Rippen. Eine nützliche Abhandlung von der Würkung der Fieberrinde in verschiedenen Uebeln. Im Krebse thut sie augenscheinliche gute Dienste, sie verursacht auch guten Eiter, aber eigentlich heilt sie doch nicht. Im trocknen Brande und in verhärteten Geschwulsten ist sie nicht anzurathen. Dieser erster Theil ist von 200 Seiten, bey Gräfern abgedruckt.

Der zweyte folgete A. 1770. und ist von 244 S. mit drey Platten. Von Schlagadergeschwulsten (aneurysma), mit einem vom Herrn Leber erfundenen Druckwerke. Eine Sprütze, das ausgetretene Blut aus der Brust zu schöpfen. Vom Unterbinden der Schlagadern zwischen den Rippen, und andere Werkzeuge, die hierzu dienen. Des Hrn. J. Alexander Bramville schon im Estratto Europeo 1763. St. 3. herausgegebenes Werkzeug für die Fistel am After, mit den Zeichnungen. Vom Gebrauche des in Gummi aufgelöseten Quecksilbers, den Herr Plenk angerathen hat. Ein anderer führt hier das Wort, und erzählt wichtige damit gemachte Curen, auch in Fällen, wo das Quecksilber auf andere Weise ohne Nutzen war gebraucht worden. Einen einmahl erweckten Speichelfluß hält er für etwas Zufälliges. Vom allgemeinen Krampfe, der aus verschiedenen Verwundungen entstanden ist. Was ist warmer Safranougus? Endlich von guten und schlimmen Würkungen des Weingeistes in der Chirurgie. Beym Verbrennen in den Schußwunden, und bey den Wunden des Gehirns schlägt er nicht an.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 23. Februar 1771.

Göttingen und Gotha.

Bey Dietrich ist von dem im vorigen Jahre ausführlich von uns beurtheilten englischen Werke, Search's Licht der Natur, der erste Theil auf 534 S. 8. schon vor einiger Zeit deutsch erschienen. Die Uebersetzung ist von unserem Herrn Prof. Erxleben, welcher auch die übrigen Theile bald liefern wird. Dieser erste enthält, wie unsere Leser sich noch erinnern können, die Lehre vom menschlichen Verstande, das meiste von Logik und Metaphysik. Der Scharfsinn des V. zeigt sich hier hauptsächlich in der genauen Zergliederung dessen, was bey der gemeinen Erkenntniß, und manchmal auch im gelehrten System, für einfach angenommen wird, und es nicht ist. So geschieht es, daß man für einfache Wirkungen des Verstandes oder für einfache Wirkungen des Willens hält, was eigentlich zusammenfließende Wirkungen beyder Kräfte sind; oder für einfache Urtheile

wo mehrere Urtheile mit einander verknüpfet sind. Die Aufklärung dieses Irrthums zündet in der ganzen Seelenlehre ungemein viel Licht an.

London.

Sermons on ſeveral Subjects, by *Thomas Secker*, L. L. D. late Lord Archbiſhop of Canterbury. Publiſhed from the original Manuſcripts, by *Beilby Porteus*, D. D. and *George Stinton*, D. D. His Grace's Chaplains. 1770, 4 Bånde in 8. Der 1768. im 75 Jahre ſeines Alters verſtorbne Erzbiſchoff von Kanterbury, Thomas Secker gehöret mit unter die in unſern Zeiten zwiefach ſchåtzbahren Geiſtlichen, welche von dankbahrer Empfindung unſerer wohltätigen Religion ganz durchdrungen, bey jeder ſchicklichen Gelegenheit es bekennen und einſchårfen, daß das bibliſche Religions-Syſtem das einzige ſichere Fundament aller åchten Tugend und Glückſeligkeit iſt. Seine Predigten ſind gröſtentheils analytiſch; in allen aber herrſcht ſo viel edle Einfalt; eine ſo ſeltene Genauigkeit im Ausdruck, welche die vertraulichſte Bekanntſchaft mit den Religions-Wahrheiten verråth; weiſe Auswahl der Materien und der einzelnen Stücke bey ihrer Behandlung, eine ſo tiefe Einſicht in das menſchliche Herz; eine ſo würdige, empfindungsvolle, tiefe und reine Gottesfurcht-athmende Sprache, daß wir uns nicht erinnern was beſſeres je geleſen zu haben. —— Dem Erſten Bande iſt eine ſehr lehrreiche Lebens-Beſchreibung des Erzb. vorgeſezet. Seite 50 f. f. findet man eine richtige Vorſtellung von dem faſt durchgångig ſo übel ausgelegten Vorſchlage des Erzb., in Amerika Biſchöffe zu ſetzen. Seine Abſicht gieng vornehmlich dahin, die mit vielen Koſten, Beſchwerden und Gefahren verbundnen Reiſen der Kandidaten, um in England ordinirt

dinirt zu werden, zu erspahren. Seine Nebenstunden wandte er größtentheils, (wider die Gewohnheit der engländ. Geistlichkeit) auf das Studium der Bibel an: das Original mit den alten Uebersetzungen zu vergleichen, die Bemerkungen alter und neuer Ausleger zu samlen, u. s. w. Er hat auch eine Menge wichtiger Ausarbeitungen handschriftlich hinterlassen und der Erzbischöfl. Biblioth. zu Lambeth vermacht: z. E. Michaelis hebr. Bibel, mit beygeschriebenen Lesearten der alten Uebersetzer, Verbesserungen und kritischen Konjekturen; Zwey Bände Fol. Anmerk. über den Daniel. —— Die 6 ersten Predigten haben uns in der ganzen Samlung am wenigsten gefallen. Sie sind fast gänzlich gegen die Ungläubigen gerichtet; deren Bestreitung aber, nach unserm Ermessen, aus vielerley Ursachen gar nicht auf die Kanzel gehört. Auch hier zeiget sich das von Dankbahrkeit gegen den Erlöser und seine Religion ganz volle Herz; welches die Politik, Christenthum und Unglauben zu vereinigen, hasset und es sich nie gestattet, irgend ein Stück der Religion zu verheimlichen oder zu zerstümmeln. —— Die 7te Predigt ist eine allgemein faßliche und rürende Auslegung der Stelle 1 Korinth. 1, 22-24. Christum den gekreutzigten predigen, dies erläutert der V. so: "Christum immer im Munde haben, seine Barmherzigkeit gegen das gefallene Menschen-Geschlecht noch so sehr preisen, seine schrecklichen Leiden noch so rürend beschreiben: dies ist nicht ihn predigen wie wir sollen, wofern nicht alles dieses dahin gerichtet wird, die Menschen Ihm durch Tugend änlich zu machen. Seine eigene Berg-Predigt enthält fast nichts anders als Sitten-Regeln und Pflichten des alltäglichen Lebens. Und so können auch unsere Predigten wirklich christlich seyn, wenn auch gleich der Nahme Christus, gar nicht darin vorkomt, woferne nur die Nothwendigkeit Seines Beistandes und Verdienstes

zum Grunde geleget, und der große Zweck Seiner Zukunft, die Besserung des Herzens und Lebens, den Menschen recht angedrungen wird. rc." —— Die 8te Pr. über 1 Korinth. 15, 19. scheint uns etwas zu polemisch. Die Stelle wird bloß auf die Apostel und ersten Prediger des Christenthums eingeschränkt, und wohl erinnert, daß nach Pauli Meinung, nicht die Pflichten des Christenthums, sondern die damahligen Verfolgungen dabey, seine Anhänger ohne die Hofnung eines bessern Lebens zu den Elendesten würden gemacht haben. Schön ist die Warnung gegen die beiden Extremitäten, die Tugend-Uebung in dieser Welt zu lauter Schwermuth und Leiden oder zu lauter Vergnügen zu machen. "Die wahre Beschaffenheit der Sache ist diese: (sagt der V. S. 184. f.) Ein tugendhaftes Leben ist dazu eingerichtet uns auch hier so glücklich als möglich zu machen. Und deswegen würde die Tugend, auch ohne weitere Aussichten, schon hier gemeiniglich unser Vortheil seyn: und sie würde es allemahl seyn, wenn nicht besondere Umstände sich ereigneten, die eine Ausnahme machen." Dahin rechnet er, die grossen Beschwerden bei Ueberwindung heftiger böser Begierden und Gewohnheiten, nebst den Verfolgungen für Wahrheit und Gewissen. —— Die 9te Pr. von der Lästerung des h. Geistes, erkläret sie, von einer vorsetzlichen mit külem Blut unternommenen Lästerung solcher Wunderwerke welche man selbst angesehen: zeiget, daß sie im strengesten Verstande unvergeblich sey und zwar deswegen, weil sie die stärkste, boshafteste und unheilbahre Verhärtung des Gemüts voraussetzet: und warnet endlich die Ungläubigen zusamt den Bekennern des Christenthums für denen Sünden, welche solcher Verhärtung nahe kommen. Alles dies wohl ausgefürt! Nur wiederum werden verschiedene Auslegungen erzälet und beurtheilet; auch vermissen wir die bei die-

ser

ser Materie so wesentliche Erinnerung, daß jene Lästerung nicht eine einzelne Handlung, sondern einen fortdaurenden Gemüts-Zustand andeute; —— In der 10. Pr. werden die gewönlichen Versündigungen im Reden, mit großer Weltkenntniß angezeiget: Den Text, Matth. 12, 36. umschreibt er so: Auch die unbedeutenden und von euch unbemerkten Reden werden von Gott bemerkt, und dereinst zur Rechenschaft gezogen." —— Die 11. Pr. handelt von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit eines öffentlichen Religions-Unterrichts: und die 12. (lezte) giebt Anweisungen, sich desselben mit Nutzen zu bedienen. (294 Seiten).

Paris.

Vom Hrn. Anna Carl Lorry, von dem man schon verschiedene Schriften hat, ist A. 1770. bey Cavelier herausgekommen: Sanctorii de medicina statica aphorismi, auf groß Duodez, das 396. S. ausmacht. In der Vorrede erwägt Hr. L. was Sanctorius wahres und gutes habe: er gesteht, daß ihm das Einhauchen aus der Luft unbekannt gewesen: er verspricht mit Hülfe des Hrn. Desessarts einen zweyten Band folgen zu laßen, worinn er die Erfahrungen andrer Männer samlen werde. In einer Einleitung giebt er eine Nachricht von denjenigen, die hin und wieder Versuche zur Bestimmung der Ausdünstung unternommen haben. Vor jedem Abschnitte des Sanctorischen Werks steht eine physiologische Vorbereitung. Bey dem Werke selbst findet man kleine Anmerkungen, worinn zuweilen des Verfassers auf besondre Fälle gegründete Gesetze eingeschränkt werden. Hr. L. sagt irgendwo, der Caffe oder ein geistiger Trunk mache dem Gewichte nach leicht, nicht aber nach der Empfindung, er schade also dem Ausdünsten. Der Aus-

druck ist nicht richtig, so bald der Leib leichter wird: man kan ja aber dem Leibe schaden, ohne die Ausdünstung zu hemmen. Von dem schmierichten Wesen der Haut sagt Hr. L. es knastre beym Feuer und glühe, schmelze aber ungern, und im Wasser werde es zu einem sehr stinkenden Wesen. Hr. L. glaubt nicht, daß die festen Theile an erwachsenen Menschen sich verändern. Marteau soll gezeigt haben, daß das Oel die Ausdünstung nicht vermindre. Daß Empedokles und Hippokrates Winde in schwüle Thäler anzubringen gewußt haben, ist zu viel gesagt; die Menschen sind zu schwach dazu. Vom Gebrauche des Eisens hat Hr. L. wahrgenommen, daß zwar späte, aber hingegen auch nach unterlassenem Gebrauche eisenhaltiger Heilwasser, der Harn mit den Galläpfeln eine schwarze Farbe erzeugt hat. Wir würden nicht sagen, die Schwämme seyen sehr schädlich, das Schweinsfleisch schade aber denjenigen nicht, die sich dazu gewöhnt haben, ja in Spanien, Indien, und China mache man Brühen für die Kranken vom Schweinsfleisch. Auch gesunde, nur mit etwas schwächlichen Mägen versehne Gelehrte werden bald empfinden, wie unerträglich ihnen das Schweinsfleisch ist. Was S. 255. von der Würkung des Schlafes gesagt wird, kan ohne Waage auch ausgemacht werden: wer etwas schwächlich ist und sich zu Bette begiebt, wird einige Stunden lang eine trockne Haut haben, folglich wenig ausdünsten, hierauf wird die Haut nach und nach weich, und gegen den Morgen ganz dünstend werden, folglich die Ausdünstung in ihrer größten Stärke seyn.

Jena.

Mit Hellers Schriften ist auf 48 Octavseiten gedruckt: von den Sternbildern und den Hülfsmitteln

sie

sie kennen zu lernen; bey Gelegenheit des Anfangs der Wintervorlesungen 1770. J. E. B. Wiedeburg. Hr. W. erwähnt unter andern bekannten Mitteln auch dieses; auf eine Pappe eines Sternbildes merkwürdigste Sterne, mit feinen durchgestochnen Löchern zu verzeichnen, und ein Licht dahinter zu stellen. Wenn diese Pappe die Seitenwand eines Kastens abgiebt, in den man das Licht setzen kann, so hat man ein neues astrognostisches Instrument: eine Sternlaterne. (Mit ein paar Sternbildern, möchte dieses anfangs zur Lust wohl angehn, wenn aber die Lernenden alsdenn nicht Eifer genug haben, die Sterne für sich, auch ohne weitern Unterricht auf die sonst gewöhnlichen Arten kennen zu lernen, so ist der Lehrer zu bedauren, der sich so weit herablassen muß, da er seine Zeit besser anwenden könnte.) Auf dem Titelblatte zeigt sich in einem saubern Holzschnitte der Orion, so daß nur der Umriß der Figur, und die größten Sterne weiß auf blauem Grunde zu sehen sind. Wie dergleichen Abbildungen selbst das Auge, durch nähere Aehnlichkeit mit dem gestirnten Himmel ergötzen, so müßten sie wohl zum ernstlichen Gebrauche so groß seyn, daß Baiers Buchstaben bey den Sternen stehen könnten, zumahl da es ein großer Fehler bey den Doppelmaierischen Charten, die Hr. W. sonst mit Recht empfiehlet, ist, daß da andere Buchstaben stehen. Die Anzeige der Vorlesungen, durch die Herr W. nicht nur zu lehren, sondern auch das Herz zu bilden sucht, gehört zwar nicht hieher, doch verdient die Erklärung 34 S. angemerkt zu werden, daß Hr. W. die Gelegenheit über ein Buch zu lesen, das er lehrreicher findet, als dasjenige über welches er lesen muß, für eine Belohnung ansieht, und sich lieber was am Honorario abziehen läßt. —— Ein Phänomen, das der unbekannte Verfasser des

Raison-

Raisonnements über die Universitäten unbegreiflich finden wird.

Halle.

Die 108. Continuation des Berichts der Königl. Dänischen Mißionarien in Ostindien ist A. 1770. vom Hrn. D. J. Georg Knappe herausgegeben worden, und schließt den neunten großen Band des Werkes mit der 1802. S. Nach dem gewöhnlichen Berichte von Trankenbar, wo damahls die Anzahl der Mißionarien durch den Todt auf vier herunter gekommen war; steht hier Hrn. Schwarzens Bericht aus Tirutschinapally und Tanschaur. Der König des letztern Ortes hat Hrn. S. zu sprechen verlangt, und ist gegen ihn sehr höflich gewesen. Hr. S. beklagt die Unterdrückung des Landmanns, da der Fürst vom Getreide ⅗ wegnehmen läßt, eh der Landmann das übrige brauchen darf, und die tyrannischen Bedienten auch wohl die zwey übrigen fünftel schmälern. Die beyden Mißionarien, Hrn. König und Leidemann, sind glücklich angelangt, und das Tagbuch ihrer siebenmonatlichen Reise ist hier eingerückt. Unter den zur Naturgeschichte gehörenden Anmerkungen lernen wir, daß die Hottentotten die kleine und artige Heuschrecke Mantis anbeten. Aus Bengala berichtet Hr. Kiernander die Bekehrung eines Portugiesischen Priesters Beato de Sylvestre. In der Vorrede vernehmen wir, daß zwey neue Mißionarien nach Trankenbar gehn, die Herren Müller und John, die aber bey Abfertigung der Nachricht noch nicht hatten zu Schiffe gehn können. Hr. Schwarz ist in die Dienste der Englischen Societät getreten. Sonst hatte Heyder Nayk vor dem geschlossenen Frieden das Land durch seine Reuterey ziemlich verwüstet.

Hierbey wird, Zugabe 8. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 25. Februar 1771.

Giessen.

Der nächsten Bestimmung nach, zum Gebrauche der Hessen-Darmstädtischen Schulen, und an die Stelle der vergriffenen Giesischen Grammatik, ist bey Kriegern abgedruckt: M. Jac. Theod. Fr. Rambachs, des Fürstl. acad. Pädagogs zu Giessen Collegen, vollständigere und sehr erleichterte lateinische Grammatik, 8. 1770. 781 S. Die Langische Grammatik ist, selbst der Anzeige nach, zum Grunde gelegt, und die Märkische nebst andern Arbeiten dieser Art gebraucht; aber der Herr V. hat seine eigne Erfahrung und eignes Nachdenken dabey angewendet, und seiner Gr. allerdings eigne Vorzüge gegeben, über die er sich in der Vorrede selbst erklärt. Die Veränderung der Endungen im Decliniren und Conjugiren ist deutlicher durch den Druck ausgedrückt, und durch vorgesetzte Tafeln erläutert. Auf den Syntax ist viel Fleiß verwendet, insonderheit in einigen Fällen, wor-

in den Deutschen ihre Muttersprache die Lateinische Wortfügung schwer macht. Dieß, sieht man wohl, hat sich der Herr V. überhaupt am meisten angelegen seyn lassen, die Abweichung und Uebereinkunft der deutschen Sprache mit der lat. genauer, als von andern geschehen ist, zu bemerken; und dahin geht auch ein ganz eigner Anhang von den Germanismen. Da sich in den Grammatiken die Regeln und Bemerkungen auf dogmatische, exegetische und applicirte, oder solche, welche beym eignen Ausarbeiten und Uebersetzen vom Gebrauch seyn können, zurück bringen lassen, so wird für die Jugend zum Anfang der Spracherlernung die erste Gattung die nöthigste, oder vielleicht die einzige seyn, bey der sie aufzuhalten ist; für das übrige ist immer das nützlichste, wenn der Lehrer die Stelle der Grammatik vertritt, und in jedem vorkommenden Falle so fort auf der Stelle in einzelnen Fällen, gleich mit der Anwendung den Sprach-Gebrauch, die Sprach-Regel, oder die Abweichung oder Uebereinstimmung mit der Muttersprache zeiget. Die Regeln können weder fertigen Gebrauch noch einleuchtende Deutlichkeit haben, als durch Beyspiele; aber Beyspiele im Schrifftsteller selbst und im Zusammenhang, auch bey der Ausarbeitung, haben ein ganz ander Licht, und prägen sich auch dem Gedächtniß samt der Regel weit leichter ein, als wenn sie in der Grammatik unter der Regel beysammen stehen. Für den Lehrer selbst also wird der größere Theil der Grammatik geschrieben seyn; allenfalls noch für den Erwachsenen, der sich selbst nachhelfen soll und kan; denn allgemeine Sätze auf einzelne Fälle, die oft nur in einem wenig merklichen Punkte ähnlich sind, anwenden, ist schon das Werk eines reifern, geübten Verstandes. Für den Anfänger und für den Schüler, der den Unterricht eines Lehrers genießt, sind zu einer besondern Behandlung die Typen der Flexionen

nen

nen, die allgemeinsten etymologischen und syntactischen Regeln alles, womit er aufgehalten werden muß. Das übrige muß ihm der Lehrer beym unermüdet fortzusetzenden fleißigen Interpretiren und Elaboriren in jedem vorkommenden und wiederkehrenden Falle vortragen und beybringen; will er dann den Schüler auf die Stelle in der Grammatik weisen und führen, wo seine Anmerkung stehet, so kan das allenfals nunmehr nützlich seyn. Besser ist es gleichwohl immer, wenn der Lehrer ihm die Anmerkung mündlich wiederholt, und dafür im Expliciren immer fortgehet. Der Herr V. scheint doch ohngefähr eine ähnliche Denkungsart zu haben. Für Anfänger hat er einen Auszug von den syntactischen Regeln beygefüget; die so genannten etymologischen kan jeder Lehrer leicht selbst verkürzen. Da die Grammatik jeder Sprache, noch mehr einer gelehrten und abgestorbnen, das Studium des fähigsten Kopfs auf Lebenszeit ausmachen kan, und unendlich vieler Verbesserung immer fähig bleiben wird, so wäre unter andern auch dieß zu erwägen: Sollte es wohl gethan seyn, daß die Grammatiken so eingerichtet sind, als wenn sie blos Erklärungen von angenommenen Kunstwörtern, für deren Verständniß man sich eben nicht sehr beeifern kan, abgeben sollten, z. E. Ein Nomen ist ein Wort, das ordentlich durch zween Numeros und durch sechs Casus kan flectirt werden *c. Das Nomen ist zweyerley: Substantivum und Adjectivum: das Substantivum ist ein solches Nomen *c. Warum nicht lieber so: Ein Wort, das —— flectirt werden kan, nennt man ein Nomen. Ein solches Wort bezeichnet entweder etwas bestimmtes oder unbestimmtes *c. in dem ersten Fall nennt man es ein Substantivum *c. Ein Wort, das ein Seyn, Thun oder Leiden anzeigt, s. w. nennt man Verbum. Man denke nicht, daß das etwas gleichgültiges ist; eine einzige solche Bestimmung giebt

auch dem Geiste des Lehrenden und Lernenden eine andre Richtung, die Regeln besser zu fassen und etwas dabey zu denken. Wie seltsam ist dieß nicht: das Verbum ist entweder ein Regulare oder Irregulare, ein Anomalon, ein Defectivum s. w. und nun erklärt man erst, was das ist. So auch: Ein Germanismus ist entweder falso suspectus oder merito suspectus. Was hilft dieß? Zweytens lassen sich in der Gr. immer viele Anomalien und Ausnahmen noch auf Gründe leiten, deren Kenntniß dem Verstande und dem Gedächtniß sehr zu Hülfe kommen kan; z. E. die Verba Anomala sind Ueberbleibsel von alten doppelten Flexionen, selbst fui von fuo, dafür sum aus ειμι, εμμι s. w. gekommen ist. Eigentlich sind alle Präpositionen Adverbia; nur in den Fällen, da eine Bewegung zu oder von auszudrücken ist, haben sie das Regimen s. w. Das sogenannte Supinum passivum wird weit deutlicher, wenn man die Redensart ire destructum, eo d. voraus erklärt hat, und zeigt, daß iri d. daher erborget ist. Hingegen ist manch Ueberflüßiges dagegen entbehrlich: z E. zu den Nahmen der Weiber gehören auch die heidnischen Göttinnen -- die Nahmen der neun Musen, der drey Grazien, Parcen, Furien, Nymphen, u. s. w. Manche Hauptregeln können besser gefaßt werden, als die von Geschlechtern; z. E. Bäume, Städte, Inseln, Landschaften haben eigentlich ihr Genus grammaticum, nach der Endung und übrigen Gründen. Dem gemeinen Gebrauche nach aber werden sie als weiblich betrachtet, indem arbor, vrbs, insula, terra oder regio, darunter verstanden wird. -- Sollte es bequem seyn, z. E. hortarer von hortare abzuleiten, so daß nur r beygefügt werde? Die Syntaxis ornata ist allenfalls eine Anlage. Aber der Wohlklang ist nur die eine, geringere, Quelle der Schönheiten.

Ber-

Berlin.

Die Abhandlungen des 1763. Jahres, die den 19. Theil ausmachen, sind mit dem Titel: Histoire de l'Academie Royale des Sciences et belles lettres A. 1770. bey Haude und Spener auf 558. S. mit Kupfern abgedruckt worden. Zur Naturgeschichte gehören dieses mahl Hrn. Gleditsches Abhandlung vom Bombenwerfer, Carpobolus des Micheli, der, wie um Göttingen, also auch in der Mark Brandenburg, wächst, doch nur sparsam. Hr G. beschreibt und zeichnet die Hülle des kleinen Schwammes, die, wann die Feuchtigkeit abgedünstet ist, einen Faden zerreißt, der den Staubsack hielt, und aus demselben den Saamen wie eine Bombe in die Höhe wirft: die Aehnlichkeit ist sonst mit dem Geaster groß. Hr. Gleditsch hat den Schuß nicht gesehn, wohl aber gehört. 2. Hr. Lambert von den Grundsätzen der Sprachrohre. Das Haasische hat den Fehler, daß es elliptische und parabolische Körper erfodert, die sehr schwer zu verfertigen sind; und Hr. L. findet aus der höhern Mathematik, und bestimmet die nützlichste Figur der Rohre, die den Schall vereinigen, und gegen eine gegebne Stelle verstärken sollen. 3. Hr. Feldmann, ein geschickter Samler natürlicher Dinge, schickt Samuel Kriele's, eines Arztes zu Batavia, mit etlichen Unzen grauen Ambers angestellte Versuche, die er von einem Befehlhaber der Moluken Aveleven zu diesem Zwecke erhalten hatte. Sie bestätigen, ungeachtet der in diesem Amber gefundnen Vogelschnäbel, daß dieses wohlriechende Pech nicht aus dem Thierreiche, noch aus den Gewächsen herstammt. 4. Hr. Beguelin von den Abweichungen der gebrochenen Strahlen und der Vollkommenheit der Sehrohre.

Zur mathematischen Classe: 1. Hr. Euler, der ältere, von einer neuen Weise, die Abweichungen der himmlischen Körper zu berechnen, die aus ihrer Würkung gegen einander entstehn. 2. Von den verschiedenen Arten, die Bewegung des Mondes vorzustellen. 3. Ueber die bekannte Aufgabe der drey einander anziehnden Körper. 4. Eine neue Weise, die würklichen Wahrnehmungen des Mondes mit der Theorie zu vergleichen. 5. Verschiedene Briefe des Hrn. Dalemberts an Hrn. la Grange. 6. Hr. Lambert über die Aequationen von einem jeden möglichen Grad. 7. Ueber die Theiler eben dieser Aequationen, die man ausfinden kan, ohne die Auflösung der Aequationen zu unternehmen. 8. Auch Hr. Euler über die Bewegung der Absiden der Trabanten Jupiters.

Ueber die speculativische Weltweisheit: 1. Ein Versuch über die Eigenliebe als einen Grundtrieb der Sittenlehre. 2. Hr. Merian von der Furcht und Verachtung des Todes und dem Selbstmord. 3. Hr. Sulzer von der Verschiedenheit des Zustandes, in welchem die Seele ist, wann sie ihre ersten Kräffte ausübet und empfindet oder vernimmt (aperçoit). Hr. Sulzer unterscheidet das Nachsinnen von der Fähigkeit, Geschäffte zu behandeln: jenes ist ein Vergrösserungsglas; und diese erfodert viele Dinge auf einmahl einzusehen und zusammen zu bringen. 4. Von einigen Maaßen in der Welt der denkenden Wesen.

Zur Geschichte: Eine sehr lange Wiederlegung des Grafen von Neuenaar, der den Hunibald, einen fränkischen Geschichtschreiber, als fabelhaft angesehn hatte. Hr. de Francheville findet hingegen diesen Verfasser der fränkischen Alterthümer nicht verwerflich, und bringt eine lange Reihe fränkischer Könige an, deren Nahmen öfters trojanisch sind. Haben doch

doch die dortigen Anwohner, sagt Hr. de F. ein Asciburgium dem Ulysses zugeschrieben, und die Sicambrischen Priester die griechische Sprache gebraucht. 2. Das Leben des Hrn. Grafen von Gotter.

Bern.

Ganz kürzlich 1770. ist auf 445. S. in Quart ein Gesetzbuch für das Gouvernement Aelen herausgekommen, woran der Herr von Haller einen besondern Antheil hat. Lange lebte diese beträchtliche Landschaft unter einer willkührlichen und vom Landesherrn nicht bestätigten Samlung von Gebräuchen und Gutbefinden: So oft eine Rechtsklage war, so berief sich die eine Parthey auf diese Handschrift, und die andre verwarf sie als unkräftig. Als der Herr von Haller Statthalter zu Aelen war, so trachtete er dem Uebel abzuhelfen; es wurde auch die Handschrifft vorgenommen, ihm und dem Herrn L. Tscharner, (eben seinem edeln Uebersetzer) zur Durchsicht und Verbesserung übergeben, von dem Oberappellationsgerichte, (darinn er damahls saß,) und hernach von dem Landesherren gebilligt und abgedruckt. Wir vernehmen, daß es verschiedenes in den Gewohnheiten dieses Landes verbessert: Also hat man den Kindern nur erlaubt ein Testament mit Ausschließung ihrer Eltern zu machen, wann sie in vollkommener Gesundheit sind. Den ländlichen Obrigkeiten hat man die Macht genommen, das Getreid auf den Märkten zu schätzen, u. s. f. Das Gouvernement Aelen hat auch in einer gemeinschaftlichen Zuschrift seine dankbaren Gesinnungen gegen den Hrn. Präsidenten bezeugt.

Halle.

Halle.

Von dem Brittischen Theol. Magazin (S. Anz. des J. 1769. S. 1183.) haben wir jetzo des zweiten Bandes erstes, zweites und 3tes Stück vor uns, welche viele gemeinnützige Schriften und Nachrichten enthalten. Harwood's Nachricht von der Bekehrung eines Deisten, ist sehr lehrreich; die Beschreibung des Griechischen Neuen Testaments mit kritischen Konjecturen; die Auszüge aus den Observations on divers Passages of Scripture; Hollwell's Bengal and Indostan, der in unsern Anzeigen vorigen Jahres ausfärlich recensirten Pillars of Priestcraft &c.; die Lebensbeschreibungen Watts, Benson, Lardner, wird man, so wie fast den ganzen Inhalt, mit gleichem Vergnügen und Nutzen lesen. Zum bequemern Gebrauch wäre noch ein Register zu jedem Bande, und fortlaufende Seitenzahlen durch alle Stücke eines Bandes zu wünschen.

Paris.

Wir zeigen wieder zwey Hefte derer vom Herrn Daubenton herausgegebenen Zeichnungen der Vögel an, sie gehn von N. 361 bis 408. Es sind lauter Vögel, und mehrentheils ausländische; hin und wieder meynen wir zu merken, daß eben der Vogel zweymahl vorkömmt, wie vielleicht bey der Silber-Endte Grebe. Es ist auch hierin etwas unbequemes, daß die Vögel alle ungefähr gleich groß abgemahlt sind, folglich man die Größe nicht erkennen kann, die doch beym ersten Anblicke die Thiere von einander sondert. Die Nahmen sind bloß Französische, und le Manchot du cap de la bonne esperance ist offenbahr ein Pinguin.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 28. Februar 1771.

Augspurg.

Von des Herrn Diaconi M. Joh. Aug. Urlspergers Versuch in freundschaftlichen Briefen einer genauern Bestimmung des Geheimnisses Gottes, und des Vaters und Christi, ist das zweyte Stük herausgekommen, 13. B. Von dem ersten haben wir im J. 1769. S. 1244. Nachricht gegeben und einen Versuch gemacht, des Hr. U. Hypothesen kurz vorzustellen. Diese werden denn in dem gegenwärtigen nicht allein weiter ausgeführet, sondern auch zum Theil verändert. In dem Geheimnis Gottes, wodurch das innere Verhältniß der drey Personen im göttlichen Wesen verstanden wird, bleibet er dabey, daß die Nahmen Vater, Sohn und Geist sich darauf nicht beziehen, waget aber, solches etwas näher zu entwikeln. Beydes der Weg, diese Entwikelung zu finden, als die auf demselben gefundene Schlüsse, sind

Beweise von philosophischen Käntnissen, Uebung im eignen Nachdenken, und Scharfsinnigkeit, wenn sie auch nicht zugegeben werden sollen. Aus dem Begrif eines Geistes folgert H. U. die Charakters der drey Personen in diesem innern Verhältnis, so, daß der ersten die innere Lebenskraft, der zweyten die Erkäntnis und Weisheit, der dritten Liebe und Freude sey. (Bey sehr öfteren Versicherungen, daß er die drey Personen wirklich als Personen, und selbst diesen Nahmen vor sehr richtig erkenne, würde der Verdacht, daß diese Erklärung nur gewisse Eigenschaften personificire, ungerecht seyn, dem ungeachtet wünschten wir, daß es ihm gefallen hätte, um diesem so möglichen Einwurf zu begegnen, den Unterschied zwischen seiner und einiger neuerer Sabellianer Vorstellung genauer zu bestimmen. Was von den Teufeln gesaget wird, ist zwar eben so, wie der angenommene Begrif vom Tod, eine Nebensache, verdienet aber doch Aufmerksamkeit und Prüfung.) In den Vorstellungen des Geheimnisses des Vaters, ist am meisten geändert. Das ist geblieben, daß die Nahmen Vater, Sohn und Geist sich auf das Verhältnis der drey Personen gegen äussere Werke beziehen, allein das ist neu, daß iezt das Werk der Schöpfung und Erlösung verbunden werden, und in allen Fällen der Vaternahme der ersten Person eigen bleibet. Hier ist auch wol die schwehreste Stelle, des H. U. Meinung recht zu fassen. Er nimmt allerdings eine ewige Zeugung des Sohnes, und einen ewigen Ausgang des h. Geistes an, scheinet aber darunter, (wir reden mit Ungewisheit,) die ewige Bestimmung der zweiten Person zum Schöpfer der Welt und Erlöser der Menschen, und der dritten zum Urheber der moralischen Zwecke in der Welt und in der Kirche, zu verstehen, wobey iedoch eine Mittheilung der dazu erforderlichen Kräfte statt hat. Man wundert sich über

über die Menge von Schriftstellen, die nach dieser Hypothese erkläret werden. Auch hier sind einige philosophische Anmerkungen von der Schöpfung vorgetragen, welche Untersuchung verdienen. Uns scheinet der Hauptsaz richtig zu seyn, daß die Welt, als endlich, eine vollständige Anwendung unendlicher Kraft nicht erfordert, da er in der That mit einem bekantern, daß die wirkliche Anwendung der Allmacht nicht alles, was möglich ist; sondern nur alles, was Gott wil, zum Gegenstand habe, einerlei und daraus auch die Erinnerung begreiflich wird, daß sich aus der Weltschöpfung unmittelbar und gerade zu, der Begrif der unendlichen Macht Gottes nicht herleiten, oder daß sie in Gott sey, durch blose Erfahrung beweisen lasse, dem ungeachtet aber scheinet uns der richtige Begrif der Schöpfung aus Nichts, eine unendliche Kraft im Schöpfer zu erfordern. Wenigstens bedauren wir, daß Hr. U. darauf keine Rücksicht genommen. Ueberhaupt scheinet uns der Grundsaz vom Verhältnis der Kraft einer Ursach gegen die Wirkung, nur von nothwendigen Ursachen und Wirkungen, nicht aber von ganz freien Handlungen gewis zu seyn: daß die Kraft nicht kleiner seyn könne, hat seine Richtigkeit, ob wir aber sagen können, Gott habe nur einen Theil seiner unendlichen Kraft, der dadurch eine endliche Kraft worden, zur Weltschöpfung angewandt, das wird wol hier die Hauptfrage seyn, deren Bejahung uns noch manchem Zweifel unterworfen zu seyn scheinet. Endlich kömmet Herr U. auf das Geheimnis Christi, dahin denn die Lehre von der Menschwerdung und Erlösung mit allen ihren seligen Folgen gehöret. Auch hier entfernet er sich nicht von der orthodoxen Lehre von der Person Christi; äussert aber eine Menge von neuen Vorstellungen, die ihn zulezt auf die Offenbarung Johannis leiten. Mit Grund tadelt er die neuen Versuche, diesem

Buch das göttliche Ansehen abzusprechen, und suchet sonderlich die harte Beschuldigung zu widerlegen, daß in demselben gnostische und kabbalistische Schwärmereien vorgetragen werden. Diese rühmliche Bemühung hat ihm Gelegenheit gegeben, S. 145. sein ganzes System in neun Säzen zusammen zu fassen, und, da er diese Säze als in der Offenbarung vorgetragen betrachtet, mit den gnostischen und kabbalistischen zu vergleichen, und was vor ein Unterschied zwischen beyden eintrete, zu zeigen. Auch vom tausendjährigen Reich wird hier gehandelt, und die Offenbarungslehre von demselben mit einigen Stellen der Evangelien verglichen. Noch ist von diesem Versuch ein drittes Stük zu erwarten, und ehe dieses zum Vorschein kömmt, wird sich wohl vom Ganzen nicht zuverläßig urtheilen laßen.

London.

In sechs Bänden in gr. Octav 1770. wird von Edward und Dilly verkauft: Plutarch's Lives, translated from the Original Greek, with Notes critical and historical. By J. *Langhorne* D.D. and Wm. Langhorne M. A. Die Engländer haben schon zwey bis drey Uebersetzungen von Plutarchs Leben, eine alte, nach Amiots Französischer; und eine von einer Gesellschaft ziemlich ungelehrter Uebersetzer unter Drydens Aufsicht, welche nachher 1727 nach der Uebersetzung des Herrn Dacier und in einigen Stücken mehr 1758 ist verändert worden. Wider das Unternehmen selbst, eine neue englische Uebersetzung zu veranstalten, läßt sich also wohl nichts einwenden. Kein Buch Plutarchs und fast kein Buch im ganzen Alterthume verdient es mehr durch eine Uebersetzung allgemein bekannt und gelesen zu werden. Das Verdienst der neuen Uebersetzung muß man

man in der Verbesserung des Englischen, in einen reinern, fliesenden, und angenehmen Ausdruck setzen. Denn, so viel wir urtheilen können, ließt sie sich, für sich genommen, ganz wohl. Aber viel klaßische Gelehrsamkeit mögen die Herren Uebersetzer wohl nicht besitzen. Schon an der Rechtschreibung der griechischen Wörter fällt es in die Augen, fast auf allen Seiten: Sycion Erectheus, Sypilus, Ptolomy, Venus Epitregia, the Amathasia, T. Quinctius Flaminius, u. s. w. Etwas besser geht es, wann die Geschichten bekannter sind. Die Bryanische Ausgabe mögen sie wohl zur Seite gehabt haben, aber auf der andern die vom Dacier. Aus diesem sind größtentheils die für den ungelehrten Leser nützlich beygefügten Anmerkungen ausgezogen; wenig eignes scheinen die Herren Langhorne dazu gebracht zu haben. Wo der Text leicht und richtig ist, geht ihre Uebersetzung, wie anderer ihre, ihren guten Schritt fort; aber, wo sich seltene und feinere Idiotismen oder unrichtige Stellen finden, haben wir nur selten gefunden, daß sie den Anstoß bemerkt, vermieden oder aus dem Wege geräumt hätten, und wenn in andern Stellen der Sinn uns befremdete, so fanden wir in Vergleichung des Griechischen gar bald, woran es eigentlich lag. Domestic miseries haben weder Theseus noch Romulus gehabt, τα οικεια heisen hier einheimische Unruhen. Aus τη φυσει ist their genius, their disposition, their pleasures gemacht. Theseus erwartete überall den ersten Angriff, aber die bekannte Bache von Crommyon suchte er selbst auf. Hierzu ist die Anmerkung: Hier gieng Theseus von seinem Grundsatz ab; und doch the wild sow was certainly no less respectable an animal, then the pine-bender (Sinnis) Das heißt witzig seyn, und am rechten Orte! Nicht Erione, sondern Erineos, hieß nach Pausanias der Ort, wo Theseus den Procrustes erlegte. —— S.

37, in Ifters Worten ist eine widersinnige Stelle. Die Stelle hingegen vom Talasius im Romulus S. 62. ist gut berichtiget. Οὕτω steht schon unter den Varianten. Die ψυχη ξηρη des Heraclits kan sich, seinem System nach, unmöglich auf die Reinlichkeit beziehen. Am Ende des Romulus ist ὥσπερ αλαλαζειν richtig angenommen; aber der Sinn verfehlt. Stellen, worin unanständiger Dinge gedacht war, haben die V. weggelassen, aber mit Sternchen des Lesers Neugier rege gemacht. Ein neu Leben Plutarchs ist hinzu gekommen, sehr umständlich, aber auch zuweilen langweilig. Der V. klagt, daß in den Englischen Schulen die kleinen Schultyrannen noch die Ruthe oder den Stecken führen. Das Ει zu Delphi deutet er auf einen Wunsch; denn Ει sey im Jonischen was Ειθε, und auf den Homerischen Vers (Odyß γ, 205.) ει γαρ εμοι τοσσηνδε θεοι δυναμιν παραθειεν. Gegen jeden Umstand liessen sich Erinnerungen machen. Daß Plutarch sein Gedächtniß ungemein geübt haben muß, lehrt sein häufiges Aufführen des Gelesnen. Der V. ist geneigt, ihn für einen Academiker zu halten. Doch ein Mann von Belesenheit bindet sich nicht leicht an eine Sekte. P. soll in Egypten gewesen seyn. Der V. führt zum Grunde an: eine Reise dahin war ein Stück der feinen Erziehung unter den Griechen. Es scheint, der V. setzt uns in Solons Zeiten zurück. Römische Schriftsteller hat allem Ansehen nach P. nicht gelesen, und blos aus Griechen geschöpfet, aber auf seiner Reise als Abgeordneter nach Rom unter Vespasian hat er viel aus Umgang erlernt. Er hielt sich in Italien auf bis an Trajans Tode, und dann schrieb er zu Chäronea seine Leben. Der V. zieht aus dem allen eine gute Vermuthung, daß die Apophthegmen nicht von Plutarch seyn können (p. XXXVI). P. Brieff an Trajan hält der V. für ächt, auch hält er es für glaubwür-

dig,

dig, daß P. Trajans Lehrmeister gewesen sey. Ist es für einen Gelehrten erlaubt, die Leben der Philosophen vom Sardianus (Eunapius) anzuführen? Im sechsten Bande ist die Zeitrechnungstafel aus dem Dacier angehängt, und ein sehr starker Index der historischen Sachen, der ganz brauchbar eingerichtet ist.

Paris.

La vie d'Olympe Maldachini Princeſſe Pamfili, tr. de l'Italien de l'Abbé Gualdi; avec des notes par M. J. ist unterm Titul Genf A. 1770 in gr. Duodez herausgekommen. Der Verfasser Gualdi hat zu den Zeiten der Olympia gelebt, und die hier abgeschilderten Personen guten Theils gekannt. Er ist beissend, und verschweigt keine der Thaten der Fürstin, die sie verhaßt machen können. Ueberaus oft läßt er den Pabst mit den Urtheilen der Protestanten bedrohen. Olympia heyrathete einen Hrn. Pamfili, lebte aber in der größten (nach unserm Verfasser tadelhaftesten) Vertraulichkeit mit seinem geistlichen Bruder, der sich nach und nach hob, und einer Wahrsagung zufolge den päbstlichen Thron bestieg. Olympia wurde unter der Regierung ihres geliebten Schwagers allmächtig, verkaufte alle Bedienungen und Präbenden, zog auf tausenderley Weise Geld an sich, erbrach die Schreiben der Abgesandten, und alle Staatsgeschäfte wurden durch sie gelenkt und entschieden. Sie drückte ihren eigenen Sohn, weil sie niemand neben ihr bey dem Pabste leiden wollte. Sie unterdrückte bey 2000 kleine Klöster, und zog hierdurch wieder ein grosses Geld an sich, und andere bedrohete Klöster mußten sich mit Baarschaften frey kauffen. Eine Zeitlang wurde sie durch den Kard.

Pan-

Pancirola, und seine Creatur, den angeblichen Cardinal Pamfili, der eigentlich Astalli hieß, und dem Pabst nichts angieng, aus dem Palaste verdrungen, und ihr der Hof verboten. Es währte aber nicht lang, und Olympia wurde die uneingeschränkte Beherrscherin des Vaticans, wohin sie endlich ihre Wohnung versetzte: man fand auch in des Pabstes Bette eine Perle aus ihren Ohrgehängen. Man gesteht hier, daß eben der Pabst den Kayser (Ferdinand III.) bewogen den Degen über den Protestanten immer gezukt zu halten. Astalli wurde endlich verjagt, und Olympia versöhnte und verschwägerte sich mit den Barberini. Ihre Ausdrücke S. 164. sind abscheulich, wo sie einen einiger maßen doch vor der Simonie sich entsetzenden Geistlichen durch die angebotene Vergebung vom Pabste aufmunterte. Endlich starb Innocentius X. und der neue Pabst Alexander Chigi fieng eine Rüge wider die verlassene Olympia an, ließ sie aber nach ihrem Tode fallen, der von der Pest erfolgete, und die Pamphilische Familie überschwenglich bereicherte. Ist 394 S. stark.

Leipzig.

Von Herrn D. J. Christian Schrebers Beschreibung und Abbildung der Gräser ist A. 1770. die erste Ausgabe des zweyten Theils uns zu Handen gekommen. Die Zahl der Platten wird bis 24 fortgesetzt. Eine einzige Art wächst in Deutschland, der Homalocenchrus, den Linne' zum Phalaris zählt, da er doch keine äussere Blumdecke hat. Die andern sind ausländische und zum Theil sehr seltene Arten, die verschiedene Freunde dem Hrn. Verfasser getrocknet mitgetheilt haben. Die Kupfer sind allemahl sauber und reinlich.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 2. März 1771.

London.

Der zweite Band von Thom. Seckers Sermons on several Subjects (s. Anz. 23. St.) enthält 17 Predigten. (398 Seiten.) Die erste über Philipp. 4, 8. gehöret unter die schönsten. Einige Auszüge werden unsere Leser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen. Den Anfang macht der V. mit einem Abriß des Charakters Pauli, so wie er sich in diesem Briefe an die Philipper ausdrückt. "Selbst in diesem kurzen Briefe bemerkt man mit Verwunderung die Proben so vieler erhabenen und einnehmenden Tugenden. Das Ansehen eines Apostels ist so vollkommen gemäßiget durch die Herablassung eines gemeinen Christen: die Ausdrücke seiner Zärtlichkeit gegen die, an welche er schreibt, sind zu gleicher Zeit so rürend und unterrichtend: seine Dank-Bezeugungen gegen ihre Freundschafts-Dienste sind

so voll von gleicher Würde, Demuth und Uneigennützigkeit: die Erwänung seiner ehemaligen Verfolgungen ist so sanft, und seiner gegenwärtigen Gefahr (denn er schrieb aus dem Gefängniß,) so heiter: seine Vorsorge für die Stärkung ihres Muths ist so rürend, und seine Zuversicht, daß beides er und sie bis ans Ende siegen werden, ist so edel und doch so bescheiden: seine Ueberlegung, ob er Leben oder Todt wälen solle? ist so ruhig, und seine Wahl für sie und das Evangelium im Elende zu leben, so ächt-heroisch: —— sein Eifer für die Religion ist so brennend, als vorsichtig: er ist so ernstlich, sie beides gegen ein abergläubiges Vertrauen auf äusere Caerimonien und einen frechen Misbrauch der Lehren vom Glauben und der Gnade zu sichern: so geschäftig, sie in vernünftiger Frömmigkeit und sanfter wohlthätiger Tugend zu stärken: so besorgt, ihre Seele auf jede edle liebenswürdige Sache zu lenken, und über alles Mürrische, Aengstliche zu erheben: sein Feuer in dieser ehrenvollen Sache ist so weit von allem Gesuchten und Erzwungnen entfernet, und jeder Ausdruck fliesset so sichtbahrlich aus einem Herzen, welches die Ergiessung nicht aufhalten kan, —— daß ein jeder, der nur diesen einen Brief mit Aufmerksamkeit und Ehrlichkeit ließt, bei allen den Nachtheilen einer wörtlichen und in kleine Verse zerstückelten Uebersetzung, es dennoch fülen muß, daß der Verfasser ein ausserordentlich großer und guter Mann, würdig des Ranges eines göttlichen Abgesandten, den er sich beileget, und alles Betruges unfähig seyn muß." —— Nachdem er (S. 10.) der schimpflichen Bilder von dem moralischen Zustande des Menschen mit Unwillen gedacht, so setzet er hinzu: "die Bosheit der Menschen ist ohne Zweifel groß. —— Wer aber einige gute Eigenschaften an sich selbst fület, der kan nimmermehr mit Recht glauben, daß an Andern

dern nichts Gutes sey. Und laß denn auch noch so wenig Tugend in der Welt seyn: so ist es unser wesentlichster Vortheil sie zu kultiviren und zu vermehren. —— Alles wofür wir zu sorgen haben, ist daß wir selbst recht handeln. Für das Uebrige wird ein weiser und gütiger Gott sorgen." —— (S. 14. 15.) "Jede Handlung eines grosmütigen und uneigennützigen, eines offenen und sympathisirenden Herzens; jeder Beweiß der Sanftmuth bei den Fehlern und Herablassung bei der Schwachheit der Menschen; Bescheidenheit und Demuth in glücklichen, und geduldiger gesetzter Muth in wiedrigen Umständen; jede zur Zierde gereichende Lebenspflicht eben so wohl als die wesentlicheren, Gesprächigkeit im Umgange, verbindliche Aufmerksamkeit, angenehme Gefälligkeiten: alles dasjenige, was uns unsere Reise durch die Welt erleichtert und versüsset, ohne sie gefärlich zu machen, und die Religion in ihrer natürlichen Heiterkeit, als den vernünftigen Dienst eines unendlich-gütigen Gottes darstellet, alles dises ist unter dem Worte, liebenswürdig (προσφιλη) enthalten, und machet einen viel wichtigeren Theil des wahren Christenthums aus als manche zu glauben scheinen." —— Die Auslegung, die der V. von seinem Texte giebt, verdient allen Beifall. Was vernünftig und recht, (ἀληθη) was ehrwürdig, (σεμνα) was gerecht, was mäßig und keusch, (ἁγνα) was liebenswürdig, (προσφιλη) was von unsern Nebenmenschen geschätzet wird, (ἐυφημα) eine jede Gelegenheit, vorzügliche, edlere Tugend-Thaten zu verrichten und dadurch vorzüglicheren Ruhm zn erlangen. (ἐι τις ἀρετη -- -- ἐπαινος) "Diese Befehle, (setzt der V. hinzu S. 19 f.) zeigen einleuchtend, daß das Christenthum keineswegs eine Veranstaltung ist, die Menschen durch spekulativischen Glauben, und Pünktlichkeit in gewissen Gebräuchen, in jener Welt glücklich, ohne sie in dieser gut zu machen.

chen. —— Wem demnach wahre Tugend wirklich am Herzen liegt, der wird diesen vortreflichen Unterricht des Evangelii inniglich werthschäzen: und wer nur einigermassen die gebürende Empfindung seiner vielfachen Verschuldungen hat; der wird sich über die Zusagen und Mittel der Vergebung des Geschehnen, und des Beistandes für die Zukunft, womit nichts als das Evangelium ihn beglücken kan, von Herzen freuen. Denn, was auch gedankenlose Sünder sich immer einbilden mögen, so muß doch jeder Ueberlegende sehen und fülen; daß Sünde Strafe verdienet, und Buße nicht Unschuld ist; daß Vergebung und Gnade nicht Schuldigkeit, sondern freie Gunst-Erweisungen sind; und daß Gott allein, seine Geschöpfe mit Gewisheit belehren kan, auf was für Bedingungen und in welchem Grade er sie ihnen ertheilen wolle." —— Dies wird hinreichen unser Urtheil von den Seckerischen Predigten zu prüfen. Von den übrigen in diesem Bande können wir nur noch den Inhalt anzeigen. Die 2te über Josua 24, 15. setzet die Gefahr auch der besten Religion überdrüßig zu werden, nebst den Vortheilen der wahren Religion in ein vorzügliches Licht, und empfiehlet besonders den Haus-Gottesdienst in Gesellschaft der Kinder und Haus-Bedienten sehr nachdrücklich. Die 3te, von der Liebe gegen Gott; und die 4te von der Liebe des Nächsten, über Matth. 22, 37-39. Die 5te, Erklärung und Betrachtungen über die Versuchung Christi: 6) über Phil. 2, 21. Anweisung das zu suchen was Christi ist; 7) über Galat. 6, 11. dringende Vorstellungen von dem Werth des Kreuzes Christi, und traurige Beschreibung des Geschmacks der neueren Welt hierin; 8) über Koloss. 3, 1. 2. von der richtigen Anordnung unsrer Begierden in Absicht der irrdischen und himmlischen Dinge; 9) über 1 Joh. 2, 7. 8. eine kurze angewendete Geschichte der Religion;

gion;

gion; 10) über 1 Petri 4, 8. von der Natur und dem Werth ächter Menschen-Liebe; (zeichnet sich besonders durch tiefe Menschen-Kentniß, scharfsinnige Bemerkungen, liebesvollen Geist, und dankvolle Ehrfurcht gegen das Christenthum aus.) 11) über Matth. 10, 34. werden die zufälligen bösen Folgen und die wohltätigen Wirkungen des Christenthums gegen einander abgewogen; 12) über Jesaiä 1, 16. 17. (Ablassen vom Bösen) bestreitet das gemeine, tausenderlei Gestallten und Larven annehmende Vorurtheil; daß hie und da eine gute That den ganzen Charakter des Menschen gut mache, und alle übrige Sünden, die man dabei heget, dem nichts schaden und nichts auf sich haben. Die 13) und 14) Pred. über 2 Samuel 12, 13. sind ein wahrer Schatz von Regeln zur Selbst-Kentniß, und von heilsahmen Rathschlägen zur Bewahrung und Uebung der Tugend. Man kan viele dicke Quartanten durchlesen ohne so viel brauchbares daraus zu lernen, als aus diesen 50 Oktav-Seiten. In der 15) und 16) über Ephes. 8, 11. werden Warnungen für der Nachahmung herrschender Sünden, und Anweisungen für die Besserung seiner Nebenmenschen als ein Christ zu arbeiten ertheilet. Die lezte Predigt über Klagel. 3, 40. zeiget die Vortheile der Selbstprüfung, und giebt kluge Rathschläge sie heilsahm anzustellen. —— So weit die 2 ersten Bände!

Paris.

Von Zeit zu Zeit wollen wir von den wohlgemeinten und fruchtbaren Ephemerides du Citoyen einige Bände des 1770. Jahres anzeigen, wenn sie etwas auch ausser Frankreich gemeinnütziges haben, wie die zwey ersten Bände des Jahres 1770. die la Combe abgedruckt hat. Die ehrlichen Verfasser sind von

ihrer neuen Oekonomie so eingenommen, daß sie fast auf keine andere Bücher einen Blick geben, als auf die, die in diese beliebte Entwürfe einschlagen. Sie sind dabey Anbeter der unumschränktesten Freyheit, und wollen keine Schranken auch in der Policey dulden; sie äussern so gar den Gedanken, man könne kein Glied der menschlichen Gesellschaft zu etwas wieder Willen zwingen, wann derselbe nicht durch seine Schuld seine Freyheit verwürkt habe. Im ersten Bande der 276. S. ausmacht, findet man eine Anzeige der in die Absichten der Verfasser einschlagenden Bücher, wo Linguet, als ein Vertheidiger der despotischen Gewalt, ziemlich mishandelt wird. Sie erfreuen sich sonst über einige in Toscana und zu Grenoble dem Fleischkaufe verliehene Freyheiten. Merkwürdig ist in beyden Bänden der Abschnitt von Genf. Die Natifs treten daselbst wider die Bürger, oder die 1500 Edelleute auf: sie zeigen, wie eine so genannte Democratie doch eine wahre Aristokratie seyn, und ihre Untergebenen eben so sehr mishandeln könne, als eine Monarchie: wie sehr die Einwohner von diesen vermeinten Edeln mit Auflagen, mit Geringhaltung, und zumahl auch mit der Ausschliessung von den einträglichen Handwerkern der Uhrmacher, Steinschneider, Kupferstecher, und Conditor geplagt werden, Berufe, die die eben gedachten Edeln für sich behalten, und den Eingebohrnen noch lieber wieder vergönnt haben, Aerzte, Wundärzte und Apotheker zu seyn. Unsre ehrlichen Verfasser wenden sich an beyde Theile, die funfzehen hundert Edlen und die eingebohrnen Unedlen, und ermahnen sie väterlich, die Verfassung der Stadt nicht schleunig zu verändern, und sich wohl zu bedenken, eh daß sie zu einer solchen Operation schreiten.

Aus

Aus dem zweyten Bändchen merken wir, daß unsre Ephemeridenschreiber dem Abbe' Morellet sehr geneigt sind, vermuthlich weil er die ausschliessenden Vorrechte bestreitet. Eine Beschreibung des Butterns, wie man es in Brie vornimmt, mag gut seyn, aber fast entrüsten wir uns über die eingerückte Abhandlung über den Zustand von Pohlen, die unsre Sammler gut heissen, weil sie mit la Combe, des Advocats und nunmehrigen Buchhändlers Abregé Chronologique übereinkommet. Diese Schrifft ist wider Rußland höchst bitter: sie schreibt diesem Reiche eine ununterbrochene Absicht zu, Pohlen zu unterjochen, die schon vor dreyhundert Jahren Iwan der erste (den sie den dritten nennen) geäußert habe. Pohlen hat doch auch das Joch den Russen ziemlich nahe gelegt, da Prinz Uladislaw ihnen zum Tscharen aufgedrungen wurde. Der heftigste Haß belebt sonst diesen Verfasser, der den Russen auch ihren Nahmen nicht gönnt, und sie Moscowiter will geheissen haben. Der Romanowischen Familie gönnt er noch minder den Thron, da Nachkommen des Ruriks, und zwar im Geschlechte Dolgorucki, und auch in Pohlen übrig seyn sollen. Der Verfasser gedenkt gelegentlich einer neulichen (bey seinem Anwesen in Petersburg) der katholischen Kirche vorgeschriebenen Ordnung, die so hart sey, daß die Franciscaner dieselbe nicht haben annehmen wollen. Ist von 252. S.

Rostock.

Laurenz Heisters medicinischer, chirurgischer und anatomischer Wahrnehmungen zweyter Band ist bey Koppe A. 1770. in Quart auf 921. S. mit 3. Kupferplatten herausgekommen: und Hr. Wilhelm Friedrich Cappel, Professor zu Helmstädt hat die Auflage besorget, und diese Wahrnehmungen aus den hinterlassenen Schriften des berühmten Hrn. Verfassers ab-

drucken

drucken lassen. Diese Wahrnehmungen gehn von 1721. bis 1758. und sind von eben der Art, wie im ersten Theile, mehrentheils chirurgische Zufälle, Geschwulsten, Geschwüre, Schäden, unglückliche Geburten, alles mit der Cur und den Recepten des Hrn. Verfassers, der überaus glücklich gewesen zu seyn scheint. Hin und wieder findet man auch Oefnungen von Leichen, und zuletzt Beantwortungen von Fragen über die Tödtlichkeit einiger Verwundungen. Den schwarzen Staar hat Hr. H. mit dem Speichelflusse geheilt. Es ist nicht wahr, daß Freytag die verdunkelte Linse mit einer krummen Nadel heraus gezogen habe. Eine Wassersucht hat sich durch den Nabel einen Ausgang verschafft. In dem Gesichte und an der Nase hat Herr H. den Krebs geheilt. Verschiedene anatomische Wahrnehmungen an Menschen und Thieren, auch verstaltete Geburten. Eine Verhärtung der Haut und des Fettes am Fuße, dergleichen wir an Wassersüchtigen auch gesehn haben. Eine ungemeine Menge Galle, die weggebrochen worden. Eine äusserste Zerbrechlichkeit der Knochen. Eine durch die Zange beförderte Geburt. Eine verschlossene und glücklich geöfnete Scheide. Die anderswo beschriebene Niederkunft einer schlafsüchtigen Frau. Ein Wasserkopf und gespaltner Rückgrad. Eine bey allen Bemühungen des Hrn. Verfassers unmöglich gebliebene Geburt. Verschiedene Karunkeln in der Harnröhre. Ein Mann, der nur das höhere und nicht das niedrigere lesen konte. Der nach einem Falle und der Beschädigung des Gehirns späte erfolgete Tod. Die Oefnung eines Bauren, der sich zu Tode getrunken hatte. Doch wir müssen den Leser auf das Werk selber verweisen. Ramdohrs glückliches in einander stecken und befestigen der zwey Ende des Darms wird hier bestätigt.

Hierbey wird, Zugabe 9. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 4. März 1771.

Göttingen

Johann David Michaelis Deutsche Uebersezung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der sechste Theil, welcher die Psalmen enthält, 1771. in 4. 238. S. Text und 258 Anmerkungen. Da wir bei den vorigen 2 Theilen von der Einrichtung und dem Gewicht dieser Bibel-Uebersez. geredet: so dürfen wir diesen neuen, den der Hr. Hofrath auf Ansuchen einiger früher herausgegeben, nur anzeigen, da ohnehin die Leser nunmehro schon aus eigener Erfahrung dieses Werk kennen und schäzen. Nach unserer Einsicht und Empfindung können wir auch von diesem Theil nicht anders urtheilen, als daß der Hr. Hofrath den heilsahmen Gebrauch der Bibel dadurch gar sehr befördert. Die Psalmen erscheinen nun zusammenhängend, edel, geistreich: da bei den sonst gewönlichen Uebersezungen die Wirkung auch der rü-

rendsten durch so manche dunkele, unpoetische, niedrige und anstößige Stellen, nur gar zu ofte unterbrochen und zernichtet wird. Man lese z. E. den 18. 19. 49. und 119 Ps. in dieser Uebersezung, und vergleiche sie mit unserer gewönlichen. Nicht wenige Stellen sind durch Veränderung der Punkte passend, leuchtend und rürend geworden: z. E. Ps. 4, 5. 17, 14. 15. Auch hier enthalten die Anmerkungen einen Reichthum glücklicher Erläuterungen. Zuweilen wird durch eine historische Auslegung auf einmahl alles (wie z. E. Ps. 3, 6. 7.) in helles Licht gestellt. Zuweilen werden die Leser in die Situation des Dichters sehr glücklich versezet, wie beim 23. und 29 Ps. Und überhaupt werden aus der biblischen Geschichte, der Natur-Historie, der Erfahrung u. s. w. Bemerkungen in Menge gemacht, welche Schwierigkeiten heben, Misdeutungen hindern, Schönheiten entwickeln, das Reichhaltige eröfnen, und Stoff zur erhabensten Andacht geben. Wegen der schrecklichen Misdeutungen, welche der Hr. V. selbst (S. 12.) von der gewönlichen Uebers. des Hebr. שאול besorget, wünschten wir, das Wort, Hölle, wäre hier gar nicht gebraucht worden. Reich der Todten schickt sich freilich nicht, (wiewohl selbst der V. sich genötiget gesehen Ps. 30, 4. diesen Ausdruck zu brauchen.) Aber sollte nicht, Reich des Todes, bequemer seyn? —— Mit Vergnügen lesen wir, S. 55. daß der Herr Hofrath gesonnen ist, eine Lebens-Geschichte Davids zu schreiben.

Schafhausen.

Des Herrn Pfarrers Füßlins zweyter Theil seiner Staats- und Erdbeschreibung der Schweizerischen Eidgenossenschaft ist A. 1770. bey Hurter auf 517 S. in

in Octav herausgekommen. Sie ist mehr eine nach den Städten und Ländern zerstreuete Geschichte, zumahl der mitlern Zeiten, als eine eigentliche Geographie. Hr. Füßlin besitzt in dieser Geschichte viele Belesenheit, er läßt sich durch das Ansehen anderer Schriftsteller nicht beherrschen, und äussert sehr oft eigene Meinungen. In diesem Bande holt er die übrigen Cantonen nach. Zug erscheint zuerst, derjenige sogenannte Canton, der fast am meisten durch inwendige Unruhen erschüttert worden ist. Dann Glarus. Herr F. meint hier und anderswo, in Helvetien seyen die Selbstmörder nicht so gemein: sie sind es im deutschen Theile der Länder der Republik Bern nur allzusehr, und oft bey bemittelten Bauren blosse Folgen des Ekels und der Schwermuth. Bey Basel widersetzt sich Herr F. der Meinung, die Herzogen von Zäringen seyen aus dem Geblüte der Könige von Burgund entsprungen gewesen. Der Thebaischen Legion, und dem Märtertod derselben im untern Wallis ist er nicht günstig; es ist auch unwahrscheinlich, daß die Christen den Götzen opfern, und heidnischen Eiden sich unterzogen haben sollten, die beym Kriegsdienste unvermeidlich waren. Bey Appenzell findet man vieles von der alten Geschichte, und manches widerlegt, das von derselben fast einmüthig war angenommen worden. Wichtig sind auch die Zusätze zum ersten Theile. In denselben findet man eine umständliche Ausführung, wie in den Reichsstädten Helvetiens die Räthe entstanden seyen. Zürich war ein Castrum, und hatte seinen kaiserlichen Mallus. Die Helvetischen Städte wurden durch das Beyspiel der Italiänischen Städte aufgemuntert, einen eigenen Rath zu erhalten, und zu Zürich brachte Arnold von Brescia, der sogenannte Ketzer, die Bürgerschaft, bey der er viel galt, zu diesen Gesinnungen, in der ersteren Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Man erhielt end-

lich, daß der Reichsvogt in der Stadt selbst genommen wurde; bis auch dieses Zeichen der Unterthänigkeit verschwand, oder in den obersten des Rahtes übergieng. Hr. F. handelt auch umständlich von Winterthurs Bezwingung durch Zürich; verschiedene Verbesseruugen über die Geschichte von Bern, seine Kriegsverfassung u. s. f., von den Gothen zu Reutigen. Wir haben auch die alte Sage vormahls gehört, daß über Reutigen, am Berge Niesen, ein Dorf mit einer Nation besetzt gestanden wäre, die andre Kleider getragen, und eine fremde Sprache geredet hätte. Endlich seye dieses Volk, das sich mit den übrigen Helvetiern nicht vermischt hätte, ausgestorben. Schriftliches haben wir hievon nichts gesehn. Die Einkünfte von Bern werden hier wiederum unvollständig erzählt. Fast die stärksten sind die Zinse der vielen auswärts in Engelland und anderswo ausgeliehenen Capitalien, die sich auf 14 Millionen dortiger Münze, oder $4\frac{1}{3}$ Million Rthlr. belaufen mögen. Ueber die Ergänzung des grossen Rahtes sind A. 1764. neuere Gesetze gemacht: sie ist jetzt auf die Zahl der achtzig abgestorbenen Mitglieder festgesetzt. Die vierte Vennergesellschaft machen hier nicht die Faßbinder aus, die gar keine Gesellschaft ausmachen, sondern die Gerber. Die Worte, "der Rath hat hundert Jahre allein regiert," sind unrichtig. Hundert (und drey) Jahre nach der Erbauung findet man wohl hundert Bürger, die dem Rathe beyzustehen, und ihn zu unterstützen anerbieten, aber noch keine zweyhundert Beysitzer des grossen Rathes.

Koppenhagen und Leipzig.

Wir müssen noch nachholen, Entwurf der bürgerlichen Gesetze der Juden, nach Anleitung der heil. Schrift, von

von F. W. F. v. W. J. 1769. (148 Octavseiten). Das Verdienst dieser Schrift ist, daß die Jüdischen Gesezze in einer, zwar nicht eben unter Juristen gewöhnlichen, aber doch faßlichen Ordnung, gesammlet sind, und jedesmahl am Rande die Stellen stehen, die den Beweiß enthalten sollen. Es sind fünf Bücher, 1) vom Gerichte und gerichtlichen Personen, 2) von Religion und Priesterstande, 3) vom weltlichen und Hausstande, 4) vom rechtmäßigen Besitze, Gute und Schulden, 5) von Mishandlungen: deren jedem eine Einleitung vorgesetzt ist. Wir glauben freilich, daß der V. den Sinn mancher Gesetze Mosis sich nicht richtig vorgestellet, auch die Kenntniß jener alten Welt, und ganz anderer Sitten nicht gehabt habe, die nöthig ist, alten Gesetzen ihr Licht zu geben. Auch ist vieles, was er als Gesetze anführet, nicht Gesetz, sondern Moral, z. E. häufig dasjenige, zu dessen Beweiß er die Sprüche Salomons anführet. Anderes ist gar aus den Episteln Pauli genommen, und zwar aus solchen Stellen, die auf Römisches Recht zu zielen scheinen. Auch die apocryphischen Bücher kommen öfters als Beweise vor, wo sie doch offenbahre Erdichtungen enthalten. Doch ist bey allen diesen Mängeln, die wir mit Beyspielen belegen wollten, wenn das Buch nicht schon etwas zu alt wäre, die Sammlung brauchbar: und wenn zu viel gesammlet ist, manches das blos Moral und nicht Recht ist, so ist es ja leicht, es wegzulassen; und der Rand zeiget ohnehin, woher es genommen ist. Bey einer Sammlung ist es doch besser, daß sie im Ueberfluß, als in Auslassungen, fehle.

London.

Zufälliger Weise haben wir den 14ten Band des vegetable System vom Hrn. D. Joh. Hill nicht empfangen;

pfangen; wir wollen dennoch aber den 15ten anzeigen, da der sechszehnte schon würklich herausgekommen ist. In dem XV. findet man noch immer Blumen mit fünf Blättern, und mit Früchten von drey, fünf, und mehr Theilen, wie das Pappeln-Geschlecht, etwas zerstreuet; die Storchenschnäbel, die Lakmußpflanze (Croton), die Nelken, deren Frucht doch nur ein Fach hat, die zahlreichen St. Johannes-Blumen, die Hauswurzeln. Unter den seltenen Geschlechtern trift man hier die verschiedenen Arten der Ayenia, und der Saracena an. Dieser Band hat 64 Seiten und 61 Kupferplatten, und ist Ao. 1769. herausgekommen.

Lemgo.

Beschreibung des so bekannten Senner Gestütes in der Grafsch. Lippe, von J. G. Prizelius, Hochgräfl. Lipp. Hauptmann und Stallmeister 1770. in der meyer. Buchh. 96 Octavs. Auch dem Naturforscher, der selbst kein Pferdebändiger zu seyn verlanget, ist diese Nachricht von Pferden angenehm, die in einer grossen Heide zwischen Lippspringe, Paderborn, Stukenbrok und Lopshorn wild leben, und zum Gebrauche gezähmt werden. Die Heide heisst die Senne (bey den Helvetiern heisst Sennte ein Haufen Vieh). Sie ist an unterschiedenen Orten eingeschränkt, aber diese freyen Pferde thun manchmahl über diese Einschränkungen unglaubliche Sätze. Herr P. hat selbst gesehen, daß eine Stute, ohne getrieben zu werden, über einen sechs Fuß breiten Graben setzte, auf dessen gegenüber stehenden Ufer eine Hecke 4 Fuß hoch stand; diesen Sprung machte auch ihr saugendes Füllen nach. Die Stuten halten sich haufenweise zusammen; wenn welche daraus sollen bedecket werden,

wird

wird der ganze Haufe zugleich herbey getrieben, die Absonderung geschicht in Ställen. Die Stuten haben besonders den Winter über schlechte Nahrung, und stehen in ihrer Freyheit viel Ungemach aus, dennoch bringen immer beynahe ⅔ ihre Füllen gesund. Wenn man es mit der Sorgfalt, die bey zahmen Gestüten angewandt wird, nicht allemahl so hoch bringt, so setzt Hr. Pr. den Grund davon in der übermässigen Nahrung der Pferde und dem Gedanken, daß der Bescheler mit Arbeit müsse verschont werden. Er versichert, eine junge zum erstenmahle bedeckte Stute, wenn sie trächtig geworden ist, verlasse ihre bisherige Gesellschaft, und geselle sich zu alten tragenden Stuten, die sie auch willig aufnehmen; jagte man aber eine fremde Stute unter sie, so wäre solche nicht lebendig wieder von ihnen zu erhalten. Wie diese Pferde gezähmt werden, wird umständlich gelehrt. Zum Arbeiten bedient Hr. P. sich der Pilaren, und giebt davon und von der dabey nöthigen Geduld und Vorsichtigkeit Nachricht. Die Schrift ist auch in Absicht auf Richtigkeit der Gedanken und Schlüsse, Ordnung und Deutlichkeit im Vortrage, ein Beweis, daß Hr. P. in Göttingen die Wissenschaften mit Nutzen getrieben hat. In Absicht auf die Reitkunst rühmt er erkenntlich den Herrn Stallmeister Ayrer.

Chemnitz.

Stössels Erben haben A. 1770. das fünfte Stück des Medicinischen Journals vom Hrn. Physico Gottwald Schuster abgedruckt, das 192 Octavs. ausmacht. Neben einigen wenigen Krankengeschichten, zumahl auch über die Viehseuche, und des Herrn Verfassers bezeugtem Misfallen über 240. einer Kuh vorgeschriebene Grane Glas aus dem Spießglase, findet man

hier eine Anzahl gerichtliche Zergliederungen, zumahl auch von Kindern, die gleich nach der Geburt umgebracht worden sind. Die Lungenprobe wird überall, und als ein zuversichtliches Mittel angewandt, die Wahrheit zu entdecken. Unter den Zeichen eines lebendig gebohrnen Kindes ist auch eines, das einem Erwachsenen besser zukömmt, und Reitze anzeigt, die bey einem kleinen Kinde nicht Platz haben sollten. Aus dem vernachläßigten Abbinden der Nabelschnur sind verschiedentlich Blutverluste erfolgt, doch auch wohl weggeblieben. Ein Kind mit einem unvollkommenen Gehirne wird beschrieben, auch eine wunderliche Geschichte eines andern, das verschiedene Insecten weggebrochen hat.

Berlin.

Im Verlage der Realschule ist von Sprengels Handwerken und Künsten in Tabellen, die sechste Sammlung 1770. herausgekommen, 218 Octavseiten, 6 Kupfertafeln. Diese Fortsetzung dieses nützlichen Werks ist von Herrn O. L. Hartwig. Man findet hier unterschiedene Stahl = und Eisenarbeiter, den Nagelschmidt, Schlösser, Sporer, Windenmacher, Zeugschmid, Feilenhauer, Messerschmid. Auserdem, daß von den Materialien, Werkzeugen, und Arbeiten Begriffe gegeben worden, sind auch noch andere brauchbare Nachrichten beygebracht, z. E. von einer Winde, der man sich bey Eröffnung der Schleusen bedient, von der Messerfabrik zu Neustadt Eberswalde und dasiger Schleifmühle.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 7. März 1771.

Leipzig und Zelle.

Der Hr. Hofmedicus Joh. Ernst Wichmann hat vor kurzem in Gsellius Verlage auf 5 Bogen in 8. herausgegeben: Beytrag zur Geschichte der Kribelkrankheit im Jahre 1770. Die Schrift enthält eine Nachricht derjenigen Epidemie, die im Zellischen und in dem Amte Gifhorn geherrschet, wohin der Hr. V. auf hohen Befehl zu Untersuchung derselben gereiset war. Da er dieselbe nicht gleich zu Anfang beobachten, auch nicht das Ende derselben abwarten können: so ist er freylich nicht im Stande gewesen, einen vollständigen Abriß davon zu liefern. Indessen finden wir doch in den wenigen Bogen so viel Erhebliches zur nähern Kenntniß des Uebels, und so viel Züge eines feinen Beobachtungsgeistes: daß sie schon für sich sehr lehrreich sind. Hr. W. hat bis 150 solcher

Kranken gesehen. Das Uebel nahm gleich nach der Rockenerndte seinen Anfang, und breitete sich in 4 bis 5 Wochen so geschwind im Zellischen aus, daß in 6 bis 8 mittelmäßigen Dörfern über 60 Personen angegriffen, und schon 13 daran gestorben waren; in dem Amte Gifhorn waren auch innerhalb der Zeit in 16 zum Theil sehr kleinen Dörfern bis 90 Personen krank, und ebenfalls 13 schon verschieden. Die Krankheit wird nach ihren 3 Stuffen beschrieben. In den wesentlichen Stücken verhielt sie sich an beyden Orten gleich. Nur waren zu Gifhorn die Anzeigen eines im Unterleibe liegenden Zunders merklicher, wohin das Drucken und die unangenehme Empfindung in der Herzgrube, die Cardialgie, der Durchfall, und bey einigen wenigen die Aufblähung des Unterleibes gehört. Im Cellischen fieng sich das Uebel sogleich mit dem Kriebeln in den Fingerspitzen an. Bey andern erstreckte sich diese Empfindung bis an den Vorderarm, und viele verspürten sie unter der ganzen Haut des Körpers; in der Zunge war sie am schmerzhaftesten, wobey diese sich mit der Spitze krampfhaft zurück schlug. Der zweyte Grad trat mit dem krampfigten Verziehen der Finger, auch bey einigen, der Zähen an den Füssen, ein, welcher Zufall bey vielen, ohne andere schlimmere, einige Wochen fortdauerte. Die Pocken verschlimmerten sich nicht durch die Verbindung der Kriebelkrankheit, auch änderten sie den Verlauf dieser letztern auf keine Weise. Ansteckend kan das Uebel um so viel weniger heissen, da selbst im höchsten Grade damit befallene Mütter ihren Säuglingen dasselbe nicht mitgetheilet. Den dritten Grad rechnet der Hr. V. von dem Verziehen der Hände und Füsse. In diesem erkannte man, theils durchs Gesicht, theils durchs Gefühl, eine zitternde Bewegung oder ein Springen einiger kleinern oder größern Muskelfascikeln im Gesicht, an den Händen u. s. w.

s. w. Endlich gieng das zunehmende Uebel in die ganze Classe der fürchterlichsten Zuckungen und Krämpfe, ausser der Starrsucht, über, wovon der Emprostothonus, und bey Kindern die Epilepsie, hier angemerckt werden. Der Appetit sowohl als der Puls blieben dennoch natürlich; nur bey einer einzigen Frau zählte der Hr. V. 96 Pulsschläge. Viele klagten über eine Engbrüstigkeit, der heftige Krampf fieng gegen Morgen an, und lies gegen Mittag ohne Crise nach, und kam gemeiniglich den 9ten Tag wieder. Bey einigen trat der Anfall des Krampfs plötzlich ein, und war sodann, wofern er nicht nachließ, schon am dritten Tage tödlich. Mehrere hatten denselben in geringem Grade, aber anhaltend und ohne Verstärkung. Die Gefahr ist mit der Zunahme der Perioden oder Rückfälle im Verhältnisse. Bey vielen blieb aber schon nach dem ersten Rückfalle eine Verdrehung der Glieder, ein Wahnsinn oder Blödsinnigkeit zurück. Durch ein anhaltendes Uebel vergieng das Vermögen zu stehen. Nach dem ersten Rückfall fand Hr. W. bey vielen eine wässerichte Geschwulst in dem Gelenke der Hände, wodurch die Zufälle etwas abzunehmen schienen. Den trockenen Brand hat er nicht beobachtet, nur bey einer Frau entstund an einem Finger etwas demselben ähnliches, aber ohne weitere Folgen. Der Todt ist entweder bey dem ersten Anfall, oder bey dem ersten Rückfall und den fortdaurenden Krämpfen, oder am öftersten im zweyten Rückfalle erfolgt, dergestalt, daß, anstatt langsamer Krämpfe, plötzlich tödtende Zuckungen oder ein Schlag eingetroffen sind. So hat der Hr. V. einen Mann todt gefunden, der noch spät in der Nacht zuvor gedroschen, und einen andern, der den Tag vorher die Schafe gehütet. Die Leichen sind bald in Fäulniß gerathen. Das Wesentliche der Krankheit setzt der Hr. V. in der Empfindung des

Kriebelns, das er zwar auch bey einem mit dem Bandwurm behafteten Mann, aber von kurzer Dauer und ohne Begleitung der Krämpfe, verspüret hat. Das Kriebeln abgerechnet, hat das Uebel mit dem Veitstanz die größte Aehnlichkeit. Bey Gelegenheit dieses Vergleichs erinnert er, daß letzterer Krankheit auch Erwachsene unterworfen sind, wie er deren 2 von 25 und 28 Jahren gesehen. Auf die von ihm beschriebene Epidemie hat der Hr. V. die Beschreibung von der, vor 200 Jahren in Deutschland zuerst geherrschten, am besten zutreffend gefunden, wovon der Aufsatz der Marburgerfacultät vom J. 1597 eingerückt worden. In Erklärung der Ursachen geht Hr. W. sehr behutsam zu wege. Hätte das Uebel in der Luft seinen Grund gehabt: so wäre es wohl nicht eben in der Rockenerndte entstanden. Hingegen fällt die Schuld auf das Getraide. Die dortigen Einwohner leben in einer unfruchtbaren Gegend. Der Mangel an Rocken vom Jahr vorher nöthigte die mehresten selbst an dem Tage, da der frische Rocken in die Scheune gebracht wurde, sich des ausgefallenen oder sogenannten Krümelkorns zu bedienen, woraus sogleich Brodt, Kuchen, Klöße, Mehlsuppen u. dergl. zubereitet wurden, so daß Rocken fast die einzige Speise war. Das Brodt und die Kuchen hatten eine schwarze Farbe und einen eigenen Geruch, waren auch sehr fest und klebricht. Aber ausser den Wirkungen einer unverdaulichen Speise äusserte sich ein besonderer Eindruck auf das Nervensystem. Bey der Untersuchung des Rockens fand man an einigen Orten den 10ten Theil, und in einem Dorf wohl den 8ten, theils von schwarzen Rockenkörnern, theils von Mutterkörnern, schwarz; einige Körner waren ausserdem zusammengeschrumpft und halb verwittert, und wie von Würmern angefressen. An einem Ort war der Rocken vom Rahl (Agrost. Githago) sehr schwarz

und

und doch kein einziger krank. Zur Zeit der Erndte sind auch verschiedentlich Schweine und andere Thiere gefallen, und Hühner von dem Wasser, worin das unreine Korn gewaschen, in Zuckungen gerathen, wovon die Flügel gelähmt worden; auch hat Hr. W. an Schweinen ohne bekannte Ursache eine halbe Lähmung an den Hinterfüssen bemerkt. Das Mutterkorn hält er zwar nicht für die einzige Ursache: doch spricht er es nicht von aller Schuld frey. Und nur denn, meynt er, könne man von dessen Wirkungen urtheilen, wenn man einige Tage nach einander blos von Mehl aus demselben oder aus verdächtigem Rocken gelebet. Ausser denjenigen, die vom frischen Rocken gegessen, ist niemand mit der Krankheit befallen worden: daher auch ein Kind aus Zelle an derselben erkrankte, da es von dem im benachbarten Dorfe gebackenen Brodt genossen. Es war kein Grund den Hederich (Raph. Raphanistrum) oder den Lülch (Lol. temulentum) in Verdacht zu ziehen. Hrn. W. scheint die Krankheit nicht so selten zu seyn, sondern er glaubt sie herrsche oft genug sporadisch: allein der Kranke oder wohl der Arzt selbst verkenne sie, oder ersterer verhalte sich gleichgültig dagegen; so wie auch H. Dr. Hensler anmerkt, daß sie seit vielen Jahren im Hollsteinischen eine Landplage gewesen. Im hiesigen Lande hat sie im jetzigen Jahrhundert im J. 1700, 1718 und 1736 geherrschet. Auf das Specielle der Cur läßt sich der Hr. V. nicht ein, macht doch kurze allgemeine Anmerkungen so wohl über diese, als überhaupt über das den Begriffen des Landmanns angemessene Heilungsverfahren. Vor allen Dingen muß das verdächtige Getraide nicht weiter genossen werden, oder wenigstens erst ein Jahr nachher; eine Mäßigung aber, die um so viel schwerer bey dem Landmann auszuwirken ist, da er noch immer den Appetit behält, und von der Schädlichkeit so schwer zu überzeugen ist. Die Sorglosigkeit des

Lüneburgischen Bauers, für sein Leben und seine Gesundheit, ist um so viel sträflicher, da die hohe Landesregierung ihn mit reinem Rocken und Aerzten versehen. Nützlich sind auch die Rathschläge, der Einfalt des Bauers durch die Wahl einfacher und sichtbarer wirkender Mittel, und durch einige Kunstgriffe, die nach einem Bisgen Aberglauben und Charlatanerey schmecken, zu schmeicheln. Warum sollte diese unschuldige und in wohlgemeynter Absicht erdachte List, die Hr. W. empfiehlet, nicht auf dem Lande erlaubt seyn, da sie selbst in den aufgeklärten Städten in sehr vielen Fällen das ausrichtet, was Gründlichkeit und Eifer nicht ausrichten können? Auch Hr. W. merkt die grosse Unempfindlichkeit des Magens der mit der Kriebelkrankheit behafteten Personen an, da bisweilen so gar 20 und mehr Gran Brechweinstein nur ein einziges Brechen erweckt haben.

Kopenhagen.

Heinek und Faber haben A. 1770. in Octav auf 421. S. den zweyten Theil des Schwedischen Magazins abgedruckt, das Hr. J. Carl Weber herausgiebt. Es sind wiederum Schwedische Antrittsreden, einige Probschrifften, und andre kleine Abhandlungen. In dem dißmahligen Bande treffen wir einige an, die wir nicht angezeigt haben, wie eines Ungenannten Widerlegung einer Antwort des Hrn. Jacob Faggots. Der U. misbilligt den Vorzug, den Hr. F. den Manufacturen giebt, und wünscht, daß man lieber den Ackerbau begünstigte, und die Leute zum Heyrathen und Kinderzeugen aufmunterte. Zur Probe der guten Folgen des Ackerbaues giebt er Egypten an. Auf diese Abhandlung antwortet Hr. Olof Ehrenström: Er zeigt hingegen die guten Folgen verschiedener andrer Nahrungsmittel, wie der Fischerey, der Schif-

fart,

fart, der Manufacturen in den Städten, und findet sehr natürlich, am meisten auf die Manufactur zu sehn, die am meisten einträgt. Er zeigt, daß der Reichthum, den diese Mittel bewürken, zur Sicherheit eines Staates unentbehrlich ist, weil ohne ihn kein Krieg mit Vortheil geführt werden kann. Er findet leicht die Quellen des hohen Wechsellaufes, theils in den mehrern nach Schweden gebrachten Waaren, theils in der Abnahme der ausgeführten. Diesen schädlichen Curs zu erniedrigen, räht er an, ein Wechselcontor in Stockholm anzulegen, das in den vornemsten Handelsplätzen von Europa auch Contore hätte, die daselbst die von den Schweden eingehandelten Waaren bezahlten, oder das Geld für das Verkaufte bezögen, welches beydes denn in Stockholm berichtigt würde.

Prag.

Die zweyte Abtheilung des ersten Bandes der neuen physicalischen Belustigungen ist A. 1770. bey Höchenberg und C. herausgekommen. Das allermeiste ist zusammengetragen. Eigen scheint eine Abh. vom innern Baue des Holzes zu seyn; und dann des P. Franz Zeno (S. J.) Beschreibung eines Kalchsteinbruches unweit Prag, und der daselbst befindlichen Foßilien. Vom Spate glaubt der P. er entstehe aus dem Kalchsteine, den arsenikalische Dünste durchdringen, und der Kalchstein selbst bakt sich aus Mergel zusammen. Er hat aus seinem Spate auch einen das empfangene Licht im Finstern wieder von sich gebenden Leuchtstein erhalten. Der Sinter entsteht aus einer schleimichten mit kalchartigen Theilen vermischten Guhre. Gewisse Kakadu und Käfer-Muscheln hält der P. für einschälicht, und nicht für zweyschälicht. Wider den Robinet behauptet er, daß die gebildeten Steine, die die Gestalt von Muscheln tragen, weder von ungefehr

gefehr noch aus einer einem erzeugenden Saamen ähnlichen Ursache herstammen, sondern wahre Abdrücke der Seethiere seyen, und der Einwurf, wie sie in den harten Stein gekommen seyn mögen, ist von keiner Erheblichkeit.

Paris.

Wiederum ein historisches Werk von dieser fruchtbaren Nation, die den Ruhm des Zusammentragens (und der Ausdruck ist höflich) in kurzem ihren Nachbarn entziehen wird. Wir sprechen von den Nuits Angloises, wovon nicht weniger als drey Bände A. 1770. bey Costard abgedruckt worden sind, sie stellen traits singuliers, anecdotes, evenemens remarquables und dergleichen vor. Das meiste ist wohl aus den Englischen Magazinen zusammengetragen; dennoch allemahl mit Spuren des Wiederwillens eines katholischen und französischen Verfassers, die aber doch minder ausschweifend sind, als in vielen andern ernsthaften Büchern. Nur kommen die alten Fabeln alzuoft wieder: Henrich, der Verfolger der Protestanten, habe die Religion der Engelländer verändert. Das Volk habe sich sclavisch unterworfen, u. s. w. Die Predigt des Bischofs von Worcester über den Nutzen des Einpfropfens, und einige andre Stücke haben doch ihren Nutzen.

Frankfurt.

Von den Begebenheiten der Jungfer Mayerinn ist in der Andräischen Buchhandlung die 3te Auflage herausgekommen, 484. Octavs. in 2 Th. Der Hr. V. hat mehr Vorfälle hineingebracht, auch in der Schreibart und sonst Aenderungen gemacht. Was auch Kunstrichter von dem Buche urtheilen mögen, so scheinen doch die wiederhohlten Auflagen zu beweisen, daß ein Roman Beyfall findet, in dem es dem Verfasser mehr um die Erregung frommer Gesinnungen zu thun gewesen ist, als um künstliche Erfindung und Verwicklung der Fabel.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 9. März 1771.

Göttingen.

Noch im vorigen Jahre vertheydigte Herr Clem. Wichm. Carl Prinshausen, aus Hamburg, seine Inaugural-Dissertation: de Actore contumace tam secundum Iura communia quam statutarium Hamburgense. Im ersten Cap. wird der Begriff des Ungehorsams überhaupt vestgestellt, und im zweyten von dem Ungehorsam des Klägers insbesondere in dieser Ordnung gehandelt, daß die auf den Ungehorsam desselben gerichtete rechtliche Verfügungen aus den eigenthümlichen Quellen des römischen, canonischen, der Reichs- und des Hamburgischen Stadtrechts besonders erörtert werden. Nach dem ältern römischen Rechte war vor der Litis-Contestation kein Kläger ungehorsam, wenigstens bekam er diesen Namen nicht: er verlohr aber dennoch die Instanz, und mußte also seine Klage von neuem anfangen. Justinian wollte überhaupt die Processe abkürzen, und

suchte in dieser Absicht auch den Kläger durch unangenehme Folgen zu Erfüllung seiner Schuldigkeit zu vermögen, indem er im L. 13. C. de Iudic. verordnete, daß, wenn nach der Litis-Contestation die Sache noch nicht genugsam instruirt wäre, der Beklagte von der Instanz losgesprochen; im andern Fall aber nach den Acten die Sache für oder wider den Beklagten entschieden, in beyden Fällen aber dem ungehorsamen die Unkosten zugesprochen werden sollten. Vor der Litis-Contestation aber steht es, nach der Vorschrift des 3. Cap. der 112. Nov. dem Beklagten frey, entweder um die Lossprechung von der Instanz zu bitten, oder aber in der Hauptsache, wie im vorigen Falle, fortzufahren. Im canonischen Rechte sind die römischen Rechtsmittel beybehalten, und von Innocenz dem IV. im cap. 1. X. de dolo et contum. ein neues, nemlich die Caution wegen Fortsetzung des Processes, hinzugethan worden. Die Reichsgesetze haben die durch die fremden Rechte eingeführten Rechtsmittel, zwar in einer einigermaßen veränderten Form, angenommen, und auch darinn die Schärfe des römischen Rechts gemildert, daß erst nach Verfluß einiger Gerichtstäge gegen den Ungehorsamen verfahren wird. Was endlich die Hamburgische Rechte betrifft, so wird der vor der Litis-Contestation zum ersten und zweytenmale ungehorsame Kläger, ausser den Unkosten, in eine Strafe von 8 ßl. verdammt, und der Beklagte von der Instanz losgesprochen: erscheint er aber bey der dritten Ladung nicht, so wird dieser völlig von der Klage befreyt. Nach der Litiscontestation hingegen hat die Verordnung der gemeinen Rechte statt.

Utrecht.

Von der Hydraulick, hat man keinen Lehrbegriff vor dem Kästnerischen gehabt, seit welchem Hrn. Kar-

stens

stens Arbeit darüber erschienen ist. Es ist also wohl verstattet noch einen dritten nachzuhohlen, den Hr. Joh. Friedr. Hennert, Prof. der Math. und Mitgl. der Harleemer und Roterdamer Societäten verfaßt hat. Elementa hydrostaticae et hydraulices, tam theoreticae quam practicae bey Paddenburg 1769. 292. Octavs. 6 Kupfert. Das Buch macht von Hrn. H. Cursu matheseos applicatae den zweyten Theil aus. Die Hydrostatik fängt Hr. H. von dem Satze an, daß ieder Theil einer flüßigen Materie von allen Seiten gleich stark gedruckt werde, und nach allen Seiten gleich stark drücke, und daß der Boden eines Gefässes mit dem Gewichte eines Cylinders von Wasser so hoch es darüber steht gedruckt werde. (Dem Recensenten ist nicht vorgekommen, als ob Hrn. H. Beweise hievon weniger dunkel und mehr überzeugend wären als andere.) Die Elasticität der Luft wird auch betrachtet, und bey schwimmenden Körpern die Lage in der sie sich erhalten. Bey Wasser, das durch Röhren fließt, unterscheidet Hr. H. dreyerley Kräfte, äusere, die es in Bewegung setzen, z. E. Schwere, Druck eines Kolbens; solche welche die Röhre zu bewegen streben, und solche welche die Bewegung des Wassers fortzusetzen nöthig sind. Er beweist, daß der ersten beyden Unterschied der letzten gleich ist. (Dem Recensenten scheint es, iemand der noch nichts von fliessendem Wasser weiß, werde bey diesen so allgemeinen Ausdrückungen nicht viel denken, nicht wissen, warum eine Bewegung, von der ersten beyden Kräfte Unterschiede hervorgebracht, die dritte brauche erhalten zu werden, u. d. g.) Hr. H. lehrt nun diese Kräfte berechnen, wenn Wasser durch eine willkührliche Röhre fließt, und leitet daraus die bekannten Lehren her, sowohl was den Ausfluß des Wassers aus stillstehenden und bewegten Röhren betrifft, als seine Wirkung auf die Wände des Gefässes, Wider-

stand, und Stoß flüßiger, unelastischer und elastischer Materien; Schwingungen und Wirbel flüßiger Materien. Der praktische Theil betrachtet in fünf Abschnitten Maschinen, die das Wasser durch Stoß, Gewicht, Gegenwirkung, wie bey des Hrn. v. Segner Maschine, bewegen, wo es in einer gedrehten Röhre steigt, wie in de Mours Maschine und der Wasserschraube, von Plumpen, Dämmen und Schleussen. So enthält dieses Werk in einem engen Raume sehr viel praktische Lehren, aus den allgemeinen Formeln der Hydraulik berechnet. Die Vorrede ist wegen der Gelehrtengeschichte anzumerken, weil es, nach ihr zu urtheilen, in Holland noch Naturforscher geben muß, die keine Mathematik verstehn, und sich einbilden, Wirkungen der Natur zu observiren, wenn sie alles, was ihnen in die Hände kömmt, reiben, oder Hunde, Katzen und Mäuse todt pumpen, worüber sich Hr. H. sehr lustig macht.

Genf.

In dieser Gegend ist A. 1770. ohne Druckort abgedruckt: l'Antibernier ou nouveau Dictionaire de theologie par l'auteur des P. A. groß Octav in zwey Bänden. Wir kennen den Mann nicht; er scheint ein katholischer Weltgeistlicher aber sehr gelind gegen die Protestanten zu seyn, und nicht weit von der Eydgenossenschaft zu wohnen. Sein Zweck ist ein gottloses Buch zu wiederlegen, das mit dem Titel: Dictionaire abregé de theologie herausgekommen, uns aber nicht in die Hände gerathen ist. Dieser verstellte Bernier, dessen rechten Nahmen wir vielleicht wohl errathen könnten, hat ohne die geringste Mäßigung in den Ausdrücken seinen Haß wieder Gott und die Offenbahrung ausgedrückt. Unser Verfasser begegnet ihm herzhaft und ohne Schonung, und zeigt

zeigt leicht, daß der angebliche Abbe' die christliche Religion, und auch die Lehre der katholischen Kirche nicht kennt. Er selbst ist sehr gemäßigt. An vielen Orten (dann etwas oft wiederholt er eben dieselben Dinge) gesteht er, man könte die Klöster bis auf sehr wenige einschränken. Die geistlichen Güter vertheidiget er unter der Gestalt eines Lohnes, den der Staat als Vater dem Präceptor seiner Kinder giebt, den folglich derselbe verdient, und den man ihm nicht zumuthen kan, für das Haus auszugeben. Die Bestrafung der Ketzer entschuldigt der V. in etwas, weil die Kirche dieselben als Gifftmischer ansieht, doch lindert er diese harte Vergleichung, indem er sagt, niemand könne für einen Ketzer angesehn werden, der an Jesum glaube: er geht noch weiter, er räth eine öffentliche Religion für den Staat fest zu setzen, die nur die wesentlichsten Artikel enthalte, nur zu derselben die Bürger zu verbinden, alles übrige frey zu laßen. Das Verbot, oder die Einschränkung des Bibellesens entschuldigt er wegen der unrichtigen Uebersetzungen: konte aber die Kirche nicht eine richtigere veranstalten? er vergleicht sonst die H. Schrifft mit einer fruchtbaren Erde, die nichts abgiebt, wann sie nicht bebauet wird. Das Heiligmachen giebt er auf, und erkennt der Kirche Unfähigkeit zu diesem Rechte. Von allen Gerichtshöfen, die wieder die Kezer streng gewesen sind, soll der Römische noch der mildeste gewesen seyn. Das erkennt man an der Billigung der Parisischen Mordnacht, den Irrländischen und Veltlinischen Mordthaten, und auch am ganz neuen Schreiben Clemens XIII. an Pohlen nicht. Den Titel allgemeine Kirche tritt er der christlichen Religion ab. Das Verbot des Ehstandes sieht er als ein Beding der an den Geistlichen anständigen Reinigkeit an. Die Gräber in den Kirchen hält er für einen Aberglauben und eine Eitelkeit: (es ist auch eine

Gewinstsache für die Kirchen.) Er gesteht die Freyheit zu glauben, und will nur der Ausbreitung besonderer Meinungen wehren. Die Bettelmönche würde er gern abschaffen. Besser hätte er über das Verbrennen, das die Kirche befiehlt, nicht gescherzt. Man henkt noch alle Jahre Protestantische Geistliche in Frankreich auf, man hält noch Auto da fe', man verbrennt noch angebliche Zauberinnen. Ueber die Hölle hat er den Gedanken, der Ort der Strafe werde ewig dauren, nicht aber die Strafe eines jeden Verdammten, die nicht länger dauren soll, als bis er sich bekehrt hat. Er hält wenig auf das Casteyen des Fleisches. Von den ersten Christen gesteht er, daß sie sich zuweilen Verfolgungen zugezogen haben. Er glaubt weder Zauberer, noch Besessene; auch ehmals waren jene Betrüger, und diese Kranke. Der Glauben erfodert nicht die Anhängigkeit an jeden Artikel eines Systems. Er rühmt der französischen Geistlichkeit billige Gesinnung im Geschäffte des Calas. Unter die guten Verfasser der Kirchengeschichte zählt er einen Mosheim, so gar einen Arnold. Er merkt wohl an, daß die christliche Religion die Krankenhäuser eingeführt hat, und auch wie wir Christen sind, so übertrifft Europa doch die übrige Welt an Licht und an Sitten. Er meint, ein Bürger stehe in keiner Gefahr, wann er mit der Kirche irre: dieses konten die Juden dem Paulus auch sagen. Das Jubiläum hält er für nützlich, als ein Band der Freundschaft zwischen verschiedenen Völkern. Die Seligkeit nach dem Tode, und vor dem Gerichte setzt er in die Empfindung eines guten Gewissens. Ist von 333. S.

Der zweyte Band ist von 308. S. Der Verfasser entschuldigt die Klöster, die doch die Wissenschaften erhalten haben, und von denen die Wüsteneyen angebaut

baut worden sind. Er glaubt, auf eine sehr billige Weise, die H. Schrifft seye gar nicht erschöpft, und es sey gar wohl möglich, in der Religion ein neues Licht zu erlangen. Er gesteht die Unbilligkeit des Nahmens Calvinisten, da die Reformirten sich an keinen einzelnen Menschen binden, und so gar keine Schrifft des Calvins Symbolisch worden ist. Und nun will er die Klöster bis auf einige wenige aussterben lassen. So billig ist er doch, daß er die einzelne Hinrichtung des Servet's den Protestanten nicht vorgerückt haben will. Er rückt den Philosophen das wenige gute vor, das jemahls im großen von ihnen bewürkt worden ist: da hingegen die christliche Religion aus Barbaren gesittete und menschliche Nationen gebildet hat. Er misbilligt nochmahls das Blutvergießen wegen der Religion, und das Gespötte, das mit der angeblichen Erbarmung der Kirche getrieben wird, wann sie Blut zu vergießen verbietet, aber verbrennen läßt: die Irrgläubigen will er ihre Wege gehn laßen, wann sie aber andre verführen wollen, sie im Zaume halten, leur imposer des suretés nennt er es.

Leipzig.

Der Barde an dem Grabe des Majors Christian Ewalds von Kleist, hat viel schönes, feuriges und erhabenes. Sehr schön und nicht gemein ist des Menschenfreunds erstes kriegerisches Feuer, das durch das Kenntniß der Unglücke gedämpft wird, die aus dem Kriege erfolgen. Sehr schön ist auch die Anrede an den K. Die Lobrede auf den la Mettrie muß einem dabey beyfallen, der freylich kein Deutscher war. Einzelne Wörter, wie die Sonne zu rüste geht, das krumme Schwerdt des Adlers, ein comischer Ausdruck, das öfftere Mädchen, das weder in das Hel-

bengedicht noch in die Ode sich schickt, könten geändert werden. Das Anspielen auf die Schaumünze: per amica silentia Lunae, hat kein genugsam großes Urbild, und das Schlafen steigt nicht über das Zerbrechen aller Kräffte des Löwen. Man könte auch die zerschmetternden Batterien ganz nach der Natur viel erhabener mahlen, als durch das Gleichniß der Drachennester. Ist in der Dykischen Handlung auf 54. S. gedruckt.

Paris.

Nur mit ein paar Worten wollen wir einer Samlung gedenken, die Hr. le Begue de Presle schon A. 1767. in zwey Duodezbänden herausgegeben. Whytt's Werk haben wir zu seiner Zeit angezeigt: aber Hr. le B. hat verschiedenes beygefügt. 1. Im ersten Bande Mönroo's Abhandlung von den Nerven, hin und wieder vermehrt, zwey Vorstellungen der Nerven, die eine aus dem Eustachio, die andre aus dem Vieussens, beygefügt; Im zweyten Theile hat er eine Vergleichung der Nervenkolik des Sydenham und der Gallenkolik des Boerhave. Hr. le B. schließt dahin, man könne diese letztere doch auch Nervenkolik heissen, da sie auf einer Reizung beruhe, und oft auch mit lindernden, und diese Reizung stillenden Mitteln hat geheilt werden können. Hierauf folgen einige Auszüge von Büchern über die Nervenkrankheiten. Hr. le B. sucht zu zeigen, Hippocrates, und andere Alten, haben die hypochondrischen Uebel doch auch gekannt. Er hat auch etwas von den Mitteln sich vor den Nervenkrankheiten zu bewahren angehängt.

Hierbey wird, Zugabe 10. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 11. März 1771.

Göttingen.

Den 2ten Mertz war die Königl. Societät der Wissensch. versamlet. Der Hr. Prof. Meister verlaß eine Abhandlung: de Organo veterum hydraulico. Aus Zusammenhaltung der Stellen, wo verschiedene ältere und neuere griechische und lateinische Schriftsteller der Wasserorgel gedenken, war es sehr natürlich auf die Gedanken zu kommen, daß es mehrere Arten gegeben habe, die in ihrer Einrichtung wesentlich verschieden gewesen. Nachdem das Werkzeug selbst nicht mehr vorhanden war; so haben die Gelehrten sich dasselbe bald so bald anderst vorgestellet, nachdem sie diese oder jene Beschreibung zum Grund legten, oder sie so oder anderst auslegten. Der erste Abschnitt giebt siebenerley solche Erklärungsarten an, und zeigt, welche Stellen der Alten sie vor oder gegen sich haben. 1) Orgeln, wo das Was-

  ser

ser die Stelle der Luft vertritt und in die Pfeiffen selbst dringet. 2) Wo es durch seinen Fall ein Kunstrad treibt und den Organisten und Balgtreter entbehrlich machet. 3) Wo es, durch seinen Fall, die mit ihm vermischte Luft einer so genannten Windhöle zuführet, darin sie abgesondert und der eigentlichen Windlade zugeschicket wird, eben so, wie es hier und dar in einigen Fabricken geschieht, die sonst Blasebälge nöthig hätten. Diese und die nächst vorher gehende Art von Wasserorgeln sind noch jetzt gebräuchlich. 4) Auch durch kochendes Wasser hat man die Pfeiffen mit Wind zu versehen gesucht. 5) Man konnte das Wasser auch so gebrauchen, daß es die Stelle des Tremulanten vertrat, oder überhaupt den Tönen mancherley Veränderungen und Aehnlichkeit mit den Stimmen der Thiere gab; wir haben noch jetzt ein Register, das unter dem Nahmen Vogelgesang bekannt ist, und wozu Wasser kommt. 6) Einige haben geglaubet, das Wasser habe dazu gedienet, den Wind heftig zusammen zu drücken, und dadurch den Pfeiffen einen ausserordentlich lauten, verschiedene Meilen weit zu hörenden Schall zu geben. Dieser Meynung, wodurch man die alten Künstler besonders zu ehren glaubte, sind, wie es scheint, die meisten beygetreten; ob sie gleich die aller unnatürlichste ist. 7) Die wahre Absicht des Wassers konnten diejenigen unmöglich verkennen, die des Herons Beschreibung mit Aufmerksamkeit lasen. Denn er sagt gar zu deutlich, das Wasser verursache, daß es den Pfeiffen auch alsdenn nicht an Wind fehle, wenn der Blasbalg, oder eigentlich das Lufftdruckwerk, frische Luft schöpfe. Es hatte nehmlich Ctesibius, der zuerst auf den Einfall kam, statt der Bälge, metallene Luftpumpen bey den Orgeln zu gebrauchen, nur ein einziges solches Druckwerk angebracht. Das muste eben ein solches Schwanken und Schluchzen verur=

verursachen, als wenn bey unsern Orgeln nur ein einziger einfacher Balg gebraucht würde. Das brachte ihn auf den Gedanken, seiner Windkammer einen Wasserboden zu geben, und dadurch ihre Größe veränderlich, und den Zufluß des Windes in die Pfeiffen gleichförmiger zu machen. Kurtz, was die Luftblase bey den Wassersprützen ist, das war das nachgebende und in die Höhe ausweichende Wasser bey der Windsprütze. Andere stellen sich die Sache so vor, daß das Luftbehältnis bald größer bald kleiner wurde, auf die Art, wie es bey der Luftpumpe durch Bewegung des Stempels geschiehet; dieser Gedanke ist sinnreich, aber den Beschreibungen der Alten schnur gerade entgegen.

Der zweyte Abschnitt enthält eine Beschreibung der Wasserorgel, nach dem Sinn des Herons und mehrentheils mit dessen eigenen Worten; wie denn auch die von ihm gebrauchte Buchstaben zu den Zeichnungen gesetzt sind. In den Anmerkungen wird die Vitruvische Beschreibung dagegen gehalten, und gezeigt, warum sie von jener so offt abweiche; oder vielmehr, woher es komme, daß sie, vor jener, das Ansehen einer so großen Vollständigkeit habe, da doch in der That die Heronische umständlicher und deutlicher ist. Nehmlich Herons Orgel hatte nur ein Register; Vitruv aber richtete seine Beschreibung bis auf acht Register ein. Daher musten bey dieser gewisse Theile und Einrichtungen vorkommen, die bey jener nicht statt fanden. Bey dieser Gelegenheit wagt Hr. Pr. M. auch einige Verbesserungen in beiden Schriftstellern, die manche Schwürigkeit heben. Denn ob man gleich das allgemeine von der Einrichtung der Wasserorgel endlich getroffen hat; so verstehet man deswegen doch noch nicht die ganzen Beschreibungen, nach allen und jeden Umständen. Z. B. hat Ctesibius, bey dem Kolben seiner Luftpumpe und Was-

serspritze, Leder gebraucht oder nicht? das letztere ist wahrscheinlicher; und so hätten unsre Künstler einen neuen Beweis, daß sie denen Dank schuldig sind, die ihnen die Alten verständlich machen. Hat er seine metallene Kolben mit Bley überzogen oder nicht? ihnen mit Schmiergel, oder auf andere Weise eine uns unbegreifliche Genauigkeit gegeben? Hat er sie, bey dem Gebrauch, mit einer Salbe geschmieret oder nicht? u. s. f. Alle diese Fragen wird derjenige beantworten können, der eine gewisse Stelle im Mathematiker Philo recht zu erklären vermag, die, blos grammatisch betrachtet, sehr leicht zu verstehen scheinet.

Der dritte Abschnitt untersuchet die Frage, ob der Vorzug den Wasserorgeln mit Luftpumpen, oder unsern Balgorgeln ohne Wasser gebühre? Eine unbedingte Anhänglichkeit an die Alten oder Neuern hat ehemals verursachet, daß auch über diese Frage mit großer Heftigkeit gestritten wurde. Ein Theil wollte unsern besten Orgeln, in Vergleichung mit den alten, kaum den Werth eines Römischen oder Griechischen Dudelsackes zugestehen; andere wusten den Vitruv so schön zu erklären, daß seine ganze Orgel endlich nur acht Pfeiffen übrig behielt. Um einen Streit zu schlichten, ist immer gut, daß man erst wegen des Gegenstandes, worüber man streiten will, recht einig werde. Die Frage muß also wohl anfänglich so abgefasset werden: 1) Waren die Orgeln, so Hero oder Vitruv umständlich beschreibet, waren diejenige, deren Sueton, Claudian, Athenäus, Tertullian, und andere, nur gelegentlich gedenken, besser oder schlechter als unsre besten Orgeln? Findet sich das letztere; so kan man alsdenn etwa weiter fragen: 2) Haben die Alten überhaupt Orgeln gehabt, mit denen die unsrigen nicht zu vergleichen wären? 3) Und endlich fragt noch, nicht der Ausleger der Alten, sondern der Künstler: Ist der Gebrauch des Wassers und

und der Luftpumpen überhaupt so beschaffen, daß er den Orgeln einen Vorzug vor den jetzt gebräuchlichen geben könnte? Diese Fragen beantwortet Hr. Pr. M. auf folgende Art: Herons Orgel hat nur ein Register, und, nach unsrer Art zu reden, einen einzigen Balg, von den meisten Dingen wird auch im Diminutiv gesprochen; und das ist genug gesagt. Vitruv hat zwey Pumpen und gehet bis auf acht Register. Ob er, auf Verlangen, noch weiter hätte gehen können? daran zweifelt Hr. M. aus dem Grunde, weil damals die Claves und die Register ihre Verrichtungen noch nicht umgetauschet hatten. Jeder Clavis muste, in einer langen Aushölung, eine genau darein passende Regel verschieben, die so viele Löcher hatte, als Register waren. Ihre Länge, Schwehre und der Widerstand der Friction muste also mit der Zahl der Register so wachsen, daß die Claves endlich nicht Finger, sondern Fäuste, erfordert hätten. Zumal da eine Hornfeder nöthig war, um die Regeln, so bald der Druck der Finger nachließ, wieder zurück zu ziehen; wodurch also ihr Widerstand verdoppelt wurde. Die Wasserorgel des Kaysers Nero, die er mit auf das Theater zu bringen versprach, konnte eben deswegen wohl nicht sehr ansehnlich seyn. Athenäus, der Grammatiker, beschreibet die Orgel so, daß man kaum weiß, ob sie geblasen oder gestrichen wird. Er lobet hauptsächlich das Annehmliche ihres Klanges und Gesanges, auf eine niedliche und einnehmende Art. Die Beschreibung selbst hat er vermuthlich aus andern genommen. Tertullians Beschreibung ist rednerisch; enthält aber nichts, was nicht von jeder Dorforgel gesagt werden könnte. Eben so wenig die Orgel, die Claudian so prächtig beschreibt; aber nicht prächtiger als Julian die gemeine Balgorgel. Wer könnte jetzt, wie Claudian, dem Organisten zumuthen, zum Vergnügen des Publicums, seine Orgel

mit aufs Theater zu bringen? Es waren, kurz und gut, Positive, die ein paar Männer hintrugen, wohin man wollte. An dem Hof zu Byzanz wurden, bey aller Gelegenheit, solche Orgeln gebraucht, der Hof besaß selbst zwey goldene, und die beyde damals berühmte Factionen hatten jede eine silberne. Ob es aber noch Wasserorgeln waren, oder ob man das Wasser bereits weggelassen, und wieder Bälge genommen hatte, das läst sich aus den Libris Cerim. Aulae Byzant. nicht ausmachen, obgleich der Orgeln an mehr als dreißig Stellen gedacht wird. Auch Nicetas Chon. der ebenfalls der beweglichen Orgeln bey den Rennspielen gedenket, sagt nicht, ob Wasser darin gewesen sey.

Die zwote Frage läst sich eigentlich weder bejahen noch verneinen. Denn bloß aus der bekannten vorzüglichen Geschicklichkeit der alten Künstler, in andern Dingen, zu behaupten, daß sie auch den Orgelbau besser verstehen musten als unsre Künstler, das wäre wohl etwas übereilt.

Die dritte Frage verneinet Hr. Pr. M. Unsre Bälge haben, wenn von Orgeln die Rede ist, in allen Stücken einen großen Vorzug vor den Ctesibischen Luftdruckwercken. Vielleicht muß man den Umstand ausnehmen, daß letztere, ohne ihren Schaden, die Luft heftiger zusammen zu drücken vermögen, als unsre Bälge. Allein dieser Vorzug ist entbehrlich, da unsre zwey und dreißig=füßige Pfeiffen gar leichte mit dem Mund anzublasen sind, und wir nicht sowohl stark zusammen gedrückten, als gleichförmig und in gehöriger Menge zufließenden Wind nöthig haben. Die bekannte, bey der Orgelprobe gebräuchliche, Hydrostatische Windmesser, (die mit der Ctesibischen Erfindung einerley Grund haben) weisen aus, daß

es

es zum Anstimmen der Pfeiffen', bey unsern besten Orgeln, genug ist, wenn die Luft so uns umgiebt, etwa um ein Hunderttheilchen ihres Umfanges, oder auch etwas mehr, zusammen gedrückt wird. Wasser brauchen wir gar nicht, da theils die Gewichte, mit denen die Bälge beschwehret werden, und andere Kunstgriffe, dadurch ihr Gang gleichförmig gemacht wird, theils selbst die beträchtige Anzahl dieser Bälge, die Absichten, so den Alten das Wasser nöthig machten, auf eine weit vorzüglichere Art erreichen.

Nördlingen.

Samlung von Beobachtungen aus der Arzneygelehrheit und Naturkunde, erster Band, ist A. 1770. auf 218. S. in klein Octav bey Beck abgedruckt, und allem Anschein nach von der Hand des hiesigen Arztes Herrn Geßners. Es sind vier Abhandlungen oder eben so viele Krankengeschichte. 1. Das dicke Fieber. Hr. G. liebt die neuen Benennungen: sein Fieber hat eine große Aehnlichkeit mit der Engelländer ihrem Nervenfieber, einem Uebel, wo bey nicht heftig scheinenden Zufällen das Gehirn leidet, und der Ausgang oft tödlich ist. Herr G. schränkt sein dickes Fieber auf zwey Frühlingsmonate ein, auch hat es etwas Husten und schleimichten Auswurf. Sonst blieb die Essenslust, der Pulß war eben an der Fiebergränze, um 100. in der Minute. Hr. G. handelt sehr umständlich von den Ursachen aller Zufälle der Krankheit. Die Ursache eines ungleichen Pulses setzt er in den Unterleib. Die vitriolische Säure schien dienlicher, weil sie, sagt der Hr. V. halb verstorbenen Fibern (so lesen wir es) ein

neues Leben gab. 2. Die entzündliche Bleichsucht. In einem Manne grif sich bey einem blaßen Gesichte der Puls wie eine mit Luft und Schaum angefüllte Röhre an, das Blut hatte eine Speckhaut, und der Mann starb im Schlummer. Hr. G. unterscheidet den geschwinden Pulß von dem zahlreichen. Der Unterschied ist in den sterbenden Thieren deutlich. 3. Die Sprechamnesie, ein halb griechisch Wort, womit Herr G. den Zustand eines alten Mannes ausdrückt, der bey noch ziemlichen Verstande, eine sehr kleine Anzahl gemeiner Wörter auszusprechen wußte, und dieselbe mit einigen sehr unverständlichen Wörtern vermehrte, die allerley Dinge bey ihm bedeuteten. Die Räthe verschiedener Aerzte hat er dabey abgedruckt. Das Schreiben war sonst dem Manne eben auch schwer, und er schrieb seinen eigenen Nahmen unrichtig. 4. Einige Beyspiele von eingepfropften Blattern in Schwaben, wovon das eine tödlich ausgefallen, und bey einem andern kein Durchbruch erfolget ist. In dem letzten war die Leber sehr groß, und wie die Därme entzündet. Sonst ist dieser Verfasser sehr critisch, auch wo der Anlaß nicht in den beurtheilten Stellen liegt. Wir finden S. 53. beym angeführten Schriftsteller die eingeschränkte Ursache nicht, die Hr. G. beym ungleichen Pulse widerlegt.

Paris.

Wir wollen nur mit wenigem anzeigen, daß Prault A. 1768. verschiedene italiänische Werke sehr sauber hat abdrucken laßen, worunter Machiavels Werke in acht Bänden, des Morgante, des Pulci, des Taßo, des Petrarcha Gedichte, und mehrere andre sind. Sie sind alle in klein Duodez gleichförmig abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 14. März 1771.

Göttingen.

In eben der öffentlichen Zusammenkunft der Societät, vom 2. März, legte der Herr Professor Murray, der Aeltere, eine Probe einer geographischen und historischen Beschreibung von Irland vor.

Leipzig.

Die aus Herrn la Lande, mit Zuziehung einiger andrer Werke, übersetzten historisch kritischen Nachrichten von Italien —— zusammengetragen von Herrn D. Volkmann, sind mit dem zweyten Bande, gr. 8. 872. S. bey Fritsch fortgesetzt. Die ganze Beschreibung Roms mit der Gegend um Rom ist in diesem Bande begriffen, und also drey Bände des la Lande in einen gezogen. Da der letztere zu seiner Zeit be-

reits in unsern Blättern angezeiget ist, so können wir uns nicht so lange dabey aufhalten, als wir sonst wünschten. Wiewohl das Werk auch an und für sich bey der unendlichen Menge und Mannichfaltigkeit der Notizen und Nachrichten keines Auszugs fähig ist. Die Einleitung ist aus Richard entlehnt, doch einiges aus Keißlern eingeschaltet von der Gröse und Bevölkerung Roms. Die Anzeige der Beschreibungen und Kupferwerke ist wieder aus la Lande, so wie das folgende alles, nur verkürzt, zuweilen, doch selten, ist etwas aus Richard eingeschaltet; wenigstens so viel uns in die Augen gefallen ist. Aus den Winkelmannischen Schriften ist auch einiges bey den Hauptantiken eingerückt. Vom Hrn. Uebersetzer erinnern wir uns blos hin und wieder ein Kupfer beygebracht gesehen zu haben. Sein Verdienst besteht also in der Stärke in der Kunstsprache, die er in der Uebersetzung beweißt, in der geschickten Abkürzung des la Lande und in der Auswahl der Nachrichten oder Notizen, die er anführt. Viele werden hier die vollständigen Verzeichnisse der Antiken und Gemälde im la Lande vermissen, mit dem in der Hand man ein Kabinet durchgehen kan. Aber allen läßt sich hierinn freylich keine Genüge thun. Bey aller Geschwindigkeit, die man der Arbeit ansieht, ist doch die Kenntniß und der Geschmack des Herrn D. V. kenntlich, und im Ganzen bleibt es ein schätzbares Werk für unsere Landesleute, Kenntnisse von dieser Art mehr auszubreiten. Sehr zu verdanken ist es dem Herrn Dr. daß er die italiänischen Nahmen der Plätze und Gebäude statt der französischen im la Lande gesetzet hat. Alle diese neuern Nahmen sind auch correkt geschrieben; aber bey den alten vermißt man diese Richtigkeit nur zu oft, wenn Sphynx, Syrene, Hypolitus, Ptolomäus, Odäum, und eine Menge ähnliche Schreibefehler vorkommen. Wozu mußte an ein Paar Stel-

len Griechisch eingedruckt werden? Die Steinschrift aus den Englischen Monatsschriften (S. 501) steht beym Gruter S. 607. Bonada u. a. Lateinische höchstmittelmäßige Epigrammen finden wir in diesem Bande immer noch mehr als wir wünschten; manche sind auch so unrichtig gedruckt und mit Unterscheidungszeichen versehen, daß sie ganz unverständlich sind. Z. E. 451. und gleich S. 1. und 2. und 10. Von der Flüchtigkeit nur ein Beyspiel S. 167. beym Colosseo: "Den ersten Schaden fügten ihm die barbarischen Völker zu, als Attila Rom verwüstete. Es „wurden schon damals Steine zum Bauen davon genommen." Erst muß es Totila heisen, und so steht auch im la Lande; doch Attila hat auch anderwärts den letztern verdränget; und das übrige muß man aus dem Original ergänzen: les Rois des Goths permirent d'en enlever les pierres pour batir d'ailleurs. In antiqvarischen Sachen kan man sonst sich auch auf Herrn la Lande nicht immer verlassen.

Iverdun.

Hier ist vom Hrn. Prof. de Felice, dessen wir sonst schon gedacht haben, eine neue Auflage der ehmahligen parisischen Encyclopedie angefangen worden, deren erster Band A. 1770. in groß Quart sauber abgedruckt, und von 682. S. ist. Der Titel ist: Encyclopedie, ou Dictionaire universel raisonné des Connoissances humaines mis en ordre par M. de Felice. Den Grund hat allerdings die Parisische Encyclopedie gegeben, aber auf diesen Grund hat der Herr Herausgeber, und seine Gehülfen, deren er verschiedene hat, auch ihre eigene Arbeit angebracht. Sehr viele Artikel sind ganz neu, andre sind verbessert und ergänzt, welches beydes hier durch eigene Zeichen angezeigt wird. Die Astronomie ist insonder-

heit vom Hrn. la Lande bereichert worden: ein gleiches hat ein Ungenannter an den Kräutern gethan: doch wünschten wir hin und wieder bey den Labatischen allzuunbestimmten Nahmen der Gewächse einige lateinische, und das Geschlecht anzeigende Nahmen zu sehen. Abukeib (Löwenthaler) sollte Abukelb seyn. Bey Acadien sollte billig die letzte Veränderung angezeigt seyn, die diese ganze Halbinsel an Engelland übergeben, und den Nahmen in Neu-Schottland umgeschaffen hat. Cap Breton ist nicht mehr eine Colonie von französischen Acadiern, es ist ein zerstörtes Fischerdorf unter Brittischer Hoheit. Der Artikel adherence ist sehr groß und voll Muschenbrokischer Versuche. Beym Worte acide findet man die veralterte Herleitung der Krankheiten von der Säure. Die Erklärung der Membrane adipeuse ist sehr unrichtig (sie kömmt aus der Urkunde). Diese allgemeine Decke ist nicht der äusere Theil der Membrane commune des muscles, die ein bekanntes Unding ist. Der Adonis, der in den Feldern wächst, hat längre Blumblätter als der Blutstropf der Gärten. Advoyer, eben das was advoué, hätte billig in einem Werke stehn sollen, das in den Landen der Republik Bern gedruckt ist, deren Haupt der Advoyer (Schultheiß) ist. Daß Aegolethron eben das Chamaerhododendron ponticum sey, ist sehr ungewiß. Der Artikel Agemoglaus 565. wird S. 573. als Aghiamoglaus widerholt. Was Ageratoides des Pontedera sey, hätte man sagen sollen. Agra ist längst nicht mehr der Sitz des Kaisers von Indostan. Der echte Erbe des Timurs wohnt zu Ellabad, und sein Sohn unter der würklichen Herrschaft des Nigib ul Daulah zu Delly. Dergleichen Fehler entstehn aus Mangel genugsamer Kenntniß andrer Sprachen, und sind in dem Parisischen Werke häufig. Aigremont, ein altes Schloß unter Sepey im Gouvernement Aigle mangelt.

gelt. Aine kömmt von Inguen, und erst Inguen mag man, wann man will, von Unguen herleiten. Ungeachtet dieser kleinen Proben unsrer Aufmerksamkeit, ist es billig anzumerken, daß die dißmahlige Auflage viele Vorzüge vor der Parisischen hat.

Der zweyte Theil der Encyclopedie, ist A. 1771. in Quart auf 754. S. herausgekommen, auch dem ersten ganz ähnlich, auch beträchtlich vermehrt und verbessert. Wir wollen nur einige Anmerkungen beyfügen, die wir beym Durchlesen gemacht haben. Aera wird, S. 25. für ein musikalisches Zeichen angegeben, und daher das Wort air abgeleitet. Wir glauben des Lucilius perversa aera bedeute eine unrichtige Rechnung, und versetzte Pfennige. Des Aldrovandi Armuth wird von den Italiänern fast einmüthig wiedersprochen. Alep ist von Scanderun wohl mehr als 15. Meilen entfernt, die hier italiänische Meilen bedeuten, dann die Franzosen haben keine eigene Meilen. Agul ist eben das agia haled des ersten Theils. Albinus hält seine kleine Blase selbst nicht für eine Harnblase: man hat in den neuesten Zeiten eine solche Blase etliche mahl aber niemahls anders als sehr klein gesehn. Die Beschreibung der Alpen ist nicht nach der Natur gemacht; sie kennen keine Volcane, auch keine mines oder carrieres. Eine gute Anmerkung steht S. 268. worinn der Philosophen eigennützige mechanische Erklärung der Bienenzellen widerlegt wird. Tausend andre Insecten wohnen in nahen und gemeinschaftlichen Zellen, selbst im Bienengeschlechte, und unter den Raupen, aber ihre Zellen sind nicht sechseckigt. Ambalum und Ambalon ist wiederholt, und kömmt noch öfters vor. Der Wasserfall bey Niagara wird allzuhoch auf 200. Klafter angesetzt. Die in Frankreich verfertigte Stärke wird in der That in eine Darre gebracht, die Deut-

sche nicht. Ein Hr. de Vaudrevil erfand A. 1716. eine Stärke aus Kartuffeln, sie ist aber dichter und nimmt das blaue minder an. Anabasis, ein Linnäisches Kräutergeschlecht, ist vergessen. Buffons gleiche Winkel bey den Wendungen der Gebürge, die er so zuversichtlich behauptet, sind in den Alpen nicht anzutreffen, und auch sehr oft nicht in gemeinen Gebürgen. In jenen und in diesen ist nichts gemeiner, als daß ein Thal sich fast gänzlich schließt, und die Berge einander berühren, und dann beyde Rücken wieder von einander weichen, ein breites Thal ausmachen, und wieder zusammen stoßen. Auch ist die Höhe beyder Rücken gar nicht beständig gleich. Wir kennen Exempel, wo der eine Rücken sehr hoch, und der andre fast unempfindlich ist.

Paris.

Essai sur les moyens d'ameliorer les Etudes actuelles des Colleges ist zu Nancy abgedruckt, und wird hier bey Fetil verkauft; 1769. 8. 127. S. In den Erziehungs- und Schulanstalten müssen die Franzosen noch um ein groses Theil weiter zurück seyn, als wir, und ihre Colleges können kaum besser beschaffen seyn als unsre schlechtesten Schulen. Man lernt Worte und keine Sachen, Latein und keine Sprache, Philosophie und keine gesunde Vernunft. Der V. sagt verschiedne gesunde und nützliche Sachen, aber er scheint, wie so viele, zu glauben, ein paar gute Einsichten und ein paar Verbesserungen können die ganze Sache umändern. Richtig ist es, die Erziehung soll den Menschen und den Bürger bilden. Zu jenem rechnet er die Tugend, als Ausübung der ungeschriebnen natürlichen Gesetze, und zum Bürger, die Redlichkeit. Dieß ist eben nicht die bequemste Eintheilung, so wenig als folgende: der Bürger sey dem

Vater-

Vaterlande Leben, Talente, und die Art der Ausübung schuldig; also begreife die Erziehung die Uebung des Körpers und des Geistes, und die Anwendung. Die Nationalerziehung des Franzosen enthalte Liebe zum König, Gehorsam gegen die Gesetze und Ehrfurcht gegen die Obrigkeit. Die Vorschläge des V. gehen dahin, das Lesen der Dichter, der Geschichtschreiber und der Philosophen mehr für das Herz einzurichten. Phäder und Lafontaine würden einen ganzen Cours de Morale abgeben; nachher Boileau und Horaz, Voltaire und Virgil, Terenz und Voltaire und dann Franz. Schauspieldichter. Die Geschichte, verlangt er, müsse stets in Parallel mit andern ähnlichen Handlungen vorgetragen werden; zu jedem grosen Manne und Helden suche man einen andern, und vor allen einen Franzosen, zum Epaminondas den Turenne, zum Scipio den grosen Conde', zur Semiramis Elisabeth, zum Agrippa den Sully. Der Verfasser lehrt aber nicht, wie man dieß bey jungen Gemüthern leisten könne, die noch von keiner Geschichte überhaupt nichts wissen; auch nicht, wie zu verhüten sey, daß die Geschichterzählung nicht in Deklamation ausarte, noch, daß die Vergleichung nicht ungleich, unrichtig oder doch schielend ausfalle. Das Lesen philosophischer Stellen sowohl als der Vortrag der Philosophie selbst soll mehr auf das sittliche Leben gerichtet seyn, und der Verf. wünscht noch eine verständlich geschriebne Philosophie für die Schulen seines Landes; und doch haben sie ein solches Werk vom Herrn Alembert. Er klagt noch sehr über den Gebrauch der Ruthe in den Schulen. Freylich verdiente die Züchtigung oft der Lehrer, welcher Schuld ist, daß der Lehrling keine Aufmerksamkeit und keinen Fleiß hat. Auch in Frankreich läßt man den Catechismus in Schulen auswendig lernen. Durch Beyspiel und Umgang kann auch der beschäf-

beschäftigtste Vater zur Erziehung beytragen. Schulexamina sollten als sehr feyerliche Tage angesehen werden, und keinem Patrioten sollte die Musterung der künftigen jungen Bürger und die Probe ihrer Fähigkeiten gleichgültig seyn. Mehr Aufmunterung und Ehrbeweisung fodert auch der V. für die Lehrer in Frankreich. Der V. hängt Proben an, wie man den Nepos für das Herz lesen könne. Beym Unterrichte der Jugend, welche sich der Gelehrsamkeit nicht widmen soll, kan dieß mit Nutzen gebraucht werden. Es ist viel Declamation in dem ganzen Werkchen. Aber wo schreibt ietzt ein Franzos, der sich eine philosophische Denkungsart zutrauet, leicht anders?

Kopenhagen.

Das neunte Hefft, oder dritte des dritten Bandes der Flora Danica des Hrn. Joh. Christ. Oeders ist A. 1770. bey Philibert herausgekommen, und geht bis zur 540. Kupferplatte. Unter die seltenen Gewächse ist die Bellis ramosa umbellifera zu zählen, die freylich ursprünglich eine Americanerin ist; dann auch das Adiantum album filicis folio, ein Embolus, einige Mooße und der Schwamm S. 540. der ein Lichen agaricus zu seyn scheint. Auf der 532. Platte glauben wir den Lichen cinereus punctatus des Hrn. von Haller zu finden.

Ulm.

Von dem schon sonst gerühmten Fleise des Herrn Rectors zu Osnabrück, Joh. Franz Wagner, haben wir eine Uebersetzung aus dem Lateinischen in Händen: Kato der Aeltere, oder M. Tullius Cicero vom Alter; 1770. 8. gedruckt und verlegt von Chr. Ulr. Wagner. Der Druck ist überaus artig und empfiehlt den Verleger.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 16. März 1771.

Göttingen.

Den 13. Febr. vertheidigte der Universitätsnachmittagsprediger, Hr. M. Gerling, ohne Vorsitz den zweiten Theil seiner differt. de concordia rationis et fidei in describenda labe hominis naturali, 3. und einen halben Bogen. Daß die biblische Lehre vom natürlichen Verderben des Menschen sehr oft eines Widerspruchs gegen die Vernunftwahrheiten sich müssen beschuldigen laßen, hat seine Richtigkeit. Hr. G. übernimmt das Gegentheil zu erweisen, und gehet daher diejenigen Lehrsätze, welche er in dem ersten Theil aus der Offenbarung hergeleitet, wieder durch und zeiget, daß die Vernunft keiner widerspreche, sondern sie vielmehr der Erfahrung gemäs finde. Mit Recht wird hier die Erfahrung als die vornehmste Erkäntnisquelle der Vernunft von dieser Materie angenommen, jedoch werden die

übereinstimmenden Urtheile der heidnischen Philosophen nicht ausgeschlossen. Die Erfahrung also lehret die überwiegende Neigung des Menschen zum Bösen, und die gegenseitigen Beyspiele erweisen das angebliche Gleichgewicht zum Guten und Bösen nicht, verlieren auch noch mehr, wenn man nicht blos nach äusserlicher Tugend fraget, und die Schwierigkeiten berechnet, gute Fertigkeiten sich zu erwerben. Woher dieses Verderben entstehe, ist der Vernunft unbekannt. Diejenigen, welche es allein aus äusserlichen Ursachen herleiten, erklären die Aufgabe gewis nicht. Es sind daher schon die Alten auf die Vermuthung gekommen, daß dieses Uebel uns angebohren sey. Erfahrung lehret die Allgemeinheit und beständige Fortdauer des Hangs zum Bösen, man muß nur hier das Böse von den bestimmten Arten und Stufen desselben unterscheiden. Diese sind allerdings verschieden, und diese Verschiedenheit kan äusserliche Ursachen haben, ohne daß jenes aufhöre allgemein und angebohren zu seyn. Am Ende wird noch von dem Urtheil der Vernunft über die Moralität dieses Verderbens gehandelt. Hier findet sie offenbar grose Schwierigkeiten, die im Grund von denen wenig unterschieden sind, welche gegen die Zulaßung der Sünde überhaupt gemacht werden, und nur allein durch das Evangelium beruhigend gehoben werden können.

Durch diese Streitschrift bahnte sich Herr G. den Weg zur Adjunctenwürde bey der theologischen Facultät, welche ihm nach vorhergegangener Präsentation der Facultät, durch ein gnädigstes Rescript vom 22. Febr. ertheilet worden.

London.

London.

Bey Elmsley sind noch 1770 auf 56. S. in 8. gedruckt: Critical observations on the sixth Book of the Aeneid. Der berühmte Bischoff von Glocester giebt in seiner Sendung Mosis die Reise des Aeneas in die Unterwelt für eine figürliche Beschreibung von seiner Einweihung zu den Geheimnissen und von dem symbolischen Aufzuge bey den Eleusinischen Weihungsgebräuchen aus. So glänzend und vom Bischoff ausgeschmückt die Hypothese ist, so wenig hat sie Grund, und ist erwiesen, wofür sie der B. ausgiebt. Der Verf. der Widerlegung erschöpft die Sache bey weiten nicht; aber, was er beybringt, zeigt den freyen philosophischen Denker, den Mann von Scharfsinn, von Witz und von guter Lebensart. So lang er seinen Gegner bestreitet, sind wir mit ihm einig. Aber wenn er selbst Behauptungen vorbringt, fällt er seinem Gegner in die Hände. Der Bischoff sieht die Geheimnisse als eine politische Einrichtung der alten Gesetzgeber an; dagegen will sie der V. zu einem blosen Priesterbetrug machen; dieß ist eben so wenig allgemein wahr, als das erstere. Mit Recht verwirft der V. den Warburtonschen Satz, daß Aeneas als Gesetzgeber vom Dichter dargestellt und die Aeneide ein politisches System (etwa wie die Cyropädie oder der Telemach) sey. Die Aeneide hört eben da auf, wo nach sichergestelltem Wohnplatz in Latium Aeneas Gesetzgeber werden sollte. Eben so willkührlich ist der andre Satz, als Gesetzgeber habe Aeneas ein Geweihter seyn müssen. Andre noch schwächere Gründe rügt der V. sehr gut. Aber er bringt dagegen seiner Seits Spitzfindigkeiten bey über Aeneas republicanische Aeuserung gegen den Tyrannen Mezenz. Sonst ist allerdings Gerechtigkeit, Frömmigkeit und Tapferkeit der Charakter, den Virgil seinem Helden beylegt.

legt. Auch der V. klebt an der grundlosen Behauptung, Virgil sey der Sekte Epicurs ergeben gewesen, und argumentirt daraus wider den Bischoff, wo dieser mehr Recht hat. Vergeblich sucht in den schönen Versen Aen. VI, 724. f. der eine den reinen Theismus, und der andre den Spinozismus. Soviel giebt der V. dem Bischof zu, daß zu Eleusin dem Zuweihenden die Unterwelt in einer Art von Pantomime vorgestellt ward; wohl aber erinnert er, es sey diese Vorstellung nach Maaßgebung der gemeinen Fabeln eingerichtet gewesen, und es sey unerwiesen, daß Virgil eher die Copey, die Geheimnisse, als die gemeine Fabel vor sich gehabt habe. Allerdings läßt sich hier noch weiter gehen. Doch der V. bleibt dabey stehen, daß die Virgilische Beschreibung wenigstens alle Kraft und Leben verliehre, wenn sie Allegorie seyn soll. Endlich sind noch zwey wichtige Gründe entgegen gesetzt: Es ist nicht erwiesen, daß Virgil ein Geweihter zu Eleusin gewesen sey; das Gegentheil ist mehr als wahrscheinlich, und er hat also von den Geheimnissen nichts wissen können; hätte er aber Kenntniß davon gehabt, wie sollte er sie haben, dem Eid der Geweihten entgegen, offenbaren wollen? Beyde Sätze sind gut ausgeführt. In einem Postscript bringt der V. noch einige Gründe bey, welche bereits Dr. Jortin in einer von seinen Six diss. on different subjects wider Warburton vorgetragen hat. Die unglücklichen sechs Verse am Ende des sechsten Buchs der Aeneide machen auch unserm V. viel zu schaffen. Das beßte bleibt wohl; sie gehören unter die Verse, welche Tucca hätte ausstreichen sollen.

Paris.

Bey Herißant ist zu haben: l'etat de la Pologne avec un abregé de son droit public et de ses nou-

velles constitutions 1770. auf 288. S. in Duodez. Dieses Buch ist trocken und ohne alle Zierden, aber wie es scheint, zuverläßig, und zu unsern Zeiten lehrreich. Zuerst ein Verzeichniß der Städte und Gebiete in Pohlen, und eine Nachricht, wie verschiedene derselben von Pohlen abgerissen worden; wie dann erst noch A. 1621. die Moldau und die Wallachey den Türken überlassen worden ist. Im Jahre 1764. hat man einige Castellaneyen geändert, und zumahl auch die Landtage des Rechtes beraubt zu der Rechenkammer der Krone Commissarien zu ernennen. Die Geistlichkeit besteht in zwey Erzbistümern, funfzehn Bistümern, und 699. Klöstern, ohne verschiedene Bistümer und Klöster von Griechen, die sich dem Römischen Stule unterworfen haben. Die Pacta conventa haben ihren Anfang genommen, da A. 1370. Ludwig von Ungarn, aus einer neuen Familie, den Thron bestieg. Die Königlichen Einkünfte übersteigen die Summe von 3. Millionen franz. Pf. nicht; Hiernächst kömmt die Verfassung des Senates. Unter die Minister der Krone sind nunmehr auch die zwey Feldherren aufgenommen worden, und sie sind bey dem Vorsitze in der Commißion geblieben, die man anstatt einer fast unumschränkten Gewalt ihnen zugesellt hat; desgleichen auch die Macht des Großschatzmeisters zu mindern gethan worden ist. Der Adel wird durch den Besitz der Güter, die Adelbriefe, und die adelichen Bedienungen bewiesen: er genießt nebst andern alzugroßen Freyheiten auch die von allen Zöllen, und das wiedersinnige Vorrecht nicht ins Gefängniß gebracht zu werden, als wenn sie überwiesen sind. Doch hat man 1768. die Todesstrafe auf das Ermorden der Bauren gesetzt. Die Ordnung der Landtage und Reichstage wird ausführlich bestimmt, sie sind A. 1768. früher angesetzt worden: alle Geschäfte haben dabey ihre bestimmte Zeit. Aber seit

1717. herrscht das unumschränkte liberum Veto in Staatssachen, dann die öconomischen sind doch dem Mehr der Stimmen unterworfen. Auch die Königswahl muß einhellig seyn. Der Gerichtshof der Krone ist seit 1764. und 1768. auf einem andern Fuße, und er sitzt nunmehr länger: man findet auch die andern Tribunalien hier. Die Einkünfte der Republik sind überaus gering, und die Ausgaben weit größer als dieselben; jene stiegen vor den jetzigen Verwirrungen auf fast 6½ franz. Million. Auch steht die Kronarmee fast bloß auf den Musterrollen, da der Unterhalt fehlt; wobey wiederum ein jeder Großer das Recht besitzt, so viele Kriegsvölker zu halten als ihm beliebt. Endlich findet man des jetzigen Königes Pacta conventa, und dann den neuen durch einen außerordentlichen Reichstag A. 1768. mit Rußland verglichenen wichtigen Tractat, wodurch vieles in der Regimentsform verbessert, den Griechen und Protestanten alles und jedes Recht der Bürger gegeben, ein neuer Gerichtshof für sie aufgerichtet, bloß die Verlaßung der herrschenden Religion mit der Landesverweisung bestraft, eine Kriegsschule und wohl besoldete medicinische Einrichtung anbefohlen wird. Diese große Verordnung hat dem verfolgenden Eifer, vielleicht auch den Künsten anderer Höfe die Gelegenheit gegeben, sich aufzulehnen, die Türken zu Hülfe zu ruffen, und einen schweren Krieg zu erwecken, der noch fortdauert.

Amsterdam.

Oder vielmehr Paris ist der Ort, wo A. 1770. des Advocaten J. C. de la Ville Continuation des causes celebres et interessantes abgedruckt worden ist. Sie gehört ganz zur traurigen Geschichte des Johann Calas, und man kan nicht ohne Rührung ansehn, wie ein blutdürstiger Aberglauben die Rich-

ter und das Volk angefeuert, von dem letztern tausend wiedersprechende Mährchen, mehrentheils von Hörsagen, und von den erstern eine Unempfindlichkeit gegen die Rechte und die Menschlichkeit erzwungen hat. Nicht ein einziges Zeugniß verdiente eine Achtung, und selbst der unartige und längst von der Religion seiner Väter abgefallene Ludwig Calas nahm seine erdichteten Aussagen selbst zurück. Und dennoch waren zwey einzige Stimmen ohne weiters für die Unschuld, obwohl überhaupt, auch nach dem Abtritt der schwachen Wohlgesinnten, nur die zur Hinrichtung nöthige Anzahl beym Spruche bliebe. Johann Calas hielt die in Frankreich mit einer unbegreiflichen Grausamkeit vor dem Tode vorhergehnde ordentliche und außerordentliche Folter mit Heldenmuth aus, und starb als ein siegender Christ. Wir haben in einer an Frankreich gränzenden Republik diese vor dem Tode vorhergehnde Folter einmahl gegen einen verhärteten Bösewicht anrathen,* aber von der ganzen allzu menschlich denkenden versamleten Regierung mit Schaudern verwerfen gesehn. Man findet sonst hier alle Aussagen, und das genaueste Verbal alles dessen, was bis zur Freysprechung der noch lebenden Familie Calas vorgegangen ist, die man auf eine sich selbst wiederlegende Art ganz frey ausgehn ließ, ohngeachtet es völlig unmöglich war, daß der Vater ohne ihr Vorwissen und Zuthun hätte seinen erwachsnen Sohn aufhenken können. Der eine Sohn ist nunmehr in der Handlung, und besucht in der Eidgenoßenschafft die Messen. Ist 451. S. in groß Duodez stark.

Lausanne.

Von den Werken des Hippokrates ist A. 1770. bey Grässet der dritte Theil allhier herausgekommen, und macht 450. S. aus. Die nicht gänzlich echten Werke werden in demselben fortgesetzt. Zuerst die Bücher de morbis,

bis, davon der Hr. v. Haller das erste noch für gemeinnütziger ansieht, ob dasselbe wohl den gnidischen Fehler der vielen, aus geringen Ursachen, mit besondern Nahmen unterschiedenen Krankheiten hat. Von den übrigen Büchern de morbis fällt er eben das Urtheil, nur zieht er das dritte vor, das verschiedene Krankengeschichte hat, die auch in dem ersten vorkommen. Das vierte giebt den Krankheiten einen andern Ursprung, wiederlegt den Zugang des Getränkes in die Lunge, und ist voll feiner Muthmaßungen. Das erste Buch von den Weiberkrankheiten ist an Arzneymitteln sehr reich. Der Verfasser führt das Buch de locis als das seinige an. Das zweyte hat eben auch die gnidische Vielfältigkeit der Krankheiten. Das Buch von der weiblichen Natur ist ein Auszug aus den vorhergehnden: und auch das Buch von den Unfruchtbaren wiederholt offt eben dieselbigen Worte. Das kurze Buch von den Krankheiten der Jungfrauen wird in dem Buche von den Weiberkrankheiten angezogen, und scheint von eben dem Verfasser zu seyn. Das von der fallenden Sucht ist rednerisch und voller Muthmaßungen, scheint also nicht vom Hippokrates zu seyn, ob es wohl demselben vom Caelius zugeschrieben wird, es hat auch zu viel Anatomie. Eben so denkt der Herr Herausgeber vom Buche über die Blähungen; es ist lauter feine Hypothese, und der Grund der pnevmatischen Secte liegt in demselben. In dem kurzen Buch de visu, findet man das Kratzen der Augenlieder, das zu unsern Zeiten wieder angerathen worden ist.

* * *

Derjenige unbekannte Gönner, der mir unter den Anfangsbuchstaben J. H. P. vor einiger Zeit ein Manuscript übersandt hat, wird von mir inständig ersucht, mir seinen Nahmen kund zu machen.

Michaelis.

Hierbey wird, Zugabe 11. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 18. März 1771.

Göttingen.

Nihil esse rege Christo ecclesiae metuendum, disputat Joannes Muller, instituti regii historici Goetting. assessor. Bey Dieterich. 9. Bogen in Qu. Die traurigen Aussichten, welche einige sich von der Zukunft aus den feindseligen Angriffen der christlichen Religion in unsern Tagen machen, haben dem Hrn. Müller zu den Betrachtungen die Veranlassung gegeben, welche in dieser kleinen Schrift vorgetragen werden. Er leugnet und verringert nicht die Gefahr, behauptet aber, daß in den ältern Zeiten die Religion mit keinen geringern, vielleicht grösern Uebeln, zu kämpfen gehabt, und ziehet daraus den Schluß, daß die wahren Freunde des Christentums die auf Erfahrung gegründete Hofnung haben können, und müssen, unter der Regierung ihres Oberhauptes werde die Kirche doch bestehen, und über

ihre Feinde siegen. Die sowol ausgebreitete, als sehr richtige Käntnis der älteren und neuern Kirchengeschichte, der gute theologische Geschmack, womit die angeführten Begebenheiten beurtheilet werden, der sichtbare Eifer vor das wahre Christentum, und der lebhafte, vielleicht zuweilen zu adfectvolle Vortrag gereichen dieser Schrift zur Empfehlung.

Grenoble.

Und nicht Lausanne. Hr. A. Dubet, Ecuyer, aus Berry, hat A. 1770 auf Unterschrift abdrucken lassen: Muriographie, ou instruction nouvelle sur le ver a soie, sur les plantations des muriers blancs, les filatures et le moulinage des soies, groß Octav 272. S. Der Verfasser muß geglaubt haben, die Maulbeerbäume heissen auf griechisch μυϱιος. Aber, wenn er schon kein guter Grieche ist, so kennet er hingegen den Maulbeerbaum und den Seidenbau aus dem Grunde. Schon bey der vierten Häutung wird der Seidenwurm um die Hälfte kürzer; das Weibchen des Schmetterlings braucht seine kurzen Flügel fast gar nicht. Von dem innern Baue desselben beschreibt Herr D. nur die Seidengefässe, deren Spinnung eigentlich durch den Mastdarm geschicht. Hr. D. hat durch diesen Weg die Seide selbst herausgezogen, er glaubt sogar, man könnte mit Nutzen, anstatt der sogenannten Cocons, die Seide selber spinnen, oder aus dem Schmetterlinge ziehn, wenn man ihn zuerst mit kaltem Wasser etwas gehärtet hätte. Eine solche Seide ist sehr viel stärker. Die noch ungesponnene Seide, in reinem Wasser aufgelöset und gekocht, giebt einen vortreflichen Firniß. Gewisse rothe Seidenwurmsgespinste (cocons) haben eine hohe rothe Farbe, die im siedenden Wasser erst recht zum Vorschein kömmt, und allerdings

lerdings brauchbar ist: sie ist laugenhaft, und brauset mit der Vitriolsäure heftig. In fettem Boden gepflanzt, geben die Maulbeerbäume eine sehr schlechte Seide, und eine weit bessere in schlechtem Grunde. Hier streitet Hr. D. sehr ernstlich wider das Einpfropfen dieses Baumes, wodurch er zärtlicher, minder dauerhaft, und die Seide schlechter wird, wovon auch die Würmer krank werden. Er räth also allerdings blos den Wildling an, den man aus dem Saamen zieht. Hierin ist er dem Hrn. Thome' gerade entgegen, der alle Wildlinge will verbannt haben: Hr. D. wünscht sogar, daß man das Einpfropfen durch die Gesetze unterbreche. Man zahlt, sagt er, 28 Millionen für die Seide, die alle Jahre in Frankreich verwoben wird: hievon zieht dieses Reich selber nur für funfzehn Millionen, und muß das übrige zumahl von den Piemontesern kaufen, da doch in den südlichen Provinzen die Seidenerndte niemahls fehlt. Hierauf kömmt, (nach einer übel hieher versetzten Abhandlung vom Spinnen) die Wartung des Maulbeerbaumes. Die Baumschulen müssen niemahls in allzugutem Boden stehn: und von den jungen Pflänzlingen muß man kein Laub zum Futtern brauchen, als wodurch sie verdorben werden. Niemahls muß man Dung an den Fuß eines Baums legen: und die Rinde sehr genau vor allen Wunden bewahren. Das Köpfen muß nicht später, als um den Februar vorgenommen werden. Der Schneckenklee ist für diese Bäume tödtlich. Beym Laubsammlen muß man sich hüten, einige Blätter stehen zu lassen. Herr D. wiederhohlt hier die neulichen Versuche, die Seidenwürmer in ofner Luft zu halten: hierzu gehört, daß man den Baum in dichte Hecken, wie Hainbuchen ziehe, und derselben etliche hinter einander pflanze. Auf diesen Hecken leben die Würmer ohne Mühe weit gesunder, leiden von

der schwülen Luft nichts, fressen ohne Gefahr feuchtes Laub, kosten weniger, und geben die vortreflichste Seide. Hr. D. räth sehr an, diese Versuche zu wiederholen. Nach den Maulbeerbäumen kommen die Würmer selber, mit ihrer Wartung. In den Zimmern, wo die Würmer fressen, sollte niemand schlafen, da die Luft daselbst nicht anders, als sehr ungesund seyn kann. Ists im Ernst, daß man S. 136. lieset, die gelben Eyer seyen unbefruchtet, geben aber doch Würmer? doch von einer schwächlichern Art. Mit Wein die jungen Würmer oder die Blätter zu sprützen, misräth Hr. D. Nicht das Schallen des Donners schadet ihnen, sondern die vor den Gewittern herrschende schwule Luft; nichts ist ihnen schädlicher, als diese Luft, der Qualm der gährenden mit Dung verunreinigten Blätter, und eine allzugroße Hitze, die ihre Ausbrütung überstürzt. Die Krankheiten sind überhaupt tödtlich, und ohne Hülfsmittel. Eben die schwüle Luft macht die Würmer gelb; auch die Muscandins kommen von dieser Ursache, wobey doch noch das Baden in kaltem Wasser Dienste thut. Das Spinnen müssen wir übergehn. Wider die Mäuse verwahrt man die Cocons, indem man sie in einer Lauge von Coloquinten wäscht. Eben so übergehen wir das Mühlenwerk. Ueber dieses alles findet man hier des K. in Sardinien A. 1724. herausgegebene Ordnung, die vieles zum Vorzuge der Piemontesischen Seide beygetragen hat. Wogegen, wie Hr. D. gesteht, die französische Seide wegen des fehlhaften Handgriffs weit schlechter ist, und folglich die Fabriken mit fremder Seide genährt werden müssen, die wegen der Frachten und Zölle theurer zu stehen kommen, und die Franzosen ausser Stande setzen, mit den Italiänern im Preise es aushalten zu können.

Leipzig.

Leipzig.

Noch ein Gedicht, von einem einheimischen Stoffe, ist die Klage Rhingulfs des Barden, in der Dyckischen Buchhandlung 1771. 8. 78 S. Es ist die Ermordung Hermanns durch die deutschen Fürsten. Nicht die Hermannen sonst vorgeworfenen Anschläge einer angemaßten Oberherrschaft über die freyen Deutschen, sondern eine Aufwiegelung der Deutschen wider die Römer um seine vom Segest geraubte und den Römern zugeführte Thusnelde zu befreyen, und der Unwille der deutschen Fürsten, die das Vaterland ungern in einen Krieg verwickelt sehen, giebt hier die Ursache seines Todes ab. Uns deucht, daß die Würde des Helden, und noch mehr des deutschen Helden, viel hierbey verliehrt. Es ist zwar ehliche Liebe; aber doch einer Privatrache wegen, sein Vaterland in Feuer und Flammen setzen; dann der andern Fürsten ihre Völker aufhetzen, und einen Krieg wider die Römer anheben, zu denen Segest mit der Thusnelde geflohen war; alles dieß hindert, daß man an Hermanns Schicksal innigen Antheil nehmen kan, und man muß den Fürsten beypflichten: der Bund des Vaterlands Ist heilger als der Eheband; ob man gleich auch für sie keine grose Achtung fassen kan. Agendesters und Hermanns Zweykampf wissen wir auch nicht wohl in den Plan zu bringen. Indeß hat das Gedicht seinen Werth, auch schon durch die Farbe des altdeutschen Sittlichen; und es giebt schöne Stellen, als die von Hermanns Wuth, und die Unentschlüsigkeit der Fürsten. Nur erblickt man hin und wieder immer noch den Dichter des achtzehnten Jahrhunderts im Barden der alten Zeiten, vornehmlich, wann er Lieblingsbilder unserer neuern Dichter ausmahlt. Auch einige Ausdrücke würden sich dahin

rechnen lassen; als, das Loos der Sterblichkeiten, u. a. so wie uns einige hart und undeutlich bleiben, als: So tritt eine furchtbare That In ein stilles Leben; und: o Lied —— Auf, rüste deinen Pfeil und sprich. Den Begriff von der Rune S. 10. und 54. wissen wir nicht recht zu bestimmen. Der Gebrauch verschiedener Silbenmaase giebt auch diesem Gedichte mehr Anmuth und Mannichfaltigkeit; sollten aber einige kurze und leichte Sylbenmaase die Stärke des Affekts oder des Gedankens nicht entkräften? als eben im Lied auf Irmgard. Der nachahmende Dichter ist sehr sichtbar.

Berlin.

Der zweyte Band der Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Naturwissenschaft ist A. 1770. bey Pauli auf 674 S. in Octav heraus gekommen. Viele kleine Aufsätze von den Muscheln sind vom Herrn Pastor J. Samuel Schröter. Von den Mamuthzähnen glaubt man, es seyen Folgen der grossen Eroberungen des Tschingis, und die Flüsse haben diese Elephantenknochen weiter nach Norden geführt, (aber wer hat die Antillischen Muscheln und Farnkräuter in die Schiefer der Helvetischen Klippen abgedruckt?) Aus den Casselschen Beyträgen, und auch von Herrn Prof. Schrader in Rinteln, rückt man die Heilkräfte der Quaßia, und etwas von ihren Bestandtheilen ein. Sie hat bey ihrer starken Bitterkeit weder ätherisches Oel noch ächtes Harz. Sollte aber ein Quentchen zu einem Pfunde Wasser ein genugsames Verhältniß haben? Unter den Bäumen, die man an den Strassen anlegen kann, rühmt man hier den Ahorn und die Esche; diese letztere giebt minder Schatten, der in der That in so weit zu vermeiden ist, weil derselbe

die

die Ausdünstung sehr mindert, und die Strasse kothig macht. Weisse Weiden sind unserer Erfahrung nach sehr bequem. Die Französische Hyäne war nur ein Wolf, und nicht das Afrikanische Thier. Einige französische Aerzte rühmen den Thee von Tannen- oder Fichtenknospen (denn man kan die Pflanze aus der Nachricht nicht erkennen) zu vielen Krankheiten, auch zu Lungengeschwüren. Das Oel von Judenpech, ist in unsern Augen noch immer ein wiedersinniges Mittel wider die innern Geschwüre, etwas minder schlimm, als das thierische Fett, aber allemahl unwegsam und verstopfend. Hr. Demidow hat zu Moscau die Beständbung der Butterdattel mit eben dem Erfolge angestellt, wie Hr. Gleditsch in Berlin. Ohne Bienen Wachs zu machen, nimmt man der schwarzen Pappeln starkriechende Knospen, man stößt sie, weicht sie mit siedendem Wasser ein, und preßt sie. Was man von den Weidenrosen sagt, ist sichtbarlich vergrössert; und die Aehnlichkeit mit Beyfußblumen sehr obenhin. Herr Kastilhon, der Scribent, schüttelt Funken aus seinem Leibe. Des Herrn Schenkbechers Heilung des Winddornes, vornehmlich mit Queckfilber, ist ganz lesenswerth. Des P. Jacquins Pflug ist viel zu zusammengesetzt, und muß überall, als etwa im Sande nicht, zu schwer fallen. Die Sammler und Uebersetzer müssen wir doch warnen, die neumodischen Nahmen recht zu verstehen. Sie übersetzen das Mayz durch Dinkel, weil es dem v. Linne' beliebt hat, des deutschen Dinkels Nahmen, Zea, dem unendlich unterschiedenen indischen Mayz beyzulegen, der nunmehr in Oberdeutschland unter dem Nahmen des türkischen Kornes ziemlich bekannt ist. Zum Thee werden die Blüthen der Pimpinellrohe angepriesen; wir zweifeln auch nicht, daß die Blumen der gemeinen Hagenbutten eben die Dienste thun würden. Vom Zitterale in Surinam wird angemerkt,

gemerkt, daß ein Magnet, den man gegen ihn anbringt, ihm seine betäubende Kraft nimmt. Die Buffonischen Beschreibungen der Thiere übergehn wir. Der berühmten Schurmannin Körper ist unverwesen und beugsam gefunden worden.

Florenz.

Von Hrn. Fr. Gaudioso Jagemann, Reggente di Studio bey den Augustinern, und Beichtvater am Hofe, welcher des Herrn D. Büschings Erdbeschreibung in das Italiänische zu übersetzen angefangen hat, haben wir auch eine Uebersetzung von dessen Vorbereitung zur G. in Händen: Introduzione alla cognizione fisica e politica d'Europa. 1770. gr. 8. 204 Seiten. Dieses nützliche Werkchen findet auch in Italien den verdienten Beyfall. Einige schriftliche Verbesserungen und Zusätze waren dem Uebersetzer vom Herrn D. B. mitgetheilt worden; er selbst aber hat viel Anmerkungen beygefüget; die, seiner eigenen Anzeige nach, meist aus Beausobre, J. A. Hofmann, Keißler und Gogvet geschöpfet sind; sie können ihrer nächsten Bestimmung nach nützlich seyn, sonst aber enthalten sie für uns nicht viel neues.

Tovana im Königreich Murcia.

Unser Hr. Correspondent, D. Anton Cap de Villa, ist allhier zum Lehrer der Botanik und Agricultur vom Könige bestallt worden: er lehrt die Ackerleute die Agricultur an den Festtagen von 10 bis 12 und von 1 bis 2, die reichern aber an den Werktagen. Er zeigt sonst auch die Kräuter in einem neu angelegten Königl. Garten vor.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 21. März 1771.

Göttingen.

Von der neuen medicinischen Bibliothek des Hrn. Leibmedicus Vogel, haben wir jetzt des achten Bandes drittes Stück in Händen. Den Inhalt desselben machen folgende Artikel aus: I. Aduersaria medico practica. Vol. I. P. pr. II. Ph. Gabr. Henslers Anzeige der hauptsächlichsten Rettungsmittel derer, die auf plözliche Unglücksfälle leblos geworden sind. III. Nytt och nu för tiden antagit Koppympingssätt af Thom. Dimsdale, öfversatt på Svenska. IV. Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneygelahrheit und Naturkunde, zweeter Band. V. Ed. Sandifort Thesaurus dissertationum, programmatum, aliorumque opusculorum selectissimorum. Vol. sec. VI. Jo. Andr. Murray Prodromus designationis stirpium Gottingensium. VII. Joh. Norcens Versuch, kranke Personen zur Gesundheit zu führen. VIII. Lebr. Frid. Beni. Lentin Ob-

ſeruationum medicarum Faſc. ſec. IX. Jo. Georg Models Fortſezung ſeiner chymiſchen Nebenſtunden. X. Akademiſche Schriften. 1. Diſſ. de irritabilitate vegetabilium praeſ. Ferd. Chr. Oetinger reſp. Jo. Fr. Gmelin; 2. Diſſ. de partu ſerotino. praeſ. Jona Sidrén, reſp. Henr. Gahn; 3. Diſſ. de ſitu foetus in vtero, praeſ. Car. Frid. Rehfeld, reſp. Carl Fr. Schulz; 4. Diſſ. Hiſtoria gemellorum coalitorum praeſ. Ge. Fr. Sigwart, reſp. Aug. Jo. Dav. Sigwart. 5. Progr. Hiſtoria literario-chirurgica lithotomiae mulierum auct. Ern. Platner; 6. Diſſ. de cauſſis ſubitae mortis fulmine tactorum reſp. Jo. Gottl. Biedermann. XI. Kurzgefaßte Nachrichten. 1. Die um Danzig wildwachſenden Pflanzen nach ihren Geſchlechtstheilen von Gottfr. Reyger; 2. Dav. v. Schulz Unterricht von der Einpfropfung der Pocken, aus dem Schwediſchen, von J. A. Murray; 3. Ann. Carl. Lorry von der Melancholie, aus dem Lateiniſchen; 4. Nat. Joſ. de Neckar Deliciae Gallo-belgicae ſilueſtres Tom. pr. et ſec.; 5. Berliniſche Sammlungen zur Beförderung der Arzneywiſſenſchaft u. ſ. w. 1. und 2. Band; 6. Index regni vegetabilis; 7. Raulin von Erhaltung der Kinder, erſt. B. aus dem Franzöſiſchen; 8. Diſſ. epiſt. ſiſtens operationes aliquot, quibus cataractam extraxit auct. Aug. Gottl. Richter; 9. Chr. Rickmann von der Unwahrheit des Verſehens; 10. And. Jah. Retzius korta Begrep af Grunderne til Pharmacien; 11. Henr. Jo. Nep. Cranz ſtirpium auſtriacarum. P.pr. et ſec. XII. Mit den mediciniſchen Neuigkeiten endiget ſich, wie gewöhnlich, das Stück.

Florenz.

Von dem Ritratti d'Uomini illuſtri Toſcani, con gli Elogi iſtorici dei medeſimi bey Allegrini (ſ. G. Anz.

Anz. 1769. 56. St.) haben wir endlich den zweyten Band vor uns, der nicht minder prächtig und edel ist, als der erste, und 50 Bildnisse und Leben enthält. Die wichtigsten der vorgestellten Florentiner, sind der Dichter und Jurist aus der Accursiussischen Schule, Cino; welcher an verschiedenen Orten öffentlicher Lehrer des bürgerlichen Rechts, und wie wir hier sehen, endlich Lehrer der Gesetze zu Florenz seit 1334. gewesen ist. Mehr als seine Commentarien über den Codex und das Digestum Vetus haben ihn seine Schüler Bartolus und Petrarcha bekannt gemacht, obgleich in ganz verschiedenen Arten der Wissenschaft. Auch auf seinem Grabmale zu Pistoja ist Cino eximio Juris interpreti Bartholique praeceptori ausgedrückt. Er gehört mit unter die heftigen Gegner der Decretisten. Der Ehrennahme Giudice, den er führte, war damals, was ietzt Doctor. —— Franc. Albergottus, einer der beßten Schüler von Baldus. Coluccio Salutati; als Secretär des Senats machte er sich durch seine bündigen Aufsätze dem Giov Galeazzo Visconti, H. zu Mayland, so furchtbar, daß dieser sagte: er fürchte sich für ein Schreiben von Coluccio mehr als für eine Armee von zwanzig tausend Mann. —— Messer Pippo, d. i. Philippo Scolari, Heerführer unter Sigismund in Ungarn. —— Neri Capponi, des Gino Sohn; ihm und nicht dem Vater wird hier die Nachricht der Einnahme von Pisa von 1406. beygelegt, welche Manni, und vor ihm Muratori herausgegeben haben. —— S. Antonino Verf. einiger Summen, insonderheit Summa historialis. Giannozzo Manetti durch viele Schriften, und Tommaso Masaccio, unter den ersten Wiederherstellern der Malerey bekannt. Bened. Accolti, Verf. der Geschichte von dem Kreuzzuge, die 1731 in Holland neu gedruckt worden. Franc. Accolti, unter den Juristen nicht unbekannt als Subtilitatum princeps; so wie

Donato Acciajouli mehr durch seine Gesandschaften, als Schriften; Franc. Valori, der in den Unruhen nach der fehlgeschlagenen Feuerprobe des Savonarola sein Leben einbüßte; Piero Vettori, der Aeltere, ein groser Staatsmann. Wir übergehen andre nicht unberühmte Staats- und Kriegsmänner, und gedenken noch des Leo Battista Alberti, der noch als Baumeister in seinen Schriften geschätzt wird; Piero Capponi, in dem Kriege Carls des achten nicht unbekannt, und den berühmten Leonardo da Vinci. Tommaso Fedra Inghirami, ein sehr merkwürdig Leben, aus dem die gemeinen Nachrichten von ihm sehr zu verbessern sind; man kennt ihn nur unter dem Nahmen Phädrus. Philipp de' Nerli, Verfasser von einer Geschichte von Florenz, Pietro Aretino, Ciriaco Strozzi, Alessandro Piccolomini, Andrea Cesalpino, Lodov. Gvicciardini, Card. Roberto Bellarmino, Galileo Galilei, mit seinem Freunde, dem Domherrn Niccolo Gherardini, und seinem Schüler Vinc. Viviani, Franc. Redi, sind alles grose und berühmte Nahmen. Von Giov. Fabrini, dem Humanisten, vom Abt Franc. Marucelli, den man durch seine zu Florenz gestifftete Bibliothek kennt, vom Card. Carlo Agostino Fabroni, der eine andere zu Pistoja gestiftet hat, von dem Kräuterkenner, D. Bruno Tozzi, findet man mehr und beßre Nachrichten, als anderwärts. Verschiedene sind aus ungedruckten Papieren entlehnt. Die Kupfer, Zierrathen, und Pracht des Aeusserlichen, ist dem ersten Bande gleich. Vorgesetzt ist ein groses Kupfer nach einem Gemälde im Pallast Strozzi, das eine Gesandtschaft, die aus drey Personen aus diesem Hause bestand, an die Republik Venedig, und die Audienz vor dem Doge, vorstellt.

Paris.

Paris.

Der Italiänische Abbate Lancellotti hatte ein critisches Buch geschrieben, das ein anderer Abbate Oliva auf französisch übersetzt hatte. Man giebt es nunmehr heraus, und hat des Oliva Schreibart verbessert, das weitschweiffigte hin und wieder abgekürzt, und Anmerkungen beygefügt, wodurch zuweilen des Verfassers allzugrübelnde Zweifel in etwas eingeschränkt werden. Und noch ists ein wunderliches Werk. Unser Abbate hält alles für unmöglich, was mit unsern Sitten nicht übereinkommt. Wann man schon weiß, daß ein Römischer Haußvater mit vier Morgen seine Haushaltung bestritten hat, so hält er doch des Curius Rüben und des L. Cincinnatus Pflügen für blosse Fabeln, da beydes bey den damahligen Zeiten nichts von den Sitten entferntes und Quintius durch die für seinen Sohn Cäso bezahlte Geldbusse verarmt war. Er ist dabey eben nicht zum besten mit der Geschichte bewandert. Quintius war freylich ein Patricier. Wann L. mathematisch beweisen will, des Xerxes Armee habe die Flüsse nicht austrinken können, so vergißt er, daß freylich zu oberst immer neues Wasser nachgekommen, unten aber der Bach gar wohl hat leer seyn können, wann man oben alles weggeschöpft hatte, was zufloß. L. will nicht zugestehn, daß zu Sparta die Häuser aus runden Bäumen aufgeführt worden seyen, er glaubt die ganzen Lycurgischen Gesetze nicht, und vergißt, daß Lycurgus ein Bruder und ein Vormund des Königes gewesen, und daß tausend Zeugen für seine Einrichtungen sind. Die Niederlage des Darius durch wenige Macedonier hält er für unmöglich, da wir bey Plassey und an mehrern Orten vor wenig Jahren durch einen Europäischen Bataillon ganze

zahlreiche Indostanische Heere haben schlagen gesehn. Die Künste, die in Egypten bekannt waren, müssen, wie er glaubt, auch zu Rom bekannt gewesen seyn. Alles, was ihm unwahrscheinlich vorkömmt, nennt Lancellotti Impostures de l'histoire, und zählt ihrer im ersten Bande 56. Wir übergehn den zweyten. Costard hat den ersten A. 1770 abgedruckt.

Jorry hat A. 1770. ein eben so schlechtes Buch abgedruckt, als jemals mit dem Titel Frankfurt und Leipzig abgedruckt worden seyn mag. Wir meynen die Fables allemandes et contes françois en vers avec un essay sur la fable, von einem Ungenannten. Der Mann hat so unharmonische und unrichtige Verse, daß dergleichen in Frankreich etwas würklich neues und seltenes sind.

Il me souvient donc, qu'on confesse mes vassaux
—— Qui n'avoit jamais u une bonne fortune.

Einige Erzählungen, die man keuschen Lesern nicht in die Hände geben kann, sind dem Verfasser eigen. Die Fabeln hat er oft von Leßing geborget. Lächerlich sind die Fahnen, die ein sieghafter Wolf erstritten hat. Ist von 116 S. in Duodez.

Der Me. Benoit kleines Lustspiel la supercherie reciproque, hat Jorry auch abgedruckt. Es hat zwar etwas Wiederwärtiges, indem von den Hauptpersonen die eine voll des sträflichsten Stolzes, die andere zwar mit einem Hange zu bessern Gesinnungen, doch aber auch eitel und lügenhaft ist, beyde aber weiter nicht bestraft werden, als daß man sie, da sie einander doch lieben, verheyrathet, und jedes von beyden die hohen Gedanken ablegen muß, die es von seiner Heyrath hatte. Doch Moliere hat uns schon gewöhnt, das Laster ungestraft zu lassen, und noch

wohl

wohl zu belohnen, und Destouches Glorieux, und so viel andere Schauspiele haben eine eben so bequeme Sittenlehre. Rosalie sagt hier, sie verdamme ihren Stolz, und gleich ist alles vergessen: denn unfehlbar wird sie sich bessern, weil sie es im Unglück verspricht.

Cleve und Leipzig.

Von dem Deutschen Bachiene (s. Anz. 1770. S. 1370) ist des Zweyten Theils Erster Band, 1770, 452. Seiten 8. herausgekommen. Der V. giebt in dem zweiten Theile die Topographie des jüdischen Landes, und zwar in Cellarii Ordnung nach der neuesten Eintheilung des Landes und nach der Lage der Orte. Doch will er in seinen Charten, und Beschreibungen (Vorber. XXX.) wie Reland, keinen andern Orten einen Platz einräumen, als solchen, deren wahre Lage, wo nicht mit völliger Gewisheit, doch wenigstens mit grosser Wahrscheinlichkeit bestimmet werden kann. Allein in den Charten ist, wie der Augenschein lehret, Relands Beispiel nicht befolget worden: und das mit Grunde, denn jene Sparsamkeit ist der Hauptfehler der Reland. Charte, und hindert gar sehr die geograph. Kenntniß eines Landes. Dieser Band enthält in 2 Hauptstücken, die Abhandl. vom jüdischen Lande überhaupt, und seinen Theilen, und von Judaea insbesondere; worauf die Beschreibung der Stadt Jerusalem folget, welche das Uebrige einnimmt. Alles ist sorgfältig, mit einer grossen, zuweilen (z. E. 61. F. bei dem Nahmen Jerusalem) fast in Weitschweifigkeit fallenden Genauigkeit gesammlet und gemeiniglich gründlich beurtheilet. Die hin und wieder vorkommende unrichtige Auslegungen, und mystische Deutungen (z. E. von Gethsemane,

286.)

286.) wird man bey dem so vielen Nützlichen gerne übersehen. Die exegetischen und historischen Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers sind auch hier, wie bei den vorigen Bänden schätzbahr. —— Von den zu diesem Werk gehörigen Charten haben wir 7 vor uns. (Die 8te, oder der Grundriß von Jerusalem ist auch schon, als zu diesem Bande gehörig, heraus). 1) Die natürliche Beschaffenheit des Landes Kanaan. 2) Die ehemahlige Eintheilung zur Zeit der Kananiter. 3) Kan. und das Land Gilead nach den 12. Stämmen. (S. die vorige Recens.) 4) Das Königreich Israel unter David und Salomo; ist die Hauptcharte. 5) Die Königreiche Juda und Israel. 6) Das Jüd. Land zur Zeit der Römer. Diese 6 hat Herr B. entworfen, und der Herr U. gezeichnet, auch zum Theil verändert; welcher auch die Letzte 7) Palästina nach dem jetzigen Zustande größtentheils aus Herrn O. C. R. Büschings Asien, hinzugefüget.

Erfurt.

Bey den Brüdern Griesbach sind zu haben: Bernardi Grant O. S.B. Praelectiones encyclopaedicae in physicam experimentalem et histor. natural. 159 Octavs. Die gordonische Physik, durch deren zweiten Theil Hr. P. G. schon bekannt ist, läßt sich im halben Jahre des Sommers nicht wohl endigen, und den Winter, wo sich ohnedem unterschiedene Versuche nicht wohl anstellen lassen, widmet er der Mathematik. Dieses hat gegenwärtiges kurzes Verzeichniß der physischen Sätze veranlaßt, das mit guter Wahl und Beurtheilung verfasst ist, die Versuche aber, so wie andere Erläuterungen, auch die mathematischen Beweise und Rechnungen, sind der Erklärung vorbehalten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 23. März 1771.

Göttingen

Die Sommervorlesungen, welche dieses Jahr von den öffentlichen und Privatlehrern auf hiesiger Universität werden gehalten werden, zeigen wir nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend jedes Monats, des Nachmittags, von 3 Uhr an. In derselben lässet sie mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern zu, welche Lust haben, den darin gehaltenen Vorlesungen beyzuwohnen, wenn sie sich nur desfalls vorher bey dem zeitigen Director oder Secretär melden wollen.

Die Königliche deutsche Gesellschaft hält ihre Versammlungen insgemein alle 14 Tage, des Sonna-

bends von 2 bis 3 Uhr, auf einem dazu bestimmten Saale in der Universitätsapotheke. Allen Liebhabern der schönen Wissenschaften ist der freie Zutrit zu derselben offen.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöfnet. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr, Mittewochens und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem jeden die verlangten Bücher zum Lesen gegeben, und wer Bücher aus derselben zu leihen wünscht, darf nur den Zettel, welchen er darauf giebt, von einem hiesigen Professor unterschreiben laßen.

Ueber die Einrichtung des academischen Lebens wird Herr M. Frömmichen nach dem Plane, welchen er dem Drucke übergeben wird, Dienstags und Freitags, des Nachmittags von 6 = 7 Uhr lesen.

Einzelne Wissenschaften besonders.

Gottesgelahrheit.

Die Wahrheit der christlichen Religion trägt Herr Adjunct Gerling Montags und Dienstags um 5 Uhr über Nößelts Auszug 2c. vor.

Die Glaubenslehre trägt Hr. D. Walch um 8 Uhr vor; Herr D. Zachariä in der gewöhnlichen Stunde; Herr D. Leß setzt um 8 Uhr seine dogmatisch=practischen Vorlesungen fort; und Herr D. Miller lehret den ersten Theil der Dogmatik um 8 Uhr über sein Handbuch. Auch wird Herr Adjunct Gerling um 7 Uhr die Dogmatik für solche Zuhörer lesen, welche nicht eigentlich Theologie studiren.

Die Polemik lehrt Herr D. Walch um 3 Uhr.

Die theologische Moral trägt Herr D. Miller um 2 Uhr vor; auch will derselbe öffentlich um 11 Uhr über die Thaten der im Alten Testament berühmten Männer nach psychologisch = moralischen Gründen Untersuchun=

tersuchungen anstellen, nebst der Anwendung zur Pastoralklugheit.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Herr D. Zachariä wird in einer demnächst anzuzeigenden Stunde die Psalmen und Sprüchwörter Salomons erklären; Herr Hofrath Michaelis erklärt um 10 Uhr die lezten vier Bücher Mosis, und um 1 Uhr, nach vorangeschickten Anfangsgründen der Chaldäischen Sprache, die Weissagungen Daniels und das Buch Esra. Auch will derselbe öffentlich, in einer den Zuhörern bequemen Stunde das Mosaische Recht zu Ende bringen.

Eine Einleitung in das Neue Testament will Herr Prof. Wedekind vier Stunden in der Woche um 11 Uhr vortragen.

Ueber das Neue Testament. Herr D. Förtsch erkläret öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr die beiden Episteln Pauli an den Timotheum; Herr D. Zachariä auch öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde den Brief an die Ebräer, wovon er ietzo eine kurze Erklärung drucken lässet; Herr D. Leß öffentlich zwey Stunden in der Woche die Episteln Jacobi und Judä, und privatim, um 4 Uhr, die Sonn- und Festtags-Evangelia und Episteln; Herr Hofrath Michaelis erklärt um 9 Uhr die catholischen Episteln Jacobi, Petri, Johannis und Judä; die historischen Bücher N. T. will Hr. Pr. Köhler um 3 Uhr mit philologischen und critischen Anmerkungen erläutern.

Die Kirchengeschichte des Neuen Testaments trägt Herr D. Walch um 11 Uhr vor; auch will derselbe öffentlich Montags und Donnerstags um 7 Uhr die Geschichte der verschiedenen Religions-Partheien lehren.

Die Regeln der heiligen Redekunst lehrt Herr D. Förtsch in einer demnächst anzuzeigenden Stunde über sein Handbuch.

Catechetische Uebungen wird Herr D. Zachariä in einer noch unbestimmten Stunde anstellen, und darin der Ordnung seines Lehrbuchs, so ietzt gedruckt wird, folgen.

Ein Examinatorium über die Dogmatik will Herr D. Förtsch zwei Stunden in der Woche halten; und Hr. D. Miller will mit seinem *examinatorio-disputatorio* Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr fortfahren.

Ein Disputatorium über die wichtigsten theologischen Sätze wird Herr Adjunct Gerling fortsetzen.

Im Repetenten-Collegio wird der Repetent Herr Rau um 1 Uhr, viermahl in der Woche, die zwey Bücher Samuelis cursorisch erklären, und über des Herrn D. Walchs Vorlesungen über die Dogmatik von 6-7. dreymal in der Woche die Repetition so anstellen, daß er zugleich damit, wenn es die Zuhörer verlangen, das Examiniren verbindet. Die von dem, an des abgegangenen Hrn. Prof. Schultzens Stelle, demnächst zu ernennenden Repetenten zu übernehmende Arbeiten, besonders die cursorischen Lectionen über das N. T. werden von dem Herrn D. Walch zu rechter Zeit bekannt gemacht werden.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt der ältere Herr Hofr. Becmann Montags und Donnerstags um 1 Uhr über den Titel der Pandecten de origine iuris, und Herr Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem eignen Handbuche.

Die Alterthümer des Römischen Rechts lehrt Herr Hofrath Heyne um 3 Uhr; Herr Rath Spangenberg um 10 Uhr, und Herr D. Runde um 7 Uhr; beide über das Selchowsche Handbuch.

Das

Das ungemischte Römische Recht wird der Herr D. Hofacker in einem eigenen System, nach Anleitung eines tabellarischen Entwurfs, um 7 Uhr vortragen.

Die Institutionen lieset Herr Geh. Justizr. Gebauer in einer noch unbestimmten Stunde; Hr. Geh. Justizr. Böhmer um 11 Uhr über den Heineccium; der ältere Herr Hofr. Becmann auch um 11 Uhr; Hr. D. Bellmann um 11 Uhr; Herr D. Willich um 7 Uhr und Hr. D. Brökel um 11 Uhr auch über den Heineccium.

Den kleinen Struv erklärt Herr Geh. Justizr. Ayrer um 2 Uhr; Hr. Hofrath von Selchow um 7 Uhr; Herr D. Bellmann, und Hr. Rath Spangenberg auch um 7 Uhr; Herr D. Willich um 9 Uhr.

Die Pandecten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche um 8 und 10 Uhr Herr Hofr. Meister; der ältere Herr Hofr. Becmann, der auch in den Ferien vom 8 April an um 7 und 9 Uhr die beiden letztern Bücher der Pandecten erkläret, welche die Lehre von den remediis contra sententias, und vom iure publico romano, enthalten. Noch lesen die Pandecten Herr D. Bellmann und Hr. D. Runde um 8 und 10 Uhr.

Ein Examinatorium über die Pandecten nach dem Böhmerischen Handbuche erbietet sich Herr Hofrath Meister, und der ältere Herr Hofr. Becmann privatißime zu halten. Auch sind dazu erböthig Hr. D. Bellmann, Herr Rath Spangenberg, Hr. D. Brökel in noch unbestimmten Stunden; und Herr D. Runde um 11 Uhr.

Das Kanonische Recht lehrt der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 9 Uhr über das Böhmerische Handbuch.

Das Lehnrecht trägt Herr Geh. Justizr. Böhmer um 2 Uhr über sein Handbuch vor; Herr Prof. Riccius um 9 Uhr über den Mascov; der jüngere Herr Hofr. Becmann um 11 Uhr über den Böhmer, und

Freitags um 1 Uhr will derselbe öffentlich das Recht der Reichslehen lehren.

Das peinliche Recht lehrt Herr Hofr. Meister um 3 Uhr über sein Compendium.

Das deutsche Privatrecht lieset Hr. Prof. Riccius um 7 Uhr öffentlich über das Eisenhartische Handbuch; und Herr Hofr. von Selchow um 9 Uhr über die vierte Ausgabe seines Lehrbuchs.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. von Selchow um 11 Uhr über sein eigen Handbuch.

Die Lehre von den Klagen trägt der ältere Herr Hofr. Becmann und Herr Prof. Claproth um 7 Uhr nach Anleitung des Böhmerischen Handbuchs vor.

Den Reichsproceß lehrt Hr. Geh. Justizr. Pütter öffentlich um 9 Uhr abwechselnd mit der juristischen Praxis.

Die practischen Vorlesungen sind folgende: Herr Geh. Justizr. Ayrer erbietet sich zu einem collegio relatorio in einer bequemen Stunde; Herr Geh. Justizr. Pütter lieset die juristische Praxis um 9 Uhr abwechselnd mit dem Reichsproceße; Herr Prof. Claproth liest über seine eignen Handbücher um 8 Uhr ein collegium processuale practicum, und um 9 Uhr Dienstags, Donnerstags und Sonnabends ein collegium relatorio-practicum. Herr D. Bellmann erbietet sich zu einem collegio practico processuali elaboratorio; ingleichen ist Herr D. Falckenhagen zu practischen Collegiis erböthig; Herr D. Willich lieset ein extraiudiciale practicum in einer dazu zu bestimmenden Nachmittagsstunde, falls sich dazu ein bestimmter Numerus anfindet.

Disputierübungen erbietet sich Herr Geh. Justizr. Ayrer privatissime anzustellen; Herr Geh. Justizrath Böhmer wird sie in einer bequemen Stunde fortsetzen.

Die Examinatoria über die Pandecten sind schon angezeiget.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

In der Arzeneygelahrheit erbietet sich Hr. Hofr. Richter, nachdem es sein Alter und Gesundheitsumstände erlauben, den Theil zu lehren, welcher dem Wunsch seiner Zuhörer am gemässesten ist.

Die Geschichte der Medicin lehrt Herr Prof. Matthiä um 2 Uhr nach der Ordnung seines Conspectus.

Die Physiologie lehrt Herr Prof. Wrisberg privatim über das Hallerische Handbuch; und öffentlich will er die Capitel de ortu humano erklären in noch unbestimmten Stunden.

Die *Semioticam generalem* ließt Herr Leibmed. Schröder öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr; und die *Semioticam specialem* nebst der Pathologie an den übrigen Tagen privatim um 11 Uhr über den Lomm; auch lehrt die *Pathologiam generalem* Hr. Prof. Matthiä nebst der Semiotic um 8 Uhr.

Die Krankheiten der Augen erklärt Hr. Prof. Richter Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 8 Uhr.

Die Osteologie lehrt Herr Prof. Wrisberg über das Böhmerische Handbuch in einer noch unbestimmten Stunde.

Zur Botanik gehören folgende Vorlesungen: die Anfangsgründe der Botanik lehrt der jüngere Herr Prof. Murray um 7 Uhr mit beständiger Vorzeigung der Gewächse; öffentlich will er Sonnabends von 2 Uhr an, oder wenn die Pflanzen entfernter wachsen, von 6 Uhr des Morgens an, botanische Excursionen anstellen, und die einheimischen Pflanzen an den Orten, wo sie wachsen, demonstriren. Herr Doctor Weiß wird in Privatvorlesungen die officinellen Pflanzen abhandeln, wobey er ausser ihren botanischen Kennzeichen, ihren Gebrauch in der Medicin und Oeconomie erklärt. Er ist auch erböthig bey botanischen Excursionen die Anfangsgründe der Kräuterkunde zu lehren.

Von der *materia medica* lehrt der Herr Leibmed. Vogel um 5 Uhr den andern Theil, welcher von den Kräften der Medicamente handelt, und öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr handelt er von dem modo agendi medicamentorum, über sein eigen Lehrbuch.

Die Experimental-Chemie lehrt Hr. Leibmed. Vogel um 4 Uhr. Auch ist Hr. Prof. Erxleben erböthig die theoretische und Experimental-Chemie verbunden zu lesen.

Die practischen Vorlesungen sind folgende: Herr Leibmed. Vogel lieset um 8 und 10 Uhr die Therapiam specialem morborum nach seinem Handbuche: Hr. Leibmed. Schröder lehrt um 3. Uhr die Therapiam generalem über das Ludwigsche Handbuch, worauf im nächsten halben Jahr die specialis folgen soll. Auch wird derselbe in seinen clinischen Uebungen, wie bisher, privatissime fortfahren.

Den *methodum medendi*, nebst einem *formulari* liest Hr. Prof. Matthiä um 11 Uhr.

Die Theorie der Hebammenkunst lehrt Hr. Prof. Wrisberg in einer noch unbestimten Stunde über den Röderer: Er wird auch die practischen Uebungen in der Hebammenkunst in dem dazu gewidmeten Hospital fortsetzen.

Die Diätetik lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 10 Uhr.

Die *Chirurgiam medicam* lehrt Hr. Prof. Richter um 8 Uhr; und die *Chirurgiam manualem* um 5 Uhr.

Die *medicinam legalem* trägt Hr. Prof. Wrisberg in einer demnächst anzuzeigenden Stunde über den Ludwig vor.

Die Vieharzneykunst ist Hr. Prof. Erxleben zu lesen erböthig.

Ein

Ein Examinatorium und Disputatorium will Hr. Leibmed. Schröder wieder halten.

Disputierübungen über alle Theile der Medicin will der Hr. Prof. Matthiä Mittewochens und Sonnabends anstellen.

Weltweisheit.

Eine Einleitung in die ganze Philosophie trägt Hr. Prof. Hollmann um 9 Uhr öffentlich vor. Eine Encyklopädie der Weltweisheit über den Ernesti lieset Hr. M. Frömmichen wöchentlich 6 Stunden um 7 Uhr des Morgens.

Von der philosophischen Geschichte lehrt Hr. Prof. Feder öffentlich zweymahl in der Woche die zweite und dritte Periode um 7 Uhr.

Die Logik lehrt Hr. Prof. Hollmann über sein eigen Handbuch, und der jüngere Hr. Hofr. Becmann um 10 Uhr über den Corvin.

Die Logik und Metaphysik lieset Hr. Prof. Feder um 9 Uhr; und Hr. M. Frömmichen nach seinem Grundrisse um 5 Uhr.

Die Metaphysik besonders lehrt der jüngere Herr Hofr. Becmann um 7 Uhr über das Crusische Handbuch.

Die Vernunftlehre des Wahrscheinlichen ist Hr. M. Frömmichen privatißime zu lesen erböthig.

Disputirübungen werden ausser den unter den andern Disciplinen bereits angezeigten, noch gehalten, öffentlich vom Hrn. Hofr. Kästner in einer noch nicht bestimmten Stunde; vom Hrn. Prof. Feder wöchentlich einmahl um 11 Uhr; vom Hrn. Prof. Wedekind wöchentlich zweimahl; und von Hrn. Prof. Erxleben in noch unbestimmten Stunden. Auch wird Hr. M. Frömmichen das Disputatorium über einige wichtige Materien aus der Philosophie und den schönen Wissenschaften, so wohl in lateinischer, als deut-

scher Sprache, künftig alle Sonnabende um 4 Uhr fortsetzen.

Die Streitigkeiten, welche die natürliche Theologie angehen, will Hr. D. Walch öffentlich Dienstags und Donnerstags um 7 Uhr abhandeln.

Die philosophische Moral lehrt Hr. Prof. Feder um 4 Uhr.

Das natürliche Recht lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 8 Uhr; und der ältere Hr. Hofr. Becmann lehrt das Natur- und Völkerrecht über den von Wolf um 9 Uhr; und Hr. M. Frömmichen das Recht der Natur um 10 Uhr.

Die Politik lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 11 Uhr, also daß er privatim dasjenige, was zur innern Einrichtung und der Verwaltung gehört, nebst der Staatsöconomie und Cameralwesen, öffentlich aber dasjenige abhandelt, was die Verwaltung eines Staats in Betracht fremder Staaten betrift. Beides lehrt er nach der zwoten Ausgabe seiner Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen.

Die Oeconomie lehrt Hr. Prof. Becmann in einer noch unbestimmten Stunde über sein Handbuch: Grundsätze der teutschen Landwirthschaft.

Von der Physik wird Hr. Prof. Hollmann um 2 Uhr den besondern Theil nach gewöhnlicher Weise lesen.

Die Mineralogie lieset Hr. Prof. Becmann öffentlich in einer demnächst anzuzeigenden Stunde; auch ist Hr. Prof. Erxleben zu deren Vortrag erböthig.

Die Vorlesungen über die Botanik sind schon unter der Arzneygelahrheit gemeldet.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr; Hr. Prof. Meister um 8 Uhr; Hr. Prof. Bec-

Becmann um 10 Uhr nach den Kästnerischen Anfangsgründen; Hr. Prof. Erxleben auch um 10 Uhr über das Kästnerische Handbuch; Hr. M. Eberhard um 2 Uhr nach Wolfs Auszuge. Auch erbietet sich der ältere Hr. Hofr. Becmann in den mathematischen Wissenschaften privatißime Unterricht zu geben.

Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Meister um 5 Uhr; Hr. Prof. Erxleben in einer noch nicht bestimmten Stunde; und Hr. M. Eberhard um 7 Uhr nach dem Pentherischen Handbuch.

In der angewandten Mathematik erbietet sich Hr. Oberbaucommissarius Müller des Nachmittags privatißime Anleitung zu geben.

Die Algebra lehrt Hr. Hofr. Kästner um 4 Uhr, oder in einer andern den Zuhörern bequemeren Stunde; und Hr. Prof. Lichtenberg in einer anzuzeigenden Stunde.

Die Berechnung der Sonn- und Mondfinsternissen lehrt Hr. Prof. Lichtenberg öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr.

Die Dioptrik lehrt Hr. Hofr. Kästner Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 9 Uhr; also daß er nach vorangeschickter Theorie den Gebrauch der Werkzeuge, welche ohne diese Wissenschaft nicht können verstanden werden, in der angewandten Mathematik und Physik zeige.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Meister um 9 Uhr; Herr Oberbaucommissarius Müller trägt dieselbe nach seinem geschriebenen Handbuche also vor, daß er um 9 Uhr die Theorie derselben; um 10 Uhr die Baukunst der Haushalts- und Landgebäude; und um 11 Uhr der Stadt- und öffentlichen Gebäude lehre. Herr M. Eberhard lehrt sie auch um 9 Uhr.

Den Maschinenbau lehret Hr. Oberbaucommissarius Müller um 8 Uhr; auch wird Hr. Prof. Meister öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr die Beschaffenheit der vornehmsten Maschinen und Gebäude erklären, die zur Känntniß eines Baumeisters gehören, als Mühlen, Wasserräder, Wassergänge, Brücken, Schiffe, u. s. w. Auch ist Hr. M. Eberhard zum Unterricht in der Mühlen- und Brückenbaukunst erböthig.

Die Kriegsbaukunst trägt Hr. Prof. Meister um 10 Uhr vor; und Hr. M. Eberhard auch um 10 Uhr nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen.

Die Artillerie und Lustfeuerwerkerey lehrt Hr. M. Eberhard um 4 Uhr.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie trägt Hr. Hofr. Gatterer um 4 Uhr nach seinem eigenen Handbuche: Einleitung in die synchronistische Universalhistorie, vor; den allgemeinen Theil der Universalhistorie lehrt Herr Hofrath Gatterer öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr. Hr. Prof. Schlötzer lehrt die Universalhistorie um 4 Uhr.

Die Geschichte des jeztlebenden Jahrhunderts lehrt der ältere Hr. Prof. Murray viermahl in der Woche um 5 Uhr öffentlich.

Die ganze Geschichte von Europa will Hr. Hofr. Achenwall um 2 Uhr über die dritte Ausgabe seiner Europäischen Staaten-Geschichte lehren.

Die neuere Europäische Geschichte lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 4 Uhr über sein Handbuch: Geschichte der allgemeinen Europäischen Staatshändel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts, dritte Auflage.

Die

Die Reichshistorie lehret Hr. Geh. Justizr. Pütter um 3 Uhr.

Die Hamburgische Geschichte will Hr. Prof. Schlözer auf Verlangen über das Dathische Compendium privatißime lehren.

Die Spanische Geschichte lehrt Hr. Prof. Dieze Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr aus ihren Quellen.

Die Asiatische Geschichte der mittlern Zeiten, vornemlich der Araber, Türken und Mogolen will Hr. Prof. Schlözer Montags und Dienstags um 1 Uhr öffentlich lehren.

Ueber den Gebrauch des Globus und die Geographie von Deutschland will der Hr. Prof. von Colom in einer demnächst anzuzeigenden Stunde lesen.

Die Diplomatik lehrt Hr. Hofr. Gatterer privatim um 11 Uhr Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, nach einer neuen Methode, die nicht nur angenehm, sondern auch den philologischen und juristischen Studiis angemessen ist.

Die Heraldik lehrt Hr. Prof. von Colom in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Chronologie, Heraldik, und Numismatik will Hr. Hofr. Gatterer einzeln, oder mit einander verbunden, auf Verlangen, privatißime lesen.

Die neuere Gelehrten-Geschichte vom 15ten Jahrhundert an, lieset Hr. Prof. Hamberger um 7 Uhr; und die Bibliographiam historicam um 9 Uhr über den Bertramischen Entwurf einer Geschichte der Gelahrheit 7 Abschnitt.

Die gelehrte philologisch-critische Geschichte der claßischen griechischen Schriftsteller will Hr. Prof. Kulenkamp in einer noch unbestimmten Stunde vortragen.

Eine Känntniß der Bücher von physischen Sachen giebt Hr. Prof. Büttner öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde.

Eine

Eine Nachricht von den vornehmsten Erziehungs-Anstalten unserer Zeiten will Hr. Rect. Eyring Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr geben.

Naturhistorie: Hr. Prof. Büttner will alle Theile derselben in einer unbestimmten Stunde lehren; Hr. Prof. Beckmann lehret sie um 5 Uhr über das Linneische System, dessen ersten Theil er ietzo in der Vandenhöckischen Buchhandlung herausgegeben; und Hr. Prof. Erxleben auch um 5 Uhr über sein eigen Handbuch. Auch will Hr. Prof. Erxleben öffentlich Montags und Donnerstags um 11 Uhr einige auserlesene Stücke aus der Naturhistorie erklären.

Die Vorlesungen über die Kirchengeschichte, die Geschichte des Rechts, der Medicin und Philosophie sind schon oben angezeiget worden.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Der Chaldäischen Sprache Anfangsgründe lehret Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr, und wenn es die Zeit vergönnt, wird er die Rabbinische Sprache damit verknüpfen.

Die Vorlesungen über das alte Testament stehen unter den theologischen.

Die Anfangsgründe der griechischen Sprache lehrt Hr. Prof. Wedekind um 3 Uhr.

Die Vorlesungen über das Neue Testament sind oben angezeigt.

Vorlesungen über Griechische Profan-Scribenten: Hr. Hofrath Heyne erklärt um 4 Uhr die drey Tragödien, welche in der Chrestomathia tragica Graecorum abgedruckt sind. Herr Prof. Kulenkamp erklärt öffentlich den Hesiodum; und erbietet sich privatißime über einige Comödien und Tragödien zu lesen. Hr. Prof. Köhler will öffentlich Mittewochens und Sonnabends

abends um 9 Uhr Sophoclis Ajax erklären. Herr Rector Eyring will um 6 Uhr des Abends viermahl in der Woche über auserlesene Stücke der vornehmsten griechischen Dichter lesen. In Ermangelung hinreichender Exemplarien legt er die Harlesische Chrestomathiam graecam poeticam zum Grunde und wird, außer einigen andern Zusätzen, die er einschieben will, zugleich von den Dichtern selbst und deren Werken Nachricht geben; auch am Ende zwey griechische Tragödien, den Philoctetes des Sophocles, und die Phönissä des Euripides erklären. Hr. M. Ancher will die Idyllen und Epigrammen des Theokrit Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr philologisch und kritisch erklären.

Zur Lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Hr. Hofr. Heyne wird öffentlich um 11 Uhr des Cicero Reden wider den Verres erklären; und die Mitglieder des philologischen Seminarii wird er in lateinischen Ausarbeitungen, und in der Erklärung des Cicero de divinatione üben. Hr. Prof. Dieze erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr Horazens Oden. Hr. Rect. Eyring erbietet sich um 3 Uhr zu Vorlesungen über den Livius, wobei er zugleich eine Stunde wöchentlich zu Lateinischen Ausarbeitungen widmen will. Er ist auch bereit privatissime Unterricht in der Lateinischen Sprache zu geben; hierzu ist auch Hr. M. Frömmichen erböthig.

Zur deutschen Sprache: die ganze Theorie des feinern deutschen Stils lehrt mit Beibringung der besten Muster der ältere Hr. Prof. Murray um 10 Uhr; auch will derselbe privatißime Uebungen im Schreiben und Reden anstellen. Hr. Prof. Dieze will privatim um 3 Uhr viermahl in der Woche die Regeln der schönen Litteratur nebst ihrer Geschichte und Litterärischen Kenntniß vortragen. Auch ist Herr M. Frömmichen zum Unterricht im deutschen Stile erböthig.

Eine

Eine Encyclopädie der schönen Künste und Wissenschaften lieset Hr. M. Frömmichen um 1 Uhr.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Englischen will Hr. Prof. Pepin in einer anzuzeigenden Stunde die Fundamente und die Regeln des Englischen Stils lehren; privatißime aber seine Stunden der Erklärung eines Schriftstellers und Uebungen im Schreiben und Reden widmen. Auch ist Hr. D. Falkenhagen erböthig das Englische zu lehren.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 2 Uhr des Voltaire Henriade erklären. Privatim lieset er um 1 Uhr ein collegium fundamentale, um 2 oder 3 Uhr nach der Wahl der Zuhörer eine Anleitung zum französischen Stil; um 6 Uhr sein Conversatorium; und in einer andern Stunde hält er ein practicum. Ueberdem geben im Französischen Unterricht: Herr Büffier, Martelleur, Berlau, Bertin, Le Duc und andere.

Im Italiänischen giebt Hr. Martiningo und le Duc Unterricht.

Im Spanischen erbietet sich Hr. M. Eberhard Unterricht zu geben.

Holländisch erbietet sich Hr. M. Eberhard zu lehren.

Im Reiten, Fechten und Tanzen geben geschickte besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

Hierbey wird, Zugabe 12. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 25. März 1771.

Leipzig und Breslau.

Im vierten Bande der Briefe zur Bildung des Geschmacks, der A. 1770. abgedruckt ist, werden die Heldengedichte beleuchtet. Der Verfasser giebt davon verschiedene Gestalten, und selbst Lehrgedichte zu, die zugleich episch sind, wie der Telemach. Er beurtheilt unter andern Gedichten des Thomsons Freyheit, die er überhaupt hochschätzt, und dann die Campaign des Addisons. Hier kömmt er uns etwas zu streng vor; freylich konnte A. nicht wie Homer Zweykämpfe abschildern, da heutiges Tages nicht Mann auf Mann, sondern Treffen auf Treffen losgehn, und das Feuer alles entscheidet. Aber unser Ungenannter hat nicht genug die moralischen Schildereyen des Addisons bewundert, dergleichen Homer keine hat. Wie künstlich rühmt nicht A. die

französischen Hausvölker, und schlägt sie mit einem rühmlichen Nationalstolze mit einem Worte nieder.

with inborn freedom brave
the meanest Briton scorns the highest Slave.

Wie unnachahmlich schön ist das vom Verfasser angeführte, aber nicht genug bewunderte industrious to conceal great Bourbon's crimes. In dem berühmten Gleichnisse vom Engel ist die Kritik ungerecht. Addison schrieb für seine Britten, ihre Sprache war nicht wie jetzt in Europa bekannt, und in Engelland war der große Sturmwind des 1703. Jahres in vollem und fürchterlichem Angedenken. Wie schmeichelhaft und wahr ist das

hourly instructed u. s. f.

Ueber Voltairens Fontenoi urtheilt unser V. auch hart. Wir sind nicht eben Bewunderer des schädlichen Dichters von Fernex, so bald man aber urtheilen will, so muß man einem jeden Theile eines Gedichts Gerechtigkeit wiederfahren laßen. Des Grafen von Sachsen Krankheit und Wunsch ist historisch und schön, und der Monsieur Mars, der lächerlich seyn soll, ist es nicht für einen keine Fehler andichtenden Leser. Die Erzählung einiger Krieger in der französischen Armee, ist unendlich minder anstößig, als die unzählbaren erdichteten Krieger des Homers, die einander umbringen; die Nahmen sind in Frankreich groß, und V. hat sie mehrentheils characteristisch gemacht. O combien de vertus que la tombe devore u. s. f. ist für uns nicht frostig, es ist ein schuldiges Denkmahl der National-Dankbarkeit. Der Gebrauch, den V. von der Liebe in der Henriade macht, ist schön und wahr, und so wenig wir die Mythologie lieben, so läßt sie sich hier entschuldigen, weil die Begebenheiten in der That durch den Einfluß der Liebe gelenket worden sind. Wir finden überhaupt,

der

der Verfasser setze zu viel Werth auf die poetische Schilderey sinnlicher Dinge, die ein Mahler auch in seiner Gewalt hat, und fühle nicht genug die moralische Schilderey, wodurch sich der Dichter weit über den Mahler erhebt.

Carlsruhe.

Maklot verlegt: des Hrn. de la Chapelle, K. fr. Censors der Ak. zu Lion, zu Rouen, und der K. Soc. zu London Mitgliedes Abhandlung von den Kegelschnitten, von den andern krummen Linien der Alten, und der Cycloide, nebst ihrer Anwendung auf verschiedene Künste, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Joh. Lor. Böckmann, des Hochf. Markgr. Bad. Durl. Kirchenraths Assessor und der Math. und Naturl. ordentl. Prof. gr. 8. 520. S. 11. Kupfert. Nach einem kurzen Unterrichte von der Buchstabenrechnung fängt der V. von der Parabel an, die er als einen Schnitt des senkrechten Kegels betrachtet, und so redet als ob es nur senkrechte Kegel gäbe, ohne zu erinnern, daß die Kegelschnitte sich aus andern erhalten lassen. Bey der Ellipse wird zuerst von dem antiparallelen Schnitte des ungleichseitigen Kegels geredet, (kennt des V. Lehrling diesen, warum definirte man ihm bey der Parabel den gleichseitigen?) und die Ellipse als ein Schnitt dieses in gegenwärtigem Buche nie erklärten ungleichseitigen Kegels betrachtet, aber mit Vernachläßigung aller Schärfe im Beweisen, z. E. daß die Linie, welche die Ebene der Ellipse mit dem Dreyecke durch die Axe des Kegels gemein hat, ihre Axe ist, wird ohne Beweis angenommen, u. d. gl. Die Abhandlung ist durchgängig synthetisch, ohne grossen Gebrauch der Algebra. So handelt der V. nun auch von der Hyperbel, Cissois, Conchois, archimedischen Spirallinie, Quadra-

trix und Cycloide, überall zeigt er auch Anwendungen, z. E. der Parabel beym Bombenwerfen, u. d. gl. In Absicht auf Gründlichkeit und Methode steht dieses Buch tief unter andern, theils Deutschen, theils von deutschen Verfaßten, z. E. Hausens Kegelschnitten; es sind aber auch weder theoretische Wahrheiten, noch practische Anwendungen darinnen enthalten, die man nicht schon in deutschen Büchern lesen könnte. Hr. Böckmann hat durch seine Anmerkungen, und durch andere Schriften, z. E. eine Einleitung in die Mechanik gewiesen, daß er selbst was besseres liefern könnte als er übersetzt hat. Wie lange werden doch noch die deutschen Gelehrten durch Uebersetzung so mittelmäßiger Werke, ihr Vaterland vor den stolzen Ausländern erniedrigen? Vermuthlich so lange als die Verleger immer noch, wie andere Kaufleute, des Deutschen thörichte Achtung für das Ausländische, weil es ausländisch ist, unterstützen und misbrauchen.

Paris.

Wiederum eine Kunst, deren Geschichte vielleicht nach dem Geschmacke von andern eben nicht sehr eilig war. Wir sprechen von l'art du Tailleur, de la Couturiere, et de la Marchande de mode, die von der Academie A. 1769. herausgegeben worden, und von des Hrn Garsault Arbeit ist. Sie ist von 62. S. in Folio, mit 16 Kupferplatten. Hr. Garsault hat einigermaßen getrachtet das Buch kostbar zu machen, indem er die Trachten beyder Geschlechter vom K. Clovis her hat abzeichnen laßen: aber auch dieses ist flüchtig, und zum Theil ganz unwahrscheinlich ausgeführt. Die Breiten verschiedener Stoffen sind auch angezeigt; auch alle die Stücken aus einander gesetzt, in welche das Tuch für ein Kleid zerschnitten wird.

Aber

Aber der Reichthum der Arbeit der Marchandes de modes ist wohl bey weitem nicht erschöpft.

Ein paar Schauspiele sind uns auch zu Handen gekommen, die aber nicht scheinen gespielt worden zu seyn: Les Provinciaux detrompés von einem Bewunderer des Hrn. Diderots, bey Duchesne 1770. Eine ehrliche (gar nicht einfältige) Familie kömmt nach Paris. Ein angeblicher alter Freund nimmt sich vor die Frau zu verführen (die doch schon einen erwachsnen Sohn hat): die Frau dieses Freundes wirft ihren Angel nach dem Sohne, und dieser verliebt sich in eine Buhlerin. Ein ehrlicher Mann, denn es giebt in der Hauptstadt auch welche, entwickelt alles. Der Verfasser gesteht, seine Schilderey séy zu schwach, und entwirft selber, wie die Fabel hätte kräftiger und eindrückender werden können. Aber er hat das weinerichte gescheut. Sonst sind die Reden witzig genug.

Sophonisbe ist die erste Tragödie, die in Italien nach dem Geschmacke der Alten ist aufgeführt worden; sie ist auch das erste ordentliche, und ohne Possen 1629. in Frankreich von Mairet aufgeführte Trauerspiel. Ein Hr. Lantin hat vor funfzig Jahren sich die Müh gegeben, des Mairets vergeßenes Schauspiel nach dem heutigen Geschmacke umzukleiden. Es ist ihm auch ziemlich gelungen; er hat seinen theatralischen Maßinißa den Verlust seiner Schönen nicht überleben laßen, und ein Selbstmord ist mehr nach der Sittenlehre der französischen Tragödie, als des Corneille historisches Gifft, wobey Maßinißa sich begnügte zu seufzen. Uns aber würde bey so bekannten Geschichten die Umkehrung des Ausganges derselben gar nicht gefallen.

L'heureuse pêche, Comedie, die le Jay A. 1770. abgedruckt hat, wollen wir gleichfalls anzeigen, theils weil sie sehr artig ist, theils weil sie zu den neuen Schattenspielen gehört, wo man nur den Schatten der spielenden Personen im Profil auf geöltem Papier sieht; eine Art von Schauspiel, die zu Zauberwerken, zum Verschwinden, eine Riesengröße anzunehmen und dergleichen sehr bequem ist. Die Fabel ist sonst zum Theil aus den mille et une nuits hergenommen.

Padua.

Der Graf Balthasar Castiglione hat unter den großen Staatsleuten und Bothschafftern einen zugestandnen Platz Sein Cortegiano ist 1733. wieder in seinen Opere volgari e latine bey Jos. Comino abgedruckt worden. Bey eben diesem erscheinen ietzt noch nie gedruckte Briefe von ihm: Lettere del Conte Baldessar Castiglione - con annotazioni storiche illustrate dall' Abate Pierant. Seraſſi. Vol. I. 1769. in 4. Die Originale der Briefe sind in der Bibliothek der Familie der Valenti zu Rom befindlich; schon der Cardinal Valenti Gonzaga, Staatssecretär unter Benedict dem Vierzehnten, wollte sie zum Druck befördern, sein Enkel, Luigi, Nuncius in der Schweiz hat es ausgeführt. Der Herausgeber hat Fleiß angewendet, auch die Briefe durch historische Nachrichten und Anmerkungen zu erläutern. Sehr wohl hat er eine Auswahl unter den Papieren, die vorhanden waren, gemacht. Die Hälfte gegenwärtigen Bandes nehmen Lettere famigliari ein, 111. an der Zahl, die meisten an die Mutter des Grafen; welche einige damalige Zeitumstände enthalten, insonderheit was den P. Julius den zweyten, und die Herzoge von Urbino angehet. Sie gehen bis 1524. in welcher Zeit Castiglione im Dienste des Herzogs von Urbino war,

auch

auch nach England von ihm abgeschickt ward; nachher in die Dienste des Marchese von Mantua trat, und als dessen Gesandter nach Rom gieng, 1519. An seine Gemalin, die durch des Grafen in ihrem Nahmen geschriebne Elegie bekannt ist, kommen nur zwey Briefe vor. Sie starb 1520, wie schon vorher die Volpi, und hier ein Brief und des Abbts Anmerkung lehrt. Von ihrer Gelehrsamkeit kömmt keine Spur vor. Wie verschieden war doch damals der Unterricht. C. verlangt, daß seine Söhne sich mehr auf das Griechische als auf das Lateinische legen sollen. Wichtiger sind von S. 89. an die Lettere di negozj, fast die meisten an den Marchese von Mantua Federico Gonzaga. Sie fangen mit dem Conclave nach Leo des Zehnten Tode im December 1521 an, und gehen bis auf des Grafen Nunciatur in Spanien mit Anfang des J. 1525. unter P. Clemens VII. Es läßt sich nichts leicht daraus anführen, ohne sehr in das Umständliche hineinzugehen. Dieser erste Band ist 195 S. und hat seine Register.

Birmingham.

Q. Horatius Flaccus, 1770. gr. 4. Baskerville hat vom Horaz einen Abdruck geliefert, in eben dem Format, mit eben den Typen, auf geglättet Papier und nach eben der äuserlichen Einrichtung, nur die Zeilen mehr aus einander gerücket, welche der von ihm 1757. abgedruckte Virgil hat. Die Lettern scheinen doch ein wenig stumpfer und daher fetter auszufallen, auch ist das Papier nicht so fein und weiß. Indeß bleibt auch der Horaz immer noch ein Meisterstück der Presse.

Berlin.

Eine kleine Schrift mag am Anfange des 1770. Jahrs hier abgedruckt worden seyn, dann es steht keine Jahrzahl auf dem Titel. Sie ist bey ihrer Kürze viel zu gemeinnützig, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehn sollten. Der Titel ist: Schreiben eines Landwirths an die Bauren wegen Aufhebung der Gemeinheiten. Das kleine Werk ist mit Fleiß einfältig und faßlich geschrieben. Man sieht daraus, daß die Gemeinheiten im Holsteinischen und Meklenburgischen schon lange aufgehoben worden sind, und eben jetzt in Sachsen, im Braunschweigischen und im Brandenburgischen aufgehoben werden; daß ein jeder Bauer, der einen Antheil an der gemeinen Flur hatte, nunmehr seinen Theil abgetheilt erhält, und einzäunen kan, und daß man dabey einem jeden seine Ackerstücke an eine Stelle zusammenbringt, (welche letztere Operation sehr schwer ist, und dennoch wegen der Käufe und Theilungen von Zeit zu Zeit wiederholt werden müßte). Man sagt den Bauren, sie müsten zu ihrem Besten gezwungen werden, und haben sich eben so wider die Erdäpfel und den Seidenbau gesperrt. Man dringt auf den Verderb, den das frühe hüten auf den gemeinen Weiden macht, und zeigt, wie elend auf solchen mageren Fluren das Vieh wird, wie dabey der Ackerbau und die Viehzucht leiden, wie viel besser die eingezäunten und umgrabenen Stücke (Koppeln) am Grase werden, wie leicht das Vieh daselbst zur Weide gebracht wird, wie mit einigem wenigem Fleiße diese Koppeln zu guten Wiesen werden, wenn man zumahl die sumpfichten Theile durchgräbt, und hernach mit Sand befährt, das Buschwerk aber ausreutet, und auf dem Befriedigungsgraben zur lebendigen Hecke werden lässet, wie sich endlich bey der Koppelwirthschaft die Anzahl und Güte des Viehes vermehrt, u. s. f.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 28. März 1771.

Göttingen.

Von unsers Herrn Prof. Feders Lehrbuche der Praktischen Philosophie ist eine zweyte Auflage herausgekommen. Durch und durch bemerket man Veränderungen der ersten Ausgabe; besonders aber in der Allg. Prakt. Philosophie; von welcher der Hr. V. in der Vorrede selbst sagt, daß er sie umgearbeitet. Unterdessen findet man auch da noch meist dieselben Grundbegriffe, nur mehr entwickelt und bestimmt. Aber merklich umgearbeitet ist sie allerdings. Und erweitert ist der Grundriß der Staatsklugheit um viele Paragraphen; so, daß der Hr. Verf. nun glaubt, den Grundriß der Praktischen Philosophie vollständig geliefert zu haben. Er besteht aus zween Theilen, dem ersten von 308, und dem zweyten von 236. S.

Londres.

Ist der Titel einer neuen Reisebeschreibung die A. 1770. zu Paris in drey Duodezbänden gedruckt ist, obwohl Lausanne auf dem Titel steht. Man schreibt dieses Werk dem Herrn Grosley zu. Gewiß ists von einem Franzosen, der den Nationalhaß noch ziemlich zu verbergen weiß, und die französischen und englischen Gesetze und Staatsverfassungen ziemlich wohl kennt, und bey der Vergleichung derselben sich öfters länger aufhält, als dem Leser lieb ist, der eben nicht die Geschichte Frankreichs in den mittlern Zeiten zu London sucht. Gleich anfangs finden wir das erschreckende Geständniß, der Verfasser könne kein Wort englisch, man sieht es wohl an den Fehlern, die er begeht. Wie kann aber jemand sich unterstehn, die Schauspiele zu richten, und den Engelländern die Beredsamkeit abzusprechen, der nichts versteht, was sie sagen. Gemeiniglich merkt der Verfasser die in die Augen fallende Dinge an. Zu Canterbury hatte ein Wirth dem Duc de Nivernois eine unvernünftige Zeche von 50 Guineen abgefodert; die großmüthigen Britten bestraften den Mann damit, daß sie sein Wirthshaus nicht mehr besuchten, und er gieng zu Grunde. Wie hat er in seinem Plane doch nicht gesehen, daß Southwark weit mehr, als zwey Strassen hat? Blackfryars bedeutet schwarze Mönche, und nicht, wie unser Reisende meint, weisse: und Toasts sind nicht die Gesellschaftsleute, die trinken, sondern die Freunde, oder die Schönen, deren Gesundheit ausgebracht wird. Er beschreibt die Schlacht wider den Garrik; aber G. hat seitdem wieder gespielt, und der König, wiewohl nicht gar oft, die Schauspiele besucht. Doch gesteht unser Franzose, eigentlich sey das Volk zu London dienstfertig und gutmüthig, er schreibt dem Herrn de la Condamine seinen erlittenen

Verdruß

Verdruß selber zu, und er selbst hat tausenderley Güte von allen Classen der Menschen genossen, die in Frankreich ein Fremder nie zu hoffen hätte. Er meint, die viele Ausfuhr des Getreydes komme von dem wenigen Genusse des Brodtes. Was er wider das Fleisch und dessen Güte, und wider das Gartengewächse sagt, ist völlig ungegründet, und die Franzosen haben selbst erkannt, daß London wärmer als Paris, gar nicht aber einem achtmonatlichen Winter unterworfen ist. Er sagt doch selbst anderswo, die Bäume, so man in Frankreich in Glashäuser bergen muß, stehn in Engelland in freyer Luft. Er gedenkt der Reinlichkeit, die freylich in Frankreich mangelt. Ueber die erkünstelten Weine hält er sich sehr auf. Vom Nationalhasse wider die Franzosen. Warum gedenkt er der Freygebigkeit nicht, womit die Britten die französischen Gefangenen erhielten, dieweil man den ihrigen in Frankreich nicht das geringste gab, und sie in die Gefängnisse zu den Missethätern verschloß. Was einmahl auf der Börse dem Herzog von Nivernois widerfuhr, war eine Folge seiner Unwissenheit. Die Thüren würden verschlossen worden seyn, wenn er nicht da gewesen wäre. Hr. G. verwundert sich, daß man den alten abgeschlifnen Geldsorten ihren vollen Werth läßt: er schreibt den englischen Colonien vier Millionen Einwohner zu (die Hälfte zu viel). Die Heiligung des Sonntags nennt er observation à outrance, und schreibt sie mit Unrecht den Wiedertäufern zu. Wie darf er von den englischen Satyren schreiben, ohne den Hudibras zu erwähnen. Er gesteht doch den Britten die großmüthigste Freygebigkeit zu, die zuweilen mit der größten Sparsamkeit beysammen wohnt. Dieser Band ist von 408. Seiten in Duodez.

Paris.

Der vierte Monat der Ephemerides du Citoyen fürs Jahr 1770. ist uns zu Handen gekommen. Man setzt in demselben die Geschichte von Pohlen fort, und merkt einige, (bey weitem nicht alle) Schritte an, wodurch diese Nation in der Meinung, sich in die Freyheit zu setzen, in der That sich Fesseln angelegt hat. Hieher rechnet der Verfasser, die dem Bathori ernannten Räthe, ohne die er nichts befehlen konnte, und zumahl das im Jahre 1652 zum erstenmahl gebrauchte Veto, das unsinnige Vorrecht, daß unter gleichen Bürgern eine einzige Stimme hunderttausend Stimmen zernichten kann, und wowieder die Conföderation das einige, aber sehr gefährliche Mittel ist. Hiernächst erfreuen sich die Verfasser über verschiedene Rescripte des Hofes, wodurch er noch A. 1770. den Kornhandel in Freyheit gesetzt, und das Aufschreiben des Vorraths, das Setzen eines Preises, und andere wohlgemeinte, aber in der Wirkung höchstschädliche Einschränkungen der Freyheit aufgehoben hat. Hingegen können wir nicht ohne Mitleid ansehen, wie ein guter Bürger von Seisses unweit Toulouse, zwar ein Faß mit Wein nach Paris geschafft, und um den zehnfachen Preiß verkauft, aber doch den ganzen Werth des Weines und des Fasses verlohren hat, weil ein 500 L. abwerfendes Faß über 500 L. fast einzig an Zöllen, und zumahl zu Paris 111 L. hat bezahlen müssen. Ein Bürger von Genf, wie sie sich Römerisch nennen, hat einige Klagen der Natifs lindern wollen, unsere Verfasser erinnern aber ganz wohl, daß dieselben, zumahl beym Anfange ihrer Handlung, zweymahl der Wilkühr, zuerst des Rahtes, und hernach der Handlungskammer überlassen sind, der ihnen so viel von hundert auflegen kann, als er will. Es bleibt immer dabey, daß die Bürger, die so laut für

die Freyheit schreien, dieselbe ihren Miteinwohnern auf Spartanisch wegnehmen. Macht 264 S. aus.

Carlsruh.

Maclot druckte A. 1766. und legt A. 1770 aufs neue auf: Kurzer Unterricht an den Durlachischen Landmann, wie er die vier vornehmsten Futterkräuter pflanzen und benutzen soll, Octav auf 56 S. 1) Der ewige (Schnecken- oder Hörner) Klee: sein Bau aufs einfachste. Am Ende des sechsten Jahres pflügt und hackt der V. ihn um, und besäet das Feld mit Kartoffeln. 2) Die Esparcette, sie nimmt auch im siebenden Jahre ab. 3) Der breite (echte) Klee. 4) Die Dickrüben. Zu allen drey Arten Klee, (Gewächsen mit Erbsblüten) brennt er den abgehölten Rasen, wann er sie an den Plaz von Wiesenland setzen will. Er rühmt dieselbe auch deswegen an, weil man vermittelst derselben nunmehr das Vieh nicht mehr auf die Weide treibt, und es lieber im Stalle füttert. Beym Klee verlangt er ein Erdreich, das schon etliche Jahre zum voraus gedüngt, und die Erde durch den Mist durchdrungen worden ist. Er räth dem Landmanne gar sehr, am wenigsten ein Stück seines Ackers mit diesen Futterkräutern zu besetzen. Der Gipß, sagt er endlich, saugt eigentlich den Acker nur aus, wenn man aber nur im ersten Jahre eines Kleeackers ihn braucht, und mit dem Dunge wohl nachhilft, befindet man sich ganz gut dabey.

Genua.

Von den Leben der Genuesischen Maler, Bildhauer und Baumeister des Raffaele Soprani, hatte der Buchhändler Ivone Gravier eine neue vom P. Giov. Do-

men. Bassignani umgearbeitete, und mit Anmerkungen und Zusätzen von Carlo Giuseppe Ratti versehne Ausgabe besorget, 1768 in gr. 4. Der zweyte Band dazu ist nunmehr 1769 erfolgt; er ist ganz von dem Hrn. Ratti, einem gelehrten Maler, und als die Fortsetzung vom Soprani anzusehen. Unter vielen weniger bekannten, kommen auch grose Meister vor, Gaulli, Gio. Batt. Carlone, Domen. Piola, P. Bianchi, And. Carloni, Gregor. di Ferrari, Aless. Magnasco, die beyden Dom. Parodi, Ang. de' Rossi, Marc Ant. Franceschini ꝛc. Denn auch Ausländer, die in Genua gearbeitet haben, sind hier beygebracht. Die partheyischen Urtheile des Herrn Cochin werden auch in diesem Band mehrmalen abgelehnt. Den Stil hat übrigens, so wie im ersten Bande, der P. Bassignani verbessert, und es sind verschiedner Maler Bildnisse beygebracht, von Gius. Perrini gestochen, meist nach Raimondo Ghelli, eines Malers von Ferrara, Zeichnungen. Dieser mit allem äuserlichen Anstand abgedruckte Band hat 395. S. und geht bis auf die neusten Zeiten, nur lebende Maler ausgeschlossen.

Zürich.

So kurz die Schriften sind, die wir anzeigen, und die etwa fünf Bogen in klein Octav ausmachen, so gerne zeigen wir sie dennoch an. Der Titel ist, Brief eines Zürcherischen Frauenzimmers an ihre Mitbürgerinnen. Beyträge zu dem Briefe C. Luc. Thuricensis über die Pracht und Ausgelassenheit. Ein im Reichthum und Ueberflusse lebendes eiteles Frauenzimmer wird durch eine auf das Leiden Christi gerichtete Music gerührt, geht in sich selbst, und entschließt sich, allem Eiteln, und zumahl dem Ueberfluß abzusagen, für den sie einen viel bessern Gebrauch entwirft. Einige

nige junge flatterhafte Mädchen verspotten sie. Der sogenannte Lucas aber befürchtet mit Grund, die nur aus einer Rührung der Sinne entstandene Sinnesänderung dürfte nicht dauerhaft seyn, und anderer Seits gehe das erweckte Frauenzimmer in seinem neuen Abscheu vor dem Putze zu weit. Er räht also in der Absagung an das Irrdische eine Mäßigung. Dergleichen Schriften werden immer seltener, und sind doch, wann wir ja Christen sind, unsers Dankes besser wehrt, als artige Operetten und wollüstige Gedichte.

Kiel.

Von einem Wetterschlage, wodurch den 2. Febr. ein Geistlicher in der dasigen Nicolaikirche umgekommen, haben die politischen Zeitungen Nachricht ertheilt. Der Herr Justizrath Ackermann, hat eine Erzählung dieser Begebenheit und dazu gehörige Umstände in das 15 Stücke der diesjährigen Kielischen gelehrten Zeitungen einrücken lassen, die man auch auf einem Bogen einzeln unter der Aufschrift Joh. Fried. Ackermanns Nachricht von der sonderbaren Wirkung eines Wetterstrahls, in Göttingen bey Bossigeln haben kann. Sie verdient von einer so merkwürdigen Begebenheit gelesen zu werden, da sie sowohl in Absicht auf das Historische als auf die physischen Urtheile darüber, mit Hrn. A. bekannter Aufmerksamkeit und Einsicht verfaßt ist, ingleichen wegen Wegschaffung der Leiter des Blitzes, Rathschläge enthält, die auch anderswo können in Betrachtung gezogen werden. Den 3. Jan. hat er ein Leuchten an der Spitze des großen Thurms wahrgenommen, durch welche Bemerkung die Zahl ähnlicher, auch hier in Göttingen gemachter vermehrt wird.

Leipzig.

Im fünften Theile der mineralogischen Belustigungen stehn mehrentheils Stücke, die wir schon in den verschiedenen Sammlungen angezeigt haben, woraus sie hergenommen sind; doch finden wir hier des Herrn Ignat. Barthol. Joseph Stangs Probschrift vom Rußischen Glase, die er A. 1767. zu Frankfurt an der Oder vertheidigt hat. Hr. Stang unterscheidet dieses Glas gar genau vom Spate, und den dahin einschlagenden geblätterten Steinen: es ist für sich selbst im Feuer unzerstörlich, ob es wohl mit gewissen Vermischungen sich verglaset. Hr. St. hat darinn Spuren von Eisen, und eine Thonerde gefunden. 2) Des Hrn. Wilhelm Mallin Krobs Probschrift von Erzeugung der Steine, deren Ort und Jahr nicht angezeigt wird. Hr. M. behauptet das Entstehn neuer Steine, nebst den Beyspielen aus dem Thierreiche, auch mit dem festen Gesteine, das unter dem Titel Offenbruch aus den Zinkerzten entsteht. 3) Beschreibung der Leipziger Sandgrube, ihrer Steine und des gegrabenen Holzes. Ist 504 S. in gr. Octav stark mit vier Kupferplatten.

Venedig.

Giuseppe Cavallini, ein Arzt auf dem Lande, hat A. 1769. bey Savioni in Quart auf 126 S. abdrucken lassen: Storia di una reumatica paralisia curata con l'unzione mercuriale. Herr Caldoni gab den Rath bey Gliederschmerzen, wobey das Schlucken schwer war, und auch die Kraft zum Gehen fehlte, das Quecksilber mit Cacaobutter einzureiben. Es trieb etwas den Speichel, noch mehr aber den Harn, und die Krankheit wurde gehoben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 30. März 1771.

Nürnberg.

Nova acta physico medica Academiae Caesareae Leopoldino Carolinae naturae curiosorum exhibentia Ephemerides etc. Tomus IV. ist zu Nürnberg A. 1770. bey Schwarzkopf herausgekommen, und 296. Seiten stark, samt einem beträchtlichen Anhange von 360. Seiten. Die neun Kupferplatten sind sehr sauber gestochen. Da wir nicht alle die Wahrnehmungen anzeigen können, so wollen wir uns mit einigen Mustern begnügen, die wir in einige Ordnung bringen werden.

Zur Anatomie gesunder oder kranker Körper: Hr. Sandyfort von einem überaus großen, und endlich in den Tod sich endigenden Bruche in der großen Schlagader. Hr. Gelmerhausen, von vielen Zufällen, die von einer äusserlich und innerlich die Pfortader zusammendrückenden Verhärtung entstanden sind.

Hr. Räuppe, von einer im Bauche geborstenen Schlagader. Von einem kalten Brande eines dünnen Darms. Hr. Hartmann, von der electrischen Eigenschaft der Federn eines Pappageyes. Hr. Jägerschmidt, von einer verhärteten Leibesfrucht in einem Eyerstocke. Hr. Sandyfort von einem Knaben, in dessen Brust der Vordertheil eines andern Kindes eingeschoben scheint. Ein verunstalteter Kopf an einem Kinde, dieweil die Mutter einen Fall von der Treppe hinunter gethan hatte. Ein scharbokiges Blutschwitzen aus der Haut. Von der Aehnlichkeit der Harn- und Gallensteine. Ein sonderbahres Mondkalb vom Hrn. Delius. Hr. Wolfart, von Nasenwürmern. Hr. Stolle von einem Wasser- und Fleischbruche, dergleichen Uebel an der linken Seite gemeiner seyn sollen.

Bloß zur Arzneywissenschaft: Hr. Benz hat die Wasserscheu mit Biesam geheilet, (der das Grundwesen zum tunkinischen Pulver ist.) Friederich Allamand von den Jaws, einer Krankheit der Antillischen Inseln, die den Anlaß zur Meinung gegeben hat, die geile Seuche sey aus diesen Inseln nach Europa gebracht worden. Sie ist aber von derselben unterschieden, und hat nichts mit den Geburtsgliedern gemein. Die geile Seuche mag, nach dieses Wundarztes Vermuthung, aus einem verdorbenen Geblüte entstanden seyn, dem man nicht, wie man gesollt hätte, geschonet hat. Mit der Aderlässe hat man ein Mädchen gerettet, das der Rauch von verbrannten Federn fast erstickt hatte: ein Knabe war würklich daran gestorben. Ein hartnäckichtes Kopfweh von Würmern in den Schleimhölen. Von der guten Würkung des Biesams in Zuckungen des Unterleibes, und des Schierlings in Geschwüren am Gaumen, die von der geilen Seuche entstanden waren. Verschiedene Briefe, die zwischen dem Hrn. Burggraf, einem Vertheidiger

theidiger des Einpfropfens der Kinderpocken, und den Hrn. Triller und Roncalli, den Gegnern dieser Cur, gewechselt worden sind. Hr. Burggraf zeigt ganz wohl, daß die Variola des Bischofs Marius, und die Pustula des Gregorius, nicht eben Kinderpocken gewesen seyn müssen. Er bemerkt auch, daß Albanus Torinus des Rhazes Buch de Variolis paraphrastisch, und nicht wörtlich übersetzt hat; (wir haben aber die griechische, und neulich des Channing's wörtliche Uebersetzung). La Motraye hat in Circassien schon A. 1712. vom Einpfropfen gehört. Hr. B. leugnet, daß die echten Kinderpocken einen Menschen zweymahl anfallen. Des Hrn. Link Heilung der herrschenden Krätze durch Harntreibende Mittel. Man kan hieher auch noch die Leben einiger berühmten Aerzte rechnen, zumahl Hrn. Trews und Büchners durch Hrn. Rumpel; denn andre, und auch unsers unvergeßlichen Werlhofs Leben, sind aus den Commentariis Lipsiensibus genommen.

Zur Naturgeschichte in verschiedenen Zweigen derselben. Hr. de Machy versichert, das Chamillenöl sey blau, wann es von den Blättern abgezogen wird, und von den Blumen gelb: er nennt aber die Gattung der Chamille nicht. Friedrich Allamand's neue Geschlechter Amerikanischer Gräser, Aglaja, Euphrosyne, Phragmites, Runcina, Cyrenaea. Einige spanische Fische von Hrn. Osbek. Unsers Klausthalischen Arztes Willichs botanische Anmerkungen vom Sedo. N. 12. können wir ihm versichern, daß die Blume zuerst grünlich ist, die Früchte aber hauptsächlich gern blutfarbicht werden. Aus dem inwendig gefiederten Enzian war er geneigt drey Arten zu machen. Die Cassida alpina ist der sibirischen sehr nahe, die Blumen aber purpurfarbicht, und minder zusammen gedrungen. Hrn. Schrebers drittes Zehndt seltener Gewächse, und darunter der Caryoph. saxatilis

xatilis umbellatis corymbis. Eine neue Spermacore durch Hrn. Bergius. Ein Verzeichniß der um Schulinsburg wachsenden Kräuter durch Hrn. Müller; auch ein Verzeichniß Isländischer Gewächse, die Hr. D. König gesamlet hat. Wir bedauren die unbedeutenden Nomina trivialia, die man überall wider die eignen critischen Lehrsätze des von Linne' einführt, und die keinen Sinn haben, wenn man nicht eben die Auflage der Specierum vor sich hat, deren sich der Verfasser des Verzeichnisses bedienet. Hr. Müller hat auch einen Kolbenschwamm aus der Puppe einer Fliege entstehen gesehn, wie ein spanischer Verfasser aus einem Amerikanischen Käfer. Mit der Pferdekastanie und ihrem garayischen Salze hat Hr. Buchholz, eben wie mit der Fieberrinde, die Fäulung gehemmt.

In dem Anhange erzählt Hr. Ferdinand Jacob Bayer seine Reise in die benachbarte Gegend, zumahl die Merkwürdigkeiten des Mineralreichs. Doch wird er schwerlich in einem Buche des deutschen Ordens die A. 1536. zwischen Karl dem VI. und den Helvetiern vorgegangenen Gefechte vorgestellt gesehn haben, da nichts dergleichen in diesem Jahre vorgegangen ist. Eine sehr große 48. Schuh im Umfang dicke Eiche hat er bey Gräfenberg gesehn. Herr Grimm hat ein Verzeichniß der um Eisenach gefundenen Gewächse eingerückt, worunter er einige beschrieben hat. Hr. Nic. Lorenz Burmann hat vom Hrn. Allicour ein kleines Register der Corsischen Kräuter erhalten, die ein gewisser Hr. Valle gepflückt hat.

Jena.

Georg Friedrich Gleditsch, ein sächsischer Commissions-Secretär, den man vom Berlinischen Gelehrten unterscheiden muß, hat bey Cuno abdrucken lassen: gründliche Anleitung zum Seidenbau und der

Anle-

Anlegung der weißen Maulbeerbäume in Sachsen, Octav, auf 152. S. Um Jena sehn wir freylich keine große Schwierigkeit Maulbeerbäume zu erziehn. Die Gegend ist sonnicht und mild. Aber da liegt eigentlich die Schwierigkeit nicht. Wenn aber der Seidenbau in einem Lande zu einiger Vollkommenheit steigen soll, so muß die Mitte des Sommers trocken seyn, und wo der Junius regenicht ist, da ist das nasse Laub eine schädliche Schwierigkeit. Die Wartung der Würmer selbst sollte vielleicht den Fleiß und die Aufmerksamkeit der Waysenkinder übersteigen, wenn sie nicht unter einer guten Aufsicht arbeiten. Hr. Gleditsch macht vier Theile von seiner Arbeit: 1. Von der Wartung der Maulbeerbäume. Er ist, wie viele andre, fürs Pfropfen eingenommen; aber nicht wegen der bessern Seide pfropft man, denn die ist vom natürlichen Baume unstreitig schöner und besser: sondern wegen des schnelleren Wuchses der grössern Blätter, und minder starken Dornen. 2. Von der Wartung der Seidenwürmer. Den Saamen kauft man zu Berlin oder Halle, wo man ächte Waare bekömmt; er ist auch aus Italien besser als aus Languedoc. Im Busen gesunder Frauenzimmer wird der Saamen am besten ausgeheckt. Hr. G. glaubt, die Thiere überfressen sich, und rechnet ihr gelbwerden dahin. Er fürchtet nur allzusehr gewisse Umstände bey dem Geschlechte, dem ordentlich die Wartung der Würmer anvertrauet wird: eben so vergebens fürchtet er den Donner. Die Reiser nimmt er aus Weinreben-Holz oder wilden Castanien; die Heide und andre kleine Gesträuche sind wohl besser. 3. Vom Spinnen und Haspeln. 4. Vermischte Lehren. Hiervon wünschten wir die Erfindung auslöschen zu können, aus verfaultem Kalbfleische Seidenwürmer zu ziehen. Solche Dinge sollte man nicht ohne Erfahrung hinschreiben. Auf der 116 S. werden mehr

Weiblein erfodert, und S. 117. mehr Männlein. Wie wird die Farbe des Papiers etwas zur Dunkelheit des Eyes beytragen, die eine Folge seiner Befruchtung ist. Aber am verwerflichsten sind die Zeichnungen der Schmetterlinge mit Menschengesichtern, und ausgeschnittenen Flügeln.

Wien.

Hr. J. J. Webst hat A. 1770. bey Gräser abdrucken lassen: Medicina ex pulsu, seu systema doctrinae sphygmicae. Hr. Webst ist ein Schüler der Hrn. Bordeu und Fouquet, er verehret sie, und hat nicht den geringsten Zweifel an dem Unterscheide der verschiedenen Pulse, die Hr. Fouquet abgemahlt hat, noch an den Vorsagungen, die derselbe mit den Pulsen verbindet. Zuerst beschreibt er die galenische Lehre von den Aderschlägen; dann die neue, nach allen neulich erdachten Eigenschaften. Er gesteht mit Herrn Bordeu, diese Pulse belehren uns von nichts, wenn sie nicht in der grösten Stärke der Krankheit, am Ende derselben, oder in beyden sich zeigen: man merke auch die critische Beschaffenheit im Schlafe nicht. Den Kopfpuls hat Hr. W. zuerst bey der Schwester des D. Coulas zu Montpelier unterscheiden gelernt. Hingegen hat ihn selbst Hr. Bordeu gewarnt, sein Puls zeige ein Andringen gegen die Brust, und würklich habe ihn fünf Wochen hernach ein Schnuppenfieber mit Husten befallen. Ein andermahl hat er die Verdoppelung, die eine Blutstürzung vorher verkündigt, nicht unterscheiden können, und etwas sehr entferntes im Schwingen empfunden. Den Kehlpuls hat er mit den Fingern nicht kennen gelernt, wohl aber mit dem Gehöre. Der Puls der Sterbenden hört oft an der Hand auf, dieweil er am Arme noch stark ist. Die Theilung des Leibes in zwey Hälften

fühlt

fühlt Hr. B. sehr deutlich, selbst darinn daß das Gekröse aus zwey Blättern besteht, und aus den zwey Muskeln des Zwerchfells. Wir übergehen die Physiologie dieser Pulse, die wir einer weitern Untersuchung uneingenommener Männer überlassen. Ist 290 Seiten in klein Octav stark.

Paris.

Avertissement du clergé de France, assemblé à Paris par permission du Roi, aux fideles du royaume, sur les dangers de l'incredulité, 1770., 131 Seiten, 12. Etwa einige Stellen ausgenommen, wo der Verfasser nach den Grundsätzen seiner Kirche schreibt, oder in den Deklamations-Ton fällt, oder sich von einem falschen Wiz hinreissen läßt, ist diese Pastoral-Warnung für den Unglauben in der solchen Schriften recht angemessenen Methode und Schreibart abgefasset. Ohne Heftigkeiten, persönliche Anfälle auf die Charaktere der Gegner, Scheltworte, Ankündigungen des göttlichen Zorns und der Hölle, werden die Christen belehrt und erinnert; wie die Ungläubigen bei Bestreitung des Christenthums zu Werke gehen? was sie den Menschen nehmen? und was sie ihnen dafür geben wollen? was für Vortheile die christliche Religion der Welt und ihren Anhängern schaffe? wie unentbehrlich sie sey um die moralische Waage auf die Seite der Tugend zu lenken? Und dieses alles in einer reinen, edlen, sanften und nicht selten affectvollen Sprache. —— Mit grossem Vergnügen sehen wir den christlichen toleranten Geist sich in der römischen Kirche immer mehr ausbreiten. Bei der seit einigen Jahren in Frankreich so sehr zunehmenden Menge irreligiöser Schriften, bat die Geistlichkeit vom Könige nicht die Bestrafung der Ungläubigen, oder die auch in Frankreich ehedem sehr übliche

übliche charité mordante, sondern nur die Hemmung des freien Laufs solcher Schriften, —— welche in Frankreich nicht bloß auf die Zerstörung des Christenthums ausgehen, sondern so gar das Daseyn Gottes gerade zu für ein Hirngespinst erklären.

Londres.

Mit diesem Druckorte, aber irgendwo um Genf, ist A. 1770. in groß Octav auf 174 Seiten herausgekommen: Journal de la Cour de Louis XIV. depuis 1684. jusqu'a 1715. Der Verfasser ist ein einfältiger Hoffmann, der nichts jenseits Versailles kannte, und alle Schritte und Tritte des Königs, wie ein Sternkündiger die Bewegungen der Gestirne beobachtete. Vieles ist falsch, und vieles ist der Tinte nicht werth. Vom Prinzen von Oranien wird doch eine freygebige That erzählt. Lächerlich ists, daß die Schweitzer 1695. gebeten haben sollen, man möchte sie ins Kopfgeld einschliessen: erst seit wenigen Jahren fängt man diese Steuer von ihnen in Frankreich zu fodern an, und man vertheidigt sich dawider als wider einen Eingriff in die Vorrechte der Nation. Ein Brief Karls XII. an den König von Preussen, (man nennt ihn hier noch Churfürst,) ist offenbar untergeschoben.

Der Herausgeber ist vermuthlich Voltaire: seine Anmerkungen gehen mehrentheils wider den Aberglauben. Le Tellier, sagt er, war ein Scelerat. Er lacht über das hölzerne Bild der Maria d'Atocha. Karl VI. befahl, als König in Spanien, einen englischen Soldaten nieder zu machen, der vor der Hostie nicht knien wollte; aber Lord Peterborough merkte an, die Engelländer würden den Schlag augenblicklich erwiedern. Diese Begebenheit dünkt uns unrichtig. Eine Dame, die Ludwig öfters wegen der Scropheln berührt hatte, ist an diesem Uebel gestorben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 1. April 1771.

Londres.

Der zweite Band dieser neuen Reisebeschreibung (s. Anz. 37. St.) ist von 316. S. Ist es Scherz oder Ernst, wenn Hr. G. glaubt, die Verbesserung der englischen Nation, und die Vertilgung der schwarzen Galle, aus welcher die übeln Sitten gegen den König entstehn, würde erhalten werden, wenn man den Gebrauch des Weines allgemein machte, und zumahl dem französischen Weine den Zugang erlaubete. Es giebt in Engelland katholische Klöster, und überhaupt sind die Katholiken an dem aufgeräumten Wesen von den traurigen englisch gesinnten zu unterscheiden. Was Hr. G. von der Sanftmuth des Frauenzimmers sagt, ist allzu allgemein, und hat von ihm nicht als eine Induction wahrgenommen werden können. Ein Bruststück mit einigen wenigen Reiffen

von Fischbein ist nach dem Hrn. G. eben der Cestus der Griechen. Die Katholiken sind dem Pabste unumschränkt ergeben: sie feyern fast den dritten Theil des Jahres. Die von den Jesuiten angeführten Irländer verliessen ehmals Karln I. und verglichen sich mit dem Cromwell. Hr. Bossuet gestund doch den englischen Bischöffen die Kette zu, die sie ununterbrochen an die erste Kirche hängt. Wiedersinnig ist das heßliche Wahrzeichen an einem Evangelienbuche, das man zu Londen vor diesem küssen mußte. Burnet, sagt unser Verfasser, war nicht tolerant: er war es zu seiner Zeit bis zur Anstößigkeit. Die Gebete für die Todten will er aus den Maccabäischen Büchern vertheidigen. Nach allerley Einwürfen gesteht er doch, die Priesterehen seyn dem Staate zuträglicher; wir wissen aber nicht, wo er gelernt hat, daß man die Klöster nunmehr in Engelland bedaure, und gern zurück wünschte. Die vertriebenen Franzosen sind, wie er versichert, samt ihren Kindes Kindern alle Frankreich zugethan, und würden alle Engelland verlassen, wenn ihnen die Krone ihr Vaterland öfnete. Die Quacker beschimpft er mit einer wirklich eingerückten höchst anstößigen Predigt, die offenbahr nur eine der in den englischen Wochenblättern so gewöhnlichen Spöttereyen ist. Wie würde sich ein Quacker unterstanden haben, die Hurerey eine Bewegung des Geistes zu nennen? Von den Hernutes (Herrnhuter) erzählt er etwas aus den Nachrichten des Bischoff Hutton's, der uns wohl bekannt ist. Dann folgen die Gesellschaften; und bey dieser Gelegenheit erwähnt Hr. G. eine der Proben der Freygebigkeit des Hrn. Holles, dergleichen er an auswärtige Bibliotheken sehr oft bezeugt hat: er gedenkt auch der Liebe, mit welcher ein Britte in Frankreich die elenden zu einer Straßenfrohne hergezwungenen Landleute erquickt hat. Unsers Hrn. Tobias Mayers Erben haben

ben doch wohl nicht 300000 L. wegen der Mondtafeln bezogen. Hr. G. gedenkt mit einiger Rache der Verfolgungen, die in Frankreich die Geschichtschreiber von den Jesuiten erduldet haben. Ists aber möglich Newton's anziehende Kraft eben dem armen Abschreiber Deusing zuzuschreiben, und warum nicht eher dem Aristoteles und seiner ganzen Schule? Es ist wohl fern davon, daß Frankreich die Grobheiten in den Streitschriften verbannt habe. Sein V. übertrift noch würklich alle Bentley. Die Invaliden und Waysenhäuser, und die Reinlichkeit derselben, und der Krankenhäuser, haben billich des Hrn. G. Bewunderung erweckt, wenn er sie mit den französischen Krankenhäusern vergleicht. Die berühmte Schiffartsacte ist hier ganz eingerückt.

Dritter Band. Von den in Engelland zerstreuten Mahlereyen grosser Meister. Von den englischen Künstlern, Bildhauern, Mahlern. Der Nationalstolz mag es seyn, der die Stahlarbeit den Franzosen zuschreibt. Von der Druckerey spricht Rouquet wie ein Feind, und Hr. G. nicht billig, und er hat die schönsten Schriften nicht gesehen, wie den Birminghamischen Virgil. Von der Kirche zu St. Paul urtheilt er ganz billig. Die Westmünster-Brücke hat aber nicht un flamand, sondern Hr. Labelye von Vevay aus dem Bernischen gebauet. Unter den Rednern setzt er zuförderst den König, der den Worten den ins Herz dringenden Nachdruck zu geben weiß; sonst sollte er nicht sagen, die Redner im Unterhause sprächen d'une manière aigre et glapissante; das mag vielleicht der Fehler eines besondern Mannes seyn: und wie will G. von der Beredsamkeit der Engelländer urtheilen, er der kein Wort verstund. Speaker, und nicht Spik, heißt der Sprecher, und im Oberhause ists der Canzler. Von dem chinesischen Geschmacke der Gärten. Von den Gesetzen und den

 Rechten.

Rechten. Das Urtheil über einen englischen Lord ist, auch nach dem Hrn. G., die ansehnlichste Handlung der Gerechtigkeit: er hat sie gesehen. Von der Kirche, wo Hr. G. allzuweit ausschweift, und unter andern anmerkt, die Päbste haben sich die Kalifen zum Muster genommen. Kein König, sagt er hernach, hat besser die Liebe seines Volkes verdient als Georg III. Er gedenkt eines Auflaufes wegen der französischen Manufacturen, aber lächerlich ist, wenn er den Hrn. David Hume zum zelé puritain macht. Du Bos, der auf Befehl des Hofes schrieb, begieng nach dem Hrn. G. einen großen Fehler, da er blicken ließ, der Prätendent würde die Schulden der Nation abschaffen; und ein Fehler wider die Geschichte ists, wann Hr. G. Ludwig dem XIV. die ersten Staatsschulden zuschreibt. Franz I. war ja der Urheber der Rentes sur l'hotel de ville de Paris. Ueber das Unterhaus spottet er wegen des unansehnlichen Saales. Ist von 456. Seiten.

Paris.

Bey Hansy ist A. 1770. ein Buch abgedruckt worden, dessen Titel uns verleitet hat es zu lesen, Voyages de Ceilan ou les Voyageurs philosophes. Es ist aber ein Roman, mit unwahrscheinlichen Begebenheiten, und vielen philosophischen Unterredungen zwischen einem in einen Weltweisen sich verstellenden Bösewichte, und zwey minder schlimmen jungen Leuten. Jener ist ein allgemeiner Feind der Tugend und der Religion, er erkennet keinen Unterschied der Thaten, und sein erstes Gesetz ist, seine Lüste zu erfüllen. Die andern beantworten seine Declamationen; seine Bosheiten kommen nach und nach an den Tag, und er wird, sehr romanisch, in Ceylan gestraft. Der M. Henriques Pangraphe, der angeb-

liche

liche Verfasser dieses Romans, ist ein heftiger Gegner des angenehmen Sedaine. Dieser halbphilosophische Roman macht zwey Duodezbände aus.

Halberstadt.

Ein sanftes Gedicht, nicht ohne Wärme: An das Publikum, hat kürzlich, der Hr. Canonicus Jacobi bey Groß abdrucken lassen. Er klagt über die Ungerechtigkeit der Kritiker gegen die Lieblingsdichter unserer Zeit, und über den Kaltsinn der Deutschen, mit welchem sie diesen Misbrauch der Kritik ertragen. Als Dichter konnte er die Wendung dahin machen

> Daß blinde Thorheit, alter Wahn,
> Mit Sterbekleidern angethan,
> Den Hain des Phanias umringen,
> Und seiner weisen Hütte nahn,
> Um ihr ein Höllenlied zu singen; s. w.

Ingleichen: Daß nie die Afterwelt es wisse,

> Mit welcher schwarzen Lästerung
> Verwegne sich der Huldigung
> Der Grazien entgegen setzten,
> Und ihre Majestät verletzten s. w.

Ob jemand die Grazien, die liebenswürdigste Production des Wielandischen Genies nach der Musarion, so gröblich angetastet habe, daß diese ein wenig starken Ausdrücke sich auf ihn deuten laßen, wissen wir nicht; wir sind auch noch nicht überzeugt, daß man aller Welt zumuthen könne an dieser Gattung von Werken Geschmack zu finden; widrigenfalls man den Fluch über sie spricht: wer die Grazien des Herrn Wielands unsanft behandelt, soll so gleich die Majestät der Grazien selbst verletzen; hingegen sollen die Wielandischen Grazien uns überall des Himmels reine Freude lehren, und

> von der Tugend eingeweiht,
> Mit lachender Unsterblichkeit,

Den Weg zu Gräbern uns bestrahlen,
Und dort, in einer bessern Zeit,
Elysische Gefilde mahlen.

Mit einigen Stellen würden wir in dieser Rücksicht doch nicht recht zurecht zu kommen wissen. Doch davon ist auch die Rede nicht. Aber davon ist, so viel wir uns erinnern, einigemale die Frage gewesen: ob es eben für die Sitten Deutschlands zu wünschen seyn könne, daß die weichliche Dichtart die voraus begünstigte und herrschende in unserer Nation werde? ob gewisse, bald nackt dargelegte, bald mit gesuchtem Reitze bekleidete Grundsätze, und diese vielleicht nicht genug bestimmt, der bürgerlichen Gesellschaft zuträglich, und insonderheit den zarten Gemüthern und dem andern Geschlechte anzupreisen seyn? und ob es einen sittlichen Vortheil in beyden Betrachtungen bringen könne, daß gewisse Triebe, welche durch politische und sittliche Uebel schon ohnedem so vieles Uebergewicht über Gesetz und Religion haben, genähret und gestärket werden? Unsittliche Absichten den rechtschaffnen Männern beylegen, wäre noch weit unsittlicher, als jenes; und kan nur blind partheyischen oder sehr eingeschränkten Geistern in Sinn kommen. Aber jene Fragen kan, deucht uns, der billigdenkende Mann ungescheut aufwerfen, dem die Sache der bürgerlichen Tugend nicht minder werth ist, als er Genie, Witz und Gefühl schätzt, und die wackern Männer ehrt, welche unserer Nation auch hierin Vorzüge vor unsern Nachbarn verschaffen. Plato gieng doch noch ein wenig weiter, da er den Homer aus seinem Staate gar ausschloß, und wir wissen doch nicht, daß irgend ein feiner Athenienser ihn deßwegen für einen Frevler oder Barbaren gescholten hätte. Die leichten Kinder der Muße muß der Vater auch mit einer anständigen Nachläßigkeit betrachten, und kein so ängstlich Gesicht machen, so bald sie jemand sauer ansieht.

Wien.

Wien.

Krause hat noch A. 1769. abdrucken lassen: Examen chemicum doctrinae Meyerianae de acido pingui, et Blakianae de aere fixo respectu caloris, durch den jetzigen Lehrer der Botanik Hrn. Nicol. Joseph Jacquin, auf 96. Seiten in Octav. Diese Schrift ist an Versuchen sehr reich, und wir werden nur den erstern Theil anzeigen, der den Streit über die fette Säure auszumachen zureichend ist. Herr J. hält die ganze Lehre des sonst fleißigen und berühmten Apothekers für eine bloße Muthmaßung, und das ganze aus der Lichtmaterie und einer feinen Säure entstehende Kalchsalz für eine ungegründete Bejahung. Er erzählt zuerst das Kalchbrennen: die Hitze so zwischen dem frisch gebrannten Kalche und dem Wasser entsteht, ist so groß, daß sie auch zündet. Mit einer starken Hitze getrieben, giebt der Kalchstein ein elastisches Wesen, das gern die Geschirre zersprengt. Ein sehr großer Theil des Gewichts geht auch verlohren, weil dieses Wesen nicht wohl gefasset werden kan. Das wenige vom Kalche abgezogene Wasser ist etwas laugenhaft und flüchtig. Der zersprengende Dunst im Wasser aufgefangen giebt keine Säure, und auch nichts laugenhaftes, und scheinet wahre Luft zu seyn. Der gebrannte Kalch giebt keine Luft von sich, wenn man ihn auf eben diese Weise mit Feuer treibt. Wenn vom Kalchsteine alle diese Luft ausgetrieben ist, so ist der Kalch gebrannt und lebendig. Er verliehret seine brennende Kraft, wenn man ihm wieder Luft zukommen läßt, und dieses geschieht von sich selbst an der freyen Luft, geschwinder aber, wenn man die aus dem Brausen des Kalchsteins mit der geschwächten Salpetersäure entstehende Luft in den lebendigen Kalch gehen läßt, wodurch er wieder zu blossem Kalchsteine wird. Diese aus dem Brausen entste-

entstehende Luft ist von derjenigen nicht unterschieden, die man durchs Feuer vom Kalchsteine abtreibt. Es scheint also die brennende Natur des Kalches bloß aus der völlig herausgetriebenen Luft zu entstehn. An sich selbst ist der lebendige Kalch eine bloße Erde, die nichts brennendes an sich hat: er wird nur brennend, wenn er aus andern mit fester Luft angefüllten Körpern diese Luft mit Heftigkeit an sich reißt. Hat sich der lebendige Kalch wieder mit Luft gesättigt, so ist er wieder mild, wie gestossener Kalchstein. Wir übergehn viele andre Versuche des Hrn. Verfassers, auch die Erklärung, wie die offa Helmontiana aus sehr starkem Salmoniacgeiste, und ebenfalls sehr starkem Weingeiste entsteht, auch was er vom angebohrnen Harnsalze erwähnt, das aus einem flüchtigen Laugensalze und einer eigenen feuerfesten Säure entsteht.

* * *

Um eine Nachricht zu berichtigen, welche sich auswärts verbreitet haben soll, als wenn hier eine sehr gefährliche epidemische Krankheit herrschte, welche die Studirenden zu Haufen hinreiße, wollen wir folgendes beyfügen. Wir können so viel versichern, daß in Göttingen mehr nicht als die in dieser Jahrszeit gewöhnlichen Catarrhe und Catarrhalfieber, aber immer noch in einem geringern Grade, als wir von andern Orten vernehmen, verspürt worden sind, und daß blos einige Personen, die sich der feuchten Witterung und der schnellen Abwechselung von Wärme und Kälte ausgesetzet haben, in grössere Gefahr gerathen sind. Indessen sind gleichwohl aus der ganzen Anzahl der hier Studierenden den Herbst und Winter über, mehr nicht als fünf Personen gestorben, von denen einige von einer kränklichen Leibesconstitution waren.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 4. April 1771.

Göttingen.

Rosenbusch hat auf 1 B. gedruckt: Ueber Tychos de Brahe Wahlspruch. In der K. Deutsch. Ges. d. 10. Febr. 1770. vorgelesen, von A. G. Kästnern. Tychos Wahlspruch war: Nicht zu scheinen, sondern zu seyn. Daher wird Anlaß genommen, zu zeigen, daß wir bey unsern Bemühungen mehr unserer eignen Ueberzeugung und Empfindung folgen sollen, als auch erlaubter Begierde nach Ruhme, und daß der Beyfall eines Richters, dem wir nicht scheinen, der uns richtiger sieht als wir uns selbst sehen, mehr für uns seyn soll, als die Bewunderung einer Welt. Am Ende sind des Herrn Verf. Vorlesungen für ietziges halbes Jahr angezeigt. Es ist ein Gedächtnißfehler, daß 5. S. ein Spruch dem ältern Plinius zugeschrieben wird, der in des jüngern Ep. 16. L. III. steht.

Paris.

Ein Neapolitaner, der sich allhier aufhält, und dessen Nahmen Galiani ist, hat sich in die öconomische Frage eingelassen, ob die Freyheit des Kornverkaufes nützlich sey, und darüber Dialogues sur le commerce des bleds unterm Titel Londres, A. 1770. auf 315 S. in groß Octav abdrucken lassen. Dieser Verfasser sagt überall, er habe nichts gelesen, er scheint auch eben nicht in Frankreich Güter zu besitzen; er hat aber, wie er versichert, der Sache nachgedacht; er schreibt mit vielem Witze, und was man seit einigen Jahren Laune nennt, ist vollkommen in seiner Gewalt. Die neuen öconomischen Patrioten, die Fürsprecher der allgemeinen Freyheit im Kornhandel, macht er überall lächerlich, und stellt sie als wohlmeinende, aber in der Sache höchst unerfahrne, und des Landbaues unkündige vor. Er fängt dabey an, daß man in Staaten von ungleicher Grösse nicht gleiche Grundregeln befolgen solle. Ein kleiner Staat, wie Genf, muß Kornhäuser errichten, und den Preiß unverändert erhalten, weil seine Manufacturen sonst zu Grunde gehen würden. Er sagt dabey, und in der That an vielen Stellen, unerwiesene Dinge: die Manufacturen sind in Engelland nach dem Hrn. G. nicht in einer genugsamen Höhe: er, der sonst hin und wieder selbst behauptet, Frankreichs Manufacturen werden durch den wohlfeilen Preiß der englischen verdrungen. Eben so irrig sagt er, und braucht es als einen Grundsatz, die Manufacturen seyn keinem Zufalle unterworfen, und sucht darinn einen Vorzug gegen den Ackerbau, der ein Spiel sey. Freylich giebt es Misjahre, aber in zehn Jahren kömmt der Landmann allemahl zu seinem Mitteljahre: hingegen kann eine Manufactur durch eine blosse Mode, durch einen Krieg, durch eine in einem bishieher keine Industrie

dustrie zeigendem Staate aufgerichtete ähnliche Manufactur, ganz und ohne Hoffnung sich wieder aufzurichten zu Grunde gehn. In einem mittelmäßigen Seestaate, wie Holland, fährt der Verfasser fort, muß der Kornhandel frey seyn, denn man kann doch nicht von 2 Millionen Menschen eine Million in Fabriken brauchen. Das Getreid wird theuer werden, aber die Sparsamkeit wird diese Theurung ersetzen. Eine grosse Macht, wie Frankreich, hat wieder andre Grundregeln nöthig; weder die Manufacturen, noch die See, können zwanzig Millionen Menschen beschäftigen, die meisten müssen das Land bauen. Hier ist es aber keine Weisheit, das Getreide an Ausländer zu verkaufen, wann man fürchten muß, es bald von eben den Ausländern wiederum kaufen zu müssen. Hier wird also die erste Frage seyn, ob Frankreich einen Ueberfluß, und einen dauerhaften Ueberfluß, an Getreide habe, und dieses leugnet der V.; er würde es sogar als ein Unglück ansehen; denn ein Ueberfluß an Korn ist ein Mangel an Händen. Der Landbau kann keine grosse Monarchie bey Kräften erhalten, der Vortheil ist zu gering, und die Waare zu wolfeil. Nicht also die Ausfuhr des wenigen Getreides, das zuweilen überflüßig seyn möchte, ist die Hauptabsicht eines weisen Ministers, sondern die Aufrechthaltung der Manufacturen, wozu der wolfeile Preiß des Getreides ein vornehmes Mittel ist. Ein bloß vom Landbau lebendes Land ist allemahl arm, auch ein bloß vom Landbau lebender Landmann, (das letztere ist unrichtig, und wider die Erfahrung). Colbert und Sully thaten beyde viel gutes, der letztere hatte aber ein besseres Herz. Wunderlich ist des Verfassers Behaupten, in Frankreich seyn nicht über anderthalb Millionen Landbauer. Die Urbarmachung einiger Morgen ist kein Vorwurf von genugsamer Wichtigkeit, Frankreich vor dem Man-

gel an Getreide sicher zu stellen, und allenfalls würde die Folge nur seyn, daß das im Reiche wachsende Korn der Bevölkerung gleich käme, die aber dabey arm bliebe. Hier begeht dieser Vertheidiger wiederum einen Fehler. Ein Schneider von Canton, sagt er, arbeitet für Paris, aber kein Bauer. Allerdings der chinesische Bauer bereitet Seide für London, der Malaje Sago, der Caroliner Reiß, der Antiller Indigo und Zucker, der Araber Kaffee. Mit einem Worte sagt G., man muß das Getreid nicht ausführen: es ist zur Handlung nicht gemacht, der Hunger ist ein allzugrosses Uebel, wie er selbst zu Napoli gesehen hat. Die Ausfuhr ist für den innern Kornhandel tödtlich, weil sie bequemer ist. Gelegentlich merkt er au, das Mayz mache in der Lombardie reiche Landleute, weil sie dabey weder Müller noch Becker bedürfen. Nach vielen Hin= und Herwegen, kömmt endlich der Verf. dahin, man müsse die Ausfuhr durch eine Auflage von 70 Sols auf das Setier (240 Pfund) erschweren, und die Einfuhr mit eben auch einer Auflage, aber nur von 25 Sols belästigen, auf diese Weise werde nichts eingeführet werden, wenn das Getreid in Frankreich nicht mangele, folglich theuer sey, und hingegen nichts ausgeführt werden, wenn es nicht zu wohlfeil sey, und folglich die 70 Sols ertragen könne. Man sollte auch billig lieber Meel ausführen, und die fremden Schiffer von der Ausfuhr ausschliessen; alles Bedinge, die auf ein Verbot der Ausfuhr herauskommen, das auch die geheime Absicht des Verfassers seyn mag, und, wobey die französischen Landbauer in einer beständigen Armuth bleiben werden. Man hat auf diese Satyre, denn im Grunde ist sie eine, auch schon verschiedentlich geantwortet.

Kopenhagen.

Herr Matthias Saxtorph, der schon durch ein Paar Schriften seine rühmliche Kenntniß in der Hebammenkunde an den Tag geleget, disputirte der Doctorwürde wegen, den 19. des Jenners d. J., unter dem Vorsitz des Hrn. Leibmedicus Christian Joh. Berger, *de diuerso partu ob diuersam capitis ad pelvim relationem mutuam.* Diese Streitschrift beträgt 207 Seiten in 8. Hr. S. schickt eine Eintheilung der Geburten voran, und handelt darauf seinen Gegenstand in vier Abschnitten ab, nehmlich: von dem gegenseitigen Verhältniß bey einer vollkommenen Geburt zwischen dem Becken der Mutter und dem Kopfe des Kindes; von der Geburt, die bey einer übeln Beschaffenheit des Beckens aber gutem Zustande des Kopfes erfolgt; ferner von derjenigen, die bey übeler Beschaffenheit des Kopfs, aber gutem Zustande des Beckens geschieht; und zulezt von der unter diesen Umständen zu leistenden Hülfe. Hrn. S. Absicht ist gewesen, die Lehre hiervon im Ganzen vorzutragen. Die Eintheilung bey der Ausführung und seine Gründe zeigen doch, daß er überall selbst über die Materie gedacht hat. Bey jedem Fehler werden die Zeichen, wodurch er zu erkennen, und die Folgen aus einander gesetzt. Durchgängig hat er die tabellarische Lehrart gewählet. Hin und wieder bringt der Herr V. eigene Fälle zur Erläuterung bey, bey denen wir uns vorzüglich aufhalten werden. Er hält nicht des Smellie quergehenden Durchmesser (diameter transuersalis) für den größten des Becken, sondern denjenigen, der von der Gränze des Heiligbeins an dem Gesäßknochen bis auf die Mitte des Schamknochens schief läuft, und nach diesem Durchmesser liegt die Pfeilnath des Kopfes bey einer vollkommenen Geburt zur Zeit, wenn der Hinterkopf in die obere

Oeffnung eintritt. Er bestätigt diese schiefe Lage durch Gründe. Sie ändert sich aber hernach, so wie der Kopf tiefer sinkt, auf zweyerley Art, deren Ursachen er in der Bildung des Beckens und dem Bau des Kopfes sucht. Weil man sonst auf die Gefahr, die aus einem zu weiten Becken entsteht, weniger aufmerksam ist: so erörtert der Hr. Verf. die Folgen dieses Fehlers genauer. Ihm ist ein Fall vorgekommen, daß aus dieser Ursache bey dem Antrieb der Wehen das untere Segment der Gebährmutter ausserhalb dem Geburtsgliede getrieben, und beynahe geborsten, wofern man nicht durch Kunst zu Hülfe gekommen wäre. Es kann dadurch eine Krümmung oder Umkehrung der Gebährmutter entstehen, wovon Hr. S. einen Fall anführt. In zweyen wurde der Harn einige Tage zurückgehalten, wobey die Blase bis auf den Nabel durch den Druck hinaufgetrieben war, und beyde Frauen gebahren zur Unzeit. Noch deutlicher wird die Krümmung der Gebährmutter durch die Eröffnung einer Frau, die im 5ten Monat der Schwangerschaft nach vorhergehenden Kennzeichen, welche diesen Fehler muthmaßen liessen, starb; bey dieser war die Harnblase im Boden zersprungen. Zwey Fälle werden angeführt, daß bey einem zu engen Becken die Gebährmutter an der linken Seite ihres Halses zerborsten. Eine wahre Trennung der Knochen des Beckens läßt der Herr Verf. nur in gewissen schweren Geburten gelten: hält aber bey beyden Geschlechtern die Beweglichkeit dieser Knochen natürlich. Hr. Berger verbietet nach schweren Geburten zu zeitig das Bett zu verlassen: so wie bey einer Frau, die dawider sich versahe, in 16 Wochen die gehörige Festigkeit sich nicht wieder herstellete. Hr. S. selbst gedenkt einer Frau, bey der er noch 6 Wochen nach der Geburt eine deutliche Beweglichkeit der Schaamknochen verspürte, wodurch das Gehen verhindert

hindert wurde. Und andere Frauen haben nach schweren Geburten wenigstens heftige Schmerzen, und einZiehen in der Schaamgegend empfunden. In Strasburg hat er Schaamknochen gesehen, die durch eine verwachsene Zwillingsgeburt aus einander getrieben worden. Zu der fehlerhaften Beschaffenheit des Kopfs, welche die Geburt schwer macht, wird auch das Zusammenwachsen der Knochen des Kopfs und ferner der Mangel des erforderlichen Wachsthums (Offificatio) derselben gerechnet. So war bey einem Kinde ein grosser Theil des Stirnbeins häutigt, bey einem andern befand sich an demselben eine grosse Oeffnung, durch welche das Gehirn vor der Stirn in einen Sack ausgetrieben war. Doch wird auch eines Beyspiels gedacht, da, obgleich der Hirnschädel verwachsen war, die Geburt gleichwohl glücklich ablief. Bisweilen hat die Natur selbst einen abgerissenen Kopf zur Welt gebracht.

Selenipoli.

Allem Ansehen nach zu Mayland sind noch 1769. abgedruckt: Prose diverse. 8. auf 45. S. Der V. greift die in Italien gewöhnliche Art an, mit welcher der Jugend in den Schulen von den Geistlichen Unterricht und Erziehung gegeben wird. Er verlangt, daß den jungen Studirenden Freyheit gelassen werde, zu lernen, was, wenn und wie sie wollen; er eifert wider allen Zwang und wider alle Methode; so stark ist er von den Misbräuchen der gewöhnlichen, an und für sich selbst fehlerhaften, Lehrart in den Collegiis durchdrungen. Kein Wunder, daß er auch die gezwungene Erlernung des Lateins verwerflich findet. Er mißbilligt ganz die Erziehung in den Collegiis, unter andern, weil sie blos zum Mechanischen in der Andacht führe, von der wahren Frömmigkeit aber mehr, als alles auser dem Kloster, entferne; sie bringe Abneigung gegen den Vater und die Familie bey,

und mache die stärksten Bande der Natur schlaff; noch weniger sey sie geschickt, Liebe zum Vaterland oder für den Landesfürsten einzuflösen. Die andre Hälfte der Schrift begreift sonderbare Erinnerungen wider die Geschichte, in welchen doch auch Wahres liegt, so fern sich der V. Leser denkt, die blos sittlichen Nutzen zur Absicht beym Lesen der Geschichte machen; er erachtet sie für den grosen Haufen eher schädlich, da nicht nur so viele Begebenheiten darinn vorkommen, die für Privatleute keine Anwendung erlauben, sondern noch mehr, da weit mehr böse und schädliche Handlungen erzählet werden, als gute. Nur Staatsleuten und Geistlichen sollte das Lesen der Geschichte überhaupt erlaubt seyn; beyde müssen die böse Seite des Menschen kennen. Dagegen sollte der Staat nützliche Romane, d. i. erdichtete lehrreiche Erzählungen und Poesien abfassen lassen und den Bürgern in die Hände geben; aber die Verfasser müßte der Staat selbst wählen aus den Dienern des Staats und der Religion. Dem poetischen Talente legt der V. im Politischen einen grossen Einfluß bey, und kömmt hierinn der Einsicht der alten grosen Gesetzgeber nahe. Daß eine Poesie, aber keine platte, sondern voll erhabener und frommer Begeisterung, für thätige Tugend und wirksame Frömmigkeit sehr erweckend sey, gesteht man ohnedem zu.

Dreßden.

Am 22 März starb der Herr Steuerrath Rabner an einem Schlagfluß. Seinen Tod begleitet ein allgemeines Bedauren. Er hat durch sein Beyspiel gezeigt, daß ein Satyrenschreiber auch ein gutes Herz besitzen und daß ein witziger Kopf auch in Geschäften brauchbar seyn könne. Der Brand von Dreßden hat die Welt der Erwartung seiner spätern Schriften beraubt, die vermuthlich die vorigen noch übertroffen haben würden, da er in Dreßden eine neue Welt kennen gelernt hatte.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 6. April 1771.

London.

Mit neuer Erhebung der Seele lasen wir den Leonidas in der neuen Ausgabe, welche die fünfte ist, bey K. Cadell in zwey artigen Octavbändchen. Die Zusätze und Verbesserungen sind ansehnlich; aus neun sind zwölf Bücher geworden; die meisten finden sich gleichwohl in den ersten acht Büchern. Wir wollen die wichtigsten, die uns vorgekommen sind, anzeigen; das meiste besteht in neuen Episoden. Des Leonidas groser Entschluß und rührender Abschied von der Königin ist aus den vorigen Ausgaben bekannt; ehe das Heer noch an den Ort kömmt, so wird es (B. 2.) in Locris vom Oileus mit einer Gastfreyheit bewirthet, welche der in alten Heldenzeiten üblichen gleich kömmt. Oileus, der vorher die höchsten Ehrenstellen im Staate bekleidet hat, bringt sein Alter im ländlichen Ueberfluße zu; sein

sitz und die Gegend machen ein schönes Landschafts-gemälde. Die Episode ist eigentlich nach dem Pythius copirt, welcher den Xerxes mit seinem Heere auf dem Durchzug in Lydien bewirthete. Die Erzählung der Grausamkeit, welche Xerxes an seines leutseligen Wirthes Sohne ausübte, thut, unsrer Empfindung nach, in Oileus's Munde keine gute Würkung. Nachdem Leonidas schon bey Thermopylä angelangt und die Persische Gesandtschaft wieder zurück geschickt ist, so hilft (B. 3. gegen E.) Meliböus, des Oileus Sklave und nun Freygelaßner, dem Agis die Defileen vom Gebirge auskundschaften. Eine Unterredung unter ihnen ist schön, aber für den Leser, deucht es uns, am unrechten Orte; Man wünschte die Handlung fortgehen zu sehen. Im 4 B. ist die Beschreibung von Xerxes Lager erweitert, und Artemisia mit ihrem jungen Prinzen eingeführt; eine glückliche Bereicherung, hier zwar nur episodisch, nachher auch interessant für die Handlung. Jetzt braucht sie der Dichter zu mehr Contrastirung der Charakter, insonderheit mit Argestes, und zu Beybringung einiger vortrefflichen Lehren über den Stolz und den Selbstbetrug der Könige; es geschieht in Unterredung mit Hyperanthes und mit ihrem Sohne. Die Beschreibung des Heeres hätte einige historische Berichtigungen verdient nach Herodot. Immer noch spricht der Dichter voraus von historischer Wahrheit, die er vortragen will: not thee - poetic fancy, to my aid I call; But thou, historic truth, support my soul &c. Dieß beleidiget in der Epopöe, es stört die ganze Illusion. Man fängt an und muß denken: also war das Uebrige nicht Wahrheit? und nun ist man auch in der historischen Beschreibung des Heers aufmerksam genug, Umstände zu bemerken, die nicht genau historisch wahr sind. Wie konte der Dichter sich doch selbst so entgegen handeln? Nicht glücklicher ist die

Erfin-

Erfindung von der Stimme, welche der Artemisia zuruft; sie ist auch weder vorbereitet, noch mit der Handlung verbunden. Mehr gefällt der von Artemisien gelegte Hinterhalt für das morgende Gefecht. Daß im dritten Buche die Erzählung abgebrochen, und mit eben so wenig Grunde im fünften fortgesetzt wird, würden wir den Romanen lieber lassen. Diese Art Aufmerksamkeit zu erhalten, scheint uns nicht natürlich genug. Ein andres ist, wenn gleichzeitige Handlungen nachgeholt werden. Daß die im Gefechte bleibenden mit kleinen Nachrichten begleitet werden, hat Herr Glover gut dem Homer abgelernt. Die rührende Stelle von des Barden Aristanders Tode ist hier gefeilt. Nun ist noch (5. B.) neu, daß der von Artemisien gelegte Hinterhalt die Griechen zurücke treibt; dann das ihr von Demaratus gerathne Begraben der Todten; der Schmeichler Argest verleitet den König, sie auf die Flotte zu verweisen. (B. 6.) Der edle Dithyrambus erweiset gleichfalls dem erlegten Phraortes die letzte Ehre. Nun folgt eine seltsame Episode, die schöne Theile hat, aber in einem historischen Gedicht war man sie nicht vermuthend, und immer deucht uns noch, daß ihre Farbe zu sehr vom Uebrigen abspringt: Von dem Innersten einer Höle her hört Dithyrambus eine Musik; er geht ihr nach, und kömmt in einen Tempel der Musen, worinn Melissa, des Oileus Tochter und Medons Schwester, Priesterin ist. Im B. 7. wird auf ihren Rath bereits den Tag vor dem Gefechte die Vorrichtung gemacht, um Felsenstücke und Baumstämme auf die Feinde zu wälzen. Von der Flotte der Athenienser führt Aeschylus tausend Mann zu helfen herbey. Bey dem Opfermale singt hierauf Aeschylus eine prächtige Hymne. Das achte Buch fängt mit dem fünften nach den vorigen Ausgaben an: das zweyte Gefecht, und die rührende Episode vom Teribaz und der Aria-

na; daß die Perser die Anhöhen durch Epialtes Verrätherey gewonnen haben, erfährt hier Medon von seiner Schwester der Melissa; diese Erzöhlung schwächt sehr die weiter unten aus den vorigen Ausgaben beybehaltne Botschafft des Alpheus von eben dem Unfalle. Die Priesterin weissagt die Schicksale Griechenlands und den indessen erfolgten Tod des Oileus, ihres Vaters. Artemisia sammlet die Asche ihrer Soldaten und nimmt sie mit zu Schiffe. Es folgen, meist wie vorher, die grosen Scenen von Demophons und Dithyrambus Entschlüssen und vom Leonidas selbst. Mit Vergnügen und Nutzen wird man den geringern Veränderungen nachspüren, und durch Vergleichung der vorigen Ausgaben die Ursachen aufsuchen, eine fruchtbare Erfindung aber überhaupt immer noch vermissen. Auser den ganz neuen Charaktern der Artemisia, des Aeschylus, des Dithyrambus, des Oileus, und Meliböus, sind einige alte mehr ausgezeichnet. Der Sprache ist hin und wieder mehr Würde und Poesie gegeben. Auch die Einförmigkeit des Numerus ist nicht gehoben. Einige neue Vergleichungen scheinen wir bemerkt zu haben, und zwar von der Art, worinn die Neuen den Alten so sehr überlegen sind, indem sie von intellectuellen Dingen, von Beobachtungen in der Natur, oder an den Künsten, und neuen Erfahrungen hergenommen sind. So VIII, 377. die Explosion des geschmolznen Metalls, worein ein Tropfen Wasser fällt, X, 709. Leonidas entdeckt die Verstellung in des Verräthers Herz, wie der alte Weise am Monde das erborgte Licht. Bey einzelnen Veränderungen würden wir zuweilen doch die alte Leßart vorziehen, z. E. B. 8, 590. f. das Bild vom 592. V. kan man nicht recht angemessen finden. Was indessen die Episoden überhaupt anlangt, so deucht uns nicht, so schöne Stücke sie auch für sich ausmachen können, daß das Gedicht dabey gewonnen hat.

Die

Die Handlung ist selten bereichert; dagegen noch mehr durch Beschreibung und Gespräche unterbrochen und geschwächt; und für ein Gedicht, das ganz auf die Stärke der Empfindung gegründet ist, ist dieß tödtlich. Nirgends haben wir so deutlich den Unterschied bemerkt unter Episoden, die aus dem Stoff selbst entstehen, und die hineingetragen werden. An einigen Orten ist es uns auch vorgekommen, als wenn Herr Glover über seine Einschaltungen die Verbindung und die Zeitverhältniße vergessen hätte: insonderheit, im siebenten Buche mit dem vierten verglichen.

Wetzlar und Mannheim.

In der bekannten Salmischen Succeßions-Sache, da der jüngere Herr Fürst Maximilian Friderich dem ältern Herrn Fürsten, Ludwig Otto, Abten zu Boherie in Frankreich, wegen seines geistlichen Standes, die Erbfolge streitig macht, sind im vorigen Jahre 2. Deductionen im Druck erschienen, wovon die erste unter der Aufschrift: die Rechte des Erstgebohrnen in dem fürstlichen Hause Salm-Salm vertheidiget, vor den ältern geistlichen Herrn Fürsten; die zweyte aber, unter dem Namen: gründliche Ausführung von der Ausschließung der Geistlichen, und dem Vorzug der weltlichen Brüder in der Folge in teutsche weltliche zumal lehenbare Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, vor den jüngern weltlichen Herrn Fürsten geschrieben ist. Der letztern Verfasser ist uns unbekannt: an dem blumichten Ausdrucke der erstern aber glauben wir den Verfasser der Beyträge zur Verbesserung des Justizwesens am Cammergericht erkannt zu haben. Ihr beyderseitiger Inhalt geht, wie leicht zu erachten ist, auf die Erörterung der Frage, ob geistliche Personen von der Erbfolge in weltliche teutsche Länder ausgeschlossen seyen, oder nicht. Da diese Frage selbst un-

ter den Rechtsgelehrten sehr bestritten ist, und ausser=
dem die ganze Sache ihre Entscheidung von den
höchsten Reichsgerichten erwartet; so begnügen wir
uns, unsern Lesern die Gründe auszuzeichnen, wel=
che die beyderseitigen Deducenten sowohl aus dem ge=
meinen teutschen Recht, als auch aus dem besondern
Herkommen des Salmischen Hauses vorgetragen ha=
ben. Wider die Erbfolge der Geistlichen streitet die
alte teutsche Lehensverfassung, da der geistliche Stand
seine Glieder von allen kriegerischen Beschäftigungen
ausschloß, und sie also wegen dieser Eigenschaft weder
nach longobardischen, noch teutschen Lehenrechten
weltliche Lehen erlangen konnten, welches Recht auch
durch die goldene Bulle bestätiget wird, deren Ver=
ordnung aus eben demselben Grunde, so wie in den
Churfürstenthümern, auch in den Fürstenthümern und
Grafschaften ihre Anwendung finden muß. Daraus
wird nun gefolgert, daß die Ausschließung der Geist=
lichen von der Lehenfolge bey den teutschen hohen Ge=
schlechtern nicht nur herkommlich, sondern auch durch
neuere Gewohnheiten der teutschen Lehenhöfe vestge=
setzt sey, wogegen die besondern Rechte einiger Länder,
in welchen die Geistlichen zur Lehenfolge zugelassen
werden, deswegen nichts beweisen, weil in jenen
Ländern die Lehen und Civil=Erbfolge gleich stehen,
welches in den teutschen Fürstenthümern und Graf=
schaften nicht sey: vielmehr beweise die besondere
teutsche Geschichte die beständige Beobachtung der die
Ausschließung der Geistlichen vestsetzenden Lehenrechte;
wovon viele Beyspiele von den meisten teutschen Häu=
sern, und insbesondere einige Vorfälle des Salmi=
schen Hauses selbsten, zum Beweise beygebracht wer=
den. Auf diese Gründe wird auf der andern Seite
geantwortet, daß erstlich überhaupt der erstgebohrne
den geistlichen Stand nicht freywillig, sondern ge=
zwungen erwählet habe, und denn insbesondere, daß
der

der geistliche Stand, nach gemeinen Rechten, von der Erbfolge nicht ausschließe, indem zwar in Lehen nach der ältern Lehensverfassung die Geistlichen von der Lehensfolge ausgeschlossen, nach der neuern aber, weil der Grund wegfalle, auf welchen das ältere Gesetz sich stützte, und neuere Beyspiele die gegenseitige Observanz beweisen, selbige zugelassen werden, welches alles in Allodien noch vielmehr statt haben müsse. Was aber die Frage, ob der geistliche Stand nach dem besondern Herkommen des Rheingräflichen Hauses der Erbfolge unfähig mache, betreffe, so seyen die gegnerischer Seits angezogenen Fälle theils unerwiesen, und in einem andern, nemlich dem Wildgräflichen Hause geschehen, welche allenfalls ihre Beziehung auf die damaligen Zeiten haben könnten, theils liege auch eine freywillige Entsagung zum Grunde, und endlich seyen auch Fälle vorhanden, wo die Geistlichen zugleich mit den weltlichen Brüdern zur Erbfolge zugelassen worden seyen, woraus also erhelle, daß, wenn sie auch nicht zugleich geerbt haben, daraus weiter nichts, als eine Abfindung nachgebohrner Söhne, erwiesen werde. —— Jene Deduction hat 41. und diese 23. Beylagen.

Paris.

Bey Didot ist A. 1769. abgedruckt: Nouvelle methode facile et curieuse pour connoitre le pouls par les Notes de Musique par M. F. N. Marquet, in Duodez auf 216. S. mit 6. Kupfern. Den Grund zu dieser Sammlung macht ein Werk des verstorbenen D. Franz Niclaus Marquet, eines Arztes von Nancy, aus, der die verschiedenen Pulsschläge in Noten gebracht, und zumahl die Gesundheit durch den Menuet, und dann den geschwinden, langsamen, ungleichen, so gar den hüpfenden Puls musicalisch abge-

abgemahlt hat. Wir wollen hierüber nichts anmerken. Es fällt ins Auge, daß die natürlichen Pulse vollkommen gleich an Zeit und Stärke seyn sollen, und diese Ordnung würde allenfalls durch das gewöhnliche Gehen eines Mannes, nicht aber durchs Tanzen ausgedrückt. Nebst diesem Werke eines spielenden Witzes findet man aus der Encyclopädie eine Art einer critischen Geschichte des Kenntnißes des Aderschlages. Eine Lobrede über Hrn. Marquet. Des Hrn. Buchodz Anmerkungen über die neue Erfindung den Puls durch die Musik zu erkennen, eben desselben Weise die Schwermuth durch die Musik zu heilen, und seine Lobrede über seinen Schweher Hrn. Marquet.

Berlin.

Der nunmehrige Banncivil zu Halberstadt, Hr. J. Christoph Wöllner, hat mit seiner Preisschrift wegen der eigenthümlichen Besitzungen der Bauren den 1. May 1768. zu Petersburg das Accessit erhalten, und sie ist im Buchladen der Realschule auf 64. S. in Octav abgedruckt. Wir holen sie nach, weil sie gründlich und ordentlich ist. Hr. Wöllner ist für das Eigenthum, und es ist leicht einzusehen, daß ein jeder sein Eigenthum besser bauen wird, als das Gut eines andern, dem, und nicht ihm selbst, seine Arbeit zu Nutz kommen soll. Hr. W. zeigt die Beschwerden, die ein Herr bey einem großen Gute nicht vermeiden kan, er mag es selbst verwalten, oder verwalten lassen, oder verpachten. Unter den Mitteln dem Landbaue aufzuhelfen, ist das ganz vernünftige, dem Landwirthe zum Absatze seiner Producten Gelegenheit zu verschaffen. Das Eigenthum muß aber vollkommen gesichert werden; doch macht Hr. W. einige Einschränkungen: wann der Bauer lauter Gras ziehn, und den Kornbau vernachläßigen wollte, u. s. f.

Hierbey wird, Zugabe 13. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 8. April 1771.

Göttingen.

Von der physikalisch-ökonomischen Bibliothek des Hn. Pr. Joh Beckmanns enthält das erste Stück des zweyten Bandes die umständlichen Anzeigen folgender Bücher: 1. S. 1. The history of inland navigations, wobey eine weitläuftige Nachricht von dem kostbaren und merkwürdigen Kanale des Herzogs von Bridgwater, imgleichen von dem, welchen Graf Gower und andere quer durch England zu ziehen angefangen haben, gegeben wird. 2. S. 11. A six months Tour through the North of England. 3. S. 42. Lehrbegriff sämtlicher ökonomischer und Cameralwissenschaft. 4. S. 59. Martini neues systematisches Conchylien-Cabinet. 5. S. 83. Reygers Beschaffenheit der Witterung in Danzig. 6. S. 88. Boltens Nachricht von einer neuen Thier-Pflanze.

7. S. 93. *Scopoli* annus IV. historico-naturalis. 8. S. 109. Abhandlungen der fränkisch-physikalisch-ökonomischen Gesellschaft auf das Jahr 1770. 9 S. 115. Des Hrn. Hofmed. Wichmanns Beytrag zur Geschichte der Kribelkrankheit. 10. S. 123. Knorrs Vergnügen der Augen und des Gemüths in Vorstellung einer Sammlung von Schnecken und Muscheln; vier Theile. 11. S. 125. Des Freyherrn von Gleichen Versuch einer Geschichte der Blattläuse. 12. S. 132. Der Schlesische Landwirth; erster Theil. 13. S. 140. *Pallas* Spicilegia Zoologica; fasc. VIII. 14. S. 146. Des Hrn. Baldingers Uebersetzung von diesem Werke. 15. S. 149. Giornale d'Italia. Am Ende stehen einige Nachrichten, die, wie wir wissen, von dem Hrn. Professor Hermann in Strasburg und von dem Hrn. Teichconducteur N. Beckmann mitgetheilet sind.

London.

Folgendes Buch, das Becket und de Hondt verlegen, gehöret unter die wichtigen Bücher unsers Jahrhunderts: *Memoirs of Russia historical political and military*, from the year 1727 to 1744 - - translated from the original Manuscript of *General* MANSTEIN, an Officer of Distinction in the Russian service - 1770, 4, von 424 Seiten ohne das Register, mit 10 Kupferbogen, die den Schauplatz des Türkenkriegs vom J. 1736 an, die Halbinsel Krim, die Belagerungen von Danzig, Assov, Otschakov, und Chotin, die Perekopischen Linien (diese Zeichnung ist verkehrt), die Schlacht bei Stawutschani, und die Küste Finlands von Wyborg bis Helsingfors, vorstellen. Der Herausgeber ist Hr. David Hume, dem der Graf Marschall diese ursprünglich schlecht Französisch geschriebene Denkschrift, von Berlin, zur Bekanntmachung zuschickte. Der Verfasser ist Christoph Hermann von

Manstein

Manstein (geb. 1711 zu Petersburg, aber erzogen als Cadet zu Berlin: 1736 kehrte er nach Rußland zurück, half im Türkenkriege als Grenadierhauptmann Perekop stürmen, und wurde darauf Oberstlieutenant und General-Adjutant beim Feldmarschall Münch, der durch ihn seinen größten Coup, die Gefangennehmung des Regenten S. 268 folgg., ausführte. Im Schwedischen Kriege schlug Manstein als Oberster den linken feindlichen Flügel bei Wilmanstrand: aber nach einer neuen Revolution nahm ihm Elisabeth, oder vielmer der ihm ungeneigte Bestuschev, sein Regiment und seine Güter, und verwies ihn in die Garnison nach St. Annen. Er bat lieber um Abschied, und erhielt ihn nicht; er wollte wieder im Felde dienen, und durfte nicht. Endlich kam er unter das Galeeren-Corps: hier rief einer seiner Subalternen das Wort über ihn. Rußland war ihm nun vollends verleidet; 1744 gieng er mit Urlaub nach Lübeck, und das Jahr darauf als Volontair zur Preußischen Armee ab. Da rief ihn Bestuschev zurück; er blieb aus, und sein alter Vater, der Commandant in Reval und Generallieutenant war, kam darüber in Arrest, und starb vor Gram. Endlich erhielt der Sohn seinen Abschied, wurde des Königes von Preußen General-Adjutant, und 1754 General-Major. In der Schlacht bey Kollin 1757 wurde er verwundet, und den 27 Jun. darauf, wie er nach Dresden gebracht werden sollte, bey Welmina von Kroaten und Panduren erschossen). Der Zeitraum, den er hier meist als Augenzeuge beschreibt, ist von 1727-1744, ein ewig denkwürdiger Zeitraum, nicht bloß für die Rußische sondern für die ganze Europäische Geschichte. Damals herrschten in Rußland Menschikov, Dolgoruki, B--, Münch und Ostermann, unter den Namen Peter II. Anna und Iwan: zum teil Leute aus dem Staube, zum teil Ausländer,

spielten mit des Ersten Peters Kaiserkrone, wie mit einem Balle; und kein anderes Recht als das Recht des Stärkeren, oft bloß das Recht des Dreisteren, entschied das Schicksal von 20 Millionen Menschen. Manstein zieht den Vorhang auf, und läßt das Publikum diese großen Weltbegebenheiten im kleinsten Detail lesen: ein gelehrter Herr, der auch die Landessprache verstand S. 1; ein Zuschauer der Tragödien, die er beschreibt, ein Vertrauter der Acteurs, und oft selbst Acteur: mehr Annalist, als Geschichtschreiber, aber eben dadurch desto glaubwürdiger. Ohne Groll, wie es scheint, gegen die Nation, die ihn beleidiget hatte, verteidigt er sie, so gar noch vor Peters I. Zeiten, gegen die Vorwürfe der Ausländer S. 423, und rechtfertiget ihren (damaligen) Haß gegen die Fremden S. 330. Ohne Parteilichkeit mahlt er seine Helden, sie mögen seine Feinde oder Wolthäter gewesen seyn, von ihrer guten und schwarzen Seite. Aufrichtig gestehet er, wo es ihm nicht gelungen ist, hinter die Wahrheit zu kommen: z. E. bei den Einkünften des Rußischen Reichs S. 381 (sie stehen vom J. 1725 in den Beylagen zum Neuveränd. Rußl. II. S. 219. f.) Und unerwartet richtig ist er auch da, wo er bloß vom Hörensagen schreibt, z. E. beim Aufstande der Dalbauern in Schweden u. s. w. Welches Zutrauen erzwingt ein solcher Schriftsteller nicht bei Begebenheiten, die er als Augenzeuge erzählt?

Menschikov trug in seiner Jugend Pirogen oder Rußische Pastetgen auf den Straßen zum Verkauf herum: diese Nachricht von seiner Herkunft ist die zuverläßigste, auch nach unsers Verfassers Urteile S. 11. Er ward der Favorite Peters I. und Katharinä I. Jener starb eben, wie er ihn verbannen wollte. Auch diese wollte Petern II, an dem Menschikovs Glück auf die Zukunft hieng, übergehen, und den

Thron

Thron dem Holsteinischen Hause vermachen: allein Bassewitz, ein Holsteinischer Minister, verrieth ihm den Anschlag, der Herzog von Holstein selbst bat für ihn; hierauf wütete der Undankbare, und stürzte zuletzt das Haus seines Erretters. Katharina starb, und Menschikov hatte, zufolge ihres Testaments, Eine Stimme im Vormundschaftlichen Conseil: aber er warf sich zum alleinigen Regenten auf, eine seltsame Dreistigkeit! und die Töchter der Kaiserin, die Prinzen von Holstein, und alle übrige Mitglieder des Conseils, ließen ihn despotisiren, eine noch seltsamere Indolenz! Trunken von seinem Glücke machte er nun unläugbare, aber viel zu unvorsichtige, Anschläge auf den Thron, wo nicht für sich, doch für seine Kinder, etwa wie Stiliko. Sein Fall wird hier auf die schon bekannte Art beschrieben. Bei seiner Arretirung fand man 3 Mill. Rubel bei ihm. Er zimmerte sich in Beresov eine Kirche mit eigner Hand, und starb, weil niemand dort war, der eine Ader öffnen konnte. —— Ihm folgten die Dolgoruken, im Glücke, im Uebermuth, und in der Unklugheit. Peter II. starb an den Pocken, unter den Händen ungeschickter Aerzte, und weil von einem geöffneten Fenster die Pocken zurücke schlugen. Iwan Dolgoruki trat mit bloßem Degen aus dem Zimmer des verblichenen Kaisers in den Vorsaal, wo die Großen waren, und rief die Braut desselben, eine Dolgorukin, zur Kaiserin aus S. 26; aber diesmal mißlang das Wagestück, niemand antwortete ihm; er gieng nach Haus, und verbrannte das geschmiedete Testament S. 26. Nun ward Rußland eine förmliche Aristokratie: allein, der neue souveraine Rath begieng unglaubliche Feler S. 36. Er strafte die Verräterei Jaguschinki's nicht S. 47, wie er noch die Macht zu strafen hatte; er ließ sich von der Kaiserin bey der Annahme des blauen Bandes demüthigen,

thigen S. 31, und verstattete wider die ausdrückliche Verabredung, daß B. nach Moskau kam. Anna stürzte ihn daher mit leichter Mühe: eine gütige Monarchin, die aber auch gegen tyrannische Favoriten gütig war, und deren Regierung daher eine Menge Unglückliche machte S. 264. Unter der Elisabeth kamen auf 20000 Menschen aus Sibirien zurück, die seit der Anna dahin verwiesen waren; von 5000 konte man gar nicht erfaren, wo sie hingekommen S. 320 Mit den Dolgoruken S. 40, und mit Wolynskij, dem Vorweser Bestuschevs S. 258, gieng sie grausam um, oder vielmer, ließ sie ihre Günstlinge grausam umgehen. Rumänzov S. 52, und Sivers S. 53, wurden abgesetzt, jener, weil er nicht in Civildienste treten wollte, und dieser, weil er beim Sturze der Aristokratie bedächtig und gewissenhaft handelte. Die nachmalige Kaiserin Elisabeth hatte sie schon zum Schleier bestimmt, B. rettete sie noch S. 52. Unter ihr, aber nicht von ihr, ward der Schwedische Gesandte Sinclaire durch eine Cabinets-Ordre massacrirt: dieses Bubenstück wird hier S. 243 umständlich beschrieben; damit es nicht auskäme, wurden die Werkzeuge desselben, Kuttler ein Schlesier, und zween Russen, nach Sibirien geschickt: aber Anna, sagt der Verf. wußte von allem nichts.——
B. s Herkunft und Geschichte findet sich hier umständlich S. 42. Seine Wahl zum H. in K. geschah ohne Kunst, bloß mit Gewalt S. 190. Aber desto künstlicher war die Art, wie er sich, mit Vorbeigehung der Kaiserl. Eltern, zur Regentschaft drang S. 263, die lange dauern sollte, weil Jwans Majorennität erst auf das 18te Jahr hinaus gesetzt war. Münch hatte Verstand, aber noch mehr Glück, und bei weitem mehr Stolz, als Glück und Verstand; einen unbegränzten Stolz, der immer fertig war, das Rußische Reich und dessen Thron seinem Privat-

Inter-

Interesse aufzuopfern. Sein Türkischer Feldzug war eine Reihe grober Fehler, welche alle sein Glück verbesserte, und wofür er anfänglich Hospodar der Wallachei, und nachher souverainer Herzog der Ukraine zu werden verlangte S. 266, 275. Er war es hauptsächlich, der dem B. zur Regentschaft half S. 278; und wie dieser ihn nicht Mit-Regent seyn ließ, stürzte er ihn S. 266. Zur Belonung dafür foderte er, Generalissimus zu werden, überließ aber diesen Titel nachher dem Vater des Kaisers unter erniedrigenden Bedingungen S. 275, und insultirte ihn nachher gleichwol noch S. 276. Ueberhaupt überwarf er sich mit jederman, mit dem Prinzen von Homburg S. 110. 132, mit dem Österreichischen General Bärenklau S. 190, mit Ostermannen, der es übel nahm, daß er sich zum Premierminister aufgeworfen. Endlich wagte die Regentin einen kühnen Schritt, und nöthigte ihn, freiwillig abzudanken. Er behielt 70000 Rubeln Einkünfte, und noch nach seiner Abdankung zitterte der Hof vor ihm. Bei alle dem leistete er dem Rußischen Reiche ungemeine Dienste: besonders sind dessen jetzige fürchterliche Heere Münchs Werk, durch ihn ist die Rußische Infanterie eine der besten in Europa geworden S. 405. Er baute den Ladogaischen Kanal S. 61: er errichtete ein Cadetten-Corps und Küraßir-Regimenter auf Preußischen Fuß; er verschaffte den Truppen ein neues Kriegs-Reglement, höheren Sold, und richtige Bezalung S. 382, und gab ihnen die langen Piken wider S. 94, die Otschakov retten halfen S. 184. Dem Rußischen Adel wirkte er die Dienstfreiheit aus; allein der Adel mißbrauchte sie, und verlohr sie wieder S. 255. Mehr als einmal war er schon dem Untergange nahe gewesen: erstlich über seine Feler im Türkenkriege, da starb sein Feind Löwenwolde S. 134; und dann nach seiner Dimißion, da rettete ihn die von Meng-

den von der Verbannung nach Sibirien. Ostermann war schlauer und intriganter wie Münch, aber vorsichtiger oder blöder. Er spielte seine meisten Rollen im Dunkeln, und seine feige Politik bestand großenteils darin, daß er bei mißlichen Zeitläuften krank war S. 29, 37, 49, 262. Beide verdammte nachgehends Elisabeth ohne Urteil und Recht, blos weil sie Fremde waren: beiden wurde die Wolthat der Verteidigung versagt, und ihnen Verbrechen Schuld gegeben, die teils notorisch erdichtet, theils keiner so harten Strafe werth waren S. 318. Die Prinzessin Anna würde die Krone erhalten haben, wenn B. es nicht hintertrieben hätte S. 248. Auf Golovkins Rath wollte sie wärender Regentschaft den Thron besteigen S. 307, daher beschleunigte Elisabeth ihre Revolution. Im Character, meint Manstein, hatte sie mit ihrem Vater Karl Leopold viel ähnliches, nur grausam war sie nicht S. 316. Ihr Unglück war die Mengden, ihre Vertraute, selbst gegen ihren Gemahl S. 286, dessen großen und liebenswürdigen Eigenschaften der Verf. S. 317 alle Gerechtigkeit widerfaren läßt, und selbst dessen Furchtsamkeit als eine natürliche Folge des Drucks, unter dem ihn der Regent gehalten hatte, entschuldiget. Ganz unempfindlich verhielt sich die Prinzessin bei der Unternemung Elisabeths. Ostermann, Botta, auswärtige Briefe, und ihr Gemal selbst, warnten sie S. 309. Dem ersten zeigte sie, statt der Antwort, ein neues Röckgen, das sie eben für den kleinen Kaiser gemacht hatte: der letzte wollte noch die Nacht vorher Pikete ausstellen und Lestocken aufheben, allein sie litt es nicht; so sicher hatten sie die Thränen und Schwüre der Elisabeth, die sie darüber vertraulich befraget hatte S. 312, gemacht. —— Manstein erstaunt über die Leichtigkeit aller dieser Revolutionen, und weissagt daraus, daß merere kommen würden S. 273. Oft

hing

hing ihr ganzer Fortgang von unendlich kleinen Umständen ab; von beiden Seiten wurden immer die gröbsten Feler begangen: gleichwohl glückten sie, und gleichwol nahm man keine Maasregeln auf die Zukunft, um zu verhüten, daß durch eben diese Feler der errungene Thron nicht wieder verloren würde S. 274. Nur zwei Revolutionen mislangen, die Dolgorukische S. 26, und die Lapuchinische S. 374: alle andre glückten. Menschikov warf sich, gegen das Testament Katharinä I, zum alleinigen Regenten auf; die Aristokraten führten eine neue Regierungsform ein; Anna stellte die alte wider her; B. machte sich zum Regenten; und Münch enttrohnte ihn, gerade auf dem mißlichsten Wege, da sicherere möglich waren S. 274. B. blieb bei Leben, obgleich des Feldmarschalls Ordres auf Massacriren giengen S. 269. Münch konte den Streich wagen, weil er Obristlieutenant der Preobraschenischen Garde war S. 254, und lies sich nicht durch eine nachdenkliche Frage des Regenten S. 267 aus der Fassung bringen. Hätte ein einziger, sagt Manstein, von den großen Schaaren, die B-s Person und Annens Testament bewachten, seine Schuldigkeit gethan, so hätte das Wagestück ohnmöglich gelingen können: aber unser Verf. gieng frei durch alle Wachten hindurch bis in des Regenten Schlafgemach, blos weil ihn die Soldaten kannten. Auch bei der Revolution der Elisabeth giengen auf beiden Seiten Feler vor S. 314. Lestock plauderte ungescheut aus, und seine Heldin spazierte vorher unvorsichtig in den ohnlängst erbauten Kasernen herum (in diesen Kasernen sucht der Verf. S. 257 einen Hauptgrund der Möglichkeit der Revolution). Die Mitverschwornen waren zum Teil Gesindel, wie Grundstein, damals ein gemeiner Soldat, vorher ein Banqueroutier, der bei der Staatsverän-

 derung

derung Brigadier wurde, und zuletzt, seines Glückes ungewohnt, die Knute bekam S. 320. u. s. w.

Von dem Polnischen, Türkischen, und Schwedischen Kriege finden sich hier umständliche Beschreibungen in Form von Tagebüchern, aber mit angenemen allgemeinen Anmerkungen, so wol über die Vorzüge der Rußischen Heere, derentwegen ihnen Manstein mit Gewißheit künftige Siege prophezeit (doch unter der Bedingung, daß sie von Ausländern commandiret würden), als über die Mängel derselben, und den Schaden, den solchen das große Gepäcke S. 135, die Fasten, die Sterblichkeit, und der Mangel an Wundärzten S. 165 folg. verursachen, geschmückt. Vom polnischen Krieg, S. 66. Ein unbegreifliches Glück der Russen war es, daß sie nicht überfallen wurden, wie sie noch ganz schwach vor Danzig stunden S. 72. Die Mörser zur Belagerung wurden nachher mit der Post aus Sachsen geschickt S. 76. Der Türkische Krieg war eine späte Folge des Friedens am Prut, und ein Vermächtniß Peters I S. 89. Löwenwolde betrieb ihn, und der Anlage nach hatte er schon vor dem Polnischen Kriege angehen sollen. Die Seemächte, Ostermann, und selbst Münch, widerriethen ihn; auch die durch die Perser geschwächte Pforte suchte ihn abzuwenden. Damals lies sie den Rußischen Gesandten nicht in die sieben Thürme werfen S. 97, und der Commandant von Assov ließ München über seine Ankunft in dortiger Gegend höflich complimentiren. Diesen Krieg, der eine Reihe von Siegen und Triumphen war, die der Stat den Ministern theuer bezalte (B. bekam nach dem Frieden 500,000 Rubel ꝛc. S. 254), beschreibt der Verf. als einen der unglücklichsten, den das Rußische Reich je geführet hat. Selten waren in Einem Jahr 2000 Mann vor dem Feinde geblieben, und meistens war am Ende der Campagne das siegende Heer

um

um mehr als die Hälfte geschmolzen. Der ganze Krieg kostete über 100,000 Russen. (Diese Rechnung ist viel zu mäßig: bloß in den 4 Jahren, von 1736 bis 1739, wurden an Rekruten 149,594 Mann geliefert, und während dieser kurzen Zeit sank die Anzal der steurbaren Mannsköpfe im ganzen Reiche von 5,145875 auf 3,887520 herab.) Otschakov fiel München durch einen bloßen Zufall zu S. 156. Ein andermal verließen die Türken einen Posten, der sonst das Schicksal des Feldzugs, zu ihrem unausbleiblichen Vorteil, entschieden haben würde S. 219. Merkwürdig ist der Durchgang Leßi's durch einen Arm der faulen See, neben den Perekopischen Linien, gerade unter solchen Umständen, (das Wunder abgerechnet), wie Mose durch das rothe Meer gieng S. 208. Münch wagte es, nicht nur gegen den mit dem Wiener Hofe verabredeten Plan, sondern auch gegen die Ordres seiner Monarchin, zu agiren, und beförderte dadurch kräftig das Unglück der Oesterreichischen Waffen. Die Ursachen sucht der Verf. S. 190 in den Zänkereien des Rußischen Feldherrn mit dem Oesterreichischen General Bärenklau, und in seiner allgemeinen Abneigung gegen den Wiener Hof, der seinem Stolze nicht genug schmeichelte, (von Bestechungen schweigt sein Generaladjutant, unser Verfasser, gänzlich; diese aber giebt ihm der Graf Daduch schuld, und beschreibt sie mit vielen Umständen: dem Feldmarschall wären nämlich oft schwere Körbe mit obenliegendem Reiß ins Lager gebracht worden ꝛc. Allgemeine historische Bibliothek, XIV. S. 270 - 275). Gleichwol ließ Münch nach dem einseitigen Frieden ein drohendes und hochmütiges Schreiben an den Fürsten Lobkowitz ab S. 230. —— Auch den Schwedischen Krieg beschreibt M. als Augenzeuge. Schwerlich, sagt er S. 344, wird die Nachwelt das Betragen der Schweden bei

diesem

diesem Kriege glauben können: doch erklärt er vieles aus geheimen Nachrichten S. 366. Warum griffen sie nicht eher, nicht wärend des Türkischen Krieges an, warum warteten sie recht, bis Rußland sich von seiner Ohnmacht wider erholet hatte S. 243, 291? Aber diese Erholung glaubten sie nicht; Nolken hatte Befehl vom Senat, wie er rapportiren sollte S. 260; durch Rubeln und den feilen Parteigeist erfuhr Bestuschev alle Entschließungen; sie erklärten den Krieg ohne alle Anstalten, und wollten nicht, daß Rußland sogleich davon Nachricht bekäme: aber auch diese Vorsicht vereitelte der Zufall und ein Kurländisches Schiff S. 292. Rußland suchte den Krieg abzuwenden, und Ostermann rieth sogar, den Frieden mit der Abtretung von Kexholm zu erkaufen S. 288. Im Treffen bey Wilmanstrand waren die Schweden 5256 Mann stark, M. beweißt es actenmäßig, weil man es Schwedischer Seits hat läugnen wollen: 3300 blieben; sie hätten siegen müßen, wenn sie nicht ihre vorige Stellung verlassen hätten. Buddenbrock verlohr darüber den Kopf, aber Wrangel hätte ihn nach allen Regeln der Kriegskunst verlieren sollen, sagt unser General: doch jener hatte ihn vorher schon, durch seine falschen Berichte von den herrlichen Verteidigungsanstalten in Finland, verwirkt S. 304. Löwenhaupt hatte 23700 Mann und volle Magazine, die nachher teils er selbst, teils die Russen, verbrannten. Elisabeth bot Geld an (M. nimmt wirklich zwischen ihrer Revolution und dem Schwedischen Kriege einen Zusammenhang an); allein die Schweden verlangten Land, und wurden von Frankreich unterstützt S. 323. Nun war der des Friedens zu sichere Schwedische Feldherr verloren. M. mahlt seine Angst, und seine zehenmonatliche Unternemungen und Projecte, Finland zu räumen, anstatt es zu beschützen. Er verließ die wichtigsten Posten, z. E. den bei Mendolax, vor deren

deren Angriff den Russen graute: in Friedrichshamn lies das Ostbotnische Regiment in der Eile sogar seine Fahne zurück. Lessi gieng gegen die Ordres seines Hofs S. 366 über den Fluß Kymmene, und trieb die weyl. Sieger bei Narva wie Schaafe vor sich her. Endlich veranlaßte die Verräterei eines Finnischen Bauren die schmäliche Einschließung der ganzen Armee; 17000 Schweden ergaben sich an 17500 Russen, und bedungen sich von diesen namentlich Paßporte aus S. 340.

In dieser bisher bemerkten Reihe laufen die Erzälungen des Verf. vom J. 1727 bis 1744 fort; aber nächstdem streut er im Vorbeigehen eine Menge andrer Nachrichten ein, und kaum wird eine Seite seyn, wo nicht eine angenehme und wichtige, teils gar nicht, teils wenig bekannte Anecdote vorkäme: als vom Privatleben der Kaiserin Anna S. 250. folg., vom Kosacken-Aufstande unter Peter II S. 16, von der Hinrichtung des falschen Zarewitsch im Türkenkriege S. 210, von der Empörung der Garde-Regimenter gegen die ausländische Officiere im schwedischen Kriege, welchen Aufstand Keith mit Alexanders Muthe dämpfte S. 329, von dem Frevel der Leib-Compagnie, die einst die K. Elisabeth durch eine Bittschrift ersuchte, alle Ausländer entweder zu verbannen, oder zu massacriren S. 320, von der Siunsischen Gesandschaft in Petersburg S. 58. u. s. w. Der nachmaligen Kaiserin Elisabeth waren teils als Bräutigame zugedacht, teils warben um sie, der Herzog von Holstein, der Markgraf Karl, der Prinz Ludwig, der Sohn des Regenten, Ludwig XV, und Schach Nadir. Letzterer wollte in dieser Absicht, nach der Eroberung von Ostindien, eine Gesandtschaft mit 16000 Mann, 24 Canonen, und prächtigen Geschenken

nach

nach Petersburg schicken, um, wie er sich ausdrückte, Indiens Beute mit seiner guten Alliirten zu teilen, S. 284. Wyborg ward im Nystädter Frieden von einem Schwedischen Gesandten für 80,000 Rub. an Rußland verkauft S. 48. Der berüchtigte Franzose Ramsay, der in Constantinopel sich beschneiden ließ, verkam zulezt nach Rußland, und blieb im Schwedischen Kriege S. 87, 301. Die Ukrainischen Linien beschreibt der Verf. S. 92, und die Perekopischen S. 107. Mit Recht nennt er die Ukraine eins der schönsten Länder in Europa: allein was er sonst von diesem Lande meldet, kann und muß aus neueren Nachrichten berichtiget werden. Die Abtretung der Persischen Provinzen schreibt er, wie gewönlich, dem ungesunden Klima zu, das 130000 Russen in den Garnisonen aufrieb S. 59. (Gleichwol hatte Peter I. noch auf seinem Sterbebette die Erhaltung dieser Provinzen, durch die mit der Zeit der Ostindische Handel in sein Reich gezogen werden sollte, eifrigst anbefolen; und die Furcht vor Nadirn S. 87 scheint immer eine Mitursache der Abtretung gewesen zu seyn). Die ware Ursache, warum Elisabeth nicht gleich nach Peters II. Tode auf den Thron gekommen, weiß er S. 29. nicht. Auch Chetardies Verweisung S. 377 muß etwas mer, als seine Bemühungen, den Bestuschev zu stürzen, zum Grunde gehabt haben. In dem zulezt angehängten Suppement, S. 379-424, kommen allgemeine Nachrichten, aber auch verschiedene Unrichtigkeiten vor: z. Ex. von der Kopfsteuer, die der Verf. nur auf männliche Personen von 4 bis 60 Jaren einschränkt, und dem Sudebnik, den er mit der Uloschenie verwechselt. Ganz recht hält er den verschrienen Z. Iwan Wasiliewitsch, für einen der größten Männer Rußlands S. 400: aber nicht mit ihm erst fängt die Rußische Geschichte an S. 418;

und

und vor dem Großvater dieses Zaren war kein Despotismus in Rußland. Die Strelzen (Strelitzen) dünken uns auch älter als Philaret zu seyn; auch von des Z. Michajlo Erwählung haben wir seit dem bessere Nachrichten bekommen. Vortrefflich urteilet M. über Rußlands natürliches Uebergewicht im Handel fast über alle andre Europäische Staaten S. 383; er erzälet die Schicksale des Rußischen Activhandels, den Ursprung der Demidove, den Undank gegen Solowiev und Schomberg, den Anfang der Marine und des neueren Kriegswesens (sein erstes gutes Geschütz hat Rußland im J. 1696 von dem Preußischen Friedrich I. erhalten S. 407), und dessen Verfall unter der Regierung Elisabeths. An der Errichtung des Baltischen Hafens verzweifelt er S. 414. Die (damalige) Petersburger Akademie der Wissenschaften tadelt er über die Wahl der Wissenschaften, die sie vorzüglich zu bearbeiten unternahm; er lächelt über ihre zweimalige Banqueruten, und meint, die Nation habe für die ungeheuren auf sie gewandten Summen nichts, als Kalender und Zeitungen, gewonnen S. 396.

Die Karten von den bisher noch nicht genug bekannten Ländern am Schwarzen Meere, sind eben diejenige, die bei der Petersburger Akademie in grösserem Format herausgekommen: allein von den neuesten Peyssonelschen, mit denen wir sie verglichen haben, gehen sie gänzlich ab. Wer von beyden hat Recht? —— Noch müssen wir die unzälichen Verfälschungen Rußischer und anderer fremden Wörter und Namen bedauren, die vielleicht nicht sowol auf des Verf. als seines Englischen Druckers Rechnung zu schreiben sind. Es wäre unverzeihlich, wenn diese Feler auch in der bereits angekündigten deutschen Ueberse-

bersetzung stehen blieben. Immer Czar, Menzikoff, Ockzakov, Chockzin, Bluckmentroft, Lacy, für Zar, Menschikov, Oczakov (oder Otschakov), Chotin (Poln. Choczim), Blumentrost, Lessi: öfters Danetz, Korlow, Stravouczane, Knieper, Koloderi S. 104, statt Donez, Koslov, Stawuczani, Dnëpr, Kolodesi (Ruß. Quellen). Eben so Beresowa, Tobolskow, Ozaritzen S. 128, Wisthnivolotschok, Lilbau, Surmaland, für Beresov, Tobolsk, Zarizyn, Wyschnej-Woloczok, Libau, Södermannland; Lagencranz, Alderfelt, Troubeltzkoi, Golowskin, Chmelninski, Leonteu. Lewasthew, für Lagercranz, Adlerfelt, Trubezkoj, Golovkin, Chmelnizkij, Leontjev, Lewaschev. Roschewoj S. 18 soll Koschewoj heissen, und Setz S. 191 Sëcza. Auria S. 380 ist vermutlich Daurien. S. 43 wird Königsberg nach Rußland versetzt, rc. S. 262 stehet Kaiserinn Anna für Prinzeßinn Anna: der Context macht diesen Druckfeler boshaft oder lächerlich.

Königsberg.

Zeisens Witwe und Hartungs Erben haben A. 1770. abgedruckt: Christoph Gottlieb Büttners seltene Wahrnehmung eines an der Zunge hervorgehangenen Fleischgewächses von neuntehalb Loth, welches glücklich abgenommen und geheilt worden, Quart, auf 55. S. Der Titel sagt das meiste. Ein Feldscherer, Nahmens Gerlach, hat diesen glücklichen Schnitt verrichtet, wobey es mit der Cur nicht ohne Beschwerde und Gefahr zugegangen ist: die hartnäckichten Ueberbleibsel des Gewächses hat man mit dem Höllensteine endlich gedämpft.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 11. April 1771.

Göttingen und Gotha.

Der Herr Prof. August Gottlieb Richter hat sich entschlossen, zum Besten der deutschen Wundärzte, Auszüge aus den neuesten chirurgischen Schriften, unter dem Namen einer chirurgischen Bibliothek, herauszugeben. Davon hat eben des ersten Bandes erstes Stück, das 192 Seiten in 8. beträgt, bey Dietrich die Presse verlassen. Die Hebammenkunst gehört mit zu dem Vorwurf des Hrn. V. Er wird zwar beydes einheimische und ausländische Bücher aufnehmen, vorzüglich sich aber zum Gesetz machen, keines der leztern zu übergehen, da sie zum Theil wichtiger sind, theils schwerer zu erhalten stehen. Von erheblichern Werken wird er so ausführliche Nachrichten liefern, daß dadurch das Buch

 selbst

selbst entbehrlich wird; bey den weniger wichtigen oder schlechten wird er durch Kürze zu gefallen suchen. Jedem Stück werden chirurgische Neuigkeiten angehängt werden: so wie auch Werkzeuge von nutzbarer Erfindung verschiedentlich abgebildet werden sollen. Alle Viertel Jahr wird ein Stück ausgefertigt werden, ohne sich doch an die Bogenzahl so genau zu binden; aus 4 Stücken wird aber jeder Band bestehen. Das J. 1770 ist die eigentliche Gränze; doch wird er bisweilen aus den beyden vorhergehenden etwas entlehnen. Mit den Urtheilen des Hrn. V. werden die Leser überhaupt, obgleich nicht jederzeit die Verfasser, zufrieden seyn können, da er verspricht, sie niemahls, ohne Beweise und ohne Furcht zu irren, anzubringen. Dieses ist der Entwurf, den uns die Vorrede eröfnet. Wie der Hr. V. ihn befolget, zeigen wir jezt an, und fügen auch einige seiner Beurtheilungen, weil dies das erste Stück ist, als Proben, bey. Es sind in demselben enthalten: 1. ein grosser Theil der Memoires de l'academie Royale de Chirurgie. Tome IV., dessen Fortsetzung der Hr. Verfasser dem folgenden Stück vorbehält. Wider Hrn. Louis ist ihm wahrscheinlich, daß an dem Zurücktreten der Musceln nach dem Ablösen des Schenkels die Eyterung Theil habe, indem es erst nach einigen Tagen, wenn diese eintritt, erfolget. Zur Verhütung dieser Verunstaltung wird angerathen, den Theil in der einmahl bey dem Ablösen ihm gegebenen Lage zu erhalten, welche die ein wenig gebogene, wie diejenige eines Schlafenden, seyn muß. Hrn. Pipelet's Magenbrüche scheinen Hrn. R. vielmehr Brüche des Colon gewesen zu seyn. Den Gebrauch des Tobacksclystiers in eingeklemmten Brüchen läßt er nur bey einer Anhäufung der Winde und des Unraths im Bauche gelten, misbilligt ihn aber bey einer heftigen Entzündung wegen des Reizes und der Erhitzung, die es im ganzen Kör-

per

per erwecket. 2. Perc. Pott's few remarks on Fractures and dislocations. Die Pottischen Schriften sind von einem schon bestimmten Wehrte. 3. Thom. Kirkland's Bemerkungen über Pott's Anmerkungen von den Beinbrüchen u. s. w. aus dem Engl. Die Uebersetzung wird schlecht genannt, die Urschrift aber gepriesen. 4. Jos. Jac. Plen'ks Sammlung von Verbesserungen über einige Gegenstände der Wundarzneykunst 1. Theil. Bey der pompösen Vorrede des Buchs wünscht Hr. R. weniger Compilation bekannter Sachen und wenige willkührliche Theorie, und stellt ihm an mehrern Oertern Einwürfe entgegen. So erweiset er die Unbrauchbarkeit des von ihm gegebenen Raths, die elektrische Materie bey Personen, die vom Blitz beschädigt sind, durch Eisen aus dem Körper zu schaffen. Auch entkräftet er seine Wahrnehmungen von den Luftstreifschüssen, und pflichtet gegentheils Hrn. Vacher bey. Wider Hrn. P. behauptet er den Nutzen des Mohnsafts in schweren chirurgischen Handgriffen. 5. Opuscules de Chirurgie par Mr. Morand I. Partie. Die Recension betrift eigentlich den vierten Abschnitt, der chirurgische Beobachtungen darstellt, worin zulezt die Bilguerschen Sätze von der Vermeidung des Ablösens der Glieder eingeschränkt werden. Der Hr. Prof. giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß er es mit Hrn. M. halte. 6. Pott's Abhandlung von dem Wasserbruche übers. v. Joh. Clem. Rode. Auch hier schaltet der Hr. V. eigene kurze Urtheile ein, die zur Bestätigung einiger Stellen der Urschrift dienen können. 7. Ios. Else's Essay on the Cure of the Hydrocele of the tunica vaginalis testis. 8. Thom. Prosser's Account and method of the Cure of the Bronchocele or Derby Neck &c. Wider 9. Franc. Arand Obseruationes medico - chirurgicæ, wird verschiedenes eingewandt. So warnet Hr. R. den lang=

wierigen Aufschub der Operation in eingeklemmten Brüchen, schränkt den Gebrauch der erweichenden Mittel dabey ein, behauptet die Unschädlichkeit und den Nutzen des kalten Wassers unter verschiedenen Umständen, und dehnt auch die Operation auf den sehr seltenen Fall eines zerrissenen Darmfells aus. 10. Ferd. Martini Versuche und Erfahrungen über die Empfindlichkeit der Sehnen. Hr. R. stimmt mit Hrn. M. überein, daß die sonst unempfindlichen Sehnen durch gewisse Ursachen empfindlich werden können, und hält die Entzündung für eine der vornehmsten davon. 11. Eben dessen Untersuchung der Frage, ob ausgetretenes Blut wieder aufgenommen und dem Triebe des Herzens unterwürfig gemacht werden könne. Hr. M. hatte dies verneint: Hr. R. beruft sich aber auf entgegengesezte Erfahrung. 12. Von Christ. Löber's Anfangsgründen der Wundarzneykunst heißt es: Eine flüchtige Compilation die voll altmodiger Curmethoden und Meinungen, leer von den wichtigsten Erfindungen der neuen Chirurgie, äusserst unvollständig und mit einem Worte wirklich ganz unbrauchbar ist. Hr. Prof. R. hat Wort gehalten und Beweise angeführt. Unter den kurzgefaßten Nachrichten befinden sich: Büttner's Wahrnehmung eines an der Zunge aus dem Munde hervorhangenden Fleischgewächses u. s. w.; Joach. Friedr. Henkel's Abhandlung von der Geburtshülfe 2te Aufl. und Aug. Scharschmidt's Unterricht von den venerischen Krankheiten. Als einer Neuigkeit gedenken wir, daß Hr. Pouteau und ein Ungenannter in Lyon einen Preis von 50 Louis d'or demjenigen versprochen haben, der auf das J. 1773 die Frage von der Materie des krebsichten Giftes, dessen Wirkungen und den besten Mitteln sie zu bestreiten, einschickt.

Leipzig

Leipzig und Lübeck.

Bey Donatus 1771 kl. 8. 44 S. Versuch einer Uebersetzung der zwölf ersten Oden vom Horatz, nach eben dem Sylbenmaße, dessen er sich bedienet hat. Der Verfasser gedenkt nach und nach in einigen Jahre den Horatz in deutschem Gewand seinen Landsleuten zu liefern; in eben dem Format und Aeuserlichen; und mit Anmerkungen, welche die Schönheiten entwickeln; ob dem Text zur Seite? bey einem Dichter, der in allen Welt Händen ist, dürfte dieß wohl überflüßig seyn. Der V. dieses Versuchs einer Uebersetzung der Horazischen Ode in der Versart und in dem Sylbenmaase des Originals hat Herrn Ramlers Ansehen vor sich, und ist zu sehr auf sein Unternehmen gesteuert, als daß man ihm sagen dürfte: die unsägliche Arbeit und Zeit, die eine solche Uebersetzung erfordere, werde immer besser auf ein Originalwerk verwendet werden. Die Schwierigkeiten seines Unternehmens sieht er indessen, der Vorrede nach, sehr gut ein, und verlanget nur Aufmunterung und Billigung einiger Auswege und Freyheiten im Sylbenmaase, die man ihm wohl gestatten muß. Indessen in einer Arbeit, worin überwundene Schwierigkeiten ein Hauptverdienst machen, kan der Leser und Kritiker in Foderungen sehr weit gehen, und weiter als der V. ihm das Recht zugestehen wird. Sie werden sich auf ihr Ohr berufen und über die gewaltsame Härte des gröseren Theils seiner Verse klagen; sie werden ihm eingestehen, daß er überhaupt seinen Dichter verstehe (der edle Palm hebt die Fürsten der Welt bis zu der Götter Chor ist gleichwohl Horatzens Sinn nicht; er verstand terrarum dominos deos, und was ist Masserwein? Königsschlösser? monumenta regis, ist des Numa Hütte.) Aber daß dennoch oft das Deutsche unverständlich sey, wenn man nicht das

Original in Gedanken habe: z. E. die Wuth der Armuth, angestorbenes Ländchen, kleiner Hausgötze zog dich für die Kriege, Camill groß. Saeva paupertas (ist die harte A.) et avitus apto cum lare fundus. Anderwärts sey es blos Lateinischdeutsch: als der Cyprische Balke; Eichenholz und dreyfaches Erz hatte der um die Brust (und wir haben doch eine gestählte Brust, Brust von Stahl) der bleyweise Tod. Der sich an dir als Gold gar zu leichtglaubig freut. —— Daß der deutsche Ausdruck wohl den Sinn des Dichters, aber nicht überall die Stärke, Würde und Schönheit erreiche: seu *Parthos Latio imminentes* Egerit iusto domitos triumpho: Er mag die Parther, die uns gern bekriegen, Im Triumph aufziehn, als erhabner Sieger. — und das Feld seines Orts. Gegen alle diese Anforderungen führen wir an, was der V. wirklich geleistet hat. Man lese die vierte, achte, neunte Ode; und vor allem, man scandire nicht!

Halle.

Hemmerde hat A. 1770 in klein Octav auf 352 Seiten gedruckt M. Samuel Gotthold Langen's Samlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe, zweyter Theil. In der Vorrede entschuldiget Hr. L. sich und seine Freunde wegen der schmeichelhaften Ausdrücke, deren sie sich gegen einander bedient haben: er glaubt sie wären als Verbündete in dem Kriege wider den falschen Geschmack anzusehen. Uns dünkt es eine Gewohnheit, denn in den neulichsten Briefen, nicht in den Langischen, ist auch des Küssens kein Ende. Die Drohungen in eben dieser Vorrede wünschten wir nicht gelesen zu haben: nicht die Furcht, sondern die billige Achtung soll die ungünstigen Urtheile abhalten. Die meisten Briefe sind sonst von den Jahren um etlich und 40. Hr. Gleim, Kleist,

Kleist, Sulzer, Bodmer, Meier, Lange, und seine Gattin haben die meisten geschrieben. Gottsched, dessen Reich man eben damals bestürmte, hat hier oft zu leiden: man findet auch eine neue Uebersetzung des Afterparnasses. Von Hrn. Bröstädts Uebersetzung des Horaz sieht man hier einige Proben, die den Verlust der übrigen erleichtern. In dem Appenzellergedichte schreibt man den dortigen Bergleuten den Kuhreyhen zu, der eigentlich ein allgemeines Lied für die Alphörner ist. Wir finden den s in vielen niedersächsischen Gedichten, wie Zephirs; es ist aber allerdings ein ausländischer Buchstab. Doch ich will raisonnable seyn, kan geschrieben, sollte aber nicht gedruckt werden. Hr. L. freuet sich über Hermanns von Sachsenheim Geschichte, als ein seltenes Buch des 15sten Jahrhunderts, das hier bekannter gemacht wird: und hierauf folgen einige Stücke von Minnesängern, mit Uebersetzungen in die heutige Sprache. Die amerikanischen Lieder sind neu, und haben allerdings den Ton des Costume.

Paris.

Le desaveu de la nature ist der Titel zweyer Gedichte, die Fetil A. 1770 sauber in Octav auf 64 S. abgedruckt hat. Das erstere ist ein verzweiflungsvolles Schreiben eines Ehemanns an seine Frau, wider deren Willen er einen einzigen Sohn nach Engeland genommen, und ihm die Kinderpocken hatte einpfropfen lassen, die tödtlich ausgefallen waren. Er will ins Kloster gehen, und räht seiner Frau das nehmliche. Wir kennen diese Lage, und haben eine Mutter gesehn, die ohne des Vaters Vorwissen einem hofnungsvollen Sohne hatte die Kinderpocken beybringen lassen, die auch wegen der scharfen und unmilden Säfte des Kindes tödtlich gewesen: solche Unglücke,

die

die man sich aus Zärtlichkeit zuzieht, können nicht anders, als sehr empfindlich seyn. In der zweyten Heroide beklagt ein Ehmann den Tod seiner Gemahlin; die Fabel ist aber etwas wunderlich. Sie stillte als eine Schülerin des Rousseau ihr Kind selber, und wurde über dem Stillen schwanger, woran sie, wie der Verfasser glaubt, nothwendig sterben mußte; ein sehr irriges Gesetz, das der ganzen Trauergeschichte ihren Nachdruck benimmt.

Anspach.

In der Poschischen Hofbuchh. sind auf 64 Octavs. herausgekommen: Meteorologische Beobachtungen für das Jahr 1770; durch Joh. Ge. Rabe, Rath und Prof. der Math. und Naturl. beym Gymn. Carolino zu Anspach. Bey diesen Beobachtungen hat Hr. R. wie er dem Recensenten schriftlich versichert, den Vorschriften unsers Hrn. Prof. Hollmanns gefolgt, die er bey seinem hiesigen Aufenthalte erhalten hatte. Die Werkzeuge hat er selbst verfertigt, und genau geprüft. Das Thermometer zeigt nach Reaumurs Art 80 Gr. im siedenden Wasser. Das Barometer hängt 24 Fuß über dem Stadtpflaster. In den nächsten drey Jahren war sein höchster Stand 27 Pariserzoll $5\frac{3}{4}$ Linien, der niedrigste 25 Z. 10 L. Die Richtungen der Winde sind nach Thurmfahnen angegeben. Es ist auch ein Hyetometer gebraucht worden. Dem Verzeichnisse der Beobachtungen folgen Nachrichten von der Witterung iedes Monats, und derselben ökonomischen Folge. Die gröste Wärme war den 11 Aug. Nachm. um 2 Uhr 24 Gr.; die größte Kälte den 8 Jan. früh zwischen 7 und 8 Uhr 12 Gr. unter 0. Höhe des Regens und geschmolzenen Schnees, das Jahr über 36 Zoll $4\frac{1}{8}$ Linie.

Duisburg. Herr Lohmann ist zum ordentlichen Professor der Theologie und Kirchengeschichte bestellet worden.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 13. April 1771.

Göttingen.

Von dem körperlichen wesentlichen Unterscheide zwischen der Struktur der Thiere und der Menschen. Eine akademische Rede gehalten auf dem anatomischen Theater zu Pavia von Peter Moscati, Professor der Anatom. Chirur. und Geburtshülfe, aus dem Italienischen übersezt von Johann Beckmann, ist im Verlage der Witwe Vandenhoek auf sieben Bogen in kl. Octav sauber gedruckt. Weil man, sagt Hr. Prof. B. in der Vorrede, die Beyträge zur Kentniß und Geschichte der Menschheit jezt höher, als jemals schätzet, so glaube ich mit Gewißheit, daß auch die Uebersetzung dieser wenigen Bogen vielen angenehm seyn wird; zumal da der Verfasser sich würklich zu einem Archive der Natur einen freyen Zutritt erworben hat, dessen sich nicht ein jedweder rühmen kan. Wenige Philosophen sind zu-

gliederer, und nicht alle Zergliederer sind Philosophen. —— Die Rede selbst, in der man überall nicht gemeine Kentniß der Anatomie und Physiologie, wohl angewandte Belesenheit, Witz, aber auch zugleich Bescheidenheit und Vorsicht, findet, würde im Auszuge zu viel verliehren. Wir begnügen uns also damit, sie allen denen zu empfehlen, welche Lust und Fähigkeit besitzen, über diese Materie nachzudenken; und zeigen nur einige Gedanken an, die sich von den übrigen trennen lassen. Ueberhaupt findet M. keinen wesentlichen Unterscheid zwischen dem Körper der Menschen und der übrigen Thiere, und jenen bey weitem nicht so sehr von leztern verschieden, als die poetische Philosophie einiger sich selbst Denker nennenden Männer geträumet hat. Eben daher leitet der V. eine sehr würksame Widerlegung des menschlichen Materialismus. Der aufrechte Gang ist keine Ursache der gegenwärtigen menschlichen Vollkommenheit. Eine hier beschriebene höchst unglücklich gebildete Person übertraf dennoch an Geschicklichkeit jeden Affen, der doch eine v[illegible] bequemere Bildung hat. Ja der V. hält den aufrechten Gang für einen geerbten künstlichen Gang, und die horizontale Stellung für die, in welcher der Mensch am festesten stehen, und sich am bequemsten und gesundesten befinden würde. Hier findet man ein langes Verzeichniß derjenigen Krankheiten und Uebel, die der Mensch, schon in der senkrechten Gebährmutter, durch diese gezwungene Stellung leiden muß. S. 50. werden die Einwürfe entkräftet, die man von dem Mißverhältniß in der Länge der Arme und Beine, von dem Orte des foraminis occipitalis, von der Lage der Brüste, und von der Gestalt der Schultern und der Brust herzunehmen pflegt. In dem Baue der Knochen, der Muskeln und des Eingeweides ist eben so wenig etwas wesentlich verschiedenes, als in der Bildung der sinnlichen

lichen Werkzeuge. Versteht man unter Sprache eine Samlung artikulirter Thöne, durch welche die heftigsten Leidenschaften und die physischen Bedürfnissen ausgedrückt werden, so sind auch die übrigen Thiere nicht ohne Sprache; versteht man aber darunter die künstliche unendliche Mannigfaltigkeit und Abänderungen willkührlicher, und erblich abgeredeter Zeichen, so rühret sie nicht von den Werkzeugen her, sondern von der Eigenschaft des Gehirns, und desjenigen, was inwendig dasselbe regieret. Erheblicher scheinet der Umstand zu seyn, daß bey dem grösten Haufen der Thiere gemeiniglich ein Werkzeug der Sinne viel vorzüglicher und würksamer ist; dahingegen bey dem Menschen alle Sinne gleich würksam, gleich stark sind, so daß er, nach seiner physischen Bildung, nicht eben gezwungen ist, sich vielmehr diesem, als jenem Sinn zu überlassen. Diese Anmerkung führet den V. S. 69 auf eine neue Erklärung des Instincts; dann kömt er auf die Beschaffenheit des Gehirns und der Nerven, und setzet den merklichsten Unterscheid darinn, daß das Gehirn der übrigen Thiere so gebildet ist, daß, nachdem dieses einigen, vornehmlich aber einen nur etwas starken Eindruck bekommen hat, die Thiere die Würkung davon entweder gar nicht, oder sehr wenig und selten gänzlich hemmen können; dahingegen der Mensch ein viel freyeres Vermögen, die körperliche Würkung seiner meisten Empfindungen zu unterdrücken oder aufzuschieben, zu besitzen scheinet. —— Wir übergehen hier die etwas dreisten Gedanken, die der V. über die anscheinende Größe dieser Verschiedenheit S. 85. äusert. —— Vom Uebersetzer sind die Anmerkungen S. 47, 68 und 72.

Lausanne.

Herr Tissot hat bey Chapuis A. 1770 abdrucken lassen Traité de l'Epilepsie, faisant le tome troisième du traité sur les nerfs & leurs maladies, Duodez auf 419 Seiten. Zuerst beschreibt der Hr. Professor die Krankheit, bey welcher er oft ein Angesicht wahrgenommen hat, das den Zorn auszudrücken schien. Zuweilen tritt das Blut aus, und unterläuft. Der eingebildete Wagen, S. 21. erinnert uns an eine Fräulein, die beym Anfalle die Einbildung von einem auf sie zuspringenden Pferde hatte. Zuweilen zeigen sich zwischen den grossen Anfällen andere kleinere, auch wohl ein blosses Zittern der Augenlieder. Hr. T. verwirft hier die Macht der Mutter auf das Kind, da der Mutterkuchen zwischen beyden ist, der keinen Nerven besitzt. Aus einem wahren Schrecken entsteht oft die fallende Sucht. Die Quelle ist oft im Magen, und wird durch heftige Mittel auch wohl verursacht. Das Uebel kan seine Wurzel an allen Orten im Leibe, auch in der Mutter haben. Von einem Schrecken hat der Hr. Verfasser nach und nach ein schönes Kind verstellt, und endlich die englische Krankheit, nach ihr aber die fallende Sucht ausbrechen gesehn. Den Tod eines alten Mannes, dem der Zorn die Zunge anschwellte, bis er erstickte, erzählt er, und wir erinnern uns, daß der liebenswürdige Alte einige Jahre vorher übermäßig viel geschlafen hatte. Die zurückgetriebene Krätze ist öfters die Ursache. Wenn dieselbe im Gehirne selber ist, so bleibt sie oft unsichtbar, und Hr. T. hat mit dem grösten Fleisse bey einem jungen Manne keinen Fehler in demselben finden können. Die wahre fallende Sucht wird oft durch halbe Anfälle angekündigt, die vor ihr her gehen. Verschiedenemahl hat er in eben den Kranken die Krätze wieder herausgetrieben, und allemahl ist die fallende Sucht wieder gekommen, wenn die Krätze ver-

verschwand. Von einer vor den Ohren abgeschossenen Pistole ist ein gesundes Kind in dieses Uebel verfallen, und ein starkes Verbrennen am obern Schenkel hat es geheilet, eine Anzeige zum Nutzen der Blasenpflaster. Boerhaave hat angemerkt, daß über den Muskeln die Schlagadern anschwellen. Die mit der fallenden Sucht gebohrnen Kinder sind, wenn das Uebel über zehen Jahre dauert, fast allemahl unheilbar. Wenn ein Kind von vier bis fünf Jahren damit befallen wird, so kan man es mehrentheils heilen. Wenn das Uebel aber bis zu den ersten Reinigungen fortdauert, so ist wenig Hofnung da. Und nun kommen die Räthe das Uebel zu heilen. Sie sind, wie billich, nach den Ursachen unterschieden. Wenn etwas in den Därmen auszuführen ist, so bedient sich Hr. T. des cornacchinischen Pulvers, zuweilen reicht die Weinsteinsäure zu. Zuviel Ausschweifungen in der Liebe, und zu viel Enthaltung, können beyde das Uebel erregen, jene freylich seltener, und alsdann ist die Cur wie die Ursache ganz verschieden. Da der Anfall aus einem Schenkel kam, so legte Hr. T. eben auch ein Blasenpflaster auf, und ließ es lang ziehen: dergleichen abziehende Mittel sind auch bey heftigem Kopfwehe heilsam. Keine Uebel sind hartnäckichter als die, welche aus zurückgetriebenen Krätzen oder Flechten entstehn. Das Fleischessen und die sogenannten Ragouts sind zu vermeiden, und Milch oder Gewächse heilsam, zum Geträuke aber blosses Wasser. Die Aderlässe mildert das Uebel und auch die Blutegel, die man alle vierzehn Tage auf die Aeste der Goldader anlegt. Gelind warme Bäder um den sechs und zwanzigsten Reaumurischen Grad, lindern oft die Krankheit. Von allen sogenannten Specificis ist der Baldrian bey weitem das kräftigste, zumahl der geistige Extract, besonders wo die Nerven zu stärken. Von der Päonienwurzel hält Hr. T. nicht viel: frisch ist sie scharf

und unangenehm anziehend, alt ist sie kraftlos. Den Biesam hat Hr. Massa zu viel gerühmt. Der Mohnsaft ist nicht dienlich, da er die Bewegung des Blutes beschleunigt. In Zückungen thun die Pomeranzenblätter zuweilen eine gute Würkung, wo die Nerven zu beweglich sind. Die Sauerwasser vermehren zuweilen das Uebel. Vom Bibergeil hält Hr. T. wenig. Die Asa kan man zum Auflösen und wider die Würmer mit etwas Baldrian verbinden. Das Quecksilber kan vielleicht dienlich seyn, wenn was venerisches im Grunde liegt. Dem Stechapfel traut er nicht viel zu, noch weniger dem Menschenblute. Die Mineralsäure kan die Nerven um etwas stumpf machen, und wider das kleine oft mit der fallenden Sucht verknüpfte Fieber dienlich seyn. Die Milch kan schaden, wann sie nicht verdauet wird; das kalte Bad ist gut, wo die festen Theile schlaff sind; das Eintauchen des Kopfs treibt das Blut nur einwärts. Mit blossen lauen Bädern und der Weinsteinsäure thut man zuweilen sehr viel. Die fallende Sucht ist minder oft unheilbar als man glaubt.

Lemgo.

Sehr jugendlich sieht ein Werkchen aus, das die Meyersche Buchhandlung auf Meyerisches Papier und mit Meyerischen Drucke verlegt hat: Ueber die schönen Geister und Dichter des achtzehnten Jahrhunderts; vornehmlich der Deutschen 1771. 8. 238 S. Vermuthlich war die Aufschrift für ein ander Werkchen bestimmt. Die schönen Geister des achtzehnten Jahrhunderts verliehren sich unter einer Menge ganz andrer Dinge. Von siebenzehn Abschnitten enthalten fünf eine Wiederholung im Auszug von verschiedenen Sätzen, die in den neuern ästhetischen und kritischen Schriftstellern methodisch und unmethodisch vorgetra-

gen sind: vom Ursprung der schönen W. und ihrer allgemeinen Eintheilung von der Empfindung, des Schönen und vom Genie, von den Hülfsmitteln zum Geschmack, vom Nutzen der schönen W. und von der Poetik. In den übrigen Abschnitten folgen die einzelnen Gattungen von Gedichten und Dichtarten nach. In jedem hat der V. die gute Absicht, einen vorläufigen Begriff von der Gattung zu geben; nach diesem werden einige aufgesammlete Raisonnements angereihet, und dann folgen in jeder Art die Dichter —— aber lang hat man zu warten, ehe man an das achtzehnte Jahrhundert kömmt; denn voraus werden die Dichter der Griechen, Römer, Italiäner, Franzosen, Engländer, aus allen vorhergehenden Jahrhunderten, geschickt, aber ohne daß sich auf etwas vollständiges, planmäsiges, zuverläßiges rechnen ließ. Z. E. Beym Heldengedichte wird von der Iliade und Odyssee, einem Paar Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen, vom Orpheus, Apollon, Virgil, Dante, Ariost, Tasso, Milton, gesprochen, und nun von der Meßiade, der Noachide, dem Telemach, Oßians Gedichten. Von jedem Dichter wird ein kurzes kritisches Elogium beygefügt. Hätte der V. die Schwierigkeit einer solchen Charakterisirung, wenn sie richtig bestimmt, treffend und einleuchtend ausfallen soll, eingesehen, und überdacht, wie viel Kenntniß, gründliche Belesenheit, Reife des Urtheils und Scharfsinn dazu erforderlich ist, auch nur beym Sammlen der öffentlichen Urtheile und Aussprüche der Kenner: so würde er seine Arbeit noch zurückgehalten haben. Nur zum Beyspiele das comische Heldengedicht: Homers Krieg zwischen den Fröschen und Mäusen; das Elogium: es würde dem Homer, wenn es wirklich von ihm seyn sollte, keine Schande machen. Tassoni: Er hat einen eigenen Weg des Comischen erfunden. (und welchen?) Sein Gedicht ist in Strophen abgetheilt 2c. (ist dieß allein charak-

charakteristisch an ihm?) Rost, das Vorspiel: Nachdem einiges nicht verwerfliches gesagt ist: Ueberhaupt verdient er, von der moralischen Seite betrachtet, als Heldendichter mehr Beyfall als in seinen Schäfergedichten. Man entwickle den Satz, so findet man nicht weniger als drey bis vier Erinnerungen zu machen. Noch mehr unbestimmte und schielende, oder halb- und gar nicht treffende Urtheile trifft man in den folgenden Kapiteln an. Die litterärischen Nachrichten sind nicht nach dem Werthe gewählt. Johann der Zweyte ein Pabst schrieb Elegien ꝛc. S. 215. ist eine starke Verwandlung des Johannes Secundus. Unter so vielen flach geschöpften Dingen findet sich gleichwohl hin und wieder eine Anzahl wohlgefaßter Gedanken; und nach einem andern Plane läßt des V. munterer Geist mehr von sich erwarten. Auch seine Freymüthigkeit gefällt.

Paris.

Le Jay hat noch A. 1769. wieder einen kleinen affectvollen Roman mit vortreflichen Kupfern abgedruckt, der vom Hrn. Arnauld ist und Selicourt heißt. Wir sind etwas minder mit dieser Liebesgeschichte zufrieden. Sie beruht, wie bey der Princesse de Cleves, auf der unvermeidlichen Sclaverey, die aus dem ersten Anblicke einer angenehmen Person entstehen soll. So läßt sich die vernünftige Marquise de M. einnehmen. Die wechselweise Großmuth, die sie und ihre Mitbuhlerin ausüben, und der an die Brust des Ritters, und der Baronin gestellte Degen, sind allzu romanisch und unwahrscheinlich.

Hierbey wird, Zugabe 14. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 15. April 1771.

Göttingen.

Des Hrn. Christian Ehrenfried Weigel's aus Stralsund, Gradualschrift, Observationes chemicae et mineralogicae, ist vom 27 Merz 1771, und beträgt 78 Seiten in 4. Den größten Theil derselben macht eine Abwechselung chemischer Versuche aus, davon er die mehresten unter den Augen seines Hrn. Vaters angestellt hat. Hr. W. beschreibt eine Erfindung zur Rectification des Weingeistes, wodurch er eine Ersparung des Raums, der Zeit, der Mühe, der Feurung, und genugsame Abkühlung, gewinnt, und das Verfliegen des Geistes verhütet, außer andern Vortheilen. Sie besteht in einer kupfernen Blase, die an der obern Fläche zwey Oefnungen hat, deren eine man, nachdem man dadurch den Brandwein eingegossen, vermacht, an die andere aber eine wie ein

abgeschnittener Kegel gestaltete Röhre, die zwey Fuß lang ist, einschraubt. Auf diese setzt man einen zinnernen Helm, dessen Schnabel nur um ein weniges von der horizontalen Linie abweicht, und den eine acht Fuß lange aber sehr enge Röhre umfasset, wozu nebst noch eine andere etwas weitere Röhre erfordert wird, an welcher der Recipient zu stehen kömmt, den man durch eine Blase verbindet. Rings um die lezt erwähnte Röhre wird eine weitere angelöthet, in welche Wasser zum Abkühlen gegossen wird, das an dem einem Ende seinen Abzug hat. Der Hr. V. führt das Verfahren an, das er bey Zubereitung des sogenannten Präcipitats des Quecksilbers ohne Zusatz (per se) bey einer einige Monate lang unterhaltenen Wärme, beobachtet, und bringt bey der Gelegenheit nützliche Bemerkungen von Reinigung des Quecksilbers bey. Er hält nicht viel auf die Revification des Quecksilbers aus dem natürlichen Zinnober vermittelst der Eisenfeile, da Eisentheilgen sich ansetzen. Er hat ihn aus dem Mercurialsublimat mit Weinsteinssalz rein erhalten, empfiehlt aber zu fernern Versuchen, ob dies jederzeit gelinge. Daß das Quecksilber bey dem angeführten Präcipitat seine flüßige Natur verliert, glaubt er käme von den sich anhängenden Feuertheilgen; und von diesen leitet er das vermehrte Gewicht, die Röthe, die Wiederbelebung durch blosses Feuer, den Grad der Fixität, die Schärfe und die Kraft einem flüßigen Quecksilber seine Eigenschaft mitzutheilen, her. Man findet leicht, daß hier eine Anspielung auf Meyer's Acidum pingue gemacht worden. Zinn in Goldwasser über dem Feuer langsam aufgelöset, gab eine Masse von Farbe und Festigkeit, wie gelber Bernstein. Die auf der Insel Hiddensee bey Rügen befindliche Erde schickt sich nicht zu irdenen Geschirren: denn sie nimmt keine Glasur an; ist aber eine gute Walkerde. Zwischen den Salzquellen

quellen der mecklenburgischen Stadt Sülz, der Pommerschen Richtenberg und den bey Greiphswald befindlichen, stellt Hr. W. nach eigenen Versuchen Vergleich an. Als ein Zeichen, ob in dem Weinöhl (oleum vini) noch wäßrige Theile enthalten, giebt er kleine schwimmende Bläsgen beym Verrauchen an. Vermittelst des Glauberschen Salzes hat er beydes Gold und Silber in einem Tiegel in Fluß gebracht; wobey er gelernet, daß dieses Salz einen größern Hang zum Silber als zum Golde habe. Eine Beobachtung betrift die Cohobation. Um die gehörige Stärke (concentratio) der Auflösungsmittel zu erforschen, wird gerathen, auf die specifike Schwere zu sehen, und sich dieselbe nach Gewichten, und durch an einem Glase mit engem Halse gezogene Linien, zu merken. Die Eisenerde auf der Insel Ruden zwischen Rügen und Pommern wird beschrieben, und zur Gewinnung des Metalls empfohlen. Der Hr. V. hat das grüne Scheidewasser aus dem Grünspan nachgemacht, und die Farbe auch bey der Rectification beständig gefunden. Aus der Potasche hat er einen Tartarus vitriolatus herausgebracht, dessen Entstehung er so erklärt, daß einige Theile des alkalischen Salzes eine Säure von der einschlagenden Glut angenommen. Ferner giebt er von einem Paar Arten Flußspat (Spathum vitreum) aus Sachsen Nachricht, davon die eine eine Amethystenfarbe mit cubischen Crystallen, die andere eine gelbe Farbe, hat. Die Gestalt der Arten, die man sonst Marmor metallicum nennt, hat er von denjenigen, die von Linne' angiebt, verschieden gefunden. Zur Reinigung des Wassers durch die Destillation werden einige Handgriffe vorgeschlagen. Hr. Prof. Büttner hat Hrn. W. unbekannte Crystallen, die aus der sympathetischen Dinte von Cobalt in Salpetergeist aufgelöset entstanden, gewiesen: so wie er auch bey Hrn. Leibmed. Vogel ein

fremdes Salz bey der Zubereitung des Mineralchermes aus Pottasche und Spiesglas gesehen. Von beyden werden die Crystallen beschrieben, und, so wie verschiedenes anderes, zur Erläuterung der Wahrnehmungen abgebildet. Wir übergehen einige andere Versuche, welche die Zubereitung des Chermes bey dem Hrn. V. veranlaßt haben.

Wien.

Hier hat ein Ungenannter drucken lassen: Introductio ad *historiam Ungariae critico-politicam*, *1770*, typis a Ghelenianis, *8*, *12* Bogen. Politik ist wenig im Buche, und noch weniger Kritik: folglich steht der Titel am unrechten Orte. Der vorangesezte Conspectus täuscht den Leser: aus den Ueberschriften der 21 Kapitel, in die das Buch vertheilt ist, macht man sich auf eine vollständige Ungrische Statistik Rechnung; schlägt man aber die Kapitel selbsten nach, so findet man —— gerade das nicht, was man in einer brauchbaren Statistik suchet: oft nichts als Gemeinörter, und Phrases aus dem Tacitus, kein Detail, keine Jahrbestimmung. Nicht einmal bei dem Verzeichniß der Ungrischen Könige S. 85 sind Jahre angegeben. Die ödesten Abschnitte sind VIII. von der Grundverfassung, XV-XVIII vom Handel, Finanz- Münz- und Militarwesen des Königreichs; etwas besser sind die X. von den hohen Statsämtern, XVI vom Adel, und XXI. von den verschiedenen Staten, die theils ehedem theils jetzo noch den Ungrischen Statskörper ausmachen. Die Nachrichten S. 22-49 von den verschiedenen Völkern in Ungern, den Epochen ihrer Einwanderung, und ihren heutigen Wohnsitzen, hätten gut werden können, wenn sie umständlicher und präciser vorgetragen, und mehr mit Beweisen beleget wären. Sonsten aber Völker zu unterscheiden, ist des

des Verf. Sache nicht. Immer noch nennt er seine Madscharen Hunnen; der Avaren erwähnt er kaum als einer von beiden verschiedenen Nation S. 37. Daß die alten Pannonier Slavonisch gesprochen, ist ihm eine ausgemachte Sache S. 50. Slavonisch und Illyrisch trennet er als zwei Hauptsprachen: es sind blosse Zwillingsschwestern. Wallachisch aber sieht er mit Recht für eine eigene Sprache, und nicht für eine lateinische Mundart, an S. 55. Die Deguignesische Meinung vom Ursprung der Hunnen verwirft er, aber aus dem wunderbaren Grunde, weil schon lange vorher Sinesische Bücher in Europa, und Päpstliche Gesandte, wie Tournon und Mediobarbi, in Sina waren, die nicht ermangelt haben würden, diese wichtige Entdeckung vor dem Hrn. Deguignes zu machen S. 27. Fast eben so raisonnirt er S. 52 über den (wiewohl alten) Satz von der Uebereinstimmung des Ungrischen mit den Finnischen Mundarten. Nach ihm sind Ungern und Türken ein Volk! Hier beruft sich der Mann auf türkische Wörterbücher, und commentirt gar über den allgemeinen Satz, daß man Völker nach den Sprachen ordnen müße. Aber eben diese Türken läßt er S. 139 die alexandrinische Bibliothek verbrennen, und verwechselt sie also mit Arabern, wie S. 89 Tataren mit Mogolen. - - S. 7 vermahnt er seine Landsleute zur Cultur der vaterländischen Naturgeschichte: aber sollte es in Ungern noch nöthig seyn, den Nutzen dieser Wissenschaft überhaupt S. 8 zu beweisen? Daß Nieder-Ungern ungesund sei, gestehet er S. 13, meinet aber, dem könnte leicht und gänzlich durch Abzapfung der faulen stehenden Gewässer abgeholfen werden. Warum dieses gesegnete Land so entvölkert sei, untersucht er S. 41. Die Hierarchie richtete K. Stephan nach dem Muster Frankreichs und der Capitularien von Karl dem Grossen ein S. 62. Erst Koloman begab sich der Investi-

tur der Bischöfe, und erst Geysa II des Rechts, Bischöfe ohne Einwilligung des Papstes abzusetzen. Noch immer läugnet der Verf., daß Byzant frühere Versuche wie Rom gethan habe, die Ungern zu bekehren. Der ersten Benedictiner-Abtei in Ungern mußten die Bauren nicht nur ihr Getreide, Vieh und Wein, sondern auch ihre Kinder beiderlei Geschlechts, verzehenden S. 75. Dem Hunnischen Hause, so nennt der Verf. die Nachkommen des Geysa, die das Christenthum in Ungern gegründet haben, hat Gott dafür die Wundergabe verliehen, daß sie alle die Gelbsucht heilen konnten S. 91. Die erste Schule ward 1364 in Fünfkirchen angelegt. K. Sigmund stiftete 1488 in Ofen eine Universität, wie sein Vater in Prag gethan hatte. Matthias sammlete die weltberühmte Bibliothek, deren Untergang zum Teil dem Umstande beizumessen ist, daß die Bücher meist prächtig eingebunden und mit Silber beschlagen waren. Späterhin richteten Jesuiten aus Italien die eingegangnen Schulen wieder auf, und Pazman stiftete die Universität zu Tirnau, doch ohne eine mediciniſche Facultät. Die Bergwerke wurden zuerst von Slaven aufgenommen, nachher von Sachsen verbessert, und erst unter der Oesterreichischen Regierung in ihr heutiges Geschicke gebracht S 171. Stephan münzte selbst nach dem Byzantischen Fuße S. 172, aber nachher schlichen sich meist fremde Münzen aus Italien und Böhmen ein. Der Anfang des Tokajer Weinbaus ist unbekannt S. 5; allein das Jahr oder den Zeitraum, wo dessen zuerst Erwähnung geschieht, sollte doch der Geschichtschreiber bemerken. Das Ungrische Bergrecht ist von Maximilian. Kap. XIX ist überschrieben, von den Ungrischen Ritterorden: die alten vom goldnen Sporn, und der St. Georgen-Orden, sind wieder erloschen; bei dem ohnlängst gestifteten Kreuz-Orden verweißt der Verf. auf die Zeitungen. Er klagt S. 165, daß

aus

aus seinem zur Bienenzucht so gelegenen Vaterlande jährlich viel Geld für Wachslichter nach Pohlen gehe. Daß die Kätzerei (dies ist sein Lieblingswort für das, was wir Reformation nennen) den ganzen Norden durchdrungen, erklärt er S. 72 aus der Lehre Luthers und Kalvins, *coelum inscendi vita etiam sceleste acta!* Doch Ungern, hoft er S. 68, werde mit der Zeit ganz zum Papste wiederkehren, nachdem Pazmanns Katechismus bereits die vornehmsten Familien bekehret S. 152. Noch finden sich hier umständliche Lobreden auf den Attila S. 29, und auf die Jesuiten Georg Martinusius S. 79, und Pazman S. 149. Dem ersten verzeiht er die Zerstörung von Aquileja, weil Venedig dadurch gebohren worden S. 83. Den zweiten, einen notorischen Aufrührer, apotheosirt er beinahe, weil er sich der eindringenden Kätzerei gewaltig widersetzt habe. Armalisten heißen in Ungern Edelleute, die keine Landgüter haben: der Verf. vergleicht sie mit den türkischen Spahi S. 159. Das ehemals edle Wort *Jobagyion* bedeutet itzo einen Bauren S. 123, etwa wie das Schwedische *Bonde*. *Banatus* S. 121 kan wol nicht von dem Slavischen Pan kommen. Zeckler heissen in der Landessprache Wächter, die die Gränzen bewachen S. 36, etwa wie Gränizer, Uckern, oder Ukrainer. Der größte Teil Dalmatiens wurde A. 1409 für hunderttausend Ducaten an Venedig verkauft, doch so, daß der Verf. glaubt, es könne rechtlich wieder eingelößt werden S. 98. Richtig schreibt er überall *Ungaria* (noch richtiger *Ungria*), nicht *Hungaria*, das *H* ist erst seit Stephan II aufgekommen S. 38. Aber warum schreibt er *Hypocrates* und *Aeconomia?*

Leipzig.

Leipzig.

Der dankbare Sohn. Ein ländliches Lustspiel. In der Dyckischen Buchhandlung 1771. 8. Schauspiele, die das niedrige Leben durch die unverfälschten Empfindungen der Natur und durch Rechtschaffenheit der Gesinnungen veredeln, gehören unter die nützlichen Werke des Genies. Fritz, der noch als Officier dankbare Liebe seinen Eltern beweißt, und ein Landmann, der auch als Vater Pflicht und Treue gegen seinen König als Unterthan nicht vergißt, veranlassen sehr rührende Auftritte.

Lemgo.

Die Meyerische Buchhandlung verlegt des Herrn von Zimmermann Versuch einer Moral für den Soldatenstand; aus dem französischen übersetzt durch Georg Stephan Evert Capitaine-Lieutenant bey dem Regiment von Wangenheim Churhannöverscher Infanterie. 286. S. 8. Die Uebersetzung ist fließend und verständlich; aber nicht immer grammaticalisch richtig. Unterdessen hat der Recensent, der das Original nicht gesehen hat, dieselbe mit Vergnügen gelesen. Der Innhalt selbst ist anziehend. Die Moral des V. ist dringend und anpassend, und fast bekömmt man Lust unter ihm Kriegsdienste zu nehmen; so einnehmend ist seine Heldensprache. Seinen militarischen Vorschlägen sind vom Ub. einige Einwürfe gemacht worden, die wir nicht im Stande sind zu beurtheilen. Wir wissen, daß wider Willen des Uebersetzers auf dem Titel Soldatenstand für Kriegsstand stehet, welcher leztere Ausdruck nach der genauen militarischen Sprache wohl auch besser gewählt war.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 18. April 1771.

Göttingen

In der am 6. April gehaltenen öffentlichen Zusammenkunft der Kön. Soc. der Wissenschaften verlaß der Hr. Prof. Wrisberg eine Abhandlung de membrana foetus pupillari: Unter denen Theilen, welche zwischen den gebohrnen und ungebohrnen Menschen und Thieren einen wesentlichen Unterschied machen, nimmt die membr. pupill. nach der Bestimmung des Hrn. Pr. die dritte Claße ein, in welcher er die Theile begreift, welche das Thier im natürlichen Zustande nicht mit auf die Welt bringet. Die Ehre der Erfindung dieser Haut, bleibt immer unter verschiedenen Gelehrten getheilt, dem Hrn. v. Haller aber und Wachendorfen gebüret mit Recht das Verdienst, solche zuerst dem Publico bekannt gemacht zu haben: der Zeitpunkt dieser Entdeckung geht nicht über das Jahr 1730 hinaus.

Was man beym Aldrovand bemerkt findet, ist entweder eine vom Hrn. Prof. W. zwischen der Hornhaut und dem Regenbogenhäutgen bey verschiedenen vierfüßigen Thieren gesehene, noch nicht sehr bekante feine Membran, oder das allen Thieren, besonders aber denen Fleischfressenden, und Vögeln eigene Blinzhäutgen, (membrana nictitans) keineswegs aber die pupillaris. Auch diejenige Haut, mit welcher man bey dem Hayfisch, Hundehay und verschiedenen andern Fischen die im Leben funkelnden Augen nach dem Tode überzogen findet, kan auf keine Weise hiehergebracht werden. Wohl aber könte von einem oder dem andern zu Anfang dieses Jahrhunderts, als man sich über den wahren Sitz des Staars zankte, die membrana pupillaris bey Leuten gesehen worden seyn, die blind geboren, einen häutigen Staar mit auf die Welt gebracht haben: von der Art scheint das zu seyn, was Littre und Mead hiervon haben. Zu verwundern ist es übrigens, daß denen scharfsichtigsten Zergliederern, einem Ruysch, Trew und Heister diese Haut entwischt ist, gar nicht aber zu verzeihen, daß sie Brendel nicht gesehen hat. —

Herr W. hat sie fast bey allen einheimischen vierfüßigen Thieren, bey Menschen, Pferden, Eseln, Kühen, Hirschen, Hunden, Schaafen, Ziegen u. s. f. angetroffen, und macht daraus den natürlichen Schlus, daß man sie bey allen vierfüßigen Thieren in dem gehörigen Zeitalter finden werde. Bey Fischen und Vögeln hat er nichts dergleichen gesehen. – — So wie der Aufenthalt der Thiere in Mutterleibe verschieden ist, und bey einem eine längere bey anderen eine kürzere Zeit dauret, so verschieden ist auch die Dauer und das Daseyn der membr. pupill. Sie fängt mit der Ausbildung der iris an sichtbar zu werden, beym Menschen, Pferden und Kälbern sahe sie

Hr.

Hr. W. im vierten Monath, bey Schaafen im Anfang des vierten, in Hunden ehe der dritte Monath verstrichen war. Je näher die Geburt heran rückt, desto mehr verliert sie sich. Uber den neunten Monath sahe er in jungen Fohlen am Rande der iris bloße kleine abgerissene Fäsern, und im achten eine vollständige Membran. Nach dem achten hat er im Menschen, und nicht viel weiter in Kälbern keine membr. pupill. mehr gefunden. Bey einer jungen Katze, welche ohne ihre Augen geöfnet zu haben, am zweyten Tage nach der Geburt starb, waren noch deutliche Spuren dieses Häutchens zu sehen: Ein einzigesmahl hat man bei einem dreyjährigen blind gebornen Kinde, nachdem es eingespritzet war, die membrana pupill. vollständig, aber dicker als bey ungebohrnen Kindern gesehen, die Linse hatte keinen Fehler: dieser Fall ist hier umständlich beschrieben, mit einer Zeichnung begleitet, und gegen Hrn. Acrell genutzet worden. — Sie ist die feinste Haut im Cörper, welcher die zärteste Spinnenwebe kaum gleicht. Die Gefäße, durch welche sie allein sichtbar wird, entspringen aus zwey Quellen. Die mehresten sind Fortsätze der kleinsten Adern aus dem vordern Rande der iris, theils der art. ciliarium anteriorum, theils der posteriorum, diese verbreiten sich auf eben die Art durch die Membran, wie die Gefäße in den Gedärmen. Zu diesen kommen einige wenige aus der art. centrali retinae durch den hintern Theil der Capsel von der Linse. Hier macht Hr. W. wichtige Einwürfe gegen den großen Zerglieder Hrn. Hunter in London. — So wenig der Nutzen und Bestimmung, als die Ursach ihrer Zerstörung läßt sich mit Zuverläßigkeit bestimmen. Sie geht bey den mehresten Thieren vor der Geburt verloren, nur einigen wenigen widerfährt das Schicksal, daß sie solche mit auf die Welt bringen. Eine

Unbeständigkeit, von welcher wir mehrere Beyspiele haben, als am Eyförmichen Loche des Herzens, an den Geilen, u. s. f. Die Vorlesung wurde von dem Hrn. Pr. mit schönen Präparaten, so wie die Abhandlung mit vortreflichen Zeichnungen von der Hand unsers geschickten Kaltenhöfers erläutert.

Paris.

Der zweyte Band der Revolutions d'Italie (s. Anz. 7. St.) geht bis zum Abgange der Karolowingen, und ist von 447. Seiten. Die Arbeit ist die nehmliche, und der Geist des Verfassers zu zeigen, wie viel das schöne Italien in diesen Zeiten gelitten habe, und woher sein Unglück gekommen seye. Gleich im Anfange zeiget Hr. D. aus den Gesetzen, daß die Solidi aurei würklich eine Goldmünze gewesen; wenn er aber ne unquam ultra septem millia nummum solidus distrahatur also übersetzt: au dessous de sept mille écus d'argent, so begeht er einen ungeheuren Fehler. Septem millia nummum waren in den besten Zeiten unendlich weniger, und der Solidus aureus war der Werth von 270. Pf. Fleisch, die wiederum unsäglich minder als 7000. Rthl. gekostet haben. Die grosse nachwärtige Macht der Geistlichen entstund zu Theodorichs Zeiten, aus den guten Diensten, die die Bischöffe dem Volke als Gesandten und Friedensräthe, und als mildthätige Beschützer der Armen leisteten. (Die wahre Ursache der Größe des Bischofs zu Rom war wohl, weil weder die gothischen Könige zu Rom wohnten, noch die longobardischen Rom würklich einnahmen, so daß diese Hauptstadt nach und nach eine eigene Stadt unter der Leitung des Bischofs wurde). Unterm Theodorich brauchte Italien kein fremdes Getreid, es reichte noch zu, die Heere des Königes, und andre

Län=

Länder zu versorgen. Totilas erhält auch hier wegen seiner Großmuth und Freygebigkeit das verdiente Lob, und ohne Zweifel war es dieser Herr, der den Belisarius hinderte, eben so geschwind Italien wiederum zu erobern, als er vormahls gethan hatte. Die deutschen Dörfer im Venetianischen am Fusse der Alpen können wohl eine viel neuere Herkunft haben, als von des C. Marius Siegen. Die Longobarden werden vom Hrn. Denina gelobt: sie waren keusch, heyratheten alle, baueten das Land wieder an; selbst ihre Gesetze waren gelinder als der Griechen und Römer ihre: nur daß man den Zweykampf ausnehmen muß, der allerdings ein barbarisches Mittel war, die Rechtsfragen auszumachen. Hr. D. leitet die Lust zu den Zweykämpfen von der Begierde eines rührenden Schauspiels her. Der gescheute Wala schreibt das Unglück der Karolowingen ganz recht der übermässigen Gewalt der Bischöffe zu, die damahls ganz ohne Scheu, aus den geringsten Ursachen, die Könige entsetzten, und schon Karl den Kahlen dahin brachten, daß er des Pabstes Macht seiner eigenen Sicherheit wegen vergrössern mußte, um die französischen Bischöffe zu erniedrigen. Die Wissenschaften waren indessen in Italien gänzlich zu Grunde gegangen, und man mußte die Gelehrten aus den britannischen Inseln und aus Deutschland verschreiben. Eine Stelle S. 447. scheint aus dem Englischen übersetzt. Die Juden hatten keine andre Weise sich zu nähren, sagt Hr. D. que la physique, worunter man die Arzneywissenschaft versteht.

Lüneburg und Hamburg.

In Berths Verlage sind seit 1766 drey Sammlungen von Hrn. Dr. Joh. Aug. Unzers kleinen Schrif-

 ten

ten herausgekommen, die ersten beyden werden in unsern gel. Anz. 1768. 99. St. erwähnt, die dritte von 1769 auf 410 Octavs. betrifft größtentheils die Erdbeben, wozu das 1755 Jahr den Anlaß gab. Bey der Gelegenheit ist aber auch sehr vieles von dem innern Baue des Erdbodens (was wir nehmlich das Innere nennen, noch nicht mit so viel Rechte als Raupen, die an einem Eichbaume kröchen, sein Inneres nennen würden, was sie durch aufgeborstene Stellen der äusern Rinde fühlten) und andre dahin gehörige Sachen beygebracht. Wer also auch Hrn. Unzers Erklärung der Erdbeben nicht annehmen will, dem kann doch eine Sammlung von Nachrichten lehrreich seyn, die nicht nur mit viel Belesenheit, sondern auch mit guter Beurtheilung gemacht, und in einen angenehmen Vortrag eingekleidet ist. Diese Eigenschaften geben Hrn. U einen vorzüglichen Platz unter unsern guten Schriftstellern, und für die meisten die er unterrichtet, wäre die größere philosophische oder mathematische Schärfe überflüßig, die einer oder der andere Leser zuweilen vermissen möchte, z. E. wenn Hr. U. 383. S. glaubt Conjunctionen der Planeten verursachten Ueberschwemmungen und ein Komet könne eben wie der Mond die Witterung regieren, auch weil er, wie Newton und die gesunde Vernunft lehren, von der Sonne gewaltig erhitzt werde, der Erde viel Hitze mittheilen. Es ist schon oft erinnert worden, daß ein Komet sich wohl nicht lange genug bey der Sonne aufhält von ihr die Hitze zu erhalten, die Newton berechnet hat, nur ein Beyspiel zu geben, wie man solche Dinge nach Voraussetzungen berechnen könnte, und aus dem, was von den Wirkungen des Mondes und der Sonne in flüßige Materien auf der Erde bekannt ist, versichert man sich leicht, daß von entfernten Weltkörpern nichts, das damit zu vergleichen wäre, zu erwarten ist. Diese Versicherung hat

hat freylich nicht der sogenannte Physicus, der nur weiß, daß Kräfte da sind, aber der Mathematicus, der weiß wie stark sie sind.

Leipzig.

Im Weygandischen Verlag ist gedruckt: Io. Laur. Moshemii et Io. Matth. Gesneri, VV. Cl. Epistolae amoebaeae 1770. 8. 14. B. Wir haben sie des Hrn. Geh. Raths Klotz Besorgung zu verdanken, so wie bereits vorher den Thesaurus Epistolicus. Die Briefe fallen fast alle in die Zeit noch ehe Göttingen den sel. Geßner besas. Auch bey einem nicht sehr wichtigen Inhalt des Briefwechsels unterhält den Leser die Vertraulichkeit zwischen zween Männern, welche uns beyde unvergeßlich seyn werden. Einige Briefe des Hrn. G. an den Hrn. J. Conr. von Uffenbach sind noch angehängt.

Braunschweig.

Unter den deutschen Schauspielen, die A. 1770. abgedruckt worden sind, zeigen wir die Erwartungen an; ein Lustspiel in vier Aufzügen. Es hat doch wegen der Charactere etwas angenehmes, die ziemlich bestimmt sind. Nur sollte der junge Liederliche sich nicht vor seinem Mitbuhler dem ehrlichen Werl (eine ehrwürdige Silbe), sondern vor dem Agenten und der jungen Schönen verächtlich machen, und das plötzlich erhaltene große Looß ist Deus ex machina. Hr. Gellert hatte das seinige weit besser vorbereitet.

Ham-

Hamburg und Bremen.

Die bekannte Beggars Opera ist unterm Titel, die Strassenräuber, von jemand zum Dienste der Hamburgischen Schaubühne übersetzt, und bey Cramern A. 1770. auf 126. Seiten in Octav abgedruckt worden. Der Uebersetzer hat sich verschiedene Freyheiten genommen, und manches, und so gar die Ursache der Errettung des Helden, geändert, die ziemlich unwahrscheinlich der Erweichung zweyer unerbittlicher Herzen zugeschrieben wird. Die Romanze, die er einrückt, ist uns so wohl als der Rose lang vorgekommen; vermuthlich hat er die Gaben einer guten Schauspielerin scheinen lassen wollen. Die Dichtkunst ist zuweilen etwas verworren, aber die Knechtschaft der kurzen Reime ist freylich schwer, und überhaupt rechnen wir dieses Schauspiel nicht unter die mittelmäßigen Stücke der deutschen Schaubühne.

Jena.

Den 16ten Junius 1770. hat unter dem Hrn. Prof. Baldinger Hr. J. Philipp Wolf de seminibus filicum disputirt. In der Mauerraute hat Hr. W. wie ehemals Micheli im schwarzen Widerthon zweyerley Fäden gesehen, die einen davon aus drey Fäden zusammengesetzt, die andern durchsichtig und an der Spitze härter: er hält aber beyde Arten Fäden eher für Drüsen, als für Gefäße die zur Fortpflanzung dienen solten. Den echten Saamen glaubt er in der Straussenfeder Struthiopteris gesehen zu haben. Ihre fruchttragende Stämme lassen runde Saamen fallen, die so groß als Hirsensaat, hart und gescheckt sind.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.
Den 20. April 1771.

Göttingen.

Bey der öffentlichen Zusammenkunft der Königl. Societät der Wisseuschaften am 6ten April legte der Hr. Prof. Med. Murray derselben des Hrn. Hofmed. Taube zweyten Bericht von der Kriebelkrankheit im Cellischen vom 14. Merz dieses Jahrs, vor, und danebst Proben von dem eingesammelten Mutterkorn, und dem Rocken aus der Amtsvogtey Beedenbostel vom J. 1770. Von dem ersten Bericht haben wir in den gel. Anzeigen des J. 1770. St. 141. einen Auszug geliefert, auf den wir uns, besonders in Umständen, welche den Auftritt der Krankheit anbelangen, beziehen. Seit dem Herbst hat das Uebel aber ungemein zugenommen, und sich außer 30 Dörfern auch auf die Stadt und die Vor-

 städte

städte verbreitet. Ueberhaupt zählt Hr. T. jetzt über 300 unter seiner Aufsicht befindliche Kranke dieser Art. Einige sehr wenige Fälle ausgenommen, sind es lauter Personen schlechten Standes, denen das Brot und andere Zubereitungen aus dem Getraide die vorzüglichste Nahrung sind. Der Todten sind jezt 55. Der Hr. Verfasser bleibt dabey, daß die Erndte vom vorigen Jahr daran Schuld sey. Ausser dem Mutterkorn ist ihm der Rocken selbst verdächtig, als in welchem viele Körner an dem Bruch eine mehr oder weniger blaue Farbe und einen äzenden Geschmack gehabt haben; und selbst bey dem Mutterkorn sind an einigen Körnern diese Eigenschaften merklich gewesen, bey andern aber nicht. Beyde Arten der verdorbenen Körner hat man durch das Vergrösserungsglas angefressen gefunden. Nach allen nur möglichen Untersuchungen ist niemand, als der von dem Getraide des vorigen Jahrs genossen, mit dem Uebel befallen. Es legte sich auch wirklich bey denjenigen, welche durch die gnädige Veranstaltung der hohen Regierung 8 Tage lang altes Brotkorn erhielten, brach aber aufs neue aus, als sie zu der vorigen Nahrung zurück zu treten genöthigt waren. Noch mehr hat sich dieses in dem von der Königl. Landwirthschaftsgesellschaft in Celle zur Heilung dieses Uebels errichteten Hospital bestätigt, woselbst es sich, nur durch einen unvorsichtigen Brotankauf, bey einigen Personen erneuerte. In so ferne ist es jezt gelinder, daß die Kranken nicht mehr an einem fortdaurenden Krampf und darauf folgenden Convulsionen in wenigen Tagen sterben. Der heftige Hunger ist ein allgemeiner Zufall. An dem Gesichte äußern sich mancherley Fehler, als Dunkelheit, Verdoppelung der kleinern Gegenstände, Vorstellung schwarzer Flecken, Hüpfen und Verwirrung der Buchstaben, Vergrösserung der vorkommenden Dinge,

Em-

Empfindlichkeit gegen stärkere Wirkungen des Lichts und lebhafte Farben. —— Der Kampferesig erhält sich vor andern Mitteln im Wehrte. Zugpflaster sind jederzeit in der Folge kräftig. In leichten Zufällen hat die in Schweden nützlich versuchte Alchemille, als Thee, Tinctur oder Extract, sich nützlich erwiesen, nicht aber bey heftigen. Durch die Verbindung mit Mohnsaft lies sich ihre Kraft nicht vermehren. Weinsteincrystallen sind vergeblich versucht worden; und eben so der Vitriolgeist. Eine große Erleichterung verschafte der freywillige Abgang der Spuhlwürmer, den Hr. T. hernach durch versüßtes Quecksilber so glücklich beförderte, daß bey vielen das Uebel seit 4 Wochen ganz nachgelassen, und darzwischen hat er das Baldriansextract im versüßten Salpetergeist aufgelöset brauchen lassen. Aeußerst erwünscht fiel auch der Rath des Hrn Leibmed. Zimmermann's aus, bey den Krämpfen Blutigel auf den leidenden Theil zu setzen: denn oft in einer Viertelstunde verlor sich der Krampf, und die Glieder wurden geschmeidig; andern soll das Schröpfen eben so gut gelungen seyn. Die nur bey zweyen der Vorsichtigkeit wegen unternommene Aderlaße hat zwar nicht geschadet, aber auch nicht den Wunsch erfüllet. Bey denjenigen, die durch das Quecksilber ihre Zuckungen verloren, hat Hr. T. die Electricität nützlich gebraucht, und ist ein erleichternder Nachtschweiß darauf erfolget. Mitten im Krampf war sie aber bey einem Kranken schädlich. Der Hr. Hofm. sezt seine Untersuchungen über diese tückische Krankheit noch immer fort, wozu er bey dem errichteten Hospital um so viel mehr Bequemlichkeit hat; und kan man daher einer Menge wichtiger Entdeckungen von ihm gewärtig seyn.

London.

In dem dritten Bande der Seckerschen Predigten handelt die 1) von dem Einfluß der Furcht Gottes in das Betragen und die Freude der Menschen. 2) Ueber Marc. 8, 34 von der Selbst-Verläugnung; welche mit großer moralischer Präcision erklärt und durch die überzeugende Vorstellung empfohlen wird, daß die christliche Selbstv. nur allein wahre Selbst-Liebe ist. Nun folgen vorzüglich-fruchtbahre Abhandlungen specieller Pflichten. Pred. 3 und 4, von den eigentümlichen Pflichten der Jugend. Der V. bringt sie unter folgende Klassen: Mäßigkeit in der Liebe zum Vergnügen; und der Begierde andern nachzuahmen; Vermeidung aller Affectation, und alles Eigendünkels; Bescheidenheit; Vermeidung des Vorwizes in ihren Reden; der Unbesonnenheit in ihren Handlungen; (*Positiveneſs* in Discurse, and *Raſhneſs* in Conduct) der auffahrenden Hize und Heftigkeit; der unüberlegten Anhänglichkeiten in der Freundschaft; (unreasonable Fondnesses) eine vorsichtige Anordnung der Ausgaben; weise Eintheilung der Zeit; und Ehrfurcht gegen die Alten. —— Pred. 5 und 6, von den Pflichten der Alten: die dieser Lebens-Zeit eigene Versuchungen zur Hinterlist, Fülloſigkeit, Eigennutz, Geiz und Filzigkeit, übel-aufgeräumten und murrischen Wesen, Neid, übertriebenen Strenge, und Anhänglichkeit an unerlaubte oder unschickliche Beschäftigungen und Vergnügungen meiden: und diese Lebens-Zeit besonders zu einer ernstlichen Durchsicht des vorigen Lebens, öfteren Andachts-Uebungen, und geflissentlicher Bemühung andern ihre gute christliche Grundsätze und Gesinnungen einzuflössen anwenden. —— Pred. 7-9, über 1 Timoth. 6, 17. 18, von den Pflichten der Reichen und Großen: gegen die Geringeren überhaupt, gegen ihre Verwalter, diejeni-

gen

gen welche in Geschäften zu ihnen kommen, ihre Gläubiger, ihre Kinder und Hausgenossen: Ferner, wie sie sich in Absicht der Erwerbung, des Besitzes und des Gebrauches ihres Reichthums und Hoheit zu verhalten haben; und wie ihr Vertrauen auf Gott und die menschenfreundliche Freigebigkeit beschaffen seyn muß. —— Pred. 10 und 11, Pflichten der Armen: Zufriedenheit mit ihrem Zustande, Demuth, Fleiß, Treue, Sparsamkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, liebreiches Betragen gegen ihres gleichen, tiefe Achtung gegen die Religion. —— Pred. 12-14, Pflichten der Kranken. Sie müssen ihre häusliche Umstände in Ordnung bringen: Schulden bezahlen, angerichteten Schaden ersetzen, Beleidigern vergeben, Testaments-Einrichtungen machen, Leichen-Begängniß anordnen, für die Armen und das gemeine Beste sorgen. Sie müssen, ferner, ihren Verwandten, Freunden und Bekannten nüzliche Erinnerungen hinterlassen: und in Absicht Gottes und ihrer selbst, den christlichen Glauben erwecken und stärken, die gehörige Buße thun, die Krankheit geduldig ertragen und fromm gebrauchen u. s. w. - - - Alle diese specielle Pflichten werden auf die besondern Vorfälle im gemeinen Leben angewendet. In den Predigten von den Pflichten der Kranken, wird auch (S. 304 f.) von der späten Buße gar sehr gründlich gehandelt. Und alle insgesamt sind voll von vortreflichen Maximen und Klugheits-Regeln; wie sie ein Man geben kan, der viel und vertraut mit Menschen und der grossen Welt umgegangen, und tiefe Blicke in das menschliche Herz thut. —— Die drey lezten Predigten sind mehr dogmatisch: die 15) von der Herrschaft Jesu; die 16) über Apostel-Gesch. 10, 40. 41 handelt den aus dieser Stelle hergenommenen Einwurf gegen die Wahrheit der Auferstehung Jesu ab; und die 17) ist eine Auslegung von 2 Korinth. 5, 20: wo denn die Rechte der Geistlich-

keit mit grosser Mäßigung, gar nicht nach den Grundsätzen der bischöflichen Kirche vorgestellet werden —— Ueberhaupt siehet man auch hier den Erzbischoff allenthalben als einen gelehrten, tiefdenkenden Man und, —— welches alles andre überwiegt, als einen wahren Christen.

Paris.

Tragedies d'Eschyle sind A. 1770. bey Saillant und Nyon in groß Octav abgedrukt. Freylich sind des Aeschylus Trauerspiele auf einem ganz andern Grundriß verfertigt, als die unsrigen. Eine einzige Verlegenheit der Hauptperson nimmt das ganze Spiel ein, ohne Episoden, Knoten, viele Personen, und sonderliche Umstürze des Glückes (Catastrophe). Manchmahl bleibt die Hauptperson in der Verlegenheit, wann das Spiel aufhört, wie die Danaiden, der Prometheus. Die Einheit der Oerter und Zeiten ist auch nicht beobachtet. Orestes ist zu Delphi, und wieder zu Athen. Offenbar ists, daß Aeschylus theils dem Nationalstolze der Athenienser geschmeichelt hat, und theils auch der Republik Argos, wie aus den Eumeniden, den Danaiden und andern Stellen erhellt, etwas angenehmes vorzusagen gesucht hat. —— Ihnen zu lieb scheint der sonst verhaßte und in der Hölle von den alten Dichtern bestrafte Charakter der Danaiden günstig gemacht, und die Grosmuth des Volkes von Argos erhoben worden zu seyn. Das wesentlichste machen die Pindarischen Lieder aus, die in allen Gedichten vorkommen, und worinn Aeschylus an Erhabenheit, aber auch an Dunkelheit, den Sänger von Thebe fast noch übertroffen hat. Selten verfällt A. ins Niedrige, in etwas doch in den sieben Anführern von Theben. Wunder-

derlich müssen uns die Höflichkeiten vorkommen, die Minerva den Furien vorsagt, und der Segen, den die versöhnten Unholdinnen über Athen aussprechen: dieser Widerspruch muß in der Mythologie der Bürger von Athen seine Auflösung finden. Prometheus zielet auf eine Ueberwältigung des Jupiters durch einen Abstämmling der Jo. Unziemliches findet man sonst nichts beym Aeschylus, und keine Liebe, als die brüderliche, und kindliche. Die Uebersetzung ist erhaben, und ihr Verfasser hat Mühe daran gewandt, den Sinn des A durch seine verschiedene Ausgaben auszufinden. Inhumain vom Jupiter gesagt, ist doch kein angemeßener Ausdruck: und Diamanten kennte der alte Dichter wohl nicht. Die Geschichte der Jo ist beym Prometheus eine zweyte mit der ersten unverbundene Handlung; bald solte man meinen, Aeschylus habe bloß seine geographische Kenntniß zeigen wollen, und auch die ist sehr verworren. Clytemnestra hat einen erhaben-bösen Charakter und ziert sich mit den tugendhaftesten Reden, den Agamemnon zu verblenden, dem sie verdächtig scheint: sein eigener Charakter ist offenherzig und edel Zu den Choephoren (dem Morde dieser Königin) hat Racine ein Exemplar mit eigner Hand verbessert. Die Danaiden hatten eine ewige Jungferschaft gelobet: die Geschichte führt hier nicht zur Ermordung ihrer Freyer, die wie die Freyer im Homer gebieterisch sprechen. Der Herausgeber endigt mit einer Abhandlung, worinn er die Reisen der Jo zurecht bringen will; es scheint aber unmöglich den Sprung aus Asien ins Land der Gorgonen zu erklären, aus welchem leztern Lande sie erst nach Aegypten zurückkömmt.

Leipzig.

Leipzig.

Eisfeld hat den siebenten Band der Goldonischen sämtlichen Lustspiele im J. 1770. abgedrukt, die 411. S. in Octav ausmachen. Der Stücke sind wieder vier. Die Grobiane sind unerträglich; keiner der Spielenden spricht oder handelt auf eine Weise, daß man einen Antheil an seinem Glücke nehmen sollte. Selbst die beredsame Felice mishandelt ihren Mann auf eine Weise, die sie verhaßt machen muß. Die Locandiera ist besser: sie zeigt wie leicht sich ein Weiberfeind durch einige wohlangebrachte Schmeicheleyen gewinnen, und in Thorheiten verleiten läßt. Die getreue Dienerin verdienet auch, daß man an ihr einen Antheil nehme; doch ist die Verwirrung mit dem Testamente etwas gezwungen und theatralisch, und hätte leicht einfacher bewirkt werden können. Ihren Eigennutz hätte Hr. G. vielleicht in etwas verbergen sollen, und überhaupt in allen seinen Schauspielen hat er sehr wenig Vertrauen zum Zuschauer, und sagt die Gedanken der spielenden Personen allzu deutlich heraus. Der Geizhals verfällt wiederum in den Fehler, daß der glückliche Liebhaber keine sichtbare Vorzüge, und vielleicht etwas zu lustiges, und zugleich zu freches hat, das nicht gefällt. Wir hätten auch lieber den jungen, ehrlichen, und bey seiner Liebe einzig auf die Person sehenden Ferdinand minder lächerlich machen gesehen. Die Hinterlist belohnen, und die Einfalt strafen, war des Moliere unedle Denkungsart.

Hierbey wird, Zugabe 15. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 22. April 1771.

Halle.

Herr Prof. Gebhardi hat seine Geschichte von Dänemark und Norwegen schon, bis auf die neuesten Zeiten, ausgeführet. Der zweyte Band derselben macht den 33sten Theil von der Gebauerischen allgemeinen Welthistorie, oder den 15ten der neuern Zeiten aus; und ist noch vom Jahre 1770. Er ist um ein beträchtliches stärker, als der vorhergehende, und als die Theile dieses Werkes gemeiniglich zu seyn pflegen: indem er über fünftehalb Alphabet beträgt; und doch die letzten 14 Bogen mit kleiner Schrift gedruckt worden. Der erste Band enthielt die alte und mittlere Dänische Geschichte, in vier Perioden, bis auf die Zeit der Thronbesteigung des Oldenburgischen Hauses. Der gegenwärtige begreift also ganz allein die Geschichte der Könige aus dem Hause Oldenburg, in

drey Perioden; von den Königen, die den Namen von allen drey Nordischen Reichen geführt; von den besondern Königen von Dänemark und Norwegen, vor der Souverainität; und von den unumschränkt herrschenden Königen. Die erste Periode wird doch von dem Hrn. V. mit zu dem Abschnitte hingeführet, der überhaupt den Königen während der Calmarischen Union bestimmet worden; und eigentlich der 5te der gesammten Geschichte, nicht der 6te ist, wie man, aus Versehen, in diesem Bande angenommen hat. Eben die Genauigkeit bey den Untersuchungen, die gute Wahl der Sachen, die ungezwungene anständige Einkleidung, die wir bey dem ersten Theile, aus Ueberzeugung, gerühmet haben, sind nicht weniger Eigenschaften des gegenwärtigen. Wir finden auch hier alle Hülfsmittel, welche die Geschichte darbietet, mit vieler Sorgfalt genützet; nicht nur die allgemeinen Quellen, sondern auch die Sammlungen von besondern Schriften, zerstreuete Anmerkungen und Erläuterungen; Münzen, Sigille, öffentliche Denkmaale, und was sonst nur zum Beweise dienen können. Man muß völlig einheimisch in seiner Geschichte seyn, und auf alles seine Aufmerksamkeit gerichtet haben, um dieß zu leisten. Der Hr. Prof. hat zwar, bey den ersten Königen den Vortheil gehabt, daß ihm ein Huidfeld, Swaning, Krag, Slange, Holberg, Gram, Schlegel, und andere berühmte Männer, vorgearbeitet haben. Durch die Art aber, wie er ihre Schriften gebraucht hat, werden ihre Verdienste mit zu den seinigen. Von Christian dem *V* an fehlen nach gerade die ausführlicheren Lebensbeschreibungen von einheimischen Verfassern. Doch ist noch ein Entwurf der Geschichte dieses Königes vom Baron Holberg, in dessen Staatsbeschreibung von Dänemark und Norwegen; und von den folgenden Königen im Atlas des Bischofs Pontoppidan.

Der

Der Hr. Verf. hat daher den grösten Theil der Geschichte aus Denkschriften, und andern gedruckten und ungedruckten Nachrichten, ausführen müssen. Vom Könige Friedrich' dem *IV* hat er gleichwol eine ungedruckte ausführliche Lebensbeschreibung, vom Etatsrath Hoyer, in Händen gehabt. In der ganzen Geschichte herrscht die Freymüthigkeit und Unpartheilichkeit, deren ein Deutscher Geschichtschreiber, der die Begebenheiten, ohne nationelle Vorurtheile, betrachtet, nur fähig ist. Er klagt hin und wieder über die Schwedischen Geschichtschreiber, daß sie sich darin oft unbillig erwiesen. Vielleicht ist dieß überhaupt Einheimischen schwer. Denn wir finden, daß man diese Vorwürfe auch den Dänischen machen könne. Allein freylich hat man, zu unseren Zeiten, ein Recht, von beiden Theilen mehr zu fordern. In den Noten kommen viele angenehme Bemerkungen vor, die der Hr. Verf. aus Schriften, aus mündlichen Nachrichten, aus eigener Wahrnehmung, angezeichnet hat; kurze Lebensumstände von berühmten Leuten, Beschreibungen von Oertern, von Münzen, und andern Merkwürdigkeiten, die gewiß ihren Wehrt haben. Ueberaus schätzbar ist auch die Anführung von Werken, die mehr Erläuterung über die Sache ertheilen, hier und da mit einem beygefügten Urtheil. Bey Christian dem *IV*, und dem Jahre 1634, vermissen wir gleichwol die Ephemeriden des Ogier, der den Französischen Abgesandten, den Graven d'Avaux, auf seiner Reise nach Dänemark und Schweden, begleitet; und, in diesem Tagebuche, von beiden Höfen, und zur Kenntniß des Landes aud der Nation, sehr unterhaltende Nachrichten mitgetheilet hat. Es ist aber eine Seltenheit. Die Geschichte schließt mit dem Tode des Königes Friedrichs des *V*, der den 14 Jan. 1766 erfolget. Die letzten Worte des sterben-

den Königs an seinen Erbprinzen, des jetzt regierenden Königes Majestät, sind eine große Lehre für alle Fürsten. Die Vorrede vom Hrn Hofrath Gatterer enthält einige Geographische Anmerkungen. Die erste verlangt mehr Epochen in der alten und mittlern Geographie, da man gemeiniglich aus dem Alten und Neuen ein Chaos macht. Die Weltkunde des Mose wäre eine solche Epoche. Nach ihm würden Homer, Herodot, Polyb, Strabo, Mela, Plinius, Ptolemäus, und die Peutingerische Tafel die älteren Zeitalter der Weltkentnisse bestimmen. Man muß ferner die Hülfsmittel zur Weltkunde in jedem Zeitalter erforschen, und wie sie von den Schriftstellern, die uns dieselbe geographisch beschrieben, genützt worden. Der Hr. Hofr. theilt auch selbst, im Allgemeinen, einen Versuch über die Weltkunde des Mose und des Homers mit.

Paris.

Lacombe hat A. 1770. eine kleine Abhandlung des Hrn Baume' gedruckt, die voll Versuche ist. Der Titel ist Memoire sur les Argilles ou recherches & experiences chymiques & physiques sur la nature des terres les plus propres à l'agriculture, & sur les moyens de fertiliser celles qui sont steriles, Octav auf 92. S. Eigentlich ists eine Preißschrift, womit aber Hr. B. den von der Akademie zu Bourdeaux ausgeschriebenen Preiß nicht erhalten hat, und sich beklagt, der Umfang der Frage seye zu weitläufig, und zumahl was den Landbau betrift, von einer Folge von Nachforschungen, wozu ein oder zwey Jahre zu wenig seyn. Auch ist er darüber sehr kurz, umständlich aber bey den chymischen Grundtheilen

des Thons. Derselbe ist nach dem Hrn. B. eine sandige glasartige Erde, die aus sehr kleinen Theilchen besteht, und mit der Vitriolsäure vereinigt ist. Es giebt Erden, wobey keine Vitriolsäure ist, und die zur Grunderde des Thons, nicht aber zum Thon selbst zu zählen sind. Das Band der Theile besteht in der Vitriolsäure; wenn man ihnen dieselbe benommen hat, so halten ihre Theile nicht mehr zusammen. Der Geruch des gebrannten Thones verräth schon die Vitriolsäure. Sie ist keine Frucht des Kieses. In allen Flüssen findet man einen glasartigen Spat, von zwey bis zehn Granen in der Pinte Wasser. Die Erde des Thons ist eben die Grunderde des Alauns, der vom Thone durch die mehrere Vitriolsäure unterschieden ist. Hr. B. hat wahren Alaun aus Thon und der Vitriolsäure gemacht. In der Zeit von etlichen Jahren hat eben diese Säure den Thon bis auf etwas knirschenden Sand aufgelöset. In den Gewächsen wird die Thonerde verändert, und tritt dem Kalche näher. Aus den Knochen der Thiere ist diejenige am reinsten, die man durch die Säure erhält. Sie ist nicht mehr ein echter Thon, sie kömmt dem Kalche näher, und ist ein Mittelding zwischen einer Kalcherde und einer Thonerde. Das Verglasen kömmt von der Vitriolsäure, von einem Laugensalze, das im Verkalchen entsteht, und von einer Fähigkeit zum Verglasen, die die Erde in der grossen Hitze verlieret. Aus Thon und Sandgrund, Kreide oder Kalcherde besteht die beste Ackererde: jener hält die Nässe zu lang auf, und diese verdünstet zu geschwind. Hr. B. hat verschiedene Ackererden in ihre Grundtheile getheilt; er hat in denselben, in verschiedenem Verhältnisse, Thongrund und Kalcherde gefunden. Einen thonichten Acker zu verbessern, muß man auf einen Schuh Thonerde die Helfte magere Erde auf-

 füh-

führen, wohin Schutt und Abbruch auch zu rechnen ist. Der Mergel ist eigentlich halb Thon, und halb Kalcherde. Mit ihm verbessert man den magern Boden, auch mit Thon. Vom Dunge. Der Pferddung wird als hitzig angesehen, weil er eine Wärme verursachet, die beym Kuhdung nicht entsteht: doch wird der getröcknete Ochsendung eben so gut als Pferdedung. Die Salze schaden der Fruchtbarkeit und der Harn tödtet die Gewächse. In Flandern düngt man zwar mit faulem Harne, man führt ihn aber lange vor dem Ansäen auf, und er verdünstet einen guten Theil seines flüchtigen Salzes.

Erfurt.

Der Herzoglich Sachsen-Weimar- und Eisenachische Obervormundschaftliche Commißions-Secretär, Herr Hörschelmann, hat von seiner angekündigten Adelshistorie als eine Probe auf 4. B. in 4. in Straubens Verlage abdrucken lassen: Genealogisch historische Nachricht von der uralten stiftmäsigen adelichen in Ober- und Niedersachsen florirenden Familie von Ketelhodt. Sie wird von einem Ritter im Westphälischen im eilften Jahrhundert, Vredeber, abgeleitet, der wegen seines kesselförmigen Helms, Ketelhodt genennet ward, und von dem Stifte Corbey das Rittergut Brockhusen zu Lehn erhielt. Seine drey Söhne stifteten die ältere Obersächsische, Oberrheinische und Niedersächsische Linie, welche leztere im Schwarzburgischen noch fortdauret. Eine Stamm- und Ahnentafel ist beygefüget, und alles mit gelehrtem Fleiße erläutert. Der Hr. V. gedenkt nun seine Adelshistorie um zwey bis dreymal stärker auszuarbeiten, als vorher angekündigt war, und ladet zu Beyträgen und zugleich

zugleich zur Pränumeration in einer Zueignungsschrift an die Noblesse von Teutschland ein, mit dem Versprechen, er werde vornehmlich auf die Geschlechter reflectiren, die die desiderirten Nachrichten und Urkunden einschicken, und dem Verleger pränumeriren.

Erlangen.

Der Hr. D. Joh. Christ. Dan. Schreber, Hofr. und der Medicin und Botanik Prof. zu Erlangen, hat des Hrn. Ellis englischen Aufsatz von der neu entdeckten reizbaren Pflanze aus dem nördlichen Carolina ins Lateinische und Deutsche mit gegenüberstehenden Columnen übersetzt. Wir zeigen die Lateinische Aufschrift an: JOH. ELLIS *soc. reg. scient. Lond. et Upsal. Sod. de Dionaea muscipula planta irritabili nuper detecta ad perill. Car. a Linne' Equ. S. R. M. Sueciae Archiatr. Med. et Bot. Prof. Upsal. etc. Epistola.* In dem lesenswürdigen Vorbericht erinnert Hr. S. an andere Gewächse, die ähnliche Eigenschaften entweder in gewissen Theilen der Blüthen, oder an den grössern Theilen, vorzüglich an den Blättern und deren Stielen verrathen. Zu leztern gehört der schon von dem Theophrast bey Memphis in Aegypten bemerkte Baum, der sich aber hernach verlohren hat, die Oxalis sensitiva, verschiedene Mimosen, ein Paar Arten Aeschynomene, nebst zwey andern im Malabarischen Hortus undeutlich beschriebenen Gattungen, Burmanns Aspalathus persica und einige andere nicht recht bekannte. Keine dieser Pflanzen aber ist so bewundernswürdig, als die hier beschriebene und abgebildete, deren Blätter durch die Berührung eines Insects oder einer andern Sache sich nach der Länge in zwey Hälften

zu=

zusammenschlagen, und dem eingeschlossenen Thiergen durch die kleinen auf der Fläche und an dem Rande befindlichen Stacheln den Ausgang versperren. Die Dionäa kömmt der Drosera, und folglich auch der Oxalis, nahe. Mit Recht zweifelt Hr. S. aber an Ellis Muthmassung, daß das Gewächs von den zwischen den Bättern zerdrückten Insecten seine Nahrung zöge. Es kommt schon in den Englischen Gärten gut fort, ob es gleich bisher daselbst noch keine reife Samen gebracht hat. Auch andern als eigentlichen Kräuterkennern erweiset Hr. S. durch die fernere Bekanntmachung dieser Pflanze einen Gefallen, denen auch die Zierlichkeit des Drucks und des bemahlten Kupfers eine Empfehlung seyn wird. Beträgt 18. Quartseiten.

Florenz.

Von der ehemals (gel. Anz. 1769. S. 1223.) angezeigten neuen Ausgabe der Relazioni d'alcuni Viaggi fatti in diversi Parti della Toscana vom D. Gio. Targioni Tozzetti haben wir den dritten und vierten Band 1769. und 70. in Händen; sie enthalten bis Ende des dritten Bands von der vorigen Ausgabe. Die Zusätze und Einschaltungen dieses zu schätzenden Werks sind hin und wieder ansehnlich.

Magdeburg.

Der Commercienrath Hechtel hat des Hrn. Canonicus Gleim sämtliche Schriften abdrucken lassen. Wir wissen, daß dieß eine unächte und ohne Vorwissen des Hrn. Verf. zusammengeraffte Sammlung ist, und können dem Publico dagegen versichern, daß in kurzen eine durchaus verbesserte, mit vielen neuen Stücken vermehrte vollständige Ausgabe der sämtlichen Werke Hrn. Gleims, mit allem, was zur äusern Zierde gehört, versehen, völlig abgedruckt seyn wird.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 25. April 1771.

Göttingen.

Gegen die Meße ist von des Hrn. Leibmedic. Vogel neuen medicinischen Bibliothek des achten Bandes viertes Stück fertig worden, wobey der Hr. Prof. Med. Murray, so wie vorhin, Hand angelegt hat. Wir finden in demselben von folgenden Schriften Auszüge: I. Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1767. wie auch för År 1768. II. John Millar's Observations on the prevailing Diseases in great Britain. III. (Stork's) Description of East-Florida with a Journal kept by John Bartram. IV. Memoires de l'academie de Dijon, Tome pr. V. (Dav. v. Schulzenheim's) Svar på k. Vetensk. Academiens Fråga, huru all slags Frisel kan förekommas och botas. VI. (Chr. Gottlieb Ludwig) Aduersaria medico practica, Vol. I.

P. 2. 3. 4. VII. In dem Abschnitt der akademischen Schriften sind enthalten: 1. Diss. Obseruationum physico-medico-chirurgicarum, praes. Vogel resp. Jo. Joach Schönberg. 2. Diss. de non acceleranda secundinarum extractione, praes. Vogel resp. Lud. Alb. Appun. VIII. Kürzer sind angezeigt: 1. Traité pratique de l'inoculation par Gandoger de Foigny; 2. Joh. Christ. Senkenberg's Stiftungsbriefe zum Besten der Arzeneykunst und Armenpflege. 3.) Alb. v. Haller Abhandlung über die Futterkräuter der Neuern. IX. Sodann die medicinischen Neuigkeiten.

München.

Der Abhandlungen der Churf. Bair. Ak. der W. 6 Band ist mit akademischen Schriften 1769 auf 232 Quarts. gedrukt, und besteht gänzlich aus des Churf. Hofkammerraths Dominicus v. Linnbrunn Versuche eines neuen Systems über das Sterbjahr Jesu. Die Dunkelheiten, und Widersprüche in diesem Theile der Zeitrechnung hebt Hr. v. L. dadurch, daß er das erste julianische Jahr anders bestimmt als es andere Chronologen, besonders Petav gethan. Nach ihm hat der julianische Calender 45 J. vor der gemeinen Zeitrechnung angefangen, so daß das 46 jul. J. das 1. der g. Z. ist. Unter andern Beweisen hiervon bestärken dieses drey astronomische Kennzeichen des ersten j. J. in dem auch Cäsar umgekommen ist. Auf seinen ersten Jänner fiel ein Neumond, und das geschicht nach den astronomischen Tafeln im 45 J. vor d. g. Z. Bekanntermassen bestimmt sich hiedurch dieses Jahr aus einer Reihe von 18 Jahren zuvor oder darnach, in der dieß nicht wieder geschehen kan. Die Verdunklung der Sonne nach Cäsars Tode, die Virgil und Ovid erwähnen, ist zwar keine astronomische Sonnfin-

ster=

sterniß (das sahe man schon aus den Beschreibungen der Dichter, wenn es auch Geschichtschreiber nicht sagten) aber Ovid erwähnt mit Blut besprützten Mond und in das 45 J. fällt eine gänzliche Mondfinsterniß d. 7. Novemb. (die ist wohl etwas zu spät nach dem 15 März, als daß sie noch auf Cäsars Tod gezogen werden könnte, und überhaupt scheint was Ovid vom Monde sagt eine poetische Auszierung zu seyn.) Aus des Julius Obsequens de Prod. 127. und Plutarch in Cäs. Leb. erhellt, daß die Nacht vor Cäsars Tode heller Mondschein gewesen. Nun war der Mond den 14 März im 44 J. weit über das lezte Viertheil, aber im 45 gleich voll. Diese Versetzung des ersten J. J. um ein Jahr leitet Hr, v. L. daraus her, daß in den Fastis ein Jahr weggeblieben sey. Diesen zweiten Satz beweiset er so: Ptolemäus zählt vom ersten J. Nabonassars bis auf den Tod Kaiser Augusts 761 J. Aber das 761 Jahr Nabonassars ist nach der Chronologie das 4726 der julianischen Periode, nnd dieses das 13 der gemeinen Zeitrechnung. Also ist August, nicht im vierzehnten, sondern im 13 Jahre d. g. Z. gestorben, welches Hr. v. L. auch zuvor aus andern Gründen dargethan hat. Von diesem Todsfalle, der den 19. Aug. erfolgt ist, bis zu der Mondfinsterniß, die Ptolemäus (4. B. 9. Cap.) auf das 872. J. Nab. den 9. des Pachon, angegeben oder auf unsern 5 April 125, können nicht weniger als 111 Tage und 229 Jahr gezählt werden. Nach dem Petavius, der den August im 14 J. sterben läßt, kömmt ein Jahr zu wenig heraus. Also muß unter dieser Zeit ein Jahr weggeblieben seyn. Aber nach dem 42 Jahre der gemeinen Zeitrechnung, fangen alle Kennzeichen der Jahre an wieder einzutreffen, also ist das ermangelnde Jahr kein anders als das 41 g. Z. welches mit dem 793 Roms, vor den Palilien, und dem 818 Iphiti übereinkömmt. Es ist das letzte Jahr des

Caligula, dessen Regierung 4 Jahr 10 Mon. und etliche Tage gedauert haben muß, da ihm die Geschichtschreiber nur 3 geben. Vielleicht weil der Senat und sein Nachfolger Claudius das verhaßte Andenken von ihm, besonders in seinem letzten Jahre in Vergessenheit zu bringen gesucht: vielleicht sind deßwegen die Consuln, unter den Caligula umkam, und die von Veränderung der Regierungsform sich träumen lassen, aus den Fastis gelöscht worden. Daß Caligula 4 J. und 10 Monat regiert hat, sucht Hr. von L. aus unterschiedenen Stellen Svetons zu erweisen, und glaubt die Stelle, wo ihm 3 J. gegeben werden, sey von den Abschreibern verändert worden, um sie andern Geschichtschreibern gleichlautend zu machen. Nach diesen Sätzen nun, hat Hr. v. L. eine chronologische Tafel verfertigt, die viel Zeitrechnungen neben einander fortlaufend darstellet. Sie fängt sich mit der ersten Olympiade und dem 1 Jahr Iphiti an, die er in das 3937 Jahr der jul. Per. und 776 vor Anfang der gemeinen Zeitrechnung setzt, und geht bis auf den Todt Constantins des G. im 5050 J. der jul. Per.

Das Geburtsjahr Christi ist nach Hrn. v. L. das 5 vor der g Z. denn Herodes der Kindermörder, ist im 5. J. vor der g. Z. gestorben. Dieß letztere beweißt Hr. von L. so: Josephus berichtet, kurz vor Herodes Tode, der eine Zeit vor dem Osterfeste erfolgt ist, sey eine Mondfinsterniß gewesen; Finsternisse die sich dazu und zu den übrigen Merkmahlen der Geschichte schicken, fallen im 4 und 5 J. vor der g. Z. vor. Nimmt man aber mit Bianchini, die im 4 Jahre für das Kennzeichen des Todesjahrs des Herodis, so sind bis dahin vom Anfange seiner Regierung, und vom Tode des Antigonus, 36 und 33 J. da Josephus 37 und 34 erfodert. Nach des Petavius und der neuesten Zeitrechner Systeme, treffen diese vom

Jo=

Joseph angezeigten Regierungsjahre Herodes in das dritte vor der g. Z. welches zu Jerusalem gar keine sichtbare Mondfinsterniß hat. Dieses Todesjahr des Herodes bestätigt Hr. v. L. auch aus den Jahren seiner Nachfolger.

Das Sterbejahr des Heilandes ist nach Hrn. v. L. das 31 der g. Z. das 4744 der julian. Per. als Domitius Ahenobarbus und Furius Caniillus Consuln waren, welche Petav ins 32 d. g. Z. setzt. Der Beweis ist: Alle Kenzeichen der Zeit stimmen überein, daß Tiber noch vor Ausgang des Monats August, im 13 J. g. Z. zur Regierung gekommen ist. So fällt also die Taufe Christi, im 15 J. Tibers, nach Luc. 3. in das 27 g. Z. Ist nun nach vorhin angeführtem Christus im 5 J. vor g. Z. d. 25 Dec. geborn, so lief das 31 Jahr des Alters Christi, beym Anfange des 15 J. Tibers. So heben sich die chronologischen Schwierigkeiten, die man in der Stelle Lucä gefunden. Das 18 J. Tibers wird nach einer uralten Tradition, und der Chronologen Uebereinstimmung für das Jahr der Creuzigung Christi angenommen. Dieses Jahr Tibers fieng sich im August des 30 g. Z. an, und lief also noch im März des 31; dieses leztere ist daher das Jahr der Creuzigung. Damit vergleicht Hr. v. L. auch Daniels 70 Wochen, Phlegons Zeugniß von der auserordentlichen Sonnenverfinsterung, das andern Chronologen so schwer zu vereinigen fällt, selbst die sinesischen Nachrichten davon. Endlich beantwortet er einige Einwürfe. Dieß macht den 1. Th. der Abhandlung aus.

Den zweyten veranlaßt vornehmlich die Beantwortung des wichtigsten Einwurfs, daß in dem angeführten 31 J. nach den astronomischen Tafeln der Ostervollmond auf einen Sonntag fällt, der doch,

oder wenigstens sein Vorabend, nach der gemeinen Tradition auf einen Freytag fallen soll. Hr. v. L. zeigt aber daß in diesem Jahre, nach der alexandrinischen Chronik, der 23 März der 14 Tag des Monats, und zugleich Freytag gewesen ist. Dieses führt ihn in Untersuchungen der griechischen Zeitrechnungen, der Mondszirkel u. d. g. m. in denen ihm zu folgen hier unmöglich ist. Den Schluß macht eine Tafel, wo die eusebische und die drey griechischen Jahrrechnungen mit der g. Z. und Hrn. von L. System verglichen werden. Das viele wichtige und neue in diesem Werke liesse sich in keinen kürzern Auszug fassen; Prüfungen der Gedanken des Hrn. v. L. aber erfodern ein eignes Werk mit so viel weitläuftigen Einsichten und Arbeitsamkeit als das seinige verfaßt.

St. Petersburg.

Von des Hrn. Prof. Fischers Sibirischer Geschichte, von der Entdeckung Sibiriens bis auf die Eroberung dieses Landes durch die Rußische Waffen, sind die beiden ersten Theile bereits im J. 1757 zum Druke fertig gemacht, aber erst 1768, gr. 8, auf 861 Seiten, nebst zwei Landkarten und einem 12 Bogen starken geographischen und historischen Register, bei der Acad. der Wissensch. gedruckt worden. Sie gehen bis ins J. 1660. Wir verschoben die Anzeige dieses wichtigen Buches, weil man uns von Petersburg aus zu einer baldigen Fortsetzung und Vollendung desselben Hoffnung gemacht hatte, die aber, so viel wir wissen, noch zur Zeit unerfüllt ist. Die Materialien der Sibirischen Geschichte hat Hr. Collegienrath Müller auf der Kamtschatkischen Expedition gesammlet, und solche selbst theils in einen kurzen Auszug, der in der Samml. Ruß. Gesch. stehet, theils in eine

eine weitläuftigere Sibirische Geschichte, wovon aber nur der erste Band in 4to in Rußischer Sprache ans Licht gekommen, zu verarbeiten angefangen. Eben diese Materialien liegen hier zum Grunde, allein Hr. Fischer hat ihnen die Form gegeben; auch die Anmerkungen, nebst der ganzen Einleitung von den nahmhaften Völkern in Sibirien und an dessen Gränzen S. 1-174, gehören ihm eigenthümlich zu. Hier handelt er gelehrt S. 14 folgg. von Karakitaj, und erklärt vollständig, warum Sina bei den Russen und im ganzen Nördlichen Asien Kitaj, bei den Arabern aber und im übrigen Europa Tzin oder Sina heisse. Warum die Europäer immer die Mongalen mit den Tataren verwechseln, lehret er S. 28. Bei den Nachrichten von der Religion der Kalmücken, die mit der Tangutischen oder der Religion des Dalaj-Lama einerlei ist, hat der Hr. Verf. Georgii Alphabetum Tibetanum noch nicht genützt. Die in Reisebeschreibungen gewöhnliche Einteilung der Tungusen in solche, die Rentiere, Hunde, und Pferde halten, misbilliget er S. 113 aus guten Gründen. Uber den Priester Johannes, und die Abstammung der heutigen Ungern von den alten Jugern, kommen neue und weitläuftige Untersuchungen vor. Der Name Sibir, sagt er S. 6, scheint durch die Permier oder Syränen aufgekommen zu seyn: wir erinnern dabei, daß schon in Arabischen Jahrbüchern eines Nördlichen Landes in Asien unter dem Namen شبير *Schabir* oder *Schibir* Meldung geschehe. Aus der Geschichte selbst ist kein Auszug möglich; denn für die meisten Leser ist alles neu. Diejenigen, die bisher etwa den Ausdruck allgemeine Welthistorie unrecht verstanden, und das relativische desselben nicht genug begriffen haben, verweisen wir, zu ihrer Belehrung und Demüthigung, auf die vielen zum Teil beträchtliche Völker, die sie

nun

nun zum erstenmale nennen hören; auf Ajalen, Assanen, Atschanen, Bajagiren, Bologaten, Dauren, Dschesaren, Gilacken, Gogulen, Kersagalen, Kisyllen, Kotowen, Matoren, Natkaner, Sargatschen, Silanen, Solonen, Tabaren, Teleßen, Tschaten, Ulagiren ꝛc. ꝛc. Gelegenheitlich erzählt der Hr. Verf. S. 463-470 die leztere große Revolution in Sina, da sich die Mandschu, Geschlechtsverwandte der Rußischen Tungusen, des Sinesischen Kaiserthrons bemächtigten, aus einem Rußischen Mscte von der Sinesischen Geschichte, das aus dem Sinesischen und Mandschuischen übersezt ist, und nur in Nebendingen vom du Halde abweicht. Es wäre ein angenehmes Geschenk für das Publicum, wenn dieses ganze Rußische Msct gedruckt würde; die Kenner würden es mit den neuesten Geschichtschreibern der Mandschu, dem P. de Mailla und Vojeu de Brunem, umständlich vergleichen, und diese große Weltbegebenheit in ihr volles Licht setzen können.

London.

Allhier hat T. Pennant noch A. 1769. herausgegeben Indian Zoology. Es sind zwölf bemahlte Kupferplatten, worauf Ceylanische Thiere nach des gewesenen Statthalters daselbst J. G. Lotens Zeichnungen gestochen sind, und fünf andere Hefte von eben der Art sollen nachfolgen. Hr. P. gedenkt der mehrern Vorsorgen, die in diesen mit gewaltthätigen Insecten angefüllten warmen Ländern die schwächern Thiere nehmen, die Gefahr von ihren Jungen abzuhalten. Ein Vögelchen weiß sogar ein todtes Blatt an ein lebendiges anzunähen, und zwischen beyden sein Nest zu machen, das bloß am Blatte hängt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 27. April 1771.

Göttingen.

Des Königs Maj. haben das hiesige Observatorium mit einer Uhr gnädigst beschenkt, von der Vorrichtung da der Gang des Pendels bey Abwechslungen der Wärme und Kälte ungeändert bleibt, wie dergleichen bey den englischen Astronomen unter der Benennung Regulator, gebräuchlich sind. Das Wesentliche davon kommt darauf an, daß durch eine Zusammenfügung mehrerer Stangen von Stahl und Meßing, die sich bey einerley Grade der Wärme eine mehr als die andere ausdehnen, die Länge des Pendels immer einerley erhalten wird. Hr. Harrison hat dieses Verfahren um 1726 zuerst angegeben, wie Hr. de la Lande Astron. 1971. §. meldet, wo sich auch eine Beschrei-

bung und Abbildung dergleichen Uhren findet, beyde haben nicht die vollkommenste Deutlichkeit. Weil die Pendelschläge dieses Regulators nicht gar zu stark zu hören sind, so befindet sich bey ihm als Zähler ein kleines Uhrwerk das nur Minuten und Secunden zeigt. Der Verfertiger, der wegen seiner Geschicklichkeit in solchen Arbeiten bekannt ist, heißt Johann Shelton.

Halle.

Auch der 34ste, oder 16te Theil der allgemeinen Welthistorie, vom Anfange, oder in Absicht der neueren Zeiten, ist, bereits im Jahre 1770, bey Gebauern, herausgekommen. Er begreift die Geschichte der vereinigten Niederlande von dem Herrn Lobald Toze, ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität zu Bützow (4 Alph. 3 B. 4.); und daher einem Gelehrten, der sich, durch die Uebersetzung der allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande vom Herrn Wagenaar, in 8 Quartbänden, schon ein besonderes Vertrauen erworben hatte. Nie lässt sich eine Geschichte im engern Umfange glücklich beschreiben, wenn man sie nicht vorher in ihren Theilen ausführlich und gründlich studieret hat. Der Hr. Prof. Toze hat das Mittel zwischen einer vollständigen Geschichte, und einem trockenen Auszuge sehr wohl getroffen. Man übersieht bey ihm den völligen Zusammenhang der Begebenheiten. Keine von ihnen, die merkwürdig gewesen, oder einen Einfluß gehabt hätte, ist übergangen, oder nicht im genugsamen Lichte vorgestellet worden. Und doch ist in allem das gehörige Verhältniß zum Ganzen vollkommen beobachtet. Die Er=

Erzählung geht, wie beym Wagenaar, bis auf die ältesten Zeiten, zurück: da man sich sonst gemeiniglich damit begnügt, die Geschichte der vereinigten Provinzen, nur von den Unruhen an auszuführen, welche, nach der Abreise des Königs Philipps des II aus den Niederlanden, im Jahre 1559, entstanden: weil, durch die daher veranlasseten Verbindungen, eigentlich die berühmte Republik erwachsen. Es gehört aber zur Vollständigkeit ihrer Geschichte, auch die ältesten Zeiten, und die Römische Periode zu kennen; und wie diese Lande ferner einen Theil des Fränkischen, des Lotharingischen, und endlich des Deutschen Reichs, unter besondern Herrn, ausgemacht; und, durch Heirathen, Erbschaften, Verträge, oder durch die Waffen, unter die Burgundische, Oesterreichische und Spanische Herrschaft gekommen sind. Dieß ist in den beiden ersten Büchern geleistet worden; von denen das erstere, bis auf den Verfall des Burgundischen Hauses, mit dem Herzog Carl dem Kühnen, und das andere, bis auf die Uebergebung der Niederlande vom Kaiser Carl dem *V*, an seinen Sohn Philipp, geht. Das dritte Buch führt die Geschichte bis zur Utrechtischen Vereinigung; das vierte, bis zur Abrufung des Graven von Leicester von seiner Königin; das fünfte, bis zum Ende des 15ten Jahrhunderts; das sechste, bis zum zwölfjährigen Stillstand; das siebente, bis zum Tode des Prinzen Moritz; und das achte bis zum Münsterischen Frieden aus. Die natürlichsten Abschnitte, die gewählt werden können. Die Geschichte bis dahin macht, in der übersetzten allgemeinen Geschichte der vereinigten Niederlande, fünftehalb Bände aus; und die folgende, welche wir im zweyten Bande zu hoffen haben, viertehalb. Es ist aber das gegenwärtige Werk gar nicht ein bloßer Auszug aus jenem größern: obgleich dasselbe, wie es

verdienet, oft angezogen wird. Es sind die eigentlichen Quellen von dem Hrn. Verfasser selbst zu Rathe gezogen. Es ist auch nach einem verschiedenen Plane gearbeitet worden; der sich für eine Geschichte von engerem Umfange besser schickte. Der Hr. Prof. hat sich zwar möglichst nach der Zeitrechnung gerichtet, wie es die Gesetze der Geschichte verlangen. Da aber minder ausführliche Werke zu trockenen Chroniken werden, wenn man die Vorfälle zu sorgfältig nach den Jahren erzählet; und immer durch andere unterbricht: so hat er, diesen Uebelstand zu vermeiden, die Begebenheiten lieber zu den Jahren, da sie sich entwickelt, oder besonders Aufmerksamkeit erreget, hingeführet, und im Zusammenhange vorgetragen. Dieß ist auch der Deutlichkeit und dem guten Geschmack gemäßer. Eine andere Sorgfalt desselben ist dahin gegangen, die Begebenheiten, auf die ungezwungenste Art, zu verbinden; und dadurch seinen Vortrag unterhaltender zu machen. Eben so geflissen hat er die Einförmigkeit vermieden, die aus der beständigen Erzählung blos kriegerischer Vorfälle entstanden wäre; von welcher Art die meisten in der Niederländischen Geschichte, in einem Zeitraum von beynahe 80 Jahren sind; und daher mit denselben, wo es sich thun lassen, andere Begebenheiten verbunden, um desto mehr Mannigfaltigkeit und Anmuth dem Vortrag mitzutheilen. Den Schluß einer jeden Periode machen besondere Anmerkungen über die Staatsverfassung, den Zustand der Wissenschaften und Künste, und die Sitten des Landes. Auch in den eingewebten Schilderungen der merkwürdigsten Personen ist der Herr Verf. glücklich gewesen. Man lese die Vergleichung zwischen dem Pabst Adrian und dem Erasmus, (S. 185); das Gemälde von Wilhelm, Prinzen von Oranien (S. 343);

343); vom Prinzen Moritz. (S. 607). Mit einem Worte, wir sehen das Werk, mit unserm Hrn. Hofr. Gatterer in der Vorrede, für ein Originalwerk an. Diese Vorrede handelt von der historischen Benutzung der Sprachen; und ist aus einer Abhandlung erwachsen, die der Hr. Hofr. im historischen Institute vorgelesen. Es werden darin die Grundsätze entwickelt, nach denen ein Philosoph die Sprachen mit einander zu vergleichen hat, um die Verwandschaft und Abstammung der Völker herauszubringen. Der Hr. Verf. hat sich selbst deswegen viele Mühe gegeben, insbesondere bey einer Untersuchung, wie sich die Sprachen der Vasken, Armenier und Perser gegen andere Sprachen verhielten; wodurch er immer zu mehreren geleitet worden. Er hat, zu dieser Vergleichung, erst die Charakteristischen Wörter der Sprachen, und hiernächst die Charakteristischen Stücke aus der Grammatik zusammengetragen; und daraus Tabellen zu entwerfen angefangen. Diese sollen nur 24 Bogen in Folio ausmachen; und doch eine Vergleichung von 65 Sprachen vorstellen. Der Hr. Hofr. schränkt sich aber blos auf die historische Benutzung der Sprache, und das Charakteristische ein. Und sind daher diese Untersuchungen, wie der Absicht und dem Umfange nach, so in Ansehung der Methode, von der Arbeit, mit welcher unser Mitglied, der Hr. Prof. Büttner, sich, seit so vielen Jahren beschäfftiget, verschieden. Die drey beygefügten Charten von den alten Niederlanden, von den jetzigen vereinigten Niederlanden in den mittlern Zeiten, und von denselben zur Zeit der Utrechtischen Vereinigung, sind Nachstiche aus dem größeren Werke.

Paris.

Den 13. Jenner 1770. ist ein Lustspiel allhier aufgeführt worden mit dem Titel les deux amis, das bey Duchesne auf 163. S. in Octav abgedrukt ist. Der Verfasser heißt Beaumarchais, und das Stück ist von der edlern Art. Die Großmuth ist hier fast verschwendet. Ein Philosoph practicirt einem Freunde, dessen ganz nahen Bankrut er weiß, nicht nur was er hat, sondern 500000 Pf. an anvertrauten Geldern zu, und geräth darüber in Verdacht und Gefahr. Der Kaufmann, der seinen eigenen Zustand nicht kennt, verschaft wiederum so viel, daß der Philosoph die anvertrauten Gelder bezahlen kan, und seine Tochter, ein tugendhaftes Fräulein, trägt dazu ihr Haab und Gut bey. Ein Fermier general, den eben dieses Fräulein nicht heyrathen will, und ihm den Sohn des Philosophen vorzieht, rettet beyde, indem er des Kaufmanns Schulden übernimmt. Eine ganz unnöthige und romanische Erkänntniß eben dieses Fräuleins vermehrt das Unwahrscheinliche. Mit alledem ist das Schauspiel wohl und rührend geschrieben, und man sieht doch allemal gern edle Thaten. Das Fräulein dünkt uns für ihren nicht zum besten abgemessenen, einem unvorsichtigen und eifersüchtigen Jüngling gegebenen Vorzug, durch ihre Wahl gestraft; denn der Fermier zeigt einen weit erhabnern und edlern Charakter.

Le Jay hat A. 1770. gedrukt: le sauvage de Taiti aux François, in Duodez auf 149. Seiten. Ein neumodischer Philosoph, der als die höchste Pflicht des Menschen ansieht, der Wollust zu geniessen, hat eine Insel erdichtet, wo die Frauenliebe von allen Gesetzen der Ehe und der Schaam frey seyn soll.

soll. Dieses aus dem ersten Gesetze ausgenommene Land bedarf weniger oder keiner Arbeit, und die Menschen haben, wie die Schmetterlinge, kein anderes Geschäft als die Wollust. Und doch tadelt ein Fürst von dieser bequemen Insel eine Menge Fehler an den Franzosen, da so viele eifrige Lehrer eben dieses Glaubens sind, der sich aber in Europa nicht so wohl ins Werk setzen läßt, weil er allzuviel Geld und dieses Arbeit erfodert. Am Ende widerlegt der Verfasser den Feind des gesellschaftlichen Lebens, den berühmten J. Jacques. Er zeigt leicht, daß alle Hülfe anderer Menschen entbehren zu wollen, uns unser Leben und die Erhaltung des Nothwendigen eben nicht erleichtert; und daß auch die Sitten des Menschen und sein Herz bey dieser Einsamkeit nicht verbessert würden.

J. Jacob d'Ortous de Mairan, Mitglied der K. Acad. der Wissenschaften, der eine Zeitlang an Fontenellens Stelle die Leben der Mitglieder beschrieben hat, ist den 20. Februar im 93. Jahr seines Alters mit Tod abgangen.

Berlin.

Freunden der deutschen Litteratur kan es nicht gleichgültig seyn, daß von der allgemeinen deutschen Bibliothek, von welcher bereits des vierzehnten Bands erstes Stück erscheint, nunmehr, mit dem Anhang zu dem ersten bis zwölften Bande, der Zeitlauf von 1764 bis 68 geendigt ist. Der Werth der Recensionen ist freylich verschieden; die Ausführlichkeit ist zuweilen an Bücher verschwendet, von deren Wichtigkeit der Recensent höhere Begriffe gehabt haben muß als der Leser;

und den Plan und die Absicht, die deutsche Litteratur durch die Producte jedes Jahrs kenntlich zu machen, vermißt man bey einem Theile der Recensionen. Indessen, wenn man die Unvollkommenheiten des Werks auch noch so streng beurtheilet, so bleibt doch noch immer so viel übrig, daß Unternehmung und Ausführung davon dem Hrn. Nicolai den Dank aller unpartheyischen und patriotischen Deutschen des gegenwärtigen und noch mehr des künftigen Zeitalters verdienen muß. Wir sind doch nunmehr in Stand gesetzt, die deutsche Litteratur, wenigstens diesen Zeitraum über, vollständiger als es sonst möglich war, und als es auf eine andere Art sonst möglich gemacht werden konte, zu übersehen. Die Folgen hievon können wichtig seyn; wenn denkende Köpfe, denen es nicht an Muße fehlt, diese Jahrbücher der deutschen Litteratur dazu anwenden wollen, um den wahren Zustand und Umfang dieser Litteratur daraus zu ermessen, ihre Fülle oder Dunst und Leere, ihre Mängel und Gebrechen, ihre starke und schwache Seite einzusehn, dem Deutschen seine eigne Sphäre vorzuzeichnen und was national ist merklicher zu machen. Dieser Anhang in zween Abtheilungen mit doppeltem Register über die zwölf ersten Bände, beträgt vierthalb Alphabet in gr. 8.

Tübingen.

Die Probschrift, de metastasi lactis, die unterm Hrn. P. Christ. Fried. Jäger im Dec. 1770 durch Hrn Williard vertheidigt worden ist, verdient eine Anzeige. Hr. J. hat zu Berlin beym Hrn. Mekel eine Leibesfrucht durch die Gefäße der Mutter und der Nachgeburt eingesprüzt gesehn. Zuweilen haben die Wöchnerinnen weder Milchfieber, noch Milch, aber häufige Reinigungen. Bey einer noch zarten Wöchnerin, die Holz im Walde holen wollen, ist die Milch verschwunden und eine Raserey erfolgt.

Hierbey wird, Zugabe 16. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. April 1771.

Göttingen und Kiel.

Der Herr Justizrath D. Joh. Fridr. Ackermann hat seinem Oncle, dem ehrwürdigen Greis, unserm Herrn Hofrath Richter in einer *Commentatio epistolaris de insitione variolarum* von 50 Octavseiten, zu der Feyer seines vor 50 Jahren erhaltenen Doctorats, und zu seinem zum 78sten mahl glücklich erlebten Geburtstage, Glück gewünschet. Hr. A. redet die Sprache der Empfindung, und wir theilen die Freude über das noch muntere Alter des Hrn. Hofraths mit ihm. Einige dessen in Briefen geäusserte Einwürfe wider die Einpfropfung der Pocken haben den Hrn. V. veranlasset, bey dieser Gelegenheit sich zum Vortheil derselben, doch mit größter Mäßigung, zu erklären. Er selbst hat sich nicht vor dem J. 1769. entschliessen können, sie zu unter=

unternehmen; zu welcher Zeit die Pockenpfropfer Hewit und Sutherland nach Hollstein berufen worden, aber in der Folge durch eine an einem adelichen Frauenzimmer beynahe unglücklich abgelaufene Einpfropfung bald ihr Ansehen verloren hätten. Nachher hat Hr. A. bis 76 Personen mit bestem Erfolg inoculirt. Bey zwenen haftete der Zunder nicht, deren doch eine hernach zu erzählen wuste, daß sie die Pocken in der Kindheit sehr gelinde gehabt hätte. Die Rückkehr der natürlichen Pocken hält der Hr. V. für äusserst selten: doch läugnet er sie nicht ganz; denn ihm selbst hat sich ein solches Beyspiel dargeboten. Man wird von selbst sich vorstellen können, was er davon auf die erkünstelten Pocken folgert. Ihm misfallen eben so sehr die ungestümen Lobeserhebungen der Einpfropfung, als der mürrische oder spöttische Tadel derselben. Auch dringt er sich, wie dies überhaupt einen rechtschaffenen Prakticus nicht kleidet, bey niemanden zum Inoculiren zu, und sieht es durchaus nicht für eine kurzweilige Kleinigkeit an. An des Sutton's Pfropfart schäzt er am meisten den Genuß der kühlen und reinen Luft, ist aber ein Feind seiner ohne Einschränkung angepriesenen Arcanen. Ganz kurz beschreibt Hr. A. sein eigenes einsichtvolles Verhalten. Um noch ferner den Wehrt der kalten Luft zu bestätigen, bringt er einige ausführliche Krankengeschichten seiner Pockenpatienten bey. So verloren sich die an dem eilften Tage eintretenden Zuckungen bey einem inoculirten Kinde, als er dasselbe in eine kalte Kammer bey offenen Thüren und Fenstern tragen lies, und der bisher unterbliebene Ausbruch gieng gut von statten; die Zuckungen aber waren eine Folge des unverständigen Einheizens des Gesindes und der Wärme des Bettes. Ein anders von den natürlichen zusammenfliessenden Pocken unter Zuckungen darnieder liegendes Kind rettete er einzig

und

und allein durch diese Wohlthat, deren Wirkung um so viel kenntlicher war, da das Verschliessen der Fenster und Thüren sogleich Beängstigung verursachte. Hr. A. merkt als etwas besonders und einen nicht so sehr bey den natürlichen Pocken gewöhnlichen Zufall diejenige Schwäche der untern Gliedmassen an, welche die Inoculirten an dem achten und neunten Tage verspüren, aber sich zugleich mit dem Ausbruch verliert. Auf einem einzigen Gute hat er 46 Personen inoculirt. Ein ergezender Anblick muß es freylich dem Hrn. V. gewesen seyn, diese, des Ausbruchs ohngeachtet, bey ihren mannigfaltigen Landhandthierungen zu finden, und mit Pocken gezeichnete Mütter ihre ebenfalls buntfärbigen Kinder auf den Armen tragen, oder an der Hand leiten zu sehen. Nur ein Kind wurde durch die unzeitige Freygebigkeit einer betagten Verwandtin mit Butterbrödten von zusammenfliessenden Pocken befallen, doch ohne fernere Folgen.

Lyon.

Die Gebrüder Perisse haben A. 1770. in groß Octav auf 263. Seiten mit Kupferplatten abgedrukt; de la fermentation & de la meilleure manière de faire l'eau de vie, Memoires qui ont concouru pour le prix proposé par la Societé Royale d'agriculture de Limoges pour l'année 1767. Die erste und gekrönte Preißschrift ist vom Hrn. Abbe' Rozier, ehemals Directorn der Pferdärzte-Schule, dem wir die Demonstrations elementaires de Botanique ehmals zugeschrieben haben, woran aber, wie wir genau belehrt worden sind, Hr. de la Tourette einen großen Antheil hat. Diesesmal schreibt Hr. R. ganz chymisch. Er unterscheidet zuerst viererley schleimige Wesen (corps muqueux), davon eigentlich nur das

süsse zu einer Gährung tüchtig ist, die einen brennenden Geist erzeugt. Hr. R. zeigt, wie man nach den Umständen dieses Wesen entweder in mehrerem Wasser verdünnen, oder hingegen verdicken kan. Einen Wein geistig zu machen, ist nichts besser, als sein süsses Wesen, und dieses geschieht am besten mit etwas beygemischtem Honig, den man auf die Kupe schüttet, worinn der ausgedrückte Most liegt. Eine kleine Menge Most, die gähret, geht leicht in die Fäulung über, und eine große giebt den besten Wein. Der gährende Dunst, der aus dem Moste steigt, ist eben der Weingeist, wenn er sich mit den öhlichten Theilen innigst vereiniget hat. Zu dieser Vereinigung ist die schaumichte Haut auf dem gährenden Moste nöthig, und vermehret die Menge des Geistes: eben diese Haut wird zur Hefe. Aus den Trebern zieht man mehr Geist, als aus eben so vielem Weine, den man von seinen Trebern abgesondert hätte. Geistigen Wein zu erhalten, muß man das Angenehme aufopfern. Wann der Wein am geistigsten (le plus généreux) ist, so sezt er keinen Weinstein mehr an. Der Wein wird sauer, wenn er die ausgedünstete Luft wieder in sich zieht: dieses zu hindern muß man den Wein vor der warmen Zeit abziehn, und ihn in festverschlossenen Gefässen halten. Der Alaun hilft auch des Weines Geistigkeit erhalten, ob ihn wohl Hr. R. zum Trinkweine nicht anräth. Wein der zäh werden will, wird gelb, und setzt keinen Weinstein mehr an. Aus den Trebern Brandtewein zu erhalten, muß man sie nur mit Wasser verdünnen. Nun kommen die Vortheile beym Brennen oder Abziehen vor. Eine schlimme Eigenschaft im Brandtewein ists, wenn er zuviel Säure zeigt, und blaue Säfte aus dem Gewächsreiche roht macht. Das Brenzliche entsteht auch aus der Vereinigung des

des Sauren mit dem Oehlichten. Oehlichte spänische und italiänische Weine geben minder Geist. Im Kleinen kan man das Brenzliche hindern, indem man Wasser in den Helm laufen läßt, so wie es ausdünstet; im Großen geht es nicht an: wohl aber bloß die Säure brechende Erden, wie das blanc de Troies. Einen mit Oel und färbenden Theilen überladenen Geist kan man lauter machen, indem man ihn mit vielem Weine mischt, und hernach über lebendigen Kalch abzieht. Ueberhaupt vermehrt man die Menge des Geistes aus dem Moste, wann er schmierig ist, durchs Sieden. Die Pousse hindert man mit Alaun; das Zähewerden mit neuem und besserm Moste.

Eine zweyte Abhandlung kömmt, vom Apotheker zu Besançon, de Vanne. Seine Absicht ist viel eingeschränkter. Er lehrt bloß das eigentliche Uebertreiben des Brandteweins. Aus Quittensaft und einem Achtel Honigs hat er vortreflichen Brandtewein gemacht. Seine Blase ist weit und ihre Mündung breiter, auf daß die Ausdünstung größer seyn möge: der Deckel ist von Zinn, einer Mütze ähnlich, und ringsherum mit einer Rinne versehen. Die Trebern hebt man zum Brennen in großen Küpen auf. Hr. de V. wünschte, daß man anstatt des Wassers verdorbenen Wein darauf schütten möchte, als wodurch man die Menge des Brandteweins vermehren würde. Beym Hefenbrandtewein hat er ein eigenes Werkzeug, dieselben beständig umzurühren, und den häufigen Schaum zu zertheilen. Wann man beym Abziehn kein Wasser zugießt, so erhält der Brandtewein eine besondere Anmuth.

Die dritte Preisschrift ist vom Hrn. Munier, einem Ingenieur. Er hat seine Aufmerksamkeit fast

einzig auf das Gebäude, und auf die Blasen gewandt, ohne auf die Chymie zu achten. Ein frisches Wasser, die Tonne beständig kühl zu halten, das von sich selbst zurinnt, ist ein großer Vortheil, und ein Gebäude zum Brandteweinbrennen steht am besten am Hange eines Hügels. Hat man diesen Vortheil nicht, so muß man lieber sich einen steinernen Kasten zum Erkühlen der Schlange zulegen, und alle Mühe anwenden, das Wasser in diesem Behältnisse, so wie es warm wird, mit kaltem Wasser zu wechseln. Hr. M. beschreibt hiernächst den Ofen, die Blase und alle andere Geschirre. In Saintonge und Angoumois treibt man den Brandtewein sichtbar als eine Wasserrinne von einer halben Linie über, mit einigen geringen Unterschieden. Die Stärke will Hr. M. durch eine Perle messen, deren Stuffen er durch den mit Wasser in einem gewissen Verhältnisse vermischten Weingeist bestimmt. Die Weine vom vorigen Jahre zieht man am bequemsten im Merz und April ab. Der weisse Wein giebt mehr Brandtewein als der rothe: es schadet nicht, wenn er schaal ist, wohl aber wenn er sauer wird. Hr. M. verbessert etwas am Ofen, den er parabolisch macht.

Hamburg.

Eben fällt uns eine neue Nachricht von dem ietzigen Zustande der seit drey Jahren hier errichteten Handlungsakademie in die Hände; sie versichert uns den glücklichen Fortgang eines ehemals bereits in diesen Blättern gerühmten Instituts. Nicht blos der Stadt Hamburg, der aus mehrern, cameralistischen und patriotischen, Gründen der Flor desselben nicht gleichgültig seyn kan; sondern jedem, der das gemeine Wohl als einen Gegenstand betrachtet, woran

auch er Antheil zu nehmen hat, muß es angelegen seyn, die Jugend zu einem Stande, der ietzt für die ganze Verfassung von Europa so wichtig ist, gründlich und vernünftig vorbereitet zu sehen. Was hülfe es uns, daß die Handlungswissenschaften in den neuesten Zeiten um so vieles besser cultivirt sind, wenn diese Aufklärung nicht zum Unterricht angewendet werden sollte, und dieser immer noch nach altem hergebrachten Gildengebrauch dahin eingerichtet blieb, daß fünf bis sieben der beßten Jahre des Lebens ungenützt und kaum mit Erlernung der rohesten Begriffe dahin gehen? Was für Prediger, Richter, Advocaten, Aerzte würde man ziehen, wenn junge Gelehrte, als Lehrpursche, bey einem gelehrten Manne die Lehrjahre ausstehen, und die Praxis absehen müßten! Als die beßte Anpreisung der neuen Anstalt führt man die geschickten Eleven an, die man bereits darinnen zu ihrer künftigen Bestimmung mit glücklichem Erfolge vorbereitet hat. Die Comtoirbeschäftigungen, das wichtigste und vorzüglich Zweckmäßige bey dem Institute, werden umständlich beschrieben. Es sind nicht blos erdichtete Briefe und Geschäfte, welche zur Uebung vorgelegt werden, sondern es ist eine wirkliche Correspondenz, die zum Grunde gelegt wird; die Mannigfaltigkeit der Handlungsgeschäfte und ihre Ausrichtung in verschiedenen Sprachen macht einen andern wesentlichen Vorzug des Unterrichts aus. Die ietzige Anzahl der ordentlichen Eleven belauft sich auf achtzehn, und noch acht Lehrlinge, welche die Lehrstunden besuchen; immer noch eine geringe Anzahl für eine Handelsstadt, wie Hamburg ist, welche zu erkennen giebt, daß es diesem Institute wie andern neuerrichteten Anstalten geht, daß sie dann am wenigsten erkannt und unterstützet werden, wenn das erste Feuer der Unternehmenden der Sache

den

den Schwung hätte geben können, den einige Zeit nachher aller Aufwand von Geld, Zeit und Mühe nicht bewirken kann. Freylich fallen die Schwächen und Mängel einer Unternehmung in der Kindheit merklicher in die Augen, und sind dem grosen Haufen kenntlicher, als der darin liegende Keim der Vollkommenheit, der sich entwickeln kan. Wir finden auch in der ganzen Nachricht noch keine Spur, ob, wie wir ehemals den Wunsch äuserten, das Institut eine öffentliche Sache geworden, und von dem Magistrat in Schutz genommen sey. Sollte nicht schon die Eigenliebe auf eine rühmliche Weise dadurch gereitzt seyn, wenn Kaufleute die Anführung zur Handlung dem Unterrichte anderer Wissenschaften und Künste gleich gesetzt, und sie gleichfalls, wie in diesen, ordentlich und zweckmäßig eingerichtet sehen.

Paris.

Unter einer Anzahl Probschriften vom Jahre 1770. zeigen wir nur eine an, die den 4. Januar D. Ambrosius August Belanger und unter ihm J. Baptista Michael Bucquet vertheidigt hat. Sie heißt Ergo in febre maligna balneum etc. bestimmt zuerst, was malignus heiße, und führt ein Beyspiel an, in welchem das aufgelösete Blut aus allen Oefnungen herausgedrungen ist. Vom Bade führt er einige gute Würkungen an, da bey einem kleinen und schwachen Pulse, groser Schwachheit, Schlummersucht und andern drohenden Zufällen das wiederholte Baden geholfen hat. (Wir haben es oft versuchen gesehen, aber die Nebenumstände machen den Erfolg schwer zu erhalten, und niemahls haben wir einen guten Ausgang wahrgenommen.)

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 2. May 1771.

Altdorf.

Bey Schüpfeln ist herausgekommen: historische Nachricht von der Bibelübersetzung Hrn. D. Martin Luthers, erster Theil, welcher die Jahre 1517 bis 1533. in sich fasset; nebst einer Vorrede, in welcher von deutschen Bibeln kürzlich gehandelt wird, entworfen von Gottlieb Christian Giese, Diac. zu SS. Petri und Paulli in Görliz, herausgegeben, und mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen, von D. Johann Barthol. Riederer, der Gottesgelahrtheit öff. ord. Lehrer u. s. w. 1. Alph. 2. B. in Octav. Wenn auch in dieser Schrift nichts mehr geleistet worden wäre, als der ziemlich weitläuftige Titel verspricht, so würde sie doch bey den Kennern der gelehrten Geschichte eines der berühmtesten Bücher Aufmerksamkeit erwecken, und den wohlverdienten Dank gegen den Verfas-

fasser und den nunmehro seligen Herausgeber gewis erhalten. Allein diesesmal sind wir berechtiget, beyden das Lob zu ertheilen, daß sie nicht allein ihr Wort gehalten, sondern auch mehr gethan, als wir erwartet. Es ist zwar Hr. G. nicht der erste, der eine Historie der deutschen Bibelübersetzung unternommen, er hat eine ansehnliche Menge von Vorarbeitern im Ganzen so wol als in einzelnen Theilen derselben, dem ungeachtet hat seine Nachricht nicht allein das Verdienst des Samlens, sondern auch des Neuen, und der Verbeßerung dessen, was schon bekannt war, und das leztere ist den Anmerkungen des Hrn. R. ganz eigen. Mit Vergnügen siehet man, wie viel Neues und oft vor die Historie sehr wichtiges uns noch sagen können, die auf die Käntnis und Untersuchung alter Bücher ihren Fleiß zu wenden, Gelegenheit und Lust haben. Hr. G. liefert eigentlich viererlei Arten von Nachrichten. Die Vorrede beschäftiget sich mit deutschen Bibeln vor D. L. Die Nachrichten sind zwar kurz, sie liefern aber doch einen Entwurf nach chronologischer Ordnung ihrer Historie, der, wenn er vollständig ausgeführet werden solte, einen eignen Band ausmachen würde. Er fänget von Ulphila an und gehet durch die mittleren Zeiten, wo sein Vorrath an Hülfsmitteln nicht eben der reichste gewesen. Der erste Abschnitt handelt von einigen Fragen, die als Vorbereitungen des D. Luthers zu seinem Bibelwerk anzusehen. Wenn, wo, von wem hat der grose Mann die hebräische und griechische Sprache erlernet? Das ist die erste Frage, zu deren Beantwortung viel artiges, jedoch nichts entscheidendes gesaget worden. Sehr sonderbar wäre es, wenn sich die Muthmasung historisch erweisen liese, daß L. zu Rom von einem Juden im Hebräischen den ersten Unterricht erhalten. Was hat L. bey seinen mancherlei frühen und spätern Arbeiten dieser

Art vor Handschriften und gedrukte Ausgaben der hebräischen Bibel, des griechischen N. T. der LXX. und der Vulgata gebrauchet? Diese Frage ist schon bekannter, auch vorher beßer untersuchet. Unterdessen wird es niemand gereuen, das zu lesen, was Hr. G. von der complutischen Bibel, Erasmi N T. der Gerbelischen Ausgabe, einigen einzelnen Ausgaben des Psalters, der Buspsalmen, u. s. w. gesaget. Eben das müssen wir von dem lezten Stück dieses Abschnittes sagen. Hier wird Emsers N. T. beschrieben, und die unerwartete Muthmasung, daß Erasmus das N. T. deutsch übersetzet, widerleget. In dem zweyten Abschnitt kommen denn die von D. Luthern in deutscher Sprache einzeln herausgegebene Bücher und kleinere Stücke, z. B. das V. U. einige Psalmen, u. d. g. nach einer sehr genauen chronologischen Ordnung so wol der ersten, als der wiederholten Auflagen und Nachdrücke, vor. Dieses Verzeichnis schliesset sich mit dem J. 1533. weil die im J. 34. herausgekommene vollständige Bibelübersetzung eine neue Periode dieser Historie anfänget, welcher denn der zweite Theil dieses Buchs bestimmt ist. Es würde zu viel Raum wegnehmen, alle uns hier vorgekommene Merkwürdigkeiten auszuzeichnen; eine neue Entdeckung aber des Hrn. R. in der 37. Anm. S. 169. können wir nicht übersehen; sie verdienet, recht bekannt zu werden. Es ist ihm von Luthers 1520. zuerst herausgegebenen kurzen Form der zehn Gebote des Glaubens und des V. U. oder erstem Katechismo, aus der thomasiischen Bibliothek zu Nürnberg eine italiänische Ueberseзung, jedoch ohne Anzeige des Verfassers, des Uebersezers, des Drukers, des Ortes und des Jahres zugekommen. Sie ist wahrscheinlich nach der lateinischen von Luthern verbeßerten Ausgabe gemacht und wenigstens darinnen orthodoxer, als die erste deutsche, daß in der Erklärung der fünften

Bitte die Fürbitte, nicht vor die Seelen im Fegfeuer, sondern vor Sterbende, eingerichtet. Bishero hat man nur eine solche alte Uebersetzung in dieser Sprache von Melanchthons Locis gekannt, nun müssen wir billig diesen lutherischen Katechismum zu den frühesten Versuchen, in Italien die Reformation auszubreiten, rechnen. Hr. Gieße hat seinen Nachrichten von den ersten Ausgaben der übersezten biblischen Bücher dadurch eine grose Brauchbarkeit verschaffet, daß er aus denselben Auszüge und Vergleichungen mit den späteren Ausgaben eingerükt. Es ist überaus lehrreich, Luthers anhaltenden Fleiß und wachsende Erkäntnis, aus den gemachten Veränderungen zu erkennen. Es würde eine Art von Wunder seyn, wenn diese Veränderungen immer Verbesserungen wären. Zuweilen gefallen die älteren Uebersezungen besser, zumal in den Psalmen; wenn man aber auf das Ganze siehet, so ist die grösere Uebereinstimmung der ältern mit der Vulgata, und der neuern mit dem Original sehr sichtbar, so wie die leztern in der deutschen Grammatik richtiger sind, als die ersten. Wenn solche Vergleichungen fortgesezet werden (wie wir denn vom Hr. G. in dem zweiten Theil noch mehr zu hoffen haben) so könte eine wahre kritische Historie der deutschen Bibel entstehen, welche einen grösern Nuzen stiften könte, als der erste Anschein erwarten läßet, zumal wenn die Hypothese, daß Luther selbst neuere Ausgaben der hebräischen Bibel, des N. T. der Vulgata, wie sie nach und nach herausgekommen, genuzet, noch mehr erwiesen werden solte. Endlich ist noch eine historische Nachricht von der Wormserbibel vom J. 1529. und zwey Strasburgischen vom J. 1530. bis 1532. und vom J. 1537. bis 1538. angehänget. Jene ist wol unter dem Nahmen der Wiedertäuferbibel bekannt genug. Hr. G. erweiset sehr richtig, daß sie keine neue Uebersetzung sey,

son-

sondern die biblischen Bücher theils Luthers Arbeiten, denn alle waren damals noch nicht heraus, theils schweizerische sind. Hier so wol, als in dem Buch selbst kommen noch Nachrichten vor, welche zur Geschichte der Buchdruckerkunst und berühmter Buchdrucker gehören. Noch müssen wir von des sel. Hrn. R. Vorrede etwas gedenken. Außer einigen Zusätzen zu den in den Anmerkungen mitgetheilten literärischen Nachrichten, hat er hier Luthers Erklärung des drey und achzigsten Psalms abdrucken lassen, die im J. 1529. herausgekommen und in eine so algemeine Vergessenheit gerathen, daß sie in allen Samlungen seiner Schriften fehlet.

Frankfurt und Leipzig.

Zufällige Gedanken über verschiedene wichtige Materien; erste Sammlung. Es sind 16 einzelne Aufsätze über allerley Materien. Der 3te hat die Ueberschrift: Nauita de ventis, und den Innhalt, daß man keine Wissenschaft in Vergleichung mit andern gering schätzen soll, weil jede zu ihrer Zeit ihren Werth zeigt. Im 5; unter der Aufschrift: Item es hilft; wird Verläumden und Windmachen empfohlen. Der 12; mit der griechischen Aufschrift über Platons Schule, bestimmt, wie weit die Geometrie die Stelle einer praktischen Logik vertreten könne. Sie kann dieses bey jungen Leuten, deren sinnlichen Begriffen sie angemessen ist, anfangs thun, bis sie bey reifern Jahren in Stand kommen, die logischen Vorschriften zu fassen, zu denen die Geometrie keine Veranlassung giebt; als: von den unterschiedenen Arten der Begriffe, den Bezeichnungen derselben in der Sprache, Urtheilen und Schlüssen,

die aus einzelen Begriffen entstehen, den ersten Gründen der menschlichen Erkenntniß, dem Kenzeichen der Wahrheit u. s. w. (Der V. redet also von Oertern, wo junge Leute zur Uebung des Verstandes Geometrie treiben, und nicht Logik; In denen die der Recensent kennet, geschieht entweder das Gegentheil, oder keines von beyden. Uebrigens liesse sich bestimmter, als der V. gethan hat, angeben, was für Beyspiele der praktischen Logik eigentlich der Geometrie fehlen, nehmlich wo aus sinnlichen Begebenheiten und Erfahrungen soll geschlossen werden. Dann die Geometrie beruht gänzlich auf allgemeinen Begriffen, bey denen manche Geometern selbst vergessen, daß solche von sinnlichen Dingen abstrahirt sind. Daher hat freylich mancher Schriftsteller, von wirklichen Dingen, aus willkürlichen Erklärungen, die auf diese wirklichen Dinge nicht paßten, große Ungereimtheiten methodo geometrica demonstrirt: Aber ein solcher Schriftsteller würde vielleicht auch mit seiner eingebildeten geometrischen Kenntniß einen Wink-l auf dem Felde nicht richtig gemessen haben. Nimmt man zur Geometrie die angewandte Mathematik, die ganz auf Begebenheiten beruht, so fehlen nicht viel Vorschriften der praktischen Logik; diejenigen, welche glauben, die Mathematici könnten von historischer Gewißheit nicht urtheilen, besinnen sich nicht, daß die Mathematici, die älteste und gewisseste Historie haben; die Geschichte des Himmels.) Der 13 Aufsatz erzählt die unterschiedenen Gestalten, welche das Recht der Natur gehabt hat, und bemerkt, daß die veralteten: principia connata, cordibus inscripta itzo, unter dem in der That possirlichen Nahmen, eines moralischen Gefühls wieder aufgebracht werden, damit wir ja nie aus der Verwirrung kommen! Es sind in diesen Aufsätzen viel gute und richtige Gedanken in einen unterhaltenden, oft scherzhaften

Vor-

Vortrag eingekleidet. Wer an die Schärfe des Ausdrucks in der Geometrie gewohnt ist, der würde manchmahl die Sätze mehr bestimmt, verlangen. Vermuthlich wußte auch der V. Oerter, denen manches schriftlich zu sagen nöthig war, was anderswo bekannt genug ist.

Paris.

Von den Ephemerides du citoyen haben wir den fünften 264 Quartſ. ausmachenden Band fürs J. 1770. vor uns liegen Die ehrlichen Männer triumphiren über die sichtbare Aufnahme eines ganz in Abgang gekommenen Dorfes, das seit dem erlaubten Getreidverkaufe sich ums doppelte bevölkert, und 180 Morgen Landes urbar gemacht hat. Hingegen findet man hier eine Vorstellung, wegen des Zwanges, den die neuen Einrichtungen in der (sogenannten) Franche Comté in Ansehung der Pferdezucht verursacht haben. Man hat Pachter gefunden, die Hengste zum beschälen halten: diesen muß der Bauer seine Stutten zuführen, und für alle bezahlen, sie mögen zum Aufnehmen und zur Zucht tüchtig seyn, sie mögen auch aufnehmen oder nicht. Die Würkung dieser Einrichtung ist gewesen, daß man schlechte und alzuwenige Beschäler gehalten hat, daß mit vielen Unkosten fast keine Fohlen erzielt worden sind, daß der in Schaden gerahtene Bauer die Stutten abgeschaft, und sich mit Stieren beholfen, und das benachbarte freye Helvetien die Pferde an Frankreich verkaufft hat, die dieses sonst selber erzielte. (Auch ist die Republik Bern nach ganz andern Grundsätzen zu Werk gegangen, sie hat dänische Beschäler angeschafft, aber ohne Zwang, ohnentgeltlich dieselben ihren Unterthanen zur Aufnahme der Pferdezucht hingegeben, die auch in gutem Stande ist.) Unsre Verfasser rücken auch mit Vergnügen die Toscanische Verordnung ein, den Dung frey von einem Gute aufs andre führen zu lassen.

Leipzig und Zelle.

Bey Runge sind 1771. in 8. auf 476 S. abgedruckt: Moralische und satyrische Versuche. Auch der Schriftsteller verdient Dank, welcher sich herabläßt seine Mitbürger über die Thorheiten des gemeinen Lebens, die für Familien offt betrübtere Folgen, als die Laster haben, in dem Tone zu belehren und zu bessern, in welchem er weiß, daß er angehört wird und daß er bessert. Der ungenannte Verf. hat sich der Einkleidung bemächtiget, welche unsere moralischen Wochenschriften als bewährt und Lesern von einer Mittelklasse angemessen befunden zu haben scheinen. Der Aufsätze sind zwey und dreyßig; einen Theil erinnern wir uns schon anderwärts einzeln abgedruckt gelesen zu haben. Verschiedene sind mehr oder weniger local. Einigen wünschen wir vorzüglich und allgemein Leser; als von der Menge der Studirenden in Deutschland, von der Gerichtsbarkeit der Journalisten s. w.

Halberstadt.

Sanft, harmonisch, mit wohl abgewechselten Versarten, und verschiedenen schönen Stellen voll Poesie und Empfindung ist ein ander Gedicht vom Herrn Canonicus Jacobi, die ersten Menschen an den Herrn Canonicus Gleim. Bey Groß 1771. 8.

Augsburg. Gegen Ende des Novembers verstarb im vorigen Jahre der dasige Senior und berühmte Gelehrte Herr Jacob Brucker. Seine Historia critica philosophiae, und andere Werke von der Art, machen ihn unvergeßlich. Sein Leben wird dessen Sohn, der Hr. Diaconus Brucker, nächstens beschreiben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 4. May 1771.

London.

Mehr, als wir uns versprachen, finden wir in folgender neuen Sammlung von den südlichen Entdeckungen, in einer buchstäblichen Uebersetzung aus den Spanischen Schriftstellern: The historical Collection of the several Voyages and Discoveries in the South Pacific Ocean Vol. I. By *Alexander Dalrymple* 1770. gr. 4to. Der V. kan unsern Lesern aus den Zeitungen bekannt seyn, in welchen von ihm gemeldet ward, er habe eine neue Spezereyinsel in Ostindien entdeckt, Ballynassgang auf der Nordwestseite von Borneo; ihm sey die Besitznehmung aufgetragen, ob gleich mit starken Gegenvorstellungen der Holländer. Die Sache ist diese. Herr Dalrymple hat von jeher eine bis

 zum

zum Enthusiasmus gehende Neigung zu Entdeckung neuer Länder gehabt. Er gieng in Dienst der Ostindischen Handlungsgesellschaft. Zu Madras durchsuchte er die alten Papiere, und fand viele Nachrichten von der ehemaligen Handlung nach den östlichen Inseln. Endlich erhielt er 1759 ein klein Schiff von der Gesellschaft, zu seinen Absichten, und that bis zu Ende 1764 verschiedene Reisen in verschiedenen Schiffen nach den östlichen Gegenden, durch unbekannte Seen und unter Völker, mit welchen die Engländer bisher keine Gemeinschaft hatten. Dieß sind des Hrn. D. eigene Worte in einer Einleitung, wo er klagt, daß die Gesellschaft von allen diesen Entdeckungen die Stunde noch (1769) keinen Gebrauch gemacht habe, und daß er vergeblich zu neuen Entdeckungen in der Südsee gebraucht zu werden, angesucht habe. Mittlerweile hat er sich beschäftiget, die bisherigen Entdeckungen von den Sudländern zu sammlen und darüber nachzudenken. Schon 1767. gab er in gr. 8. auf 102 S. mit 6. Pl. The Discoveries made in the South Pacific Ocean heraus, welches (wir haben die Schrift vor uns) freylich ein sehr unvollkommener Versuch war, von einer geographischen Beschreibung der Südländer, Prüfung des Verhaltens derer, welche die Entdeckungen gemacht haben, und Gedanken über die ferner anzustellenden Versuche. Es sollte eine historische Sammlung der verschiedenen Seereisen nach dem südlichen Ocean, nach der Zeitordnung, folgen. Der V. fängt gegenwärtig dieß sein Vorhaben vom frischen an; giebt die historische Sammlung von Reisen zuerst heraus, und will die geographische Beschreibung aller zwischen America und Papua entdeckten Länder, samt Untersuchungen und Vorschlägen, neu umgearbeitet nachschicken. Die Sache ist der Mühe wohl werth, daß wir ein Land,

das

das gegen 100 Grade der Länge und vom 30 Grad südlich bis an den Pol sich erstreckt, etwas genauer kennen lernen. Der V. empfiehlt die fernern Entdeckungen, Errichtung des Handels dahin und Anlegung von Colonien aus allen Kräften. Die Einwendungen dagegen beantwortet er verschiedentlich. England würde sich dadurch, glaubt er, von seinen nordamerikanischen Colonien mehr unabhängig und folglich sie selbst mehr gehorsam machen. Er findet es wahrscheinlich, daß die Südländer sehr cultivirt sind, und daß Mango Capac, der erste Ynca, von daher gebürtig war. Ist dieses, so wünschen wir den guten Südländern noch lang das Glück, von Europäern unentdeckt zu bleiben. Der V. ist für die Engländer, was der Hr. Pr. des Brosses für seine Franzosen. Des letztern schönes Werk macht gleichwohl das gegenwärtige nicht überflüßig. Denn jener hat nur Auszüge aus den Reisen beygebracht, welche unser V. wörtlich und ganz übersetzet, und zwar mit mehr Kenntniß der Spanischen Sprache, als der Herr des Brosses selbst eingestehet. Hr. D. hat auch weit mehr Spanische Schriften zusammen gebracht, als Herr des Brosses gehabt hat. Die vorausgesetzten Stücke wollen wir nachher anführen. Ueber Magalhans Entdeckung der südlichen Umschiffung von America 1519 hat der V. weit mehr aus Fray Gaspar Conquista de las Islas Philipinas, Herrera, Barros und andern beygebracht. Herr des B. hatte mehr nicht als den Pigafetta, und noch ein anderes ursprünglich deutsches Werkchen gebraucht. Die Entdeckung der Südsee 1513, und die Entdeckung der Moluckischen Inseln nach 1511. mit Martins von Boheim Charten und Nachrichten, auch einige Hülfsmittel mehr, haben den Magalhans leicht auf seine Vermuthung führen oder darin bestärken

können. Der V. vertheidigt ihn wider den Barros; gleichwohl lehnt er den Vorwurf der Härte gegen seine Leute und der Unbiegsamkeit des Gemüthes von Magalhans nicht völlig ab, ob man gleich die Entschlossenheit des Mannes bewundern muß, und Handlungen unter solchen Umständen, als die bey einer entfernten Schiffahrt sind, müssen freylich nicht nach den gemeinen Grundsätzen beurtheilt werden. Ferdinand Grijalva Reise von Peru aus nach den Moluccischen Inseln 1538 wird hier um gar vieles berichtiget. Alvarado trat an des ermordeten Grijalva Stelle, und entdeckte zuerst die Papuas. Um die Dunkelheit in den ersten Seefahrten der Spanier von der westlichen Küste von America aus aufzuklären, sucht der V. die ganze Folge der Vicekönige von Peru im sechzehnten Jahrh. auf; er findet für ausgemacht, daß des Dampier Neubritannien des Mendaña Salomonsinseln sind; sie wurden 1567. zuerst entdeckt; der V. vergleicht die verschiedenen Nachrichten von ihrer Lage. Juan Fernandez, von welchem die an der westlichen Küste von America 1572 entdeckte Insel den Namen hat, hat auch von Chili aus zuerst das südliche feste Land entdeckt. Von den unbekannten Inseln Fontacias. Des Alvaro Mendaña de Neyra zweyte Reise nach den Salomonsinseln 1595, auf welcher die Marqvesas de Mendoçainseln entdeckt wurden, mit Zuziehung eines authentischen Briefes von ihm und nachher durch Auszüge aus Figveroa berichtiget. Gallego's Entdeckung vom südlichen Lande in 1576. hat ein Geograph dem andern ohne Grund nachgeschrieben. Aber de Quiros war, wie schon seine Bittschrift an den Vicekönig von Peru erweiset, einer von den wenigen Reisenden, welche nach Grundsätzen und weisen Schlüßen auf Entdeckungen ausgehen; er hatte, so wie jener, den Mendaña begleitet. Es

ist

ist nicht erweißlich, daß von Mendaña 1595 bis auf Qviros 1606 eine andre Fahrt nach Australien unternommen worden sey. Qviros hatte das gemeine Schicksal aller der grosen Seefahrer; er ward von Hofe aus schlecht unterstützet. Nach seiner Rückkehr nach Spanien gab er vergeblich an die funfzig Bittschriften ein, ohne zu erhalten, daß in seinem neuentdeckten heil. Geistsland eine Colonie angelegt oder ein Schif zu fernern Entdeckungen ausgerüstet worden wäre. Zwey seiner Bittschriften haben sich erhalten. Der V. bringt sie aus dem Spanischen ganz bey. Dieser erste Band ist 204 S.

Venedig.

Bey Dorignoni ist de priscorum christianorum synaxibus extra aedes sacras commentarius im vorigen Jahr auf 213. Seiten in groß Octav, ohne Zuschrift und zwey Kupfertafeln, herausgekommen. In erst gedachter Zuschrift nennet sich der Verfaßer Anton Sandelli. Der Mangel einer richtigen Käntnis der christlichen Altertümer, der sich unter seinen Landesleuten findet, hat ihn bewogen, diese Schrift aufzusetzen. Ihr nächster Zweck ist, zu beweisen, daß die alten Christen weder die Austheilung, noch den Genus des heiligen Abendmals an eigentliche Kirchen gebunden, allein nach dem iezt in Italien besonders herrschenden Geschmack am Compiliren sind wol wenig Umstände, welche zu den Abendmalsgebräuchen gerechnet werden können, von denen nicht bald kürzer, bald weitläuftiger wäre gehandelt worden. Und das würden wir verzeihen, wenn der V. nur das, was er gesaget, mit mehr Einsicht, und mit einer guten Kritik vorgetragen hätte. Noch herrschen Vorurtheile zum Nachtheil der

historischen Wahrheit, welche wir nicht vermuthet hätten. Erstlich sollen noch immer die gewis neuern Cärimonien in den ältesten Zeiten gefunden werden. Die Apostel haben schon Tragaltäre gehabt, weil sie sonst nicht hätten das Abendmal halten können. In den gottesdienstlichen Zusammenkünften wird die Meße, das Meßopfer immer, wo nicht vor die einzige, doch vor die vornehmste Handlung angesehen, u. d. gl. Zuweilen aber erkennet doch der V. einen Unterschied der ältern und neuern Zeiten. Mit Recht behauptet er, daß die alten Christen das Abendmal in die Hand genommen, und erkennet, daß Ciampini Unrecht hat, wenn er in den ältesten Zeiten eigene Kirchen und zwar als die einigen Versammlungsörter ansiehet. Hernach ist das Vorurtheil noch schädlicher, daß alles, was die ältern Christen gethan, recht und gut sey. Offenbahr hat sich sehr früh Aberglauben in die Vorstellungen vom Abendmal eingemischet, und diese sind fruchtbar genug gewesen an sehr unartigen Misbräuchen. Nicht blos das Aufheben der geweiheten Hostien, sondern auch das Anhängen derselben an Hals, und das Vortragen vor dem Papst, erhält hier Lob und Beyfall. Ein Mann, der solche Dinge vom Abendmal der alten Christen denket und andere lehren will, kan unmöglich an ächten Quellen gnug haben. Wer sich heut zutage erlaubet, nicht allein die so zweifelhaften Martyreracten, und den alten librum Pontificalem, sondern so gar Ignatii Brief an Heronem als glaubwürdige Zeugen der ersten Jahrhunderte anzuführen, der noch den Philopatris vor Luciani Arbeit hält, und zwar da, wo er selbst Gesners Ausgabe brauchet, der den wunderlichen Grundsatz hat, daß die Münche und Einsiedler die ältesten Sitten der Christen rein beibehalten, und daher Moschi und anderer Thorheiten ein so hohes Alter beileget, solte der vielleicht nicht unter der

Kri=

Kritik seyn? Aus diesen Tadeln sol nur der Schluß folgen, daß die Schrift mit Mistrauen und Prüfung zu lesen, nicht aber, daß sie ganz unbrauchbar sey. Als Samlung älterer Nachrichten hat sie immer Verdienst. Daß die alten Christen in Privathäusern, in den Hölen und Catacumben, auf andern Begräbnisplätzen zusammengekommen, daß sie auch in Gefängnissen das Abendmal gehalten, daß zur Zeit der Verfolgung manche Anstalt getroffen worden, desselben nicht gänzlich beraubet zu werden: der Unterschied zwischen den cryptis und areis sepulcralibus und andere dergleichen Materien sind gut abgehandelt. Der V. beschenket uns auch mit Abdrücken zweier irdenen kleinern Gefäße, die er von dem berühmten Paßeri erhalten. Sie sind in Catacumben gefunden und ohne Streit christlich, ob aber Passeri Erklärungen gegründet sind, ist wol noch erst zu untersuchen. Das eine sol eine Art von Kistgen seyn, worinnen das geweihete Brod zu Haus verwahret, das andere aber ein Fläschgen, welches ebenfalls mit geweihetem Brod am Hals getragen worden. Dieses heiset nun eigentlich muthmassen; denn richtige Beweise sind nicht gegeben und können nicht gegeben werden.

Hamburg und Lüneburg.

Joh. August Unzers medicinisches Handbuch ist A. 1770. bey Berth in groß Octav abgedruckt und 29. Bogen stark. Es ist ein Auszug seines beliebten Arztes, wovon dieser erste Theil die folgenden Stücke in sich faßt. 1. Von den Kinderkrankheiten, schon von der Geburt an. Von der Milch, und von der Frage, ob Muttermilch, Ammenmilch oder Kuhmilch die heilsamste sey? Hr. U. wiederlegt den Vandermonde, der die Kuhmilch anprieß, und fürchtet, die Kinder würden etwas von der Dummheit der Kälber an-

neh-

nehmen, wann sie denenselben die Milch wegtränken. Unter den Krankheiten kommen auch die Masern und Pocken vor. Bey den erstern würden wir die Fleischbrühen lieber ganz weglassen. 2. Die Rähte für alle schnelle und unvermuthete Zufälle, wie die Gifte, von denen Hr. U. umständlich und auch nach der Reihe der giftigen Kräuter handelt, und dahin auch die Anemone, den Rittersporn, und den rothen Fingerhut rechnet, und unter die einschläfernden Gifte, die Gemschenwurz. Dann von den Wunden, Bissen, Stichen, wobey Hr. U. die Folgen des Krötengiftes erzählt. Hierauf folgen die Dünste verschiedener Art: und denn das Ertränken, Erwürgen, Erfrieren: allerhand andre schnelle Unglücke und Leidenschaften. Item die schleunigen Krankheiten.

Paris.

Bey la Combe und andern hat der V. Moissy A. 1770. in gr. 8. auf 296. S. abdrucken lassen Ecole dramatique de l'homme. Suite des jeux de la petite Thalie. Es sind acht kleine Schauspiele, jedes von einem Aufzuge (das lezte von zweyen) über einige Sprichwörter, oder vielmehr zu Verbesserung gewisser Fehler der Menschen abgesehn. Im ersten überzeugt ein Verliebter seine nach dem Kloster sehnende Schöne, man könne in der Welt eben auch selbst tugendhaft leben, und andern nützlicher seyn. Der philosophische Bauer (vernünftiger und redlicher Pächter, den man in Engelland nicht so wie in Frankreich gering schäzen würde) ist doch etwas kalt. Die stolze Tänzerin wird mit Recht bestrafft. Das lezte Stük le Celibataire hat uns noch am besten gefallen, da es die übeln Folgen des hagestolzen Standes abmahlt. Der Haushofmeister bestahl den sonst vernünftigen Herrn, und richtete ihn zu Grunde. Die Schließerin stahl, verläumdete und verdrängte seine Verwandten, und es blieb ihm niemand, zu dem er ein Zutrauen hätte setzen können.

Hierbey wird, Zugabe 17. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 6. May 1771.

Göttingen.

Am letzten Decemb. vorigen Jahrs trat Hr. Pr. Erxleben das ihm allergnädigst aufgetragene ausserordentliche Lehramt in der Philosophie mit einer öffentlichen Rede an: de arte veterinaria veteribus maximi aestimata, diu postea neglecta atque inculta, hodie vero laetissime efflorescente erroresque suos expurgante. Die dazu einladende Schrift ist in der jüngern Schulzischen Druckerey gedruckt und ist 1½ Bogen stark. Sie löst die Zweifel auf, die Herr Bergius vor kurzem der Einimpfung der Hornviehseuche entgegen gesetzt hatte.

Stockholm.

Im dritten Vierteljahre 1769. war der Vorsitz in der Academie der Wissenschaften beym Kammerherrn und Ritter Johann Jennings. 1. Hr. Eduard Fri-

drich Runeberg vertheidigt sich wieder einige gegen seine Meinung über die Verminderung des Wassers gemachte Einwürfe. Die großen Bergketten liegen nicht auf eine Art, daß man glauben könnte, sie wären von den Wellen aufgeworfen worden. (Sie sind alle ästig und werfen, fast zu geraden Winkeln, niedrigere Ketten von sich, die sich endlich ins Thal verlieren.) Hr. R. beredet sich, es gebe doch Berge, die eine schwedische Meile hoch seyen: dann, sagt er, ein Strom kan nicht fließen, der nicht 1. im Hundert Fall hat. Nun laufen der Ob und andre große Ströme einige hundert Meilen weit. Hr. R glaubt nicht das Wasser sinke aus dem Meere durch die Ründe der Erde: wohl aber steige und falle die Oberfläche der Erde stückweise, und könne das Wasser erhöhen und wieder vertiefen. 2. Carl Fried. Menander von der Vermehrung des Volks im Bißtum Åbo. So wohl die Anzahl der Gebohrnen als der Sterbenden vermehrt sich und zwar von 1727 bis 1766 von 6969 Geburten und 4402 Sterbfällen auf 14118 Gebohrne und 9441 Gestorbene. Die Vermehrung der Bevölkerung schätzt er von 1000 auf 1684. 3. Hrn. Laxmanns Daurische Schwalbe. 4. Planmans Wahrnehmung des Durchganges der Venus, wie er ihn zu Cajaneborg den 3. Jan. 1769. gesehen hat. Die völlige Einsenkung der Venus in die Sonnenscheibe gieng vor sich um 9. Uhr 20. min. 45. Secunden: der völlige Austritt um 11. Uhr 32. Min. 27. Secund. 5. Friedrich Mallets Wahrnehmung von eben diesem Durchgange, vorgenommen zu Pello in Lapland. Das Wetter war ungünstig. 6. Niclaus Schenmarks Wahrnehmung in Lund. Der Eintritt fieng an um 8. 4. 5. und der gänzliche Eintritt 8. 22. 7. 7. Nicolaus Gißlers Wahrnehmung zu Hernösand. Der völlige Eintritt geschah um 8. 41. 5. bis 9. Secund. 8. Hr. Gustav Fr. Hiortberg beschreibt die Seegaleere.

leere. 9. Nic. Gißler von den Häsjor oder einfachen und doppelten Gerüsten, auf welchen man in Norden das Getreid troknet: und von verschiedenen Werkzeugen zum Dröschen, davon eines in herumgehenden fast walzenförmigen, aber geripten Hölzern besteht. 10. Des Lectors Andreas Johan Retzius ansehnliches Verzeichniß seltener in Schonen wachsender Kräuter. Unter denselben ist eine Valerianella, die fast aus lauter Blumen besteht, eine Festuca, die Hr. R. für neu hält, und die dem Endtengrase ähnlich, aber aufrecht ist, verschiedene Schwämme, aus mehr als einem Geschlechte, ein ästiger Clathrus, und ein neues Schwammgeschlecht, Lachnum, dessen untere Oberfläche haarig ist.

Im lezten Vierteljahre 1769. war Präses der Commercienrath Herr Johann Westermann. 1. Ueber die Kiefer, die in Schweden, so lang sie noch wächst, Tall, wann sie aber fast reif ist, Furu heißt. Die Kräuterkenner unterscheiden diese Bäume nicht, aber andre glauben nicht, daß in Upland ein Tall (Däle auf Schweizerisch, Daille auf Franz. Schweizerisch) jemals zur Furu werde. Der Verfasser bedaurt, daß man die Heide vernichtet, und zu einem elenden Futter braucht, wodurch dann dem Sande alle Festigkeit benommen wird, und der Flugsand entsteht. Mit dem Schonischen Sandhaber hat er doch diesem lezten Uebel Einhalt gethan. Beydes, dieser Sand, und auch die Heidefelder könnten mit Nutzen mit Kiefern besäet werden. Der Verfasser durchgeht die Ursachen, warum die Waldungen in Schweden ausgerottet worden, (die vornehmste war wohl der lange und grausame Krieg, der die Landleute zwang aus allem und ins besondere aus Pottasche, Theer und Seiffe Geld zu machen). Das Schwenden, noch mehr aber das Verbrennen der Stämme, Kyttning, wodurch die Erde

zu einem todten Stoffe, und das Wäckning oder Halbabhauen der Kiefern, wodurch man das Pech vermehrt, sind freylich auch zerstörende Gewohnheiten. 2. Torbern Bergmann von zweyen Arten schädlicher Kieferwürmer. 3. Peter Waßström von einer neuen Einrichtung eines Malzhauses und einer Darre. 4. Bergrath Samuel Sandel vom Sprengen der Erzte und Gesteine, dem Bohrer u. s. f. 5. Peter Osbek von den Würmern im Sommerroggen. 6. J. C. Wilkens besondre Wahrnehmungen von dem electrischen Zustande, in welchem Haare durchs Reiben gesezt werden. Die Haare todter Thiere auf Glas gerieben, lassen dem Glase einen bejahenden electrischen Zustand: die lebendigen Haare aber einen verneinenden, wenn man sie der Länge nach reibt, und bejahend, wann das Reiben überquer geschieht. 7. Hr. D. Edward Sandifort von der Viehseuche in Holland: Was die Oefnung des Körpers zeigt (und das mit andern Nachrichten übereinkömmt), dann von verschiedenen Mitteln, die man wider die Krankheit gebrauchet hat, worunter auch vornemlich das Einäugeln ist. 8. Hr. Peter Johann Bergius hat einiges Bedenken wider dieses Einäugeln. Die Krankheit wird dadurch nicht minder, und einige glückliche Erfolge ist er geneigt, der fleißigen Besorgung zuzuschreiben. Dieser XXX. Band ist hiermit geschlossen, und hat 352. S. in Octav samt zwölf Kupferplatten.

London.

The theological Repository, consisting of original Essays, Hints, Qveries cet. calculated to promote religious Knowledge, *Vol. I.* 1769; 457. Seiten gr. 8. Eine Gesellschaft von Gelehrten, deren Direktor Hr. Joseph Priestley ist (von dem wir

ver=

verschiedene Schriften angezeiget) hat die Besorgung dieses gelehrten Magazins übernommen. Es soll nur gelegentlich ohne sich an eine gewisse Zeit zu binden, herauskommen, jederman ohne Unterschied der Religion zum Dienste seyn, und allerley neue Schrift-Auslegungen, kritische Bemerkungen, Zweifel gegen die Religion, Fragen und zuweilen auch Nachrichten von neuen Schriften besonders auswärtigen enthalten. Dieser erste Band liefert auf 30 Stücke, die alle anzuzeigen unsre Gränzen nicht gestatten. Wir wollen nur etwas zur Probe auszeichnen: Von der Absicht des Lebens und Todes Jesu, welche Abhandlung einen sehr großen Theil dieses Buchs einnimmt, bestreitet die Lehre von dem Verdienstlichen des Lebens und des Todes Jesu, und setzet als die Hauptabsicht fest, —— um durch das Beispiel Jesu, der in unwandelbahrer Hofnung der künftigen Welt lebte, starb und wieder auferstand, die Lehre von dem Leben nach dem Tode zu beweisen; und exemplificiren. Die Vergebung der Sünde hat demnach keine Verbindung mit dem Leiden und Sterben Jesu; sondern durch ihn ist der Welt bekannt gemacht, daß Reue über die Sünde zur Vergebung bey Gott hinreiche. u. s. w. —— Various Passages of the N. T. illustrated by Transposition, ist ein Supplement zu Bowyer's Gr. T. mit krit. Konjecturen. Wir haben aber nichts Anmerkungswürdiges darin gefunden. Der V. dünket uns den Text mit Fleiß krank zu machen, um seine Heilungskunst zu versuchen. Johann 1 setzet er den 15 V. unmittelbar vor den 19: welches aber unnötig, indem dieser Vers als eine Parenthese kan angesehen werden. Johan. 3, 13 wird als eine Glosse ausgestrichen, weil er mit den übrigen so gar nicht zusammenhänge. Galat. 2 setzet er den 3 v. gleich nach dem 1, und lieset Vers 2, anstatt μη πως, μη ὡς —— Observations and Qveries concerning Judas Iscariot's

riot's being present or not at the Institution of the Lord's Supper. Der V. glaubt, er sey nicht dabei zu gegen gewesen, und nimt an, daß Lucas sich geirret; welche Verschiedenheit —— (aber ein Wiederspruch ist keine bloße Verschiedenheit) —— das Gewicht der Evangelisten noch erhöhe, weil daraus zu ersehen, daß keiner den andern ausgeschrieben —— Vermuthlich werden die folgenden Bände uns mehr Gelegenheit geben, unsre Leser zu beschäftigen.

Paris.

Der unermüdliche Hr. Buchodz (Buchholz) hat 1770. drey starke Octavbände mit dem Titel abdrucken lassen: Dictionnaire raisonné des plantes & des arbustes de France. Der erste Band von 650. Seiten. Die wilden Kräuter und die Gartengewächse werden mehrentheils, doch nicht allemal lateinisch, sonst aber französisch und auch wohl provenzalisch benennt, und ihre Standörter in Frankreich angezeigt, ihr Gebrauch aber und ihre Heilkräfte sehr umständlich gelehrt. Freylich wird ein Kenner vieles zu verbessern finden. Durch und durch sind blos die gemeinen Kräuter angezeigt, die etwas seltenen aber übergangen. Hernach läßt sich manchmal Hr. B. verführen, und schreibt dem alten korinthischen Acanth zu, was die Polen von dem Bärenklau aus dem Sonnenschirmgeschlechte rühmen. Anderswo kömmt eben dasselbige Kraut mit zweyen Nahmen wieder, wie das Aconitum unifolium. Die Arten des Crataegus (Atlasbeeren) sind nicht recht auseinander gesetzt, das sonst jetzt leicht gewesen wäre, wenn nur Hr. B. die rechten Quellen vor sich gehabt hätte. Die Angeliques sind ein Gemisch ganz verschiedener Geschlechter, und wie bey der Anonis ist kein

kein Unterschied zwischen den Spielarten und den wahren Gattungen gemacht. Hr. Lambergen war kein Göttingischer Lehrer. Unmöglich kan man der Camelina (Myagrum sativum) einen Erbsengeschmak zuschreiben. Der Irrthum ist wohl im Worte siliquosum. Bey der Kamille mit dem blauen Oehle hätte billig sollen gesagt werden, von welcher Kamille die Rede sey. Das Keserwasser ist Kirschwasser. Cive wird sehr unbestimmt durch Caepula übersetzt. Der Emerus hat gewiß nicht purpurfarbichte oder blaue Blumen. Am Wildwachsen des Cuminoides in den Vogesischen Gebürgen haben wir noch immer einen Zweifel. Epeautre, der bekannte Dinkel, ist nicht das Einkorn, das nur einzeln in bergichten Ländern gebauet wird, und zu dem der Tadel gehört, den Hr. B. vom Dünkel macht. Mit allen diesen Fehlern hat doch Hr. B. hin und wieder einige minder bekannte Eigenschaften der Gewächse. Das Mayz, sagt er, wird noch besser als Artischocken, wenn man die jungen Zäpfen von seinen Haaren und Hüllen entblößt, spaltet und in Butter bakt. Von den guten Würkungen der Sandbeere bringt er seine und auch anderer Freunde Erfahrungen an. Die blaue Cardinalsblume, die in der Gegend Sologne wild wächst, in Apfelmost eingebeizt, macht zu brechen, und führt ab, beydes allzugewaltsam. Aus den gelben Möhren lehrt er uns eine angenehme Confiture zu machen. Vom Caßis hat er auch verschiedene gute Zeugnisse: und von der Clandestina eine Abhandlung vom Hrn. Bertelot du Paty. Von der Zeitlose hat ihn ein Freund belehrt, daß sie schmack- und kraftlos ist. Die Blasenbeere (Judenkirsche) sollte man in den Zwischenzeiten der Nervenkolick, und nicht in den Anfällen selber brauchen. Der Rittersporn soll wider die Würmer dienen. Die artigen Erfahrungen mit dem Anzünden der Dünste des sogenannten weissen

Dip-

Diptams soll den königlichen Kindern so wohl gefallen, daß man ihnen zu Lieb ein ganzes Gartenstück mit diesem Diptam bepflanzet hat.

Genf.

Dem alten Dichter von V. wird ein Testament politique zugeschrieben, das ganz neulich auf 68. S. in groß Octav herausgekommen ist. Wir wollen nicht entscheiden, ob es sein Werk seye, oder ob jemand nur seine Larve vorhält. Angenehm und charakteristisch ist es. Der Dichter gesteht unverholen, der Ruhm seye sein einziger Abgott, dem habe er sein Leben aufgeopfert, und noch scheint er ein eifriger Anbeter dieser eiteln Gottheit, zu eben der Zeit, da er des höchsten Gottes Erbarmen anrufft. Er sagt, die Buchhändler seyen durch seine Arbeit reich worden, die Buchhändler drehen den Vorwurf um. V. gesteht seine äußerste Empfindlichkeit. Er klagt über seine Neider in Berlin: aber solte der Verfasser des Akakia über seine Feinde klagen? Ueber seinen Unglauben sagt er, er habe den Stammen der katholischen Religion beständig angefaßt, eben dieweil er die Aeste abzimmerte. Er erwähnt der Einkünfte, die er als Debrouilleur Coloriste bey einem grossen Fürsten bezogen habe. Die Wissenschaften hat er geliebt, aber die Gelehrten gehaßt. Wunderlich entschuldigt er seine unzüchtigen Schriften; es war nur ein effort brillant de son esprit: aber eine einzelne Stelle könte einem lebhaften Geiste entgehn, nicht aber zahlreiche und lange Gedichte, die der kühlen Ueberlegung hätten Platz lassen sollen. Das Testament selbst ist lauter Satyre. Er will eine Professorstelle in der Kunst zu Declamiren stiften, und dieser Lehrer soll ein alter Comödiant seyn. Er gesteht, er habe sich niemals wider des Freron Stiche abhärten können.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 9. May 1771.

Göttingen.

Noch im vorigen Herbste ist bey Dietrich herausgekommen: Praktischer Unterricht in der Vieharzneykunst von Joh. Christ. Pol. Erxleben, 430. S. in Octav ohne Vorrede und Register. Dies ist das zweyte von den beyden Handbüchern, welche der Verf. über die Vieharzneykunst herauszugeben versprochen hat, und enthält die Krankheiten des Pferde- Rind- Schaaf- Ziegen- und Schweineviehes nach ihren Kennzeichen, Ursachen und Heilungsarten. Die äußerlichen Krankheiten gehen voran und dann folgen die innerlichen. Ueber die Viehseuche hatte Hr. Pr. E. auf der allergnädigst ihm aufgetragenen Reise durch Holland und Frankreich vorzügliche Gelegenheit Beobachtungen zu sammlen, welche hier genutzt sind; auch sind hinten die neuesten Nachrichten angehangen, die er, die Viehseuche betreffend, aus Holland erhalten hatte.

Florenz.

Von Giov. Mariti Reisen nach Cypern, Syrien und Palästina (s. 1779 139. St. 149. St.) ist der dritte Theil 1770. abgedruckt, gr. 8. 320. S. Von Jaffa aus reißte der V. über Rama nach Jerusalem im April 1767. In der Ebne Saron, auf dem Wege nach Rama, fand er Oelbäume, die zween Männer nicht umklaftern können; andre hatten feindselige Araber aus Bosheit verdorben. Im Hospitium zu Rama gaben ihm die Franciscaner, die der starken Ueberkunft der Pilger eben nicht günstig sind, den schädlichen Rath, den Arabern auf ihre Anforderung unterwegens nichts zu geben, noch mit ihnen zu sprechen. Was diese fodern, ist eine Nachahmung eines Geleites oder Cafar. Der V. traf zu Jerusalem den 10. April d. J. als den Freytag vor der heiligen Woche ein. Wir übergehen alles was die Feyerlichkeiten beym heil. Grabe angehet und schon anderwärts umständlicher anzutreffen ist. Der V. macht die gewöhnliche Wallfahrt der Pilger nach dem Jordan. Die Caravane ist doch noch an 5000. Köpfe stark; noch im vorigen Jahrh. stieg sie bis 10000., lateinische Christen machen den geringsten Theil aus. Dießmal waren 150. Ordensleute und vier Weltliche. Die Reise nach Jericho wird umständlich beschrieben. Den Berg Qvarantana hat der V. bestiegen, beschreibt umständlich die Grotten und die Gefährlichkeit des Weges. Die Aussicht geht weit Ost und Sud; soll aber die untröstlichste von der Welt seyn. Die Kapelle auf dem Gipfel wird jezt für unzugänglich gehalten; doch hoffte der V. von einer andern Seite her wohl den Aufgang zu finden. Die Ebne von Jericho hatte schon den 13. April eine gewaltige heise Luft; kein Wunder, da sie von drey Seiten mit hohen kahlen Bergen eingeschlossen, und nur gegen Morgen offen

ist.

ist. Weizen und Gerste färbte sich schon und reifte. Bey der ehemaligen Wässerung der Ebne läßt sich die Fruchtbarkeit leicht begreifen. Von der ganzen Ebne ist ietzt mehr nicht bebaut als ein Stück um den Quell Elisa. Bey der Balsamstaude wiederholt der V. die historischen Nachrichten der Alten, da man sie doch nicht mehr hier findet. Vermuthlich war sie auch nie einheimisch, sondern war aus Arabien hieher versetzt, und gieng also ohne Wartung ein. Wenig Palmen sind ietzt zu sehen. Von der sogenannten Rose von Jericho, die jenseits des Jordans wachsen soll, und vom Zaccom. Einige andere Pflanzen hat der V. dem Hrn. Manetti nach Florenz mitgebracht, welcher sie in einer Vorlesung erklärt hat. Wir überschlagen, was der V. über den Jordan gesammlet hat. Das gewöhnliche Bette des Stroms bey Jericho giebt er 35. Ellen an, und die Tiefe nur zu 5. bis 6. Ellen; im Anlaufen im Winter und Frühling breitet er sich zu einer (Ital.) Viertelmeile aus. Der V. nahm eine Flasche Wasser aus dem Strom nach Europa mit sich; es ward bald hell und hat einen schwarzen Satz vom Erdpeche im Bette des Fluses. Tiger wohl, aber keine Löwen giebt es jezt im Gesträuche und Schilfe des Jordans. Auch die Reise nach dem todten Meer machte Herr M. aber alles mit der gewöhnlichen Eile der Pilger, welche zum Bemerken wenig abgerichtet ist. Den südher in das Meer laufenden starken Fluß nennten ihm die Araber Safria. Wenn einige im todten Meere todte Fische wollen gesehen haben, so sind sie vom Jordan hineingeführt worden. Die Araber versicherten, wer nicht schwimmen kan, sänke doch endlich unter. Der V. nahm selbst Gesträuche an dem Ufer mit sich, die mit Salz überzogen und wie versteinert waren. Doch lößte sich dieses in wenig Tagen ab; gleichwohl sollen andere, vielleicht durch die längere Zeit, eine weit dauerhaftere

Rinde haben. Damals war die Luft über dem See ganz hell; aber zu andrer Zeit sah ihn der V. ganz mit Nebel überzogen, insonderheit früh. Fast den ganzen Pechhandel treibt der Pascha zu Damascus; er erhält den grössern Theil an und für sich, und das übrige handelt er den Arabern ab. Das Pech wird unter andern von den Arabern mit Oel vermischt und an die Bäume gestrichen wider die Insekten. Dem V. wieß man eine Salzsäule, wie es scheint, auf der Westseite; aber es war ein unförmlicher Steinhaufen. Nach der Rückkehr nach Jerusalem beschreibt der V. die Gebräuche der lezten Tage der heil. Woche, das gefundene Feuer der Griechen, und den ietzigen Zustand der griechischen Kirche in der Levante; der V. zeigt hier mehr frommen Eifer als Einsicht. Unwissenheit und Sklaverey haben freylich diese arme Kirche zum größten Mitleiden verunstaltet; aber so würde es unter gleichen Umständen mit einer jeden Kirche auch gehen. Das Aergerniß des heil. Feuers würde sich, auch bey besserer Einsicht, ohne grössere Gefahr jetzt so gleich nicht abbringen lassen. Vom Tumult in der Kirche des heil. Grabes 1757. da die Griechen den Römischkatholischen ihre schönen goldnen Lampen zerschlugen, finden wir hier eine umständliche Nachricht. Die Liste der Lampen und der andächtigen Fürsten, die sie verehrt haben, ist merkwürdig.

Wien.

Gräffer hat A. 1770. auf 76. S. in Octav abgedruckt: Idea natri Hungariae veterum nitro analogi, auctore Gabriele Pázmandi Nob. Hung. Diese kleine Schrift hat ihre Vorzüge. Wir übergehn die gesamleten Stellen vom Natrum der Alten. Hier aber beschreibt Hr. P. ein gegrabenes, oder sich selbst zeu-

zeugendes Salz, das in vielen Gegenden Hungarns häuffig gefunden wird. Er macht zwey Arten davon. Das Seifensalz als das feinere, findet man in Staub, in kleinen Schollen, und im Wasser. Man nennt es Schekso, es macht seine Erde unfruchtbar, und dieselbe stinkt selber nach Schwefel. Im Schatten samlet sich das Seiffensalz im Sommer und Herbst zu Klumpen. Im Wasser aufgelöset schießt es an. Die ersten Krystallen sind eckicht, aber ohne eine gewisse Anzahl der Ecken und Seiten. Die lezten vier bis sechseckigte Pyramiden ausmachenden Krystallen sind dem Glaubersalz sehr ähnlich. Das andre schlechtere Viehsalz hat ähnliche Krystallen, aber die dem Glaubersalze nahe kommenden schießen zuerst, und die andern, laugenhaften, zulezt an. Dieses Laugensalz, oder die ersten Krystallen dieses Seifensalzes werden mit der vitriolischen Säure zu Glaubersalz, mit der Salpetersäure zum gemeinen Kochsalze: es gehört also zum laugenhaften Grundwesen des Kochsalzes. Es verändert alle Farben aus dem Gewächsreiche, und drückt die rothen in Purpur, die Violfarbe in blau, dieses in grün, und das grüne in gelb herunter: erhöhert hingegen das Gelbe zur Pomeranzenfarbe, und diese zur rothen. Es macht die Milch gerinnen, treibt aus dem Speichel einen laugenhaften Geruch aus, und höhet die Farbe des Blutes. Zu Debrezin und Ketskemet wird es mit Rindertalg zur Seiffe gesotten, die sehr gut, aber zärter als die gemeine Seiffe ist. Vom Salpeter der Alten glaubt Hr. P. ihr Aphronitrum seye reines Laugensalz, das Nitrum aus Laugensalz und einem Mittelsalze vermischt, und die Spuma nitri die vorigen Salze zu Staub verwittert.

P. Soleilhet epistola ad Cl. Roux circa adnotationes nouas pulsuum doctrinae utiles, quas publici

 iuris

iuris fecit A. de Haen, ist gleichfals bey Gräfer 1770. in Octav auf 142. S. abgedruckt. Das Buch selbst ist eine Uebersetzung der verschiedenen Briefe des M.S. die im Journal Encyclopedique herausgekommen waren: D. Joseph Hüttenbacher, der in Wien die Arzneywissenschaft ausübt, ist der Uebersetzer und hat eine Vorrede voran gesezt, die mit vieler Freymüthigkeit geschrieben ist, und worinn des Hrn. de H. Einwürfe gegen die neuen Aderschläge beantwortet werden. Man giebt ihm dabey Schuld, er habe sich sehr oft der wahren Lehre widersezt, und zumahl auch der Reizbarkeit. Man drückt dabey einige harte Stellen des Hrn. de H. ab, wodurch man des Hrn. Solcilhet's spitzige Schreibart entschuldigt.

Paris.

Nicht hier, sondern unweit Fernex, ist abgedruckt: Au Roi & à nos Seigneurs de son Conseil, groß Octav auf 42. S. Man schreibt diese Bittschrift dem Hrn. von Voltaire zu. Eine ziemliche Zahl Dörfer in Hochburgund sind noch Knechte, und stehn unter dem Stifte zu St. Claude. Dieser Leute nimmt sich Voltaire an, und begehrt für sie die Entlassung aus der Knechtschaft. Der König in Sardinien hat A. 1762. auf einmal alle Knechtschaft in seinen Staaten aufgehoben. Eben diese Gnade sucht man hier für diese Leute. Man zeigt die widersinnigen Rechte, die diese Geistlichen ausüben. Die Knechte haben kein Eigenthum, und folglich keine Anmuthung ihre Güter zu verbessern. Sie können nicht reisen, weil der Sohn, der verreiset, sein Erbrecht verlieret. Wenn kein Kind auf dem Gute seßhaft bleibt, so erbet das Stift. Ein Mann, der eines Knechts Tochter heyrathet, wird selbst ein Knecht, wenn er auf das Gut sei-

seiner Frau zieht. Alle diese Ueberbleibsel barbarischer Zeiten sollten billich in gesitteten Ländern aufgehoben werden.

Jena.

D. J. Ernst Neubauer, der nunmehrige Lehrer der Anatomie und Wundarzney, hat sein neues Lehramt A. 1770. mit einer Probschrift angetreten, de epiploo oscheocele, cuius receptaculum peritonaei mentiebatur processum testem et epididymidem simul continentem. Eine echte aus dem Bauchfelle entstehende Hülle (processum), die entweder die Saamengefäße, oder den Geilen, oder beyde eingeschlossen hätte, hat Hr. N. nie gesehen. Hier war doch ein Bruchsack vorhanden, der mit der eigenen Hülle des Geilen eine ununterbrochene Höle ausmachte, und die Saamengefäße lagen in diesem Sacke. Das verlängerte Bauchfell machte bey seiner außerordentlichen Vereinigung mit der eigenen Hülle des Geilen eine Wulst aus, fast wie man sie beym Austritte des Magens sieht. Alles dieses ist genau beschrieben, und abgezeichnet. Endlich giebt Hr. N. seine Räthe über die Handgriffe, die beym Bruchschneiden nöthig sind. Allemahl muß man den Sack öfnen: das Nez zu binden ist unnöthig, u. s. f.

Nürnberg.

Lochner hat vom Hrn. v. Murr, auch A. 1770. in Octav auf 76. S. gedruckt: Nachrichten von verschiedenen noch lebenden Gelehrten in Frankreich und Italien, nebst einigen englischen Urkunden, Zusätzen zu Keyslers Reisen u. s. f. Diese Anmerkungen sind die Früchte der Reisen des Herrn von Murr. In Engelland hat er die griechische Gelehrtheit des Lord Granville bewundert, eines Mannes, dessen große Gaben sein Vaterland nicht zu nutzen gewußt hat. Wie wir, hat der Hr. v. Murr

an den englischen Gelehrten bescheidene und freundschaftliche Männer gefunden, die ihre Vorzüge nicht beständig im Gedächtniße haben, noch dieselbe eben so beständig an den Tag legen, als eine für höflich sich ausgebende Nation. Von der bekannten Stelle der drey Zeugen. Im Codice Alexandrino steht sie nicht, wohl aber in einer achthundert jährigen Uebersetzung. Einige Briefe der K. Elisabeth und anderer hohen Personen. In Italien Morgagni lebt nun ins neunzigste Jahr mit vollen Kräften des Verstandes. Facciolati ließ den Verdiensten unsers Herrn Gesners Gerechtigkeit widerfahren. Ein Brief Henrich III. K. in Engelland. Eine Tabelle vom Werthe des Goldes in Engelland, und dem Halte der Goldmünzen von Wilhelm I. bis auf unsere Zeiten. Im J. 1087. wurde ein Pfund Goldes zu neun Pf. Sterl. ausgemünzt, und A. 1763. zu 46. Pf. 14. Sch. Rymer hat die häufigen und wichtigen Handschriften in dem Archiv des Exchequer's nicht gebraucht.

Cassel.

Bey Hemmerde hat der nunmehr nach Braunschweig, als Rector des ill. Gymnasiums bey der dasigen Martinskirche beförderte Herr M. Sörgel die Fabeln des Phädrus, lateinisch, mit hinten angehängter französischen Uebersetzung, aus der Amsterdamer Ausgabe 1712. wieder in 8. abdrucken lassen. Der Schuljugend, die dem Herrn Rector schon mehrers zu verdanken hat, ist auch dieser Abdruck zum Gebrauche bestimmt. Ueber die Fabeln, ihren Gebrauch, Absicht, und die Art sie zu erklären, werden in einer Vorrede verschiedene gute Anmerkungen vorausgeschickt. In die frühzeitige Bildung des guten Geschmackes, durch Uebung des Witzes und Verstandes und durch Cultur der Sprache, sezt er billig den eigentlichen Nutzen, den die Fabeln haben, und der bey einer wohl eingerichteten Anführung und Erläuterung sehr erweitert werden kan.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 11. May 1771.

Göttingen.

Unsers Hrn. Prof. Erxleben Einleitung in die Vieharzneykunst ist im vorigen Jahre in dem Haag bey Pieter van Cleef ins Holländische übersetzt herausgekommen. Die Uebersetzung führt den Titel: Inleiding tot de Geneeskunde van het Vee, door J. C. P. Erxleben, Leeraar in de Wysbegeerte op de Koninglyke Universiteit te Göttingen &c. Wir wissen, daß auch der praktische Unterricht bald ins Holländische übersetzt bey eben dem Verleger herauskommen werde.

Berlin und Halle.

Von dem Versuch einer neuen Geschichte des Jesuiter-Ordens von dessen ersten Stiftung an, bis auf ge-

genwärtige Zeiten, ist noch im vorigen Jahr der zweyte Theil herausgekommen, ein Alph. 7. B. in groß Octav. Er fasset zwar nur das dritte Buch, oder das Generalat des Jacob Lainez, vom J. 1556. bis 1565. mithin eine sehr kleine Periode in sich, ist aber an Reichthum und Wichtigkeit der erzählten Begebenheiten vor die Kenner einer solchen Arbeit, dem ersten völlig gleich. Diese kleine Periode ist durch zwey Umstände vorzüglich merkwürdig: einmal ist die innere Einrichtung des ganzen Ordens das Werk des Lainez, welches er unter Lojola angefangen, als General aber durch die feinsten Künste der Politik mit Ueberwindung aller Hinderniße bis zum nächsten Grad der Vollkommenheit gebracht, hernach hat sich die Gesellschaft von außen in und außer Europa ungemein verbreitet, und welches eine nöthige Folge davon war, zeigte sich jezt der Einfluß der Jesuiten in die grosen Begebenheiten der Kirche und der Staaten. Wer diese beyden charakteristischen Merkmale der Regierung des Lainez aus der Geschichte, aus dem Zusammenhang der jesuitischen Unternehmungen zu kennen wünschet, den wird dieser Theil auch da befriedigen, wo vielleicht andere nur Kleinigkeiten zu finden glauben. In dieser Periode sind schon Jesuiten wirklich an den Höfen der Könige, jedoch am sichtbarsten und am wirksamsten in Portugal, allmächtige Herren. Es ist schade, daß der V. die neuesten in Portugal bekanntgemachten Nachrichten von dieser Periode noch nicht brauchen können, und wir bitten ihn sehr, sein Versprechen, solche nachzuholen, bald zu erfüllen. Ebenfals in dieser Periode nehmen die Jesuiten an allen wichtigen Religionshändeln, wie an den oefentlichen Unterredungen mit Protestanten, zu Worms, zu Poißy u. d. g. am meisten aber an der nach zehn Jahren wieder erneuerten Kirchenversamlung zu Trident, einen sehr grosen Antheil. Der

V.

V. ist bey dem lezten Artikel so weitläuftig, daß er sich deswegen in der Vorrede zu entschuldigen, vor gut gefunden. Wenn wir unpartheiisch davon urtheilen sollen, so hätten zwar die Reden der Jesuiten können wegbleiben, es würde aber doch die Historie auf ihrer pragmatischen Seite etwas verloren haben. Die Beobachtungen, daß die Jesuiten die politische Theologie des römischen Hofes am besten verstehen, daß eben dadurch dieser Hof sie als die vornehmste Stütze der Religion, wie sie nach seinem Intereße gelehrt werden sol und zwar gegen die Freidenker in der römischen Kirche betrachtet, und daß der Sieg, den Rom eben zu Trident über die laut rufende Spanier und Franzosen davon getragen, den Jesuiten vornemlich beyzumeßen, würden wol nicht so einleuchtend den Lesern in die Augen fallen, wenn der V. sich mehr eingeschränket hätte. Es kömmt aber noch dazu, daß Lainez auch zu Trident vor seinen eignen Orden gesorget, und daß unser V. Gelegenheit gehabt, manches durch kritische Anmerkungen in mehreres Licht zu setzen. In dieser Periode werden die Jesuiten dem römischen Stuhl auch zuerst ungehorsam und wissen ihren Ungehorsam meisterlich zu behaupten, eine sehr wichtige Art von Begebenheiten. Hier ist der V. uns ein wenig zu kurz gewesen. Die Begebenheiten selbst sind, so viel wir einsehen, vollständig und richtig erzählet, das hätten wir aber gewünschet, daß die Ursachen, warum auf der einen Seite der Papst auf die Beobachtung der kanonischen Stunden so sehr gedrungen, auf der andern aber Lainez und die Jesuiten sich so hartnäckig entgegengesezet, etwas genauer entwikelt worden. Unserer Einsicht nach müßen diese in dem Grundsatz der Jesuiten: wir sind keine Münche, gesucht werden: wir zweifeln auch gar nicht, daß Lainez diesen gehabt, und finden bey unserm V. davon starke Beweise, hätten aber doch

erwartet, daß auf eben diesen Grundsaz in diesem Buch noch mehr Rücksicht genommen worden. Eben so entstehen in dieser Periode innere Mishelligkeiten unter den vornehmsten Gliedern: einer sucht den andern zu übervortheilen, allein noch ohne Nachtheil der Gesellschaft. In dieser Periode wird der Verfolgungsgeist der Gesellschaft gegen die angeblichen Kezer durch die grausamsten und blutigsten Auftritte und die gewaltthätigsten Bekehrungen der Ungläubigen und Ketzer, offenbar. Hier ist unser V ungemein vollständig, genau und lehrreich. Manche wichtige Begebenheit wird hier aus der Vergessenheit gerissen, die es wirklich verdienet, um unter uns die Dankbarkeit gegen Gott vor die Gewißensfreiheit rege zu machen. In dieser Periode fänget der Orden an, durch gelehrten Fleiß seiner Glieder sich eine neue Art von Aufmerksamkeit zu verschaffen, doch noch mehr durch Zubereitung, als Ausführung dieses Theils ihrer Absichten. In dieser Periode vermehren sich auch die Klagen über die Jesuiten mitten in der römischen Kirche, noch nicht über Irtümer in der Glaubenslehre, die nachhero ihnen so häufig zur Last geleget worden, wol aber über Betrügereien, unerlaubte Künste, sich zu bereichern, Eingriffe in anderer Rechte und anstößigen Lebenswandel, wovon sehr merkwürdige Beyspiele vorkommen, die schon zu Verjagungen ihrer Glieder aus Städten die Veranlaßungen gegeben. Endlich wird in dieser Periode der Grund zu dem weitläuftigen Handel geleget, durch welchen sich die Gesellschaft so fürchterlich gemacht und zulezt ihren Fall selbst bereitet Dieses sind die Resultate, die wir aus diesem Theil gezogen haben, und iezt dem Leser überlaßen, durch eignes Lesen der Begebenheiten selbst sich davon zu überzeugen. Der V. erzählet noch immer mit einer strengen Kritik und kaltem Blut: wo er kan, er kan es aber noch nicht zu oft, höret er

beyde

beyde Theile, sein vornehmster Führer aber ist Sacchini, der zweite Geschichtschreiber seines Ordens, deßen Fleiß man wol am meisten die genaue Nachrichten, wie von Jahren zu Jahren und an was vor Orten die Jesuiten sich fest gesezt, zu verdanken. Noch müßen wir die Vorrede rühmen, in welcher der V. seine kritischen Nachrichten von den, zur Jesuitenhistorie gehörigen Schriften fortsetzet. Unter diesen ist die Samlung der Constitutionen bey weitem die wichtigste, wir erinnern uns aber nicht, von den verschiedenen Ausgaben so wol des ganzen Werks, als einiger seiner Theile einen so genauen Unterricht gefunden zu haben, als hier.

Leipzig.

Bey Hilschern ist auf 156. Octavseiten herausgekommen: Abhandlung von dem Ursprunge der Gebürge und der Erzadern, imgleichen von der Vererzung der Metalle insonderheit des Goldes. Hr. Dr. Daniel Gottfr. Schreber giebt dieses Werk heraus, dessen Verfasser der Hr. Bergrath Delius zu Schemniz ist. Daß nicht alle Gebirge etwa durch Ueberschwemmungen entstanden sind, zeigt Hr. D. daraus, daß die höchsten Gebürge durchaus Felsen sind, weder Versteinerungen, noch die Klüfte enthalten, die man Gänge nennt. Diese Gänge finden sich in Mittelgebürgen, und nur da sucht der Bergmann Erz. Also sieht es aus als wären die höchsten Berge von der Schöpfung an gewesen, an sie die mittlere angeschwemmt worden, und endlich die niedrigen, welche auch keine Erzgänge enthalten. Die Erzgänge sind völlig so beschaffen wie Risse, die in einem Berge entstanden wären, solche Risse nun würden entstanden seyn, wenn die feuchte Materie des Berges getrocknet wäre, und so stellt Hr. D. sich den Ursprung der

Gänge vor. In diesen Gängen sammleten sich Gewäßer, die aus dem Gesteine des ganzen Berges heraus sinterten und mineralische Theilchen mit sich führten. Die Sonnenwärme drang in diese zu Tage aus offenstehenden Klüfte, und trocknete solche mit Hülfe der Luft aus. So füllten sich dieselben mit Erzen an. Diese Gedanken unterstützet Hr. D. durch viel Erfahrungen. Die Gänge werden in der Tiefe taub. Im ganzen Siebenbürgen sitzen die Goldgänge selten in größerer Tiefe als 40. bis 60. Klafter edel nieder, die Schemnizergänge hatten von obenher bis in eine Tiefe von etwa 120. Kl. die reichsten Silbererze, von da sind sie immer ärmer geworden, und ohngeachtet beyde Hauptgänge noch in einer Tiefe von 200. Kl. in ihrer Mächtigkeit anstehen, so sind doch die Erze arm, und an manchen Orten ist der Gang völlig taub, besonders die Gold- und Kupfererze brechen gern gegen den Tag zu am edelsten und setzen selten nur in mittelmäßige Trufe. Die schönsten gewachsenen Goldstuffen findet man in Siebenbürgen meist wenigeKlaftern unter der Dammerde. Die Lasuren und grüne Kupfererze ragen oft unter den Wurzeln der Bäume hervor, setzen aber selten mehr als 20. Kl. nieder. Mehr dergleichen merkwürdige Nachrichten machen diese Schrift des Hrn. D. lehrreich. Sein Gedanke, vom Ursprung der Gänge, scheint auch der Natur sehr gemäß zu seyn. Hr. D. der mit Recht von den Erklärungen solcher Dinge, welche Gelehrte in ihren Studierstuben erfinden, wenig hält, hat vielleicht von Oppels Markscheidekunst nicht gekannt, da ist nicht nur die Beschaffenheit der Gänge völlig richtig und umständlich beschrieben, sondern auch 546. §. ein ähnlicher Gedanke vom Austrocknen geäusert, obwohl von O. bey einer Sache, die von seinem Gegenstande zu weit entfernet, nicht alles genau genug untersucht und bestimt hat. Die-

jeni-

jenigen, welche keine vererzten Golderze glauben wollen, verweiset Hr. D. nach Nagiag in Siebenbürgen, diese reiche Grube hat ihre Schätze bisher in lauter vererzten Golderzen gegeben. Von der Vererzung der Metalle, besonders des Goldes, fügt Hr. D. noch eine eigene Abhandlung bey. Des Hrn. v. Justi Vererzung durch mineralisches Alkali glaubt er nicht. Das Annaberger-Erz das Hr. v. J. dahin rechnet, ist Kalkgestein mit sehr zart eingesprengten Glaserz und gediegenem Silber. Es ist nie aus Unwissenheit auf die Halden geworfen worden. Hr. D. beschreibt darauf umständlich, das erwehnte siebenbürgische mineralische Golderz. Es giebt auch bey Salatna etliche Gruben, wo auf nichts anders als auf wahre Goldkiesse gebauet wird. Sie sind zu kostbar und die Gewerken sind zu wirthschaftlich, als daß man solche zur chymischen Curiosität in der Welt herumschicken sollte. Daher hat Henkel freylich Goldkiese geläugnet. Diese kleine Schrift ist reicher an nützlichen Wahrheiten, als die meisten Theorien der Erde sind, selbst den dahin gehörigen Quartband von Buffons Naturhistorie nicht ausgenommen, mit samt dem Cometen, der an die Sonne stieß, daß die Stücke herumflogen.

Frankfurt.

Bey Garbe ist A. 1771. gedruckt: Der Einwohner in Frankfurt am Mayn in Absicht auf seine Fruchtbarkeit, Mortalität und Gesundheit geschildert, Octav auf 248. S. mit zwey Kupferplatten. Dieses Buch ist in einer aufgeweckten Schreibart verfaßet, und auf Tabellen gegründet, worunter eine hundertjährige ist, die die Getrauten, Getauften und Verstorbenen anzeigt. Frankfurt hat mit Inbegriff von Sachsenhausen 2997. Häuser, und 36000. christliche Einwohner, nebst 6630. jüdischen. Der Ehen sind wenig, wegen

des allzugroßen Aufwandes, hingegen fruchtbar; da jede $4\frac{1}{2}$ Kinder bringt. In Sachsenhausen werden mehr Mädchen als Knäbchen gebohren. In Frankfurt herrscht das gemeine Gesetz. Unter 83. Geburten ist eine von Zwillingen: die Sterbenden sind gegen die sämtlichen Einwohner wie 1. zu 28. Hr. B. hält dieses Verhältniß für ein Zeichen einer gesunden Luft; wir würden gerade das Gegentheil daraus schließen, wann nicht überhaupt alle Handelstädte ein größeres Verhältniß von Sterbenden gegen die Gebohrnen hätten. Im September, Octob. und November sterben am wenigsten Menschen, und im Februar werden am meisten gebohren. Hiernächst beschreibt Hr. B. seine Frankfurter. Sie sind lebhaft und etwas heftig. Daß die Stadt gegen Norden ein ofnes Land hat, hält er für gesund. Einige Strassen sind gedrang und haben wenig Luft, und da herrscht die Hypochondrie. Die vornehmen Juden sind minder gesund, weil sie in ihrer vollgepfropften Judengasse leben: die armen Juden leben beßer, weil sie beständig mit ihrer Waare herumlaufen. Ueber die ungesunde Luft des Waysenhauses klagt der V. die aus der übel verwahrten Abzugsrinne entsteht: die kalten Fieber sind daselbst gemein, und in den heißen Monaten auch die hitzigen. Frankfurt hat auch Kloaken, nur werden sie nicht alle von fließendem Wasser durchzogen. Von den Wassern. Sie sind alle etwas hart, und haben Kochsalz und Kalcherde, einen einzigen Quell ausgenommen, der in einem Walde entspringt: das Kochen des Wassers misbilligt er. Ein Paar laugenhafte Stinkquellen übergehen wir Der Koffee wird auch von den geringsten Leuten überflüssig getrunken. Der gemeine Mann wird beyzeiten alt. Die Weibsleute, die sich zu Ammen angeben, werden von einem Wundarzte, wie Hr. B. glaubt, nicht scharf genug geprüft.

Hierbey wird, Zugabe 18. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 13. May 1771.

Jena.

Croekers Witwe verlegt: Institutiones Iuris ciuilis in formam artis redactae a *Io. Ludov. Schmidio*, Iur. Doct. et Institut. Prof. 640. S. in 8. Wir freuten uns beym Anblick dieses viel versprechenden Titels das so lange vernachläßigte Studium der systematischen römischen Rechtsgelehrtheit bey uns wiederum aufleben zu sehen, und danken wollen wir jedem, der durch seine Bemühungen etwas zu der Bearbeitung dieses Feldes beytragen wird. Vollkommenheiten wird freylich ieder billig denkender Leser nicht erwarten, so lange man noch mit den ersten Versuchen zufrieden seyn muß, und aus diesem Gesichtspunkte wollen wir auch Hrn. S. Arbeit beurtheilen. Die Anlage des Buchs überhaupt ist dahin gemacht, daß man neben den Anfangsgründen des römischen Rechts, auch hie und da bey Gelegenheit abgerißene Stücke aus

 dem

dem teutschen Privatrecht, oder vom sogenannten usus modernus antrift; denn der Hr. V. glaubt, daß sein Buch in dieser Eigenschaft die Stelle des sogenannten kleinen Struvs vertreten könnte. Dazu geben wir gerne unsere Stimme: schon der Gedanke ist gut, die ohnehin zu sehr vervielfältigte Vorlesungen über das römische Recht zu vermindern, und außerdem sind auch diese Justitutionen, nach ihrem Zweck betrachtet, vollständiger und ordentlicher, als der kleine Struv. Die Ordnung ist ganz natürlich, nach welcher die ganze Jurisprudenz in zwey Haupttheile, in den allgemeinen und besondern, zerfällt, wovon jener die allgemeinen Begriffe von den Gesezen, Rechten und Verbindlichkeiten, ihren verschiedenen Gattungen, den Arten, selbige zu erlangen, zu erhalten, zu verlieren, wiederherzustellen ꝛc. und den Mitteln, sie in Gerichten zu verfolgen; dieser hingegen die besondere Gattungen von Rechten und Verbindlichkeiten, unter diesen erst das Personen- und denn das Sachenrecht, sowohl in re, als ad rem, wie es durch mittelbar- oder unmittelbar aus den Gesezen herfließende Verbindlichkeiten entsteht, und endlich den Proceß in sich enthält. Von beyden Theilen ist der Haupt-Plan gut entworfen: nur ist uns der vom ersten Theile in der Ausführung etwas zu sehr verwikelt vorgekommen, und die besondern Abtheilungen sind nicht allemal bequem unter ihre Classen geordnet worden. So hätten wir lieber die Quellen der in Teutschland geltenden Rechte und ihre Geschichte der allgemeinen Abhandlung vorausgesezt, als die aufeinander folgende Theorie von den Gesezen, Rechten und Verbindlichkeiten damit unterbrochen, und so gehören die Lehren von der Erlangung, dem Verlust, der Erhaltung und Wiederherstellung eines

Rechts

Rechts nicht unter den Titel: De iure tam obiectiue quam subiectiue sumto. u. s. w. Wir sagen dies hier nicht, um dem Werthe dieses Buches etwas zu benehmen, sondern nur zum Beweise, daß erst Versuche gemacht werden müßen, ehe das Meisterstück der iuristischen Abstraction, eine solche allgemeine Abhandlung, einen Grad der Vollkommenheit erreichen kann. So viel vom Plan des Ganzen. In der Ausführung selbst sind die beyden Haupttheile sehr ungleich ausgefallen: iener ist viel vollständiger und ausgearbeiteter, als dieser, nnd zwar ist dies vom Hrn. V. in der Absicht geschehen, weil er eine gründlichere und vollständigere Erklärung des besondern Theils den Pandectenvorlesungen vorbehalten haben will. Die Art zu distinguiren, nach welcher man dem positiven Satz den verneinenden entgegensezt, hat dem Recensenten nicht recht gefallen wollen. Der verneinende Saz bleibet immer unbestimmt, und der Leser hascht vergebens nach einem bestimmten Gegensatz, wenn nicht zum Glücke hinter der Distinction her ein langer Commentarius folgt, wobey nothwendig die gedrängte Kürze eines Compendiums leiden muß. Uebrigens wird das Buch noch durch die häufig beygebrachte Literär-Notitz und das vollständige Register brauchbar.

Wien.

Von dem vor einigen Jahren verstorbenen Schauspieler, Fr. Wilh. Weiskern, ist nach seinem Tode eine Topographie von Niederösterreich in zween Bänden gr. 8. 1769. und 70. herausgekommen, welche ein alphabetisches Verzeichniß aller Plätze in Niederösterreich enthält, mit historischen kurzen Nachrichten, zum Theil mit Anzeige der Schriftsteller, aus denen

 sie

sie zusammengetragen sind. Das Werk ist kurz, rein und brauchbar abgefaßt. Die verzeichneten geistlichen Orden machen durch ihre Anzahl aufmerksam. Im vorigen Jahre noch ist als ein dritter Theil dazu eine Beschreibung der K. K. Haupt- und Residenzstadt Wien noch herausgekommen 177. S. stark, mit einem Plan von Wien. Auch für einen Fremden, der nur um Nachrichten von Wien bekümmert ist, findet sich viel in diesem Theile, was seine Neugier unterhalten kan. Die Vorstädte dazu genommen, hat Wien über vier gemeine deutsche Meilen im Umfang, und ist nach Moskau, Paris, London immer eine der größten Städte. Vor der lezten türkischen Belagerung hatte die Stadt mehr Häuser als iezt; dem Stadtmagistrat allein waren 5000. Bürgerhäuser unterworfen; iezt werden in der Stadt 1369. und den Vorstädten 3284. Häuser gezählet aber freylich von andern Umfang und mehr bewohnt. Ueber 200000. Seelen enthält Wien allem Ansehen nach nicht. Die Vergleichung der Beschreibung, welche Aeneas Sylvius um 1450. von Wien macht, und die auch hier eingerückt ist, giebt zu vielen Betrachtungen Anlaß. Der jährliche Aufwand auf die Bedürfniße des Lebens wird auf 20. Mill. Gulden, und der Aufwand für Getränke und zahm Vieh allein auf 6. Millionen Gulden geschätzt, und der bloße Coffee, nebst dazu gehörigem Zucker über 1,300,000. Gulden. Unter den Merkwürdigkeiten ist die Hofstadt und Burg begriffen. Die Schatzkammer ist, wie die meisten andern Kunstkammern in Deutschland, ein Gemisch von Kostbarkeiten in sehr verschiedenem Geschmack; die beygefügten Schätzungen waren entbehrlich; denn sie bestimmen wenig in der Sache. Aber wohl wird man nach einer kunstverständigen vollständigen Beschreibung vom ganzen Vorrath begierig. Die Nach-

rich-

richten von der Kais. Bibliothek und dem Bibliothek-Gebäude sind kurz, aber gut abgefaßt. Die Weltmaschine vom Nestfell aus Hessen, wird umständlich beschrieben. Das K. Naturalienkabinet wird für vollkommener als irgend eines gehalten, so wie das mechanischphysicalische Kunstkabinet; hier befindet sich die Universaluhr von P. Borghesi. Das K. Münzkabinet ist berühmt genug. Die K. Bildergallerie scheint noch nicht ihre rechte Anordnung zu haben; aber sie muß Wunder der Kunst in sich fassen. Es folgen die Kirchen und übrigen öffentlichen Gebäude. Die erzbischöfliche Hauptkirche ist ein prächtiges gothisches Gebäude, und schon durch ihren Thurm bekannt. Der historische Theil von Wiens Alterthum, Wachsthum und Schicksalen ist aus P. Fuhrmann und P. Fischer mit gutem Urtheil zusammen getragen. Allerdings ist Wien das alte Vindobona, und eben das Favianå, das um 450. den Rügen gehörte; sie wurden aber um 480. von den Herulern unterdrückt, doch die Stadt nicht ganz zerstört. Als Anhang ist ein Verzeichniß aller Häuser in der Stadt Wien 1766. beygefügt, und dann der Plan von Wien.

Von des gedachten P. Fischers gründlichen und gelehrten Werke Brevis notitia urbis Vindobonae potissimum veteris ex variis documentis collecta haben wir die zweyte vermehrte Ausgabe vor uns, die mit dem vierten Theile erst im vorigen Jahre beschlossen ist.

Lyon.

Herr Brossette, ein Advocat und angesehener Mann von Lyon war ein großer Bewunderer des satyrischen Despreaux; er hat auch die Schriften desselben mit

erläuternden Anmerkungen begleitet. Ein M. Cizeron-Rival giebt lange nach seinem Tode Briefe heraus, die zwischen diesem Hrn. Brossette und dem Dichter in den ersten Jahren dieses Jahrhundertes gewechselt worden sind. Das erste Bändchen ist von 311. S. in klein Duodez. Beyde Freunde waren doch gelehrte Leute, und hatten die Römer und Griechen gelesen. Sehr oft befragt Brossette seinen Freund über den echten Verstand und den eigentlichen Vorwurf einiger Stellen in den Satyren. Despreaux lehnt das in der That seiner nicht würdige Gedicht über den Chapelain ab. Der alte Dichter läßt sich sonst seine eigenen Arbeiten nicht misfallen. Ueber die würkliche Geschichte, die zum Lutrin Anlaß gegeben hat, giebt er einige Erläuterung. Er hält sich für einen Edelmann, weil A. 1372. ein Jean Boileau Notarius geworden sey, welcher in Frankreich einen Adel (de robe) nach sich zieht. Ueber den Bochart hätte Despreaux kein so nachtheiliges Urtheil aussprechen sollen; der Mann war über des D. Gelehrtheit erhoben. In der Vorrede gedenkt der Herausgeber der Academie des sciences et belles lettres, die zu Lyon 1724. entstanden ist: dann der Academie des beaux arts, vom Jahre 1713. die aber beyde A. 1758. durch den König vereinigt worden sind. Der Herausgeber hat auch einige Nachrichten, zumahl von Schriftstellern, beygefügt, der Titel ist: Lettres familieres de Mr. Boileau Despreaux et Brossette und de los Rois hat das Bändchen A. 1770. abgedruckt. Das Griechische ist sehr fehlhaft und unleserlich.

Der zweyte Band von 277. S. geht bis 1709. Despreaux ist an vielen Orten sehr klein. Klein ist seine Aufbewahrung eines nichts bedeutenden Räzels, und die Beglaubniß, es seye schwer zu entde-

cken. Klein sind seine Streitigkeiten mit den Jesuiten, die die bekannte Monatschrift zu Trevoux schrieben. Warum stellt er sich an, er seye ein halber Molinist? das war er gewißlich nicht, wann er schon hin und wieder einen Jesuiten liebte. Der gute Brossette war etwas leichtgläubig. Er hält Aimard's durch die Wünschelruthe gemachte Entdeckungen für gewiß, und weitläuftig spricht er von einem Jesuiten Romeville, der Wunder that. Puget, von dem wir die microscopischen Wahrnehmungen haben, war sein besonderer Freund, und zeigte ihm an dem Stachel der Wespe Wiederhacken, womit er gläublich machen wollte, die Wespen sezten beym Stechen ihr Leben so wohl zu als die Bienen. Unerträglich ist die Aufschrift die Boileau auf sein eigenes Bild machte:

J'ai ſu dans mes ecrits docte, enjoué, ſublime &c.

Brossette findet sonst ganz wohl des Despreaux Sprachfehler aus. Der Dichter hatte um mehrerer Bequemlichkeit willen Evangile weiblich und insulte männlich gemacht. Hat Boileau würklich geschrieben, ou diable Racine &c.? solche Briefe hätten von seinen Freunden nicht herausgegeben werden sollen. De Styx & d'Acheron ist würklich unrichtig, und doch will D. behaupten, es seye in der feinen Dichtkunst der bessere Ausdruck. Aber wer würde doch de Rhin & de Danube sagen?

Der dritte Band, von 227. S. ist vermischten Inhalts. Zuerst der Briefwechsel mit dem Despreaux bis an sein Ende, das er den 24. Merz 1711. erreichte. Wie kan doch der vernünftige Mann so viel von den Uebersetzungen und Beurtheilungen seiner Schriften sprechen. Die Stadt Lyon that doch der Dichtkunst die Ehre an, daß sie ihm allein den herunter gesezten

sezten und übermäßigen Zinß von einem ziemlichen bey ihr ausstehenden Capital auszuzahlen fortfuhr: denn Kammerdiener und Landhäuser zu halten reichten in der That 120000. Franz. Pf. Capital nicht zu, die des B. Mittel ausmachten, und die Besoldungen wurden nicht bezahlt. Hierauf kommen einige andre Briefe des D. an den Racine und andre Freunde, darunter ist eine Schrift, worin D. gewisse wider die Jesuiten gemachte Verse mit Heftigkeit ablehnt. Endlich das Leben seines wahren Freundes Claude Brossette, der von geringen Aeltern sich in die Höhe geschwungen, und Schöffe zu Lyon geworden ist. Zulezt einige Boiläana, zum Theil sehr mittelmäßig.

Basel.

Die Probschrift, de lathyri quadam venenata specie in comitatu Montbelgardensi culta, die Georg David Duvernoi den 6. Nov. 1770. vertheidigt hat, versprach uns etwas gemeinnüziges. Man mischt mit dem Roggenmeel auf dem Lande bald ein gewisses an Wickenmeele und bald von diesem Lathyrus, in welchem aber unser V. sichtbarlich irrt; er will N. 438. 439. der hist. Stirp. Helv. vereinigen, wie sie dann einander freylich sehr ähnlich sind. Aber er selbst beschreibt eigentlich N. 439. und dann als eine neue Pflanze ohne Zunahmen N. 4. S. 7. den Lathyrus 438. Binnunger hatte schon angemerkt, daß ein Ervum und vermuthlich eben dieser Lathyrus dem Brodte eine schädliche Eigenschaft beybringt, und der Fürst hatte seinen Bau A. 1705. und 1714. verboten. Hr. Berdot hat dabey angemerkt, daß vom Gebrauche des Meels dieses Gewächses die Knie sich einwerts biegen, und die Gelenke steif werden, und endlich es den Menschen unmöglich machen ohne Stab zu gehen. Dieses Uebel soll blos den Mannspersonen zustossen, nicht aber den Weibern. Wir haben wohl im Pais de Vaud den Gebrauch dieses Lathyri als ungesund angeben gehört, eigentliche Erfahrungen darüber nicht vernehmen können.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 16. May 1771.

Göttingen.

Den 4ten May hielt die Königl. Societät der Wissenschaften eine öffentliche Zusammenkunft, in welcher der Hr. Prof. Murray, der Arzt, seine Beobachtungen von dem Abfallen der Blätter der Bäume verlas. Die Aufschrift der Abhandlung ist, *Commentatio naturam foliorum de arboribus cadentium expendens*. Sie wurde durch Zeichnungen, wie auch durch frische und trockene Gewächse von dem Hrn. V. erläutert. Er findet überhaupt den lezten Auftritt der Pflanzen, oder ihren Tod, zu noch fernerer Ausspürung der so sehr verborgenen Vegetationsgesetze, zu näherer Kenntniß der verschiedenen Climate, und zu genauerer Bestimmung der Natur der Gewächse, und der jeder Pflanze nöthigen Wartung, ungemein unterrichtend. Hr. M. hat seine Wahrnehmungen theils an den im botanischen Garten befindlichen Bäumen und Stauden, theils an den wilden

unserer Gegend unternommen. Als einen fernern Unterschied zwischen den Bäumen (unter welchem Namen wir in der Folge auch die Stauden begreifen) und den Krautgewächsen (pl. herbacea) merkt er an, daß dieser ihre Blätter nebst dem übrigen Kraute bald nach dem Blühen vergehen, jene aber noch lange nachher ihre Blätter behalten. Das Abfallen der Blätter ist nicht blos den Bäumen eigen, sondern es werden auch Beyspiele von einigen so wohl jährigen als zweyjährigen und Winter-Gewächsen angeführt, die diese Eigenschaft haben. Zuerst werden die immergrünen Bäume, darauf diejenigen, die den Winter über ein trockenes Laub behalten, und zulezt die, welche jeden Herbst die Blätter fallen lassen, in Betrachtung gezogen. Dieser Unterschied der Dauer ist so erheblich, daß schon ältere Kräuterkenner ihn zu den specifiken Characteren gerechnet haben, und so beständig, daß auch ein Zweig eines immergrünen Baums, der auf einen andern, der sein Laub fallen läßt, gepfropft wird, seine ehemahlige Natur behält.

Die heißen Climate bis ohngefehr auf den 36sten Grad sind an immergrünen Bäumen der Zahl der Gattungen nach, die reicheſten: doch kennt man auch genugsam, ohne auf diejenigen des wärmeren Theils von Europa zu rechnen, wodurch die Gewächshäuser gezieret werden, die schönen Fichten und Tannen, Wacholderbäume, Lebensbäume u. s. w. der nördlichen Länder, deren Reiz, im Winter besonders, Reisenden ganz entzückend ist. Hr. M. erinnert gleichwohl, daß die Farbe der immergrünen freystehenden Gewächse im Winter ungleich weniger lebhaft sey, und bald in ein schmuziges Braun, bald in ein dunkelers Grün falle. Die Herren, du Hamel, Miller und Hanbury überheben ihn der Mühe diejenigen immergrünen zu verzeichnen, welche die freye Luft ver-

vertragen, doch mit Ausnahme einiger Gewächse, die sich nur auf Frankreich und England, nicht aber auf kältere Gegenden, schicken. Die Kenntniß derselben ist vornehmlich denjenigen, die Bosquets anlegen, wichtig. In der Absicht macht der Hr. Prof. diejenigen Bäume und Gesträuche dieser Art nahmhaft, die in dem bisher der Göttingischen Flora zugeschriebenen Bezirke wachsen. So viel man weiß, verlieren unter den Nadelgewächsen nur allein der Lerchenbaum, und die Cupressus disticha die Blätter im Herbst: so wie auch die gemeine Fichte jährlich an dem untern Theil der Aeste eine Menge fallen läßt; wobey doch Hr. M. des Hrn. v. Schöllenbach Wahrnehmung, daß jährige oder auch wohl zweyjährige Lerchenbäume noch ihre Blätter behalten, nichts entziehet. Bey den immergrünen Bäumen geschieht das Abfallen unmerklicher, indem es nicht zu einerley Zeit erfolgt, und bald durch neue Blätter ersezt wird, die auch oft schon vorher ausschlagen; danebst manche dieser Bäume dieselben 2, 3 oder mehrere Jahre behalten. Solche Blätter von diesen, die eine schmahle Basis mit oder ohne Stiel haben, als die Hülse, das Sinngrün, die Fichte, fallen einzeln ab: andere aber, deren zwey oder drey an der Basis mit einander zusammengewachsen, als bey der immergrünen Cypresse, dem Sevenbaum, dem virginischen Wacholder, fallen in Vereinigung vieler zugleich mit den Zweigen, woran sie sitzen, ab; und bey noch andern, deren Blätter den Stengel umfassen, wie bey den Yucca- und Aloearten, sterben die untersten allmählich ab, und ihr Stengel wird schuppicht, da zu eben der Zeit zu oberst neue Blätter hervorsprossen.

Von einheimischen Bäumen haben nur die gemeine Büche, die Eiche und die Hainbüche die Eigenschaft das trockene Laub bis auf den Frühling zu

behalten. Doch fallen im Herbst auch bey diesen eine Menge ab, mehrere aber bey den alten Bäumen als den jungen. Wir übergehen die fremden dieser Art.

Vorzüglich beschäftigt sich der Hr. V. mit den Bäumen, die ihre Blätter jeden Herbst abwerfen, und findet er fast eben so viel merkwürdiges an den vor dem Abfallen vorhergehenden Veränderungen, als an dieser Erscheinung selbst. Zu jenen gehört die mannigfaltige Veränderung der Farbe, der Fläche, das bey einigen bemerkte gelinde Trockenwerden oder Anschwellen, die verschiedene Richtung der Blätter und ihrer Stiele. Ein Ungeübter möchte durch die Verschiedenheit der Farbe der Blätter zu der Zeit leicht verleitet werden, aus einerley Gewächsen verschiedene Bäume zu machen, so wie es leicht mit dem Quercus palustris Münchh. geschehen könte. In einigen schweren Fällen vermuthet der Hr. Prof. daß man selbst aus der Entfärbung etwas Charakteristisches zum Unterschiede ähnlicher Gattungen u. zur Kenntniß der Verwandschaften nehmen könne, so wie er aus der Farbe des abfallenden Laubes die Verschiedenheit der Nitraria von einer ihr ähnlichen Staude des hiesigen bot. Gartens (man s. dessen Prodr. design. stirp. Gott. p. 196.) erkannte; und das Cornus- Cratägus- und Sorbusgeschlecht ein röthliches Laub, das Zwetschen- und Birngeschlecht aber ein gelbliches, abwirft. Einige Blätter bleiben doch bis zulezt grün, wie die Nitraria und die Esche. Merkwürdig ist es auch, daß die Entfärbung nicht an beyden Flächen gleich ist, und daß sie an der obern zuerst ihren Anfang nimmt. Zur Erklärung dieser Erscheinung kamen Hrn. M. die Bonnetschen Beobachtungen und Versuche gut zu statten. Auch leidet der Rand und die Spitze des Blatts eher als die Mitte desselben, die Basis und die Gegend um die

Adern,

Adern. Der Hr. V. nimmt folgende vorgängige Abweichungen der grünen Farbe an, die gelbe, die rothgelbe, die hellrothe, die dunkelrothe, die braungraue (fuscus), die braungraurothe, braungraublaue, die sprenglichte; andere Schattirungen lassen sich wegen Mangels der Namen nicht leicht angeben. Einige Blätter werden vorher mit weissen, weißgelben, braungrauen oder rostfärbigen oder schwarzen Flecken gezeichnet. Selbst die Blattstiele und Adern und die Blattansäze (stipulae) verändern ihre Farbe bey einigen vorher. Die dergestalt entfärbten Blätter haben viel ähnliches mit den buntscheckigten (feuilles panachées). Anstatt daß die Blätter im Sommer entweder flach oder, besonders beym Sonnenschein, aufwärts hohl sind, so wird ihre Oberfläche gegen die Zeit des Abfallens mehr oder weniger erhaben, und einige werden, wegen des Zusammenschnürens des Randes, wie gekerbt. Bey einigen nimmt man vorher eine geringe Trockenheit wahr, andere schwellen gegen die Ankunft der kalten Tage ein wenig an und werden spröde, einige bekommen eine Art Ausschlag (Erysiphe), und bey noch andern erzeugen sich an der untern Fläche von eingebrachten Insecteneyern Knoten, so wie bey den Birnblättern von den nach ihnen genannten Rüsselkäfern, die durch die braungelbe Farbe sich auch oben auf den Blättern verrathen. Allmählich neigen sie sich nebst ihren Stielen unterwärts, ja an der dreyblätterichten Pteläa, dem Schotendorn und der Gleditsia triacanthos hatten die Blätter viele Tage vorher eine solche Stellung wie bey dem Schlaf derselben; und auch bey dem schwarzen Maulbeerbaum hiengen sie ohne andere Beschädigung senkrecht unterwärts. Endlich erfolgt das Abfallen selbst; welches deutlicher zu machen der Hr. V. den Bau nebst der Basis der Blattstiele und deren Befestigung an den Zweigen erörtert. Den

vorzüglichsten Halt geben den Stielen, die in der Mitte durchlaufenden holzigten Fäsern einen ungleich schwächern die Saft- und Luftröhren nebst dem darzwischen befindlichen zellichten Gewebe und die äussere Haut. Die Basis ist mehrentheils etwas dicker und ruhet auf einen kleinen Höcker. Bey den einfachen Blättern sondert sich der Stiel, wofern er nicht, wie bey den Orangeblättern, ein Gelenke hat, zugleich mit dem Blatt ab. Bey den zusammengesezten bleibt oft der durchgehende Faden länger als die Blättchen sitzen, und wofern die Zahl derselben ungrad ist, so verzieht das äußerste länger. Bey der Lonicera mit durchgewachsenen Blättern (Caprifolium L.) werden die Blätter an dem Ort, wo sie zusammenlaufen, immer schmäler, bis die Trennung völlig geschehen ist. Das Abfallen der Blätter erfolgt eben, wie die andern Erscheinungen an den Pflanzen, zwar nicht nach gewissen Tagen, aber gleichwohl jederzeit nach einer in Verhältniß gegen andere bestimmten Ordnung. Der Standort und das Alter haben einen großen Einfluß auf die Zeit. Auch fallen die Blätter unten an den Bäumen eher, als oben, ab; es möchte dann ein Sturmwind eine Unordnung erwecken. Hr. M. hält es in so fern am sichersten die Zeit des Abfallens nach der Pluralität der obern Blätter zu bestimmen. Umgekehrt verhält es sich mit den zärtern Bäumen aus den wärmern Climaten, an denen die äußersten Blätter am ersten von der Kälte leiden. Die Blühezeit und das Abfallen der Blätter stehen in keinem Verhältniß: vielmehr bringt Hr. M. eine ähnliche Reihe bey dem Vergleich des Ausbruchs der Blätter und des Abfallens heraus, ohne doch Ausnahmen zu verkennen. Dieses zu ersehen, dient das hier eingerückte Verzeichniß von den bekanntern Bäumen, das nach der Ordnung der Zeit abgefaßt ist, worin im vorigen Jahr die Blätter hier in Göttingen abfielen, mit

mit den Linneischen Beobachtungen von dem Ausbruch des Laubes zu vergleichen. Die Nitraria ist in diesem die erste, die schon zu Anfang des Septembers ihre Blätter verlor, die Pfirschen und Aprikosen nebst dem durchwachsenen Geisblatt (Lon. Caprif.) gehören zu den spätesten; der Atriplex Halimus aber war bis auf den Anfang des folgenden Jenners grün, da dessen Laub dann nebst den äußersten Zweigen durch die starke Kälte abstarb. Für alle die bisherigen Wahrnehmungen leistet der Hr. Prof. durch angeführte Beyspiele Gewähr, die wir aber nicht überall nachholen können.

Darauf läßt sich der Hr. V. auf die Ursache des Abfallens der Blätter ein, welche wegen Mangels an der genauesten Kenntniß des Baues der Gewächse und der Kräfte außer denselben, wodurch die Vegetation befördert wird, noch mit vieler Dunkelheit umhüllet ist. Aehnliche Beyspiele, daß sonst fest verbundene Theile von einander getrennet werden, trift man bey den Thieren, an den Nägeln und Klauen, den Federn, den Haaren, Stacheln, Schuppen, Zähnen, und der Verbindung des Mutterkuchens mit der Gebährmutter an. Näher verfolgt der Hr. V. aber die Aehnlichkeit zwischen dem Abfallen der Blätter und dem Abwerfen des Hirschgeweihes. Bey einigen Pflanzentheilen ist dies weniger beständig, daher sich davon Charactere hernehmen lassen, als bey dem Blumenkelch, der Blumenkrone, den Blattansäzen, bey andern aber ist es beständig, nehmlich bey der Blumenscheide (Spatha) dem Hütgen der Moose, den Samen, den reifgewordenen Früchten, der Nebenbrut der Zwiebeln, den Knospenschuppen, den Dornen, und den spreuähnlichen Ansäzen (Strigae). Besonders muß erforscht werden, durch welche Kraft die zähen holzigten Fäsern der Blattstiele abgesondert werden. Daß die Kälte nicht die einzige Ursache daran

sey, läßt sich leicht erweisen, unter andern dadurch, daß auch in den Gewächshäusern die Blätter abfallen, und sonst zärtliche Bäume länger dieselben in freyer Luft behalten als manche härtere: so gar daß, wie auch mit Fleiß angestellte Versuche den Hrn. V. belehret haben, das Ueberbringen harter Gewächse aus dem kalten Winterhause ins warme das Abfallen beschleunigt hat. Mehr Licht in dieser Sache giebt das gegen den Herbst erneuerte Auffsteigen des Saftes, wodurch auch der Ausbruch der Knospen auf das künftige Jahr befördert wird. Diese haben zum Theil eine solche Lage, daß sie die zarten Gefässe der Stiele drücken, und den nöthigen Zufluß hemmen, zum Theil auch die Stiele offenbar wegschieben, wie bey dem abendländischen Platanus, dem welschen Jesmin u. a., deren Blattstiele an der Basis eine kleine Grube haben, in welcher die neuen Knospen liegen. Hiemit vereinigen sich noch einige äußere Ursachen bey den Bäumen, die im Freyen wachsen, nehmlich die allmählig eintretende Kühle der Luft, der Morgennebel, der öftere Regen, der Sturm, der noch völlig die Blätter abschüttelt; welche Ursachen um so viel stärker würken, da dadurch die Ausdünstung und das Einsaugen abnimmt. Hr. M. macht sich selbst einige Einwürfe wider diese Erklärung, z. E. daß dadurch noch ungewiß bleibe, warum einige ihr trockenes Laub den Winter über behalten, und warum andere in der Zeit noch grün sind. Lezteres findet er doch eben so wenig durch das denselben von einigen zugeschriebene Harz oder durch die von Hales ihnen beygelegte schwache Ausdünstung erklärt.

London.

Die beyden Dilly und andre haben A. 1770. ein ansehnliches Werk in zwey Quartbänden abgedruckt.

Der Titel ist: Lectures on the materia medica, containing the natural history of drugs, their virtues and doses. Es sind allerdings Vorlesungen, die Karl Alston, ehmaliger Professor zu Edimburg gehalten, und Johann Hope sein Nachfolger, herausgegeben hat. Vorn an findet man Hrn. Alstons Leben. Er war einer der Gegner der neuen Kräuterordnung, die man von beyden Geschlechtern hernimmt. Ueber jedes einfaches Arzneymittel hat er mehrentheils drey Vorlesungen gehalten, davon die erste die Nahmen und die Arten, die zweyte die Heilkräfte, und die dritte das Gewicht vorschreibt, in welchem man das Mittel vorschreiben soll. Die Heilkräfte sind mehrentheils zusammengetragen, aber ohne Leichtgläubigkeit; denn Hr. Alston braucht bey seinen Schriftstellern eine ziemlich scharfe Kritik; entdeckt, wann sie sich, zumahl in dem Verhältniße der chymischen Producten eines Gewächses widersprochen: beleuchtet den Ungrund ihrer Anrühmungen; und findet sie aus, wann sie ausschreiben. Das Verzeichniß der in dieses Werk einschlagenden Bücher ist sehr kurz und unvollständig. Von der chymischen Auflösung hofft Hr. A. sehr wenig in Ansehung der Entdeckung der Heilkräfte. Von Hrn. Lewis und Cartheuser urtheilt er sehr hart. Hierauf folgen die Mineralien, wobey der Herausgeber das Unvollständige mit ziemlich weitläufigen Anmerkungen, und eingerückten Stellen anderer Verfasser ergänzt hat. Er gedenkt kleiner Stücke gediegenen Goldes, die man in Schottland gefunden haben soll. Den gemachten Zinnober hält Hr. A. für eben das, was der Mohr. Sehr oft vergleicht der V. die verschiedenen englischen Apotheckerbücher (dispensatoria). Warum erklärt er doch 3000. dänische Thaler durch fünf Talente, einer weit ungewissern Geldsumme als die Thaler. Silber und Gold hält er für gleich unkräftig. Er hat nicht ver-

nommen, daß der Dunst des verrauchenden Kupfers geschadet habe. Er hat einmahl sich bereden lassen, dreißig Gran blauen Vitriols einzunehmen, es brachte ihn nur wenig zum Brechen, erweckte aber eine Empfindung von Kupfergeschmacke bey ihm, die etliche Tage anhielt. Er erwähnt des Ens Veneris, als eines brauchbaren Mittels. Daß Hr. Hill aus Tutia Zink geschmolzen habe, glaubt Hr. A. nicht. Das Eisen, sagt man in einer Anmerkung, wird am besten in Feilstaube eingegeben, der mit dem Magnete gesammlet worden ist. Wider den Nestelwurm hat Hr. A. Zinnstaub mit Theriak gut gefunden: Paracelsus hat zuerst das Zinn wider die Würmer gebraucht. Hr. A. war ungewiß, was Bourdaine bedeutet, dessen Kohlen zum Büchsenpulver gebraucht werden: es ist Scheißholz Trangula. Vom langen Gebrauch des Prunellsalzes hat er eine Lähmung erfolgen gesehn. Alaun wird in Engelland freylich mit Harn zubereitet. Den bey den Chinesischen Mahlzeiten gebräuchlichen Amberrauch rechnet Hr. A. zum Bernstein, wir glauben es seye Ambergrieß. Unweit Edinburg ist eine Pechquelle. Umständlich vom Kalchwasser, von dem Hr. A. ein eigenes Buch geschrieben hat. Die Kraft ist, nachdem man den Kalch wiederholtermahlen in Wasser abgekocht, eben dieselbe, und darinn findet man die besten Kräfte wider den Blasenstein. An eben dieser Kraft im nephritischen Steine zweifelt der Verfasser. Der Krystall ist unauflösbar, und es ist umsonst ihn einzunehmen, und eben so ists mit den Edelsteinen beschaffen. B. Valentin gedenkt in seinem Triumph des Spiesglases der geilen Seuche, und ist also vom sechzehnten Jahrhunderte, und kan also ganz wohl ein Lehrer des Paracelsus gewesen seyn. Von der Heilkraft des mit Wachs umwickelten Glases aus dem Spiesglase ist unser Verfasser nicht sehr eingenommen. Den Brechweinstein giebt er zu acht Gran.

Sen=

Sennetblätter eingebeizt, mit einem Lothe Brechwein führen das Wasser häufig und ohne Schaden ab.

Zum Gewächsreiche. Meads Pulver wider den Biß des tollen Hundes hat mehr Kräfte vom Pfeffer als vom Lichen. Fast vermuthet Hr. A. die Röthe der in den Apothecken befindlichen Anchusa seye ein blosser Anstrich. Die Graswurzeln hält er in der Hypochondrie für ein vortrefliches Mittel. Von vielen Kräutern hat er den Thee (das mit dem Kraute eingebeizte Wasser) verfertigt, und dann desselben Eigenschaften geprüft, er läßt aber das Wasser wenigstens einen Tag und auch wohl bis vier stehn. Von häufig genossenen Pastinaken hat Hr. A. Beschwerde im Kopfe, und wie die Folgen einer scharf zugezogenen Halsbinde verspürt. Der Aronthee ist nicht scharf: einzunehmen wären nach unserm V. fünf Gran genug, wann die Wurzel frisch ist: von der getrokneten kan man bis 40. und 60. Grane nehmen. Von der Zaunrübe hat er gute Würkungen in Geschwulsten der Gelenke verspürt, die mit einer Steifigkeit begleitet waren. Schweinsbrodtwurzel frisch gekaut, hat keine merkbare Schärfe, macht aber doch den Mund stumpf. Die Hundszungepillen sind aus den englischen Apotheckerbüchern ausgemerzt. Wir sehn nicht, warum Hr. A. glaubt, Gesner habe die übeln Folgen der genossenen Gemßwurz an sich selbst empfunden. Holder und Attich scheint er für einerley anzusehn, da doch der bloße Geruch der Blumen jenen von diesem weit unterscheidet. Ein Gelehrter hat Hrn. A. versichert, er habe Springkörner (cataputia) gegessen, sie seyen nicht scharf, und haben abgeführt. Die Sache wäre mehrerer Versuche werth, da die meisten abführenden Arzneyen so sehr unangenehm sind. Die weiße Nießwurz hat Riddell in weissem Wein gebeizt, mit Sennetblättern, zu 30. Granen, nehmen

men

men lassen, und in tollen Leuten das Mittel nüzlich gefunden. Man zieht die aus Helvetien kommenden Wurzeln vor, wo freylich dieses Kraut auf niedrigen Bergen in unsäglicher Menge wächst. Der erste wäßrichte Extract von Jalapa ist schwächer als die Wurzel selber (da er das Harz nicht bey sich hat). Der zweyte treibt gar nur den Harn. Bey der Geschichte der Ipecacoanha gedenkt der Verfasser der Antillischen nicht, die ein Veilchen ist. Der gelbe Sumpfschwerdtel hat eine sehr scharfe Wurzel (und sollte billich aller Orten weggelassen werden, wo man den Acorus fodert.) Die Päonienwurzel hat eine dauerhafte Bitterkeit, und dabey eine Schärfe und ein flüchtiges brenzliches Wesen. Der Stahlischen berühmten Tinctur aus der weißen Pimpinelle wird nicht gedacht. Die gefingerte Rhabarbar war zu Alstons Zeiten noch nicht bekannt: er merkte aber doch, daß die krause Art nicht die echte seyn müßte: das mit Rhabarbar und das mit Rhapontik gebeizte Wasser hat er verglichen. Allerdings wird die Scilla auch gepülvert eingenommen. Der in Schottland gewachsene Ingwer ist doch noch sehr scharf gewesen. Dieser erste Band hat 544. S.

Paris.

Herr Requier hat seine Uebersetzung des Vittorio Siri unterbrechen müssen, und hat indessen A. 1770. bey Musier herausgegeben: Vie de Nicolas Claude Peiresc, groß Duodez auf 408. S. In der Vorrede sagt er, er habe des Gassendi Leben des von Peiresc vor sich gehabt, er habe aber vieles verbessert, die Ordnung zurecht gebracht, nüzliche Anmerkungen beygefügt, und von den sogenannten Details, oder genauern Beschreibungen, nur das un-

ent-

entbehrlichste beybehalten. Worinn er für diejenigen gesorgt hat, die lesen, aber nicht lernen wollen. Auch ist sein Werk um ein gutes kürzer als des Gassendi, und ganze wichtige Stellen sind in Menge weggeblieben. Seine Anmerkungen gehn mehr auf Genealogien. Dann in der gelehrten Geschichte, wohin dieses Werk vornemlich gehört, ist der Mann äußerst fremd, so daß er auch die lateinischen Nahmen nicht ins Französische zurückzubringen weiß, er sagt Clusi für l'Ecluse, abaco, wo er ja abacum hätte nennen sollen, wenn er nicht übersetzen wollte, Antoine, vor Antonin, paupiere für pupilla. Was sollen die Gallenkügelchen seyn, deren zwey und drey nicht mehr als eines wägen?

N. C. Fabri von Peiresc war ein reicher Raths- und Domherr, nach fast allen Wissenschaften, Seltenheiten und Alterthümern sehr begierig, reich, freygebig, gütig, ein Friedenstifter, der dabey nichts geschrieben, aber bey allen Gelehrten seiner Zeiten in dem grösten Ansehn gelebt hat. Er hatte einen schönen Garten voll seltener Kräuter, und brachte in denselben die gefüllte Myrthe aus einem Walde bey Beaugencier. Er entdeckte die Ursache des rothgewordenen Wassers in einem Schmetterlinge, der einen rothen Tropfen fallen ließ, eben da er die Puppe verlassen sollte. Er ließ einen Kranken öfnen, der kleine Kürbiswürmer in den Därmen hatte. Er war einer der ersten, die die Milchgefäße im Menschen sahen. Er entdeckte die Fabelhaftigkeit des Gerippes, das man dem Teutoboch zuschrieb: er brachte es dahin, daß er einem Elephanten die Zähne in Wachs abdrucken konte, woraus er ersah, daß die vermeinten Riesenzähne diesem Thiere zugehört hatten. Er betrachtete die sechs Ecken der Schneetheilchen; leitete die Quellen vom Regen und Schnee oder von

un-

unterirdischen Wassergehältern her; wohnte der Korallenfischerey bey, und vernahm von den Fischern die ungemeine Schärfe ihrer Milch, die auch auf Glase haftet. Er nahm wahr, daß jeder Edelstein eine eigene Gestalt und seine eignen Vielecke hatte. Er schrieb die auf den Gebürgen gefundenen Seemuscheln dem Abnehmen der Meere zu: er fand in einem Fluße Klumpen Erde, die unter seinen Augen hart und zu Steinen wurden. Er hatte seine eigenen Gedanken über das Auge, glaubte es seye ein Spiegel, und sezte den Sitz des Sehens in den Glaskörper. Seine eigenen Augen behielten lang den Eindruck dessen, was er gesehn hatte. Verschiedene offenbare Fabeln hätte Hr. R. billich weglassen sollen, wie die vom Heraussteigen der Hirschfelle.

Leipzig.

Von des Hrn. Prof. Schröcks zu Wittenberg christlicher Kirchengeschichte ist der zweyte Theil herausgekommen, bey Schwickert 1. Alph. 4. B. in groß Octav. Dieser Theil fänget mit der Fortsetzung der Geschichte Jesu Christi an, und endiget sich mit den Ketzereien des Cerdo und Marcions, das ist, mit dem Anfang der Regierung Antonins des Frommen. Die Hauptmaterien und ihre Ordnung sind aus dem ersten Theil bekannt: in der Art des Vortrages ist nur darinnen eine Aenderung getroffen, daß bey vielen Begebenheiten die vornehmsten Quellen und zuweilen auch neuere Schriftsteller angezeiget werden, eine in unsern Augen sehr nüzliche Veränderung. Hr. S. hat zu einem der vornehmsten Zwecke seiner Arbeit, durch seine historische Erzählungen Einsicht und Ueberzeugung von der Wahrheit und göttlichen Ursprung des Christentums zu verbreiten, und dieses verdienet den grösten Beyfall. Zur Erreichung einer so nüzlichen Absicht war es nöthig, auch auf Begebenheiten und Umstände, die dabey in Betrachtung kommen, recht vorzüglich aufmerksam zu seyn. Dahin bezie-

ziehen sich gleich im Anfang einige Artikel, welche noch zur Geschichte Christi auf Erden gehören, der von der Auferstehung Christi, von der Zuverläßigkeit der Geschichte Jesu, vom Ursprung der heil. Schriften unter den Christen. Ohne hier in den polemischen Ton zu verfallen, werden die Grundsätze der Wahrheit in ein solches Licht gesetzet und gegen scheinbare Zweifel vertheidiget, daß ihr Vortrag auch denen gefallen wird, welchen die Sachen selbst schon bekannt sind. In dem folgenden, wo die Materien gerade zu auf diesen Zwek keinen Einfluß haben, ist die fortgesezte Verbindung der wichtigsten Veränderungen in der bürgerlichen Geselschaft und selbst der gelehrten Historie mit den Begebenheiten in der Kirchenhistorie, ein sehr gutes Mittel, so wol die Beschaffenheit und Ursachen der leztern, als ihren Zusammenhang sehr oft in das Licht zu setzen. Diese Methode ist zwar nicht neu, wir kennen aber keinen Schriftsteller, der sie auf eine so angenehme Art gebrauchet. Die Erzählungen von Philo, Josepho, Tacito, Plutarcho, u. d. g. überraschen den Leser, da er sie am wenigsten vermuthet. Wir zeichnen auch einige Stellen aus, auf welche wir, und vielleicht mehrere begierig waren, des Hrn. S. Vorstellungen und Urtheile davon zu wißen. Die Erzählung von Abgaro wird ohne Einschränkung vor Fabel erkläret. Auf die Frage, ob schon Christus eine eigene Kirche gestiftet? scheinet Hr. S. sich mehr auf die verneinende, als bejahende Antwort zu neigen. So, wie er von dieser, nicht allein in der Geschichte des Kirchenrechts, sondern auch selbst in den Streitigkeiten mit den Feinden der Offenbarung erheblichen Frage redet, würde sie wol einer Logomachie sich nähern, besonders da, wo das Wort Kirchenstaat an die Stelle der Kirche tritt. Es werden daher vielleicht manche, die sonst anders denken, mit ihm zufrieden seyn, ohne deswegen ihre Meinung aufzugeben. Vom Zeugnis des Josephi denkt er nicht günstig; wol aber von der gemeinen Meinung von der

Ab-

Absicht der Sprachengabe, und das mit einer grosen Bescheidenheit. Hier und an einigen andern Orten, z. B. wo er von der Bekehrung des Kämmerers aus Aethiopien redet, siehet man mit Vergnügen, die redliche Gewissenhaftigkeit des Geschichtschreibers, das Unerwiesene in der Historie anzuzeigen, welches oft nichts als Hypothese ist und doch mit den erwiesenen Wahrheiten vermenget wird. Von der Stiftung und Feierung des Sonntags ist eine zwar kurze, aber sehr richtige Vorstellung gemacht. Bey der Verfolgung unter dem K. Nero nimmt Hr. S. von diesen gewaltthätigen Bedrukungen der Christen Anlaß, überhaupt einige lehrreiche Anmerkungen mitzutheilen. Vielleicht werden in den folgenden Perioden noch einige nachgeholet werden, zumal da er selbst bemerket, daß dieses Stück noch nicht erschöpfet. Recht gern haben wir die kleine Ausschweifung vom Apollonio von Tyane gelesen. So wenig der Mann zu seiner Zeit der christlichen Religion schadete, so gefährlich sol er ihr in den neuesten Zeiten werden, jedoch nur in den Augen derer, die ihn nicht kennen. Die Nachricht und das Urtheil von der Offenbarung Johannis ist dieser allerdings vortheilhaft, und den ältern Berichten der Kirchenlehrer gemäs; in der Bestimmung des Gegenstands dieser Weißagungen tritt er zwischen den beyden Hauptpartheien ihrer Ausleger in die Mitte, doch verlieret die Newtonische am meisten. Noch empfehlen wir die Erzählung vom Briefwechsel zwischen Plinio und Trajano über die Christen. Des leztern Verordnung, welche die alten Kirchenväter vor sehr ungerecht erkläret, verdienet dem ungeachtet in den Augen des Hrn. S. Entschuldigung und das mit Grund, obgleich die erstern zu ihrer Klage auch Ursach hatten. Endlich halten wir noch den Artikel von Celsi Schrift wider das Christenthum vor sehr lehrreich.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 18. May 1771.

Göttingen.

Die neulich gestiftete batavische Societät der Experimentalphilosophie zu Rotterdam hat Herrn Professor Erxleben zu ihrem Mitgliede ernannt.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich 1771. 8. mit artigen kleinen Kupfern: Geheimes Tagbuch von einem Beobachter seiner selbst. Der Gedanke ist gut, und wie jeder, der es selbst versucht hat, leicht finden wird, für unsre sittliche Verbesserung ungemein heilsam; aber die Ausführung seltsam genug. Dem Vorberichte des Herausgebers nach ist es das wahre und echte Tagebuch eines Mannes, dessen erste und letzte Angelegenheit es war, sein Herz genau zu ken-

nen;

nen; daß es ein Mann von einer heitern, offenen und nichts weniger als traurigen Gemüthsart, kurz ein Mann war. An dem ersten findet man im Lesen keine Ursache zu zweifeln; aber wohl vielleicht an dem leztern. Eine Menge schöner rührender Stellen und ihren Eindruck auf das Gemüth wird man nicht verkennen. Die vorgesetzten täglichen Grundsätze sind wohl gefaßt, wenn man auch gleich einiges als Formalität darinn ansehen wollte. Die Betrachtungen über die Schriftstellen sind grosentheils gezwungen, aber für den, der sie aus seinem Herzen hervorbrachte, immer nützlich. Bey dem allen zweifeln wir, ob die Schrift den Nutzen haben wird, den sie haben konnte, wenn die Frömmigkeit weniger auf ein einziges Temperament gemodelt war. Diese heftigen Anfälle von Aengstigung, Weinen und Schluchzen bey der Wahrnehmung einer immer noch haftenden Unvollkommenheit ist dem Charakter eines Christen so wenig als dem Charakter eines Mannes wesentlich. Ein strenger Blick auf sich selbst, ein stiller Kummer, eine ernsthafte Erneuerung seiner Entschlüße, ist wenigstens eben so anständig und führt auch weiter. Ein solcher täglicher Aerger und Misvergnügen über sich selbst muß dem Temperamente des V. das Anlage dazu hat, die Lebhaftigkeit und den Ungestüm immer noch geläufiger machen und es immer mehr von christlicher Fassung und Gelassenheit entfernen. Wenn der V. beym Erwachen sich etwann körperlicher Umstände wegen nicht gleich heiter und zu andächtigen Gedanken aufgelegt findet, so macht ihn dieß allemal auf den ganzen Tag verdrüßlich. Dieß lange fortgesetzt, vermindert allen psychologischen Regeln nach, die Fälle der Heiterkeit in Frühstunden immer mehr. Für das bürgerliche und häusliche Leben werden wir dadurch gewiß nicht tüchtiger, wohl aber denen, deren Schicksal an das unsrige gebunden ist, unerträglich.

lich. Was wäre dieß aber für eine sittliche Besserung, die uns nicht fähiger machte, der Gesellschaft nützlicher zu seyn als vorher. Des V. Aengstlichkeit über Kleinigkeiten, die Formalität in denselben, der Zwang und das Unnatürliche dabey, muß endlich eine enge Denkungsart, eine Schwäche des Geistes und einen eingeschränkten Gesichtskreiß zu Folgen haben. Wenigstens ist dieß alles wenig geschickt und wirksam, Thätigkeit der Tugend in uns zu erzeugen, und Muth und Stärke zur Ausführung guter Vorsätze zu sammlen. Daß eine solche Selbstquälung auch Gott so wenig gefallen kan als Leichtsinn, ist långst gesagt. Selbstverläugnung ist die edelste der christlichen Tugenden; aber sie, so wie hier, übertreiben wollen, weiter als es des Menschen Anlage, Stoff, hiesige Bestimmung und Verhältnisse mit sich bringen, führt gemeiniglich dahin, daß der schwache menschliche Geist bey Kleinigkeiten hangen bleibt, und in wichtigen Stücken, wo es auf Einsicht und gestårkte Thätigkeit ankömmt, so gar unter dem gemeinen Menschen zurückbleibt; und doch führt nichts mehr zum geheimen Stolz als die Bemerkung seiner Genauigkeit in Kleinigkeiten. Der V. hätte oft einige Phänomena an sich daher erklären können. Schon die Frau des V. eine liebenswürdige Person lehrt durch ihr Beyspiel, daß mit Heiterkeit, richtigem Urtheil und gelassenem Sinne eben so gut wahre Frömmigkeit bestehen kan. Sie nimmt den Leser weit mehr ein, und schwächt den Antheil, den man an dem Manne fassen wollte. Wie kan sich der Mensch jede Lustigkeit verargen wollen, da er für die Heiterkeit seines Geistes, Gesundheit und Tüchtigkeit zu Geschäften so wichtige Pflichten auf sich hat. Der Mann, welcher das kostbare Porcellangefäß voraus zerschlug, weil künftig einmal der Verlust ihn in Zorn setzen konnte, wäre vielmehr dann

eine grosse und weise Seele gewesen, wenn er es behalten und sein Gemüthe zur Gelassenheit auf jeden Fall eingerichtet und vorbereitet hätte. Wann das, was der V. oft Zerstreuung nennt, aus diesem Leben wegfiel, so wäre seine Frömmigkeit zuweilen eine sehr unwirksame und in ihn verschlossene Sache. Dergleichen Anmerkungen wird jeder vernünftiger Leser leicht mehrere machen; aber für den schwach- und schwermüthigen Christen sind wir bekümmert, wenn er das Buch lieset. Der Einfall ist der sonderbarste von der Welt, daß der V. solche Situationen, die ihn bey der Erinnerung beschämen konnten, in seinem Journale beygezeichnet hat. Für ein geschäftiges Leben führt auch dieses in das Kleine, und ob nicht bey einer solchen Zeichnung nach allen psychologischen Gründen oft ganz andre Gedanken sich einfinden müssen, wollen wir nicht entscheiden. Aber dann klagt der arme schwermüthige Christ über fremde Gedanken, Zerstreuung s. f.

Jena.

Mit Hellers Schriften sind gedruckt worden: Beobachtungen und Muthmassungen über die Nordlichter, von J. E. B. Wiedeburg. Auf dem Titel zeigt sich ein Nordlicht in einem saubern mit Farben abgedruckten Holzschnitte Hrn. Hellers. Hr. W. beantwortet zuerst die Frage: warum die Nordlichter anjetzo häufiger sind als sonsten? ganz natürlich damit, daß man diese Erscheinungen sonst nicht so genannt hat, aber viel Erzählungen von Feuerzeichen am Himmel gehören ohne Zweifel hieher. Bey einem starken Nordlichte den 17. Oct. 1769. hat er Wirkungen der Elektricität wahrgenommen. An einer blechern Röhre, wie zur Fortpflanzung der Electricität gebraucht wird, befanden sich Fäden als Electricitäts-

messer;

messer; diese hoben sich, wenn er den Finger der Röhre näherte gegen den Finger; manchmahl auch ohne Näherung des Fingers, wie sie bey mäßiger Electricität der Glaskugel thun. Funken empfand er, wenn er sich der Röhre bis auf einen Zoll näherte, und hörte sie knistern, sehen konnte er sie nicht, weil unterschiedene Lichter an dem Orte brannten und das Nordlicht selbst sehr hell machte; den 17. Nov. sahe er auch bey einem Nordlichte die Electricität an den Fäden, bey einigen andern aber wollte sich keine elektrische Wirkung zeigen. Hr. W. führt von merkwürdigen Nordlichtern Hrn. Schmidts in Hannover und Hrn. Behns in Lübeck Beschreibungen an; alsdann wagt er, wie er sich ausdrückt, Muthmassungen über die Nordlichter. Er gesteht, daß andere schon die Aehnlichkeit des Nordlichtes mit der Elektricität gelehrt haben. (Aber diese Muthmassung die in unsern elektrischen Zeiten gar leicht jemanden einfallen kan, hat Hr. W. so viel dem Recensenten bekannt ist, zuerst mit Erfahrungen bestätigt.) Elektrische Materie nun in unserer Atmosphäre etwa zu einer Zeit mehr als zu der andern anzuhäufen, dazu könnten nach Hrn. W. Muthmassung vielleicht Kometen dienen. Die Möglichkeit gründet er darauf, daß sich der Kometen Atmosphäre ungemein weit erstrecke, und niemand sagen könne, wie weit die Atmosphäre der Erde gehe, daß also wohl etwas aus einer in die andere kommen könne. Zur Bestätigung führt er an, daß mehrmahlen bald vor bald nach Kometen, häufige oder ungewöhnliche Nordlichter u. a. d. elektrische Erscheinungen wahrgenommen worden. (Wenn möglich, wie bey den Philosophen heißt: wo wir keine Unmöglichkeit sehen, nicht wie bey den Geometern: was aus möglichen Dingen folgt, so kan man Hrn. W. die Möglichkeit seiner sinnreichen Hypothese nicht absprechen. Daß sich indessen die Atmosphäre der Erde bis an ei-

nen bekannten Kometen sollte erstreckt haben, ist nicht glaublich, weil neuerlich wohl kein Komet uns näher gekommen ist als der Mond, und bis an den Mond läßt doch niemand die Atmosphäre der Erde in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts gehen. Also bliebe noch übrig, daß eine Kometenatmosphäre sich bis an unsere erstrecket hätte, und auch dazu scheinen die Kometen, die wir erlebt haben, zu entfernt von uns gewesen zu seyn. Nordlichter sind wie bekannt, in den nordlichen Ländern sehr häufig. Wenn südlichere sie zu manchen Zeiten stärker sehn als zu andern, so könnte dieses wohl in unserer Atmosphäre mehr seinen Grund haben als in Kometen. Dieses: könnte, ist auch eine philosophische Möglichkeit wie jene. Bey dem Geometer heißt jede solche Möglichkeit nur: Ich weiß nicht. Indessen nimmt er zuweilen daher Anlaß zu versuchen, ob er von so was etwas wissen kan. Und dazu allein muß der Philosoph auch seine Hypothesen brauchen.)

Zürch.

Bey Orell, Gesner, Füßlin und Comp. ist im Anfange des 1771. Jahres abgedrukt Bibliothecae Medicae P. I. Bibliothecae Botanicae T. I. gr. 4. auf 654. S. Dieses ist der Anfang eines großen Werkes, das der Hr. v. Haller längst als eine Arbeit für sein Alter angesagt, und wovon er den botanischen und den anatomischen Theil zu Ende gebracht hat. Diesesmal erscheint die botanische Bibliothek von den ersten Zeiten bis zum Tournefort. Die Absicht des Hrn. Verf. ist keine gewöhnliche Bibliographie, wo auf die Auflagen und deren Unterschied, auf das Papier und andre äußerliche Umstände gesehn wird: auch hat er nicht bloße Titel liefern wollen, wie Seguier und van der Linden. Seine Absicht ist nach der Ordnung der Zeiten die zu jedem Theile der Arzneywissenschaft gehören-

renden Schriftsteller und ihre Werke so zu verzeichnen, daß nebst einer sehr kurzen Anzeige der von ihnen bearbeiteten Materien, ein Urtheil über dieselben den jungen Leser entweder zur Lesung ihrer Schriften aufmuntern, oder vor denselben warnen möge: doch hat der Hr. Verf. seinen Tadel mehrentheils bloß durch das Stillschweigen oder das Enthalten von mehrern Lobsprüchen an den Tag gelegt. Er macht sich freylich selbst den Vorwurf, da man nothwendig nicht nur die eigentlich sogenannten botanischen Bücher kennen müsse, sondern auch die Apotheckerbücher, die medicinischen, die ökonomischen, die Reisebeschreibungen, und wo sonst von dem verschiedenen Nutzen der Kräuter gehandelt werde, in das Verzeichniß gehören, da eben viele Bücher dieses weiten Umfanges bey allen andern Theilen der Arzneywissenschaft wiederkommen, so seye dieses Werk so unermessen weitläuftig, daß schwerlich ein Mensch demselben gewachsen seyn könne; und er gesteht dabey, es müste ein solches Werk in großen, und mit reichen Büchersamlungen versehenen Hauptstädten geschrieben werden, da er hingegen nebst seiner eigenen, allemahl nur kleinen, Privatbibliothek keine Hülfe habe. Diesen Einwurf beantwortet er zum Theil mit der besondern Gewohnheit, die er von Jugend auf gehabt hat, alle Bücher, die er gelesen, mit seinen Urtheilen in eigene Handschriften einzutragen, wodurch dann seit 45. Jahren eine große Anzahl Auszüge und Beurtheilungen entstanden seyn; dabey habe er Monatschriften, Lebensbeschreibungen, Bücherverzeichniße, und andre dergleichen Quellen zu Hülfe genommen, und folglich was ihm ermangelt, zu ersetzen getrachtet. Vollständiges könne er, zumahl in Ansehung der verschiedenen Auflagen, nichts versprechen, aber die Beurtheilungen und Anzeigen der vornehmsten Schriftsteller werden doch ihren Nutzen haben. In dem vor uns liegenden botanischen Bande hat er sich bemüht, die Alten bekannter zu machen, als sie es

zu

zu unsern Zeiten worden sind; er hat sich dazu des Athenäus, des Galenus und des Plinius bedient, und zumahl auch die sogenannten Geoponicos umständlicher bekannt gemacht, als sie es selbst bey den Herausgebern gemacht worden. Freylich hat er eine unüberwindliche Verwirrung bey denselben gefunden, da der eine des andern Schriften anführt, und wiederum von eben dem andern angeführt wird; sie sind auch mehrentheils neuer, und nicht von den alten Gelehrten, deren Namen sie führen; und doch sind sie an vielen einzelnen Begebenheiten und Versuchen reich; der Hr. von H. hat auch das dem Aristoteles nicht unbekannte Ausbrüten des Hünchen im Miste daselbst gefunden. Bey den Arabern gesteht er seine Unwissenheit in der Sprache, und befürchtet nichts genaues aus den Uebersetzungen herausgebracht zu haben: die Casirischen Handschriften sind ihm auch zu späte zu Handen gekommen, und kommen erst in einem Nachtrage vor, so wie sie unser Hr. Prof. Murray aus dem Exemplar der Göttingischen Bibliothek gezogen hat. Die Arabisten, die neuern Halbbarbaren, die Erfinder des 15. Jahrhunderts, dann die Sammler, und andere Wiederhersteller dieser Wissenschaft kommen bis A. 1692. hier vor, wobey aus den verschiedenen Sammlungen der Akademien die Aufsätze eines jeden Verfassers angezeigt werden. Der Hr. von H. hat aus allen Sprachen die Bücher gesammlet, da zumahl in den neuern Zeiten in den neuern Sprachen sehr viele gute Bücher herausgekommen sind. Der zweyte Band, der die botanische Bibliothek schließt, ist würklich unter der Preße.

Hierbey wird, Zugabe 19. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 20. May 1771.

Göttingen.

Nötige Erinnerungen an die Leser der Voltairischen Schriften (in Boßiegels Verlag, 36. Octavseiten) ist eine sehr vernünftige und wohlgeschriebene Warnung an Voltairens Leser, nicht alles das, was er gegen Religion und Bibel sagt, auf sein bloßes Wort zu glauben, sondern doch auch die Bibel selbst zu lesen, zuzusehen ob das darinn stehet, was V. daraus erzählet, (z. E. daß die Juden Menschen und Pferde fressen sollen) überhaupt, Voltairen mit Prüfung zu lesen, und nicht, indem sie sich vor der einen Art des blinden Glaubens hüten wollen, in eine andere gegen ihn zu verfallen. Sie sind angenehm zu lesen, und werden desto mehr Nutzen stiften, weil sie bescheiden geschrieben sind, und Voltairens übrigen Verdiensten alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Leipzig.

Leipzig.

Edmund Law, der heil. Schrift Dokt. Lehrers der Peters = Schule zu Cambridge und Erz = Dechants, Betrachtungen über die Geschichte der Religion. —— Nach der fünften Ausgabe aus dem Englischen übersezt von M. C. F. J. 1771, 544 Seiten groß 8. Dieser Betrachtungen sind hier drei. Die erste beweiset, daß der Mangel der Allgemeinheit in der natürlichen und geoffenbarten Religion wider keine von beiden ein gegründeter Einwurf ist. Der Haupt=Beweiß in Absicht der natürlichen Religion ist dieser: „Verschiedene Fähigkeiten der Menschen sind unentbehrlich, weil darohne die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kan. Hieraus aber müssen nothwendig verschiedene Einsichten entstehen.„ Dies hebet nun zwar die Schwierigkeit in Absicht einzelner Menschen; nicht aber in Absicht ganzer Nationen. Bei der geoffenb. Rel. löset sich die Vertheidigung in der Nothwendigkeit auf, mit Menschen auf eine moralische Art umzugehen, und Wunderwerke zu spahren, weil sie sonst aufhören Wunderwerke zu seyn, und im Fall einer Verderbniß der Religion selbst die Gottheit nicht im Stande seyn würde sie zu verbessern. In der Ausfürung scheinet der V. sich vorgesezet zu haben alles zu erklären Und dies leitet auf mancherley Abwege. Für Geschöpfe und noch mehr für Menschen ist es Vorwiz, ohne Ausnahme alles erklären zu wollen. Abhandl. 2. Plan der göttlichen Vorsehung in Ansehung der Zeit und Weise der verschiedenen Mittheilungen der geoffenbahrten Religion. S. 51 f. Der Gedanke „daß die Natur nie durch Sprünge forteilet, sondern allmählich langsam stufenweise fortschreitet; und dem zufolge, auch die Menschen aus dem Stande der Kindheit in das Kinder=Alter, Jugend, und männliche Alter über-

übergehen,„ wird historisch ausgeführt. Hiedurch wird wenigstens die Analogie der Religions-Haushaltung mit dem natürlichen Lauf der Dinge ins Licht gesezt; wenn auch die Schwierigkeit selbst, das Warum? nicht völlig sollte gelöset werden. Auch den Stand der Unschuld setzet der V. mit in diesen Plan; und verwirft die ganze Lehre vom Ebenbilde Gottes. (S. 82.) Bei manchen Begebenheiten, z. E. der babylonischen Verwirrung (S 84.) werden unerweisliche Absichten Gottes angegeben. Hin und wieder sind auch unerweisliche Geschichte eingewebt; z. E. (S. 86.) daß Noah Schiff noch etliche Zeit-Alter nach Abrahams Zeiten vorhanden gewesen; (S. 91.) daß die Lacedämonier sich für Bluts-Verwandte der Juden ausgegeben; (S. 92.) daß die Aufopferung Isaaks auf eben dem Plaz veranstaltet worden, wo Christus gelitten. Die dritte Abhandl. die stets fortdaurende Verbesserung der Welt, (S. 249. f.) scheint zu allgemein und entfernt. Bei einer ausgebreiteten Kentniß der Geschichte könte man hiebei noch viel tiefer ins Einzelne hineingehen, und den Unterricht anschauend machen. Im Ganzen wird indessen der Leser gründlich überzeugt, daß der Zustand der Welt sich nicht verschlimmert, sondern immer besser wird, und die Klagen über die immer schlimmerwerdenden Zeiten ganz und gar grundloß sind. Von der Theopneusie denkt der V. (S. 346 Anm.) fast wie Benson; verwechselt aber Inspiration und Offenbahrung. —— Noch sind beigefüget, eine Abhandlung von dem Leben und Charakter Jesu; (S. 355. f.) Der Zweck des Todes Jesu wird unrichtig angegeben. Sonst läßt sich die Abhandlung mit Vergnügen und Nuzen auch von denen lesen, die das alles schon wissen; besonders was (S. 406 f.) von der Lehr-Art Jesu gesagt wird, und (S. 436 f.) die Parallele zwischen ihm und

dem Sokrates. —— Endlich noch eine Abhandlung von der Beschaffenheit und Endzweck des Todes, (S. 449 f.) nebst einem Anhange, (S. 479 f.) von dem Gebrauch der Worte, Seele oder Geist, in der heil. Schrift und von dem darin beschriebenen Zustande der Todten. Der Hr. V. vertheidiget aus den bekannten Gründen, die Meinung daß die Strafe des Sündenfalls eine gänzliche Zernichtung des Menschen würde gewesen seyn; daß der Mensch noch jezo beym Tode Ganz sterbe, und nicht eher als bei der allgemeinen Todten-Auferstehung wiederum zu leben anfange. Deswegen ist auch der Trost den er aus der christlichen —— (nämlich nach seiner Vorstellung) Lehre vom Tode herleitet, sehr mager und dürftig. Der Anhang, eine Samlung von Schrift-Stellen, soll darthun daß nach der Bibel, der Mensch bloß Körper sey, folglich beim Tode, Ganz sterbe und nicht eher als bei der allgemeinen Todten-Auferweckung wiederum zu leben anfange. Der V. bleibt hier bei dem stehen, was von dem ganzen menschlichen Geschlecht gesagt wird. Die Bibel stellet uns den Zustand nach dem Tode, als einen Schlaf, Mangel alles Lebens, Vergessenheit u. s. w. vor. (S. 498 f.) Dies ist wahr. Aber sie beschreibet ihn auch, als das Seyn bey Christo, Aufenthalt im Paradiese, Uebergang aus dem Glauben ins Schauen, aus dem Hoffen in den Genüß: u. s. w. woraus klar genug ist daß jene Stellen nur den einen Theil des Menschen angehen. Den Ungrund der Meinung des V. kan man am deutlichsten aus der Prüfung der ihr entgegengesezten Stellen der Bibel, (S. 518 f.) ersehen. „In deine Hände befehl ich meinen Geist, Herr Jesu nimm meinen Geist auf,„ soll heissen: Nimm mein Leben auf. So auch „der Staub muß wieder —— und der Geist „zu Gott der ihn gegeben hat.„ Das Leben zu Gott ꝛc. In der That bekommen nun diese Stellen

den

den Sinn „Herr Jesu nimm mein Nichts auf; das Nichts kehrt zu Gott.„ —— „Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn,„ soll heissen: Heute bist du von einem Plaze mit mir im Himmel gewiß versichert. —— Was kan man wohl, die Bibel torquiren, nennen, wenn es dies nicht seyn soll? —— Die Noten machen einen schäzbaren Theil dieses Werkes aus. Man wird darin mit der engländischen Litteratur und vielen schönen Stellen ihrer Schriften bekannt gemacht. Die deutsche Uebersezung ist fliessend. Nur hin und wieder, z. E. (S. 327 Anmerk.) sind uns dunkle Stellen aufgestossen, doch dies kan auch ein Fehler des Originals seyn. Denn der Styl des Verfassers ist etwas gedänt und nachläßig.

London.

Robinson und Roberts haben A. 1770. gedrukt: A chronological history of the weather and seasons and of the prevailing diseases in Dublin by John Rutty M. D. groß Octav auf 340. S. Hr. R. lebt in einem hohen Alter und ist im Stande gewesen vom 1725. Jahre her die Wettergeschichte und die Reihe der herrschenden Krankheiten von Dublin verzeichnet zu liefern. Ueberhaupt ist Irland überaus feucht, wobey wir doch gern das Maaß des gefallenen Regens gesehen hätten. Die Fieber von allen Arten, selbst die Folgen des tollen Hundbisses, sind hier minder zahlreich, und minder giftig als in Engelland: ob Irland wohl um etwas wärmer ist. Selbst die Schwere des Blutwassers ist in den hitzigen Fiebern geringer. Die nassen Jahre sind durch und durch minder tödtlich, dieses findet man in einer Einleitung von 48. S.

Im Werke selber steht erstlich das Wetter zu Dublin, etwas überhaupt, den Monaten nach, so daß der Anfang des Jahres mit dem Merzmonate gemacht wird. Die zuweilen herrschenden epidemischen Krankheiten werden dabey angezeigt, wie A. 1729. ein Schnuppen, der zu London sehr viele Kranke weggerafft hat. Ueberhaupt finden wir, daß in Irland die bösartigen Fieber mehrentheils von derjenigen Art sind, in welcher die Kräfte am meisten leiden, und die Aderlässe nicht zu wagen ist, wobey die Adern niedrig schlagen, und zuweilen doch Flecken ausbrechen, und dieses leztere am meisten im Sommer und Herbst. Im Jahre 1741. herrschte ein solches Fieber zu Dublin und raffte viele Leute weg: das Blut war dabey doch zuweilen dick und entzündet, und das Fieber endigte sich in Wüten, Schlafsucht und Zückungen. Das Teerwasser warm getrunken, soll dabey heilsam gewesen seyn. Ein Fieber, das A. 1713. von Dünkirchen nach London soll gebracht worden seyn, und dessen Ursprung Hr. R. in der Danziger Pest findet, lief bey erfolgtem Schweisse glücklich ab. In den Jahren 1743. 1744. zeigte sich das bösartige Halsweh bey den Kindern: im Morgenlande tödtet es in 48. Stunden, und das sicherste ist gleich Anfangs ein Brechmittel. Der heißeste Tag in Irland war noch sehr gemäßigt, das Quecksilber stieg auf 76. Fahr. Gr. Das 1751. Jahr war in Engelland und Irland sehr gesund, welches Hr. R. der Beständigkeit des Wetters zuschreibt. Hr. R. samlet endlich seine Erfahrungen, und findet, die Fieber nehmen am meisten Menschen im Winter, und nächst demselben im Sommer weg: die Wechselfieber und der Seitenstich im Frühlinge, die Kinderpocken im Sommer und Herbst. Die Tage, in denen sich die Entzündungsfieber endigen, sind zwar ganz ungleich, doch nimmt man einigen Vorzug in dem 7.

und

und 14. wahr. Einen zweyten Theil fängt Hr. R. mit 1759. an, er ist dem ersten überhaupt ähnlich. Im Jahre 1762. herrschten in Irland und vielen andern Ländern, die Schnuppenfieber: der Schweiß war dienlich und noch mehr ein Auswurf fast wie die Masern. Wiederum findet Hr. R. eine Uebereinstimmung der nässern Jahre mit wenigern Sterbenden. Er sucht wieder diejenige unter den vier Jahrszeiten, in welcher gewisse Krankheiten am öftesten geherrscht haben: der Vorzug der Siebner-Tage dünkt uns in seinen Tabellen sehr gering. In heißen und trocknen Jahren waren die Kinderpocken sehr mörderisch, und in 31. Jahren sind daran zu Dublin 13751. Menschen gestorben, (die durchs Einpfropfen bis auf etwa drey oder vier hätten gerettet werden können), weswegen dann auch Hr. R. das Einpfropfen sehr anräth.

An Ende des Septembermonats ist zu Newbery in Neu-Engelland Hr. Georg Whitefield, der unermüdete Stifter der Methodisten, an einer plözlichen Engbrüstigkeit mit Tod abgegangen.

Paris.

Histoire des différens peuples du monde contenant les cérémonies religieuses et civiles, l'origine des religions, leurs sectes et superstitions, et les moeurs et usages de chaque nation par M. Contant Dorville, ist A. 1770. bey Herissant und Costard mit dem ersten Bande angefangen worden, und derselbe macht 535. Seiten in groß Octav aus. Aus einigen wenigen französischen Quellen findet man hier das Bekannteste von China, Japan, Tunkin, Pegu, Arakan und Siam; denn Cotschintschina ist aus unbekannten Ursachen übergangen. Wenn Hr. C. unterschiedene Quellen braucht, und die eine von der andern

dern abgeht, so giebt es oft sich widersprechende Nachrichten. Die Inseln Licu Kieu (Liquego) stehn zuerst unter China, und bald hernach unter Japan. Tunkin, Cotschintschina und Siam empfangen wohl ihre Fürsten schon lange nicht mehr von China. Was sind cinq sols d'argent hier in China? Herr Contant sollte billig wissen, daß Psalmanazaars Betrug längst, und zwar von ihm selber entdeckt worden ist. In Japan sind wohl nicht 900850. Flecken. Bald wird man keine Ursache mehr haben, das Zusammentragen den Deutschen vorzurücken.

Bern.

Mit vorgedruktem Jahre 1771. ist bey der typographischen Gesellschaft herausgekommen: Conseils pour former une Bibliotheque historique de la Suisse, groß Octav auf 160. S. Der Verfasser ist der Secretär des Kriegsrathes Gottlieb Emanuel von Haller, der aus seinen deutschen Verzeichnißen einen französischen Auszug für diese benachbarte, in fremden Sprachen selten erfahrne Nation gemacht hat. Er hat die helvetische Geschichte in zwölf Abschnitte abgetheilt, worinn die Naturgeschichte und die verschiedenen Zweige der bürgerlichen und Kirchengeschichte mit der Auswahl der besten Schriftsteller vorkommen. Der Mangel von bessern Urkunden muß zuweilen den Hrn. Verf. entschuldigen, wann er unvollkommene Schriften anräth: so geht es ihm mit den Landcharten; denn Helvetien hat zwar einige gute besondere Charten von Zürch, Neufchatel, dem Genfischen, dem Baselischen, aber von den meisten Kantonen, und folglich vom ganzen Helvetien, keine erträgliche Landcharte. Selbst des de l'Isle schöne Charte ist eine Copie der nach andern copirten Scheuchzerischen, die bey einigen eigenen guten Gegenden überhaupt doch unrichtig ist.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 23. May 1771.

Hamburg.

Von des Hrn. Oberconsistorialrath D. Büschings Anmerkungen über die symbolischen Schriften der evangelischlutherischen Kirche ist die zwote, verbesserte und vermehrte Ausgabe herausgekommen, 188. Octavseiten. Obgleich diese Schrift schon öffentliche Widersprüche einiger Gottesgelehrten veranlaßet, so ist doch bey dieser Auflage keine Rücksicht auf selbige genommen worden. Unterdeßen ist sie doch in einigen Stellen allerdings verändert: die Hauptgrundsätze sind geblieben, jedoch zuweilen in ihrem Umfang eingeschränket, oder in ihrem Ausdruk gemildert. Der wichtigste Zusaz ist wol das im Anhang mitgetheilte Schreiben eines ungenanten Theologen wider die Rechtmäßigkeit der symbolischen Schriften. Wir wundern uns nicht, daß es von Hrn. B. einen so grosen Beyfall erhalten, und geben zu, daß es eine sehr blendende Seite habe, allein im

Grund können wir doch dem Lob nicht beitreten. Der Verfaßer hat die Streitfrage, die in solchen Fällen mit allen Gründen auf beyden Theilen behandelt werden muß, nicht genau genug gekannt, oder bestimmt, und dem Gegentheil nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren laßen. Er sezt immer voraus, daß durch die symbolischen Bücher die heilige Schrift aufhöre, der einzige Erkäntnisgrund der Religionslehren zu seyn, und das Recht eigner Prüfung aufgehoben werde. Das ist aber ja nicht die Meinung seiner Gegner, solte er sie aber als eine nothwendige Folgerung ihrer Grundsäze ansehen, so müste doch dieses bewiesen werden. Das Collegialrecht der Kirche s. B. zu machen, giebt er zu, (so wie auch Hr. B. dessen in dieser Auflage gedenket) erkläret sie aber einmal vor ein weltliches (dieses verstehen wir gar nicht) oder ein bürgerliches Recht, da es doch ein natürliches, mithin göttlichen Ursprungs ist, hernach wird der vornehmste Schluß, der von der Gegenparthei daraus gezogen wird, ganz verschwiegen. Wenn es dem Lehrer recht ist, seinen Einsichten zu folgen, so mus auch die Gemeine das Recht haben, den Unterricht nach ihren Einsichten zu verlangen, und deswegen Versicherung zu begehren. Wird ihr dieses abgesprochen, so verlieret sie eben die Freiheit, die man dem Lehrer zueignet, und alsdenn ist nicht gnug, zu sagen, ein jedes einzelnes Glied behalte eben das Recht, weil doch die Gemeinde, auch als Gemeinde, es geniessen mus, zumal da sie ihren Lehrer annimmt. Ueberhaupt wünschten wir bey solchen Untersuchungen die möglichste Vollständigkeit alles dessen, was auf beiden Theilen gesaget werden kan, ohne welche wahre Unpartheilichkeit nicht bestehen kan. Noch hat Hr. B. einen Auszug des hiesigen theologischen Doctoreides beygefüget und ihm deswegen, weil der Concordienformel darinnen nicht gedacht wird, einen grosen

Wehrt

Wehrt beigeleget. Eine kleine historische Nachricht von dem Verhältnis der symbolischen Verfaßungen in hiesigen Landen, und einer theologischen Facultät gegen die ganze Kirche würde nicht überflüßig gewesen seyn. So viel weiß man aus Erfahrung, daß Widersprüche gegen die in der Concordienformel enthaltene Unterscheidungslehren weder in hiesigen Landen, noch von der hiesigen theologischen Facultät vor gleichgültig angesehen werden.

Leipzig.

Die Inoculation der Liebe; eine Erzählung bey Weidm. E. und Reich 70. Octavs. mit Vignetten und Kupfer.

Da wo der dunkle Strom des Maynes
Sich in den hellern Rhein verliert;
Wo nebst dem Gott des deutschen Weines
Der erste deutsche Fürst regiert

hatte

ein altes geiziges stiftsmäßiges Skelett

eine Tochter, die es so wohlfeil als möglich bey einer Bauerfrau erziehen lies. Das Fräulein erfährt etwas von der Inoculation der Blattern, und wünscht ihr Gesicht auch damit zu versichern. Vom Vater durfte sie keine Veranstaltung dazu hoffen.

Das ist ein Thor, wer seine Schmerzen häuft;
Ein Sünder, welcher Gott in seine Rechte greift;
Ein Bösewicht wer sich inoculirt,
Damit entließ er sie.

Die alte Bauerfrau, der man wegen ihrer Sorgfalt für ihre Pflegetochter selbst gut wird, sucht umsonst im Dorfe jemanden, der was vom Inoculiren verstünde. Es reitet ein geputzter Herr vorbey, den sie auch anfällt. Von diesem Ritter heißt es:

Ihn lehrten nur Ovid und Gleim
Die schwere Wissenschaft dieß Leben zu empfinden,
Und doch, wer glaubt es wohl, gelockt durch reiche
Pfründen
Wagt er es einst zu Mergentheim
Das Kreuz der Keuschheit umzubinden.
Schwur Haß und Todt (das ging zur Noth noch an)
Den Türken, und den Saracenen,
Und schwur —— was haben denn Unschuldige gethan?
Auch etwas ähnliches den Schönen.

Das übrige mag man in der Erzählung selbst nachlesen. Sie endigt sich mit der Trauung, und man gönnt es der unschuldigen Karoline gern, daß ein glücklicher Zufall für sie sorgte, ihr zur Inoculation gutartige Liebe zu verschaffen. Wenn eine Operation des Inoculirens, die so versteckt angedeutet ist, daß mancher Leser sie nicht bemerken wird, bis nach dem Ende wäre verschoben worden, so ginge alles in der Ordnung, wie ein sittsamer Bürgerlicher die Liebe inoculiren würde. Der Hr. Verfasser hat aber ohnstreitig gewußt, daß dieses Verfahren nicht ritterlich wäre, und nach dieser Kenntniß muß man Ihn wohl beurtheilen, wenn er auch gegenwärtig, wie Er schon in der Wilhelmine gethan hat, Vornehmen ein Buch in die Hände giebt, darinn sie was zu lachen vermuthen, und unvermuthet finden sie über ihre eignen Thorheiten gelacht.

In der Dykischen Buchhandlung ist von Hr. Weisens Beytrage zum deutschen Theater der erste Theil zum drittenmahle verbessert herausgekommen, und der komischen Opern erster Band zum zweytenmahle.

Bern.

Im Jahre 1771. ist allhier in der typographischen Societät Verlag eine angenehme Arbeit des Herrn Sinners von Ballaigue herausgekommen. Der Titel ist: Essay sur les dogmes de la Metempsycose & du Purgatoire enseignés par les bramins de l'Indostan, suivi d'un ecrit abregé des dernieres revolutions & de l'etat present de cet empire. Eigentlich sind es drey kleine Werke. Im ersten werden die Nachrichten, die man von der Religion der Hindu hat, ins kurze gezogen: und zumahl Hrn. Holwells von uns angezeigte Nachricht eingerückt, die den Grund der Seelenwanderung, und eines Zustandes der Prüfung in sich faßt, obwohl H. theils das Sanscrit nicht versteht, und theils, wie wir sonst vernehmen, eben nicht durchgehends sich ein Vertrauen durch seine öffentliche Aufführung zugezogen hat. Es mangelt doch noch immer ein Europäer, der das Sanscrit verstehe, und die urkundlichen heiligen Bücher der Hindu selber zu lesen im Stande seye. Das zweyte betrift das nach den Mysterien der Alten nachgeahmte Fegefeuer St. Patriks, mit der fabelhaften Erzählung des in demselben vorgegangenen, aus den mittlern Zeiten, nach einer Handschrift aus der Bernischen Bibliothek. Das dritte ist theils eine Geschichte desjenigen, was in Hindustan nach dem Tode Aurengzeb's vorgegangen ist, des unglücklichen Verfalles des timurischen Hauses unter dem Machmet und Achmet Schah, und endlich des Hrn. Dow Nachricht vom neuesten Zustande dieses ehmaligen großen, und nunmehr in viele unabhängende Stücke zerrissenen Reiches. Hr. S. hat dabey vieles vom Hrn. Braun, einem Berner, erklärt erhalten, der ein Regiment Seapoys in Bengala unter sich gehabt hat, und zu

Chatigan Befehlhaber gewesen ist, auch der Schlacht bey Buxaar und andern Treffen beygewohnet, den jetzigen timurischen Kronerben aber ganz wohl gekannt hat Wir wollen doch nur die neuesten Veränderungen beyfügen. Sujah ul Dourlat, Subadar zu Alld, hat sich mit den Engelländern verglichen, und seine Zurüstungen vermindern müssen. Hayder Ali ist mit den Maratten in einen nachtheiligen Krieg gerathen. Sonst ist nichts im Zustande von Hindustan verändert, so viel wir haben vernehmen können, und die Republik der Scheike, die eine große Aehnlichkeit mit der Helvetischen hat, besizt noch alle Länder am Indus, wider alle Regeln des Climats und des Hrn. von Montesquieu. Hr. Sinner hat alle diese Auszüge in einer angenehmen Schreibart vorgetragen. Ist in klein 8. 340. S. stark.

Lausanne.

Im Anfange des Jahrs 1771. ist der vierte Band der neuen Auflage des Hippokrates herausgekommen, die der Hr. von Haller mit einigen Vorreden begleitet hat: dieser Band schließt das ganze Werk, und begreift die lezten Bücher der zweyten Claße, und die dritte, die zum Theil alle aber doch der Hippokratischen Würde nicht angemessene kleine Werke, zum Theil aber offenbar unechte Stücke in sich faßt. Die Seitenzahl kömmt auf 418. Unter den würdigern Werken findet man hier das unechte aber uralte und Heraklitische erste Buch von den Lebensregeln: das zweyte, würklich diätetische von eben dem Titel: das dritte Gymnastische, und das ihm ähnliche von den Träumen; das unechte von den Geschwüren und Fisteln, beydes nicht unnützliche Bücher, und das unechte von der güldenen Ader. Mehr offenbar unecht ist

ist das von der alten Arzneywissenschaft, das nach dem Aristoteles, und wider ihn geschrieben scheint. Das bloß Theoretische von der Kunst; das gleichfalls spätere von dem Geräthe und der Officin eines Wundarztes: das unechte von dem Anstande, und die eben dahin abzielenden Lehren: und das B. vom Gesetze: der sehr alte Eid, den der Hr. Herausgeber wegen des Verbotes des Steinschneidens neuer zu seyn glaubt, als die Theilung der Arzneywissenschaft. Einige äußerst unechte; die beßern, aus den unechten mehrentheils gezogenen Schriften, vom Gebrauche der Getränke, von den abführenden Mitteln, von der Nießwurz; die Briefe hält der Hr. V. durch und durch für unecht, obwohl sie sehr alt und vom ältern Cato angeführt worden sind, sie sind aber überhaupt von der Würde des Alten von Cos sehr entfernt. Verschiedene Anhänge aus dem v. d. Linden kommen zulezt.

Allhier hat man am Anfange des Jahres des Hrn. v. Haller Prim. lin. Physiologiae ohne sein Zuthun und seine Erlaubniß in Duodez nachgedruckt. Man ist der Auflage des Jahres 1766. gefolget.

Paris.

Den 21. Julius 1770. disputirte in dem Hörsaale der Wundärzte Franz Choppart unterm Hrn. P. Ferrant de laesionibus capitis per ictus repercussos quos resonitus vocant. Hr C. hat verschiedene eigene Wahrnehmungen. Eine Frau fällt auf die linke Augenhöle, wird eben auf dieser Seite gelähmt und stirbt. Auf der rechten Seite (aber Hr. C. ist undeutlich) ist eine Menge Blutes unter beyden Hirnhäutchen ausgegossen. Er glaubt, die Lähmung sey ein Beweiß, daß der eigentliche Bruch an der entgegengesezten Seite sey. Dennoch zweifelt er mit Mor-

gagni

gagni und Hallern an den überqueren Nerven, die von einer Hälfte des anfangenden Markes zur andern übergehen sollen. Und dennoch bleibt er bey seinen auf die entgegengesezte und nichts äußerliches leidende Seite würkenden Folgen der Spalte und des Druckes. Einem Steinhauer ist eben auch von einem auf den linken Schlaf gefallenen gefrornen Erdschollen das Blut auf der rechten Seite zwischen beyden Hirnhäuten ausgetreten. Von einem Falle auf die Scheitel hat Hr. C. das Blut unterm Stirnbeine ausgegossen gefunden.

London.

Von der Englischen Uebersetzung der Reden des Demosthenes von Thomas Leland, von denen der erste Band 1756, der zweyte 1763. erschien, haben wir den dritten in Händen 1770. groß 8. bey W. Johnston. Er enthält die beyden Reden des Aeschines und Demosthenes wegen der Krone. Wenn Tourrel in seiner französischen Uebersetzung den Demosthenes schön geputzt, gekräuselt und mit Flittergold behänget, und Lucchesini in seiner italiänischen ihn zu einem frostigen Politiker gemacht hat; wenn endlich im Deutschen der Redner in einer niedrigen Sprache sich selbst paraphrasirt; so hat die Englische Uebersetzung wenigstens dieß Verdienst voraus, daß sie mit Würde, mit der Sprache und dem Gefühle der Freyheit abgefaßt ist.

Dijon.

Den 9. Novemb. ist Hr. Georg Grenville, ehmaliger Minister, und der Verfasser des zu seiner Zeit von uns angezeigten Buches vom Zustande der Kammersachen in Engelland, mit Tod abgangen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 25. May 1771.

Göttingen.

Des Hrn. Hofr. Michaelis arabische Grammatik und Chrestomathie, die schon vor vielen Jahren angefangen, und der völlige Abdruck bisher durch allerley Umstände gehindert ist, erscheint endlich in Boßiegels Verlage unter folgendem Titel: Erpenii arabische Grammatik, abgekürzt, vollständiger und leichter gemacht von Joh. David Michaelis, nebst dem Anfang einer arabischen Chrestomathie aus Schultens Anhang zur Erpenischen Grammatik, und beträgt, die Vorrede mitgerechnet, 25 Bogen in Octav. Erpenii Nahmen setzt Hr. M. aus Dankbarkeit auf den Titel, weil der Grundstoff dieser Grammatik aus ihm entlehnt ist: denn vorhin pflegte er über Erpenii Grammatik zu lesen, und mußte dies ändern um seinen Zuhörern das Erlernen des Arabi-

schen minder kostbar zu machen. Er hatte Anfangs mehr vor, einen bloßen Auszug aus ihr zu geben, der jedoch etwas leichter und faßlicher wäre, und einige Fehltritte vermiede: allein je weiter er in der Arbeit kam, desto mehr änderte er diesen ersten Plan, und machte manche Stücke vollständiger, als sie bey Erpenio sind. Von der Aussprache der arabischen Buchstaben kommt hier §. 2. mehr vor, als bey Erpenio, sonderlich aber davon, welchen Buchstab die Araber für den und den Hebräischen setzen. Hier sind die Regeln: wo die Araber ein ث haben muß man im Hebräischen ein von Syrern und Chaldäern in ת verwandeltes ש, und wo sie ذ haben, ein von Syrern und Chaldäern in ד verwandeltes ז suchen: die wichtigsten, indem so oft in Absicht auf diese Buchstaben von denen gefehlet wird, die Arabisch und Hebräisch vergleichen. Ferner bemerkt Hr. M. was bloße Gebote der arabischen Grammatiker sind, die zwar Gelehrte im Schreiben und öffentlichen Vorlesen der Bücher gebrauchen, aber die im gemeinen Leben nicht gelten: dahin er die Nunnation und den dreyfachen Casum des Singularis rechnet, auch vermuthet, der Casus im Plurali und Duali sey zuerst nur durch die Grammatiker eingeführt. S. 20. ist die Lehre von den quiescirenden Buchstaben deutlicher gemacht, und gezeigt, wie fern das He zu ihnen gehöre, oder nicht gehöre. Die Lehre vom Eliph unionis, und dem Theschdid euphonico, ist §. 7. 8. etwas leichter gemacht, als sie sonst war, und bemerkt, daß gebohrne Araber das leztere im Reden setzen oder nicht setzen, wie sie wollen: sie können z. E. sagen *Arrahmanu*, mit dem Theschdid, aber auch ohne Verdoppelung, und mit rein ausgesprochenem L, *Alrahmanu*. In das Hamza wird man sich auch §. 9. beßer finden können, als wenn man Erpenii Regeln lieset. Von dem

Medda

Medda ist nicht mehr gesagt, als in Erpenio stehet, also etwas zu wenig. Das Futurum der Araber siehet Hr. M. S. 54. eigentlich als einen Aoristum an, und erläutert daraus, wie es zugehet, daß es hinter einigen Partikeln ein Präteritum, und wieder hinter andern ein Präsens ist. Eine der wichtigern Verbesserungen kommt §. 26. vor, und betrifft den Vocal des mittelsten Stammbuchstaben im Futuro der ersten Conjugation: diese hatte Erpenius undeutlich und unrichtig gesetzt, weil er Arabischen Grammatikern folgete, deren Paradigma فعل war. Dies فعل ist im Futuro der ersten Conjugation ein Anomalum, und daher wurden alle Regeln verkehrt. Das Verzeichniß der Präfixorum und ihrer Bedeutungen, hat die meisten Bereicherungen, doch kommt eine von ihnen, wenn nehmlich Hr. M. auch ein Beyspiel von einem He praefixo gefunden haben will, dem Recensenten nicht wahrscheinlich vor: es scheint der Hr. V. ließ sich diesmahl von einer Liebe zum Hebräischen beschleichen. Die allgemeinen Anmerkungen von den Partikeln, §. 54. wird vielleicht auch mancher gern lesen, der das Arabische zu lernen nicht verlangt; denn sie vergleicht das Genie, Reichthum oder Armuth der arabischen Sprache in Absicht auf die Partikeln mit unsern Sprachen. Im neunten Capitel ist von den Anomalien des Generis und Numeri weit vollständiger gehandelt, als Erpenius gethan hatte, und die neuen Ausnahmen immer mit Exempeln erwiesen. Die Chrestomathie enthält erst Locmanns leichte Fabeln, und denn die von Schultens herausgegebene Sammlung arabischer Gedichte, die den Titel: Hamasa Abi Temmam führt, und jezt vorzüglich bequem zum Lernen der arabischen Sprache ist, weil Scheid sein arabisches Glossarium mit auf sie gerichtet hat. Der Mangel eines Lexici ist sonst

Anfängern eine der größesten Hindernissen, nachdem Golii seins nicht mehr zu bekommen ist: allein zu dieser Chrestomathie haben die Anfänger ein nicht theures Lexicon, so sie bey andern Proben arabischer Schriften vermissen würden. Schultens Version und Noten hat Hr. M. weggelassen, wovon er die Ursasachen in der Vorrede anzeiget; allein die arabischen Noten, die Schultens aus alten Scholiasten beybrachte, sind hier mit abgedruckt, um die Zuhörer auch zur Lesung der Scholiasten zu gewöhnen. Die Chrestomathie soll fortgesezt, und ihr so viel Varietät als möglich gegeben werden, damit sich die Lernenden in allerley Schreibart üben können. Von der Vorrede, die vom Geschmack der Araber handelt, werden wir, weil sie auch besonders herausgekommen ist, ein anderesmahl reden.

Paris.

Der Verfasser des Eleve de la Nature, dessen wir zu seiner Zeit gedacht haben, hat A. 1770. bey Desaint in sieben Duodezbänden abdrucken lassen: Cours d'histoire naturelle ou tableau de la nature. Eigentlich ists eine Geschichte der Thiere, die beym Menschen anfängt. Durch und durch herrschen gezierte unbestimmte Wörter und Gedanken, die eine allgemeine Liebe der Thiere, und eine Bewunderung der Weisheit der Natur ausdrücken sollen. Buffon ist des Verfassers vornemste Quelle, und dabey la Fontaine, der in allem Ernst überall, als ein Schriftsteller über die Natur der Thiere angeführt wird. Vermuhtlich hat hierdurch der Verfasser die Vornehmen (gens du monde) anzulocken gehofft. Dabey hat er die Collection academique, die allgemeinen Reisen, und wenige andere Quellen gebraucht. Vom Lateinischen versteht er so viel, daß er den Thieren

Namen

Namen anweiset, die zu dieser Sprache gehören sollen, aber oft sehr modern klingen, wie Foyna. Zuerst kömmt die Liebe oder das Werk der Erzeugung, und plötzlich schiebt der V. eine grosse Stelle aus dem P. Castel ein, in welcher der unzuverläßige Mann versichert, die Menschen können durch ihre Arbeiten die Climate sehr verändern, und der blosse Kanal, der durch das Languedoc geht, habe dem Froste einen Zugang in solche Gegenden geöffnet, die ihn sonst nicht gekannt hätten. Ueber die Auferziehung der Kinder rühmt der Verfasser die Weisheit der Schweizer, und in der That ist die Jugend in gewissen Städten, mehrentheils unter den Patriciern sehr wohl gewachsen, ob wohl der Natur dabey der meiste Ruhm zugehört, und daß noch viele angesehene Mütter die Ammen ihrer Kinder sind. Auch unser Verfasser überläßt die Sache ziemlich der Natur, und will die Kinder eben nicht streng gehalten wissen. Er bedaurt die ungesunden Handwerke, und zumal auch die Wohnung in den Mansarden: und so durchgeht er die vier Alter der Menschen. Dann kömmt etwas sehr allgemeines von den fünf Sinnen, wobey der Verfasser für ungezweifelt ansieht, daß das Befühlen des Gesichts Irrthümer zurecht weise. Von Pereira rühmt er, daß er in drey Jahren einen jungen Menschen reden gelehrt habe, und spricht als wenn kein Ammann und kein Wallis gewesen wäre. Eine Musik des Geschmackes von fünf Noten folget hiernächst, von denen wir nicht absehen können, warum die Säure zu unterst, und unter dem Fade stehet. Unser V. vergißt die Schwere, wann er sagt: die rohe Materie besitze keine Kräfte, und habe keine Bewegung, bis sie in einen Bau gebildet sey. Wiederum der Nationalstolz, der dem Dodart die vornemsten Entdeckungen über das Ausdünsten zuschreibt; und mit vieler Unwissenheit wird versichert, man sey

über die Geschäfte des Gehirns einig. Etwas von der Physiologie. Von den Krankheiten. Von den verschiedenen Bildungen verschiedener Völker, und weitläuftig die Ermordung einiger Indianer, die durch einige Engelländer geschehn ist. Vom Meermanne, und dem nach dem V. noch zuverläßigern wilden Menschen, einem offenbaren Affen, den der V. in einer Reihe mit wahren Menschen vermischt, die zufällig in eine Wildniß gerathen sind. Von den Thieren überhaupt. Sie haben keine Seele, wohl aber einen innern und allgemeinen Sinn, der eine Materie und eine Maschine ist, und den der Mensch mit ihnen gemein hat, Hr. von B. aber, den man hier nachschreibt, sehr dunkel erklärt. Von den Thieren hat die neue Welt einige, die ihr eigen sind; andere sind aus Europa nach Amerika gekommen, wo sie kleiner geworden und ausgeartet sind. (Immer noch die Bejahung, alle Thiere seyn in Amerika kleiner. Hat dann der Hr. von B. sich nicht des Kundurs und der Patagonen erinnert). Etwas von der Eintheilung der Thiere, von zahmen Thieren, und zuerst vom Pferde, und dem Esel. Der Verfasser glaubt an den eingebildeten Jumar, der zuverläßig nur ein Maulesel ist. Dieser erste Band ist von 468. S.

Augsburg.

Nur kürzlich erst ist uns der erste Jahrgang von der Kunstzeitung der Kayserlichen Akademie zu Augsburg zu Händen gekommen, von welcher wöchentlich ein halber Bogen in Octav ausgegeben wird. Wir rechnen sie unter die nützlichsten Wochenblätter, die uns bekannt sind, gleichwichtig für den Gelehrten und den Artisten, auch nicht blos in jenen Gegenden Deutschlands, auf welche die Ver-

fasser hauptsächlich sehen. Da der Zeichnenkunst kein Handwerk, keine Manufaktur, ohne Nachtheil entbehren kann, so ist eine der ersten patriotischen Bemühungen, den Geschmack daran recht weit verbreiten, und ein Wochenblatt dieser Art scheint eines der bequemsten Mittel. Eine grössere Vollständigkeit läßt sich mit der Zeit leichter erreichen. Ausser den bildenden Künsten, und den Kunstwerken und Kunstbüchern dieser Art, kommen auch einige Werke anderer Künste, als musikalische, vor, ingleichen mechanische Erfindungen, auch eine antiquarische Entdeckung. Erstere, die musikalischen Artikel, dürften den Plan wohl zu weit ausdehnen; wir haben auch schon eigne Journale für sie. Die Verf. empfehlen sich durch schöne Einsichten, lebhafte Empfindung und durch Bescheidenheit. Nur die Bemühung stets und überall mit Bewunderung und Begeisterung zu sprechen und immer zu loben, wiewohl sie durch verschiedene insonderheit locale Ursachen sehr wohl sich entschuldigen läßt, setzt die V. zu oft in eine gezwungne Art der Einkleidung und des Ausdrucks, welche bey einem Recensionswerke unvermeidlich ist, so bald man einmal angefangen hat, die Backen zu voll zu nehmen. Schriftsteller, welche dem Künstler edle Einfalt empfehlen, sind zu eben dieser selbst und mehr als andre, verpflichtet. Bey einer simplen Erzählung dessen, was Künstler und Kunstschriftsteller geleistet haben, wird ein lächelnder Beyfall mehr Eindruck und Aufmunterung machen, als ein dampfender Weihrauch, den man an alle gleich verschwendet siehet. Ein gleichfalls nicht wenig panegyrisches Leben des von Meytens kömmt darinnen vor; auch Nachrichten von einigen Baierischen und andern wenig bekannten Künstlern; und es wird die angenehme Hoffnung gemacht, daß einmal ein eignes Bändchen Biographien von deut-

schen

schen Künstlern der Welt mitgetheilet werden soll. Das schöne Schreiben des Herrn Geßners von der Bildung des Künstlers, an Herrn Füßli, aus des letztern Geschichte der Schweitzerischen Künstler, ist hier mit Beyfall der Leser wieder ganz abgedruckt, als die erste Beylage der Kunstzeitung.

London.

Johann Dove hat A. 1770. selbst verlegt und sauber drucken lassen: Strictures on agriculture, wherein a discovery of the physical cause of vegetation, of the food of plants and the rudiments of tillage, klein Octav auf 80. S. Der Mann ist ein Schwärmer. Nachdem er den Naturlehrern und den Ministern ihre Sache derbe gesagt hat: nachdem er versichert, man finde die Gründe des Ackerbaues einzig in den Mosaischen Schriften, nachdem er auch theuer versprochen, er wolle uns das Geheimniß alles entdecken, nachdem er allen Dung als schädlich verworfen, und bloß den Regen und das vom Himmel fallende für das Nährende im Gewächsreiche erklärt hat, so wendet er sich um; und sein Geheimniß, das er in zehn Worten, wie er versichert, entdecken könnte, weigert sich der grausame Mann uns zu lehren, weil die Verfasser der Reviews ihn nur auslachen würden, und keine Pflicht auf ihm liege, zu Konstantinopel den christlichen Glauben zu lehren. Er war sonst in seiner Jugend ein Schäfer, und ist eines Pächters Sohn. Wir sind über die Reviewers sehr ungehalten, die uns einer so gemeinnützigen Weisheit berauben.

Hierbey wird, Zugabe 20. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 27. May 1771.

Göttingen.

Den Kometen, welcher in unterschiedenen Zeitungen erwähnt worden, hat hier in einer der ersten Nächte, wo es heiter genug gewesen, zwischen dem 15. und 16. May kurz vor 11 Uhr Herr Prof. Lichtenberg wahrgenommen, da er in dieser Absicht unterschiedene Gegenden des Himmels mit einem zweyfußigen Dollondischen Teleskope durchsuchte. Der Komet stand, in des vorhergehenden Zwillings Castors linken Arme, unter θ; in einer geraden Linie mit Castors Kopfe α; und dem Sterne κ auf der Nase des Löwen (in Vaugondi's Planisphären ist dieser Stern mit dem lateinischen k bezeichnet, aber beym Baier mit dem griechischen) ohngefehr so weit als θ; von α; Nachdem Hr. Pr. L. ihn durch das Teleskop entdeckt hatte, konnte er ihn mit blossen Augen sehen, weil er desselben Stelle

 wußte,

wußte, zuvor den Kometen mit blossen Augen zu finden, war nicht möglich. Durchs Teleskop schien der Kern ziemlich hell und der Schweif etwa $1\frac{1}{2}$ Grad lang.

Man suchte ihn den 16. May Abends wieder auf, es war aber eben in der Gegend des Himmels, wo der Thierkreis befindlich ist, sehr trübe. Indessen gelang es, den Kometen zuweilen zu erblicken, wozu man sich eines Fernrohres von 2 Fuß bediente, wie Hugen Dioptr. 51. S. einen grossen Raum auf einmal zu übersehen vorschlägt, weil aber, wegen der trüben Witterung, mehr Sterne in der Gegend des Kometen, Atmosphären um sich zu haben schienen, so mußte man ziemlich viel Aufmerksamkeit anwenden, sich nur erst zu versichern, daß es der Komet sey, den man im Fernrohre sah. Indessen gelang es doch, ihn zuverläßig zu finden, und man konnte ihn nachgehends bequem durch ein achromatisches Fernrohr von 8 Fuß betrachten, das der hiesige Universitätsopticus, Herr Baumann, verfertiget hat. Er sah durch dasselbe ohngefehr wie ein Stern dritter Grösse aus, neblicht, mit einem dunkeln Schweife, dessen Länge, bey der beschriebenen Witterung zu bemerken, vergebens war. Aus eben der Ursache konnte Herr Prof. Lichtenberg nicht bestimmen, wie viel der Komet seine Stelle seit gestern verändert hätte, da sich die gegenwärtige nicht genau angeben ließ, weil ihn mit etwas entfernten Sternen, z. E. der Capella, die helle funkelte zu vergleichen, kein Werkzeug vorhanden ist, die Sterne aber, die ihm nahe genug waren, etwa durchs Mikrometer mit ihm verglichen zu werden, waren in den vorhandenen Sterncharten und Verzeichnissen nicht zu finden, und überdieß konnte man sie nur von Zeit zu Zeit erblicken. Man maß indessen seine Höhe 11 Grad 50 Min. zu einer Zeit als nach dem vorher-

hergegangenen beobachteten wahren Mittage, 10 Stunden 43 Min. 43 Sec. des Regulators verstrichen waren; es betrugen aber 24 Stunden des Regulators; einen Sterntag weniger 231 ihrer Secunden, wie aus Durchgängen von Fixsternen bekannt war, die die vorigen Tage waren beobachtet worden (den Abend selbst war es wegen trüben Wetters nicht geschehen). Etwas brauchbarers ließ sich bey so niedrigen Stande und unter so nachtheiligen Umständen nicht vornehmen. Nächstfolgende Bemerkungen werden künftig mitgetheilt.

London.

Eben ist in White's Verlag herausgekommen, a free Enquiry into the authenticity of the first and second Chapters of St. Matthew's Gospel. (151 Octav-Seiten.) Der Verfasser unterschreibt sich C. B. M. Dis sind gewiß nicht die Anfangsbuchstaben seines uns ganz zuverläßig bekannten Nahmens, den wir aber, weil er ihn selbst verbirgt, nicht wider seinen Willen nennen mögen. Er hält die beiden ersten Capitel Matthäi, in denen allein mehr unauflösliche Schwierigkeiten als im übrigen ganzen N. T. sind, und aus denen die Widersacher der Religion ihre stärksten Einwürfe hernehmen, für unächt. Irren wir nicht, so ist die Hauptursache, die ihn zuerst bewog, an ihnen zu zweifeln, und sie genauer zu untersuchen, die Cap. I, 21. 22. geschehene Anführung der Stelle Jes. VII, 14. die, wie es scheint, ihrem Zusammenhange nach nicht vom Messias handeln kann: denn eben derselbe Verfasser hatte schon vor vier Jahren, gleichfalls ohne sich zu nennen, eine *critical dissertation on Isaiah VII, 13-16.* wider Kennicot herausgegeben, darin er seine Gründe anführet, warum die Stelle keine Weissagung

auf die Geburt des Meßias von einer Jungfrau seyn könne. In der That weiß der Recensente auch keine einzige Anführung des alten Testaments im Neuen, die ihm nach aller angewandten Mühe immer so dunkel geblieben wäre, als diese. Da nun dis einen Zweifel gegen die Göttlichkeit des N. T. erwecken könnte, so haben schon andere bemerket, man müsse die Sache des N. T. überhaupt, von der Sache dieser zwey verdächtigen Capitel absondern, und nicht Zweifel gegen sie für Zweifel gegen die Religion selbst halten: unser Verfasser aber gehet noch einen Schritt weiter, und glaubt ganz gerade zu, immedicabile vulnus ense recidendum, ne pars sincera trahatur. Er bemerkt, einer Irrländischen Handschrift, die Toland gesehen, mangele die Genealogie Matth. I. ein 1200 Jahr altes Lateinisches Exemplar der Evangelisten, habe zwischen dem 17. und 18. Vers des ersten Capitels, die Worte: *genealogia hucusque. Incipit evangelium secundum Matthaeum.* Eben dis finde sich auch in dem Evangelienbuche des Königes Aethelstan, auf das er und seine Nachfolger den Crönungs-Eid schworen. Zu diesen und einigen andern Lateinischen Exemplarien, kommt noch im Anhange die Eschenbachische Griechische Handschrift, die die Genealogie ganz auslässt, und der Verfasser aus des Herrn Hofr. Michaelis Einleitung anführet. Das wichtigste aber ist, daß die zwey ersten Capitel im Hebräischen Evangelio Matthäi, so wie es die Ebioniten und Nazareer hatten, mangelten. Dem Argument, das vom Marco hergenommen werden könnte, hat der Verf. nicht das völlige Gewicht gegeben, ob er es gleich berühret. Von S. 82. an sucht er zu beweisen, die apostolischen Väter citirten nie diese Capitel: ja sie würden nie vor der Mitte des zweyten Jahrhunderts citirt. Dis ist bey weiten die schwächste Seite des Buchs: denn der Verf. führt

führt Stellen an, bey denen jeder auf den ersten Blick glauben muß, die apostolischen Väter hätten diese Capitel citirt, und sucht nur dem Beweise auszuweichen. Besser hätte er gethan, einzugestehen, daß dieser Zusatz um 50 Jahre älter sey, und von den apostolischen Vätern habe citirt werden können. Er sucht darauf die Schwierigkeiten zusammen, die in den Capiteln selbst befindlich sind; allein auch hier übertreibt er die Sache, und findet zu viele Zweifel gegen sie: der wichtigste innere Zweifel bleibt immer, daß Jes. VII, von dem Meßias angeführt wird, und daß sich die Flucht Jesu nach Aegypten nicht wohl mit Lucä Erzählung reimen läßt: einige Zweifel ausser diesen sind wichtig, etliche aber gar zu leicht zu lösen. Zuletzt macht er einen Anhang, in welchem das Englisch übersetzt mitgetheilet wird, was der Herr Hofr. Michaelis S. 1131-1134. der Einleitung in das N. T. von eben der Materie geschrieben hatte. Es ist zu verwundern, daß der Verf. nicht merkte, wie sehr Herr M. mit ihm übereinstimmte, allein weil er eben dieselben Sachen nicht in demselben bejahenden Ton vorgetragen, sondern gezweifelt hatte, so sieht der Englische Schriftsteller ihn als einen Vertheidiger der ersten Capitel Matthäi an, und streitet gegen ihn, wiewohl auf die allerbescheidenste Art. Nur scheint es, er hätte überall nicht nöthig gehabt, zu streiten, weil beide Theile einerley Meinung sind, und nur der eine dogmatisch, der andere Cartesisch geredet hat. Doch der Verfasser hat die zweite Ausgabe der Michaelischen Einleitung in das N. T. nicht ganz und im Zusammenhang lesen können, weil blos die erste Edition Englisch übersetzt ist, und er hat sich die einzige Stelle, die von den 2 ersten Capiteln Matthäi handelt, Englisch übersetzen lassen, um sie zu gebrauchen: und wie wir vernehmen, veranstaltet er jetzt eine Uebersetzung des ganzen

zen Buchs nach der zweiten Ausgabe durch einen beider Sprachen Kundigen.

Paris.

Herr du Hamel und Herr de Marre haben ein weitläufiges und prächtiges Werk unternommen, dessen erste drey Hefte uns zu Handen gekommen sind, denn es kömmt stückweise heraus. Der Titel ist: Traité des peches et l'histoire des poissons ou des animaux qui vivent dans l'eau. Im ersten Hefte, das 84 Folioseiten stark ist und 21 Kupferplatten hat, findet man einige allgemeine Dinge über die Fischerey und den grossen Nutzen derselben, und dann die Fischerey mit dem Hamen. Es ist unmöglich, den pünktlichen Verfassern Schritt für Schritt nachzufolgen, sie beschreiben die Hamen, die Aeser, und diese sehr umständlich. Die Fischerey mit einzelnen Hamen, und dann die grössere Fischerey entweder mit langen Seilen voll parallelhangender Hamen, oder die ästichten Seile, an deren jedem Zweige ein Hamen hängt: endlich die Boote und kleinen Schiffe, die zu dieser Fischerey dienen, selbst das birkenrindene Boot der Canadier, und einen Korb, den man auf einigen Ströhmen in Engelland braucht. Watten wird gerühmt, und viel gebraucht, zumahl in Ansehung der Aeser, der echten oder vielmehr nachgekünstelten Fliegen (Teufelsnadeln), der Würmer u. dergl. Die Stricke und Seile, selbst das Verzinnen der Angel und Hamen. Desaint und Noyon haben dieses Werk fast auf die Weise abgedruckt, wie die Künste in der grossen Sammlung der Academie der Wissenschaften, die es aber nicht austheilt.

Das folgende Heft heißt seconde Section, und ist von 66 Seiten samt 22 Kupferplatten. Es fängt an

an von der Fischerey mit Netzen zu handeln, es ist in eben dem 1769. Jahre, oder vielmehr im Anfange des 1770. abgedruckt. Erstlich von den Netzen überhaupt, wobey ihre ganze Ausarbeitung auch ihre Verhärtung mit Gerberloh gezeigt, und eingestanden wird, es seye sehr schwer ein Gesetz zu machen, das die Grösse der Maschen ohne Unbilligkeit und doch mit Würkung bestimme, da die Maschen nicht nur durch den Gebrauch, sondern blos durch das Ziehen und die schiefe Lage enger werden. Die Netze, so hier vorkommen, sind von der kleinern Art, wie man sie aus der Hand wirft, oder in Flüssen, an den Brücken, und höchstens nahe am Meerufer braucht, wozu auch die Reussen zu rechnen sind.

Das dritte Heft heißt: Suite de la seconde Section, und geht in der Seitenzahl bis 192., und in der Zahl der Kupfer bis 50 fort, es beschließt die Fischerey mit kleinern Netzen, doch so, daß auch der Fang der Tunnfische und anderer nicht ausser der Sicht der Küste vorgenommene Fischerey hier abgehandelt wird. Man findet hier auch die Fischerey mit Pfahlwerken und Staketen. Herr du H. bedauert den Gebrauch der Streichgarne, mit denen man alle, und auch die kleinsten Fische wegschleppt. Sonst findet man hier blos die französische Fischerey, und von andern Nationen nur ein paar Worte.

Leipzig.

Der achte Band der Lustspiele des Herrn Goldoni ist mit vorgedrucktem Jahre 1771. herausgekommen. Uns hat zwar aus dem Gedächtnisse gedünkt, es wäre hin und wieder was weggelassen worden, zumahl in dem venetianischen Advocaten, in welchem die zwey Reden der Anwalde wohl nicht im

Ernste zur Schaubühne werden bestimmt worden seyn: der Charakter des Advocaten ist sonst rühmlich und erhaben. In der folgsamen Tochter findet man den lächerlichen Charakter einer einbildischen Tänzerin, der ganz neu ist: aber der Graf hätte wohl derselben zu Liebe, und nicht wegen der unrechtlichen Drohungen seines Mitbuhlers seinem Versprechen entsagen können, da er sonst bey seiner Wunderlichkeit doch etwas Großmüthiges hat. Die geschäftige Frau ist auch ein neuer Charakter, der aber vortheilhafter gezeichnet ist, als vielleicht eine in so viele fremde Sachen sich mischende Frau verdiente. Die Kaufleute haben uns wegen der plötzlichen Bekehrung und Belohnung des noch im Schauspiele selber so äusserst verächtlich handelnden jungen Bösewichts misfallen.

Zürch.

Bey dem dortigen theuren Preise des Getreides (da 100 Pf. nahe auf sieben Thlr. gestiegen sind) hat ein gutmeinender Ungenannter eine sichere Anleitung auf einem Bogen abdrucken lassen, wie man bey diesen theuren Zeiten wohlfeil und gut leben könne. Sein Anschlag geht auf eine Suppe, worinn Reiß, Kartuffeln, Kürbis, gelbe Rüben, gemeine Rüben, mit etwas Brod und Butter gekocht, und mit 44 Pf. 20 erwachsene Personen zwey Tage lang leben können, wobey der Aufwand etwas weniges höher als auf einen Gulden steigt. Der Herr Landvogt Engel hat diesen Bogen auf Französisch übersetzt, und mit einigen Vermehrungen abdrucken lassen. Er hat auch veranstaltet, daß zu Nion in drey Kesseln diese nahrhafte Suppe für die Armen gesotten wird.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 30. May 1771.

Göttingen.

In Dietrichs Verlage sind vor kurzem erschienen: Briefe philosophischen Innhalts von K. H. Frömmichen, Lehrer der Philosophie und der schön. Wissensch. 239. S. Octav. Der erste Brief: Rapsodische Urtheile über die Moralität schlüpfricher Bücher, ein im Briefe aufgezeichneter Dialog, enthält interessante und feine Reflexionen, und der Vortrag ist in manchen Stellen recht blühend und sinnreich z. B. S. 44. Aber mit der Vertheidigung dieser Art von Schriften muß es dem V. doch nicht recht Ernst gewesen seyn. Denn er gründet sie hauptsächlich auf die zween Sätze, daß die Erkenntniß bey den Handlungen etwas sehr zufälliges, oder daß der Wille nicht nach der Beschaffenheit der Erkenntniß sich richte; und daß oft etwas erst der Nachkommenschaft nützlich würde, was ohne Nachtheil für das erste Geschlecht freylich nicht bewerkstelliget wer-

den konnte. Von welchen Grundsätzen der erste, auch bey der allergenauesten Einschränkung, die man ihm geben kann, noch immer etwas unrichtiges behält, der andere aber auf die schlüpfrichen Schriften sich wohl schwerlich anwenden lässet. Doch der V. macht auch hier nicht den Dogmatiker, sondern lässet für und wider die Sache disputiren. Der zweyte Brief über den Beweis der Einigkeit GOttes aus dem Grundsatze des Nichtzuunterscheidenden. Der V. hält nichts von diesem Beweise, da er doch den Grundsatz annimmt, und in dem folgenden selbst zu beweisen sucht. (Der Beweis lässet sich aber anders vortragen als er hier erscheint, und so daß es scheint, die Folge könne nicht geleugnet werden, wenn man den Grundsatz nur erst einräumet.) Der dritte B. enthält eine Unterredung über die Frage: Ob die Vorsehung für das Ganze, aber nicht für das Einzelne sorge? Dieses Stück hat dem R. ausnehmend gefallen, nicht nur wegen der scharfsinnigen Bemerkungen, sondern auch wegen des Vortrags, der vollkommen im Tone des skeptischen Dialogs ist. Man sieht es bald, daß der V. die beyderley Systeme fleißig durchdacht hat. Er lässet jede Partey reden, wie sie reden muß, wenn sie ihre Sache versteht und gut vertheydigen will. Unterdessen würden bey dem Satze, daß die Vorsehung für das Einzelne sorge, aber nach dem Verhältnisse zum Ganzen, nach den Gesetzen und Erfordernissen der allgemeinen Vollkommenheit und Wohlfahrt, der größten Summe von Glückseligkeit im Ganzen, welchem sie sich zuletzt wirklich nähern, beyde streitende Parteyen vielleicht noch etwas genauer haben zusammengebracht werden können. Der sechste, siebende und achte Brief enthalten eine Analyse des Erkenntnißvermögens der menschlichen Seele, nach Veranlassung einer neuern Schrift über diese Materie. Der V. folgt der Hypothese (wenn es ja nur Hypothese seyn soll) daß ausser dem

dem Gewahrnehmungsvermögen, und der durch die Gewahrnehmung reizbaren Thätigkeit, den Verstand und den Willen, in der Lockischen Bedeutung, alles was sonsten von Kräften und Triebfedern zu den gemeiniglich sogenannten Wirkungen des Verstandes erforderlich ist, nicht sowol in der einfachen Kraft der Seele, als vielmehr in dem innersten Organensystem des Menschen gesucht werden müsse. Und dadurch wird es bald Licht in diesem Kapitel der Psychologie. Die namhaften Zweige der Erkenntnißkraft finden sich hiernächst auf deutliche und bestimmte Begriffe gebracht, wenn es gleich nicht möglich war übereinstimmend mit jedwedem System sie zu erklären. Die übrigen 24. Briefe sind im genauen Zusammenhange mit einander; ob wohl dreyerley Materien darinn abgehandelt werden, nemlich die von der Kraftlosigkeit der Beweise aus den Begriffen, a priori, oder wie es der V. nennt, der Demonstration; von dem Ursprunge der allgemeinen Begriffe; und von der Erweislichkeit des Satzes vom Nichtzuunterscheidenden. Hier kommen einige gar nicht gemeine Gedanken vor; die der V. in der Abh. *de philosophia academica* schon geäussert hat, und hier weiter ausführet. Wir wollen suchen sie im Zusammenhange so gut und so kurz als möglich vorzustellen. Der V. räumt der Demonstration keine Beweiskraft ein, wenn wir ihn recht verstanden haben, aus folgenden Gründen. Erstlich weil der Beweis Gründe erfordert, die die Demonstration nicht giebt. (Er versteht nemlich Realgründe, Gründe des Seyns der Sache.) Sodann, weil die Demonstration auf allgemeinen Begriffen beruhe, diese aber, einmal die Richtigkeit der einzelnen Sätze voraussetzten, zugleich aber nur eine Folge unserer schwachen Erkenntniß wären, unseres Unvermögens die Verschiedenheit dessen, was uns einerley scheinet, zu bemerken. Demnach läge in der Demonstration gewissermassen

eine Petitio principii. Und wenn auch wider die Folge nichts einzuwenden wäre: so würde doch das Gefolgerte, der Schlußsatz aus den allgemeinen Begriffen mit der Wahrheit im einzelnen Falle, mit der Beschaffenheit der einzelnen Dinge, immer nur gewissermassen übereinkommen. Diese Ideen führen den V. zu den Gründen der Wahrscheinlichkeit. Der Beweis der ächten Wahrscheinlichkeit, oder Probabilität, liegt in der Erkenntniß der Ursachen der Dinge. Eine ausführliche, die Regeln für alle Arten von Erkenntniß und Wissenschaft enthaltende, Logik des Wahrscheinlichen wäre daher nur von einer gründlichen und vollständigen Kenntniß der Kräfte der Natur, und ihrer Gesetze in jedweder Gattung der Erscheinungen, zu erwarten. (Wer in diesen Materien nicht selbst fremde ist, wird dem V. eingestehen, daß er tief eingegangen ist. Aber ob er nicht die Streitfrage strittiger macht als sie ist? Daß die Demonstration die Wahrheit deutlich, einleuchtend, evident mache, gesteht er zuletzt ein; und verwahrt sich ausdrücklich gegen den Vorwurf, als ob er ihr in Rücksicht auf diesen Dienst ihren Werth absprechen wolle. Aber heißt denn Beweisen durchgängig etwas anders, als die Wahrheit einleuchtend machen, und dadurch den logischen Beyfall erhalten, einen von dem, was er einsieht und begreift, zu dem was er erst nicht einsah, fortführen? A rebus perceptis ad id quod non percipiebatur, wie es in der vom V. angezogenen Stelle des Cicero heißt. So fällt auch der Vorwurf der Petitio principii weg, wenn man mir das woraus ich beweise einräumet. Den individuellen Unterschied lässet meine Conclusion aus den allgemeinen Begriffen, eben dadurch daß ich mich in lauter Worten von allgemeiner Bedeutung ausdrücke, unbenommen. Endlich sind ja nicht alle Beweise aus allgemeinen Begriffen, nicht alle apodiktischen Demonstrationen, wie der V. sie nennet, bloß

auf

auf identische Sätze gegründet. Sie können ja auch aus andern allgemeinen anerkannten Grundsätzen geführet werden; wie z. B. die, so auf den Hauptsatz vom zureichenden Grunde beruhen. Alsdenn liegen die dem V. so schätzbaren Beweisgründe der Probabilität und die Gründe des apodiktischen Beweises so weit nicht voneinander. Beydes sind Erfahrungssätze; letztere aus einer Induktion, die sich so allgemein findet, daß man an keine Einschränkung des dadurch entstandenen Begriffes und Satzes denket; jene aus Induktionen, die entweder nicht ohne Ausnahme, oder doch auf weniger Erfahrungen nur noch gebauet sind; beyde aber Bemerkungen von der Verknüpfung der Dinge, Eigenschaften und Zustände. Diese Anmerkungen glaubten wir sowol der Sache, als der Art, wie sie der V. behandelt schuldig zu seyn. Wenn der V. seinen Unwillen wider die Demonstration, den so viele eine Zeitlang Mode gewesene Scheinbeweise aus schwankenden oder erschlichenen Begriffen vielleicht zuerst erregt haben, auf diese eingeschränkt hätte: so würden wir kein Wort dagegen eingewandt haben. In Ansehung des Ursprungs der allgemeinen Begriffe denket der R. nur um eine Sylbe anders als der V. Nicht sowol aus dem Nichtbemerken der Unterschiede, als aus dem Nichtmerken oder Nichtbehalten derselben, scheinen ihm die abstrakten Begriffe hauptsächlich zu entstehn. Das Gemeinschaftliche, das öfter vorkömmt, druckt sich besser ein, bleibt, indem die Verschiedenheiten der einzelnen Empfindungen vergessen werden. Dazu kömmt noch der Mangel eigener Zeichen für jedwedes Einzelne; daher wir, zu Folge der Grundgesetze der Ideenverknüpfung, und der uns so natürlichen Eilfertigkeit, das nächste beste gebrauchen; auch wenn wir einiger Verschiedenheit uns bewußt sind. Auch scheint die Folge, die der V. aus seiner Theorie zieht, daß weil die Begriffe

von Aehnlichkeit, Gattungen und Arten nur von unserm Nichtbemerken herrührten, also unter den Gegenständen selbst dergleichen nicht seyen, nicht hinlänglich gegründet. Sein direkter Beweis für den Satz des Nichtzuunterscheidenden aber möchte wohl eine Demonstration seyn wie sie der V. selbst am wenigsten leiden mag. Es ist der, den Leibnitz in dem vierten Brief an Clark gebraucht, aber im fünften zurückgenommen hat; und auf welchen auch der Baumgartensche Beweis hinausläuft. Doch wir müssen sagen, daß bey der Zergliederung dieses Beweises, der V. sich, wie überall, als einen Mann zeiget, der für sich denkt, und lange gedacht hat. Und seine Geschicklichkeit vom Tiefsinnigen aufs Belustigende sich zu wenden verursachet daß diese Briefe für allerhand Klassen von Lesern eine angenehme Unterhaltung seyn können.

Rostock.

In der Koppischen Buchhandlung ist A. 1770. in groß Quart herausgekommen: Zur Aufnahme der Landwirthschaft. Der Hr. Verfasser von dessen Güte wir das Werk haben, heißt Friederich von Vegesak, und es ist eine zweyte Auflage. Hr. von V. ist ein Mecklenburgischer von Adel, und das ganze Werk ist nach den dortigen Begriffen und Gewohnheiten eingerichtet und beschrieben, muß auch einzig aus diesem Gesichtspunkte beurtheilet werden. Daß der Hr. von V. lieber Taglöhner, als Sklaven die man dort Bauern heißt, zum Landbaue haben will, ist wie wir glauben ganz gegründet. In Ansehung der sogenannten Schläge hält der Hr. V. vier Jahre Ruhe für unumgänglich, welches hingegen uns sehr lang dünkt, zumal da hierauf nur zweymal das fünfte, und hernach das vierte Korn geschnitten wird. Für ein Stück Vieh säet er sechs Scheffel aus (aber

was sind sechs Scheffel? Alle Maasse sollten billig in Pfunde zu sechszehn Unzen, vom medicinischen Gewichte, zurückgebracht werden). Die drey Arten von Boden sind sehr unbestimmt, zumal der zweyte und beste, der nach dem Hrn. V. zu 10. bis 13. Schlägen genutzet werden kann, der schlechte aber zu 7. oder 8. Schlägen. Die lebendigen Hecken zieht er allen andern Befriedigungen vor. Hierauf folgen Tabellen, worinn der Gebrauch des Ackers in den verschiedenen Schlägen angezeigt wird. Der Hr. von V. ist für tiefes Umarbeiten, und hat keinen Glauben an die sogenannte wilde untere Erde. Schrege Pflügen gefällt ihm ganz gut; er rühmt auch das Beizen des Saamens mit Mistlacke, Salz und Asche. Den wilden Senf und andere (aus den Provinzialnamen unkenntliche) Unkräuter zerstört er mit Dornen, die er an die Egge bindet. Die Dunggruben räth er wie billig an. Zu künstlichen Wiesen nimmt er den besten Acker. Der Kalch ist am besten, den eisenhaltigen Grund zu verbessern. Der Mergel war vor diesem in Mecklenburg bekannt, und ist es nicht mehr. Selbst Kühe zu ziehn hält er nicht für nützlich (wir verwundern uns hier über den geringen Preis der Kühe, die nicht auf 24. Rthlr. das Stück zu stehen kommen. In Helvetien gelten sie um 40). Wir müssen die Besorgung des Viehes und der Wälder übergehn. Durch und durch hat sonst der Hr. V. alles berechnet, und aufs genaueste bestimmt. Macht 160. S.

Paris.

Der zweyte Band des Dictionnaire universel raisonné des plantes de France ist von 647. S. und geht bis Platane. Er ist dem vorigen in allem ähnlich. Um Lille, sagt Hr. B. giebt die Röthe allerdings auch reifen Saamen. Hr. Coppin braucht den

Enzian

Enzian mit gutem Nutzen wider die Wechselfieber. Von den guten Würkungen des Mauerpfeffers in Ueberschlägen wider den kalten Brand, den Krebs und andere böse Geschwüre; er macht zuweilen Brechen, aber mit Nutzen. Was mögen die Länder seyn, qui sont entre Guadaloupe & Tolu? wo die Jonquilles wachsen sollen. In Provence giebt der Lentiscus zwar keinen Mastix, aber doch einen zähen Saft. Der erste Wundarzt Marechal brauchte die Gundelreben in den Wunden der Sehnen. Bachelier hat die wilde Kastanie nicht A. 1615. im Morgenlande entdeckt, Clusius hatte sie 60. Jahre früher schon abgemahlt. Die beste Weise dem Viehe die Früchte dieses Baumes beyzubringen ist, die Schafe unter den Bäumen weyden zu lassen, sie fressen die Frucht gerne und mit Nutzen. Aus dem Garidel versichert Hr. B. ein Kirschbaum, den man auf einen Kreuzdorn gepfropft hatte, habe abführende Kirschen getragen. Wie man aus der Rinde des Kreuzdorns eine gelbe Farbe verfertige. Das Nußöl mit Alikantenwein gemischt soll den Nestelwurm heilen. Was mag der Agaricus coccineus seyn, der auch Rouge heißt? und eßbar ist. Ein kümmerliches Brodt aus Aronkernen.

Hamburg und Bremen.

Unter einer Menge der in Deutschland herauskommenden Schauspiele hat uns ein ganz kurzes doch gefallen, das Cramer A. 1770. gedruckt hat, und zum Titel führt: **Der Adel des Herzens.** Der ehrliche Abscheu des Jürgen für einen übelerworbenen und ihm durch den Zufall zufallenden Reichthum und die eben so ehrliche, aber erhabene Denkungsart Hannchens ist doch allemal angenehm, und die grosse Art, in welcher die feinsten Gesinnungen eingewickelt sind, erhöhet ihre Anmuth.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 1. Junius 1771.

Göttingen.

In dem Osteranschlag dieses Jahr liefert Hr. D. Zachariä auf zwey Bogen eine kurze Erklärung der Stelle Jes. 53, 9. Diese Weissagung, die Luther übersetzt: er ist begraben wie die Gottlosen und gestorben, wie ein Reicher, ist eine der schwersten Stellen des Kapitels, und daher haben die Philologen schon vielen Fleiß angewandt, ihr das so nöthige Licht zu verschaffen. Aus dem Zusammenhang der ganzen Rede, welche denn hier zuerst in einer Paraphrase mitgetheilet wird, ist leicht abzunehmen, daß der Prophet vom Tod Christi handelt. Auch darüber ist kein Streit, daß der Vers aus zwey Sätzen bestehe, die sich nach der bekannten morgenländischen Poesie auf einander beziehen; allein, daß sie nach eben der Regel synonymisch sind und einer aus dem andern zu erklären, das haben sehr wenige

Ausleger hier beobachtet, da sie vielmehr solche als Gegensätze behandelt. Nach eben dieser Regel nimmt nun der H. D. nicht allein das Wort במותיו vor eine Synonymie des Worts קבר sondern auch das Wort עשיר vor eine Synonymie des Worts רשע an, und übersetzet daher den Vers so: das jüdische Volk hat ihn den Missethätern im Tod gleich gemacht und ihn mit der schmählichsten Todesstrafe der Verbrecher beleget. Daß das erste Wort von במה die Höhe herzu leiten, haben schon ältere Ausleger angemerket; hier wird aber noch erwiesen, daß es auch von Grabmälern gebraucht werde, sonderlich Ez. 43, 7. und der Grund angezeiget, warum man von der gewöhnlichen Punctation abzugehen, berechtiget sey. Die Bedeutung des Worts עשיר erhält einen neuen philologischen Grund; aus dem Gebrauch des Stammwortes bey den Arabern vom fallen, und gestraft werden. Nach diesem kann jenes sicher einen Missethäter, der Strafe, besonders Lebensstrafe verdienet, bedeuten. Diese Erklärung hebt die Schwierigkeiten, welche sich bey andern Auslegungen finden: stimmt mit der Erfüllung durch die Kreuzigung Christi überein, durch welche er nach der Absicht der Juden als ein Missethäter, der das Leben verwirket, behandelt wurde, verstattet aber nicht, die Weissagung auf die ganz besondern Umstände von den mitgekreuzigten Mördern und dem Grabe des Josephs einzuschränken.

Genf.

Hieher rechnen wir ein neues und wohlgeschriebenes Buch des interêts & des devoirs d'un republicain par un citoyen de Raguse, das unterm Titel Iverdon A. 1770. auf 142. S. in groß Octav abgedruckt worden ist. Ragusa ist Genf, und

und die Absicht des Verfassers Frieden zu stiften, da diese Stadt noch voll wechselweiser Klagen und Unruhen ist. Freylich sind nicht alle Sätze richtig. Der Ungenannte will Anfangs beweisen, eine Aristokratie sey für seine Vaterstadt undienlich, die von Handel und Industrie leben müsse, und ein kleines Gebiet habe; er macht sich selbst einige Einwürfe, aber vergißt Genua, das im Verhältniß gegen die Hauptstadt wenig Land hat, streng aristokratisch ist, und dennoch eine sehr blühende Handlung und viele Manufakturen hat. Und sind dann nicht Cadix, Marseille, Surat, Kanton und Smirna unter despotischen Regierungen grosse Handelsstädte; war es nicht Lissabon und Alexandria? es kommt darinn sehr viel auf die Lage der Oerter, die Flüsse und Seehäfen an. Selbst Nürnberg und Augsburg beweisen, daß unter Oligokratien die Handlung und Industrie blühen kann, wenn die Patrizier sich mit keinem von beyden abgeben, und wie es gerne geschieht, mit den Vortheilen der Regierung sich begnügen. Unser friedenstiftende Verfasser beweiset hiernächst, auch die Demokratie schicke sich für Genf: er berührt den zarten Punkt in der letzten Abänderung der Staatsverfassung, und mißbilligt, daß die ausführende Macht allzusehr vom Volke abhange: er sieht wohl ein, wie schwer es alsdann ist, daß die Gerechtigkeit gehandhabet werde; wie leicht auch ein glückliches Volk stolz wird, und nahe Mächte beleidigt. Die Folgen der Demokratie sind so schlimm, daß sie von sich selbst wieder zur Aristokratie, oder zur Monarchie führen. Das Gemählde eines vollkommen guten Bürgers kömmt zuletzt. Die vornemsten Züge sind die Friedlichkeit mit dem gegenwärtigen, und die Religion und die Tugend.

Paris.

Von so vielen Schriften des Herrn Marquis Caraccioli wollen wir auch einmal eine anführen: Lettres à une illustre morte décédée en Pologne depuis peu de tems - par l'Auteur des Caractères de l'Amitié. Bey Bailly 1770. gr. 12. 476. S. Es sind 133. Briefe an eine verstorbene Prinzeßinn in Pohlen, die ihn im Leben vieler Achtung würdigte, nach ihrem Tode geschrieben. Dem Titel nach ist es ein ouvrage du sentiment, où l'on trouve des Anecdotes aussi curieuses qu' interessantes; wir haben sehr nach dem allen gesucht; denn der Gedanke zum Werkchen lockt an, und verspricht etwas der Frau Rowe ähnliches. Es ließ auch sich wohl etwas damit anfangen, wenn der V. wirklich die Metaphysik, von der hier der Name auf allen Seiten vorkömmt, mit Stärke der Empfindung und des Ausdrucks verbände. Was für Dinge nicht der Marquis seiner durchlauchten Verstorbenen alle erzählet! „Er ist zu einer Jagd geladen; setzt sich aber statt zu jagen, unter eine Eiche. Wie aber wenn ein angeschossener Bär oder Eber auf ihn stieß? Eh que m' importe en effet d'être tué par un sanglier ou par ma douleur. Er erzählt ihr, daß in Pohlen Krieg ist, daß der Kronfeldherr Rzewuski von den Russen aufgehoben, der Graf Oginski Kronfeldherr von Litthauen und der Fürst Lubomirski Krongroßmarschall geworden ist; daß Peter der Grosse einen bettlägerigen Domherrn zu Crakau besucht, und sein Geschwür geleckt hat; daß die verstorbene Königinn von Frankreich 1701. zu Breslau geboren war; daß die natürliche Geschichte von Buffon und le Beau's Geschichte vom Byzanzischen Reiche fortgesetzt, die Herausgabe der Briefe des Kard. Quirini aber verzögert wird; daß Ganganelli Pabst geworden,

den, der K. von Dänemark in Paris gewesen, der K. von Pr. aber nicht nach Paris gekommen ist; vom Durchgang der Venus, und vom Witz der Damen zu Paris dabey; dies und eine Anzahl ähnlicher Anekdoten mehr sind die wichtigsten Dinge, die uns im Lesen vorgekommen sind; etwa ein paar Stellen dazu, die dem V. entwischt sind: z. E. die Spanier, sagt er, schreiben nicht so viel, als wir Franzosen, vielleicht, weil sie vernünftiger sind. Der menschliche Verstand hat sich erschöpft in Erdenkung der Möglichkeiten des Zustandes nach dem Tode. Zwey Meynungen contrastiren merklich; die eine, welche die Seele durch eine Reihe thierischer Körper jagte, die andere, welche sie alle Weltkörper durchirren und immer geistiger werden läßt. —— Wie muß sich der arme Name von Malebranche herumziehen lassen! und seine Grille, daß die Thiere Maschinen sind! Aus einer Artigkeit, welche Locke dem Galdrini schrieb, wird erwiesen, er habe den Grundsatz vom Ursprunge der Begriffe durch die Sinne widerrufen. Noch ein Sittenspruch von August dem Zweyten: Alles Vergnügen verdirbt der Gedanke, daß diese Welt für uns verloren ist, so bald wir sie verlassen haben, und doch müssen wir sie so früh verlassen. Den konnte der V. einer Todten vorsagen? Wir wollen den muthmaßlichen Namen der Prinzeßinn nicht her setzen, aber ein Anhang von einigen funfzig Briefen geben, die Metaphysik abgerechnet, mehr, als alles was der Hr. Marquis sagt, die schöne Seele und das vortrefliche Herz derselben zu erkennen, und läßt uns ihren frühzeitigen Tod bedauern; und für diesen Anhang dankt ihm der Leser aufrichtig. Wir haben noch eine Beschreibung von den Reisen des Herrn Marquis zu erwarten.

London.

Scott und andere haben A. 1770. abgedruckt: Experiments on the cause of heat in living animals and velocity of the nervous fluid, groß Octav auf 67. S. Der Verfasser ist ein Arzt, Namens John Caverhill, und hatte schon früher seine Gedanken dahin geäussert, der Nervensaft bestehe aus groben und erdichten Theilen, er bewege sich sehr langsam, und dennoch sey er die Ursache der thierischen Wärme. Hier bringt er Versuche an, die diese Sätze beweisen sollen. Er hat in Kaninchen das Rückmark mit einem Schusterahl durchbort, das Thier ist nach etlichen Tagen gestorben, vorher aber hat die Wärme Stuffenweise bey ihm sich vermindert, folglich kömmt die Wärme von den Nerven. Hätte Hr. C. seinen Kaninchen Ader gelassen, er würde noch eine schleunigere Abnahme der Wärme verspührt haben. Wir müssen dabey anmerken, ob wohl des Kaninchens Adern geschwinde schlagen mögen, daß dennoch 183. und 200. Pulsschläge in einer Minute uns als allzu zahlreich vorkommen, und allenfalls sehr schwer zu zählen sind. Beym Feuer ermuntern sich die fast sterbenden Thiere, und ihre Wärme kömmt wieder. Die gelähmten Theile waren zugleich auch kalt. Bey der Kälte, die vom verletzten Rückenmarke entsteht, schlug das Herz doch wirklich geschwinder (und folglich entsteht seine Reizbarkeit nicht von den Nerven). Die Zuckungen entstehn, in Hrn. C. Erfahrungen, eben sowol, wenn der gereizte Nerve keine Gemeinschaft mehr mit dem Gehirne hat. Die Erfahrungen, die beweisen sollen, der Nervensaft bewege sich sehr langsam, dünken uns keine Verbindung mit diesem Satze zu haben. Ein blosser Druck bringt, bey unserm Verfasser, keine Bewegung oder Zuckung zu wege. In jeder

der Beschleunigung des Nervensaftes, die aus dem Gehirne kömmt, entsteht etwas Wärme.

Leipzig.

Von des Hrn. Prof Ludwigs adversariis medico practicis ist noch A. 1770. bey Weidmann und Reich der dritte und vierte Theil des ersten Bandes herausgekommen, der 768. S. in Octav ausmacht. Im dritten Theile: 1) Von der Entwickelung der festen und flüßigen Theile des menschlichen Leibes, und vornemlich von der letztern. 2) Die merkwürdige Krankengeschichte der Frau Gemahlinn des Hrn. Professors. Sie starb, nachdem keine Mittel, kein Klystier, kein Quecksilber eine Oeffnung des Leibes hatte bewirken können, an einer Anhäufung des äusserst zähen und verhärteten Unrathes, den eine zusammengezogene Stelle des dicken Darmes aufgehalten hatte. Dabey war die Galle zähe, und voll kleiner Steinchen. 3) Eine Rede über den Nutzen, den man aus den ungleichen Meynungen der Aerzte ziehen kann. 4) Wider den Gebrauch der Bäder und anderer äusserlicher Mittel, auch des Aufschneidens der Kinderpocken. Hr. L. hat gesehn, daß die Krätze, und das viertägige Fieber, durch die Pocken eine Zeitlang vertrieben worden, aber doch hernach wiedergekommen sind. Das Kind, dessen mit ihm schwangere Mutter die Pocken gehabt hatte, hat Zeichen derselben mit sich auf die Welt gebracht. 5) Ob der Mohnsaft die Kräfte, zumal auch des Herzens, vermehre oder vermindere. Er vermehrt sie gleich nach dem Einnehmen, doch so daß sie in der Folge davon vermindert werden. 6) Vom Aussaugen der in die Brust ausgetretenen Feuchtigkeiten, vermittelst einer Röhre, an die eine Flasche bevestigt ist.

7) Hrn.

7) Hrn. Gerdings Versuche mit einem mühsam aus cyprischen Vitriole verfertigten, an Eisenplatten sich anhängenden Kupfer, das mit Quecksilber geschmolzen, bey einer monatlichen langsamen Hitze zu einem gelbgrünen Staube geworden ist. Der Gebrauch ist zwar nicht schädlich, aber auch nicht hinlänglich gewesen, die fallende Sucht zu heilen. 8) Von den herrschenden Frühlingskrankheiten.

Im vierten Theile: 1) Von dem Verirren des gallertigen Blutwassers in andere Abscheidungswerkzeuge: es vermischt sich mit dem Speichel, dem Harne u. s. f. 2) Eines Ungenannten Gründe wider das Einpfropfen der Pocken. Er hält sie für einen Auswurf der Natur, dadurch sie sich von zähen und sauren Theilen entledigt. Diese Reinigung geschieht durch die eingepfropften Pocken, wie er glaubt, nicht genugsam. (Er sollte doch bedacht haben, daß die Pocken eine neue Krankheit sind, und daß vor Mahomets Zeiten das menschliche Geschlecht eben sowol zähe und saure Theile in der Kindheit wird gesammlet haben.) 3) Des Licent. J. E. Gredings mit der Belladonna (Tollkirsche) gemachte Versuche. Sie sind zahlreich. Im Anfange des Gebrauchs bewirkte dieses Kraut einen erquickenden und angenehmen Schlaf: es vermehrte den Harn, und den Schweiß, verdarb den Magen nicht, erregte nicht oft eine Tröckne im Munde, entzündete doch oft die Augen, und scheint überhaupt etwas zu stillen und aufzulösen, aber wider die fallende Sucht hat es nichts gethan. 4) Vom Verbrechen, oder Schmerzen am Rückgrade, die mehrentheils von allzugrossem Anwenden der Kräfte entstehn. Hr. L. beschreibt dabey den Rückgrad, und läßt auch einen abzeichnen, in welchem einige unnatürliche Erhabenheiten an dem äussern Rande des Hauptrheiles der Wirbelbeine entstanden waren.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 3. Junius 1771.

Göttingen.

Von des Herrn Geh. Just. Rath Pütters auserlesenen Rechtsfällen aus allen Theilen der in Teutschland üblichen Rechtsgelehrsamkeit rc. ist ohnlängst im Vandenhoeckischen Verlage der fünfte oder des zweyten Bandes erster Theil (ausser 2. Bogen Titel und Conspectus 276. S. Fol.) im Druck erschienen. Die von den vorigen Theilen fortlaufende Zahl der Deductionen, rechtlichen Bedenken und Urtheile gehet in diesem Theile von 183. bis 195. Darunter findet sich die Deduction vom Ungrunde der Limburgischen Regredienterbschaft vom Jahre 1767. S. 1 - 67., und das Bedenken über die Collision der beyden höchsten Reichsgerichte in S. der Bürgerschaft gegen den Rath und die Hundertmänner zu Rostock vom Jahre 1769. S. 214 - 253., welche beyde Stücke wir nach ihren ersten Abdrücken in be-

sagten Jahren bereits angezeiget haben. Von der Regredienterbschaft ist aber noch ein neues Bedenken vom März 1770. S. 67 - 73. hinzugekommen, das noch verschiedene Gründe zu Bestärkung des Ungrunds der Regredienterbschaft enthält. Doch von ungedruckten ist das wichtigste in diesem Theile eine in Gestalt eines Revisionslibells an die Cammergerichtsvisitation im Febr. 1769. abgefaßte Deduction in S. Löwenstein gegen Würzburg, die der Grafschaft Wertheim am Hochstifte Würzburg entrissenen vier Aemter betreffend S. 74 - 195. Diese Revision bestreitet eigentlich ein Cammergerichtsurtheil vom 6. Nov. 1607., worüber wider einen im Jahre 1607. gedruckten Würzburgischen Bericht unter der Aufschrift eines Gegenberichts schon im Jahre 1618. eine nicht unbekannte weitläuftige Deduction von 632. Folioseiten, und noch 499. Seiten Beylagen im Druck erschienen ist. Hier wird das Verhältniß der Grafschaft Wertheim gegen den ehemaligen pagum Waldsassen gezeiget, und überhaupt ein merkwürdiges Beyspiel geliefert, wie sich der Ursprung einer ganzen Grafschaft und der gräflichen Landeshoheit, ingleichen der Eintheilung in Aemter und der ganzen Landesverfassung aus Urkunden entwickeln läßt, und wie die beträchtlichsten Gerechtsamen nicht sowol persönlich auf einer regierenden Familie, als vielmehr in beständiger reellen Verbindung auf dem Lande haften, auch von der Lehnbarkeit einer Burg oder Stadt auf die Lehnbarkeit eines ganzen Amtes kein Schluß gilt. Desgleichen wird hier von dem ehemaligen gräflichen Hause Wertheim eine vollständige Succeßionsgeschichte vorgelegt, wodurch insonderheit die Art, wie man im XV. und XVI. Jahrhundert mit dem Vorzuge des Mannsstamms vor den Töchtern zu Werke gegangen, und wie damals sowol die Regredienterbschaft als die mütterliche Beerbung

in Gang gebracht worden, manches Licht bekömmt. Die Hauptsache beruhet übrigens darauf, wie nach Abgang des gräflich Wertheimischen Geschlechtes der Graf Ludewig von Stollbergkönigstein, und dessen Tochtermann der Graf Ludewig von Löwenstein sowol die Reichs- als Böhmische, Fuldische und andere Lehen, woraus die Grafschaft Wertheim bestehet, nebst den dazu gehörigen Allodien, an sich gebracht, mit Würzburg aber eine Capitulation geschlossen, vermöge deren die Lehen, so die Grafen von Wertheim vom Hochstifte Würzburg empfangen, über die Gebühr erweitert, und unter solchem Vorwande vier ganze Aemter von Würzburg in Anspruch, auch währender Rechtshängigkeit mit offenbarer Gewaltthätigkeit in Besitz genommen worden; gleichwol bisher weder die Herstellung dieser Spolien und Attentaten, noch die Abänderung derer sowol in der Austrägalinstanz, als am Cammergerichte ergangenen widrigen Urtheile zu erhalten gewesen.

Paris.

Der zweyte Band des Cours d'histoire naturelle ou tableau de la nature (s. Anz. 62. St.) ist von 488. S. Er handelt von den vierfüßigen Thieren, durchgehends nach dem Hrn. v. Buffon, doch aber oft in einer freyen Uebersetzung aus dem Vaniere. Der V. geht dem Namen nach, wann er von der Polygala viele Milch hoft; die guten Schafe soll Peter der IV. aus der Barbarey geholt, und Edward der III. aus Spanien nach Engelland gebracht haben. Aber unter Edward dem III. war die Wolle doch die vornemste Waare von Engelland, und in Säcken von Wolle wurden die Steuren berechnet. Eine Schutzschrift der Jagd der Fürsten. Heerde ist rein deutsch und eben nicht englisch, und der Hambur-

ger Anderson war kein Engelländer. Eine Anmerkung ahndet doch an dem Jesuiten Vaniere die unmenschliche Erhebung des grausamen Baville, des Verfolgers der Protestanten, den V. hier dompteur des monstres des Cevennes nennt. Es ist doch höchst unwahrscheinlich, daß zu Karl des IX. Zeiten das Frauenzimmer Jacale für Schooßhündchen geschleppt habe. Die von der Spitzmaus herrührende Krankheit der Pferde glaubt der Verfasser. Daß der Igel im Winter kaltes Blut habe, glauben wir gerne, nicht aber im Sommer. Ein besonderer Einfall ists, alle Bestrebung geschehe mit Schmerzen und Mühe selbst in den Blumen. Den Elephant rühmt der V. wie die gewöhnlichen Schriftsteller: zu Napoli hat man gefunden, er müsse durch die Furcht regiert werden. Der Elephant ist gar kein seltenes Thier, wie der V. sagt, er durchstreicht heerdenweise Afrika: alle Thiere sind häufig die leicht ihre Nahrung finden, und der Strauß ist sehr gemein. Wir zweifeln sehr an der Feindschaft des Nasehorns und des Elephants, man glaubt hier, diese grossen Thiere streiten miteinander über die Nahrung; aber ob sie wohl beyde Gras fressen, so ist doch ihr Futter verschieden, und der Stier streitet nicht mit dem Hirsche. Ein Kameel weiblichen Geschlechts war in sein Männchen recht verliebt, und gebahr zu Paris. Buffalus ist wunderlich Latein. Unser Verfasser weiß nicht, daß eben jetzt ein Zebra zu London in den Ställen der Königinn ist. Ohnweit Estampes hat man Rennthierknochen gefunden, und in Frankreich müssen vor diesem dergleichen Thiere gewesen seyn. Lächerlich ists zu sagen, ein Reisender, der im Senegal Heerden von Gazellen gesehen habe, verdiene keinen Glauben, weil er anders als Buffon schreibe. Unter den sonst saubern Kupfern ist der Orang Outang allzuglatt und weiblich abgemahlt.

Im dritten und vierten Bande stehn die Vögel. Die Eintheilung ist vom Hrn Klein; und den Brisson hat unser Eleve de la Nature auch häufig gebraucht, ohne ihn fast zu nennen. Zuerst die zahmen Vögel. Ihm gefällt im Schwanengeschlechte, die Mutter mit ihrer Zucht daher schwimmen zu sehn, und er mißbilligt das Spiel, wobey man die Gänse zum Ziel setzt. Er gedenkt des Entenfanges in Engelland, kennet aber ihre *Decoy* nicht. Die Raubvögel: ihm entfällt, den muthigen Falken unter die furchtsamen und niedrig fliegenden zu zählen. Unvollkommen ist die Anmerkung, die Raubthiere seyn mehrentheils gefleckt; das ist der Löwe und der Wolf nicht. Die Eiderdunen schreibt der V. sehr unrichtig dem Geyerfalken zu. Er kennt den Lämmergeyer auch nicht recht, der weder gelb ist noch weisse Ringe hat. Es ist doch nicht richtig, daß die kleinen Thiere in dem umgekehrten Verhältnisse ihrer Grösse zahlreich seyn: sondern überhaupt sind die von Gewächsen lebenden Thiere zahlreich, und der fleischfressenden ist weniger: es giebt seltene Insekten, und in Amerika unzählbare Ochsen. Ein Rabe ist frech, man hat einen gesehn, der auf einem Stücke groben Geschützes schlief. Andere verschiedene Landvögel. Den Kukuk erklärt der V. ohne Bedenken für einen Raubvogel. Die zahmen Vögel leiden von ihrer gezwungenen Lebensart mehr, als die vierfüßigen Thiere, sagt der V. Wir glauben dieses nur von denjenigen, die man in Bauer einsperret. Ueberhaupt sind die Vögel undeutlich bestimmt. Die Schwalben würden nicht die einzigen seyn, die bey uns wohnten, wann wir nicht so grausam wären. Und wir, die die Schwalben als gefährliche Feinde der Bienen kennen, würden sie auf dem Lande nicht dulden.

Im vierten Bande werden die Vögel zu Ende gebracht: zuerst die Singvögel, die der Hr. Verfasser bedauert, weil sie in einem Bauer eingesperret sind: er wollte sie in grossen Räumen in freyer Luft halten (wodurch aber dieses Vergnügen bloß den Grossen dieser Welt zu Theil würde). Die Strandläufer folgen, und beym Ibis merkt man wiederum, wie wenig der Verfasser die Natur kennt. Der Storch wird in Holland nicht verschont. Wir haben selbst geschossene Störche daselbst mit zergliedert. Die Vögel mit Schwimmfüssen haben nichts, warum man sie gefiederte Fische nennen sollte, ihr Bau ist ohne Ausnahme der nämliche, wie bey den Landvögeln. Gerne haben wir doch die Zeichnung der seltenen und schönen Grebe gesehen. Dieser endigt sich mit den fabelhaften Vögeln, und ist 311. S. stark mit 11. Kupferplatten.

Nancy.

Ein Wundarzt und Geburtshelfer zu Brujeres, einem Städtchen in diesem Herzogthum, Namens Didelot, hat zu Nancy A. 1770 in Octav abdrucken lassen: Instruction pour les sages femmes ou methode assurée pour aider les femmes dans les accouchemens naturels & laborieux. Astrucs Werk ist vollkommen, sagt Hr. D. aber nicht für Wehemütter geschrieben. Das seinige ist freylich einfach genug, doch hätte er ein Lehrbuch nicht mit seinen eigenen Curen verlängern sollen, die den Faden der Lehre unterbrechen; es wäre besser gewesen, die letztern einzeln herauszugeben. Er berechnet den Verlust, den Frankreich des Jahres aus Mangel genugsamer Geburtshelfer leidet, und findet ihn von 2000. Kindern und 500. Frauen, die in 10000. schweren Geburten jährlich verloren gehn, und gerettet werden könnten: viel

viel mehrere Kinder verlieren unter den Händen gemietheter Ammen ihr Leben. Bey der Niederkunft verbietet Hr. D. alle Arzneymittel. Die Nachgeburt zieht er allemal sogleich nach der Geburt des Kindes heraus: er giebt, wann sie nicht folgen will, den Rath, etwas zu warten, bis die Mutter sich zusammen ziehe, die Hand aber in dem Munde derselben zu halten, auf daß derselbe sich nicht zuschliesse. Die Nachgeburt einer unreifen Leibesfrucht will er nicht vom Boden der Mutter abgeschält wissen, sie kömmt von sich selbst, sagt er. Er warnet vor dem Betruge schwangerer Dirnen, die einen Wundarzt um eine Aderlasse am Fusse ersuchen (von der wir doch nicht glauben, daß sie einem Kinde tödtlich seyn würde). Wie Ould, den Hrn. D. vermuthlich nicht kennt, sieht er lieber, daß das Kind seitwärts komme, und ein Ohr vornen, das andere aber hinten habe. Ein todt scheinendes Kind wird oft durch das blosse Abschneiden der Nabelschnur zu sich selber gebracht. Eine Zückung in der Mutter, dieweil das Kind an die Welt kommen soll, ist nach dem Hrn. D. sehr tödtlich. In den Entzündungen der Mutter spritzt er erweichende Dinge ein. Einem lebendigen Kinde hat er von einer ungeschickten Hebamme den Arm wegreissen gesehn. Ist von 122. S. mit einer Kupferplatte.

Dieses Buch ist zu Iverdun auch in Octav nachgedruckt worden.

Leipzig.

Herr Prof. Froriep hat eine neue periodische Schrift für die theologische Litteratur angefangen, welche die Stelle der von ihm bishero besorgten Lübeckischen Nachrichten vertreten wird. Sie wird

unter dem Titel: Bibliothek der theologischen Wissenschaften bey Hollens Witwe verlegt. Aus dem ersten Theile des ersten Bandes, welchen wir vor uns haben, und der, demselben vorgesetzten, Vorrede können wir nicht anders, als ein sehr günstiges Urtheil von der innern Einrichtung dieser Anstalt fassen. Hr. F. verspricht theils durch genauere Auszüge, theils durch kürzere Anzeigen die vom J. 1770. herausgekommene theologische Schriften, von unsern und auswärtigen Gelehrten bekannt zu machen: damit in jedem Stück ein, oder zwey ältere Bücher, so wie in dem ersten Amyraut de l'état des fideles après la mort, zu verbinden; sich dabey aller Treue im Erzehlen und aller Bescheidenheit im Urtheilen zu befleißigen. Von der moralischen Seite des Recensentencharakters äussert er so rühmliche Gesinnungen, daß wir diesen Theil der Vorrede mit einem wahren Vergnügen gelesen. Besonders trift er den edlen Mittelweg zwischen der unzeitigen Reformirsucht und der Ketzermacherey, und hat das Herz, der ersten sich widersetzen zu wollen. Unter den weitläuftigern Auszügen, deren hier 6 geliefert werden, sind der zweyte von Cotta histor. dogm. de vita æterna, und der von Lilienthal de duobus codic. MScr. vorzüglich lehrreich. Der Vorsatz, auch alte Bücher unter uns mehr nach ihrem Innhalt bekannt zu machen, verdienet unsern Beyfall, und da wir hoffen, daß eine gute Wahl derselben, welche wohl nach dem Innhalt, und nach dem Grad der Unbekanntschaft einzurichten, werde getroffen werden, so versprechen wir davon unserer theologischen Gelehrsamkeit den größten Nutzen.

Druckfehler:

Gel. Anz. 478. S. 9. Zeile statt sitzen lies setzen.
19. - - Truse - Teuse.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 6. Junius 1771.

Göttingen.

Von des Hrn. D. Millers Grundsätzen einer weisen und christlichen Erziehungskunst, ist die zwote verbesserte Ausgabe in Kůblers Verlag auf 17. Bogen in Oct. herausgekommen. Mit Vergnügen schliessen wir aus dem schnellen Abgang der erstern auf den Beyfall, welchen diese Schrift gefunden und das zu einer Zeit, in welcher es zwar sehr Mode ist, von der Erziehung zu schreiben, aber auch eben diese so wichtige Materie so oft gemißhandelt wird. Hr. D. M. bleibt standhaft bey seinem Grundsatz, daß nur christliche Tugend der Hauptzweck und zugleich das schicklichste Mittel der Erziehung sey. Der Hauptplan ist unverändert beybehalten, der Innhalt aber durch viele Zusätze bereichert, und der Vortrag in sehr vielen Stellen erweitert worden. Zum Beyspiel kann die Abhandlung von dem Unterrichte in der Religion dienen, welche in der

neuen Ausgabe sehr viel gewonnen. Eben so sind die Zusätze zu dem Artikel von der Erziehung der Töchter sowol zahlreich als wichtig. Und dergleichen Stellen könnten wir noch mehr auszeichnen, wenn wir nicht hoften, daß Eltern und Lehrer ohnehin diese Schrift selbst zu lesen, nicht ermangeln werden.

Stuttgard.

Billig verbinden wir mit vorstehender Anzeige eine andere von einer andern Schrift, die mit jener in einer genauern Vereinigung als des blossen ähnlichen Innhalts stehet. Seit dem Anfang dieses Jahres kommet am angezeigten Orte bey dem Buchdrucker Cotta: **Wochenschrift zum Besten der Erziehung der Jugend** heraus, von welcher wir sieben Stück, jedes auf einen Bogen vor uns haben. Der Einfall, durch solche Wochenblätter die Erziehungslehre unter viele Leser auszubreiten, ist sehr zu billigen, und wol nicht zu zweifeln, daß sie dadurch mehr Leser erhalte und gerade zu unter solchen, welche diesen Unterricht am meisten bedürfen, als wenn ein ganzes Buch ihnen auf einmal in die Hände gegeben wird. Nach dem eigenen Bekenntniß des V. wird diese Wochenschrift einen wahren Commentar über Hrn. D. M. Erziehunskunst enthalten. Auch dieses erhält unsern Beyfall, zumal dadurch die Vollständigkeit dieser reichen Materie am sichersten befördert wird. Daß aber auch die systematische Ordnung so genau beybehalten wird, dieses scheinet uns der Natur eines solchen Wochenblattes entgegen zu seyn, welches durch Abwechselung und oft unvermuthete Abwechselung des Innhalts eine sehr reizende Empfehlung vor sich hat, und sich eben dadurch vom Compendio unterscheidet. Die Ausführung selbst, die zum Theil aus andern Schriften genommen, ist in einem guten Ton, die Sprache aber nicht völlig rein und

fliessend,

fliessend, und mit Provinzialwörtern vermischet. Einigen Blättern sind unter der Ueberschrift: für Kinder, theils Erzehlungen; theils kleine Fabeln, oder Lieder angehänget, die vermuthlich hier die Absicht haben sollen, daß Eltern, oder Lehrer sie den Kindern mittheilen. Es verdienet diese Anstalt den Wunsch, daß ihre gute Absicht mit den besten Folgen begleitet werde.

Paris.

Der sechste Theil der Ephemerides du citoyen fürs Jahr 1770. ist bey la Combe abgedruckt, und von 275. S. Wir werden nur die zum allgemeinsten Geschmacke gehörigen Stücke anzeigen. Hr. du Pont sehr umständlich, von der Freyheit im Kornhandel, zum Beweise, daß die jetzige Theurung nicht vom neuen Edicte entsteht, wodurch dieser Handel in etwas freyer gemacht worden ist. Ob das Getreide wol theuer scheint, so ists seit 113. Jahren in 65. Jahren theurer gewesen, als jetzt (in Frankreich): wir finden unter diesen Theurungsjahren ungeheure Preise, wie A. 1662. 103. Livres für 240. Pf. zu einer Zeit da die Livre zur jetzigen fast wie 2. zu 1. war. Die diesmalige Theurung entsteht von den Mißjahren, und zum Theil von dem Ungehorsame der Städte und Obrigkeiten, die aus einem eingeschränkten Hange zu ihrer Stadt die Freyheit gehemmt, und die Handelsleute von der Zufuhr abgeschreckt haben. Zu Rouen hat man sogar einen großmüthigen Patrioten hart gestraft, der (mit seinem Schaden) nach Rouen Getreide gebracht und da verkauft hatte. So neu als das Gesetze ist, das den Kornhandel um etwas freyer macht, so hat es doch schon die Urbarmachung von vielen tausend Morgen bewürkt. Man hat die Einfuhr verhindert, indem man den fremden Schiffen den Zu-

gang erschwert hat. Andere Provinzen haben durch eigenmächtig gesetzte Preise, und durch andere Schwürigkeiten, die Kornhandlung gehemmt u. s. f. 2) Hr. Linguet, dessen widersinnige Kritik der alten Schriftsteller wir schon mit einigem Unwillen angezeigt haben, hat auch wider die Freyheit sechs Briefe geschrieben. Diese werden hier freymüthig und gründlich beantwortet. Hr. L. ist im höchsten Grade unwissend, und von sich selbst eingenommen. Des Grotius potestatem patriam übersetzt er le pouvoir de la patrie, da es la puissance paternelle heissen sollte. Von sich selbst spricht er mit dem größten Lobe. Er zieht die Regierung der Türken der Englischen (zwar oft mißbrauchten) Freyheit vor. Er haßt das Getreide so sehr, daß er der Türken Glück anrühmt, die seiner Meynung nach keines kennen. Man lieset hier die Räthe eines würklichen Wazirs an den Sultan, die alle dahin gehn, daß er sich aller Geschäfte entladen, nichts selber vornehmen, und alles dem Wazir Azem überlassen soll. Man erfreut sich, daß auf des M. de Mirabeau und anderer Patrioten Vorstellungen die Frohndienste an den Landstrassen theils aufgehoben, und theils gemildert worden sind. Lächerlich hat Linguet einen Engelländer Hall grimmig angefallen, der zu Paris den Franzosen Lustbarkeiten anzubieten sich unterstehn sollte. Die Rede ist von einem Orte, wie Vauxhall ist, das man zu Paris errichten will. Da er den beyde Meere vereinigenden Kanal gering schätzt, so zeigt man ihm, daß er ihn nicht recht gesehn, und zumal die vornemsten Besonderheiten desselben nicht wahrgenommen hat. 3) M. Martel hat mit einer Ode den Preis zu Toulouse erhalten, in welcher er die Freyheit der Handlung, und zumal auch die Aufhebung des droit d'aubaine anräth.

Bern.

Bern.

Hr. J. Rudolph Sinner von Ballaigue, der hiesigen Bibliothek Aufseher, hat A. 1770. bey Brunner und Haller abgedruckt: Catalogus codicum m. s. bibliothecæ Bernensis annotationibus criticis illustratus Tom. II. groß Octav auf 640. S. Dieser Band begreift die historischen Handschriften, deren Anzahl sehr groß ist; da zumal Bongars, der französische Bothschafter, eine von den besten Federn Henrichs IV. zu den mittlern und neuern Zeiten, insonderheit was Frankreich betraf, eine grosse Menge von Handschriften gesammlet hat, die den Grund der Bernischen Bibliothek ausmachen. Von sehr vielen hat Hr. S. einige Proben abdrucken lassen, und seine Anmerkungen beygesägt. Eine der vornemsten unter diesen Handschriften ist ein vortreflicher mit Mahlereyen gezierter Froissard; eine andere, die Nachricht von Marc Polo's Reisen, von dem gedruckten in verschiedenen verschieden. In einer unvollkommenen Handschrift Johanns de Vitry über das gelobte Land findet man eine Beschreibung des Balsamstrauchs in Materna, als wo man damals glaubte, daß der Balsam einzig und sonst nirgends wüchse. In Alexanders Sauvage, eines Genuesers, Handschrift findet man, wie die Genueser A. 1101. dem K. Balduin zu Jerusalem zu Hülfe gezogen, und ihm Cäsarea einnehmen geholfen. Von der Beute haben sie nichts als den heiligen Gral von Smaragd sich ausgewählt. Hier findet man erstlich Percivals wunderthätigen Gral; und dann ist es doch nicht glaublich, daß die mit Edelsteinen nicht unbekannten Genueser sich mit einem Stücke grünen Glases würden für einen kostbaren Feldzug haben bezahlen lassen, und folglich ist des Hrn. de la Condamine Muthmassung unwahrscheinlich.

London.

Joseph Else, Wundarzt im Thomashospital, hat A. 1770. bey Wilkie drucken lassen: an essay on the cure of the hydrocele of the tunica vaginalis testis, groß Octav auf 68. S. Durch seine hydrocele tunicæ vaginalis versteht Hr. E. die wahre Wassersucht des Geilen, zwischen der innersten weissen Haut, und der sogenannten Scheide, und von der Wassersucht in der eigentlichen Scheide spricht er gar nicht; man sieht vielmehr aus einem eigenen Falle, daß er die Wassersucht der Scheide, da sie durch das Bersten einer Blatter zur echten Wassersucht des Geilen ward, für ein geborstenes Wassergefäß gehalten hat. Seine Art zu heilen, die in seinem Krankenhause die angenommene ist, besteht in einem Stücke Höllenstein, groß wie ein englischer Schilling, den man vornen und unten auf den Geilensack legt, 24. Stunden lang darauf läßt, und dann eine Bähung von Milch und Brodt, oder ein sogenanntes Digestiv auflegt, dabey den Geilensack in einem Beutel trägt. Es entsteht einiger Schmerz, etwas Kolik, und Fieber, und nach drey Tagen ist die Geschwulst härter, weil die Scheide sich entzündet: in wenigen Tagen lassen diese Beschwerden nach, die Brandborke fällt ab, in der Scheide entsteht eine Geschwulst, und diese bricht, obwol Hr. E. sie lieber an der obersten und niedersten Stelle durchsticht. Alle Tage geht dann beym Verbande eine Borke weg, und wann die letzte abgefallen ist, so ist die Härte ganz geschmolzen, und die Wunde schließt. Hr. Girle hat in 19. Jahren niemals einige Gefahr aus dieser Art zu heilen entstehn gesehn, die E. wider den Garengeot vertheidigt. Sie heilt auch das Uebel aus dem Grunde: die Haut heilt an den Geilen nirgends an als an der Stelle des Höllensteins. Hr. E. schließt mit einem Paare glücklich verrichteter Curen.

Hildburg.

Hildburghausen.

Joh. Friedr. Schüze, Physikus zu Sonnenberg, hat A. 1770. bey Hanisch in groß Oct. auf 417. S. abdrucken lassen: Gründliche Anweisung zur Hebammenkunst. Den Anfang macht eine Beschreibung der Theile der Erzeugung, wobey der Hr. V. sehr leicht bessere Zeichnungen hätte nachahmen können. Er glaubt bey der Geburt trete das Schwanzbein um einen Zoll zurück. Warum beschreibt er die vis physica und vitalis aus dem Hrn. v. Swieten, der nichts an derselben gearbeitet hat? Ist würklich in der Lage der Trompeten ein beständiger Unterscheid zwischen den Personen, die geboren haben, und denjenigen, von denen kein Kind noch nicht an die Welt gebracht worden ist? Kann man auf Hebenstreits an den Mauleseln gemachte Versuche sich zuverläßig gründen? Hätte wegen des Harnganges der Leibesfrucht Fasclius angeführt werden können, da ältere und ausführlichere Quellen hierüber verhanden sind? Hr. S. glaubt doch an gewisse Empfindungen, die das Empfangen begleiten. Von der Geburt und zuerst von der natürlichen. Ein gesundes Kind trägt doch etwas zur Niederkunft bey. Das Stehen bey der Geburt hat einige Vorzüge: doch hält es der Verfasser mit dem Stuhle, wozu er selbst eine Erfindung abgezeichnet liefert, da in einem Bette allerdings die Kräfte minder wohl angewendet werden können. Von den übeln Stellungen des Kindes, mit den gewöhnlichen Bildern und Räthen: von Mißgeburten, wo Hr. S. sehr viel der Einbildung der Mutter zuschreibt. Von der schiefen Lage der Bärmutter; endlich von den Krankheiten und der Besorgung der Wöchnerinnen und des Kindes. Scipio Africanus ist wol nicht der erste Cäsar gewesen. Solche Geschichte thun, wann sie wahr sind, nichts zur Sache: sind sie aber unrichtig, so setzen sie einen Schriftsteller in

ein nachtheiliges Licht. Sollte im Ernste das Schmatzen des Kindes eine Folge unerfüllter Gelüste in der Mutter seyn?

Lemgow.

Im Meyerischen Verlage ist des Hrn. Rectors am Martinsgymnasium zu Braunschweig M. Sörgel, Livius pro prima classe gymnasiorum scholarumque Latinarum ita excerptus, ut intra anni spatium prælegi possit, & simul historia in connexione cum fide, ingenio stiloque Livii gustetur 1771. 8. abgedruckt. Der Titel giebt die Einrichtung und Absicht zu erkennen. Wenn es einmal nicht zu erhalten steht, daß auf Schulen und Gymnasien, selbst in der ersten Klasse nicht, der ganze Livius gelesen werden kann; (in welchem Falle ein Auszug für die untern Klassen immer noch nützlich seyn würde) so ist eine sogenannte Chrestomathie aus diesem Schriftsteller eine nöthige und nützliche Arbeit. Der Hr. V. hat eine Nebenabsicht auf die Geschichte und ihre Folge mit seinen Auszügen verbunden, und daher diejenigen Stellen ausgewählt, welche vorzügliche oder berühmte Begebenheiten enthalten, deren in andern Schriftstellern Erwähnung geschieht. Zu eben dem Ende sind die Epitomä eingerückt, und von den Stücken, die ausgelassen sind, der Innhalt, durch Andeutung der Hauptbegebenheiten und Beyfügung der Consuln; auch sind die Verzeichnisse der Consuln nach dem Almeloveenschen Fastis Rom. Consular. angehängt. Die Auswahl der Stücke ist mit Einsicht gemacht; wenigstens läßt sich von jedem gewählten Stücke, so viel wir gesehen haben, guter Grund angeben. Die ganze Arbeit gehet nur bis in das 22. Buch. Man sieht sie hier, selbst für die Absicht des Werks, ungern abgebrochen. Noch müssen wir das Gesicht der jungen Leute bedauren, für welches Lettern, Druck, Papier, alles, sehr übel gewählt ist.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 8. Junius 1771.

Göttingen.

Wider die im vorigen Jahre (S. 1249.) von uns angezeigte Churcöllnische Deduction ist noch in eben dem Jahre eine Churpfälzische Gegendeduction im Druck erschienen, unter der Aufschrift: Der Licent-Herr zu Kaiserswerd, d. i. standhafte Widerlegung des vermittelst Rechts- und Ordnungswidrigen vierten Restitutions-Gesuchs angemaßten Churcöllnischen Beweises, daß der Licent zu Kaiserswerd kein Zubehör des dortigen Zolles sey. Mit Beylagen *num. I-XXIX. 1770. fol.* (Die Schrift selbst, ausser dem Titelblatte und 2 Bogen Inhalt, 68. S., die Beylagen 40. Seiten.) Darauf hat aber auch Churcölln schon wieder geantwortet, unter dem Titel: Unbestand des Licent-Herrn zu Kayserswerth, oder Befestigung des Churcöllnischen Gegenbeweises, daß der zu Kayserswerth erhobene Churcöllni-

 sche

sche Licent kein Zubehör des dortigen Zolles sey. 1771. fol. (ausser 3 Bogen Titel und Inhalt 114. S.) Und noch ist vor kurzem abgedruckt: Kurze Erörterung der Geschichts- und Rechtspuncte, worauf es wegen des zu Kayserswerth erhobenen Licentes in der zwischen Churpfalz als klagendem, und Churcölln als beklagten Theile am Kayserlichen und Reichs-Cammergerichte darüber rechtshängigen Sache ankömmt. 1771. fol. (ausser dem Titelblatt und 1. Bogen Inhalt 36. Seiten). Beyde letztere Schriften sind wieder aus der Feder unsers Herrn Geh. Just. R. Pütters; der Churpfälzische Herr Schriftsteller ist uns unbekannt. Der ganze Streit, dessen Entscheidung nunmehro vom höchstpreislichen Cammergerichte zu erwarten ist, beruhet jetzt auf folgenden Hauptpuncten. 1. Churpfalz ist Kayserswerth als eine ehemalige Jülichische Pfandschaft mit allen Zugehörungen zuerkannt. Unter diesen Zugehörungen nimmt es jetzt auch den Licent in Anspruch, den Churcölln zu Kayserswerth erhoben hat. Churcölln leugnet aber, daß der Licent ein Zubehör von Kayserswerth sey. Die Last des Beweises liegt also hier nicht auf Churcölln als dem beklagten und besitzenden Theile, sondern auf Churpfalz als Klägern; und in Entstehung des Churpfälzischen Beweises, wowider Churcölln nur den Gegenbeweis zu führen hat, kann nicht anders als absolutorisch für Churcölln erkannt werden. 2. Was für Churpfalz zum Beweise vorgebracht ist, geht theils dahin, daß der Licent überhaupt mit dem Zolle einerley sey, theils daß insonderheit zu Kayserswerth der Licent zu dem daselbst mit verpfändeten Zolle gehöre. Aber nebst dem, daß Hübners Zeitungs- und Hermanns juristisches Lexicon, worauf die Churpfälzische Schrift sich beziehet, hier freylich wenig Eindruck machen dürften, wird von Seiten Churcölln gezeigt, daß nicht nur die Kayserliche

Wahl-

Wahlcapitulationen seit dem K. Matthias, sowohl als andere Reichsgesetze den Licent ganz abgesondert von Zöllen erwehnen, sondern auch der Westphälische Friede art. 10. §. 2. u. 13. die Zölle als antiqua vectigalia von den modernis vectigalibus vulgo Licent vocatis augenscheinlich unterscheidet, ältere portatica, ripagia, guidagia, aber gar nicht hieher gehören. Die auf einem Zollcongreß 1699. im Namen Churcölln in folle geschehene Angabe, daß der Licent durch 120. 30. 40. und mehrjährigen Besitz bestärket sey, ist wohl nichts weniger als ein solches Geständniß, dessen sich Churpfalz hier zum Beweise bedienen könnte, da es weder dem Inhalte noch der Absicht nach das beweiset, was bewiesen werden müßte. Ein so genanntes Stadtgeld, das als eine Nebenanlage des Licentes zu Unterhaltung des dabey nöthigen Ufer- und Strassenbaues 1592. der Stadt Kayserswerth bewilliget, aber auch nachher wieder eingezogen worden, würkt keinen Beweis, daß der Licent selbst jemals, geschweige denn ursprünglich, auf der Stadt Kayserswerth gehaftet habe. Wir übergehen etliche noch schwächere Beweisgründe. 3. Auf den Churcöllnischen Gegenbeweis, daß der Licent zu allererst 1572. in den Niederlanden und seitdem im Clevischen und Cöllnischen, ganz unabhängig von Zöllen, entstanden, hat nichts erwiedert werden können. Vielmehr hat der Gegenbeweis selbst noch dadurch einen neuen Zusatz bekommen, da aus einer von Churpfalz vorgebrachten Urkunde erhellet, daß der Churfürst Ernst den Licent zu Kayserswerth zuerst nur als ein Büß- oder Strafgeld erheben lassen, um die Schiffer dadurch abzuhalten, den vorher schon zu Rheinberg im Gange gewesenen Churcöllnischen Licent nicht dem des Erzstifts entsetzten Churfürsten Gebhard zu bezahlen. 4. Vermöge der hier in Anwendung zu bringenden Rechtssätze gebühren freylich

bey Wiedereinlösung eines Pfandes dem Eigenthümer auch die mitverpfändeten oder aus dem Pfande erwachsenen Zugehörungen. Allein zur Zeit dieser Verpfändung 1368. existirte noch kein Licent, konnte also unter damaligen Zugehörungen, auch nicht vermöge der auf ganz andere Dinge abzielenden Clausel: gesucht oder ungesucht (die hier im Vorbeygehen ausführlich erörtert wird), unmöglich begriffen seyn. Der Licent ist aber auch nicht einmal occasione pignoris, wenn man diesen Ausdruck im weitesten Verstande nehmen wollte, geschweige denn, wie es denn doch eigentlich seyn müste, ex ipsa caussa vel titulo pignoris erwachsen. Er ist auch dadurch, daß er währender Pfandschaft zu Kayserswerth erhoben worden, so wenig zu einem Zugehöre dieser Pfandschaft geworden, als ein Schatz, den jemand in einem verpfändeten Hause verwahrt, dadurch ein Zubehör dieses Hauses wird, oder so wenig als die zu München unter K. Carl dem VII. ausgeübte kayserliche Gerichtbarkeit ein Zubehör der Chur Bayern geworden. Daher eben so gut, als Churcölln den ebenfalls geraume Zeit zu Kayserswerth erhobenen Rheinberger Zoll nach Urdingen verlegen können, auch die Verlegung des Licents an einen andern Ort statt gefunden. 5. Provisorisch hat zwar das C. G. schon verordnet, daß der Licent vorerst ferner zu Kayserswerth erhoben werden solle, aber ganz ausdrücklich mit Vorbehalt eines jeden Theils erst weiter auszuführenden Rechts, worüber erst jetzo die Entscheidung zu erwarten ist, ohne daß die Sache vorher noch je unter den Partheyen verhandelt worden, noch also auch irgend eine Rechtskraft hier vorhanden ist.

London.

Von dem Arzt, Dr. Pye, dessen Vertheidigungen der Mosaischen Schöpfungsgeschichte wir im 131 und 135sten Stück des Jahrs 1768. angezeiget haben, ist im vorigen Jahre *the moral System of Moses* auf 153 Quartseiten herausgekommen. Der Titel ist etwas dunkel, deutlicher würde man es eine Erklärung der im 2ten, 3ten und 4ten Capitel des ersten Buchs Mose enthaltenen Geschichte des Sündenfalls, und Cains, nennen. Dis Buch ist nicht so gerathen, als die vorigen: und man siehet ganz deutlich, daß Herr P. in ein fremdes Feld kommt: der Baum des Lebens und der Erkenntniß sollen einerley Baum seyn, weil sie mitten im Garten stehen: (nur das Hebräische בתוך wird so genau nicht genommen, sondern heißt schlechthin, im Garten). Baum des Lebens hieß er, weil die ersten Eltern das Leben behalten haben würden, wenn sie ihn nicht angerührt hätten: allein die Schlange machte sich die Zweydeutigkeit dieses Nahmens zu Nutze, und aus etymologischem Misverständniß glaubte Eva, recht wie fast alle bisherigen Schrifterklärer, die Früchte des Baums könnten Unsterblichkeit geben, wenn man sie genösse. Dieser verbotene Baum, oder Baum des Lebens hatte keinen Saamen, wie sehr sonderbahr S. 96. bewiesen wird, er hat sich also auch nicht fortpflanzen können: seine Frucht war, (Milton hat dis poetisch schön gedichtet, aber Herr P. macht es zur historischen Wahrheit) gleich den Sodomsäpfeln inwendig nur Staub: und nun wird man begreiffen, warum die Schlange Staub ißet. Sie hatte von dieser Frucht gegessen, die Staub war. Was Milton nach poetischer Wahrscheinlichkeit dichtet, rührt Herrn Pye mehrmahls so, daß er es zu historischer Wahrheit

 macht:

macht: so soll auch Adam nicht deswegen von der Frucht genossen haben, weil er glaubte, sie könnte das leisten, was die Schlange versprochen hatte, sondern um mit der Eva, die er zärtlich liebete, einerley Schicksaal zu haben. Ein sonderbarer philosophischer Satz, jeder Schmerz ist Strafe, wird so weit getrieben, daß im Stande der Unschuld keine Geburtsschmerzen hätten seyn können: kaum hätten wir geglaubt, daß ein Medicus dis sagen würde. Es war Güte, daß Gott die Menschen aus dem Paradies trieb, denn sonst möchte Eva, durch die falsche Etymologie, Baum des Lebens, verführt, noch einmahl vor ihrer ersten Schwangerschaft vom verbotenen Baum gegessen haben, und denn wäre die Erlösung des menschlichen Geschlechts unmöglich geworden: Eva hält (so sagen freylich auch viele von unsern Theologen) den Kain anfänglich für den verheissenen Weibessaamen: aber Dr. Pye gehet noch einen Schritt weiter. Kain selbst bildete sich bona fide ein, er sey der Meßias, und eben deswegen opferte er kein Lamm; aber weil er kein blutiges Opfer brachte, welches folglich kein Vorbild auf den Meßias seyn konnte, so war es auch Gott nicht angenehm. Eine Menge Etymologien der Nahmen werden hier zu Hülfe gerufen, Facta zu beweisen. Kains Zeichen war eine Schlange, die ihm Gott durch ein Wunder vor die Stirn drückte; und nun flohen vor ihm, vor dem kenntlichen Schlangensaamen, alle die ihn sahen, als vor einem Monstro, und allgemeinen Feinde des menschlichen Geschlechts. Kain initiirte auch seinen Sohn, Henoch, der Schlange, und nannte ihn deshalb Henoch, (*initiatus*) woraus denn manche Antiquitäten des Götzendienstes hergeleitet und erkläret werden. Wirklich sie sind alsdenn ziemlich alt. Es ist zu verwundern, daß Herr P. ein Buch von diesem Inhalt schreiben konn-

te,

te. Allein es dient zum Beweise, daß ein Author in einem gewissen Felde, welches er kennet, und in einem andern, sich sehr ungleich seyn kann. Für seine gute Absicht, und Liebe zur Wahrheit, muß man Ehrerbietung haben, ob er gleich aus Mangel der Philologie sich in einen Wald von Emphasen verirret, der ihn auf Irrthümer führet.

D. Henrich Pemberton, Lehrer der Arzneywissenschaft beym Gresham College, ist den 9ten April mit Tode abgegangen. Man hat verschiedene Werke von ihm, auch zumahl das neue Londonsche Apothekerbuch.

Paris.

Herr Buchodz ist unerschöpflich. Einerseits hat er mit dem 1771. Jahre angefangen bey Costard heraus zu geben: la Nature considerée dans ses differents effets ou lettres sur les animaux, les vegetaux et les mineraux. Es sind kleine Briefe, deren im Monat Januar zehn, in drey Bändchen herausgekommen sind, dergleichen jeder drey Duodezbogen enthält, und davon 36 in einem Jahre herauskommen sollen. Allemahl findet man in einem Hefte oder Bändchen eine kleine Abhandlung über einen Vorwurf aus jedem der drey sogenannten Naturreiche. Dazwischen kommen Auszüge aus einigen neuen dahin einschlagenden Büchern. Im ersten Hefte findet man eine Anpreisung der Naturgeschichte in Ansehung ihres Nutzens im gemeinen Leben. Dann eine Abhandlung von den Korallen mit einem Kupfer, worauf ein Korallenzinken vorgestellt ist, und Herrn Störks Erfahrung über den weissen

Dip=

Diptam. In dem Auszuge des Werkes über den Pilatusberg hätte der Herr von Haller nicht angeführt werden sollen, als wenn er diesem niedrigen, und mit Wald bewachsenen Berge viele seltene Kräuter zuschriebe. Der Hr. v. H. sprach vom Helvetischen Pilatusberg, und nicht vom Lionischen. Im zweyten Hefte etwas vom Menschen, vom Adler, von einigen auf der Insel Goeree wachsenden Bäumen, worunter eine vortrefliche Art von Datteln ist. Im dritten von der Insel Bourbon, vom Elephant, vom Rennthiere, den Frankreich verheerenden Viehseuchen, die in einem so despotischen Reiche nicht mit den einzig fruchtbaren Anstalten bestritten werden. Von dem Zuckerrohre. In jedem Hefte steht eine Kupferplatte.

Zugleich kömmt ein dictionaire veterinaire des animaux domestiques heraus, davon man zwey Bände bezahlt, und den dritten, wann er herauskömmt, ohne Zahlung empfangen soll. Den ersten Theil, den Costard A. 1770. auf 624. Seiten gedruckt hat, haben wir vor uns liegen, er geht nicht weiter als die Buchstaben CON, begreift aber alle Thiere, auch die Fische und Vögel mit einigen sehr saubern Kupferplatten. Die Artikel Ane, Boeuf, Cheval sind sehr umständlich, und überall die Beschreibung des Thieres, auch oft die Zergliederung, und dann die Krankheiten samt den Mitteln sie zu heilen, verzeichnet. Man wird bey so zahlreichen Arbeiten von allen Arten nicht viel originales hoffen, und sich begnügen, daß Herr B. die besten französischen Quellen gebraucht hat.

Hierbey wird, Zugabe 21. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 10. Junius 1771.

Göttingen.

Des Hrn. Bernhard Christian Otto's aus Schwedisch-Pommern d. 11. May vertheidigte Gradualdisputation hat zur Aufschrift *de conciliandis medicis quoad variolas internas dissentientibus*. Sie beträgt 3 Bogen. Hr. O. erinnert zuvörderst au die manchen andern Trennungen, welche die Pocken unter den Aerzten erwecket, in Ansehung ihres Alters, der nächsten Ursache, der von einigen behaupteten Recidive, der Vorbauungsmittel und würklichen Cur, und des diätetischen Verhaltens. Diese Streitigkeiten werden durch die Frage, ob auch die Pocken die innern Theile, oder diejenigen unter der Speiseröhre, und die Eingeweide angriffen, vermehrt. Einige läugnen dies, weil sie sich vorstellen, daß der Ausbruch kleiner Geschwüre auf der Haut zum Wesen der Pocken unumgänglich wäre, womit doch das Pocken-

 fieber

fieber ohne Ausschlag streitet; andere, weil ihnen die innern Membranen zu weich vorkommen, als daß sie einen Eyter enthalten könnten. Da dergleichen Gründe den Beobachtungen nachstehen müssen: so bringt der Herr Verf. verschiedene solche bey, unter andern von Hoffmann, dem Herrn von Haller, und aus der erst kürzlich in hiesiger Gegend bekannt gewordenen Schrift von Herrn Cotunni, welche insgesamt keinen pockenähnlichen Ausschlag in den von ihnen geöffneten Leichen gefunden haben. Darauf folgen die entgegengesetzten. Fernel und Boerhaave nehmen die innerlichen Pocken als eine ausgemachte Sache an. Dole' aber, Horst, Kerkring, Bartholin, Sandri, Schmiedel und andere haben würkliche Wahrnehmungen von der Art angezeichnet. Ferner beruft sich der Herr Verf. darauf, daß mit dem zu Ende der Krankheit eintretenden Durchfalle häutigte Theile von den innerlichen Pocken abgegangen sind, wie z. E. Lobb nachdrücklich meldet und daher um so viel mehr Zutrauen zu den Abführungen zu Ende bösartiger Pocken fasset. Herr D. verbindet hiermit einige andere Gründe für die innerlichen Pocken. Er giebt zwar zu, daß die innern Häute wegen der beständigen Wärme und Feuchtigkeit zärter als die äussern wären, es erzeugen sich ja aber doch oft Geschwüre an denselben. An den feinen Häuten der Augen entstehen auch oft Pocken. Nach dem Herrn von Rosenstein kommt der hartnäckige Husten in den Masern von dem innerlichen Ausschlag, der wegen der beständigen Feuchtigkeit sich schwerer abschuppet. Und die Schwämmgen (aphthae), ob sie gleich mehrentheils nur die innern Theile des Mundes einnehmen, treten doch bisweilen unterwärts, so wie sie gegentheils verschiedentlich aus dem Magen hinaufsteigen. Bey dieser Vergleichung mit den Schwämmgen macht sich der Herr V. das

zu

zu Nutze, was der Freyherr van Swieten von der Verwandtschaft der Schwämmgen mit dem weissen Friesel vermuthet, daß die eine Art Ausschlag die Stelle der andern in Gegenden vertrete, wo sonst gleiche Ursachen sich darböten; und Herr Auenbrügger hat bey einer Person beyde Krankheiten abwechseln gesehen. Auch meynt der Hr. Verf., daß ihm Beobachtungen von Kindern, welche die Pocken mit sich auf die Welt gebracht haben, günstig wären, wobey er sich sehr über Hrn. Cotunni wundert, der bey so viel glaubwürdigen Zeugnissen beydes älterer und neuerer Aerzte an dieser Erscheinung noch zweifelt. Schon der Titel der Streitschrift zeigt an, daß Hr. O. den Mittelweg nimmt: denn er ist zu bescheiden, den von ihm angeführten Schriftstellern gerade weg die Wahrheit der Wahrnehmungen streitig zu machen, obgleich sonst manche Beobachter, die stets auf neue Erfindung öfters bey dem größten Mangel nöthiger Fähigkeiten Anspruch machen, diese Nachsicht nicht verdienen. Er glaubt, verschiedene hätten aus wenigen Leichenöfnungen zu eilig zum Vortheil ihrer einmal gefaßten Meynung gefolgert. Nur in sehr schlimmen Pocken läßt er die innerlichen gelten, doch auch nicht in allen dieser Art, da auch nur die heftige Würkung des Pockengiftes auf die Nerven den Tod zuwege bringen kann. Er kann aber allerdings dann erfolgen, wenn der Ausbruch der Pocken in den Gedärmen so groß ist, daß die einsaugenden Gefäße verschlossen werden, oder sonst ein Eingeweide zu sehr verstopft oder mitgenommen wird.

Altona.

Herr Basedow hat den Wunsch eines kleinern, für die Aermern käuflichen Elementarbuches, der

auch in unsern Anzeigen geäussert worden ist, zu erfüllen bereits angefangen. Wir haben von ihm ein kleines Buch für Kinder aller Stände Erst. St. von 77. S. 8. Mit drey Kupfertafeln. Die ersten Anfangsgründe zum Lesen und Zählen, Leseübungen, in welchen zugleich viele schickliche Sacherkenntniß vorkömmt, und Religionsunterricht machen den Innhalt desselben aus; so daß letzteres Hauptstück mehr als die Hälfte vom Ganzen beträgt. Kurz, es ist ein Auszug aus dem grössern Elementarbuche, der uns sehr zweckmäßig zu seyn scheinet. Manches kömmt auch hier vor, was im Elementarbuche nicht so gut, nach unserem Bedünken, eingerichtet ist. Wir rechnen dahin besonders den überzeugenden Vortrag von Gottes Existenz und Eigenschaften S. 34-38. f. Wir wünschen, daß dieses Stück von vielen wahrheitsliebenden Männern aufmerksam gelesen, und mit den besten der grössern Werke über diese Materie verglichen werde. Das Vater Unser ist mit einer Umschreibung eingerückt. (Dieses Gebet hat für den Recensenten auch immer etwas ausnehmendes, welches allein schon im Stande seyn würde, ihm für die Religion, der es eigen ist, grosse Ehrfurcht einzuflössen. Es ist Schade, daß es an manchen Orten bey einer gottesdienstlichen Versammlung so oft, und daher gemeiniglich ohne gehöriges Nachdenken, gesprochen wird.) Sonst bleibet der Verf. auch in diesem Büchlein bey dem Erweise der Grundwahrheiten der natürlichen Religion stehen, handelt von den andern Religionen nur historisch, und stimmet seinen Vortrag überall zur Bestreitung des Aberglaubens und der Hierarchie. Ein Stück, das besonders dahin zielet, ist mit lateinischer Schrift gedruckt statt einer Leseübung. Die Kupfer sind weniger fein gestochen, als die beym grösseren Werke; aber die Zeichnung ist vom Herrn Chodowieki. Buch und Ku-

pfer zusammen kosten 6 Ggr. Das kleine Methodenbuch, das kleine Buch für Eltern und Lehrer aller Stände, wovon das Erste St. 116 Seiten 8. 3 Ggr. kostet, hat uns wieder vorzüglich gefallen. Es wird gewiß vielen Nutzen stiften. Der Recensent hat dem Verf. mehr als einmahl in seinem Herzen dafür gedanket; ob er gleich an des Verf. Stelle diesen Nutzen selbst weniger angepriesen, und sein Urtheil über die Mängel der bisherigen Erziehungsanstalten, und das davon herkommende Verderben der Sitten und Gemüthscharaktere, mehr gemäßiget haben würde. Sollte das Gegentheil wohl im Ganzen eine bessere Wirkung thun? Sollte auch in der That nicht einiges unbillig übertrieben seyn, was S. 10. stehet? Es ist übrigens auch dieses kein blosser Auszug aus dem Methodenbuche; sondern gleichwie vieles weggelassen worden ist, was auf die mehresten Stände keine Beziehung hat: also ist manches eingerückt, was bey dem grösten Haufen nicht so, wie bey dem Vornehmern, als bekannt vorausgesetzet werden durfte, manche vortrefliche Lebens= und Erziehungs=Regel. Noch kommen einige Kunstgriffe der Erziehung und des Unterrichtes vor, die der Verfasser, so viel wir uns erinnern, hier zum erstenmale giebt; als das Buchstaben= und Buchstabier=Spiel; desgleichen die Anstalt mit dem Kinderrichter und Zuchtmeister jedwedes Ortes. Diese und ähnliche Vorschläge müssen darum nicht schlechterdings nachgeahmt werden, wo es nicht nöthig oder nicht schicklich ist. In manchen Fällen kömmt man vielleicht mit der simpelsten Methode weiter als mit solchen künstlichen Veranstaltungen. Aber Vorschläge, die gehört zu werden verdienen, und hier und da mit Nutzen angewandt werden können, sind es gewiß. Im Ganzen genommen, dünket dem Recensenten dieses Büchlein von vielen guten dieser Art eines der besten zu seyn, und

würdig, recht gemein zu werden. Er bittet daher Freunde der Kinder und des gemeinschaftlichen Wohls, wenigstens diese von den Basedowschen Erziehungs-Schriften mit redlicher Aufmerksamkeit zu lesen, und dann selbst zu urtheilen. Zu dem Methodenbuche sind zween Bogen Verbesserungen, wie solche der zweyten Auflage einverleibet worden, für die Besitzer der ersten unentgeldlich zu bekommen. Die Verbesserungen, oder vielmehr Zusätze, gehen hauptsächlich auf zween Artikel; auf den von der Erziehung der Töchter, und den von der Cabinets-Bibliothek; bey welchem letztern freylich viele über das, was sich Herr B. noch alles vorgenommen hat, erstaunen werden. Endlich zeigen wir auch noch an die Vierteljährigen Nachrichten des Verf. von seinen Bemühungen; wovon das erste Stück 92 Seiten beträgt. Für Leser der Basedowschen Schriften werden diese Nachrichten immer interessant seyn, für Käufer und Verkäufer derselben sind sie einigermassen nothwendig. Wir zeigen nur daraus an, daß er von nun an nicht gerne mehr Pränumeration annimmt; und daß er den Gedanken, selbst Errichter und Vorsteher eines Elementarischen Instituts zu seyn, aufgegeben hat; indem er nur Schriftsteller und Rathgeber seyn will. Auch kündiget er gewissen Gegnern, wofern sie nicht ablassen, auf eine, nach unserer Empfindung, ein wenig zu bittere Art, den Krieg an. Ueber Menschenverstand, allrägliche Tugend des redlichen Mannes, Verläumdung und Pasquillenmacherey soll der Streit geführet werden.

Berlin.

Herr Joachim Friedrich Henkel, erster Prof. der Chirurgie, hat A. 1770. bey Decker und Winter abdrucken lassen: Abhandlung der chirurgischen Operationen,

tionen, erstes Stück, vom grauen Staar, in Octav auf 95 Seiten mit zwey Kupferplatten. Wäre es nicht möglich, daß unsere Wundärzte ihre nützlichen Schriften deutsch schreiben, und wie die Franzosen zu thun sehr wohl wissen, die Leser mit einem ordentlichen und reinen Vortrage zu gewinnen wüßten? Hier ist alles aus drey Sprachen vermischt. Herr H. trägt sonst der Neuern Räthe und Entdeckungen über die Heilung des Staars vor, und beleuchtet sie, zumahl auch Günzen, mit seinen Anmerkungen. Den Ferrenschen Einschnitt macht er hinten und seitwärts schräge, von oben und aussen nach unten und innen. Die Markhaut muß doch nothwendig durchbohrt werden, sagt Hr. H. Hrn. Rumpels Erfahrung am Ochsenauge ist vielleicht die gewöhnliche Folge des aufgelöseten schwarzen Schleimes. Von Herrn Lobsteins besonderm Messerchen die Hornhaut zu öffnen. Herr H. schätzt dennoch Taylorn ziemlich hoch.

Paris.

Costard hat A. 1770. gedruckt: Lettres d'un Persan en Angleterre à un Ami à Ispahan, nouvelle traduction libre de l'anglois, Großduodez auf 337. Seiten. Es ist eine freye Uebersetzung von den zweyten Persischen Briefen, deren Verfasser der noch lebende Lord Littleton ist. Seine ganze Manier ist ernsthaft, er betrübt sich über die Fehler seiner Landsleute, und schildert sie in der Absicht ab, diese Fehler lächerlich oder widrig zu machen. Ob die Uebersetzung getreu seye, können wir jetzt nicht beurtheilen; die Urkunde liegt nicht vor uns; aber nicht übel ist sie geschrieben. Wir wollen wenige Anmerkungen beyfügen. Des Ludovico Geschichte gleicht allzusehr einer Erzählung des Bocaccio. Die Geschichte der

Troglodyten ist eine eigne Fabel, worinn der Ursprung der Abgötterey und der verdorbenen Sitten, auf gut brittisch den Königen schuld gegeben wird. Ist es so gewiß, daß alle Mächte Engellands Waffen fürchten, und dabey seine Minister verlachen? Kann man sagen, die Englischen Edelleute verlassen ihre Landhäuser? Sie zieren vielleicht dieselben nur allzusehr. Es ist doch nicht so allgemein wahr, daß die brittischen Häfen unbefestigt seyen. Portsmouth verdient diese Klage nicht. (Wir haben oft betrachtet, was dreyhundert Festungen Frankreich kosten. Die blosse Unterhaltung muß eine entsetzliche Last seyn, wofür man vielleicht eine starke Armee halten könnte, und die eine von den Ursachen der zu Grunde gerichteten Finanzen seyn mag.) Des Schach Abba's Verweis steht im Patrioten, und anderswo. Zuletzt findet man doch eine Lobrede über der Britten Freymüthigkeit und Höflichkeit.

Berlin und Stralsund.

Lange hat A. 1770. das sechste Stück des hiesigen Magazins abgedruckt, womit, und mit 36 Bogen der erste Band geendigt wird. Ludewig Roußeau, Demonstrator der Chymie zu Ingolstadt, hat den 28. Merz 1770. eine Rede über den wechselsweisen Einfluß der Naturkunde und Chymie auf die Wohlfahrt eines Staates, und die Erweiterung der Künste und Wissenschaften gehalten. Herr Rousseau durchgeht geschwind eine grosse Menge einzelner Stücke von der Naturwissenschaft, die zum Vortheil des gemeinschaftlichen Lebens gereichen. Die Sandbeere hat man zu Traunstein in Bayern gefunden. Wir übergehn den anderswo angezeigten kurzen Aufsatz des Herrn Birkholz von den Fischen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 13. Junius 1771.

Hannover.

Die Anwendung der Arithmetik auf die mathematische und besonders militarische Wissenschaften, den Anfängern zum bequemern Gebrauche. Von einem Liebhaber freyer Künste. Bey Joh. Wilh. Schmidt. 1771. 136. Octavs. Kupfertafel. Es ist sehr nützlich daß der Hr. V. auch nur an sehr leichten Exempeln den Nutzen der Arithmetik jungen Kriegern zeigen wollen. Ganz hat er sich gleichwohl nicht auf blosse Arithmetik einschränken können, sondern auch Anwendungen derselben beygebracht, die geometrische Lehren, Begriffe der Fortification u. d. g. zum voraus setzen, z. E. aus dem pythagorischen Lehrsatze zu finden wie groß in einem ordentlichen Siebenecke das Perpendikel ist, wenn man den Halbmesser 1440. und die Seite 1400. weiß (die Seite des Siebenecks kann aber bey diesem

Halbmesser nicht so groß seyn, sie ist etwa 1249,6).
In der Folge kommen selbst Vergleichungen der Grösse von Erde und Mond, Berechnungen von der Weite zweener Oerter die einerley Länge haben u. d. g. vor, das man zu den militarischen Wissenschaften schwerlich rechnen kann, und das in den gemeinsten Anfangsgründen der Wissenschaften wo es hingehört, deutlicher, richtiger und gründlicher gelehrt wird. Viel Exempel bekommen auch nur dadurch ein kriegerisches Ansehen, daß die Einheiten ihrer Zahlen Soldaten heissen, die eben so gut Thaler oder was anders heissen könnten. Eigentlich möchte sich wohl die Anwendung der Arithmetik bequemer im zusammenhängenden Vortrage militarischer Wissenschaften als in herausgerissenen Exempeln zeigen lassen. In der Taktik möchte es noch am ersten angehen, Soldaten bloß als Einheiten anzusehen, und auf ihre Stellungen Arithmetik anzuwenden, und da liesse sich vielleicht aus der alten und der jetzigen Taktik allerley angenehmes und nützliches zeigen. Der Cuneus erfordert eine Trigonalzahl, das Bataillon au centre vuide, verlangt auch eine Rechnung die noch etwas künstlicher ist, als aus Front und Höhe des Bataillons die Zahl der Leute zu finden. Dergleichen militarische Arithmetik aber, davon schon vorlängst Robert Fludd, Mallet, u. a. geschrieben haben, erfordert ein wenig andere Kenntnisse als Wolfs Auszug, auf den sich der V. allein gegründet hat. Seine letzten Exempel gehören zu den Zusammensetzungen der Regel detri. Von den Regeln Cöci und Falsi, hat er hier nichts beybringen wollen, weil sich das dahin gehörige bequemer durch die Algebra verrichten läßt, wie er in einem andern Traktate zeigen will.

Zürich.

Zürich.

Orell, Geßner, Füßli und Comp. haben A. 1771. in Octav auf 272. S. abgedruckt: Reise durch Sicilien und Großgriechenland. Wir kennen den Verfasser nicht, ob wir wohl eben vernehmen, daß sein Name Riedesel ist; er war Winkelmanns Freund, ein Liebhaber der Alterthümer, und zumal der Ueberbleibsel alter Gebäude, auch sonst von Mahlereyen und Bildhauerarbeit. Dennoch aber hat er die Natur nicht gänzlich verabsäumt, und auf die Früchte des Landes, und auf die Sitten der Völker hat er allemal doch auch seine Aufmerksamkeit gerichtet. Wir haben seine Reise auch um desto lieber gelesen, weil sie nicht ewiglich eben die Strasse nach Rom, eben die Städte, eben die Haufen von bekannten Mahlereyen wiederholt, die man in so vielen Büchern wieder findet: und deren Verzeichniß einem eben in Gemählde verliebten Leser gefallen mag, hundert andern aber lange Weile macht, die nicht von der Virtu ihr Hauptwerk machen. In unsern Zeiten weiß man sonst, worauf das Glück eines Staats beruht, und kennt gerne die Landhaushaltung, die Produkte, und die Industrie eines jeden Landes. Die Reise ist im Merzm. 1767. vor sich gegangen. Der Verfasser hat einen grossen Theil von dem wenig bekannten Sicilien, und von dem innern des K. Neapoli bereiset. Palermo hat doch 120000. Einwohner. Wilhelm der Gute und Wilhelm der Böse haben ihre Zunamen, von der mehrern und mindern Freygebigkeit gegen die Mönche. Morrealese ist der Sicilische Raphael, seine Zeichnung ist aber unrichtig. Die Strassen in Sicilien leiden kein Fuhrwerk. Von den berüchtigten Räubern hat der Verfasser nichts gemerkt. Um Alcamo wächst das beste Sumach (Sommaco) zur Gerberey. Trapani war

nicht vergebens der Venus heilig, es hat noch heut zu Tage das schönste Frauenzimmer in Sicilien. Um Marsala säet man das Kali, das zur Sode gebraucht wird. Die Seeküste wird sehr von den Räubern aus der Barbarey geplagt: Die Sicilianer haben zu der Befreyung der Entführten eigene Brüderschaften, und verbürgen sich auch wohl selber für die Erlösung ihrer Brüder. Bald sollte man an des Verres Zeiten denken, dem man es sehr übel nahm, da einmal die Seeräuber sich vor Meßina zeigten, und seine Schiffe schlugen. Um Sciacca wachsen Pistachenbäume, die aber das Männchen von ihrer Art in der Nähe haben müssen, wann sie Frucht tragen sollen. In Sicilien findet man durchgehends schöne Gefässe, und zu Girgenti war ein grosser Tempel, den der Verfasser dem Römischen S. Peters Tempel vorzieht. Die Gegend ist sehr fruchtbar. Das Gras wächst 10. Palmen hoch, und das Getreide deckt den Reuter. Wenig wird freylich gebauet, weil das meiste Land den Mönchen gehört, die es lieber ungebauet lassen, als viel darauf wenden. Man behält das Getreide in Gruben, die man in den Felsen gräbt, und worein man es dichte stampft. Ghozzo hat kein Land als zerstossenen Felsen: auf Ghozzo und Maltha mögen 100000. Einwohner seyn. Die Ritterschaft verführt alle Bürgerstöchter, aber der Bauer und der Seemann schützt die seinen mit seiner unversöhnlichen Rachbegierde, die selbst die erhitzten Begierden der Ritter abschreckt. Maltha hat den grossen Fehler, daß die Festung 60000. Mann zur Besatzung erfordert, die der Orden nicht aufbringen kann. Die Seemacht ist sehr gering. Vier Galeeren, zwey Schiffe und eine Fregatte: und doch hat Maltha gegen Rußland und Engelland spröde gethan. Die Weiber sind in Maltha weiß, haben doch aber, und die Männer noch mehr, Afri-

kanische

kanische Lippen, Nasen und Haare. Um Marzamemi in Sicilien hat der V. wilden Haber und wilde Gerste gesehn. Eine merkwürdige Wahrnehmung wann er diese Getreide recht kennt. In Melilli und anderswo baut man Zuckerrohr, aber der Zucker wird nicht so weiß, man kann auch den Preis gegen den Amerikanischen nicht halten. Die Gruft bey Siracusa hat allerdings die Eigenschaft, daß die geringsten Töne in derselben sich deutlich hören lassen: das thut auch der Schauplatz zu Taormina. Catania wird nach dem Erdbeben neu und schön aufgebauet. Daselbst lebt ein sehr liebenswürdiger und der Alterthümer kundiger Fürst Biscari, der eine schöne Sammlung von Gefässen und Münzen hat. Den Aetna hat unser Verfasser glücklich bestiegen. In dem aus dem Becher ausgeworfenen Sande wachsen die Maulbeerbäume sehr gut. Der Berg ist ein Riese gegen den Vesuv, ein einziger Ausbruch von ihm hat einen eben so grossen Berg ausgemacht. Man hat 8. Italiänische Meilen auf gefrornen Schnee zu steigen; ganz oben ist ein kleiner Thurm. Unser Reisende ging um den Becher herum, der Rauch auswarf. Die Aussicht hat ihres gleichen nicht. Schwefel findet man daselbst nicht, wohl aber Salmiak. Das Athemholen ist gar nicht schwer, so hoch der Berg seyn mag. Am Fusse des Aetna werden die Datteln reif, wann man sie gewohntermassen befruchtet. Daß aber Zimmt oder Kaffee wild daselbst wachsen sollten, haben ihn unerfahrne Botanici versichert. Aloe und Opuntia wachsen in der Lava. Catania hat, allein in Sicilien, das Einpfropfen der Blattern angenommen, und von einem Griechen gelernt. Unweit Catania ist ein Castanienbaum, der 204. Palmen im Umfang hat. In ganz Sicilien mangeln die Wirthshäuser, die Gastfreyheit aber ersetzt den Mangel. Meßina hat nur 25000. Einwohner,

und ganz Sicilien nur 1200000. Der Verfasser ist mit einem kleinen Kahne über die unbedeutende Charybdis gefahren. In Sicilien ist viel natürlicher Witz, aber zum Ausarbeiten sind die Einwohner nicht gemacht. Das Hirtenleben ist wirklich daselbst noch ganz theokritisch, und noch singen die Hirten um die Wette um einen Preis. Der Marchese Squillace hat durch harte Auflagen viele Gegenden im K. Napoli zu Grunde gerichtet, wie den Seidenbau durch eine Auflage, die bis auf die Hälfte des Ankaufpreises steigt. Unweit Cariati wächst die Manna, die aber auch ein Monopolium ist, sie wächst auch in Sicilien, aber wohl schwerlich auf Birken. Um Corigliano wird mit Nutzen Süßholz gepflanzt, die Wurzel gemahlen, gesotten, zweymal der Saft ausgepreßt, und auch dieser noch 24. Stunden zum Verdicken abgesotten. Auch noch jetzt sind die Tarentiner wollüstig, und tanzen sehr gern. Zu Capo S. Vito wird die Lana Pinna (Byssus aus der Pinna) gefischt, und verarbeitet. Das Oel ist im Napolitanischen auch mit vierzig im hunderte seines Werthes beschwert, und wird folglich nicht eher ausgeführt, als bis der fremde Kaufmann es anderswo noch theurer bezahlen muß. Doch gingen A. 1766. aus Gallipoli über 17000. Lasten aus dem Reiche. Der bekannte Coypel, den man für einen Franzosen hält, war eigentlich ein Cappella aus Gallipoli, er ging auch bey mehrern Jahren zurück in sein Vaterland, und verfertigte daselbst seine schönste Stücke. Zu Lecce verarbeitet man den im Lande gewachsenen Taback: man nimmt achtjährige Blätter, und davon bloß die Spitzen, mahlt ihn, beutelt ihn durch Mousseline, und hat alsdann vollkommenen Spanischen Taback, den man in Flaschen aufbehält. Um Canosa, auch um Tarento, giebt es viele Taranteln, und wird stark getanzt. Des Verfassers

fassers Nachricht macht den Leser zweifelhaft, was an der bekannten Mähre wahr sey. Er hat Leute mit grossem Tiefsinn, und ohne Affekt allein oder mit andern Weibspersonen, zehn Stunden lang ohne Aufhören tanzen gesehn, andere haben gar sechs und dreyßig Stunden lang ohne zu essen oder zu trinken getanzt, wieder andere haben sieben Jahre hintereinander getanzt, doch merkt unser Reisende an, es gebe an sehr vielen Orten auch Taranteln, ohne daß man ihnen zu Liebe tanzen sollte. Um Ardona hat er den 15. Junius zwölf Palmen hohen reifen Haber gefunden. Wann die Nußbäume zu Avellino zur Schreinerarbeit gebraucht werden, so sind es Wallnüsse, und nicht Haselnüsse, und diese haben dann nicht den Namen von der Stadt.

Paris.

J. Frid. Cartheuser fundamenta materiae medicae. Editio nova praecedenti emendatior et longe auctior. Curante J. Car. Desessarts ist der Titel einer im Jahre 1769. bey Cavalier in vier groß Duodezbänden herausgekommenen Auflage, die der echten von 1767. in allem gleich ist. Die Vermehrungen haben wir gesucht, und einige kurze Anmerkungen des Herausgebers gefunden, die zusammen nicht einen Bogen ausmachen, und mehrentheils, nicht sowohl einige wirkliche Erfahrungen, als des Hrn. D. etwas vom Hrn. Cartheuser abgehende Gedanken in sich fassen. Wir warnen also alle Käufer von Büchern, dieses longe überaus sehr einzuschränken. Also warnet Hr. D. die erdichteten Pulver nicht Alcali zu nennen, sondern sie mit seinem Lehrer Baron absorbentia zu heissen: uns dünkt der Namen erdicht noch besser. Das Kalchwasser ist wider die Säure dienlich. Bey den sogenannten Trochiscis hat man zuviel Brodt zu erwarten, und

das

das Vipernpulver ist zuverläßiger. Eine Unze vom natürlichen Glaubersalz ist zu viel und kann schaden. Die Spanischen Fliegen sind unter allen möglichen mildernden Gestalten allemal ein Gift. Zehn Gran Ipecacoanhe thue so viel als fünf und zwanzig. Zu vierzig Gran Jalapa zu verschreiben würde in Frankreich zu viel seyn, und eben so denkt Hr. D. von zwanzig Gran Aloe, solche Gewichte, sagt er, mögen für Deutsche sehr gut seyn. Von den Koloquinten hält er zwey Gran für fürsichtiger. Wider die Blutstürzungen ist der Mohnsaft nicht rathsam. Wein auf Meisterwurz aufgegossen hat mehr Kräfte als Wasser. Die Blumen vom breitblätterichten Lavendel sind kräftiger, als die von schmalblättrigen. Die Blätter der Ringelblume zerstossen, und auf scrophlichte Geschwulste zwey dreymal im Tage aufgelegt, haben ihren Nutzen. Der Biesam ist wider die Würmer dienlich. Wasser mit der Seeblumenwurzel abgekocht kühlt, und mindert den Trieb des Blutes: mit Scorzenere abgekocht hat es in den Kinderpocken und Masern seine gute Wirkung; hingegen hoft Hr. D. in bösartigen Krankheiten wenig von der Gundelrebe; hat auch von der Sandbeere wenig kräftiges erfahren. Die Fieberrinde ist bey einer trockenen und starken Leibesbeschaffenheit schädlich; in Klystieren ist es besser, sie zu vertheilten Stunden zu brauchen. Mit einem Syrup, der mit Kampher vermischt ist, dringt das Queckſilber allerdings ins Blut. Der Zinnober hat, auch einzeln gebraucht, seine Heilkräfte bewiesen. Das Meerwasser kann vollblütigen oder leicht zu reizenden Leuten sehr schädlich seyn. Hr. Morand, vermuthlich der Jüngere, wird von den Gesundbrunnen in Frankreich nach eigenen Versuchen schreiben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 15. Junius 1771.

Göttingen.

Es ist in der Recension von unsers Herrn Hofr. Michaelis arabischen Grammatik des Erpenius bereits gedacht worden (62. St.), daß die Vorrede, die vom Geschmack der Araber handelt, auch besonders abgedruckt sey. Um über den Geschmack der Araber richtig zu urtheilen, setzt Herr Hofrath Michaelis zwey bis drey zugestandene Grundsätze voraus, die er auf die arabische Sprache und Dichtkunst anwendet: Es ist bekannt, daß die Araber ihr güldenes Zeitalter haben, welches bis auf Muhammed geht; und natürlich ist es, daß zwischen den beßten Gedichten aus diesem Zeitalter und den alten Hebräischen eine sichtbare Aehnlichkeit sich finden muß. Beredsamkeit und Prose überhaupt hat nie unter den Arabern geblühet; in ihrer politischen Verfassung liegt eine scheinbare Ursache davon.

Von Labid, dem letzten Dichter des güldenen Zeitalters, und von seiner Bekehrung, wird die Erzählung auch hier beygebracht, und das, was auch andere erinnert haben, hier deutlich und zuverläßig gemacht, daß die Schreibart des Korans, (von welcher, so wie von Muhammeds grossen Fähigkeiten, unpartheyisch geurtheilt wird), zum Verderben des Geschmacks das Meiste beygetragen hat, so wie nachher die Eroberungssucht und Ausbreitung in fremde Länder, und noch mehr, als die Araber wieder andern und fremden Eroberern von der Tatarey und den Grenzen China's her, insonderheit den Türken unterwürfig wurden. Die Prose der Araber ist nie der Schönheit ihrer Poesie gleich gekommen. Ihre Geschicht- und Erdbeschreiber, deren Wichtigkeit niemand läugnet, sind gleichwohl keine schönen Schriftsteller. Der Herr Hofr. theilt sie in drey Classen ein, die beßten nennt er die mittelmäßigen, das ist, diejenigen, die nicht eben den Zweck haben, schön zu schreiben, aber sich doch vor gar zu grosser Nachläßigkeit hüten. Als Beyspiel nennt er den Abulfaragius in der Hist. Dynastiarum. Die vom Herrn Hofrath ehemals gemachte Hoffnung zur Ausgabe des grössern syrischen Werkes ist nun verschwunden. Eine zweyte Classe deren, die noch nachläßiger sind in der Schreibart auch in der Grammatik; als Abulfeda. Die schlimmste Classe sind die, welche schön schreiben wollen, und durch Zusammensuchung poetischer Schönheiten in Schwulst und Dunkelheit fallen, oder bis zur Mattigkeit ins Andächtige gerathen. Zur Unannehmlichkeit tragen auch die langen Nahmen, Zunahmen und Genealogien bey; für Europäer ist es rathsamer, nur immer den Hauptnahmen zu setzen. So gar ist der Hr. Hofr. geneigt, die in Europa einmal angenommene Abänderung arabischer Wörter beyzubehalten, oder ihr nah zu blei-

bleiben, nie aber morgenländische Töne so gar genau auszudrücken; er fügt den Wunsch hinzu, daß ein Mann mit den erforderlichen Eigenschaften eine gute arabische Geschichte, allenfalls nur ein kleines Handbuch, schreiben möchte. Der Recensent fügt einen andern Wunsch hinzu, daß dieses in den ersten funfzig Jahren noch nicht in Erfüllung gehen möge. Wie Geschichten ohne hinlängliche und vorher zubereitete Materialien ausfallen, haben wir nunmehr Beyspiele genug. Die arabische Litteratur ist noch in der Kindheit, und wenig zur Berichtigung und Aufklärung der morgenländischen Geschichte angewendet. Die wichtigsten arabischen Geschichtschreiber liegen auch noch in Bibliotheken verborgen s. w. Doch wir gehen zu dem vorzüglichsten Theile dieser wenigen Blätter: einige Proben einer deutschen Uebersetzung verschiedener kleinen Gedichte aus der Chrestomathie, die der Grammatik beygefügt ist. Der Herr Hofrath hat wörtlich übersetzt, um den Nationalcharakter beyzubehalten, aber theils zu vermeiden gesucht, undeutsch zu werden, theils in Anmerkungen erläutert, was im Ausdruck selbst nicht verständlich genug ist. Die Gedichte sind, wie er selbst angezeiget hat, von verschiedenem Werthe. Einige dürften wohl überhaupt so national seyn, daß sie in der Uebersetzung nie gewinnen; z. E. S. LXXXIV. V. andre liessen sich durch einige Freyheit mehr, die dem ursprünglichen Charakter doch nicht zu nahe träte, zu Stücken machen, die auch ohne Rücksicht auf das Arabische gefielen; als gleich im Anfang des ersten Gedichts, eines Stücks, das starke, beisende Züge hat, müßte der lange Zug abgekürzt werden: S. LXXVI. *Wäre ich aus Masans Geschlecht, so hätten die Söhne einer von der Erde aufgelesenen Mutter von Dohal dem Sohn Schaibans meine Cameele nicht für Beute geachtet.* Ferner: *Aber mein Stamm, so zahlreich*

er auch ist, Ist ein Nichts gegen den Unfall, so gering er auch wäre. Im zweyten: Sie verlieren den Muth nicht, wenn sie im Kriege einmal über das andere Unglück haben. Eben daselbst: für Räuber, die wahr machten, was ich dachte, ist dunkel. Aber einige sind durchaus schön, und auch meisterlich übersetzt, als S. LXXXI. und zum größten Theile XCIV. u. f. C. f. CVI. f. Der Herr Hofrath wagt die Blanken und die Braunen, für, die Spiesse s. w. Nimmt man diese Einleitung und die letzthin (1770. Zugabe S. CCLXVIII.) angezeigte Abhandlung des Hrn. Jones dazu, so kann sich auch ein des Arabischen Unerfahrner eine ziemliche Vorstellung von dem Geschmack der Morgenländer in der Poesie machen.

Bützow.

Mit der Stimme der Patrioten, welche den Turnus bey dem Cammergericht wieder hergestellt wünschten, hat auch der Hr. Prof. Rudloff die seinige in einer ohne Benennung des Druckorts und Verfassers erschienenen Abhandlung vereiniget. Sie führt die Aufschrift: Unpartheiischer Bericht von dem Turnus, oder der persönlichen Reyhe im Referiren am kayserlichen und Reichs-Cammergericht. 56. S. in 4. Die Lehre selbst, daß der Turnus in den Gesetzen vorgeschrieben sey, hat schon an unsern größten Staatsrechtslehrern Vertheidiger gefunden: Herr R. scheint hauptsächlich seine Schrift gegen den Verfasser der unpartheiischen Gedanken über die Frage: ob der Turnus oder die persönliche Ordnung im Referiren bey dem Cammergericht thunlich, rathsam und nöthig sey, gerichtet zu haben. In der That besteht das verdienstliche dieser Abhandlung darinn, daß man die gesetzliche Vorschriften, wodurch die persönliche Reihe im Referiren an diesem höchsten Reichs-

Reichsgericht vestgesetzt, und würklich auch in der Praxi beobachtet worden ist, in einer chronologischen Folge übersieht; woraus sich zugleich ergiebt, daß diese Gesetze nicht allein auf die bey dem Cammergericht zu beobachtende Ordnung der Sachen gezogen werden können. Aus dem Innhalt dieser angeführten Gesetze wäre nun ganz kurz das allgemeine Resultat dieses, daß der Turnus unter der Aufsicht des Cammergerichts in allen und jeden Sachen also gehalten werden muß, daß bey der zu Grunde gelegten Eintheilung in Definitiv-Senate ein Assessor in seinem Turnus zuvörderst die Definitiv-Sachen und hernach in dem Bescheid-Senat referiren, und, wenn eine Sache vor der andern einen gesetzlichen Vorzug hätte, dieser beobachtet, und die gefreyete vor den ungefreyeten Sachen vorgenommen werden sollen. Nun ist zwar die Beobachtung dieser gesetzlichen Ordnung seit einiger Zeit verabsäumet worden, woraus aber keine gegen den Turnus streitende Observanz hergeleitet werden kann; und eben so wenig hindert die heutige Verfassung des Cammergerichts dessen Beobachtung. Daß die grosse Menge rechtshängiger Sachen, und die unhinlängliche Anzahl der Beysitzer den Turnus nicht hindere, das ergiebt schon die Natur der Sache selbst: nur scheint die in den Gesetzen vorgeschriebene Sachen-Ordnung in vielen Fällen entgegen zu seyn; sie ist es aber nicht, wenn der Cammerrichter bey der Distribution der Acten diese Ordnung der Sachen vor Augen hat, und jeder Assessor dieselbe in seinem Turnus dergestalt beobachtet, daß er die ihm zugestellte Sachen nach einander, und nur die gefreyten vor den ungefreyten vorträgt. Was endlich die Recurrenz-Ordnung und die Sollicitatur betrift, so sieht diese beyde der Herr Verf. für in den Gesetzen ungegründete Anstalten, und also für unfähig an, die Würkungen

solcher gesetzlichen Vorschriften, wodurch der Turnus vestgesetzt worden ist, zu hindern.

Iverdun.

Von der hiesigen Auflage der Encyclopédie (s. Anz. 31. St.) ist der dritte Theil auf 787. Seiten A. 1771. abgedruckt, und da wir dieses schreiben, auch der vierte. Der dritte geht bis Assyriens. Man muß dieser Auflage die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie überaus stark vermehrt, und die herzugethanen oder doch umgeschmolzenen Artikel ungemein zahlreich sind, daß auch der Druck sehr correct ist. Doch sollte anthohyza billig antholyza heissen. Ein Antinous, den die Arcadier angebetet haben, wird vermuthlich nicht der Liebling des K. Adrianus gewesen seyn, der kam zu späte, angebetet zu werden. Antipater wird doch wohl nicht wider den Vater bedeuten sollen: wer wollte seinem Sohne einen solchen Nahmen geben? Er bedeutet wohl an die Stelle des Vaters. Apalachites, ein fabelhafter Artikel aus dem Rochefort genommen, der dieses Volk zu einem höchst vernünftigen Volke machen wollte. Jetzt, da alle diese Länder unter Engelland stehen, findet sich keine solche unter einer Monarchie stehende Nation, und die Creek's wohnen, wo man die Apalachiten hinsetzte. Der Apulejus, dessen Arzneymittel wir haben, lebte freylich nicht in den güldenen Zeiten, und vermuthlich ist er nicht älter als Marcellus. Arakan, wie wir von Männern wissen, die dieses Reich gesehen haben, wird nicht so wohl durch die Tieger, als durch die unbeständige Regierung elend gemacht. Arcegovina hat eigentlich seinen Nahmen vom Herzog. Architresorier ist noch immer des Churfürsten von Hannover Amt bey den Kayserwahlen gewesen. Langenargen heißt das Städtchen am Boden-

densee. In dieser Auflage wird die Aristokratie mit Recht vertheidigt. Nicht nur ist die Regierung unter der Wahl-Aristokratie in Helvetien die gelindeste auf Erden, sondern selbst unter der Geburts-Aristokratie. Unter Venedig, Lucca, Nürnberg und Augspurg blüht die Industrie, und die Handlung am beständigsten. Das wollen wir eingestehen, daß die Aristokratie für mittelmäßig grosse Staaten am zuträglichsten ist. Die Betrachtungen aus dem Petty kommen hundert Jahre zu spät. Engelland hat über 100000. und nicht nur 40000. Bootsleute. Die Schiffarth kömmt nicht nur auf 60000. Tonnen u. s. f. Solte Arnauld würklich den Weingeist erfunden haben? Er hätte in selbem Falle fast mehr Schaden gethan, als B. Schwarz. Proserpine solte nicht Princesse heissen, wenn sie der Ceres Tochter ist. Asple ist der ehrliche deutsche Haspel.

Paris.

Der siebente Band der Ephemerides du citoyen fürs Jahr 1770. ist von 264. Seiten. Wir wollen dasjenige anzeigen, was auch in andrer Nationen Geschmack und Wohlfahrt einläuft. Aus den Tabellen des Herrn Dupre' de St. Maur zeigt man, daß das Getraid auch bey dem jetzigen theuren Preise dennoch wohlfeiler als in der grössern Hälfte der letzten fast anderthalb hundert Jahre ist, daß sein Preiß in Frankreich überaus geschwind steigt und fällt, daß die größten Theurungen nach wohlfeilen Zeiten erfolget sind (in welchen vermuthlich viel Korn ausgeführt worden war). Herr Bearde' de l'Abbaye wird widerlegt, und ihm vorgerückt, er verstehe die Grundsätze der neuen ökonomischen Philosophen nicht recht. Ein Schreiben eines, der A. 1767. den 13. Merz verwiesenen Eingebohrnen von

Genf,

Genf, M. J. P. Berenger, der wie Rousseau, ein Uhrmacher gewesen ist; es geht dahin, man habe ihm Unrecht gethan, und überhaupt bey dem damaligen Urtheile keine Feyerlichkeiten noch Rechtsform beobachtet. Unsere Ephemeristen suchen die Sache gütlich zu erklären. Sie gestehn den Mangel der Formen ein, entschuldigen ihn aber durch den Nothfall. Ueberhaupt meynen sie, die Eingebohrnen haben die Rechte der obersten Macht mit Unrecht, mit Recht aber die Rechte freyer Bürger angesprochen. Endlich rühmen sie, daß der Hof in den meisten Provinzen Frankreichs die Gemeinweiden abgeschafft hat. Sie erfreuen sich, daß seit 1764. 360000. grosse Morgen wüstes Land aufgenommen und urbar gemacht worden ist; sie sehen den Bau von Versoix für eine gemeinnützige Unternehmung an (der aber seit dem Ende des 1770. Jahres fast gänzlich eingeht). Von Spanien rühmen sie einige unternommene Canäle zum Wässern, (hier aber würden sie besser gethan haben, wenn sie die Vollziehung dieser Entwürfe erwartet hätten, und der Nationalhaß hätte sie nicht hindern sollen, die verschiedenen wichtigen beyde Meere vereinigenden Canäle anzuzeigen, die in Engelland und Schottland angefangen, und schon weit gebracht worden sind).

Herr Daubenton der jüngere fährt fort, Kupferstiche von gemahlten Vögeln herauszugeben. Wir haben von 409 bis 480. erhalten. Sie sind wie die bisherigen oft etwas zu hart gestochen, so daß die schwarzen Linien der Kupferplatten sich allzusehr zeigen. Es wäre nicht schwer, da ohnedem nur wenig bemahlte Exemplarien herauskommen, die Striche nur halb zu etzen, wie in den Oederischen Kräutern. Grossen theils sind es Raubvögel.

Hierbey wird, Zugabe 22. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 17. Junius 1771.

Göttingen.

In der Versammlung der Kön. Soc. d. W. d. 8. Jun. 1771., betraf des Hrn. Hofr. Kästners Vorlesung: geometrische Untersuchungen der Hebarme, wodurch Puchstämpel gehoben werden, und des Feldgestänges. Ein Stämpel wie bey Puchwerken, Papiermühlen u. d. g. gebraucht wird, hat an einer Seite einen horizontalen Ansatz, den man den Däumling nennt. Der Hebarm, den eine Welle in der er steckt in einem Kreise, dessen Ebene vertikal ist, herumführt, kömmt unter diesen Däumling, und hebt solchen, und dadurch den Stämpel in die Höhe. Soll also diese Bewegung ordentlich und ungehindert fortgehn, so muß jeder gegebene Punkt des Däumlings in einer Vertikallinie aufwärts steigen, und der Hebarm muß sich unter dem Däumlinge so fortschieben, daß der Theil von ihm,

der jeden Augenblick unter dem Däumling ist, denselben berühret, das ist: horizontal ist weil die unterste Ebene des Däumlings horizontal ist. Wenn man sich also durch die Stelle, wo der Hebarm zuerst an den Däumling antritt, eine Vertikallinie vorstellt, so muß die Krümmung des Hebarms so beschaffen seyn, daß jedes Element von ihr, wie es nach und nach beym Herumdrehen des Hebarms in diese Vertikallinie kömmt, horizontal wird. Die krumme Linie, welche diese Eigenschaft hat, läßt sich auf eine solche Art verzeichnen, wie man sonst krumme Linien, deren Ordinaten aus einem Punkte gehn, verzeichnet. Man nimmt nemlich eine Ordinate nach Gefallen an, und findet den ihr zugehörigen Winkel. Dieser Winkel aber ist allemal der Unterschied zwischen einem gewissen andern Winkel den man willkührlich annehmen kann und desselben Tangente, und die Ordinate ist des letztgenannten Winkels Secante. So kann man also mit einer sehr leichten Rechnung, so viel Punkte dieser krummen Linie als man will bestimmen, wenn man nur nebst den gewöhnlichen trigonometrischen Tafeln, die Secanten, und die Kreisbogen hat. Die letztern findet man von 3. zu 3. Minuten in Sems und Dous Praktica des Landmessens durch Curtium übersetzt (Amst. 1636.). Es läßt sich so selbst eine Tafel berechnen, nach der man die Verzeichnung bey jedem Hebarme verrichten kann. Diese krumme Linie kann auch durch Abwickelung eines Kreises beschrieben werden, zum praktischen Gebrauche aber ist vielleicht diese Abwickelung weniger bequem und richtig als einzelne Punkte zu finden. Nun lassen sich die Geschwindigkeiten vergleichen, mit welcher der Däumling steigt, und die Welle sich herumdreht, und weil man also weiß wie hoch der Stämpel in der Zeit gehoben wird, in welcher sich die Welle um einen

gegeben

gegebenen Winkel dreht, so kann man aus der Höhe, auf welche er soll gehoben werden, und der Geschwindigkeit der Welle, bestimmen, wie viel Hebarme, die alle in einen Stämpel wirken, um die Welle zu setzen sind, wie lang sie seyn müssen u. s. w. Weil auch durch den Druck des Stämpels auf den Hebarm, ein Reiben entsteht, das sich jeden Augenblick ändert, so findet sich durch die Integralrechnung die Summe des Reibens, das während der ganzen Zeit entsteht, in welcher der Hebarm hebt. Auf die letzte Frage findet sich die Antwort in einem Buche des Elvius, wo tiefe Theorie glücklich auf das Maschinenwesen angewandt ist: Om Effecter af Watn Drifter, 120. S. aber ziemlich dunkel, und ohne daß gezeigt wird, wie sie gefunden werde; E. giebt auch weiterhin 153. S. die Gestalt des Hebarmes durch die Linie, die aus Abwickelung des Kreises entsteht, an, aber ohne einigen Grund davon zu zeigen, welches Hr. H. K. zu dieser Untersuchung veranlaßt hat: und so fand er diese Gestalt zuerst auf eine ganz andere Art, aus dem was sie leisten soll. Daß die Hebarme gewöhnlich diese Gestalt von Anfange nicht bekommen, ist offenbar, weil ihre Verfertiger meistens keine krumme Linie kennen als den Kreis, sie bildet sich aber wohl nach und nach durch Abschleifen, wie sich die Zähne der Räder zu ihren Epicycloiden bilden. Bey jeder andern Gestalt wird die Bewegung nicht so ordentlich erfolgen, wie sie aber erfolgen muß, läßt sich auch aus der gegebenen Gestalt bestimmen.

Bey dem Feldgestänge, kömmt bekanntermassen, jede Stellung darauf an, wie die Hälfte der ersten grossen Schwinge, der Bläuel der in selbige unmittelbar wirkt, und der Hals des krummen Zapfens gegen einander stehen, wodurch der Stand aller übrigen Theile bestimmt wird. Die drey genannten,

sind materielle Linien von unveränderlicher Länge, nimmt man dazu noch die Linie vom Mittelpunkte des Rades, bis an den Punkt um den sich die grosse Schwinge dreht, so giebt sich ein Viereck, dessen Seiten unveränderlich sind, die Winkel aber sich ändern, bald wird dieses Viereck ein Dreyeck, da zwo seiner Seiten in eine gerade Linie fallen, bald werden zwo seiner Seiten Diagonalen, und die Diagonalen Seiten. Die Winkel lassen sich so bestimmen, daß man einen veränderlichen Winkel, den der Hals des krummen Zapfens mit einer Linie macht, deren Lage ungeändert bleibt, als gegeben annimmt, und daraus, nach den Formeln der analytischen Trigonometrie die übrigen findet, unter denen vornemlich der Winkel des Bläuels mit der Schwinge in Betrachtung kömmt, weil solcher angiebt, unter was für einer Schiefe die Schwinge gestossen oder gezogen wird. In Calvörs Beschreibung des Maschinenwesens auf dem Oberharze 1. Th. 2. Kap. 2. Abth. findet sich bisher die beste Beschreibung des Feldgestänges, es sind auch da einige dahin gehörige Gedanken des vormaligen hiesigen Lehrers Penthers eingerückt, der unter andern erfodert, wenn Hals des krummen Zapfens und grosse Schwinge zugleich vertikal niederwärts stehen, so solle eine Linie durch den Mittelpunkt des Rades, ans unterste Ende der grossen Schwinge, wagrecht seyn. Hr. H. K. wählte zur fernern Untersuchung die Maschine, wo diese Bedingung erfüllt ist; sie hat den Vorzug daß die Schwinge in den beyden Stellungen, wo sie am meisten vorwärts geschoben, und rückwärts gezogen ist, sehr beynahe gleichviel von der Vertikallinie abweicht, der Bläuel aber, beydemal mit ihr Winkel macht, von denen der eine genau so viel über den rechten Winkel beträgt als der andere darunter. P. hat beydes von ihr gesagt, von dem ersten aber die

Bestim-

Bestimmung nicht angegeben, welche dazu nöthig ist, daß der krumme Zapfen in Vergleichung mit den übrigen Linien klein ist, und von beyden nur gewagt: beynahe soviel, zusagen, auch gar keinen Beweis gegeben, sondern nur Erläuterungen durch Zeichnungen; er scheint auch die Sätze nur aus Zeichnungen geschlossen zu haben. Die Zeichnungen indessen die er C. mitgetheilt hat, bestätigen gar nichts, weil sie des Raums und der Deutlichkeit wegen, nicht nach den gehörigen Verhältnissen gemacht sind, den Hals des krummen Zapfens viel zu groß setzen, der nur etwa 15. Zoll ist, wenn der Bläuel bis 33. Fuß also mehr als vier und zwanzigmal so lang ist. Bey einem so unförmlichen Vierecke, läßt sich aus einer Zeichnung von den Winkeln wohl nichts sehr genaues zuverläßig schliessen, aber berechnen kann man sie so scharf als nöthig ist. Bey P. Vorrichtung wird die Rechnung am kürzesten, sonst aber lassen sich die gegebene Formeln, auf alle andere anbringen, wo sich das erwähnte Viereck in einer Vertikalfläche befindet. Die Untersuchung wird ein gut Theil verwickelter werden, wenn wie bey manchem Feldgestänge statt der grossen Schwinge, vom Bläuel ein horizontaler Arm einer stehenden Welle bewegt wird, wo dieses Viereck nicht einmal in einer einzigen Ebene liegt, der Arm sich horizontal und der krumme Zapfen vertikal dreht.

Paris.

Bey Bailly ist A. 1770. in groß Octav auf 286. S. abgedruckt: Le mauvais diner ou lettres sur le diner du Conte de Boulainvilliers par Louis Viret Cordelier conventuel. Das angebliche Diner ist eine Widerlegung der wider die Offenbarung streitenden, heftigen und anstößigen Schriften, die man

dem Hrn. von V. zuschreibt. Unser Pater widerlegt mit billigem Nachdrucke den Spötter, und findet ihn sehr oft auf der That, wann er die heil. Schrift oder die Väter verfälscht. Also hat das Gesetz von Jerusalem die Ehe mit der Schwester nicht erlaubt. Er zeigt auch wie unzureichend die Philosophie gewesen ist, die Sitten zu verbessern, und wie allgemein das Verderben eben zu der Zeit geherrscht, da die Philosophie am aufgeklärtesten war. Daß die Bücher Mosis sehr alt, und an tausend Orten in die Staatsverfassung der Israeliten eingewoben gewesen sind, zeigt er leicht (bloß die Ausschliessung des Stammes Levi vom Erbrechte war davon ein beständiger Beweisthum). Allzusehr hält er sich bey der Reise Peters nach Rom auf: Irenäus bezeugt sie, aber aus Pauls Schriften erhellt es, daß die christliche Gemeine zu Rom durch Pauls einzige Bemühung entstanden ist. Die apostolischen Constitutionen und des Pilatus Protocoll hätte P. V. vielleicht besser gethan nicht zu vertheidigen. Wider den weltlichgesinnten Mahomed ist es ein leichtes die Vorzüge JEsu zu zeigen. Die Griechen richteten allerdings diejenigen hin, die sich wider den angenommenen Götzendienst auflehnten, und die heutigen Philosophen zeigen eine solche Schmähsucht und Bitterkeit, daß sie ohne Zweifel verfolgen würden, wann sie die Macht dazu hätten: Selbst der Verfasser des Diner's will die Obrigkeiten wie reissende Thiere aufreiben, die die Religion mit Strafen schützen. Die Chineser hält unser P. doch für Atheisten. Auch zeigt er wie elend die Versöhnungen waren, die bey den Heiden die Missethäter den Göttern angenehm machen sollten. So lang der P. die Offenbarung vertheidigt, so überwiegen seine Schlüsse leicht. Aber wann er die Sache seiner Kirche, einer Secte, ob sie wohl eine mächtige Secte ist, mit

der

der Sache der Religion vermischt, und die erstere schützen will, so werden seine Schlüsse schon viel schwächer. Er gesteht zwar, die alten Heiden werden von GOtt nicht wegen des Mangels an Erkenntniß gerichtet werden: er will auch das Compelle nur auf eine freundliche Nöthigung deuten. Er entschuldigt wegen des Aberglaubens die Kirche, weil sie ihn nicht befiehlt; aber sie duldet ihn, und preiset ihn an. Schon JEsus hat den Aberglauben verworfen, der eine Betstelle GOtt angenehmer machen will, als eine andere: und dieser Vorzug ist doch der Grund der Wallfahrten. Noch die neuesten Päbste haben denjenigen das Stillschweigen auferlegt, die den Brief der Mutter GOttes an die Meßineser als unecht angaben. Die Geschichte des Tobias hätte P. V. auch nicht vertheidigen sollen. Elend ist die Schutzschrift für die Kirche, sie verlange keine Verfolgung der Irrgläubigen, die letztere komme von den Fürsten. Wer trieb die Fürsten von Toulouse bey Strafe ihres eigenen Untergangs an, die unschuldigen Albigenser auszurotten? Wer stiftete die Inquisition? Wer donnerte, bis an die letzten zwey Jahre, den Fluch über alle sogenannte Ketzer am hohen Donnerstage aus? Wer billigte und rühmte die Mordnacht zu Paris, im Veltlin, in Irland? Wer that Henrich den IV. in Bann, und erregte also blutige und innerliche Kriege, bloß weil der rechtmäßige Fürst ein Protestant war? Wer foderte noch vor zwey Jahren die Polen wider die Duldung der Protestanten auf? Den ununterbrochenen Verfolgungsgeist der R. Kirche läugnen zu wollen, ist nichts anders als sich selbst alles Glaubens berauben. Und dann aus Furcht der bösen Folgen Huß und du Bourg zu verbrennen? Endlich auch die ganze Schuld der in den Niederlanden, in Frankreich, in Spanien, in Engelland verbrann-

ten

ten Protestanten auf sie selber legen zu wollen, ist die wahre Fabel des Lammes und des Wolfes. Merindol und Cabriere waren längst ausgerottet, und die Scheiterhaufen hatten viele Jahre gebrannt, eh die über ihren Götzendienst angegriffenen Französischen Reformirten zu Vassy endlich wider ihre Mörder eine Hand aufhuben.

Braunschweig.

In der Buchhandlung des Waisenhauses sind 1771. gedruckt: Gedichte von Andreas Sculterus, aufgefunden von G. E. Leßing, Octav. sechs Bogen. Der Herr Bibliothekar Leßing fand diese wenigen Gedichte von diesem bisher ganz unbekannten Schlesischen Dichter aus dem vorigen Jahrhunderte, zu verschiedenen Zeiten; das erste und wichtigste ist die österliche Triumphposaune; ein Gedicht auf das Osterfest. Herr L. zeigt selbst in zwey Schreiben an Herrn Professor Zachariä, die vorausgesetzt sind, wie bey allem Schwulst, Härte und Rauhigkeit dennoch viel wahres Erhabenes, männliche Sprache, Stärke und der wahre Ton des Opitz darinn befindlich sey; den einen Vers von der Lerche: In Augen ist sie nicht, nur immer in den Ohren, habe Kleist geborgt, die Lerche, die im Auge nicht, doch immer in den Ohren ist. Mehr Nachricht hat Herr L. nicht von ihm auftreiben können, als daß er 1639. in das Gymnasium zu Breslau aufgenommen worden ist; so daß es also ein junges aufkeimendes Genie gewesen ist, das nie zur Reife gekommen zu seyn scheinet.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 20. Junius 1771.

Hannover.

Der Herr Landdrost Otto von Münchhausen hat kürzlich die Naturkündiger mit dem zweyten Stück des fünften Theils seines Hausvaters erfreuet. Die drey ersten darin enthaltenen Aufsätze haben den jetzigen Amtschreiber zu Harburg, Hrn. Jacobi, der ehedem als Secretair zu Schwöbber gestanden, zum Verfasser; die übrigen sind von dem Hrn. v. M. selbst. Doch hat der Hr. Landdrost auch zu jenen die erheblichsten Anmerkungen geliefert: so wie die glücklichen Versuche, worauf sie sich gründen, mehrentheils unter seinen Augen angestellt worden sind. —— Hr. J. handelt zuförderst von Anlegung und Wartung guter Pflanz= und Baumschulen. Wir schalten hier, wie bey den folgenden Abhandlungen des Hrn. J., die eigenen Gedanken des Hrn. Landdrosten ein, und überlassen es aus dem

Buch selbst einzuholen, von wem sie eigentlich herrühren. Zu einer Baumschule wird ein frisches, lockeres nicht zu fettes Erdreich, und zu auswärtigen Plantagebäumen besonders ein vermoderter Rasen oder frisch umgebrochener Anger erfordert. Gesetzt auch, daß die Bäume in sumpfigtem Erdreich wüchsen, so ists doch rathsam die Saamen im trockenen Boden auszusäen. Die Nähe des Wassers ist sehr erheblich, und um das Wild abzuhalten dienen die Graben und ein mit Bäumen bepflanzter Wall. Zur Vermehrung der Obstbäume erzieht man die gehörige Zahl wilder Stämme aus Kernern, zwar nicht von dem besten Obst doch auch nicht von dem ganz wilden. Diesen sind die wilden Stämme aus dem Walde zum Pfropfen bey weitem nachzusetzen, und noch tadelswürdiger ist es, in die Ausläufer aus den Wurzeln an den alten Stämmen zu pfropfen. Das Abstützen der Pfahlwurzel beym Ausheben ist auch bey Plantagebäumen von Nutzen. Das Bedecken mit abgefallenem Laub oder mit Spreu oder abgefallenen Nadeln wird gegen die Dürre des Sommers und die Kälte sehr angerathen. Ungemein faßlich wird die Schädlichkeit des den Gärtnern so sehr beliebten Aufschnatelns der Bäume erwiesen, welches, anstatt den Trieb des Safts aufwärts zu befördern, nur eine Stockung desselben an der Wunde erweckt, und wegen Mangels der Blätter den Wachsthum hindert, dabey den Kopf des Baums gegen das Verhältniß des Stamms zu schwer macht. Nach einer Berechnung des Hrn. J. bleibt von einem Morgen Landes wenigstens 66⅔ Rthlr. oder 100 Gulden jährliche Nutzung.

Hr. J. Abhandlung vom Anbau fremder besonders Nordamerikanischer Bäume und Stauden in Deutschland folgt darauf. Er hat hierin das beste Muster an den Schwöbberschen Bosquets gehabt, zu deren Verschöne-

schönerung er selbst, wie der Hr. v. M. rühmt, sehr vieles beygetragen. Die Kenntniß des natürlichen Standorts dieser Gewächse, hat vielen Einfluß auf den glücklichen Erfolg der Anlage. Ein frisch umgebrochener und umgearbeiteter Anger ist hier auch vorzüglich, in dessen Ermangelung gut durchgebrannte Holz- Gassen- oder Teicherde gebraucht werden kann; dagegen frischer Dünger von Thieren und halb verfaulte Holzerde gefährlich sind. Vor allen Dingen muß man nicht zu dicht pflanzen, indem, wenn man gleich oben aufräumen kann, doch der Ausbreitung der Wurzeln nicht Einhalt zu thun ist. So lange das Wäldgen noch undicht ist, füllt man mit Krautgewächsen und Stauden die Lücken an. Breiten sie sich zu stark aus: so muß man das Messer nicht schonen. In den ersten Jahren verstattet man dem Unkraut nicht überhand zu nehmen. Immergrüne Bäume und solche, die das Laub abwerfen, geben in ihrer Mischung der Wildniß ein um so viel schöners Ansehen, und unterhalten auch des Winters die Annehmlichkeit. Hr. J. stellt ein Verzeichniß der vornehmsten fremden Plantagenbäume auf, welche die hiesige Luft vertragen können. Einige haben gleichwohl 1770 im Frühjahr durch den späten und heftigen Frost und den dabey gefallenen Schnee ungemein gelitten.

Unter den bisherigen Schriften von der verschiedenen Vermehrung der Bäume ist die gegenwärtige des Hrn. J. in Verbindung mit den Zusätzen und Anmerkungen des Hrn. v. M. unstreitig die brauchbareste und gründlichst verfaßte. Bey grossen Anlagen ist die natürliche Vermehrung oder diejenige durch Saamen nur allein anzuwenden. Zur Absonderung der Saamen fleischigter Früchte wird gerathen, die Früchte zusammen zu schütten, damit sie sich brennen und hernach das Fleisch durch das

 Reiben

Reiben und Schwemmen mit Wasser davon zu trennen. Die Saamen werden am besten in Töpfen oder grossen Tonnen mit trockenen Sand oder Leimen vermischt und schichtweise gepackt, aufbewahret. Das Einweichen der Saamen findet nur bey solchen, die in Töpfen gesäet oder in die Wärme gestellt werden sollen, statt, nicht aber bey den im Herbst auszusäenden; und im ersten Fall ist blosses Wasser weit sicherer, als die sonst vorgeschlagenen Laugen. Das Abfeilen der harten Kerner erfordert viele Behutsamkeit, und läßt sich nur bey einer kleinen Aussaat anwenden. Nach des Hrn. v. M. Erfahrung können die Saamen nicht zu flach gesäet werden. Zum geschwinden Keimen trägt auch vieles bey, daß man die Saamen recht stecke. Nicht alle Samen wollen gleich dicht gesäet werden. In Besaamungen von Eichen und Büchen werden weiche Hölzer mit Nutzen des Schutzes wegen darzwischen gesäet. Tannen und Fichten muß man aber gleich anfangs dichter säen. Viele andere Vorsichtigkeitsregeln und nützliche Bemerkungen müssen wir übergehen. —— Hiervon geht Hr. J. zu den künstlichen Vermehrungsarten über, nemlich durch Ableger, Steckreiser, durch Blätter und Wurzeln, durch das Pfropfen, das Absäugen und das Okuliren. Bey jeder Art werden die Zeit, die Handgriffe, die Wartung, die Vortheile und die Gründe, worauf die Vermehrung beruhet, bestimmet. Die Salben oder Mumien, womit einige das einzupflanzende Reis bestreichen, sind eher schädlich als nützlich, besonders wenn Oel oder Fett von Thieren dazu genommen wird. Der Hr. Landdrost faßt mit kurzem die ganze Theorie dieser Vermehrungsarten zusammen, und giebt die Werkzeuge und mechanische Geschicklichkeit dabey an. Ueberhaupt kömmt es bey der Vermehrung durch Zweige darauf an,

daß

daß sich eine Wulst oder ein Callus erzeuge, welcher wegen seiner zarten Haut und weiten Oefnungen die größte Aehnlichkeit mit den Wurzeln hat. Bey dem Ablegen wird erinnert, daß man sich nicht darzu der neuesten Schüsse, sondern derjenigen vom vorhergehenden Sommer bedienen muß. Die beste Zeit zum Abschneiden der Ableger ist zu Anfang des Frühlings. Stauden aber, die leicht Wurzeln treiben, besonders immergrüne und die in Gewächshäusern aufbehalten werden, lassen sich zu jeder Jahreszeit ablegen und abnehmen. Die zu steckenden Reiser müssen überhaupt nicht älter als jährig seyn, aber gleichwohl ihre völlige Festigkeit haben. Das Aufspalten am untern Ende der Reiser wird widerrathen. Zum Gedeihen der Reiser tragen die Dünste des Mistes noch mehr als die Wärme bey. Bey den Versuchen, Gewächse aus Blättern zu vermehren, hat es bisher nur mit den Citronenblättern geglückt. Der erste gelungene Versuch ist in Schwöbbern 1714. von dem Hrn. Großvater des Hrn. Landdrosten gemacht worden, dessen Volkammer und aus ihm Agricola schon erwähnt haben. Der Hr. Landdrost liefert eine Zeichnung von dem aufgewachsenen Bäumchen, und danebst die Theorie dieser Vermehrungsart; an dem Stiel des Blattes muß keine Spur eines Keims befindlich seyn. Durch blosse Wurzeln lassen sich die Bäume nur schwer vermehren, und noch schwerer als durchs Ablegen. Der Grund der Vermehrung durchs Vereinigen fremder Augen oder Reiser liegt in der Uebereinstimmung der Säfte, der darinn vorgehenden Bewegung und des Baues ihrer Fäsern und Saftröhren. Nach der äusserlichen Aehnlichkeit ist diese nicht leicht fest zu setzen, da z. E. ein Birnreis auf einem Apfelbaum nicht haftet. Die vornehmsten wilden Stämme, die zu dieser Vermehrung angezogen werden

müssen, werden hier verzeichnet. Um die Pfirschenstämme desto dauerhafter zu machen, wird das doppelte Pfropfen empfohlen. Daß Reiser von immergrünen Gewächsen sich mit Bäumen, welche ihre Blätter im Herbst fallen lassen, vereinigen, wird durch einige neue Beyspiele erwiesen: es ist aber noch rückständig zu versuchen, ob eben dies erfolge, wenn auf einen immergrünen Stamm ein Reis gesetzt wird, das die Blätter jährlich abwirft. Bey dem Pfropfen in den Spalt, als der gewöhnlichsten Art, hält sich Hr. J. am längsten auf. Je niedriger man pfropfet desto besser ist es, und überhaupt muß der Stamm so jung als möglich seyn. Die nach dem Mittag sitzenden Reiser sind die besten. Sie müssen durchaus von dem vorjährigen Wuchse seyn. Am besten ist es den Keil des Reises unmittelbar unter einem Auge zu machen. Das Pfropfen in die Borke findet vornemlich und beynahe allein bey Birnen und Aepfeln statt. Das Pfropfen in den Kerb, wie auch dasjenige in den Sattel sind unsichere Vermehrungsarten. Das in England bewerkstelligte Pfropfen mit dem Zünglein, scheint im Grunde mit dem gewöhnlichen Deutschen durch Anplacken (en bec de flûte) einerley zu seyn, welches hier beschrieben wird. Des Seitenpfropfens wird zuletzt erwähnt, mehr aber wird es für ein Spielwerk nicht genug beschäftigter Gärtner erklärt. Das Absaugen läßt sich im Herbste eben so glücklich, als zu einer andern Jahreszeit verrichten, besonders bey Gewächshauspflanzen, und bey vielen Baumarten kann man das Reis von dem Mutterstamm schon in den ersten 4 bis 6 Wochen trennen. Zum Okuliren schicken sich gut ausgewachsene im Sommer vom ersten Safte getriebene Holzreiser besser, als Fruchtreiser. Das gewöhnliche Abstutzen des Stamms, der okulirt werden soll, wird sehr getadelt, so wie dies auch von

dem

dem Ablegen gilt; und selbst die jungen Schösse müssen nachher geschont werden. Okulirreiser lassen sich am besten in durchgeschnittenen Gurken oder Aepfeln verschicken, und hernach wählt man die mittlern Knospen daran. Mehr als ein Auge muß man nicht ansetzen, und gesetzt, daß mehrere gediehen: so muß man nur eines wachsen lassen, und den Stamm darauf unmittelbar mit einem Schrammschnitt (en talus) stutzen. Das Okuliren durch Pfeifgen oder das sogenannte Teicheln ist im Grossen nicht auszuüben, und nur wenige Bäume schicken sich darzu.

Die beyden folgenden Aufsätze sind ganz aus der Feder des Hrn. Landdrosten geflossen. Der erste ist ein Verzeichniß aller Beschäftigungen eines Baumgärtners nach den Monaten. Es ist diesmal nur in kurzen Sätzen abgefaßt, welches für Leute, die das Metier nur mechanisch treiben, hinlänglich ist. Der Hr. V. wird aber diesen Stof ehestens ausführlich bearbeiten. Unter den allgemeinen Regeln haben uns die dritte und achte besonders gefallen: gewöhnt euch an Eilfertigkeit; seyd ehrgeizig. Beydes sind leider die mehresten Gärtner nicht, eben so wenig als sie Diaria, die hier empfohlen werden, zu halten vermögend sind, sie, die mehrentheils kaum Nummern schreiben können. Es ist hier auf Obstgärten, Wildnisse, Gewächshäuser und Forsten Rücksicht genommen.

Des Hrn. v. M. Theorie der Fruchtbarkeit nimmt den größten Theil dieses Stücks ein. Er erinnert, daß er manche seiner neuen Sätze als bewiesen hier angenommen, worüber er sich erst in der Folge umständlicher erklären will. Der Hr. V. legt zu dieser wichtigen Lehre den Grund durch Betrachtungen der natürlichen Kräfte überhaupt. Unter der Natur eines Dings versteht er die Bewegungen, die es an-

zunehmen und hervorzubringen vermag; im erstern Falle heissen sie Wirkungen, im andern Kräfte. Sie richten sich nach einmal festgesetzten Regeln. Als allgemeine natürliche Kräfte sieht der Hr. V. die Schwere, das Feuer, den Wind, das Licht, die magnetische Bewegung, die Elektricität und Elasticität an. Die Schwere hält der Hr. V. nicht für eine eigenthümliche Kraft eines Körpers, sondern bloß für eine mitgetheilte Wirkung. Der Schwere wirkt das Feuer entgegen. Der Hr. v. M. hat noch keine besondere Materie entdecken können, welcher dieser letztere Namen beygelegt werden könnte, sondern setzt es nur in einer mitgetheilten Bewegung. Auch läugnet er, daß die Kälte ein Gegensatz des Feuers sey, sondern sie scheint ihm nur eine Empfindung zu seyn, wenn mehrere Theile sich in einem Punkt vereinigen wollen. Der Wind entsteht aus der Gegenwirkung der Schwere und des Feuers, wodurch materielle Theile zur Seite ausweichen. Das Licht wird durch eine subtile Erschütterung eines Körpers erklärt. Nach des Hrn. V. Meynung hängt die Festigkeit des Körpers von der sie umgebenden Atmosphäre ab, wodurch die Theile nach einem Punkt getrieben werden, und zur Auflösung wird erfordert, daß dessen Atmosphäre gestört wird. Die Erde, die Säure und das Quecksilber sind die einzigen Grundmaterien, welche der Hr. V. mit Gewißheit annimmt. Weniger einfach sind das Wasser, das Oel, die Luft, das Ferment, der Aether, die insgesammt ihre Bewegung haben, wodurch die Fruchtbarkeit befördert wird. Zu Erzeugung der Elasticität erfordert der Hr. V. jederzeit ölichte Theile. Der Luft spricht er das Vorrecht ab Element zu seyn, und übernimmt, alle Versuche und Erscheinungen, ohne diesen Begrif zu erklären. Da einige neue Naturforscher Gährung und Fäulniß

mit-

miteinander verwechseln: so verlohnt sich anzumerken, daß der Hr. V. sie unterscheide, und ferner noch von der Digestion trenne, bey der die innerliche Bewegung durch das Feuer oder Säure geschieht. Die Gährung läßt sich ohne die beweglichen, noch nicht genug erforschten Leeuwenhoeckischen Kügelchen nicht gedenken, ohne deren Zuthuung kein Thier gezeugt wird. Durch diese Betrachtungen hat sich der Hr. Landdrost den Weg zur Entscheidung der beyden Fragen, wie die Erde und die darinn vorgehende Bewegung zur Beförderung der Fruchtbarkeit angewandt werden könne, und wie dadurch die Vegetation der Pflanzen ihren Fortgang habe, gebahnt. Blosse in Erde zerfallene Pflanzen befördern die Fruchtbarkeit nicht. Sondern zu einer guten Erde wird erfordert, daß es ihren Theilen nicht an nöthiger Verbindung und Zusammenhang fehle, und daß sie zugleich die zum Wachsthum der Pflanzen erforderlichen Bewegungen im gehörigen Grad in sich enthalte, damit dadurch einige Theile aufgelöset werden, und den Pflanzen zugleich Nahrung geben können. Dieses leistet die Gartenerde (Humus daedalea L.) welcher die schwarze Felderde (H. ruralis L.) sehr nahe kömmt, worauf die Marscherde, die Schlamm= oder Teicherde folgen. Der gelbe Leimen läßt sich durch einen Zusatz fruchtbar machen; so wie auch der Sand. Weniger brauchbar sind die eigentlich sogenannte Kleyerde (H. damascena L.) die rothe Kleyerde, der gemeine Thon, der Töpferthon, die Mergelerde, die Kalcherde, die Torferde, die Sumpferde, die Moorerde, der Flugsand, die Ocher=erde, die steinigten Erden, mit denen der Hr. V. die Steinfelsen verbindet. Von allen diesen giebt er die Merkmahle und die Anwendung an. Unsere Gränzen erlauben uns fast nichts hievon, als den Entwurf auszuzeichnen, da der Hr. V. die Gabe

hat bey der größten Deutlichkeit dennoch nichts überflüßiges zu sagen. Das schlimmste Merkmahl des Thons ist, wenn die Blätter der durchwachsenden Pflanzen röthlich sind. Der Hr. V. hat auf einem grossen Felde die Entstehung des Ortsteins wahrgenommen. Es stieg daselbst ein Nebel auf, der in wenig Tagen alle Halme des kurz vorher in bestem Wachsthum stehenden Rockens weiß und trocken machte. In einigen Jahren backte der Sand in einen Klumpen zusammen, wurde mit mehrern Eisentheilchen vermischt, und nahm eine braune Farbe an. Eben so wird ein anders dem ähnliches Beyspiel angeführt. Hieraus und aus andern Erfahrunrungen wird die wichtige Folgerung gemacht, daß sich der Wachsthum der Metalle durch Kunst befördern lasse. An einem Orte im Paderbornischen soll man zur Beförderung der Fruchtbarkeit auf die Saatfelder Steine führen. Die Steinfelsen erfordern nur eine geringe Bedeckung von Erde, um sie fruchtbar zu machen. Die allgemeinen Verbesserungsmittel eines Feldes bestehen in dem Umarbeiten, dem Brachen, dem Düngen, und der Abhaltung der Feinde, die der Fruchtbarkeit nachtheilig sind. Hier war es Gelegenheit, die Materie von dem Dünger, welche der Hr. V. so praktisch vorher auseinander gesetzt hat, noch ferner zu erörtern. Er muß nach der Beschaffenheit des zu verbessernden Landes gewählt werden, auch kann man sich unter gewissen Umständen einen Zusatz von mehrern Arten Mistes erlauben, da sie die Dienste eines Fermentes leisten können. Zu den Feinden der Fruchtbarkeit, werden, ausser verschiedenen Thieren, die überflüßige Nässe, Säure, ein zu starker Schutz, und das mannigfaltige Unkraut gerechnet, und Gegenmittel vorgeschlagen. Den kleinen Schnecken ohne Schaale (Limax agrestis L.) thut man am sichersten durch einen um den

Acker gezogenen Graben Einhalt. Bey den grossen schwarzen und rothen hat der Hr. V. ein widerholtes Häuten durch aufgestreuetes Salz oder Schnuftoback bemerkt. Die Farbe scheint ihm kein hinlängliches Unterscheidungszeichen ihrer Gattungen zu seyn. Uns thut leid, daß wir hier nicht die erfahrungsvollen Vorschläge zur Verbesserung der einzeln angeführten unfruchtbaren Erdarten genauer verfolgen können. Ungemein wichtig ist unter diesen derjenige zur Anlage eines ordentlichen Erdmagazins. Die Zumischung des Salpeters oder anderer Salze ist mißlich. Blos um Schwöbbern herum hat der Hr. V. mehr als 70 theils wirkliche Mergelarten, theils andere zwischen ihnen vermischte Steinarten gesammelt. Mancher Mergel behält nur ein Jahr seine Wirksamkeit, ein anderer aber 20 und mehrere Jahre. Entscheidend ist der Ausspruch eines so erfahrnen und in Beurtheilung der Verdienste so unparteyischen Haushälters, daß durch die unzählichen Vorschläge der Deutsche Ackerbau in 30 Jahren nicht den geringsten Wachsthum gewonnen habe, ob er gleich eingesteht, daß er noch mancher Verbesserung fähig sey. Umsonst bemüht man sich dieses durch Herbeyholung fremder Einwohner zu erreichen, sondern, fährt er fort, wofern ich etwas ausrichten könnte: so möchte ich bey meinen Landsleuten etwas mehr Leben, mehr Industrie, einführen. Der Hr. Landdrost beantwortet andere speciellere auf die Landwirthschaft abzweckende Fragen, als von den Ackermaschinen, dem Doppelpflügen, den neuen Gras- oder Geträidearten, den Düngsalzen u. s. w. —— Von der Vegetation der Pflanzen. Der erste Trieb derselben ist das Feuer, zu der gleichwohl die Bewegung des Wassers hinzukommen muß, zur Bildung neuer fester Theile aber die Nahrung, und, zur Aufrechthaltung des Keims, die Erde.

Dasjen

Dasjenige, was durch die Befruchtung in das Eychen einer Pflanze gebracht wird, vergleicht der Hr. B. mit einem Ferment. In dem Belebungsstoffe (Aura seminalis) des Saamenstaubs entdeckt man zwar nicht die Leeuwenhoeckischen Kügelchen, wohl aber in dem ausgedrückten Safte eines eben treibenden Keims. Demnach ist die erste Bewegung in einem keimenden Saamenkorn eine Gährung, wodurch ein Theil des Keims aufwärts, der andere unterwärts getrieben wird. Die Kraft des Feuers ist zu dieser doppelten Direction schon hinlänglich. Sie muß aber durch flüßige Dünste aus der Erde unterstützt werden, und die einmal entstandenen Wurzeln von Theilen umgeben seyn, welche sich auflösen, und zertrennen lassen, und in die Natur der Pflanzen übergehen können. Auch muß man, da die Gährung ihre Zeit und Grade erfordert, auch durch allerley Umstände, als eine bequeme Säezeit, einen gehörigen Grad des Feuers, die Entfernung der Hindernisse der Gährung gute Maaßregeln in der Aussaat u. s. w. befördert wird, derselben, der Natur jeden Landes oder Saamens gemäß, zu Hülfe kommen. Der Hr. B. gesteht der bisherigen Erklärung der Vegetation ungeachtet, doch die Unauflöslichkeit vieler bey dem Wachsthum der Pflanzen sich darbietenden Erscheinungen. Nur kurz erwähnt er derjenigen welche bey schon belaubten Pflanzen vorfallen. Unter den Nacherinnerungen verdient diejenige besondere Beherzigung, ob nicht etwa die Ursache der Kriebelkrankheit von natürlichen Ausdünstungen her zu leiten sey, wodurch die Substanz des Korns verdorben würde. Diese Krankheit soll sich schwerlich sonst, als wo sich Metalle oder wenigstens Ortstein finden, zeigen. An dem Korn bemerkte man überhaupt eine Verderbung; und zudem soll auch in der Gegend, wo es gewachsen, von der Erde ein Nebel,

bel, wovon oben geredet worden, sich geäussert haben.

Genf.

Wiederum ein mit dem größten Eifer wider die Offenbarung angefülltes Werk des Dichters von Ferney, ist am Ende des 1770. Jahres in drey groß Octavbänden herausgekommen. Der Titel ist: Questions sur l'Encyclopedie. Tom. I. II. & III. Hin und wieder ist etwas von anderm Innhalte mehrentheils nach der Weise der Skeptiker eingerückt. Sehr vieles aber trift einzig die heil. Schrift, wider die tausend Einwürfe zum tausendestenmal gemacht, betrieben und unbeantwortet gelassen werden. In der Vorrede findet man ein grosses Lob der so unvollkommenen Encyclopedie, die nicht einmal das Verdienst der Erfindung hat, sondern eine Erweiterung des Entwurfes des Chambers ist. Die Unwissenheit des Verfassers über die Erzeugung der Bienen ist so groß, daß er aus eines gewissen Hrn. Simon's Munde alles, was man seit zwanzig Jahren davon gesagt hat, für unwahr erklärt, und hingegen nebst der Königinn einen König gesehn haben will. Dann eine chronologische Schwürigkeit wider die Geschichte des Abrahams, in welcher der Hr. v. V. einen König von Persien, einen vom Pontus und einen von Babylon findet, die gar wohl kleine Fürsten viel näherer Länder gewesen seyn können, so wie damals alle Könige in Asien waren. Der Abbe' Bignon wollte der Französischen Akademie Besoldungen geben, sie verwarfen sie aber avec indignation. Sanchoniathon, wie unser Verfasser gewiß weiß, lebte vor dem Moses: hat aber V. jemals die Alterthümer auf eine Weise bekannt gemacht, die ihn in Stand setzen könnte, solche Sprüche auszufällen? Hr. Arouet ist ein Feind der Testamente (das T. des

des C. Alberoni ausgenommen). Hier erklärt er das Testament des Marechal's von Vauban für unecht, und eifert nochmals wider das Testament des Kardinals von Richelieu. Die anstößigen Abschnitte des Korans hält er für unecht, gerade wider der rechtgläubigen Türken Meynung. Wider die Geschichte des Hohenpriesters Jaddua. Die Hinrichtung eines gewissen Chaufour's, wegen eines unnatürlichen Lasters, nennt V. bien sot. Dann sagt er, was würde hierzu Nicomedes und Henry der III. sagen? Verschiedene Anekdoten. Der Mann mit der eisernen Larve saß schon A. 1662. auf dem Schlosse Pignerol, und ist folglich nicht der H. von Monmouth. Ein Brief worinn Freron für einen sehr schlechten Ehemann angeklagt wird. Eine Klage über M. le Professeur Haller qui s'est avisé de faire courir une lettre de M. de V. Ziemlich vornehm gethan! Aber der Hr. von H. hat diesen Brief niemals laufen lassen, noch sich damit bemengt. Ein Freund erhielt vor zehn Jahren der Besonderheit wegen des Briefes eine Abschrift, da zumal V. durch hundert Klagbriefe die vornehmsten obrigkeitlichen Personen wider den Buchhändler Grasset damals aufzubringen suchte, und diese Verfolgung im Lande bekannt war. Andere eben so wunderliche Briefe des alten Dichters hat der Hr. Präsident bey sich behalten, alle aber aufbewahrt, auf daß er allenfalls ein neues Zeugniß anbringen könnte, wie aufrichtig und ehrlich der Dichter von Fernex zu handeln gewöhnt gewesen sey. Was er wider die Gewißheit der Anatomie anbringt, glitscht ab, indem es dieselbe gar nicht, sondern die freylich minder zuverläßige Physiologie angeht. Eine sehr schlechtgerathene Kritik des Oßians, der nicht im Langage du pais de Galles, oder in der Niederbritannischen Sprache gedichtet hat; doch V. sieht solche

solche Kleinigkeiten, wie den Unterscheid der Irrischen und Wallischen Sprache, nicht an. Les premiers vers de Fingal *beuglés* par l'Ecossais ist eine wahre Grobheit. Grosse Stücke aus Holwells Auszügen über die Religion der Braminen: doch hat H. das Sanscrit nicht gelernt, wie V. vorgiebt. Wider den Needham, dem zu Trutze V. die Erzeugung aus der Fäulniß verwirft, die sonst den neuern Philosophen sehr am Herzen liegt. Wiederum will er behaupten, Ezechiel habe doch nicht die Vögel, sondern die Juden zum Aufzehren der Heiden eingeladen. V. Grund, warum die Rede, die offenbar an die Vögel gerichtet ist, doch die Juden angehn soll, ist, weil der Prophet sagt: der Tisch des HErrn sey gedeckt, und dieses Wort müsse die Juden angehn. Dieser erste Band ist 378. S. stark.

Regensburg.

Montag verleget: Repertorium der gesammten evangelischen Religionsbeschwerden, welche bey dem Hochpreislichen Corpore Euangelicorum von 1720. bis 1770. theils fortgesezt, theils neuerlich angebracht worden sind, aus Archivalakten gefertiget von Christian Gottfried Oertel, 1. Alph. 13. B. Fol. Die Religionsbeschwerden, von denen hier die Rede, sind zwar ein höchsttrauriger, aber doch unentbehrlicher Artikel in der Reichs- und Kirchenhistorie von Deutschland. Ihre Anzahl ist so gewachsen, daß ohne ein solches Hülfsmittel die Nachrichten davon zu finden, sehr schwer fallen dürfte. Hr. O. der sich seit mehreren Jahren durch das Reichstagsdiarium um unsere neueste Geschichte ein grosses Verdienst erworben, verdienet vor diese neue Arbeit nicht geringen Dank, besonders in unsern Tagen, in denen von Seiten des Kaisers und der evangelischen Stände so schöne

Hofnun-

Hofnungen sich äussern, daß den Beeinträchtigungen gesetzmäßig werde abgeholfen werden, und dahero die genauere Kenntniß auch der einzelnen Beschwerden jedem erheblich seyn muß, der nicht in seinem eigenen Vaterland ein Fremdling seyn will. Im Vorbericht wird ein kurzer, aber sehr deutlicher Unterricht von den Religionsbeschwerden und ihren mancherley Klassen ertheilet. Das Repertorium selbst ist nach der Buchstabenordnung der Oerter, wo die Beschwerden entstanden, eingerichtet: bey einem jeden Artikel wird erst dessen Lage, dann diejenige Herrschaft, gegen welche geklaget wird, und endlich die wichtigsten Punkte, worinnen die Beschwerden bestehen, angezeiget. Unter jedem stehen denn die Nachrichten von den Schriften beyder Theile und den wesentlichen Aktenstücken mit Verweisung auf diejenige Bücher, in welchem jene schon geliefert worden. Es ist also ein jeder leicht im Stand gesetzt, eine umständlichere Erkenntniß jeder Sache aus den Quellen selbst sich zu verschaffen. Der Hr. V. fänget deswegen bey dem Jahr 1720. an, weil bis dahin das bekannte und von eben demselben im Jahr 1761. mit einem besondern Register versehene Corpus gravaminum Evangelicorum sowohl, als Struvs Historie der R. B. gehen. S. 113. fängt ein Anhang an, welcher in chronologischer Ordnung die vom Corpore Evangelic. an die Kaiser vom Jahr 1653. bis 1768. erlassene Schreiben verzeichnet, und 201. Artikel enthält, ebenfalls mit Anzeige der Schriften, wo jedes zu finden. Endlich sind noch die beyden wichtigen Conclusa des Corporis vom 11. April und 24. May 1769. nebst einigen Reichshofrathsconclusis angehänget, welche sich auf die jetzige höchstmerkwürdige Lage dieser Angelegenheiten beziehen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.
Den 22. Junius 1771.

Göttingen.

Der zweyte Theil, von des Hrn. Hofr. Michaelis, Mosaischem Recht, 462. S. Octav, enthält den Anfang vom Privatrecht; insbesondere die Gesetze vom Jubel- und Sabbathsjahr, Erbschaften, Ehen, Leibeigenschaft, Bluträcher, Naturalisation, Armen und den hiermit verwandten Materien. Man muß sich wundern, wie bey so alten und fast von allen auswärtigen Hülfsmitteln verlassenen Gesetzen, noch so vieles, zum Theil Unbemerktes, zur Aufklärung, und Entwickelung der weisen Absichten des Gesetzgebers hat können gesagt werden. Bey verschiedenen Stücken z. E. vom Sabbathsjahr S. 42. f., von der Polygamie S. 63. f., den Leviratsehen 188. f., den Ehegesetzen wegen der Verwandschaft der Heirathenden 206. f. hat der Hr. V. aus seinen einzelnen Abhandlungen darüber Auszüge gemacht; doch nicht blosse, sondern mit man-

chen neuen Gedanken durchwebt. —— Zur Probe wollen wir etwas von dem auszeichnen, was uns vorzüglich merkwürdig vorgekommen. —— Ofte findet man beym Moses die Klugheit eines weisen Gesetzgebers, welcher auch unmoralische Dinge die er nicht ändern kann duldet, aber durch allerley andere Verordnungen dem Staat so unschädlich als möglich zu machen sucht. Dies fällt besonders bey der Polygamie, Ehescheidung und der frühen Halbehe (S. 110. f.) sehr in die Augen. —— Aus den Anmerkungen S. 137. f. über das Gesetz von den Zeichen der Jungfrauschaft, welches auch die Feinde der Bibel so ofte für unvernünftig ausgegeben, ersiehet man nicht ohne Bewunderung, daß es demjenigen vollkommen gemäß ist, was die größten Anatomici, z. E. ein Haller, befunden haben. Auch wird das Gesetz Christi wegen der Ehescheidung hieraus erläutert. —— Moses macht Gesetze, welche auf die Einschränkung der Polygamie abzwecken. Warum er sie aber gestattet? davon kann, nach S. 180., nichts mit Gewißheit gesaget werden, als was Christus von der Ehescheidung sagt. Vielleicht hat das Clima in so ferne etwas dazu beygetragen, weil die südlichen Völker früher mannbar werden. Auch kommt der Umstand hinzu (S. 183.) daß nach dem damals üblichen Kriegsrecht die Mädchen, als Beute in die Sklaverey geführet wurden. So weit der Hr. V. —— —— Wie aber? wenn im israelitischen Staat Ursachen sich eingefunden, welche das natürliche Gleichgewicht des männlichen und weiblichen Geschlechts hoben, und folglich die Gestattung der Polygamie nothwendig machten? Und dergleichen Ursachen scheinen dem Recensenten, ausser demjenigen was der Hr. Hofr. selbst von dem damaligen Kriegsrecht angeführt; die häufigen und nach damaliger Art äusserst blutigen Kriege, wo 30. bis 100,000. blieben, und das wegen des israliti-

schen

schen Religionssystems nöthige Verbot der Heyrathen mit fremden Nationen zu seyn. (Dieses Verbot hält der Recensent doch noch immer für gegründet, obgleich der Hr. V. 204. f. es schlechterdings für grundlos erkläret. Denn, die Verordnung 5. B. Mos. 21., 10.-14. betrift nur im Kriege Gefangene, die auch vorher nationalisiret werden mußten. 1. Kön. 11., 1. 2. werden ausser den Sidoniern, auch die Ammoniter, Moabiter u. s. w. unter die Völker gerechnet, mit denen die Verschwägerung untersagt sey. Und nach der Rückkehr aus Babel schieden sich die Juden von allen fremden Weibern, und zwar, weil Esra und die Gesetzkundige es für verboten von GOtt achteten, nicht allein Cananiterinnen, sondern auch Moabiterinnen, Ammoniterinnen, Aegyptierinnen, zu heyrathen. Esr. 9., 1.) Daß aber solche Fälle der gehobenen Ballance, im jüdischen Staat wirklich sich ereignet, machet die Stelle Jes. 4., 1. wahrscheinlich, wo sieben Frauenspersonen zusammen einen Mann bitten sie nur zu heyrathen, und versprechen sich selbst zu kleiden und zu ernähren. —— —— Fürchterlich, aber keinesweges deklamatorisch sondern wirklich philosophisch ist die Beschreibung der Folgen von den Ehen naher Blutsverwandten. S. 240. f. —— Auch verschiedene levitische Gesetze erhalten hier neue Erläuterung: z. B. von den nächtlichen Befleckungen S. 130., von der Verunreinigung durch den ehelichen Beyschlaf S. 175.

Paris.

Der fünfte Band des Cours d'histoire naturelle ist auch A. 1770. herausgekommen, und hat 478. S. nebst 12. Kupfern. Er ist schlechter als die vorigen, weil der Verfasser keinen Schriftsteller vorgefunden hat, der ihn geleitet hätte. An einige eigene Kennt-

niß der Fische ist gar nicht zu gedenken, er bleibt überall bey den Meynungen, die vor funfzig Jahren angenommen waren. Maeltrom (der Mahlstrom) ist bey ihm noch immer ein verschlingender Wirbel. Cetacées nennt er die Fische, die lebendige Junge werfen. Die Hayen würden hierdurch auch zu Wallfischen. Er weiß nicht, daß die Cete warmes Blut, Lungen, und ein Herz mit zwey Hölen haben, das alles dem Haye fehlt. Er beschreibt den Bau der Fische, den man, wie er glaubt, von der Karpfe hergenommen hat (weil Petit eben eine Karpfe beschreibt). Er vertheidigt das Gehör der Fische. Man soll zuverläßig hundert und funfzigjährige ganz gesunde und lebhafte Karpfen gefunden haben. Die Ordnung ist unerträglich. Die erste Klasse ist von Fischen, die an der Französischen Küste im Meere leben. Von dem Zitterfisch (Torpille) schreibt der Verfasser den Reaumur aus, und glaubt nicht, daß die Kraft dieses Fisches durch den Hamen bis in den Arm des Fischers dringe. L'Isle de Gade, wo man Tunnfische fängt, ist das berühmte Cadix. Von den Needhamischen Wahrnehmungen am Calmar hat er nichts gehört. Der Krebs sammt seinem ganzen Geschlechte kömmt hier unter den Fischen und die ungeheure Fabel dabey vor, der berühmte Drake sey von grossen Krabben gefressen worden. Den Kupferstich von diesen entsetzlichen Krabben kennen wir wohl, aber man giebt ihnen doch gemeine Matrosen zur Beute hin, und Drake starb ja in dem Spanischen Amerika an einer Krankheit. Die Meerfische, die weit von den Französischen Küsten angetroffen werden, machen ihre eigene Klasse aus; und dann die Wallfische. Es ist nicht genau wahr, daß die Holländer allein den Wallfischfang besitzen, es gehn alle Jahr bey hundert Brittische Schiffe auf denselben aus. Die Beschreibung des Walraths ist höchst verwirrt. Die Goldfische aus China sollten nicht

Dora-

Doraden heissen, ein Name, der schon seinen eigenen Fisch hat.

Der sechste und siebente Band begreifen die Insekten, Schaben und andere kleine Thiere: Die Unordnung ist die nemliche. Die Skorpionen, und selbst ein Theil der Krebse kommen hier wiederum, von den übrigen Krebsen abgesondert, vor. Doch hat der Verfasser hier bessere Quellen, zumal auch am Geofroy und von Reaumur, und auch sein eigenes abregé d'histoire naturelle des insectes vor sich gehabt, das schon A. 1764. herausgekommen ist. Ordnung und Gründlichkeit muß man hier nicht suchen, wohl aber kleine Sittenlehren, Reime und Fabeln. Für Venedig und Holland hat der Verf. eine schwermüthige Weissagung, der Holzwurm werde beyde bald zu Grunde richten. Nicht der Mathematiker Borelli hat die Würmer im Blute gesehn. Zweymal belehrt uns der Verf. equitatio komme von equus: und noch mehr muß man sich verwundern, die Frösche unter den Insecten zu finden, dabey aber die Entschuldigung zu lesen, man folge hierinn dem Swammerdam. Eben so unrichtig kömmt hier ein Krebs unter den Schnecken, bloß weil er das Gehäuse derselben bewohnt. Der Smith, der eine Guineische Reise beschrieben hat, ist kein Unterthan der Königinn Elisabeth gewesen, und ist vom jetzigen Jahrhunderte. Posen an der Donau ist Posonium, Presburg. Der sechste Band ist von 347. S.

Im siebenten Bande kömmt das ganze Werk zu Ende. Hier schreibt der Verf. dem J. Bapt. Cardanus, dem hingerichteten Sohne des Schriftstellers, des Vaters Arbeiten zu. Für die müßige Cicada macht er eine wunderliche Schutzschrift, und glaubt, man habe genug gelebt, wann man Vergnügen genossen habe. Die satyrische Mahlerey von der Locusta schreibt er einer Beyschläferinn des Nero

zu, durch welche Agrippina ihren Sohn gelenkt habe. Aber Locusta ist der weit fürchterlichere Name einer berühmten Giftmischerinn. Der Laugius, der von den Kellerasseln geschrieben hat, ist nicht der Rudolpf l'Auge, der um 1460. gelebt haben soll, und die ganze Stelle von der wunderlichen Etymologie, des Namens Cloporte, hätte man in einem so kurzen Werke nicht nachschreiben sollen. Die kleinen Papierskorpionen sind ein in Deutschland nicht seltenes, artiges und unschädliches Thier. Von den Schnecken, aus dem zu allem Glücke übersetzten Swammerdam; und von den Polypen. Von den sogenannten Infusionsthierchen. Von einigen einzelnen Insekten. Der Leuchtkäfer Cucuju wird wohl nicht zwey Schuh lang seyn. Dieser Band ist von 320. S. und hat 7. Kupferplatten.

London.

Richardson, Beket und andere haben A. 1770. in zwey groß Octavbänden abgedruckt: The marine practice of physic and surgery particularly usefull to all who visit the east and westindies and the coast of Africa, by William Northcote, der viele Jahre als Wundarzt auf den Königlichen Schiffen gedienet hat. Es ist ein Lehrbuch für Anfänger, einfach, nach Sharpe's und anderer Englischen Wundärzte Lehren eingerichtet, ohne Wahrnehmungen, oder eigenen Gedanken, mit grossen Stellen aus den eben benannten Quellen. Nach dem Abzapfen des Wassers in der Wassersucht hat Hr. N. ehemals eine zusammenziehende Arzney gekennt, die man mit erdünnertem Weingeiste nützlich einsprützte. Den Unterscheid der Fälle, in welchen es besser ist, den Staar entweder niederzudrücken, oder herauszuziehen, kennt Hr. N. ganz wohl. Die Glieder will er, nach seiner Landesleute Rath, nicht eher

abneh-

abnehmen, als bis der kalte Brand aufgehört hat: aber warum alsdann, wann die Gefahr meist vorbey ist? Am Ende steht eine Apotheke für Schiffwundärzte, mit allzuvielen Recepten, davon viele uns unerträglich vorkommen, wie ein halb Loth Fieberrinde auf einmal. Ist in zwey Anfängen 472. S. stark.

Berlin.

Anweisung zur Bienenzucht, aus einer dreyßigjährigen Selbstprüfung und Erfahrung gesammlet, und zum allgemeinen Besten besonders in der Churmark öffentlich bekannt gemacht, nebst einem Anhange zur allgemeinern Bienenzucht, erster Theil, durch Ernst Ludw. Hase, Past. in Wildenbruck. Im Verlage der Realschule 160. Octavs. Bey den vielen Bienenbüchern, ist doch Hr. H. seins nicht überflüßig, da es geprüfte Erfahrungen enthält, für die Churmark besonders eingerichtet, und dem Landmanne verständlich geschrieben ist. Er zieht die Körbe kostbarern und künstlichern Bienenbehältnissen vor. Vor Dieben versichert er sie durch eine eiserne Krampe mit einem Ringe an jedem Korbe, eine Stange mit Gelenken wird durch die Ringe aller Körbe in einer Reihe gesteckt, und am Ende mit einem Vorlegeschlosse verwahrt. Hr. H. hat (112. S.) bey einem Erstschwarme die Königinn als sie aus dem Flugloche kam zwischen seine Finger gefaßt, und dadurch den Schwarm veranlaßt sich auf seine Hand und seinen Leib zu setzen; er ging damit in sein Haus bis 150. Schritt, brachte auch den Schwarm so in den Garten zurück und wieder in den Korb, nachdem er die Königinn frey gelassen hatte, und bekam keinen einzigen Stich, ob er sich gleich mit nichts gesalbet hatte. Bey mehrern Versuchen aber hat er befunden, daß es nicht durchgängig angeht, und besonders Nachschwärme

ärger

ärger stechen; auch setzen sich diese in ihrer Freyheit selten in einen Haufen an, sondern in zwey oder drey; daher nicht zu erwarten ist daß sie zu der gefangenen Königinn in die Hand gehen sollten. Ein andermal haben ihm Bienen die Finger mit denen er die Königinn gehalten hatte viel bekrochen, und gleichsam als küssend abgelecket, und nichts gethan, zu anderer Zeit aber sehr zerstochen. Der Anhang den der Titel verspricht soll beym zweyten Theile folgen.

Haarlem.

Die hiesige Gesellschaft der Wissenschaften hat in ihrer Versammlung vom 21. May keine der eingeschickten Preisschriften des Preises würdig gefunden. Die Preisaufgabe, die ehemals von uns (69. St. 1770.) angezeiget worden ist, war folgende: Welches die besten Mittel sind, die Fahrwasser wenn sie durch Versandung, Riedgras, Schlick oder auf eine andere Art untief geworden sind, wieder zu vertiefen. Die Gesellschaft giebt also eben diese Frage wiederum und nochmals auf das Jahr 1773. auf, und hat sich in einem Programma umständlicher über ihre Forderungen erkläret. Ausser der neuen Aufgabe auf 1772. welche von uns im angeführten Stück beygebracht worden ist, hat sie auch die Preisfrage auf 1774., welche vor dem 1. Jänner des Jahrs beantwortet werden muß, bereits angezeigt: Worauf gründet sich eigentlich der Handel von Holland und seine Aufnahme; durch was für Ursachen und Zufälle sind die Veränderungen und der Verfall dieses Handels veranlasset worden, und welches waren die schicklichsten und leichtesten Mittel, ihn in seinem jetzigen Zustande zu erhalten, ihn zu verbessern, und zum höchsten Flor zu bringen?

Hierbey wird, Zugabe 23. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 24. Junius 1771.

Göttingen.

Noch ein paar auf der hiesigen Sternwarte angestellte Beobachtungen des letzten Kometen verdienen desto eher hier aufgezeichnet zu werden, weil sich unter den bekannt gemachten Bemerkungen noch keine findet, die mit gehörigen Werkzeugen, eine Stelle desselben eigentlich astronomisch bestimmte. Hr. Prof. Lichtenberg, der sich mit den anzuzeigenden beschäftiget hat, bediente sich dazu den 21. May eines reticuli rhomboidalis, das dem Hrn. Hofr. Kästner gehört, und von dem Universitätsopticus Hrn. Baumann verfertiget worden ist, den 24. eines de la Hirischen Mikrometers, das zum Observatorio gehört, von dem Englischen Künstler J. Bird. Beydemal verglich Hr. Prof. L. den Kometen mit dem Sterne β im Kopfe des folgenden Zwillings, oder Pollux. Er hat nachgehends den Ort des

des Sterns für die Zeit der Beobachtung auf die gewöhnliche Art berechnet, und aus den Vergleichungen des Kometen mit dem Sterne, welche die Werkzeuge, von deren Beschaffenheit ihm die nöthige Nachricht mitgetheilet ward, gaben, folgendes für desselben scheinbare Stellen gefunden:

	Wahre Zeit.			Rectascension.			
	Uhr.	M.	S.	Z.	Gr.	M.	S.
Den 21.	10	51	44	3	20	2	59
Den 24.	10	23	46	3	23	51	25
					Declination. N.		
Den 21.	10	51	44		28	18	18
	10	23	46		28	27	30,6

Der Komet mußte allemal erstlich mit einem kürzern Fernrohre gesucht werden, ehe man das zum Observiren nach ihm richten konnte. Diese Schwierigkeit ihn zu finden, vergrösserte sich bey zunehmenden Mondlichte, das letztemal sahe ihn Hr. Prof. L. den 27. May; zwischen φ und χ der Zwillinge sehr nahe bey dem letztern Sterne. Eine vorerwähnter Beobachtungen, ist in politischen Zeitungen aus einer unrichtigen Nachricht abgedruckt.

London.

Der zweyte Band von des Hrn. Dalrymple Sammlung der Reisen nach der Südsee (s. 53. St.) enthält die Reisen von Jac. le Maire und Wilh. Schouten 1616., bey welchen Schoutens Tagebuch (Amst. 1618. in Quart) und le Maire's Nachrichten (von Barläus F. 1622.) mit dem Tagebuch von Arris Claessen verglichen sind; aber nur soviel als die Fahrt von der durch le Maire entdeckten Strasse an bis gegen Neuguinea zu betrift, wo Schouten die Fahrt änderte und Nordwärts nach den Moluckischen Inseln richtete; ferner: Tasmanns Reise 1642., auch nach den Salomonsinseln, aus Valen-

tyn,

tyn, aber auch verglichen mit andern. Zu Vollendung des zweyten Bandes soll die Seereise von Roggewein noch nachfolgen, auf welche man begierig seyn muß, da die Französische (Haag 1739.) und die Holländische Reisebeschreibung (Dordrecht 1728. und wieder 1758. sehr von einander abgehen. Noch sind die vorausgesetzten Stücke anzuzeigen, nebst verschiedenen eingeschalteten Charten. Von diesen ist der grössere Theil aus Valentyn und Schouten copirt. Aber vom V. selbst ist eine neue Charte von der Erdkugel nach einer neuen Projection und Abtheilung der Kugel in drey Theile, die zween Polarhälften bis zum dreyßigsten Grad, und der mittlere Theil zwischen beyden inne; und eine Charte von dem südlichen stillen Ocean, zu welcher die Data vorgelegt sind, nach welchen sie entworfen ist; sie geht in der Lage der Marquesasinseln von Papua, heil. Geistland, Salomonsinseln u. s. w. gar sehr von den andern ab. Von den Salomonsinseln erweiset der V. mühsam in einer eigenen Abhandlung und mit beygefügter Charte, daß sie mit Dampier's Neubrittannien einerley Land ist und daß dieses aus einer grossen Menge Inseln besteht. Hierauf bringt er das Verzeichniß der Spanischen, Portugiesischen und Holländischen Schriftsteller nach den Ausgaben bey, deren er sich bedient hat, und auch diejenigen, die ihm noch fehlen. Aus allem sieht man nicht ohne Kummer, wieviel auch in diesem Fache noch zu leisten wäre, wenn statt der wiederholten Compilationen unter Franzosen, Engländern und Deutschen, Männer von Einsicht sich auf das Forschen, Vergleichen und Beurtheilen legen wollten. Fast ist kein Theil der Gelehrsamkeit, wo man nicht früher Gebäude errichtet hätte, als die Materialien besorgt waren; wir haben geographische Beschreibungen von allen Ländern, eine aus der andern copirt, und

noch wenig zuverläßige oder geprüfte Nachrichten von irgend einem dieser Länder einzeln. Endlich ist noch vorausgeschickt, eine Nachricht von verschiedenen natürlichen Seltenheiten von Sulu (Sooloo), und eine Untersuchung über die Entstehungsart der Inseln (durch die Korallenbänke), welche letztere schon in die Philosophical Transactions eingerückt war. Vorgedachtes Sulu muß eine von den Nordwestlichen Inseln um Borneo seyn, welche der V. beschiffet hat. Die Nachricht von der Perlenfischerey dieser Gegend erweckt Aufmerksamkeit. Das Verzeichniß der Muschelfische, in welchen die Perlen gefunden werden, ist zahlreich, auch die Mannigfaltigkeiten in den Arten der Perlen. Teepye nennt er die vornemste Art; unter tausend Muscheln trift man oft nicht eine mit Perlen an, aber dagegen hat eine oft mehrere. Zum Glücke gehören sie zu den gesellschaftlichen Thierarten: wo der Taucher eine antrift, findet er auch mehrere. Jede Muschel hat zweene kleine Krebse in sich, welche der V. beschreibt und vorzeichnet; er sieht sie für das Männchen und Weibchen an, und erklärt daher die Erzeugung dieser Perlenmuscheln. Die Sulus rechnen auch unter die Perlen die ähnlichen Körper, die sie in Pflanzen finden, als in der Coconuß, der Betelnuß, auch in einem Seevogel Tilla-Tilla. Die Perlenfischer sind Sklaven des Sultans; für jede gefundene Perl erhalten sie eine Belohnung, und für eine sehr grosse die Freyheit; auch gehören ihnen die ganz kleinen zu.

Paris.

Bey le Jay ist A. 1770. in drey Duodezbänden abgedruckt: L'histoire des maladies de St. Domingue par M. Pouppé des portes, med. du Roi. Vielmehr hat man hier eine Sammlung aller, auch der

der geringsten Werke, J. Baptista Renats Pouppe', eines in Bretagne gebornen Arztes, der zu Paris sich auf die Arzneywissenschaft gelegt, und nach sechs Jahren zu Rheims die Doctorwürde angenommen hat. Er wurde A. 1732. als Königl. Arzt nach St. Domingue geschickt, und starb A. 1748. in seinem 43. Jahre.

Zuerst kömmt im ersten Bande etwas von der Naturgeschichte dieser grossen Insel. Ihre Ungesundheit entsteht guten Theils von den niedrigen Esterres, wo sich das Meerwasser mit dem süssen Wasser vermischt. Die Luft wird so sehr angesteckt, daß die Leichen sehr geschwind faulen, und der Stahl selber in sehr kurzer Zeit rostig wird. Die gebürgichten Gegenden sind gesund. Im Kriege (noch A. 1744.) half der Verdruß die Krankheiten tödtlich machen, und in vier Jahren wurde eine ungewöhnliche Anzahl Menschen weggeraft. Zweytens die sogenannten epidemischen Constitutionen von A. 1732. an. Man findet hier die Früchte der Auferziehung bey unserm sonst so wohl gesinnten und eifrigen Verfasser. Nichts als Aderlassen, abführende Mittel und Klystiere, und bey den nachlassenden giftigen Fiebern keinen Gedanken von der Fieberrinde. Er belehrt uns sonst mit vielen Recepten, dazu er, ganz vernünftig, die im Lande wachsenden Pflanzen gebraucht hat, die wir aber eben deswegen nicht verstehn. In diesen heissen Gegenden nimmt die Fäulung auch bey gelind anscheinenden Umständen sehr geschwind überhand: es ist auch gemein daß das Fieber ein Geschwür, oder auch den Brand in den Beinen erweckt. Die siamische Krankheit (der Engländer yellow fever) rafft öfters viele Menschen auch innerhalb vier und zwanzig Stunden hin. Das Frauenzimmer wird geschwind alt, und verliert sehr früh, aber mit grossen Beschwernissen, seine Reinigungen. Hr. P. beschreibt

ein eigenes Grimmen, das er Verolique nennt, und das zu dem unreinen Flusse sich gesellet. Von einer Gattung kleiner Sardellen wurden A. 1741. viele Leute vergiftet. Fort Dauphin ist viel gesunder geworden, nachdem man die Sümpfe an der See mit Erde auszufüllen angefangen hat. Im Jahre 1745. waren die grossen Milzen sehr gemein Man bedient sich zu St. Domingue der einheimischen Ipecacoanha, die ein Veilchen ist. Drittens besondere Beschreibungen der Krankheiten, die auf dieser Insel herrschen. Das Mal de Siam, die Blutstürzungen, den schwarzen Harn und das Taubwerden, rechnet Hr. P. unter die guten Zeichen. In den Leichen findet man viele Zeichen des Brandes, zumal in den Beugungen der Därme. Die Gelbsucht ist schädlich, wann sie früh kömmt, und heilsam, wann sie erst den siebenten Tag sich zeigt, dergleichen Vorsagungen man beym Hippokrates findet: am heilsamsten ist doch die Ruhr. Hr. P. läßt zur Ader, giebt Brechmittel, Bäder und führt ab. Die nachlassenden doppelten dreytägigen Fieber sind sehr gemein, und eben die semitertianae des Galenus. Sie sind ebenfalls sehr gefährlich, und Hr. P. gesteht doch endlich selbst, er habe zu reichlich Ader gelassen. Viertens ein Absprung von den Temperamenten, und dann plötzlich vom Baue der Milz, und dem Laugensalze, das sie zeiget. Dieser Band ist von 330. S.

Stockholm.

Da die Akademie für A. 1769. einen Preis auf die Frage gesetzt hatte: Huru allslags Frisel kan förekommas och botas så hos Barnsängs hustrur som andra, (wie man allen Arten vom Friesel zuvorkommen, und ihn heilen kann, sowohl bey Wöchnerinnen, als andern,) so ist eine Antwort eingelaufen,

laufen, der der Preis zuerkannt, und die bey Salvius in Octav abgedruckt worden ist. Der Verfasser hat sich nicht genennt, weil er als ein zu Stockholm wohnendes Mitglied der Akademie über den Preis mitgeurtheilt hat (vermuthlich wird er beym Urtheil nicht beygewohnt haben). Das kleine Werk ist ernsthaft und ohne Zierrath. Der V. hält den Friesel für keine eigene Krankheit, auch nicht für ansteckend. In Schweden ist er erst um A. 1740. recht bekannt worden. Es ist allemal eine Folge der Entzündung und der Fäulung, die aus einer vorhergehenden Krankheit entstanden ist. Durchsichtiger Ausschlag ist gefährlich, noch mehr aber bleyfarbichte Flecken. Die Heilart ist, schon beym Durchbruche, gelindes Abführen, und kühlende Mittel. Eine Leibesfrucht, die todt und unreif ist, löset sich in sechs bis vierzehn Tagen völlig auf, und greift dabey die Mutter nicht heftig an. Vom Loßreissen der vestsitzenden Nachgeburt erfolgt gern eine Entzündung, und der Friesel: in beyden Fällen ist Geduld und diensames Einsprützen am besten. Dieser Wochenfriesel ist gar nicht kritisch. Arme Frauen auf dem Lande setzen ihr Leben eher bey der Geburt zu, und Reiche sterben mehr an den Folgen. Nichts ist schädlicher als die Hitze und der erzwungene Schweiß. Die Wärme im Zimmer ist beym zwölften R. Grade genugsam. Seit dem man in Schweden minder einheizt, sterben auch wenigere Wöchnerinnen. Selber stillen ist sicherer. Citronen, Salpeter und dergleichen sind des V. Hülfsmittel. Die Aderlässe ist nicht rathsam, aber im Anfange ein Brechmittel. Blasenpflaster haben niemals eine gute Wirkung gezeigt. Die Rede ist einzig vom weissen Friesel.

Leipzig.

Leipzig.

Bey Langenheim ist diesen Winter eine neue philosophische Bibliothek angefangen worden. Der Herausgeber und vornemste Arbeiter an derselben ist Hr. M. J. T. Sattler. Die Versicherung des Hrn. Prof. Riedel, daß er seine philos. Biblioth. nicht mehr fortsetzen wollte, sagt er, habe ihn zu dieser Arbeit vorzüglich veranlasset. Wir finden in den 2. Stücken, zusammen von 192. S. Oct. ausführlich angezeigt: 1) Basedows Methodenbuch. 2) Elementarbuch I.-III. Stück (dabey wird der Zweifel erregt, ob Hr. B. wegen seiner Veränderlichkeit geschickt sey, zur Verfertigung solcher Werke?). 3) Gellerts moralische Vorlesungen. 4) Feders Logik und Metaphysik. 5) Müller von dem menschlichen Verstande und den nothwendigen Vernunftwahrheiten. 6) Hirschfeld vom guten Geschmacke in der Philosophie. 7) Waymann moralisches System. 8) Versuch über die Selbstliebe als ein Grundsatz der Moral betrachtet. 9) Chr. Fr. Schmids Vernunftlehre. 10) Ebend. Metaphysik. Unter den kurzen Nachrichten ist auch die Dissertation unseres Hrn. M. Frömmichen de philosophia academica mit verdientem Lobe angezeigt. Zwo Eigenschaften haben wir fast durchgehends an dem V. (denn das meiste ist doch vom Hrn. S.) mit Vergnügen bemerket, seine Bescheidenheit im Urtheilen, welcher zufolge er mehr Zweifel äussert und fraget, als entscheidet; und seine Bekanntschaft mit den Philosophen aus dem vorigen und mittlern Jahrhunderten. So wenig der Recensent es selbst thun mag: so gern sieht er es, daß wenigstens immer ein philosophischer Schriftsteller ein vorzügliches Augenmerk auf diesen Theil der Gelehrsamkeit richtet. Der Hr. M. hat durch eine Streitschrift de notione metaphysices antiqua schon die Erwartung erreget, daß er es thun werde.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.
Den 27. Junius 1771.

Göttingen.

Herrn Joh. Pet. Riesenbergers, aus Hamburg, zur Erhaltung der medicinischen Doctorwürde den 1. Junius d. J. vertheidigte Probschrift heißt: *De ferro et nonnullis inde originem petentibus medicamentis.* Der größte Theil derselben hat seine Beziehung auf die Arzneykräfte des Eisens. Doch ehe Hr. R. sich auf diese einläßt, untersucht er das Alter von dessen medicinischem Gebrauch, die Grundtheile, aus denen es besteht, die besondern Eigenschaften, wodurch es von andern Metallen abgeht, und den Unterschied zwischen dem Stahl und Eisen. Er fürchtet sich auch nicht vor dem innerlichen Gebrauche des rohen Eisenerztes, und beruft sich dabey auf Menghini's Versuche bey Hunden; denn nicht alle Eisenminern führen ein Arsenik bey sich; und gesetzt, es wäre vorhanden, so würde es

doch durch den damit verbundenen Schwefel entkräftet, wie dies die Unschuld des Auripigments zeiget. Dem Eisen setzt er aber wegen der hartnäckigen Auflösung den Stahl nach, und der blossen Eisenfeile die mannigfaltigen Zubereitungen aus derselben. Denn die Feile ist nicht schwerer, als die Eisenkalche oder verschiedene unter den Tincturen. In den ersten Wegen giebt es auch mehrentheils Säure genug zur Auflösung; in diesem Falle schadet der Zusatz einer künstlichen Säure. Eben darum ist Hr. R. dem Eisensalz nicht sehr zugethan. Mangelt aber die innerliche Säure: so nimmt er eine gelinde vegetabilische zu Hülfe. Er vertheidigt auch die Wirksamkeit des Wassers, worin glüendes Eisen ausgelöscht ist. Das Eisen muß ohne Rost und ohne Zumischung anderer Metalle seyn. Erwachsenen kann man bis einen Scrupel erlauben, und auch wohl ein Vierteljahr damit fortfahren. Der Hr. V. macht die verschiedenen Zumischungen der Eisenfeile, die man nach den Umständen wählet, nahmhaft, preiset die Boerhaavische Auflösung in Rheinwein, und fällt über das Auslöschen des Eisens in verschiedenen Feuchtigkeiten, über die mannigfaltigen Eisensafrane und Tincturen, und das Eisensalz, von welchen Mitteln insgesamt er die Zubereitung anführt, sein Urtheil. Besonders wird der Nutzen des Pyrmonterbrunnen erwogen. Auch werden nebst den vielerley Krankheiten, in denen das Eisen Dienste leistet, diejenigen Fälle, die davon abrathen, nebst der nöthigen Vorbereitung des Körpers angegeben. Diese Streitschrift beträgt 43. S. in Quart.

Genf.

Der zweyte Band der Questions sur l'Encyclopédie (s. S. 629.) ist in eben dem Geschmacke wie

der

der erste. In den ersten Vätern stehn verschiedene Stellen, sagt Hr. V., die in den apokryphischen Büchern des neuen Testaments befindlich, und zum Theil ganz widersinnig sind. Daß aber in der ersten Kirche es keine Bischöfe gegeben habe, die besonders einer eigenen Kirchen vorgesetzt gewesen seyn, wird hier wider die Worte Pauli selbst bejahet. Eine grosse Lobrede des Julianus, dessen Güte gegen die Christen und die Duldung derselben hier gerühmt wird. Sie mit dem Schwerdte hinzurichten war nicht mehr thunlich, was aber sonst sie zu drücken erdacht werden konnte, das that Julianus. Man kann leicht gedenken, daß das Wunderwerk, wodurch der Wiederanbau des Tempels zu Jerusalem verhindert worden ist, bey dem Hrn. v. V. keinen Glauben finden wird, und er, der die blossen Vorwürfe eines Feindes sonst stark genug zum Beweise schätzt, verwirft hier eines Kriegsobersten des Julianus, eines Heiden, Zeugniß mit Verachtung. Jupiter Ammons Tempel, war nicht in die Mitte des Sandes, sondern in eine fruchtbare Gegend gebaut, die mit Sand umringt ist, und dergleichen Inseln heut zu Tage Elocat genannt werden. Constantin wird hier abscheulich abgemahlt, er muß es entgelten, daß er der erste christliche Kaiser ist. Wie kann aber V. sagen, des Arius Partey sey unter diesem Kaiser beständig sieghaft geblieben, unter dem doch das Concilium Nicaenum des Arius Lehre verdammt hat? Und dann wieder abscheuliche Ausdrücke wider den Calvinus, der bloß die von der Römischen Kirche eingeführten, und zu Genf noch in Kraft gebliebenen Gesetze, walten ließ. Les Pensilvains n'ont jamais eu d'armées ist ganz unrichtig: Die Mördereyen der Delawaren zwangen sie, die Waffen zu ergreifen: nur die Quaker wollten an den Kriegsanstalten keinen Theil nehmen, und ver-

liessen die Versammlung. Eine harte Beurtheilung des Shakespeare, der freylich ein Gemisch von Gold und Koth ist, aber das Gold bleibt eben so rein, wenn es schon nicht allein in seinen Gedichten herrscht. Addison wird gerühmt, nur daß er kalt sey. Die Liebe zum Vaterlande ist hier der vornemste Trieb, den mag V. nicht fühlen, und dabey kalt bleiben. Auch in der Tragödie ist Joad ein verdammlicher Charakter; er hat, sagt V., eine alte Königinn hinrichten lassen, die doch nichts weiters gefehlt hatte, als daß das ganze Königl. Haus durch sie, die Mutter und Großmutter der ermordeten Erbfürsten, war ausgerottet worden. Ueberhaupt bemerken wir an den heutigen Philosophen eine allgemeine Gunst gegen alle Laster und Missethaten. In dem Artikel Poetique des Boileau, einem Gedichte, das V. dem Horazischen vorzieht, finden wir Kleinigkeiten, die unwürdig sind, besungen zu werden, wie das Sonnet und andere kleine Gedichte. Das Innere der Dichtkunst, das in der Rührung des Herzens besteht, ist nicht berührt. Das berühmte Sonnet des des Barreaux ist vom Abbe' Lavau, sagt der Hr. v. V., der es sehr schlecht findet, und zumal, ohne den Grund zu sagen, versichert, JEsus Christ sey in Reimen unerträglich: vielleicht für die, die auch in Prosa diesen heiligen Namen nicht vertragen können. Ein heftiger Anfall auf den Augustus. Alles was seine Feinde, der jüngere Pompejus, Antonius und L. Cäsar, wider ihn gesagt haben, nimmt V. als erwiesen an, selbst des tollen Caligula Aussage. Hier spricht V. wider alle Regeln der Vernunft. Wann dasjenige, was Ovidius gesehen, und deswegen sein Vaterland verloren hat, eine Schandthat des Augusts gewesen wäre, wie würde Ovidius so oft dem Kaiser, eben dieweil er um Gnade flehte, unter die Augen gesagt

haben:

haben: sein Fehler bestehe darinn, daß er gesehn habe, was er nicht sollte. Augustus rottete die Feinde seines Vaters aus, das war schon unter der Republik durch die Accusationes angenommen, und konnte nunmehr nur durch Legionen bewerkstelliget werden. Aber er erzog die Kinder des Antonius, er verheyrathete die Tochter desselben Cleopatra an einen König, und die Antonia an seinen liebsten Stiefsohn, wodurch die Kaiserwürde an die Enkel des Antonius kam; er beschützte und versorgte den jüngern Cicero, gab dem Enkel des Pompejus die Bürgermeisterwürde, und alle seine Nachfolger nahmen den von ihm geführten Ehrennamen an, eben wie hundert Jahre lang alle Kaiser sich Antoninus hiessen, zum Beweise, daß Augusts Andenken, auch nach der Ausrottung seines Geschlechts, dem Volke angenehm gewesen ist. Seine Einrichtungen waren so gut, daß ungeachtet aller der unwürdigen Fürsten, mehr als drey hundert Jahre vergingen, ehe die Barbaren etwas den Römern abgewinnen konnten. Niemals überwarf er sich mit einem Freunde, niemand fiel von ihm ab. Ganz am Ende geräth V. wiederum mit seiner gewohnten Heftigkeit an seine Feinde, auch an den P. Viret. Was er aber von Moses sagt, ist nicht genau. Galenus hat des Moses Lehrart angeführt, ehe Longinus geboren war, es mißfiel ihm, daß Moses seine Lehren nicht auf peripatetisch bewiesen hatte. Die alte Arzneywissenschaft, den Hippokrates ausgenommen, ist lauter Widersinn, sagt der Dichter, der von solchen Dingen nicht urtheilen sollte. Aretäus war nicht absurd, wie V. mit seiner gewohnten Grobheit sagt, auch Trallianus nicht. Ist von 391. S.

Im dritten Bande bestreitet der v. V. die Wahrheit der alten heiligen und profanen Geschichte. Aber unrichtig hat er gelesen, Cyrus habe den Indus

in Kanäle zertheilt, die ins Caspische Meer sich ergössen Die Rede war von einem geringen Gindes, der sich leichter theilen läßt. Nicht genau schreibt er von dem sogenannten luftleeren Raum, der durch die Luftpumpe erhalten wird; es ist nicht nichts in diesem Raume, sondern wirkliche und erdünnerte Luft. Man soll A. 1741. in Ernst dem Französischen Hofe angerathen haben, Sichelwägen anzuschaffen, die Generale aber hätten nicht in die alte Mode sich schicken wollen. Wir glauben noch nicht an die ohne Haare gebornen Amerikaner, dieser Grund würde aber noch lange nicht eine eigene und besondere Zucht von Menschen beweisen. Wiederum die Klage über Lissabona: der Hr. v. V. will sich nicht erinnern daß die Menschen sterblich sind, und in wenigen Jahren doch gestorben seyn würden, wann schon kein Erdbeben möglich wäre. Boulevard ist Bollwerk, und wird kaum von der Kugel den Namen haben. Eine Vertheidigung des Selbstmordes. Eine andere für die Endursachen: dann so sehr V. die heutigen Philosophen liebt, so sehr er das trotzige Systeme de la Nature rühmt, so kann er doch nicht recht begreifen, wie die Welt ohne einen Schöpfer habe entstehen können. Er meynt, keine Zeugen können die Auferstehung eines Todten glaublich machen Was hat er aber wider diese Möglichkeit, als Zeugen, die keine Auferstehung gesehen haben? Er meynt im Diodorus Krankenhäuser zu finden; die Griechischen Worte aber sind nicht deutlich. Mit recht klagt er über das häßliche Hotel Dieu zu Paris. Es giebt ausgeloschene Geschlechter von Thieren, wie der Greif und Ixion in der Bibel: V. hat gemeynt, Greif und Ixion seyn Namen von Thieren im Grundtexte: da es blosse Griechische Uebersetzungen von Namen sind, die der Uebersetzer nicht recht zu übersetzen gewußt hat. Un Savant Maronite du

du Mont Athos, ist ein wunderbares Geschöpfe. Die Maroniten bewohnen den Libanon und nicht den Athos. Die Chinesische Chronologie steigt nicht bis zum Yao noch zwey tausend Jahr über Christi Geburt hinauf: sie bleibt bey dem Geschlechte Han, dem K. Lievang, und dem zwey hundert und vierzigsten Jahre vor C. G. stehn. Dieser Band ist von 364. S.

Nürnberg.

Unsern letzthin bey Gelegenheit des Weißkernischen Werks (57. Stück) geäusserten Wunsch erfüllt zum Theil der Versuch einer Beschreibung der Kaiserlichköniglichen Schatzkammer zu Wien, groß Octav 7. Bog. mit einem schrecklichen Kupfer, bey Raspen. Wir sagen zum Theil; denn noch immer werden uns die wichtigsten natürlichen und künstlichen Werke, alles durcheinander geworfen, nur allgemein angegeben, oder gar in folle zugezählt. Der Triumph des Augustus auf einem Onyx ist der bekannte Wiener Achat Gemma Augustea. Vom Louis Siries kommen einige Stücken vor. Bey einer ausführlichern Nachricht müßte man viele Werke von Florentinischen und alten Deutschen Künstlern seit Kaiser Rudolfs Zeiten her finden. Miserons Namen lesen wir ein einzigesmal. Der Verfasser, der als ein Reisender beschreibt, hat selbst nach wiederholter Beschauung dasjenige nicht liefern können, was ein kunstverständiger Mann, welcher den Auftrag dazu erhielt, über einen Theil dieser todten Schätze sagen könnte; die geschmacklosen Künsteleyen in Schnitz- Schmelz- und Uhrwerken u. s. w. würde man von ihm nicht verlangen. Wem daran lieget, findet hier den ganzen Kaiserlichen Anzug, Schmuck, Hauskleinodien, Juwelen (worunter doch die Nachricht vom Florentinischen Diamant und dem Frankfurter Brillant

wenig befriediget), das goldene Tafelservice, den Böhmischen Churschmuck umständlich beschrieben. Sonderbar ist es doch, daß es diesen guten Leuten, welche Kabinete und Kammern beschreiben, und Fremden zeigen, immer nur um die Kostbarkeit der Sachen zu thun ist. Den grossen Smaragd giebt man hier zu einer Mannsfaust groß an; daß er von vier Steinen zusammengesetzt sey, wird widerlegt. Die geistliche Schatzkammer enthält mitten unter einer Menge kostbar gefaßter und verwahrter Reliqvien und Heiligthümer auch einige gute Kunststücken. Die in den Sälen aufgehängten Schildereyen von Correggio, Titian, Holbein, Spranger, Johann van Achen, Rottenhammer, Brenghel, Tenier u. s. w. sind den Numern und Künstlern nach, zum Theil ihre Sujets, angedeutet.

Berlin.

Sprengels Handwerke und Künste in Tabellen, fortgesetzt von O. L. Hartwig; siebente Sammlung; im Verlag der Realschule, 316. Octavs. 2. Bogen Kupfer. Sie enthält Stahl- und Eisenarbeiter; den Verfertiger chirurgischer Werkzeuge, feinen stählernen Geräthes, die Gewehrfabrikanten, und den Großuhrmacher. Ausser den Nachrichten, die man hier zu erwarten berechtiget ist, findet sich auch einiges weniger bekannte, als: die Lieberkühnische Windbüchse. Bey den Uhren wird die Berechnung mit angewiesen, und, wie das übrige, mit deutlichen Abbildungen erläutert. Da die Thurmuhren vornemlich deswegen noch am unvollkommensten sind, weil sie ganz aus Eisen bestehen, so wird gefragt, ob die Kosten, die auf das Einschmieren, Stellen und Ausbessern einer eisernen Thurmuhr gehen, nicht den Aufwand übersteigen, den eine Uhr mit meßingenen Rädern und stählernen Getrieben erfodern würde?

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 29. Junius 1771.

Bonillo, in der Provinz von Civdad Real.

Don Antonio de Capdevilla, hat der Göttingischen Societät der Wissenschaften, deren Correspondent er ist, eine spanische gedruckte Anzeige seiner dasigen Vorlesungen übersandt, welche als eine Nachricht von dem dortigen Zustande eines Theils der Gelehrsamkeit, und den Mitteln ihn auszubreiten, hier übersetzt zu werden verdient. Don A. ist Professor Real de botanica y agricultura, Cathedratico de mathematicas, Opositor a diferentes Cathedras de Medicina, de la Universidad de Valencia.

„Den 5. November 1770. (sagt er) werde ich die Vorlesungen über die Kräuterkunde und den Feldbau anfangen. Ich werde in Castilianischer Sprache, die Werke des berühmten Carl Linnäus erklären, erstlich: die botanische Philosophie, d. i. alle

Gründe dieser Wissenschaft, zweytens die Genera Plantarum, drittens die Species, viertens, vom nächsten May an, werde ich die Pflanzen in dem mir anvertraueten Königl. Garten demonstriren, zuletzt, werde ich alles was zu dieser Wissenschaft gehört erklären, und dieses, Vormittags von zehn bis zwölf Uhr, täglich, ausgenommen die Sonntage, die Festtage JEsu Christi und seiner heiligsten Mutter. Den Ackerbau werde ich den Landleuten, die sonst durch ihre Arbeiten gehindert würden, alle Festtage, nach geendigtem Meßamte in der Pfarrkirche erklären, von zehn bis zwölf Uhr Vormittags und von ein bis zwey Uhr Nachmittags. Den Reichen, werde ich diese Vorlesungen, eben diese Stunden, alle Werkeltage halten; ich erinnere sie: erstlich, ehe sie anfangen zu studiren, sich die Schriftsteller in dieser Wissenschaft anzuschaffen die ich ihnen anzeigen werde. Bedienen sich dieselben Sprachen welche sie nicht verstehn, so werde ich das übersetzen, was sich in unsern Schriften vom Ackerbaue nicht findet. Zweytens müssen sie die Werkzeuge bezahlen, und was bey den Versuchen verderbt wird, die gelegentlich angestellt werden. Von fünf bis sechs Uhr werde ich den Herren Officiren die mathematischen Wissenschaften erklären, und nach denselben, die Taktik zu Lande ——

Alles wird, ohne Vortheil, oder einige Vergeltung gelehrt. Wenn die Studirenden die lateinische Sprache nicht verstehn, oder aus Armuth die angezeigten Werke des gelehrten Linnäus nicht kaufen können, werde ich solche Castilianisch dictiren. Mich bringt hiezu, daß ich sehe, wie die meisten Apotheker und Visitatoren, die Pflanzen nicht kennen, und zum Nachtheile des gemeinen Wohls, die einen statt der andern brauchen. Wenn ich den Ort meines Aufenthalts verändere, werde ich solches melden u. s. w. „

London.

London.

D. John Millar, ein Schotte, hat bey Cadell und andern A. 1770. abdrucken lassen: Observations on the prevailing diseases of great Britain, groß Quart auf 385. S. Hr. M. hat einen gewissen entscheidenden Ton, den ein noch nicht bekannter Schriftsteller gegen einen Boerhaave und einen Sydenham nicht annehmen sollte: seine Begriffe sind auch, wie wir eben sehen werden, viel zu eng und zu eingeschränkt. Sehr lang hält er sich über die Schulgelehrtheit auf, und wirft dem guten Boerhaave tausend Fehler vor, die theils gar nicht bey ihm wahrgenommen werden, und theils ihm nicht eigen sind. Sydenham war es, der die Fieber alle zur Entzündung rechnete, und hierinn hat ihm freylich Boerhaave etwas zu sehr gefolget, doch gar nicht wie M. ihm vorrückt, seine ganze Art zu heilen bloß wider die Entzündung gerichtet. Daß er sehr sparsam Kranke besucht, ist doch zu viel gesagt, obwohl er allerdings mit dem Garten, der Chymie und der Physiologie überladen war. Hr. M. versichert uns, Krankheiten mit Entzündung begleitet, seyn sehr sparsam anzutreffen: doch rechnet er den Seitenstich dahin: aber von der Speckhaut sagt er, sie zeige sich in einigen Fällen bey dem Anfange des Uebels, in andern bey dem Abnehmen, und in noch andern niemals. Wann der Husten zu beschwerlich fällt, so giebt er ohne Bedenken den Mohnsaft. In den schwersten Fällen, am sechsten Tage des Uebels, oder noch später, hat nach Hrn. M. zuweilen der Spiesglaswein geholfen, zu sechs Quintchen in zwölf Stunden. Bey dem schon verhandenen Brande ist die Fieberrinde das einzige, doch auch nicht zuverläßige Mittel. Etliche Krankengeschichte folgen am Ende, und eben so bey den

andern Krankheiten. Die Leber ist (wider Hrn. F. Meynung) unempfindlich, und kann, ohne einigen Schmerzen zu erregen, zerstört worden seyn. In Bengala sind ihre Entzündungen gemeiner. Hr. M. hat ein Geschwür der Leber unweit dem Rückgrade sich öffnen, reinigen und zuheilen gesehn. Bey der Darmwinde (volvulus) werden die abführenden Mittel zu Brechmitteln. Vom Bade hoft Hr. M. nichts besonders: er hat in dieser grausamen Krankheit Kampher und Salpeter verschrieben. Die vornehmste Krankheit, mit welcher sich unser Verfasser beschäftiget, ist das nachlassende Fieber, wohin er fast alle bösartigen Krankheiten, und selbst die heisse Gicht (Rheumatismus), zieht. Dieses nachlassende Fieber wird überaus gefährlich, wann viele Kranke nahe beysammen liegen, wovon er ein Beyspiel anführt. Der Schweiß ist stinkend, das Blut aufgelöset, und es entsteht gern der Brand. Der Puls ist niemals hart. Wann man dem Uebel vernünftig begegnet, so ist der Ausgang doch mehrentheils günstig. Die Mineralsäure hat unser V. versucht, aber sich nicht damit begnügt. Seine ganze Zuversicht setzt er auf die Fieberrinde, die er auch ohne Rücksicht auf das Nachlassen giebt. Die Gewichte in welcher er sie verschreibt, sind sehr stark, zwey Quintchen in vier Stunden, auch wohl eine Unze auf einmal, eine unbegreifliche Menge. Den Durchlauf hemmt er mit dem Mohnsafte. Allenfalls kann man die Fieberrinde durch Klystiere beybringen, und sie hat eben die Wirkung. Zuweilen hat er doch mit dem Gebrauche der Rinde mit Nutzen Kamillen, Schlangenwurz (Snakeroot), Salmiak, auch (das hier gewiß wunderlich angebrachte) Wermuthsalz vermischt. Die Rückfälle hindert am besten das kalte Bad. In einem Falle, da das Blut sogar durch die Haut schwitzte, that doch das Vitriolelixier die

besten

besten Dienste: aber vierzig Tropfen in einem Tage sind viel zu wenig. Starkes Abführen oder Brechen im Anfange ist nicht recht zuträglich. Und nun kömmt ein angeblicher Auszug aus den Schriftstellern, die von den Fiebern gehandelt haben, worunter Hr. M. nicht einmal des Torti gedenkt, der doch eben in dem nachlassenden Fieber den Gebrauch der Rinde aufs gründlichste erwiesen hat: wobey sonst Galenus hart angefahren, und auch Boerhaave fast für einen blossen Theoristen angegeben wird. Der Schotten gedenkt Hr. M. um desto häufiger, und giebt sogar lange Auszüge aus blossen Probschriften. Aus allem schließt er, der Unterscheid der Zeiten und Gegenden hindere nicht, daß das nachlassende Fieber zu allen Zeiten, und an allen Orten, eben dasselbige sey. Hiernächst giebt er einen Auszug von den Mitteln, die man dem Fieber entgegen gesetzt hat. Dem Boerhaave rückt er wiederum seine Furchtsamkeit im Gebrauche der Fieberrinde vor. In der ersten Ruhr verschreibt er vornemlich die Rinde und den Mohnsaft. Er hält wider den Hrn. Rutty die feuchten Monate für ungesund, und setzt die fäulichten Fieber in den Herbst (da wir sie mehr in den letzten Monaten des Winters und im Frühlinge fürchten). Er bringt sogar zum Ruhme der Fieberrinde an, seit ihrem Gebrauche habe man in England keine Pest mehr erlebt. Gerade zu läugnet er hier den so offenbaren Nutzen der Säure. Und nun folgen die Krankheiten, wo das Fäulichte mit der Entzündung vermischt ist, und wo wir die Gicht mit Entzündung nicht erwartet hätten. Dann das Fieber der Wöchnerinnen, wo wir wiederum nicht vermuthet hätten, daß ein allzugrosser Abgang des Blutes zu den Zufällen dieses Fiebers würde gezählt werden. Nur gar sehr rühmt Hr. M. den Mohnsaft. Wir übergehn die Recepte.

 Paris.

Paris.

Ein Ungenannter hat des Dom Pernetty voyage des iles Malouines ganz umgeschmolzen, und bey Saillant Nion und Delalain A. 1770. in zwey Bänden in groß Octav herausgegeben. Der Titel ist: Histoire d'un voyage aux iles Malouines fait en 1763. 1764. etc. Die Ordnung ist verändert, die historische Reise von der Schiffreise abgesondert, und die letztere besonders abgedruckt. Auch die Reisen des Hrn. Guyot und Giraudais haben einen neuen Titel. Der Herausgeber hat auch hin und wieder Anmerkungen beygefügt, die eben nichts ursprünglich neues haben. Einen Discours preliminaire von 73. S. hat er auch voran gesetzt, worinn er etwas von den vormaligen Entdeckern der Iles Malouines sagt, des Hawkins Verdienste nicht gänzlich läugnet, die Entdeckung aber und das Eigenthum den Franzosen zuschreibt: eben zu der Zeit, da über denselben zwischen England und Spanien bald ein Krieg ausgebrochen wäre, ohne daß Frankreich einigen Anspruch geäussert hätte. Roggewin hat doch am meisten von diesen Inseln gesagt, die er Belgie australe nennt. Unser Ungenannter glaubt, sie seyn durch ein Erdbeben vom vesten Lande getrennet worden. Von den Patagonischen Riesen äussert er auch seine Gedanken, und ficht für dieselben. Wir wissen aber nunmehr für gewiß, daß es eine Nation von grossen Leuten, nicht aber von Riesen ist. Er würde gern eine eigene Art Menschen aus ihnen machen, wie aus den vermeynten geschwänzten Schwarzen der Manilla. Er hat einen besondern Einfall, den er vermuthlich nicht unternehmen würde auszuführen, um beyde Pole zu schiffen, und in der Richtung des Meridians die Welt zu umsegeln. Er hoft vieles von der Philosophie der Südländer (dem

tümmesten Volke unter der Sonne). Noch eine Probe von seinen Anmerkungen, das Meerschwein sollte man eben so wenig zu den Wallfischen zählen, als man sagen kann, ein ausgearteter Patagonier werde zu einem Persianer. Bey dem Durchsehn erkennen wir nunmehr ziemlich deutlich, daß die Vinaigrette des Hrn. Pernetty eine Oxys ist. Die Kupfer sind unverändert und unvermehrt.

Frankfurt.

Im vorigen Jahre ist hier herausgekommen: Franz Lambert Humlers kurzer Begrif von dem allerhöchsten Range, Titel und Wappen des Römischen Kaisers, nebst beygefügter Erläuterung der unbeschränkten Kaiserlichen Majestätsrechte, 13½ Bog. in Octav. Die unbeschränkten Kaiserlichen Majestätsrechte, wie sie hier genannt werden, sind in dieser Schrift allzuweit ausser ihre Gränzen ausgedähnt, und überdies sagt ihr Verfasser dasjenige unvollständig und wenig überzeugend wieder, was andere Kaiserlich-gesinnte Staatsrechtsgelehrte vor ihm mit stärkern Gründen behauptet haben. Er will öfters historische Beweise führen, und läßt Lücken von mehrern Jahrhunderten. Ueberhaupt ist Hr. H. seinem Gegenstande nicht gewachsen. Schon seine ersten Grundbegriffe von den Kaiserlichen Reservatrechten, oder, wie er sie nennt, unbeschränkten Majestätsrechten, sind äusserst unbestimmt, und dazu braucht er den ganz neuen historischen Satz, daß die Kaiser bis auf Carls des Fünften Zeiten ganz uneingeschränkt, oder, wie er es ausdruckt, als Souverains illimités regiert haben, und folglich die Kaiserlichen Reservatrechte bis auf den heutigen Tag noch in dieser Eigenschaft ausgeübt werden können. Die Kaiserliche Machtvollkommenheit, im eigentlich

grammaticalischen Verstande, ist sein Grundprincipium, und daraus folgert er, daß der Kaiser in dringenden Fällen zu Ausübung eines Majestätsrechts die sonst erforderliche reichsständische Einwilligung nicht nöthig habe, antwortet aber weder auf die Schwierigkeiten, welche bey der Bestimmung, ob ein Nothfall da sey oder nicht, liegen, noch auf die Vorschrift der Wahlcapitulation, daß der Kaiser unter keinerley Vorwande wider die Reichsgesetze handeln solle; daß der Kaiser ohne Zuthun der Stände Machtsprüche thun; daß er, wenn sich die Stände auf dem Reichstage nicht vereinigen sollten, provisorische Verordnungen ergehen lassen könne u. s. f. Dies alles ist schon von ältern Publicisten besser gesagt worden, und wir verweisen deswegen unsere Leser auf dasjenige, was gegen diese der Hr. Vicekanzler Strube im fünften Theile der Nebenstunden gründlich ausgeführt hat. Nun müssen wir auch einige von des V. neuen Sätzen auszeichnen. Dahin gehört: daß der Kaiser nur einigen Königen den Majestätstitel gebe; daß der neueste Lüttichische Fall das Kaiserliche Bestätigungsrecht bey zwiespaltigen Bischofswahlen beweise; daß der Kaiser streitige Pabstwahlen entscheiden, allgemeine Kirchenversammlungen veranstalten, die Churwürde ohne Einwilligung der Reichsstände ertheilen könne; daß er bey Friedensschlüssen die Stände gemeiniglich um ihre Meynung befrage u. s. f. Das erstere ist seit den Zeiten Kaiser Carls des Siebenten falsch; von dem übrigen aber werden wohl unsere Leser keine Widerlegung erwarten.

Breßlau.

Hurels Abhandlung über den Wurm der Pferde ist bey Gutsch 1771. in Octav ins Deutsche übersetzt herausgekommen. Die Urschrift ist im 10ten Stücke der Zugabe dieses Jahres von uns angezeiget worden.

Hierbey wird, Zugabe 24. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1771.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 1. Julius 1771.

Göttingen.

Noch im vorigen Jahre vertheidigte Hr. Heinrich Lampe aus Bremen ohne Vorsitz seine zu Erhaltung der Doctorwürde verfertigte Streitschrift: De testamentifactione Bremensi. 13. Bog. Nach einer vorläufigen Einleitung von dem den alten Deutschen unbekannten Gebrauche der Testamente, untersucht der Hr. V. ihren Ursprung und ältere Gestalt in dem Erzbisthum und der Stadt Bremen, und beschreibt hierauf die Grundsätze, welche heutiges Tages noch bey diesem Geschäfte in Bremen beobachtet werden. Die ersten zuverläßigen Nachrichten von dem Gebrauche der Testamente in dem Erzstifte zeigen sich in dem dreyzehnten Jahrhunderte, und wahrscheinlicherweise sind sie auch schon damals in der Stadt gebräuchlich gewesen, ungeachtet die Urkunden davon nur bis ins vierzehnte Jahrhundert

 reichen,

reichen. Was nun besonders ihre Form betrift, so war dieselbe, bey noch abgehender Kenntnis des römischen Rechts, nach der Art eingerichtet, wie alle bürgerliche Geschäfte, denen man einige Sicherheit verschaffen wollte. Sie galten also ohne Feyerlichkeiten, wenn man nur von der Gewißheit der letzten Willensverordnung des Erblassers versichert seyn konnte. In dieser Absicht wurden entweder zwey geschworne Bürger als Zeugen zugezogen, oder theils öffentliche, theils Privatinstrumente darüber verfertiget; bey welcher Untersuchung zugleich der Hr. V. zeiget, wie die vor dem Senat verfertigte Testamente von denjenigen unterschieden werden müssen, welche der Testirer zween zu sich berufenen Senatoren überreichte, die sie alsdenn mit ihrer Unterschrift und Siegel bestätigten. Im zweyten Kapitel wird von den Gränzen der Freyheit zu testiren, sowohl in Absicht auf Unmündige, Eheleute und Frauenzimmer, als auch auf unbewegliche Erbgüter, und dasjenige, was von Eheleuten in die Universalgemeinschaft gebracht worden, gehandelt; und im dritten Kapitel endlich beschreibt der Hr. V. die heutige Form der Bremischen Testamente. Der Testirer hat die Wahl, ob er nach dem Römischen, oder Bremischen Recht sein Testament verfertigen will. In letzterm Fall muß er entweder sein Testament selbst aufsetzen, oder wenigstens durch äusserliche Kennzeichen es bezeugen, daß in demselben sein letzter Wille enthalten sey. Ausserdem muß er sowohl überhaupt die Form der Erbeseinsetzung, als auch, nach der besondern Verordnung des Bremischen Rechts, das gesetzliche Vermächtnis zu den Mauren der Stadt und den öffentlichen Wegen beobachten. Die bey dem Geschäfte anwesenden Senatoren aber sind besonders um dasjenige besorgt, was zu der Gewißheit des letzten Willens gehört,

und

und bekräftigen alsdenn das Testament mit ihren Sigillen und Namensunterschrift. Die ganze Schrift ist gründlich geschrieben, und zeugt von des Hrn. V. guten Einsichten in die teutschen Rechte.

Leipzig.

Es ist lange, daß wir der Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte vom Guthrie und Gray, im Verlage von Weidmanns Erben und Reich, nicht gedacht haben. Bey dem Publico ist indessen der Wehrt, sowohl des Originals, als der Verdienste Deutscher Gelehrten um dasselbe, schon entschieden. Die Ausgabe zu beschleunigen, hatte man jetzt den Plan beliebt, die neuere Geschichte zugleich mit der ältern herauszugeben. Die Geschichte der Römischen Kaiser, von Constantin dem Großen an, bis auf den gänzlichen Verfall des Reichs in den Abendländern, und die Geschichte der sogenannten Griechischen Kaiser, oder des Orientalischen Kaiserthums überhaupt, in der Weltgeschichte des Guthrie zu übersehen, war der Hr. Hofrath Ritter in Wittenberg ersucht worden. Und kaum hätten die Englischen Gelehrten einen schärferen Beurtheiler finden können. Allein die kritischen reichhaltigen Anmerkungen erweisen, wie gegründet die Vorwürfe gewesen, die ihnen gemacht worden; und wie viele Unrichtigkeiten bisher noch in der Byzantinischen Geschichte, bald in der Zeitrechnung, bald in der Erzählung der Begebenheiten, bald in anderer Absicht, geherrschet haben, die man hier, mit ungemeiner Genauigkeit, gehoben sieht. Man muß eine Geschichte viele Jahre studiret, und lang dazu gesammlet haben, um das leisten zu können, was hier geschehn ist. Es haben daher die Anmerkungen zum Theil ziemlich weitläuftig werden müssen. Gleichwohl hat der Hr. Hofrath noch viele

zurückbehalten, welche er in einer besondern Sammlung mitzutheilen Hoffnung macht. Vielleicht treffen darin einige Untersuchungen auch die Nordischen Waräger, von denen wir in gegenwärtigen Anmerkungen noch nichts gefunden haben. Die ältere Russische, Bulgarische, Hungarische und Türkische Geschichte erhalten beyläufig erhebliche Aufklärungen. Ein vorzügliches Verdienst des Hrn. Herausgebers ist auch, den Leser mit den Quellen, aus denen er selbst geschöpfet, so wohl bekannt zu machen. Die Geschichte endiget sich mit der Eroberung Constantinopels, durch die Türken, den 29sten May, 1453. Auf welche Art der Kaiser Constantin umgekommen, wissen wir nicht. Die Englischen Verfasser haben ihn den funfzehnten genannt. So viele Constantine sind aber nicht herauszubringen. Hr. Rath Gebhardi hat, in seinen Tabellen, nur zehn gezählet. Sie haben ihm auch zehn Jahre in der Regierung beygelegt; die doch nur vier Jahre, und sieben Monate gewähret hat. Man kann aus diesen Unrichtigkeiten auf andere schliessen. Einige sind gleich im Texte, andere in den Anmerkungen, verbessert worden. Es macht dieser Band den ersten des fünften Theils aus, und ist schon 1768 herausgekommen. (2 Alph. 12 Bog.). Der zweyte Band, der noch zurück ist, wird die Geschichte vieler Völker, sowohl aus den ältern als mittlern Zeiten, unter andern der Gothen und Gallier, enthalten. Die Vorrede ist nicht nur für einen Guthrie und Gray, sondern auch für unsere Deutschen Compilatoren sehr lehrreich, und in dem Tone eines Mannes, der sich seiner guten Sache bewusst ist.

Um eben die Zeit erschien auch der erste Band des sechsten Theils (2 Alph. 13 Bog.); oder die Geschichte der Araber. Man hatte gewünscht, daß Hr. Professor Reiske, nach seiner Stärke in der Arabischen

bischen Litteratur, in Absicht desselben eben das leisten möchte, was von unserm Hrn. Hofr. Heyne bey den ersten Theilen geschehen war. Er hatte auch wirklich die Gefälligkeit, die Uebersetzung durchzusehen. Da ihn aber die Ausgabe des Demosthenes, mit der er ganz beschäfftiget war, verhinderte, daran so viele Zeit zu wenden, als diese Arbeit erforderte: bezeichnete er nur einzelne fehlerhafte Stellen, wie es aus dem Gedächtnisse, oder ohne mühsame Vergleichung von Schrifstellern geschehen konnte; begnügte sich auch wohl, nur überhaupt zu bemerken, daß die Erzählung unrichtig wäre, ohne sie zu verbessern. Ueber die Zeitrechnung aber ließ er sich gar nicht ein. Es ward daher noch eine genauere Prüfung des Originals erfordert. Und Hr. Hofrath Heyne mußte sich, gegen seine Neigung, dazu entschliessen. Das erste war die Berichtigung der Zeitrechnung. Hierauf wurden, durch Hülfe der Byzantinischen Schriftsteller, und geprüfte Untersuchungen von neuen Gelehrten, viele Unrichtigkeiten ausgemerzet, meist in dem Texte, und ohne die darauf gewandte Mühe zu erkennen zu geben. Hr. Professor Reiske hatte verstattet, von seinen Anmerkungen, die in der That viel Schätzbares hatten, einen Gebrauch, nach eigenem Gefallen, zu machen. Man fand nöthig, sie zum Theil in die Kürze zusammen zu ziehen: andere wurden so gelassen. Alle sind durch ein R. besonders bezeichnet. Wir besitzen also hier sowohl eine Geschichte der Araber vor dem Muhammed, als des Muhammeds selbst, und der Kaliphen, bis zum Al Moti, dem ein und zwanzigsten von den Abbassiden, der im Jahre der Hegira 364, nach unserer Zeitrechnung 974, abdankte. Die folgenden, bis zum Ende des Kaliphats, wird der zweyte Band des sechsten Theils enthalten. Es ist wenigstens die zuverlässigste und fruchtbarste Anleitung zu einer

ner Geschichte, die noch ein glücklicheres Jahrhundert erwartet.

Paris.

Wiederum ein Buch von der Art, worüber wir neulich geklaget haben. Hr. Turpin giebt eine Nachahmung, und einen Auszug, der Englischen allgemeinen Geschichte heraus, wobey er aber seine eigene Gedanken nicht verleugnet, und zumal die angezeigten Quellen als lästige Dornen wegschneidet. Der Titel ist: Histoire universelle imitée de l'anglois Tome I. Contenant l'histoire du monde depuis sa creation jusqu'à la naissance des empires, bey Bleuet A. 1770. in groß Duodez auf 478. S. Zuerst eine allgemeine Geographie. Hr. T. weiß nicht, wie doch jedermann weiß, daß die Eissee mit der Japanischen See zwischen Asien und Amerika zusammenhängt, und die Meerenge (die zwar etwas breit ist) von den Russen beschifft wird. Le Lac Wener en Suede sollte heissen: Die Seen Wäner und Wätter. Der Lac de la Garde in Africa ist uns unbekannt, und unter die Flüsse von Asien sollte nebst einigen wahrhaftig grossen der Jordan nicht gerechnet, und der Ganges nicht vergessen worden seyn. Vom Ursprunge der Welt nach verschiedenen Weltweisen, und nach dem Moses. Der Mensch und die Seele werden auch hier in Betrachtung gezogen, wie die Sprachen. Daß der erste Mensch auf Chinesisch Adimo heisse, kann nicht seyn, da die Sprache keinen d hat. Die Aehnlichkeiten zwischen den Einwohnern der alten und neuen Welt sind sehr flüchtig; und die Afrikanischen Libyer sollten nicht ihren Namen den Lydiern in Kleinasien leihen. Daß die Patagonier keine Riesen, sondern wohl gewachsene und lange Menschen sind, ist nunmehr richtig, und hätte dem Hrn. T. nicht unbekannt seyn sollen.

Warum

Warum sollen die Caßiterischen Inseln eben die Azoren seyn, und warum sollten diese den Namen des Zinnes führen? Hr. T. macht eine entsetzliche Beschreibung von Babel. Seine Mauren waren fünf tausend fünf hundert und drey und dreyßig Ellen hoch, und nur drey und dreyßig breit. Des Thurmes Höhe war gar zehn tausend Ellen, und wiederum nur drey und dreyßig breit. Solche Fehler sind so groß, daß sie einen Schriftsteller alles Zutrauens berauben müssen. Etwas Flüchtiges vom Ursprunge der Künste, und wiederum ganz im Ernste die ungeheuren Heere der Semiramis und ihre drey tausend Galeeren. Moses soll den Job gerühmt haben, weil er allein unter den abgöttischen Völkern einem einigen GOtte getreu geblieben sey. Zuletzt kömmt ein Auszug aus dem Sanchoniathon und dem Manethon.

Kopenhagen.

Hrn. Professor Campers auf der 115. S. unserer Anzeigen dieses Jahres angezeigte und gepriesene Vorlesungen über die Viehseuche sind in Kopenhagen bey Proft und Rothens Erben 1771. in Octav deutsch herausgekommen: Vorlesungen über das heutige herumgehende Viehsterben von Peter Camper, aus dem Holländischen übersetzt von J. C. Lange *M. D.* 11. Bog. Die Uebersetzung ist ganz undeutsch und schlecht gerathen; das Pinnschwein S. 50. sollte Stachelschwein heissen; immer steht: ich will E. L. zeigen, woraus J. L. sehen; anstatt: ich will Ihnen zeigen, woraus Sie sehen. Wie man das E. L. und J. L. lesen soll, das ist wohl schwer zu errathen, hoffentlich doch wohl nicht Euch Leuten und Ihr Leute, so wie der Holländer mit mehreren Personen zugleich nicht anders als durch Gy-lieden und U-lieden reden kann. Vermuthlich wird sich unser Hr. Profes-

sor

ser Erxleben durch diese Uebersetzung nicht abhalten lassen, eine andere von diesen nützlichen Vorlesungen zu liefern, die er theils mit Zusätzen und Anmerkungen, welche ihm der Hr. Verfasser selbst mittheilet, theils mit noch einigen wichtigen kleinen Schriften über die Viehseuche, aus dem Holländischen übersetzt, herauszugeben entschlossen war.

Berlin.

Heinrich Christoph Ranis, Königl. Commissarii und Fechtmeisters Anweisung zur Fechtkunst, bey Mylius, 232. Octavs. mit 4. Kupfertafeln. Die Vertheidigungskunst (denn eigentlich hat sie die Absicht sich vor dem Feinde in Sicherheit zu setzen mehr, als die unedlere zu beschädigen,) hat Hr. R. seit mehr als zwanzig Jahren gelehrt, sechs Jahre auf dem Gellertischen Boden zu Leipzig als Vorfechter. Kahns Anfangsgründe rühmt er, und setzt daran, ausser den schlechten Kupfern, nur das aus, daß mehr Widerlegung als Behauptung eigener Sätze darinnen ist, daß die Vorschriften meist nur gegen einen der nicht stärker ist als wir selbst zu brauchen sind, und daß der zweyte Theil fehlt. Hr. R. vergleicht in einer Einleitung das Deutsche Fechten mit dem Französischen; gesetzten, sichern Nachdruck, mit lärmenden unvorsichtigen Leichtsinne (der Charakter der Nationen im Fechten wie im Philosophiren). Im Werke selbst trägt er die Regeln deutlich vor, und bestätigt sie mit guten Gründen. Er verspricht einen zweyten Theil, in dem einiges hier noch fehlendes, unter andern das Contrafechten und der Hieb, weitläuftiger soll abgehandelt werden.

Druckfehler:

Stück 73. S. 628. Z. 30. steht natürlichen Ausdünstungen, lies, metallischen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 4. Julius 1771.

Paris.

Le *Chou-king*, un des livres ſacrés des Chinois ——; ouvrage recueilli par CONFUCIUS. Traduit et enrichi de notes par feu le P. GAUBIL, Miſſionnaire à la Chine. Revû et corrigé ſur le texte Chinois, accompagné de nouvelles notes, de planches gravées en taille-douce et *d'additions*, tirées des Hiſtoriens originaux, dans lesquelles on donne l'hiſtoire des Princes omis dans le Chou-king: par M. DE GUIGNES —— On y a joint un diſcours préliminaire, qui contient des *Recherches ſur les tems anterieurs à ceux dont parle le Chou-king*, et une *Notice de l' Y-king*, autre livre ſacré des Chinois. Die Vorrede nebſt der vorläufigen Einleitung 144, und der Text mit dem Regiſter 474 Seiten in groß Quart, nebſt 4 Kupfertafeln. Den

Anfang in diesem wichtigen Buche macht des Herrn Deguignes Vorrede, worinn man insonderheit S. 15 - 26 die Nachricht von der historischen Litteratur in China, und S. 26 - 39 die Kritik über die ältere Geschichte der Chineser merkwürdig, obwohl letztere nicht durchgehends richtig, finden wird: auch muß den Kennern und Liebhabern der alten Litteratur die Versicherung S. 39 ff. angenehm seyn, daß der Herr Deguignes noch immer an dem versprochenen Werke von der Erklärung der Egyptischen Hieroglyphen aus der Chinesischen Schrift mit Eifer arbeite, und daß das Werk, das wir hier unsern Lesern anzeigen, der Vorläufer von diesem über die Hieroglyphen sey. Auf die Vorrede folgt S. 44 - 138 der auf dem Titel gemeldete Discours préliminaire etc. Der Chinesische Mißionnair von Premare, als der Verfasser desselben, hat darinn alles gesammlet und erläutert, was die Chinesischen Schriftsteller von dem Zeitalter vor dem Schu-king, oder welches einerley ist, vor dem K. Yao erzählen. Noch hat Hr. Deguignes S. 139 - 144 die Rubriken aller Kapitel des Schu-king, auch der verlornen, so wie er sie in einer Vorrede der Chinesischen Ausgaben dieses Buchs vor sich fand, mitgetheilt. Nach diesen vorläufigen Abhandlungen findet man nun, mit neu angehenden Seitenzahlen, erstlich S. 1 - 318 den Schu-king selbst nach Gaubil's Uebersetzung und mit dessen Anmerkungen. Hr. Deguignes hat gleichfalls hier und da Anmerkungen, die in Haken eingeschlossen, und dadurch von den Gaubilischen unterschieden worden sind, hinzugesetzt: auch rühren von ihm die Additions vor jedem Kapitel des Schu-king her, in welchen aus zwoen Chinesischen Chroniken, dem Tschu-schu, der um 297 vor Christo, folglich noch vor dem bekannten Bücherbrande, geschrieben worden, und dem Kang-mo, einem Buche, das bey den Chine-

sern

sern in allgemeiner Achtung steht, die Nachrichten des Schu-king ergänzet worden. In der hierauf S. 319-355 folgenden, und den Hrn Deguignes zum Verfasser habenden Erläuterung der auf den Titel gemeldeten Kupfertafeln wird man verschiedene artige und zum Theil lehrreiche Bemerkungen über die Chinesischen Alterthümer finden. Der Tafeln sind vier, und sie stehen in allen Ausgaben des Schu-king: auch versteht man ohne sie den Schu-king nicht überall. Auf der ersten sind 11 musikalische Instrumente der Chineser, die zum Theil sonderbar genug aussehen, abgebildet: so wie auf der zwoten 12 Waffenstücke und zwo sinnbildliche Vorstellungen des Chinesischen Reichs und dessen Provinzen zu sehen sind. Auf der dritten findet man Num. 1 eine Art von Schirm oder Spanischen Wand, die in dem Audienzsaal hinter dem Kaiser, wenn er Audienz gab, aufgestellt wurde, Num. 2-6 verschiedene Kleidungsstücke, Num. 7-12 Tabletten, welche unter den ersten Dynastien, der Kaiser und die Grossen, jeder nach Verschiedenheit der Würden, bey Feyerlichkeiten in den Händen trugen, Num. 13-17 einige Gefässe und Geräthschaften. Die vierte endlich enthält unter 10 Numern Abbildungen Chinesischer Schriftarten. Weil einige Anmerkungen des P. Gaubil zu weitläuftig waren, um unter den Text des Schu-king gesetzt zu werden; so hat sie Hr. Deguignes nebst einigen andern, zum Theil schon anderswo eingedruckten und zur Erläuterung des Schu-king dienenden Aufsätzen dieses Gelehrten unter dem Titel différentes observations hinter den Text des Schu-king S. 356-398 andrucken lassen. Die erste Abhandlung hat die Aufschrift: Kritische Geschichte des Schu-king. Wir wollen hernach das Wichtigste daraus mittheilen. In der zwoten werden die Kapitel des Schu-king mit Unterschei-

terscheidung des alten und neuen Textes verzeichnet. Die dritte Anmerkung, welche von der Zeitrechnung des Schu-king handelt, hätte wohl mehr Ausführlichkeit verdient. Der Schu-king selbst hat nicht die Gestalt von Jahrbüchern: er ist ohne Zeitrechnung, enthält aber doch einige Zeitangaben. Er fängt vom Yao an, und endiget sich mit dem Ping-wang. Das Todesjahr des letzten kennt man aus einer Finsterniß zuverläßig. Es ist das sieben hundert und zwanzigste Jahr vor Christi Geburt. Auch lassen sich die Regierungszeiten einiger von seinen Vorfahren aus Finsternissen theils gewiß, theils ziemlich wahrscheinlich bestimmen. Aber das Zeitalter des K. Yao, mit welchem sich der Schu-king anfängt, ist unsers Erachtens noch Zweifeln unterworfen. Die vierte Anmerkung, die aus Gaubil's Observations Mathématiques entlehnt worden, redet von den astronomischen Gegenständen des Schu-king. Das Vornehmste besteht darinn: I) Zu Yao's Zeiten beobachtete man die Tage der beyden Sonnenwenden und der beyden Nachtgleichen. Aus denen im Schu-king angegebenen Constellationen schließt Gaubil, daß die dabey gemeldeten Fixsterne bis zum Jahr Christi 1700 mehr als 56 Grade fortgerückt seyn müssen: woraus folge, daß Yao mehr als 3900 Jahre vor dem Jahr Christi 1700 (d. i. mehr als 2200 vor Christo, oder genauer 2332 vor Christo, wenn man nemlich einem Grade der Länge im Fortrücken 72 Jahre zulegt) gelebt habe. II) Zu eben dieses Kaisers Zeiten kannte man in China den Unterschied des Mond- und Sonnenjahrs: man schaltete ein; man wußte von einem Schaltjahre von 366 Tagen. III) Unter dem Kaiser Tschong-kang (dem Sechsten von Yao) führt der Schu-king eine Sonnenfinsterniß an, die Gaubil auf das Jahr vor Christi Geb. 2155 berechnet. Die fünfte Anmerk.

gibt eine Erläuterung über die Sterne des Kapitels Nao-tien, sie ist aber von keinem Belange. Die sechste besteht aus Gaubil's Abhandlung über die bereits gedachte Sonnenfinsterniß zur Zeit des Tschong-kang: sie ist aus dessen Observations mathématiques genommen. Mit den Untersuchungen über die Chinesischen Charakteren, die den Innhalt der siebenten Anmerkung ausmachen, und sehr lehrreich sind, muß man gleichwohl noch die Nachrichten vergleichen, die von eben diesen Charakteren in des jetztregierenden Kaisers Kien-long Lobgedicht auf die Stadt Mukden ertheilt werden. Den Beschluß endlich von dem ganzen Werke macht S. 399-436 die Notitz vom Y-king, dem ältesten unter den heiligen Büchern der Chineser. Diese gründliche Arbeit hat man dem Bischofe von Claudiopolis, Hrn. Visdelou zu danken. Aus der bisherigen allgemeinen Anzeige des Innhalts wird man die Wichtigkeit des Werks erkennen, womit Hr. Deguignes die Welt aufs neue beschenkt hat. Wir wollen jetzt noch einige Anmerkungen beyfügen, welche insonderheit die nähere Kenntniß des Schu-king und dessen Glaubwürdigkeit betreffen.

Der Schu-king (von Schu, das Buch, und king, eine gewisse und unveränderliche Lehre,) heißt auch Schang-schu, das ist, das alte oder herrliche Buch. Es ist das vornehmste unter den King oder heiligen Büchern der Chineser, und ihr ältestes Geschichtbuch. Nach der Meynung der Chineser ist der Schu-king nach und nach von verschiedenen gleichzeitigen Schriftstellern verfasset worden, deren Aufsätze Confucius im sechsten Jahrhundert vor Christo gesammlet hat. Der Kaiser Schi-hoang-ti, der Omar der Chineser, suchte es 213 vor Christo zu vertilgen; aber ein Exemplar ward doch gerettet, welches man um 140 vor Christo unter den Trüm-

mern des Hauses der Confucischen Familie gefunden hat. Es war ziemlich beschädiget, und nur acht und funfzig Kapitel von hunderten, woraus es ursprünglich bestanden, konnten entziefert werden. Ungeachtet die Chineser dem Schu-king keinen göttlichen Ursprung zuschreiben, so ehren sie ihn doch nicht weniger, als wir die Bibel. Er besteht aus 25,700 Charakteren: denn die Chineser haben sie gezählt, wie die Masorethen die Buchstaben der Hebräischen Bibel. In der innern Einrichtung hat er viel ähnliches mit Mosis Büchern. Gesetze, Verordnungen, politische und moralische Reden sind mitten in die Erzehlung eingerückt, und machen den vornehmsten Innhalt des Buchs aus. Daher auch die Kaiser, die Grossen des Reichs und die Studenten den Schu-king als die Quelle ihrer Rechtsgelehrsamkeit, Staatskunst, Moral und Geschichte studiren. Unter dem Kaiser Kang-hi, im vorigen Jahrhundert, ist er ins Mantscheuische übersetzt worden: aus welcher Uebersetzung hauptsächlich die Französische des P. Gaubil geflossen. Die Laconische Kürze der Urschrift ist leider! in Gaubil's Uebersetzung (so wie vermuthlich auch in der Mantscheuischen) meistens verloren gegangen, und Hr. Deguignes in der Vorrede S. 12 zeigt uns durch ein paar Beyspiele (hätte er doch mehrere gegeben, oder gebe er sie noch!), wie viel wir verloren haben. Der Schu-king besteht aus vier Theilen. Der erste, Yü-schu oder das Buch von Yü (diesen Namen hatte das Chinesische Reich unter dem Kaiser Schün), handelt von den beyden Kaisern Yao und Schün. Der zweyte heißt Hia-schu, der dritte Schang-schu und der vierte Tscheu-schu, weil sie von den Kaisern der drey ersten Dynastien handeln, welche Hia, Schang und Tscheu heissen. Sowohl die Kaiser Yao und Schün, als auch die drey Dynastien werden

den ausdrücklich als unmittelbar auf einander folgend, nicht als gleichzeitig vorgestellt: es kommen aber im Schu-king nicht alle die Kaiser aus den drey ersten Dynastien vor, die man sonst aus andern alten Chinesischen Geschichtbüchern kennt. Von diesem Mangel liessen sich verschiedene begreifliche Ursachen angeben, wenn hier der Ort dazu wäre. Selbst Fohi, den die Chineser noch vor Yao setzen, soll in den verlornen Kapiteln des Schu-king gestanden haben. Endlich ist noch zu merken, daß die Schreibart der Theile und vornehmsten Stücke, woraus der Schu-king besteht, verschieden ist, wovon man selbst in der Uebersetzung noch Spuren findet. Wenn nun dieser, bisher mit Fleiß etwas umständlich beschriebene Schu-king ein glaubwürdiges Geschichtbuch ist; so kann man durch Hülfe desselben das Alterthum der Chineser bis in die nächsten Zeiten nach der Sündfluth hinaufführen; und Yao wird noch etwas älter als Nimrod, wie denn auch Yao im Schu-king über die noch von einer Sündfluth in China zurückgebliebene Gewässer klagend, und für die Ableitung derselben landesväterlich sorgend eingeführet wird. In der Beurtheilung der Glaubwürdigkeit des Schu-king muß man, wie wir glauben, drey Fragen wohl von einander unterscheiden. 1) Ob der Schu-king wirklich ein altes, echtes, und noch vor den Zeiten des Confucius, das ist, vor dem sechsten Jahrhundert vor Christo geschriebenes Buch ist? 2) Ob der Schu-king stückweise zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Verfassern geschrieben worden ist? 3) Ob die Verfasser des Schu-king, wenn deren mehrere waren, gleichzeitig gewesen sind? Einem Chineser diese drey Fragen vorlegen zu wollen, würde sonderbar seyn: denn in China beantwortet man sie insgesammt mit Ja. Aber auch in Europa möchte es schwer seyn,

gegen die beyden ersten Fragen gründliche Zweifel zu erregen; man müßte denn den Schu-king ganz aus der Klasse der Geschichtbücher ausschiessen, und für eine Art von Romantischer Cyropädie des Confucius halten wollen: wobey aber die ganze Glaubwürdigkeit der Geschichte Gefahr laufen dürfte. Es wird also vornemlich auf die dritte Frage ankommen. Allein zu zeigen, ob die Verfasser des Schu-king gleichzeitig waren, oder nicht, wird einem Chineser schwer zu behaupten, und einem Europäer schwer zu läugnen fallen. Uns Europäern liegt dieses Buch meistens ausserhalb der ordentlichen Sphäre der Geschichtkunde und Diplomatik, und den Chinesern mangelt es zu sehr an dem Punkte der Vergleichung des Ihrigen mit der übrigen Welt, wodurch eigentlich die Kritik und die Diplomatik Nahrung, Stärke und Fertigkeit erhalten. Doch die strengste historische Kritik fordert nicht einmal allezeit, daß ein Geschichtschreiber gleichzeitig seyn müsse, um glaubwürdig zu seyn. Sonst könnte Herodot nichts glaubwürdiges von Möris und Sesostris, und Moses (als bloser Geschichtschreiber betrachtet) von Adam und Noah erzehlen. Durch die bisherigen Betrachtungen wollen wir indessen die Kritik der Europäer über den Schu-king weder zaghaft noch unnöthig machen. Wir wünschen vielmehr, daß dieses wichtige Buch, das doch eines der ältesten in der Welt ist, von mehrern sachkündigen Gelehrten mit kaltem Blute und aus allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet und geprüfet werden möchte. Zu dieser Absicht würde es für Deutsche Gelehrte sehr gut seyn, wenn einer von unsern Buchhändlern das Buch durch einen getreuen, saubern und zugleich möglichst wohlfeilen Nachdruck gemeiner machen wollte; aber eine Deutsche Uebersetzung desselben verbitten wir aufs feyerlichste. Die Kürze dieser Blätter nöthiget den

Recen-

Recensenten vieles, das er bey Durchlesung des Schu-king gedacht und bemerkt hatte, hier zu übergehen; er wird sich aber in der allgemeinen historischen Bibliothek weiter über das, was ihm in dem Schu-king bedenklich oder nicht bedenklich scheint, ausbreiten können. Nur ein paar Umstände erlaube man ihm hier noch anzuführen. Wenn der erste Theil des Schu-king, könnte man sagen, von gleichzeitigen oder wenigstens von nahe an Yao's und Schün's Zeiten hinreichenden Verfassern geschrieben wäre; so müßte man in China noch vor der Epoche der erfundenen Schreibkunst haben schreiben können. Auf diesen Zweifel läßt sich zweyerley antworten: Erstlich, man weiß die Zeit überhaupt nicht genau, wenn die Menschen das Schreiben erfunden haben; zweytens, der Einwurf geht auf die Erfindung der Buchstabenschrift: allein in China hat man nie die Buchstabenschrift, sondern allezeit die Bilderschrift gebraucht, und man gebraucht sie noch, und man schreibt doch in China alles mögliche, selbst erhabene und lange Gedichte, wie dasselbe des jetzigen Kaisers auf Mukden ist. Ein anderer Zweifel. Im Schu-king werden die Chineser schon in Yao's Zeiten als ziemlich gesittet vorgestellt. Man beobachtete die Solstitien und Aequinoctien: man kannte das Sonnenjahr von 365 Tagen, und ein Schaltjahr von 366; und unter dem Kaiser Tschong-kang liest man, daß die Reichsastronomen zur Verantwortung gezogen worden sind, weil sie in Beobachtung einer Sonnenfinsterniß nachläßig waren. Diese Kenntnisse in so frühen Zeiten scheinen der Glaubwürdigkeit des Schu-king Anfangs nicht sehr günstig zu seyn, und die meisten Einwürfe, die Desguignes dem Schu-king macht, gründen sich darauf. Allein aus verschiedenen nicht unwahrscheinlichen Gründen, von denen einige selbst aus Mose genom-

men werden können, erhellet, daß das älteste Menschengeschlecht sowohl nach der Schöpfung, als nach der Sündfluth im östlichen, nicht im westlichen Asien seine Sitze hatte. Die Cultur der Menschen kann also in den östlichen Gegenden immer etwas früher angesetzt werden, als in Asiens westlichen, und noch mehr nördlichen Ländern. Ausserdem ist doch ein sehr grosser Unterschied zwischen: Finsternisse sehen, und berechnen; zwischen Aufschreiben, daß man sie gesehen, und Vorhersagen, daß man sie inskünftige genau um die und die Zeit sehen werde. Yao's Astronomen, Hi und Ho waren freylich keine Keplers, keine Newtone, keine Caßini: aber sie konnten doch Hi und Ho seyn. Was aber das Sonnenjahr und die Kunst einzuschalten anbetrift, so kann man doch selbst aus Mose unwidersprechlich darthun, daß man beydes zu und vor seinen Zeiten kannte. Wir wollen indessen hierdurch nichts, weder zum Vortheil, noch zum Nachtheil des Schu-king entscheiden: dies wäre vors erste noch zu voreilig geurtheilt. Wir wollen nur den Untersuchungsgeist in einer nicht gleichgültigen Sache rege machen. Zum Beweise unserer Unpartenlichkeit und kaltblütigen Gesinnung setzen wir noch einen eigenen Zweifel her, den wir uns zur Zeit noch nicht beantworten können. Allerdings können und müssen die astronomischen Gegenstände im Schu-king zur Festsetzung der Chinesischen Zeitrechnung genutzet werden: ja sie sind das einzige Hülfsmittel hierzu. Aber um dies mit Zuverläßigkeit thun zu können, muß man die Oerter, wo die himmlischen Beobachtungen geschahen, genau und richtig wissen. Der Schu-king führt die Oerter an, aber natürlicher Weise nach ihren alten Namen. Die Chinesischen Gelehrten, und wir Europäer mit ihnen, erklären diese alten Namen durch neue und jetzt übliche. Allein sollten die Chineser in An-

passung der alten Geographie auf die neue glücklicher seyn können, als wir Europäer, wenn wir Herodots und Ptolemäi Geographie auf die neue passend machen wollen?

London.

Von den philosophischen Transactionen ist der LIX. Band A. 1770. bey Lockyer Davis herausgekommen, und hat 532. S. sammt 45. Kupferplatten. Er ist, doch ohne Unterbrechung der Seitenzahl, in zwey Theilen abgedruckt.

Zur Naturgeschichte: D. Wolfe von einem zu Dresden verfertigten Holspiegel, der aus Brettern besteht, die in eine parabolische Hölung zusammengefügt, und mit Meßing überzogen sind. Im größten ist der Umfang von neun und zwanzig Schuh und vier Zoll, und der Brennpunkt vier Schuh entfernt. Dieser Spiegel schmelzt alle Metalle, auch den Asbest zu Glase. Wann man ein Kohlenfeuer gerade gegen den Spiegel über anzündet, so kann man brennbare in den Brennpunkt gebrachte Dinge in Flamme bringen. Wann man zwey Spiegel funfzig Schritte weit von einander stellt, und in den Brennpunkt des einen eine Uhr setzt, so hört man ihr schlagen deutlich in dem entfernten Brennpunkte des andern. Des Abgesandten Wilhelm Hamiltons weitere Nachricht vom Vesuvius. Das Land ist überall, und bis zu einer grossen Tiefe, mit Schlacken aus dem Vulcan (Laven) bedeckt. Den Vesuv selber hält Hr. H. für ein Werk des Feuers. William Borlase bezeugt, daß in einer Zinnstuffe, mitten in der Graupe, gediegenes Zinn gefunden ist. Joseph Priestley von dem Drucke, den ein elektrischer Schuß auf allen Seiten ausübt. Am Menschen erweckt er eine nicht sehr unangenehme

Empfindung, und sengt die Haare weg: über ein Kohlblatt gerichtet, hat dieser Schuß dasselbe entfärbet. Stephan de Visme beschreibt einen langen schlanken, sich aufrichtenden, und einem Menschen ähnlichen Affen. In einer Anmerkung setzt man hinzu, er komme dem Gibbon des Hrn. von Buffon sehr nahe. W. Watson's Wettergeschichte von Plymouth vom Jahre 1768. Es hat ein und funfzig Zoll zwey hundert und funfzehn Tausendstel geregnet. Die Hitze ist niemals über siebenzig gestiegen. M. Meßier beschreibt einen strahlenden Nordschein. Hr. Raspe von den in Amerika und in Sibirien gefundenen Elephantenzähnen. Er glaubt, sie kommen von einer Art von Elephanten her, die in Nordlichen Gegenden zu leben geschickt gewesen, von den vielen Jägern aber ausgerottet worden seyn. Hr. Ellis wider die Meynung daß mikroskopische Thierchen aus einer wachsenden Pflanze entstehn. Es sind bloß wahre Schimmelköpfe, die durch gewisse Thierchen angebissen werden, und ihnen zur Nahrung dienen. Verschiedene Kugelthiere (volvox) von verschiedenen Gestalten, die sich theilen: und aus einem leblosen Zustande durch frisches Wasser aufgeweckt werden. Von unauflöslichen Krystallen, die in Wasser angeschossen sind, worinn Hanfsaamen eingebeizt war. Jeremias Milles verschiedene Wettergeschichte. Jakob Wests und anderer Vorschläge, wie durch metallische Ableiter die grosse St. Paulskirche vor dem Strahle gesichert werden könnte. J. Lane Versuche, das Eisen mit blossem Wasser, vermittelst des Dunstes brausender oder gährender Körper, aufzulösen, der hier veste Luft genannt wird: das Wasser wird eisenartig, und wie ein Sauerbrunn, läßt aber das Eisen zu Boden fallen, so bald als es seine Luft verliert. D. Wilhelm Hebberden hat wahrgenommen, daß in eben dem

Gebäu-

Gebäude die Menge des fallenden Regenwassers an verschiedenen Stellen ganz verschieden ist: es hat sich an drey Orten in der Abtey Westminster auf zwey und zwanzig, achtzehn und zwölf belaufen. Der Regen scheint häufiger, je niedriger die Stelle ist. Johann Swinton beschreibt zwey Nordscheine. Johann Canton's Versuche zu beweisen, daß das Leuchten des Meerwassers von der Fäulung thierischer Theile entsteht. Im süssen, aber mit Salz vermischten Wasser, entsteht dieses Leuchten nicht. Eine Hitze von hundert und achtzehn Grad dämpft es.

Die Astronomie nimmt einen überaus grossen Theil dieses Bandes ein, da in demselben die zahlreichen Wahrnehmungen des Durchgangs der Venus verzeichnet sind. Eine grosse Anzahl Engländer hat sich in Europa und Amerika zerstreut, diesen seltenen Durchgang zu beobachten, in Europa auch auf zweyen Inseln zunächst am Nordlichen Vorgebürge, in Amerika bey Quebek, bey Philadelphia und bey Cambridge in Neuengland, auch in Nordkarolina und in Pensilvanien. Man hat alle Hoffnung verloren, daß die Venus einen Trabanten habe: sie hat an dem Rande der Sonne mit einem Bande gehangen, das von Strahlen zusammengesetzt gewesen zu seyn scheint. Man hat auch ihren Rand höckricht gesehn. Der Rand der Sonne ist überhaupt wie wallend gesehn worden. Wir können diese Wahrnehmungen, davon einige sehr genau sind, nicht in mehrerm verfolgen. Man findet sonst hier auch astronomische Wahrnehmungen aus der Schanze Prince of Wales in der Hudsons Bay, verschiedene über die Jupiterstrabanten vom Ritter Wargentin und Hrn. Meßier, auch einige Finsternisse, und eine Berechnung des Abstandes der Sonne von der Erde, die Hr. Holsley durch die Theorie der Schwere bewerkstelliget hat.

Bloß

Bloß mathematisch ist Johann Robertson's Entdeckung der Gesetze der Bewegung im Falle da zwey Körper durch zwey Kräfte geleitet werden, die unveränderlich gegen zwey veste Punkte sich lenken. Wir rechnen auch hierher Jakob Short's Handgriffe recht kugelrunde Objektivgläser für strahlenbrechende Sternröhre zu verfertigen.

Zur Kräuterkenntniß: J. Moult von der Zubereitung der Salapwurzeln: sie werden gewaschen, in einem Backofen gebacken, und bey gelindem Feuer getrocknet. Man braucht dazu eine überall in Europa gemeine Stendelwurz, und sie verdickt das Wasser vielmehr als Mehl, ist auch sehr nahrhaft. Hr. Daines Barrington untersucht, ob gewisse Bäume, die in England wachsen, daselbst ursprünglich, oder von andern Ländern hergebracht seyn. Von den Kastanien, auch vom spitzig blätterichten Ahornbaume, glaubt er nicht daß sie wahre ursprünglich Englische Gewächse seyn. In Schottland hat er einen Eibenbaum gesehen, der zwey und funfzig Schuhe im Umfange hatte. Hr. Strange giebt einen Auszug von seiner Abhandlung über das natürliche Papier von Cortona; es sind blosse Wasserfäden von der gemeinsten Art, die durch kleine Zwerchfäden gegliedert, und inwendig ein fachichtes Wesen haben. Er hat auch aus Spanischem Ginste Papier gemacht. Hr. Johann Hope beschreibt ein Eriocaulon decangulare, das er auf der Insel Skye gefunden hat. Es ist eine Wasserpflanze, mit zusammen in ein Köpfchen geballten Blumen. Die Blumenblätter und die Blumendecken sind alle wie mit Warzen zu äusserst besetzt. Die Staubfäden stehn auf eigenen Stengeln, ihrer sind viere; auf andern Stengeln findet man lauter zweyfächerichte Früchte, mit einem getheilten Staubwege. Hr. Hudson giebt ein Verzeichniß der funfzig jährlichen Pflanzen, die der Apothekergarten nach

dem

dem Sloanischen Vermächtnisse zu liefern schuldig ist; sie gehn bis zwey tausend drey hundert und funfzig.

Zur Wundarzney und Zergliederung: Lysons von drey verschluckten, und aus der Schulter herausgeschwornen Stecknadeln. Karl White der Wundarzt, hat den Kopf des Schulterbeines abgesäget, und dieser Kopf muß wieder durch ein beinernes Gewächse ersetzt worden seyn, da keine Verminderung in der Bewegung geblieben ist. Wir rechnen hierher Richard Price's ausführliche, aber in der That etwas unordentliche Schrift, über die zu erwartenden Lebensjahre, den Anwachs des menschlichen Geschlechts, den Einfluß den grosse Städte auf die Bevölkerung eines Landes haben, den gegenwärtigen Zustand der Bevölkerung in London. Man würde zu London nur 530,000 Seelen (ungefehr) finden, wann die Verzeichnisse der Todten und Gebornen richtig wären: sie sind es aber nicht; an den Todten mangeln diejenigen, die auf verschiedenen Gottesäckern begraben werden, wo man sie nicht aufzeichnet: und an den Geburten mangeln überaus viele, nemlich die Kinder von allen Sekten, davon doch ein Theil in die Todtenzettel kommt. Jene rechnet Hr. P. auf vier tausend (ohne aber eine Ursache zu sagen): diese wohl auf sechs tausend, und hieraus kömmt etwas unter 650000. Einwohnern heraus. Es ist doch fast unwahrscheinlich, in London nicht 6. Einwohner für ein Haus annehmen zu wollen. Alles dieses ist aber zu sehr auf Muthmassungen gegründet. Hr. Wilh. Hewson beschreibt die neu entdeckten Wasser- u. Milchgefässe in Vögeln, in kaltblütigen vierfüßigen Thieren, und in Fischen. In der Schildkröte findet man, wie in den Vögeln, keine runden Drüsen, wohl aber Milchgefässe, Wassergefässe, u. eine Bruströhre. Hr. H. beschreibt alle diese Gefässe sehr genau: Sie haben viele wie geflochtene Netze, u. öfnen sich in beyde Halsadern. In den Fischen vereini-

gen

gen sich eben auch die Milchgefässe u. Wassergefässe in einen gemeinschaftlichen Milchsack, u. in 2. Bruströhren, u. öfnen sich in die Halsadern. Sie haben keine Klappen. In jedem Flocken des Darms ist ein Geflecht von Milchgefässen. Der Wundarzt Gooch: von einem Manne, dem von Zeit zu Zeit die Oberhaut ganz abgeht, so daß er vollständige Handschuhe davon behalten kann. Ein anderer Wundarzt Henrich Wilson: von kleinen u. doch gegliederten Wassergefässen, die er inwendig in der Blase gegen den Ausgang derselben gesehen hat.

Zu den schönen Wissenschaften: Hr. Joh. Swinton erklärt 2. Samnitische Münzen, deren Aufschriften Hetruskisch, und die Buchstaben nach der Morgenländischen Weise gekehrt sind. Hr. Joh. Strange von 2. Grabschriften, die man zu Bonn gefunden hat. Eines Jesuiten zu Peking sehr merkwürdige Anmerk. über des P. Needham's Meynung, die Chinesischen Schriftzüge seyn ursprünglich Aegyptisch. Der Ungenannte glaubt es nicht, aber zeigt doch, daß in der That unter den uralten Chinesischen Schriftzügen viele eine grosse Aehnlichkeit mit einigen Aegyptischen, vom Kircher aufgezeichneten, Hieroglyphen haben. Der Pater hält die Chineser für eine der ersten Völkerschaften, die, sowohl als die Aegyptier, sich gleich nach der Verwirrung der Sprachen, in die alte Welt zerstreuet haben. Nach dieser Zeit findet er keine Spuren, daß die Chineser mit den Aegyptiern einige Gemeinschaft gehabt haben sollten. Von den Chin. Schriftz. handelt er sehr umständl. Die ersten Kuwen waren wirkliche Gemählde u. Abzeichnungen dessen, was sie bedeuten sollten. Die Tschoang Tsee waren schon blosse Züge und nicht mehr Bilder, aber sie behielten noch eine grosse Aehnlichkeit mit den Bildern. In spätern Zeiten wurden die Schriftz. noch mehr verdorben, abgekürzt, u. endlich zu blossen Samml. 6. immer wiederkommender Striche, und diese Abkürzung macht eben die Schwierigkeit aus, die die Chineser selber finden, ihre alten Bücher zu lesen, die in den verdorbenen Zügen Lithee geschrieben sind. Eine Menge Chinesischer Buchstaben sind auf vielen Platten in Kupfer gestochen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 6. Julius 1771.

Göttingen.

Am 16. Merz vertheidigte Hr. Carl Christoph Hofacker, aus dem Würtembergischen, seine zur Erhaltung der Doctorwürde verfertigte Streitschrift: De Originibus et fatis Successionis ex Iure Primogeniturae in familiis illustribus Germaniae. 108. S. in Quart. Nach einer vorläufigen Einleitung über die ursprünglich verschiedene Beschaffenheit der deutschen Territorien, und die bey denselben beobachtete gemeine Succeßionsarten, je nachdem sowohl Allodial= als Lehengüter von den Erben entweder getheilt, oder auch in Gemeinschaft beybehalten wurden, erörtert der Hr. V. im ersten Abschnitte die Geschichte der besondern in den hohen Häusern Deutschlands hergebrachten Erbfolgeart, nach welcher allein dem Erstgebohrnen die Succeßion in untheilbare Länder zusteht. So lange die Deut=

schen Reichsstände noch Aemter und Würden von dem Reiche hatten, die sie nebst denen ihnen anklebenden Besitzungen nach und nach erblich an ihre Familien brachten, so war es ein Grundsatz des damaligen Staatsrechts, daß nur einer von den Erben eine solche Reichswürde bekleiden konnte, wobey die Wahl des Königs zeitig auf den erstgebohrnen Sohn des Erblassers fiel, welches in der Folge durch ausdrückliche Reichsgesetze, und ein durchgehends beobachtetes Herkommen bekräftiget wurde, wovon die hier beygebrachten Beyspiele aus der Geschichte der Häuser Oesterreich, Lothringen, der Churfürstenthümer, der Landgrafschaften Thüringen, Leiningen, Elsaß, und der Wildgrafen, der Burggrafschaft Nürnberg, mehrerer Grafschaften, und der geringeren Würden einen genugsamen Beweis abgeben. Dadurch bekamen die damaligen Würden und die ihnen anklebenden Lehen eine untheilbare Eigenschaft, welche aber die übrigen Erbgüter nichts anging, so daß also bey einem sich ereignenden Todesfall das Würdenlehen allein dem Erstgebornen, alles übrige aber den Erben zu gleichen Theilen zufiel. Da sich nun nach und nach die Reichswürden verlohren, und die Reichsstände anfiengen, die ihnen aufgetragene Hoheitsrechte in eigenem Namen auszuüben, so behandelte man auch bey der Erbfolge diese Würdenlehen, wie Allodien und gemeine Lehen, und die gemeine Succeßionsart verdrängte die bisherige Erstgeburtsfolge. Daß diese Veränderung fast allgemein gewesen sey, das beweisen die aus der Geschichte der Deutschen Häuser angeführte Beyspiele; sogar die Churwürden, welche doch noch in gewissem Betrachte Reichsämter waren, betraf eben dieses Schicksal, bis endlich in der goldenen Bulle ihre Untheilbarkeit von neuem festgesetzt wurde, welche aber dennoch, wider die

Absicht

Absicht des Gesetzgebers, alleine auf den ursprünglichen Churländern haftete. In den übrigen Ländern nun beobachtete man die gemeinen Succeßionsarten, bis man endlich wieder aus politischen auf die Erhaltung der Familien gerichteten Gründen die Untheilbarkeit der Länder und die Erbfolge des Erstgebornen festsetzte. Zu dieser neuen Erstgeburtsfolge hatte man anfänglich den Weg damit gebahnt, daß man die nachgebohrnen Söhne zur Geistlichkeit bestimmte, ihnen die Ehen verbot, oder auch Specialverordnungen unter ihnen machte; in gemeinschaftlichen Ländern aber war die erste Grundlage damit gemacht, daß der älteste gemeiniglich die Regierungsgeschäfte und übrigen gemeinschaftlichen Angelegenheiten alleine im Namen der ganzen Familie übernahm. Hierauf folgten nun im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert wirkliche Ländereinungen, welche zwar die Absicht hatten, eine beständige Norm festzusetzen, aber wegen der öftern Einreden der nachgebohrnen Herren meistentheils wieder unterbrochen wurden, bis endlich im sechszehnten und den folgenden Jahrhunderten die Erstgeburtsfolge, theils aus Vorurtheilen für das ältere in Abgang gekommene Staatsrecht, theils aber auch aus politischen Absichten, fast durchgehends in den hohen Deutschen Häusern eingeführt wurde; woraus aber dennoch nicht gefolgert werden kann, daß für diese besondere Art der Deutschen Erbfolge gegen die gemeinen Succeßionsarten eine rechtliche Vermuthung streite. Im zweyten Abschnitte wird eine Untersuchung über die Succeßionsordnung und ihren Ursprung bey dem Erstgeburtsrechte angestellt, wobey der Hr. V. darinn von seinen Vorgängern abgeht, daß er die heutige Linealfolge weder in der goldenen Bulle, noch in einigem andern ältern Familiengesetze antreffen will, sondern sie als eine erst zu Ende des siebenzehnten

Jahrhunderts, vermuthlich aus den benachbarten Reichen, in Deutschland verpflanzte Succeßionsart ansieht. Ehe diese Linealfolge angenommen wurde, richtete sich die Primogeniturfolge nach der Analogie der gemeinen Succeßionsordnung, so, daß der nähere am Grade den entfernteren Agnaten, und unter gleichgesippten der ältere den jüngern ausschloß, und diesemnach gründete sich diese Erbfolge nicht auf den Vorzug der Linie, als welcher erst gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts in Deutschland aufgestellt worden ist. Die Beweise von diesem Satze liegen theils in der Analogie der damaligen gemeinen Succeßionsordnung, theils in dem wörtlichen Innhalte der beygebrachten ältern Primogeniturverordnungen, deren Absicht durch die im dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert vorkommende, und aus denselben entschiedene Succeßionsfälle die beste Erläuterung bekommt. Daß man sich aber in neuern Zeiten fast durchgehends nach den Grundsätzen der Linealfolge gerichtet habe, das beweist nicht nur der im Jahre 1685. nach dieser Norm entschiedene Churpfälzische Succeßionsfall, sondern auch die meisten nach demselben aufgerichteten Primogeniturverordnungen. —— Die ganze Schrift ist fast durchgehends mit wörtlichen Auszügen der angeführten Beweisestellen versehen.

Berlin.

Histoire de l'académie R. des sciences et belles lettres T. 24., worinn die Abhandlungen des 1768. Jahres enthalten sind, ist bey Haude und Spener auf 502. S. in Quart mit 1. Kupferplatte abgedruckt worden.

Zur erfahrenden Philosophie: 1) Hr. Marggraf von einem Flußspate, der vom Sächsischen

Fluß=

Flußspate verschieden ist, keinen Schwefelgeruch von sich giebt, das Tageslicht nicht einsauget, und nicht leuchtet, wann er verkalcht ist: hingegen die besondere Eigenschaft hat, daß mit allen drey Mineralsäuren, ja selbst mit dem Eßige, etwas davon in die Höhe steigt, und mit der Mineralsäure sogar sich trocken anlegt. 2) Hr. Gleditsch von verschiedenen harten Wassergräsern, die man überhaupt Riedgräser nennt. Einige Gattungen beschreibt Hr. G., dann wiederum die Kräuter, die eben nicht Gräser sind, und in sumpfichten Gegenden wachsen. Die wenigsten geben ein Futter, das dem Vieh gefällt; obwohl das Wild aus Noth ganz unnatürliche Dinge angreift, und die Haasen sogar den stachelichten Ginst auch abfressen. Die Riedgräser räth er sonst an, sammt den Hügeln, die sie ausmachen, wegzuschneiden, und daraus kleine Dämme und dauerhafte Steige durch die Sümpfe zu verfertigen. 3) Des Hrn. Cothenius Aufmunterung zur Vieharzney, und ein Entwurf einer zu diesem Endzwecke eingerichteten Schule. 4) Hr. Lambert über die Geschwindigkeit des Schalles, und die Anwendung dieser Geschwindigkeit, die Höhe des Dunstkreises auszufinden. 5) Eben derselbe von der Ausmessung des Lichtes für die Mahler. Hr. L. rühmt des Leonard Davinci Regeln der Perspektiv, und seine Entdeckung, daß man die Entfernungen der sichtbaren Körper am besten mit einem Auge bestimme.

Zur mathematischen Klasse: 1) Hr. la Grange giebt einige Zugaben zu der Auflösung der zu den Zahlen gehörenden Aequationen, wovon er A. 1767. gehandelt hatte, von den eingebildeten Wurzeln derselben, von den periodischen Brüchen u. s. w. 2) Eben derselbe giebt eine neue Weise an, unbestimmte Aufgaben in geraden Zahlen aufzulösen, und die unbestimmlichen Zahlen zu vermeiden. 3) Auch

Hrn. la Grange Weise die in Buchstaben verfaßten Aequationen vermittelst unendlicher Reihen aufzulösen. 4) Des Hrn. Lambert's trigonometrische Anmerkungen.

Zur betrachtenden Philosophie: 1) Vom vornehmsten Zwecke der Akademien. 2) Fünfte Abhandlung vom Nutzen des Satzes des zureichenden Grundes in den allgemeinen Gesetzen der Mechanik. 3) Hr. Johann Bernoullis Auflösung einer Aufgabe aus den Gesetzen des Ungefehrs, nemlich der Zeit, in welcher eine gegebene Anzahl Ehen, die an einem Tage gefeyert worden sind, durch den Todt des einen Verehelichten, aufgelöset wird.

Zu den schönen Wissenschaften wird gerechnet: 1) Des Hrn. Toussaint's Bestimmung der Gutthätigkeit. 2) Hr. Bitaube', ob das Volk ein zureichender Richter der Beredsamkeit sey? 3) Des Hrn. Weguelin's Entwurf einer allgemeinen Geschichte seit Karl dem Grossen. 4) Hr. le Cat wider die Kunst, der Menschen Gemüthsart aus den Gesichtszügen zu erkennen. Eine solche Kunst würde schädlich, und der Sicherheit im gemeinschaftlichen Leben zuwider seyn. 5) Hier kommen noch einige aus mehreren andern gewählte Wahrnehmungen der Verfinsterungen des Jupiters Trabanten vor, vom Hrn. Johann Bernoulli.

Paris.

Der zweyte Band der histoire des maladies de St. Domingue ist von 344. S. und vermischten Innhalts. 1) Beschreibungen der langdaurenden und auf der Insel St. Domingue gemeinen Krankheiten. Le Mal d'estomac wird hier eine bey den Mohrensklaven sehr oft anzutreffende Krankheit genannt, in welcher das Gekröse, die Leber und die

Milz oft verstopft sind, und das Uebel in eine Wassersucht sich endigt. Der Scharbock ist auch gemein, und das Kreßgeschlecht das vornehmste Mittel, nur daß es bey lebhaftern Kranken mit sauren Gewächsen versetzt werden muß. Die Pians (Yaws der Engländer) hält Hr. Pouppe' für die Quelle der geilen Seuche, ob sie wohl der Weissen verschont, und nur die Mohren angreift. Der unreine Saamenfluß ist hier bösartiger als in Europa. Unter den Krankengeschichten ist eine, wo Hr. P. zwar den verhärteten Geilen hat wegnehmen lassen, der Kranke aber mit zwey grossen Verhärtungen im Unterleibe gestorben ist, davon die eine im Gekröse ihren Sitz hatte, und die andere die geschworne grosse Magendrüse war. Man heilt die Pians wie die geile Seuche, und der Verfasser rühmt halb Sublimat mit der Hälfte gemeinem Queckfilber gerieben, es vereinigt, und mit abgebranntem Branntewein versüßt, als ein sicheres Mittel, davon erwachsene Leute bis acht Grane nehmen können. Der Zwang ist ein gemeines Uebel, das mit der Säure aus dem Gewächsreiche geheilt wird. Die Flechten sind fast allgemein. Auch die Geschwüre in der Leber sind nicht selten, und müssen nicht anders als reif geöfnet werden: auch hat Hr. P. dieses Eingeweide verhärtet und vergrössert gefunden, ohne daß es geschworen gewesen wäre. An dem Kinnbackenzwange sterben sehr viele neugeborne Mohren. Einem Knaben von dieser Nation haben die Zuckungen beyde Schenkel gebrochen. Die Fleischwarzen in der Harnröhre sind nach dem alten Düverney, und nach den eigenen Erfahrungen des Hrn. P., lauter Narben. Vom zurückgebliebenen Gifte der Aissen hat unser V. Geschwüre in den Därmen entstehn gesehn, und nach einer Ruhr die dicken Därme zusammen gezogen. Zweymal mangelte die Gallenblase. In der

fallen=

fallenden Sucht war die sogenannte Zirbeldrüse groß und verhärtet. Ein Gallenstein in den Häuten des Zwölffingerdarms. Die Kinderpocken trocknen hier früher ab. Ein Wurm, der halb in der Stimmritze steckte, erstickte ein Kind. 2) Allgemeine Wahrnehmungen. Ein Fremder hat auf St. Domingue allemal eine grosse Krankheit auszustehn. Der Guineische Hautwurm ist hier gemein. Die Erfahrung hat endlich den V. überzeugt, daß auf dieser heissen Insel die Aderlässe minder heilsam ist. Er meynt, es sey doch ein wesentlicher Unterscheid zwischen der Aderlässe am Fusse, und der Aderlässe am Arme. Gar sehr räth er die Aderlässe à la gorge an, ohne sich näher zu erklären. Das Land verträgt nur gelind abführende Mittel. Wider den Gebrauch der Fieberrinde: auch Hr. P. schreibt ihr Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes zu. 3) Seine Probschrift: an vita et mens mechanice fiant. 4) Einige Briefe.

Nürnberg.

Ein Wundarzt Wolfgang Jakob Müllner hat allhier mit vorgedrucktem Jahre 1771. herausgegeben: Seltene Wahrnehmung von einer sammt dem Kinde herausgefallenen Gebährmutter —— wobey Mutter und Kind erhalten worden. Allerdings ist der Zufall seltsam: die Mutter war so herausgefallen, daß auch der Hals derselben wie der Hals einer Flasche heraushing, und nicht ohne Brandzeichen war. Hr. M. war so glücklich, das Kind mit blossen Händen heraus zu holen; die Mutter wieder einzubringen, und mit eingesprütztem warmen Weine alle fernere Verderbniß abzuhalten. Ist 32. S. stark in Octav mit einem Kupfer.

Hierbey wird, Zugabe 25. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 8. Julius 1771.

Bremen und Leipzig.

Schon lange sind wir unsern Lesern die Anzeige von der dritten Fortsetzung des ersten Bandes des *Thesauri Dissertationum iuridicarum selectissimarum in Academiis Belgicis habitarum* schuldig geblieben, welche wir nun, nebst der von dem vor kurzem erschienenen zweyten Bande dieser Sammlung, nachholen wollen. Hr. Oelrich behauptet noch immer den Ruhm eines einsichtsvollen Sammlers. Bey aller der sorgfältigen Wahl des Herrn Herausgebers wird man es sich nicht verdriessen lassen, sich oft durch mühsam angebrachte gelehrte Ausschweifungen, oder kritische Untersuchungen, wodurch man am Ende eben nicht viel gewinnt, zu der Hauptsache hindurch winden zu müssen. Im dritten Abschnitte des ersten Theils erscheinen folgende mit fortlaufenden Zahlen bezeichnete Abhandlungen: 18.) *Gisberti Koen* ad loca quae-

dam iuris et alia deprauata. Juristisch- und philologischkritische Anmerkungen, verschwendete Gelehrsamkeit über die Worte des L. 28. §. 3. D. de testib. und kritische Verbesserungen einiger Stellen in den glossis nomicis. 19.) Wieder kritische Anmerkungen ad loca quaedam iuris et alia *Adr. van Dorp*. Dieses Gelehrten Stärke in der Kritik, und seine Bemühung, sich den verwegenen und überflüßigen Verbesserungen der Römischen Gesetze zu widersetzen, ist bekannt, und seine Erklärungen sind allerdings schätzbar. Sie betreffen die L. 8. D. ad Leg. Corn. de fals. L. 2. §. 1. D. de admin. rer. ad ciuit. pert. die Vertheidigung der Noodtischen Erklärung der L. 13. §. 1. D. de pign. act. und einige andere Stellen des Theodosianischen Codex, der Collect. LL. Mosaic. et Rom. und des Glossarii nomici u. s. f. 20.) *Abr Haverkamp* ad Constant. Harmenop. Promtuar. L. 11. tit. 4. §. 34. ad L. 13. pr. D. de seruit. praed. rustic. und L. 28. D. de serv. praed. urb. ein Beweis, daß Harmenopulus allerdings Aufmerksamkeit bey der Erklärung Römischer Gesetze verdienet. 21.) *Ioh. de Back* ad L. 1. D. in quib. caus. pign. v. hypoth. tacite contrah. beweist, daß das stillschweigende Pfandrecht, das einem Gläubiger an dem Gebäude zusteht, zu dessen Ausbesserung er Geld vorgeschossen, nicht auf das Capital, das zu Ausbesserung eines Schiffes vorgestreckt worden, ausgedähnt werden könne. 22.) *Gerard. van Eversdyk* ad L. 6. D. de Transact. Dieses bestrittene Gesetz enthält, nach des V. Meinung, ein ausdrückliches Verbot eines Vergleiches über eine testamentarische Streitigkeit vor der Eröfnung des Testaments, und zum Beweise, daß die Worte "non potest" ein wirkliches Verbot in sich enthalten, gebraucht der V. die Parallelstelle der Basiliken L. XI. tit. 2. l. 6. und die L. 16. D. de Cond. et Demonstrat. 23.) *Ern. Graafland* ad

L. 47.

L. 47. D. Loc. Cond. aus Rückers Vorlesungen entlehnt. 24.) *van Uryhoff* ad L. 6. §. 5. D. de divis. rer. L. 16. §. 8. D. de poen. und L. 236. D. de V. S. 25.) *P. Tollozan* de Maleficis et Mathematicis et ceteris similibus, eine sehr gelehrte Abhandlung über die Magie, wovon die Römischen Verordnungen in chronologischer Reihe geordnet sind. 26.) *I. P. d' Orville* ad L. 65. D. de adq. rer. domin. enthält Erörterungen über die Rechte einer im Flusse entstandenen Insel. 27.) *P. d' Orville* ad L. 36. D. de adquir. rer. dom. und L. 18. D. de reb. cred. Um diese beyde Gesetze mit einander zu vereinigen, glaubt der V. daß in jenem von einer rechtmäßigen, aber aus verschiedenen Absichten des Ueberbringers und Uebernehmers, geschehenen Tradition; in diesem hingegen von der verschiedenen Meinung der contrahirenden Theile in Absicht auf die Natur des Contracts, die Rede sey. 28.) *Dan. Deutz* ad Ulpiani fragmentum in L. 33. §. 2. D. de Procur. et Defens. enthält eine Untersuchung, in wie fern die Römer in peinlichen Fällen Vertheidiger für abwesende Beklagte angenommen haben. —— Der zweyte Band, welcher ebenfalls in drey Abschnitte abgetheilt ist, enthält 16. vorzüglich schätzbare antiquarische Abhandlungen, wovon einige als klaßisch angesehen werden können. Wir wollen sie nach ihrer Reihe anzeigen: 1.) 2.) *Herm. Hubert* de Argentariis veterum. Zwey sehr gründlich und vollständig ausgearbeitete Abhandlungen, welche eine völlige Beruhigung in dieser Materie leisten. 3.) *C. L. Wesenfeld* de sparsione Missilium ad Interpret. Nov. 105., voll antiquarischer Kenntnis. 4.) *P. Burmann* de Iure aureorum annulorum. 5.) *Gerard. Sichtermann* de poenis militaribus Romanorum. 6.) *Mestre* de Connubiis militum Romanorum. 7.) *Arn. Drackenborchii* de Praefectis urbi, und 8.) *Ei.* de Officio

Praefectorum Praetorio. Beydes klaßische Schriften, und diese besonders ein würdiges Seitenstück zu der Ritterischen Arbeit, welche vor Constantin dem Grossen aufhört, da hingegen diese die Geschichte der Prätorianischen Präfectur bis auf Kaiser Justinian verfolgt. 9.) *de Mauregnault* de Officio Praesidis Prouinciae. 10.) *Lycklama a Nyeholt* de ordinariis et senatoriis Roman. magistratibus. 11.) *Io. Wasteau* de Iure et Iurisdictione Municipiorum. Eine sehr gut ausgearbeitete Abhandlung über die innerliche Einrichtung der Municipien und ihr Verhältnis gegen den Römischen Staat. 12.) *van Nispen* de sepulcro violato. Eine sehr gelehrte Schrift, bey der sich aber dasjenige erprobet, was wir oben angemerkt haben. Man arbeitet sich mit Mühe durch die aufgethürmte Gelehrsamkeit durch. 13.) *Dider. Schagken* de re frumentaria, enthält vortrefliche Erläuterungen über die Getreidearten, die öffentliche Anstalten der Römer, und ihre Gesetze, welche hier nach chronologischer Reihe geordnet sind; über den Getreidehandel, den Kauf, Pacht, und die Verbrechen, welche in Ansehung des Getreides begangen werden u. s. w. 14.) *Io. de Mauregnault* de Flagellationibus siue Cruciatibus ante supplicia capitalia apud veteres Graecos. 15.) *Tob. Gutberleth* ad L. 1. §. 6. 7. 8. und L. 9. D. de Censib. und endlich 16.) *Dav. Cappelen Hunthum* de rescriptis Principum Romanorum. Beyde Bände dieser Sammlung begleitet ein doppeltes Register über die erläuterten Gesetze, und über die Materien.

Berlin.

Bey Voß ist A. 1769. angefangen und A. 1770. zu Ende gebracht worden: Mannigfaltigkeiten, eine gemeinnützige Wochenschrift. Der erste Band ist von

von 812. S. in groß Octav. Das Werk ist von verschiedenen Verfassern, die zum Theil sich nennen, und von der natürlichen Gottesgelehrtheit, den Sitten, der Arzneywissenschaft, der Kenntniß der Thiere und Kräuter handeln. Von einer Liebesgeschichte, doch nicht ohne eine moralische Absicht. Von der Pflege neugebohrner Kinder findet man hier eine ganze Abhandlung. Verschiedene Thiere werden nach ihren Sitten beschrieben, auch wohl abgezeichnet. Man gedenkt der zuweilen bey den Bienen sich zeigenden Wuth, die Hr. Gleditsch allzuhitzigen Arzneyen, oder dergleichen antreibender Nahrung, zuschreibt. Hr. Hirschel von den Heilkräften des Salmiaks selbst in der fallenden Sucht. Wider Hrn. Bertrands Gedanken, die den Thieren ähnlichen Steine seyn mit den Felsen erschaffen worden. Die Gemsen. Aus Hrn. Altmann. Verschiedene Arzneyen, auch die Herrenschwandische aus Gummigutt und Gratiola (das letztere Kraut verliert, wenn es recht dürr geworden ist, viel von seinen Kräften). Die Murmelthiere. Sie sammlen Heu in ihre Hölen nicht zum Essen, sondern zum Winterlager. Beauplan hieß der Verfasser, den man hier beständig Beaubiau heißt. Der Bau der Nelken. Joachim Trump's, Küsters und Organisten im Schwerinschen, Geschichte; er war ein von ihm selbst unterwiesener Künstler, Glasschleifer und Sternkenner. Hr. Hirschel von den Blutigeln. Von dem betäubenden Aale in Surinam u. s. f.

Stockholm.

Swea prästerskaps riksdags-manna rätt, återställd och å nyo färlorat för en del des lagliga innehafware d. 11. Maj 1769. (d. i. Das Recht der Schwedischen Geistlichkeit Mitglieder des Reichstags zu seyn, wiederhergestellt und aufs neue einigen gesetzmäßi-

gen Besitzern desselben entrissen,) ist in Quart auf 20. S. abgedruckt. Man hatte die Priesterschaft in der Zahl ihrer zum Reichstage Abgeordneten einschränken wollen, so daß sie nicht mehr frey gewesen wäre, wie vorher, von jeder Probstey einen Mann abzuordnen, sondern nur in dem Falle, wann nicht mehrere Probsteyen sich vereinigen könnten, einen gemeinschaftlichen Bevollmächtigten zu wählen. Da nun ohnedem die Priesterschaft auf dem Reichstage nicht zahlreich ist, durch den geheimen Ausschuß und die Deputationen noch sehr geschwächt wird, und endlich ihr Plenum fast nicht grösser bleibt, als ihre Ausschüsse, so hat man sie wieder in ihre alte Freyheit gesetzt. Hingegen hat man der Priesterschaft von Aland einen eigenen Mann zum Reichstage zu schicken abgesprochen, und sie angewiesen, mit der Finnländischen Priesterschaft sich einzuverstehn. Hierüber klagt man in dieser Schrift, da zumal die Finnländische Priesterschaft ein anderes Interesse habe, als Aland u. s. f.

Protocoller hållne uti det af Rikets Ständer beslutne Sammanträdet emellan Secrete Utskottet samt Justice och Secrete deputationern rörnde wåra lagars wärkställighet wid riksdagen år 1769. (d. i. Protocolle aus der von den Reichsständen beschlossenen Zusammenkunft zwischen dem geheimen Ausschuß und den Justitz- und geheimen Deputationen, betreffend die Verfolgung unserer Gesetze auf den Reichstag des Jahrs 1769.) ist bey Wennberg und Nordström A. 1770. auf 152. S. in Quart, ohne die 39. S. ausmachenden Beylagen, herausgekommen. Diese authentische Schrift ist wichtig, und giebt ein Licht über die Art und Weise wie in Schweden die Staatssachen behandelt werden. Der Landmarschall hat den Vorsitz, jeder Ausgeschossene wird angefragt, und spricht so oft er es nöthig findet, woraus denn

zien-

ziemliche Widersprüche entstehn. Alle die Meinungen werden wörtlich aufgezeichnet, die Gutachten angenommen und erwogen, und endlich wird über die Frage das Mehr der Stimme genommen: worauf sich der Vortrag an die Reichsstände gründet, und welches Mehr diesesmal fast durchgehends, bis auf einen einzigen Herrn, einstimmig gewesen ist. Die andern alle haben nach Anleitung eines von den Ständen in die versammleten Ausschüsse zur Ueberlegung geschickten Gutachtens des Freyherrn von Höpken erkannt: die Verfassung des Reichs sey wieder in die Ordnung zu setzen, wie sie A. 1720. und 1723. festgesetzet worden. Das Recht sey wieder aufzuheben, daß ein dreymal zur Stelle im Reichstage Vorgeschlagener das viertemal ohne Wahl die ledige Stelle beziehen solle; sie rathen auch, daß auch der König die Stelle eines Justitzkanzlers wiederum vergeben solle.

Paris.

Der dritte Band der histoire des maladies de St. Domingue ist von 457. S. 1.) Abregé des plantes usuelles de St. Domingue, nach den Classen der Kräfte, mit Französischen und lateinischen Namen, und dem Gebrauche. Hr. Pouppe' merkt an, daß Plumier die Gräser fast ganz vorbeygeht. Absinthoides ist als eine neue Pflanze beschrieben, ein Gewächs, das überhaupt des Wermuths Blume, aber eine einblätterige Blumdecke hat. Ein gewisser Minguet, der lange auf der Insel gelebt, und sich in seinem Alter auf die Kenntniß der Kräuter gelegt hat, wird so beschrieben, daß er zwar in der Kunst neu gewesen, viele Heilkräfte aber entdeckt, und in Uebung gebracht habe: man hat von ihm eine ziemlich unordentliche Handschrift. Etwas umständlich, eine blumlose Pflanze, die Beeren trägt,

in der rothen Ruhr dienlich ist, und vom Plumier Raisinier genannt wird. Die Nhandiroba soll ein Gegengift seyn, und erst nach dem Abgang derselben hat eine junge Frau ihren alten Mann zu vergiften gelangen können. 2.) Abregé d'une pharmacopée americaine, lateinisch und Französisch. Sind Recepte, mehrentheils aus Antillischen Gewächsen zusammengesetzt. 3.) Catalogue des plantes de St. Domingue, mit lateinischen, französischen, auch zum Theil mit caraibischen Namen; wiederum nach den Classen der Vortheile, die sie dem Menschen verschaffen. Arzneykräuter. Zweyerley Quinquina sind hier unter die Trachelia gebracht; zwey Ypecacoanha zu den Veilchen. Färbekräuter und Hölzer. Zimmerhölzer. Zuerst sehr harte und unvergängliche, dann weichere. 4.) Nachricht von einer warmen Quelle in der Gegend Mirabalais. 5.) Des Hrn. Geofroi Nachricht vom Zucker, und nach derselben unsers Hrn. P. Anmerkungen über eben dieses angenehme Salz. Der Zucker ist ursprünglich in Ostindien gebaut, von den Portugiesen nach Madera gebracht, und so weiter in Brasilien verpflanzt worden. Einige Pflanzer haben den Pflug brauchen wollen, die Zuckerrohre einzulegen, aber sie werden zu schwach, und lassen sich auswurzeln. Den ganz neuen Boden muß man einige Jahre lang durch die Rohre erschöpfen, die man unreif verbrennt. Den Saft zu reinigen rühmt man die Lauge aus Kalch und Asche von Zuckerrohr, doch braucht man zu St. Domingue fast lauter Kalch ohne Asche, dennoch glaubt Hr. P. man thue nicht wohl, wenn man die Asche ganz ausschließt. Der Zuckerbranntewein ist minder ungesund, als andere gebrannte Wasser, und sein unmäßiger Gebrauch schadet minder. Man verspricht am Ende die Zeichnungen der Werkzeuge herauszugeben, die zum Verfertigen des Zuckers, Indigo, Coffee und der Baumwolle dienen, und die Hr. P. hinterlassen hat.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 11. Julius 1771.

Berlin.

Eine verbesserte Auflage von Moses Mendelssohns philosophischen Schriften, wovon die erste Auflage schon seit geraumer Zeit sich vergriffen hatte, ist vor kurzem erschienen. Der erste Theil beträgt 278. und der zweyte 282 S. Beyde Theile sind also gegen die erste Ausgabe um ein ansehnliches vermehrt. Wenn das Vergnügen, mit welchem einer, der in der Sache nicht fremd ist, ein Buch zu wiederholten malen durchliest, ein Beweis von der Güte desselben ist: so müssen die Empfindungen, die dem Recensenten die Durchlesung dieser neuen Auflage der Mendelssohnschen Schriften verursachet hat, ihm wenigstens eine Bestätigung des hohen Wehrtes derselben seyn. Doch es ist nun nicht mehr nöthig den Werth der Briefe über die Empfindungen, und der übrigen in dieser Sammlung enthaltenen

philosophischen Schriften zu bestimmen. Wir haben nur das Eigene der verbesserten Ausgabe anzuzeigen. Dahin gehört nun vornemlich die Theorie der vermischten Empfindungen bey der Vorstellung dessen was eigentlich unangenehme Empfindungen verursachet. M. bleibt zwar noch immer bey seinem Grundsatze, daß das Anschauen der Vollkommenheit die einzige Quelle des Wohlgefallens und der Lust sey, aber er hat einen Weg gefunden, auf welchem sich die Erfahrungen von jener Art der Empfindungen mit diesem Grundsatze besser zusammen reimen lassen, als er es bey der ersten Ausgabe gezeigt hat. Damals verwarf er die Erklärung des Du Bos, welcher sagt, daß die sonst unangenehmen, Schmerz und Schrecken verursachenden, Erscheinungen für den Zuschauer ergötzend seyn könnten, weil sie viele Bewegungen in ihm hervorbrächten, viel zu thun geben, viele Gefühle erweckten; und wollte alles aus dem Mitleiden erklären, welches mit Liebe verknüpft seyn müßte, die nicht ohne eine Bemerkung von Vollkommenheiten seyn könnte. —— Er hat zwar letzteren Gedanken auch jetzt beybehalten, aber gleich wie er den Begriff von der Sache selbst durch die mehrern Erfahrungen, die er dabey zu Rathe zieht, erweitert hat; also erkläret er nun auch das Meiste damit, daß die subjectivische Vollkommenheit der Vorstellungen, solcher durch Fülle und Klarheit vollkommener Vorstellungen, der Grund des Wohlgefallens wäre; welches im Grunde dasselbe, was Du Bos saget. Wie er denn auch dessen Erklärung ausdrücklich annimmt, und nur auf seinen Grundsatz weiter fortführet. Da die Erfahrung aber zugleich lehret, daß in diesen Fällen die unangenehme Empfindung überwiegend wird, wenn entweder das sympathetische Gefühl von dem Uebel, in welchem sich andere jetzt wirklich befinden, und das wir nur mit anse-

hen,

hen, oder die Illusion, als ob es wirklich wäre, wenn es nur erdichtet ist, gar zu stark werden: so nimmt der V. zugleich Anlaß den Dichter aufmerksam zu machen, auf den Grad, wie weit er das Erdichtete in solchen Fällen wahrscheinlich machen, und die Illusion befördern dürfe. (Dem R. scheinet doch die Anwendung des Grundsatzes sowohl hier, bey dem Wohlgefallen am Tragischen, als besonders auch bey den gröbern Empfindungen des äussern Sinnes, noch etwas Gezwungenes zu haben. Wenn auch eingeräumet wird, was schon in der ersten Ausgabe allerdings schön erläutert ist, daß der Zustand der körperlichen Lust, ein Zustand der Vollkommenheit des Körpers ist: so ist doch damit nicht bewiesen, daß aus dem Bewußtseyn, welches die Seele davon hat, die Lust derselben entspringe. Dies angenommene Bewußtseyn von diesem Zustande, als einem Zustande der Vollkommenheit (in sensu composito), ist denn doch nur Hypothese. Und solche Hypothesen machen die Erklärungen leicht zu eingeschränkt und einseitig. Man vergleiche hier nur Rautenbergs Erklärung von dem Wohlgefallen am Tragischen (in den Anmerkungen zu Homes Versuche). Wie wohl wir einräumen, daß der Begriff von Vollkommenheit, und folglich der Grundsatz unseres V., auf jedwede der Ursachen, die sich sonst angeben lassen, auf eine gewisse Weise anwendbar ist.) Seinen Beweis wider die Vernunftmäßigkeit des Selbstmordes, wenn man kein anderes Leben glaubt, vertheidigt M. wider einen Einwurf des Hrn. Cochius, des V. der Preisschrift über die Neigungen. Das System dieses letzteren, der alle Neigungen auf einen gewissen Erweiterungstrieb reduciret, macht ihm die Antwort leichter, als sie wider einen andern Gegner seyn dürfte. In der That dünket dem Recensenten in dem Falle, der zur Bedingung ge-

macht wird (S. 182.), der Gedanke, worauf der Beweis beruht, daß unsere Seele zufolge ihres Grundtriebes zur Vollkommenheit allemal das Seyn dem Nichtseyn vorziehen müsse, wider die natürliche Empfindung zu seyn, auch bey der sorgfältigsten Ueberlegung. Ich sollte mein Seyn dem Nichtseyn vorziehen, wenn ich unabänderlich zu einem Leben bestimmt wäre, daß ununterbrochen so schmerzvoll wäre, als Augenblicke oder Vierlstunden dieses Lebens bisweilen sind? —— Noch mehr! (Und dies hinzu zu setzen erlaubt doch die Allgemeinheit des Schlußsatzes und des gebrauchten Beweises S. 181.) Wenn mein Daseyn Laster und Unseligkeit befördern, tausenden zum Hindernisse ihrer Vollkommenheit und Seligkeit gereichen sollte? —— Nimmermehr könnte ich mich dazu entschliessen. Wenn man durch die Empfindung also versichert ist, wie ich es hier bin: so darf man annehmen, daß es bey dem demonstrirten Satze, der ihr widerspricht, am Beweise fehlen müsse. Und dies ist hier der Fall auch gewiß. Der in der Hypothese angenommene Zustand kann keinesweges zufolge der gemeinen unstreitigen Grundbegriffe ein Zustand heissen, der in Vergleichung mit dem Nichtseyn, Vollkommenheit hätte. Oder der Satz ist falsch, daß Vollkommenheit das Ziel alles unseres Wollens sey. —— Das Beste hierbey ist, daß das Schlimmste nur erdichtet ist. Und eben deswegen weil es nur erdichtet ist, weil im Leben immer Gutes mit dem Bösen vermischt, kein Zustand, der anhaltend freudenlos wäre, uns bekannt ist, und also aus der Vorstellung vom Seyn immer angenehme Empfindung mit hervor quillet, wollen wir lieber dem Schicksal uns überlassen, als nichtseyn. Debilem facito manu —— Vita dum superest, bene est. —— Von den Gesprächen ist das dritte merklich umgearbeitet. Wider den Satz von der besten

Welt,

Welt, dem der V. noch immer zugethan bleibt, und zu dem er sich jetzt durch eine Digreßion über Voltaires Candide, und den vom Shaftesbury schwankend vorgetragenen Satz, daß der Spott der Probierstein der Wahrheit sey, den Weg bahnet, werden doch noch eben die zween Einwürfe, wie in der ersten Ausgabe, geprüfet, und nicht beantwortet. (Der R. glaubt, daß die Antwort: was bey jeder Welt nothwendig ist, könne auch keiner zum Vorwurfe gereichen, daß bey der allen Welten nothwendigen Einschränkung, eine davon doch die beste heissen könne, so gut ein Mensch der beste aller Menschen seyn könnte, in Rücksicht auf das, was der Gegner als ausgemacht philosophisch zu beweisen im Stande ist, hinreichend sey. Und beyden Einwürfen weichet man hinlänglich aus, wenn man den Satz nur in dem Sinne behauptet, in welchem er eigentlich nur behauptet und gebraucht werden zu können scheinet: daß diese Welt die beste ist, wenn jede andere Einrichtung der durch GOtt hervorgebrachten Dinge und Verhältnisse nicht eine Verbesserung, sondern Verschlimmerung seyn würde.) Die mehresten Veränderungen und Zusätze, sagt der V. selbst, hat die Abhandlung vom Erhabenen und Naiven. Viele, dieser Ausgabe eigene, feine und lehrreiche Bemerkungen zur Erweiterung der Begriffe vom Erhabenen und Naiven und zur Unterscheidung der Arten. Viele neue Beyspiele, und zum Theile besser gewählte statt der vorigen. Der Grundsatz von der subjectivischen Vollkommenheit der Vorstellungen als einer Quelle der Ergötzung verbreitet auch hier Licht. Beym Beschlusse der Vorrede äussert der V. daß er nicht ungeneigt sey, zu dieser Sammlung philosophischer Schriften noch einige Theile hinzu zu thun, wenn ihn der Beyfall des Publicums aufmuntern werde, seine Nebenstunden mehr dem mühsamen Arbeiten,

 als

als dem wollüstigen Lesen und Denken zu widmen. —— Gerne und so viel bey ihm steht ermuntert der R. diesen liebenswürdigen Philosophen die Zahl seiner durch Auswahl der Materie, fruchtbare Zergliederung und claßische Schreibart so sehr sich unterscheidenden Schriften zu vermehren, und es ist kein Zweifel, daß nicht diese Ermunterung allgemein seyn werde.

Breßlau.

Mit vorgedrucktem Jahre 1771. ist abgedruckt: Der Schlesische Landwirth mit patriotischer Freyheit. Erster Theil groß Octav auf 334. S. Der Verfasser ist eben der Ungenannte, der A. 1760. eine kleine hier wieder abgedruckte Schrift wider die Verwandlung der Getreide des Hrn. Wirgin's (den man hier an allen Orten Wergentin nennt), unter dem Titel: der freyen Gedanken eines Schlesischen Landwirths ꝛc. herausgegeben hat. Er ist ein Schlesier, und schreibt scherzhaft und aufgeweckt, vielleicht nur allzuscherzhaft, so wie er etwas oft Stellen, und beträchtliche Stellen aus andern bekannten Büchern einrückt. Das Werk handelt vom Ackerbau, von der Kenntniß und Wahl des Bodens an bis zum Kornboden. Er räth an, dem Getreidelande keine Ruhe zu gönnen, sondern es beständig mit Getreide oder mit Klee angesäet zu halten. Er vertheidigt einer Seits die tiefen Furchen, und auf der andern Seite das dünne Säen. Den Ochsen hält er für eben so stark als das Pferd. Die hochgewölbeten und schmalen Beete verwirft er. Er rühmt eine im Neißischen gebräuchliche Pferdehacke. Er meint, man vermehre ohne Noth das Gespann, und könne auch mit zween Ochsen durchkommen. Den Schweinsmist rühmt er als fett und kühl an, auch

die Gerberlohe. Der Torf verbessert, wann man ihn auffährt, das Sandland. Auf jeden aber schickt sich ein Gemisch von Pferde- Kuh- und Schweinsmist. Den Mist führt er nicht auf einmal, sondern zu verschiedenen Zeiten, nach den Umständen aufs Feld. Ein Verzeichniß der vornehmsten Unkräuter. Vom Gäten hoft er nicht viel. Die Winde rottet er durch den Pflug, die Egge und den Rechen aus, den Huflatich mit Klee, die Queke durch den Hacken und die Egge. Die Trespe ist doch nicht das Englische Maygras: Unser Verfasser versteht darunter das berauschende Lolium, wie wir aus verschiedenen Stellen abnehmen. Von den vielen Wüsteneyen in Schlesien, und vom Abgraben der Sümpfe. Der V. rühmt Sommers Hebezeug, deren freylich zwey bey einem allzustarken Baume angebracht werden müssen. Den Hanf, auch den Flachs räth er an, auf getrockneten Sümpfen zu bauen. Den Saamen soll man allerdings abwechseln. (Wir haben in einem sonst milden Lande gelebt, wo man Jahrhunderte hindurch alle Jahre auf eben den Morgen Weizen säet: Er wächst dennoch schön; doch meynen wir wahrgenommen zu haben, in dem allzusehr aufgelockerten Lande falle er mehr als anderswo.) Unser V. deckt gern den Saamen etwas stark, und säet nach dem Pfluge. Die Arbeit mit leeren Riemen Landes billigt er. Der Sichel zieht er die Sense vor, und giebt dazu aus dem Lisle einige Anweisung. Er bindet das Getreide gleich in Garben. Von den Scheunen, umständlich. Aus dem Unkrautsaamen räth er mit Gerste Branntewein zu brennen. Von den Kornböden. Als ein Landwirth hält er einen höhern Fruchtpreis für gemeinnütziger. Ein Entwurf des ganzen weitläuftigen Werkes, das der Ungenannte verspricht.

Paris.

Paris.

Von Hrn. Levret's Observations sur les causes & les accidens de plusieurs accouchemens laborieux ist eine neue Auflage 1770. bey Didot dem jüngern in groß Octav herausgekommen, die die vierte heißt. Sie enthält sowohl die erstern Observations, als die Suite die A. 1751. nachfolgte. Wir haben beyde Auflagen verglichen. In den Observations ist etwas weniges vermehrt, und eine Anmerkung warnt, die sechste Figur des dreyarmichten Kopfziehers sey versetzt. Etwas über die Zange des Gilles le Doux und ihren Gebrauch. Von den Verbesserungen, die Hr. L. an Palfyn's Zange gemacht hat. In der Suite des Observations ist mehrers beygefügt, und die Zahl der Seiten von 527. anstatt 429. In einer weitläufigen Abhandlung beleuchtet Hr. L. die Holländischen Hebel des Roonhuyse, nach der Bekanntmachung der Hrn. Vischer und van der Poll: er verwirft diese krummen Stahlplatten fast gänzlich, als ein schädliches und mißliches Wertzeug, beurtheilt die Maasse derselben, die Ausdrücke, den Gebrauch, und beschreibt gelegentlich die vier Stuffen der Geburt, wie er sie rechnet, als wodurch nach und nach das Kind durch das Becken schreitet: ferner die ungeheure Länge der Roonhuysischen Platten, den Unterscheid eines aufgehaltenen und eines eingeklemmten Kindeskopfes, die Unmöglichkeit im letztern Falle mit diesem Werkzeuge zu arbeiten, den eingeschränkten Nutzen desselben in dem bloß aufgehaltenen Austritte des Kindes, und die Vorzüge der Zange. Er glaubt, Smellie habe die Krümmung seiner Zange nachgeahmt. Ein anderes beträchtliches Stück betrift des Hrn. Sharps Kritik über Hrn. Levret's Zange zum Ausholen der Gewächse in der Mutter: Hr. L. ist ziemlich empfindlich über Hrn. S. Den Kayserschnitt schränkt er auf den Fall eines übelgebauten und engen Beckens ein.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 13. Julius 1771.

Frankfurt und Leipzig.

Unterweisung in den vornehmsten Künsten und Wissenschaften zum Nutzen der niedern Schulen. Bey Christian Gottlieb Herteln 512. Octavs. mit 5. illuminirten Landchärtchen und 35. Tafeln Wapen. Wegen der letztern wird in der Vorrede erinnert, daß ihrer freylich zu gegenwärtiger Absicht zu viel wären, weil sie aber dem Verleger durch einen Zufall in die Hände gekommen wären, so könne man sie mit als ein Geschenk von ihm annehmen. Eben diese Wappen finden sich bey Zschackwitzens Heraldik Leipzig 1735.; doch fällt gleich eine Veränderung nach jetzigen Zeiten im Polnischen Wapen in die Augen, im Mittelschilde ein rother Ochse im silbernen Felde, vermuthlich des jetzigen Königs Familienwapen, denn die Wapen sind im Buche nicht blasonirt. Die Landchärtchen

sind, die Halbkugeln, die vier Welttheile, und Deutschland. Sie scheinen nicht nach den neuesten und besten verjüngt, weder in Absicht auf das Mathematische, noch auf das Historische; so ist auf der Charte von Asien, der Aequator eine gerade Linie, also die Verzeichnung einer Aequatorealprojection, die Asien verzogener darstellt als die gehörige welche den Augenpunkt mitten vor Asien nimmt, und in Böhms Charte von Asien beobachtet ist. Freylich sind solche Fehler für die, denen dies Buch bestimmt ist, nicht sehr beträchtlich, sie hätten aber doch können vermieden werden, wenn es nicht mit den Landcharten eben die Bewandniß hat, wie mit den Wapen. Deutschland hat eilf Kreise, einen Böhmischen mitgerechnet. Das Werk selbst fängt mit Naturgeschichte, Naturlehre und Cosmographie an, handelt alsdann von der Religion, mathematischen, philosophischen und historischen Wissenschaften; die letzten nehmen wie billig den größten Platz ein, da bey ihnen auch Alterthümer, Mythologie, gelehrte Geschichte u. s. w. vorkommen. Der doppelte Anhang enthält etwas von den Berechnungen der Sterblichkeit, und dem Römischen Calender. Der Unterricht in so mannigfaltigen Kenntnissen scheint bey der nöthigen Kürze, im Hauptwerke richtig genug verfaßt, und das Buch für seine Absicht brauchbar. Freylich wäre es besser, wenn einiges mit Abbildungen hätte können erläutert werden, und das Glück dem Verleger wahre Thiere statt so vieler heraldischen Löwen und Adler zugeführt hätte.

Leipzig.

Der siebente Theil der allgemeinen Weltgeschichte vom Guthrie ist bisher noch zurückgesetzt: und wir können eigentlich nicht sagen, für welche Geschichte er

er aufbehalten worden. Wahrscheinlich aber wird es für die Türkische, Persische, Indische, Mogolsche und anderer Morgenländer seyn. Inzwischen ist der achte Theil, schon im Jahre 1770, herausgekommen; und der mittlern und neuern Geschichte von Italien gewidmet (2 Alph. 20 Bog.). Die Besorgung davon hat der Hr. Professor Schröckh in Wittenberg gehabt. Er führt eben die Klagen über die Nachlässigkeiten der Englischen Verfasser, welche die andern Gelehrten vor ihm geführet. Man sollte es sich kaum vorstellen, daß sie, bey dieser ihrer Arbeit, den Muratori gar nicht zu Rathe gezogen haben, durch den die Geschichte von Italien so viel neues Licht erhalten hat. Allein es konnte nicht anders seyn, da sie sich meist damit befriediget, einen Auszug aus dem größeren Werke der allgemeinen Welthistorie mitzutheilen; welche, in Absicht der Italiänischen Geschichte, so schlecht gerathen, daß auch der Französische Uebersetzer dieselbe so gut als ganz umgearbeitet hat. Der Hr. Professor Schröckh hat, durch unzählige Verbesserungen und Zusätze, diese Gebrechen zu heben gesucht; so daß ihm von dem Texte fast eben so viel, als den Verfassern, gehöret. Und er hat, wegen dieser Veränderungen, sich immer, durch die Anführung bewährter Schriftsteller, gerechtfertiget. Er gesteht dennoch, daß wenn die Verfasser über gute Hülfsmittel gekommen, sie recht brauchbare Auszüge verfertiget: so wie Hr. Hofrath Ritter ihre Auszüge aus den Reisebeschreibungen, und die aus denselben entlehnten feinen geographischen Nachrichten, gepriesen hatte. Es fängt diese Geschichte von Italien mit der Regierung Carls des Großen an, und geht bis auf die neuesten Zeiten. Als eine allgemeine Geschichte muß sie die Geschichte aller besondern Italiänischen Staaten, in ihrer Verbindung, darstellen; so daß man alle Revo-

lutionen im Großen übersehen kann; völlig so, wie bey der Deutschen Geschichte. Dies ist nichts geringes, und daher die Ausführung ungleich schwerer, als bey einer andern. Italien hat dennoch die vortrefflichsten Specialgeschichten. Wie viel aber gehört dazu, sie zu vergleichen, und daraus eine Geschichte im Ganzen zu verfassen? Hr. Professor Schröckh wünscht gleichwohl eine lehrreichere Geschichte der Päbste. Da so viele Veränderungen mit dem Original vorgenommen worden: so wäre es vortheilhaft gewesen, die ganze Geschichte in gewisse Perioden zu zerfällen. Uns dünkt, von den Zeiten Carls des Großen, besonders vier merkwürdige Epochen zu finden, da die Verfassung von Italien große Veränderungen erlitten. Diese sind: die erhaltene Kaiserwürde Otto des Großen, im Jahr 962; der Verfall des Hohenstaufischen Hauses, vom Jahr 1254; die Erhebung des Johannes Galeaz zum Herzoge von Mailand, im Jahr 1395, worauf bald, aus andern mächtigen Republiken, noch mehrere Fürstenthümer geworden; und die Regierung Kaiser Carls des *V*, von 1519, die den Staaten Italiens wiederum in vielen Stücken eine andere Gestalt gegeben. Wenn man aber, bey der allgemeinen Geschichte, vorzüglich auf die Geschichte der Päbste sein Augenmerk richtet, wie es fast in diesem Werke scheinet: so dürfte man vielleicht andere Perioden wählen. Die Englischen Verfasser brechen bey der Geschichte Clemens des *XII* zu kurz ab. Hr. Professor Schröckh hat aber dieselbe ergänzet; und die Geschichte unserer Zeit bis zum letzten Jahre, noch auf einigen Blättern, beygefügt.

Leiden.

Hr. D. Iman Jacob van den Bosch, dessen Beschreibung einer Epidemie von Würmern wir zu einer

ner andern Zeit angezeigt haben, hat im Luchtmannischen Verlage 1770 auf 242 Octavs. herausgegeben: *Proeve over de Voorbehoeding der Kinderpokjes.* Man findet in diesem Buche die vorzüglichsten Mittel, die zur Verhütung der Pocken angerathen worden, verzeichnet, und beurtheilet. Denn der Hr. V. zweifelt gar nicht an der Wirksamkeit derselben, wenn sie mit gehöriger Sorgfalt angewandt werden. Um ihren Werth desto mehr zu erhöhen, schildert er zuförderst die Gefahr der natürlichen Blattern, und die Schwäche der Kunst in ihrer Heilung. Ganz boerhaavisch läugnet er, daß der Pockenausschlag eine nothwendige Crisis sey. Das Spießglas und Quecksilber werden, da diese Metalle vor andern Mitteln erhoben worden, vornemlich erwogen. Auch ist Hr. v. d. V. bey den Rathschlägen zur Verhinderung der Ausbreitung des Uebels umständlich. Er begegnet den diesen Maaßregeln entgegen gesetzten Einwürfen. Bey dem allen ist er doch kein Feind der Einpfropfung, nur spricht er derselben, aus Besorgniß, daß sie die Krankheit auf andere verbreiten möchte, das Vorrecht ab, das sicherste Vorbauungsmittel zu seyn.

Paris.

Costard hat A. 1770 abgedruckt: Les bêtes mieux connues ou le pour et contre l'ame des bêtes par M. l'Abbé Iohannet de l'acad. R. des belles lettres, in zwey Duodezbänden. Hr. J. ist ein herzhafter Cartesianer; seine Absicht ist, die Seelen der Thiere zu Maschinen zu machen, und die Verfasser der Encyclopädie zu widerlegen, die für die unkörperliche Seele der Thiere gestritten haben. Seine Gedanken und Widerlegungen hat Hr. J. in Gespräche eingekleidet, worinn ein cartesianischer

Commandeur einen die Seelen der Thiere bejahenden Abbe' sieghaft widerlegt, und ein philosophisches Frauenzimmer bekehrt, die einigen Widerwillen bezeugte, ihrer Schooßhündinn die Seele abzusprechen. Die Bewegungen in den Thieren, sagt Hr. J., sind allemal die nothwendigen Folgen der äussern Eindrücke (im Menschen sind sie es nicht, und Scävola ließ wider den Eigennutz des Körpers seine Faust verbrennen). Die Schmeicheleyen eines Hündchens, und seine Flucht vor den Leuten, die ihn plagen, sind das Anziehen des Magnets, und das Fliehn der berührten fühlenden Pflanze. Die Absichten, die ein Thier zu haben scheint, sind nicht wahre Absichten. Eine Katze bedeckt ihre Unreinigkeit mit herbeygescharrter Erde, sie macht gleiche Bewegungen auf einem Bretterboden, obwohl keine Erde vorhanden ist. Und dann Vaucanson's verdauende Endte. Alles geschicht dabey mechanisch. Der Schlund, den die Speise berührt, muß schlingen, der Magen sich zusammenziehn u. s. f. Hr. J. vermischt hier offenbar einfache vom Reize entstehende zusammenziehende Kräfte, mit dem zusammenpassenden und vereinigten willkührlichen Spiele vieler ungereizter Muskel. Denn die Kräfte des Schlingens wirken der Speise entgegen, und eher als sie berührt worden sind. Dieser Fehler kömmt überall wieder, und Hr. J. verwirrt die blossen Folgen des Reizes mit den Bewegungen, die ohne einigen Schatten eines körperlichen Reizes aus dem Willen entstehn, wie das Gehen, Springen u. s. f., deren Ursache eine Absicht ist. Auf diese Verwirrung baut er den übereilten Schluß, alle Bewegungen, die im Menschen eine Absicht zu haben scheinen, seyn blosse nothwendige und mechanische Bewegungen, dahin rechnet er die Klagen, die Thränen. Er geht weiter, er glaubt die willkührlichen Thaten der Thiere

re und ihr Bestreben zum Vergnügen, seyn von den Bewegungen der Gewächse nicht unterschieden, er hat eine kleine Geschichte von einer Geißblattstaude, die dem Zertreten durch ihr Klimmen soll entronnen seyn; eben als wann ungetretenes Geißblatt nicht auch in die Höhe klimmte. Hieraus folgert er, man könne von den Bewegungen der Thiere eben so wenig auf das Daseyn einer Seele schliessen, als in den Gewächsen. Bald darauf spricht er den Thieren die Empfindungen ab, obwohl, was bey ihnen vorgeht, demjenigen vollkommen ähnlich ist, was wir empfinden nennen. Die Klagen der Thiere hält er für einerley mit dem sausenden vom Winde bewegten Rohre. Dieser erste Band ist von 356 S.

Bern.

Memoires et Observations de la Societé Oeconomique de Berne, für das Jahr 1769 der erste Theil; ist A. 1770 auf 222 S. in Octav herausgekommen. 1.) Die Geschichte der Gesellschaft für das Jahr 1768. Der Hr. von Haller wurde zum Präsident erwählt, und kam A. 1770 und 1771 wieder zu dieser Stelle. Ein Mr. Gausse von Genf, und Hr. Traillard von Parma, hat einen Preis ausgesetzt, die Gesellschaft selbst aber in verschiedenen Preisen und Prämien fünf tausend Livres (zwey tausend Thaler) auf das Anpflanzen von Maulbeerbäumen geboten; ein Ausschreiben, das, wie wir bey dem J. 1770 sagen werden, das Land auf einmal mit vielen tausend gepfropften Maulbeerbäumen bereichert hat. 2.) Eine gekrönte Preisschrift des Hrn. Landschreibers A. S. Gruners über die Frage, wie die Quellen am gewissesten zu entdecken, und am wohlfeilsten zum Gebrauche zu bringen seyn. Helvetiens Reichthum und Vorzug sind die Wiesen, wovon das im Sommer auf den Alpen weidende Vieh seine Winternahrung

hat, und ohne die die Alpen zu keinem Nutzen gebracht werden könnten. Die kostbarsten und einträglichsten Wiesen sind diejenigen, die man wässern kann; die Vermehrung derselben macht die Bestrebung der Landleute, und sogar ein eigenes Gewerbe für gewisse Wasserfinder aus. Hr. G. fängt bey der Theorie der Quellen an, glaubt Helvetien sey nach der Schwindung der ersten allgemeinen Wasser ein grosser See gewesen, der sich, vielleicht durch ein Erdbeben, und durch die neu entstandenen Oefnungen in den Rhein, und den Rhodan, größtentheils ausgeleeret, aber doch eine Menge kleiner Seen zurückgelassen habe. Die grossen Flüsse haben ihren Ursprung aus den Gletschern; die kleinern, und die Quellen überhaupt aus dem in die Erde sich einsaugenden Schnee und Regenwasser, das in Helvetien häufig, und bis auf sechszig Zoll im Jahre fällt. Unter den Zeichen vorhandener Quellen ist daselbst eines der sichersten, ein unteres Bett von fetter das Wasser nicht durchlassender Erde. Leute von scharfem Gesichte sehn die aufsteigenden Dünste am frühen Morgen, und vor dem Aufgehn der Sonne: man kann sie auch durch Baumwolle abwägen, wie Hr. G. beschreibt: selbst durch den Geruch wollen hier die Wasserfinder Quellen entdecken. 3.) Hrn. Brissons (nicht des Parisischen Geschichtschreibers der Thiere) Schutzschrift für die Bettler, wider die allzuharten Feinde derselben. Er zeigt wie leicht auch ein fleißiger Landmann durch Krankheit, Brand, (Viehseuchen oder Ueberschwemmung) in die Noth gerathen kann. 4.) Hr. Clavel, von Chiemsee, vertheidigt wider der meisten Meynung, es können auch den Städten der Ackerbau und die Handwerke den Dörfern nützlich seyn. 5.) Hr. Venel, ein Wundarzt zu Orbe, beschreibt eine holzersparende Erfindung von Stuben und Kaminen, und 6.) Hr. Rafinesque eine Kelter. 7.) Wetter- und ländliche Geschichte für die erste Hälfte des 1768. Jahres.

Hierbey wird, Zugabe 26. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 15. Julius 1771.

Göttingen.

Die Gradualschrift des Herrn Franz Spengel, aus Mannheim, welche derselbe den 25. Apr. auf den juristischen Catheder brachte, handelt: *de natura et indole Emphyteuseos germanicae, vulgo* der deutschen Erbleyhe. Der Herr Verf. hat auf 7 Bogen die Lehre von der deutschen Erbleyhe in drey Abschnitten vorgetragen, wovon der erste allgemeine Sätze von der Natur der deutschen Erbleyhe überhaupt, der zweyte die verschiedenen Arten sie zu erlangen, und der dritte die aus derselben entspringenden Rechte und Verbindlichkeiten enthält. Bey der Ausarbeitung dieses ziemlich ausgedehnten Entwurfs einer Lehre, welche, ungeachtet der rühmlichen Bemühungen verschiedener Gelehrten, durch den Gebrauch und die Vergleichung mehrerer deutscher Gesetze und Gewohnheiten noch sehr wichtige

Zusätze und Erläuterungen erhalten könnte, hat Hr. Sp. die Beobachtungen seiner Vorgänger gut geordnet, und zugleich seine Absicht dahin gerichtet, die deutsche Erbleyhe von andern römischen Rechtsgeschäften, hauptsächlich aber von der Emphyteusis, zu unterscheiden. Die Erbleyhe beschreibt der Herr Verf. (§. 3.) als ein erbliches Nießbrauchsrecht, welches unter der Verbindlichkeit, das Gut zu bessern oder wenigstens in gutem Stande zu erhalten, eine jährliche Abgabe an den Gutsherrn zu entrichten, die auf dem Gute liegenden Kosten und Abgaben zu bestreiten, und die Erneuerung der übernommenen Verbindlichkeit zur bestimmten Zeit vorzunehmen, auf den andern übergetragen wird. Dadurch unterscheidet sich dies deutsche Geschäfte von dem römischen Leyhcontract, dem Nießbrauch, der precaria, und besonders auch von den Lehen. Gemeiniglich werden bey der Errichtung der Erbleyhe Leyhbriefe erfordert, woraus aber keine allgemeine gesetzliche Observanz gefolgert werden kann. Was aber den sogenannten Weinkauf betrift, so ist die Frage, ob Descendenten bey der Veränderung des Gutsherrn und im Fall einer zweyten Ehe des Besitzers denselben abzutragen haben, eben so wenig, als die Summe desselben, im allgemeinen bestimmt, sondern es kommt alles auf den Inhalt des Contracts, und die besondere Gewohnheit des Ortes an. Mit Recht verwirft der Herr V. bey der Bestimmung der aus der Erbleyhe entstehenden Rechte die unnützen und schwankenden Begriffe des nutzbaren Eigenthums, und setzt alles auf den Innhalt der Leyhbriefe, der Landesgesetze und Gewohnheiten. Der Besitzer hat einen vollkommenen Nießbrauch an dem Gute; er vererbt es, wofern nicht etwas anders verabredet worden, nur auf seine eheliche Leibeserben; er kann (§. 18.) das Gut wieder an andere verpachten und ver-

verpfänden; (in Absicht auf das erstere scheint es doch wohl, daß ihm die Hände einigermassen durch seinen Contract gebunden seyen, nach welchem er, das Gut selbst zu bauen, sich verbindlich macht) aber veräussern darf er es nicht ohne des Gutsherrn Bewilligung. Was die Verbindlichkeiten des Besitzers betrift, so ist er zum Abtrag einer jährlichen Gülte gehalten, wovon sich aber keine allgemein bestimmte Summe angeben läßt, und wobey der Herr Verf. bey sich ereignenden Unglücksschäden einen Nachlaß für billig ansieht. **Zulezt folgen noch die Arten, die Erbleyhe aufzuheben.**

Soissons.

Herr Clerc, dessen Werke wir angezeigt haben, und der eine Zeit lang beym Hetmann der Kosaken als Medicus gedient hat, ist der Verfasser eines besondern Werks, das bey Courtois A. 1769. in Quart auf 710 Seiten sauber herausgekommen ist. Es mahnt uns an die Zeit, da man lauter Robinsone schrieb. Der Beyfall, den der Schuking, und das Lob der Stadt Mukden gefunden hat, scheint unsern Verfasser aufgemuntert zu haben, eine chinesischgekleidete Sittenlehre, unter dem Titel: Ju le Grand et Confucius, zu schreiben. Aber nach seiner vorigen Art hat er auch hier ein Gemische von sehr verschiedener Art geliefert. Bald sind es würkliche Stücke der Beschreibung von China, bald eben auch Nachrichten von Rußland, seiner Bevölkerung, seiner Verbesserung unter Petern und seiner Familie; bald Staatsbriefe von Ludewig XV., und andere französische Geschichten, die zumahl auch für die französische Nation rühmlich sind. An die Zeitordnung hat sich Hr. Cl. nicht gebunden. Er beschreibt des Yu Hauptstadt auf eine Weise, daß sie zum heu-

tigen Peking wird. Schung (Xun), der uralte Kaiser unterhält sich mit dem mehr als tausend Jahre nach ihm gebohrnen Confucius. Eben so leicht ist die Historie, und voller Fehler und Widersprüche. Lange, und nicht l'ange, (der Engel) hieß Peters Abgesandter. Daß die Engelländer tausend Guineen demjenigen geboten haben, der das tableau oeconomique übersetzen würde, ist eine unwahrscheinliche Anecdote; so selten sind die Uebersetzer nicht. Der Don ist weder mit dem Wolga noch mit der Oka vereinigt. Ein Minister des Hoangti kann unmöglich Tanar geheissen haben, da der Buchstab r in der Sprache fehlt. Mit den chinesischen Sonnenfinsternissen steht es sehr schwach. Caßini hat schon entdeckt, daß sie nach den Rudolfinischen Tafeln berechnet sind. Wir haben niemals gehört, daß die Persische Seide wollicht sey; und was mögen bey roher Seide die Worte bedeuten: la teinte est fausse. Was bedeuten pieces d'or in chinesischen Bezahlungen? China hat keine Goldmünze, und das Gold ist eine Waare. Ytu, der Erfinder des chinesischen Reißbrandteweins hat wohl das corps muqueux der heutigen Scheidekünstler nicht gekannt. Schach Tamas war der Sohn Husseins, und nicht des Fataliskan, seines eigenen Feldherrn. Besser gefällt es uns, daß Hr. Cl. doch gesteht, die Geschichte des Jao und Schung sey aus den mythischen Zeiten. Sonst findet man hier zuerst eine Nachricht von China insgemein, und von dem Königreiche Lu, des Cungfutsee (Confucius) Vaterlande, und von dem Leben dieses Weisen. Etwas von seinen Lehren, oder vielmehr von den Lehren, die Hr. C. ihm in den Mund legt; denn sie haben nichts von dem chinesischen Costume. Seine Schüler haben eben so wenig den Buffon gelesen, und aus demselben gelernt, daß einerseits die fliegende Fledermaus,

und andererseits der nicht fliegende Strauß, die Vögel mit den vierfüßigen Thieren verbinden, und alle Wesen in einer ununterbrochenen Kette fortgehen; und noch weniger aus Hallern, daß die Theile der Thiere aus einem Gewebe bestehn, dessen Verbindung von der feuerfesten Luft herkomme. Alle die heutige Weisheit der Franzosen, selbst den ordre moral, wird man hier finden. Die gezierten Titel: Le Roi et la Comete, l'aimant et le coeur, haben auch keine chinesische Einfalt. Wer hätte wohl die öconomische Suppe hier erwartet, die wir vor einiger Zeit angezogen haben. Doch wir müssen kurz seyn, und nur noch anmerken, daß Hr. C. vermuthlich den Belisaire des Hrn. M. vor sich gehabt, aber dabey nicht mit gleicher Sorgfalt die gar zu niedern Ausdrücke und Begriffe vermieden hat.

Amsterdam.

Unter die wenigen guten Uebersetzungen von den alten Schriftstellern ist die französische Uebersetzung von Plato's Schriften zu rechnen, welche Marc Michel Rey seit einigen Jahren verleget hat. Der Verfasser ist ein Herr Grou, und seine Kenntniß der griechischen Sprache und der Philosophie des Plato ist von den Herren Ruhnkenius und Valkenaer bezeuget. Zuerst erschien 1763. la Republique de Platon, dann Loix de Platon par le Traducteur de la Republique. 1769. 8. 2 Bände, und nun auch im vorigen Jahre: Dialogues de Platon, in 2 Bänden. Die in den leztern begriffenen Stücken sind: Theätet, Protagoras, die beyden Hippias, Gorgias, Philebus und Menon.

Da diese Uebersetzung vom Plato Beyfall fand, so haben sich geschwind die Buchhändler von Paris

die Zeitumstände zu nutze gemacht, und die Uebersetzung des Dacier von einigen andern Dialogen des Plato wieder neu abdrucken lassen. Da es einmal blos auf Abdrucken ankam, und damit die Sache doch ein Ansehen erhielt, so ist eben des Dacier Uebersetzung vom Hierocles, die zu Paris 1706. gedruckt war, beygefügt, und der vielversprechende Titel vorgesetzt: Bibliotheque des anciens Philosophes in 6 Bänden gr. 12. 1771. Aber etwas neues mußte doch dazu herbeygeschafft werden? allerdings; und das ist voraus ein von der Hand weggeschriebener Discours préliminaire, der eine kleine Vertheidigung von Plato wider die gemeinen Vorurtheile seyn kann, dann ein Discours sur Platon vom ehemaligen Abt Fleury, und angedruckt sind am Ende zween Dialogen des Plato, vom Maucroix, der erste Hippias und Euthydem, und ein Theil des Gastmals von Racine übersetzt. Als eine Fortsetzung von diesen wird eben die obengedachte Arbeit des Herrn Grou ausgegeben; und so kömmt dann eine Folge von eilf Bänden heraus, man weiß nicht wie.

Leipzig.

Von Herrn Hofr. Kästners deutscher Uebersetzung der Abhandlungen der Kön. Schwed. Akademie der Wissensch. wird in unsern Anzeigen nichts erwähnt, weil vom Originale allemal umständlich geredet wird. Die Uebersetzung hat indeß, ausser dem Verdienste, die Abhandlungen selbst bekannter zu machen, auch öftere Anmerkungen und Zusätze des Uebersetzers. Jetzo erscheint in der Hollischen Handlung ein zwiefaches Universalregister über die ersten 25 Bände dieser Uebersetzung, auf 302 Octavseiten, über die Nahmen der Verfasser, und die Sachen. Es erspart sehr viel Zeit, welche sonst erfodert

dert ward, die einzelnen Register so vieler Bände durchzugehen. Der Uebersetzer hat an keinem dieser Register einigen Theil. Uebrigens stimmen die Zahlen der Bände der Uebersetzung nicht mit den Zahlen des Originals überein. Dieß ist bey den beyden ersten Bänden, die einen andern Uebersetzer hatten, durch eine damalige Bequemlichkeit des deutschen Abdrucks veranlaßt worden. In den folgenden aber giebt jedes Jahr einen Band, in jeder Sprache, und man verwandelt also die Zahlen des Originals leicht in Zahlen der Uebersetzung, wenn man bemerket, daß z. E. das Jahr 1768. der 29. Band des Originals, der 30., jetzo noch der neueste, der Uebersetzung ist. In andern schwedischen Schriften, die wir auch übersetzt erhalten, werden zuweilen die Bände des Orinals angeführt, daher wäre diese Erinnerung beym Register nicht überflüßig gewesen.

Zürich.

Einige Briefe über das Basedowsche Elementarwerk von J. Jacob Iselin und J. Casp. Lavater sind bey Bürkli in Octav auf 52 Seiten abgedruckt. Beyde Freunde sind grosse Bewunderer der Basedowischen zur Auferziehung dienenden Werke. Hr. Iselin sieht Hrn. B. sogar als den grösten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts an. Hr. Lavater findet indessen das Elementarbuch nicht gnugsam popular, wünschte auch, daß er sich nicht auf seine andern Bücher berufen hätte, worinn zum Theil von vielen für irrig erkannte Meynungen enthalten seyen. Hr. Lavater wünscht dabey, daß man ein christliches Elementarbuch schreiben möchte, und Hr. J. rühmt der Göttingischen Anzeigen Urtheil und Erinnerungen über das Elementarbuch.

Paris.

Paris.

Wir wollen doch die curiosités de Paris, Versailles, Marly, Vincennes, S. Cloud et des environs anzeigen, davon eine neue Auflage in diesem Jahr herausgekommen ist. Sie hat doch verschiedene wichtige neue zu Paris aufgeführte Gebäude; wie den Platz Ludewigs des XV., der zuäusserst an dem Garten der Thuilleries bebaut, und mit einer Bildsäule zu Pferde geziert worden ist: die neue, nur einen Stock hohe façade du Louvre, den neuen Opernsaal, die neue Kornhalle, die neue Genovefenkirche, und das nur zum Theil ausgeführte Gebäude der Invaliden, wo wir uns an keine rühmliche Reinigkeit erinnern. Ausser der Stadt wird Versailles beschrieben, und einige andere Königliche, oder den Fürsten vom K. Geblüte zugehörige Schlösser. Ludewig XV. hat das Schloß zu Bellevue erbauen lassen, wo besonders auf das Angenehme soll gesehen worden seyn. Auch Choisi le Roi ist hauptsächlich von ihm. Man muß dem Nationalstolze etwas zu gute halten, wenn alles, was er sieht, beym Verfasser alles in der Welt übertrift, auch wo es gewiß genug ist, daß man grössere und prächtigere Gebäude kennt, wie bey den Kirchen, den springenden Wassern u. s. f.

Auch wollen wir nur mit einem Worte der Memoires d'un Americain gedenken, die Regnard und Denomville in zwey Duodezbänden in eben dem Jahre abgedruckt haben. Das Buch scheint ein Roman, bey welchem der ehemals von uns angezeigte Spectateur Prussien vom la Croix zum Grunde liegt. Doch spricht der Ungenannte vom Könige in Preussen, wie die Geschichte.

Neapoli.

Der Prinz von S. Severo aus dem Hause Sangre, der Erfinder der ewigen Lampe, und anderer physischen Versuche, ist im Anfange des Aprils mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 18. Julius 1771.

Göttingen.

Den 4. Junius dieses Jahres disputirte Hr. Johann Friedrich Jungschulz von Röbern, aus Elbingen, unter des Hrn. Leibmedici Schröder's Anführung: *de venaesectionis in febribus instituendae praecipuis cautionibus*, und erhielt darauf die Doctorwürde. So unentbehrlich die Aderlasse in vielen Krankheiten ist: so schädlich ist sie, wenn sie zur Unzeit oder im Uebermaasse unternommen wird. Die Verwickelung der Umstände machen öfters den Arzt unschlüßig; und daher geht des Hrn. V. Untersuchung besonders darauf, diese Schwierigkeit zu heben. Er leistet dies theils durch Gründe, theils durch Zeugnisse bewährter Schriftsteller, theils bezieht er sich auf diejenigen Erfahrungen, die sich ihm in dem clinischen Collegium des Hrn. Leibmedici Schröder's dargeboten haben. Die einfachen

Entzündungsfieber sind allerdings der Fall, der für die Aderlasse gehört. Das Maaß bestimmt man aber mit weit besserm Fug, nach der körperlichen Beschaffenheit und den Kräften des Kranken, und den Zufällen, als nach den trüglichen Ohnmachten, oder der eben so ungewissen Speckhaut des Blutes. Und obgleich die Aderlasse am wirksamsten in den ersten Tagen der hitzigen Fieber ist: so ist sie doch nicht selten auch wegen der später eintretenden oder erneuerten Entzündung, oder, wenn schon wirklich ein Geschwür entstanden, wegen der entzündeten Ränder, nöthig. — Durch eine scheinbare Entkräftung muß man sich auch nicht sogleich abschrecken lassen, da ein Unrath der ersten Wege, ein fäulichtes Geblüt, oder ein die Nerven unmittelbar angreifender Zunder, wie auch selbst die Menge eines sonst guten Geblüts daran Schuld seyn kann. In Beurtheilung der Anzeigen eines solchen Geblüts warnet der Hr. V. vor dem zu grossen Zutrauen auf die Pulsschläge. Wahre Entzündungsfieber sind seltener, als man glaubt, sondern sie haben mehrentheils einen Hang zur Verwickelung: bald verbindet sich eine Verderbung der Galle damit, bald eine Fäulniß der Säfte, bald schleichende Nervenzufälle, bald eine gar zu grosse Empfindlichkeit der Nerven. Die Stuffen dieser Verwickelungen entscheiden, ob und wie viel aus der Ader zu lassen sey; sie werden hier genau nach den sich äussernden Erscheinungen aus einander gesetzt. 46 S.

Wittenberg.

Das hiesige Wochenblatt zum Aufnehmen der Naturkunde und des ökonomischen Gewerbes, erhält sich unter der Aufsicht, und durch den Fleiß des Hrn. Professor Titius noch immer in vorzüglichem

Werthe

Werthe auch für Auswärtige, denen sonst an den Intelligenznachrichten, die jeden wöchentlichen Bogen endigen weniger gelegen seyn möchte, obgleich einiges davon, z. E. die dortigen Preise der Bedürfnisse, auch auswärts Aufmerksamkeit verdient. Hier sind einige Proben der eigenen Abhandlungen vom Jahre 1770. Das dritte und einige folgende Stücke prüfen und beschreiben unterschiedene medicinische Arcana, besonders die Hallischen Arzneyen. Daß das Nordlicht, mit der Electricität zusammen hänge, wird in dem sechsten und siebenten Stücke aus physischen Gründen sehr richtig erwiesen, obwohl keine solche Erfahrungen deswegen beygebracht sind, wie Hr. Cammerrath Wiedeburg in Jena mitgetheilt hat. Ueber den veränderlichen Stand der Magnetnadel beym Nordlichte, finden sich in dem achten Stücke Bemerkungen von dem Hrn. Charpentier, Professor der Mathematik und Naturlehre bey dem Chursächsischen Berginstitut zu Freyberg. Hr. T. empfiehlt zu solchen Beobachtungen zwölfzollige oder noch grössere Nadeln, dergleichen Hr. Professor Zeiher in Wittenberg mit einem Nonius verfertigt. Im neunten Stücke wird angewiesen Champagner aus Birkenwasser zu machen. Das dreyßigste Stück theilt Versuche mit, wie sich Oele in der Verzehrung durch brennende Dochte verhalten. Sie sind mit Rübsenöle, Baumöle, Sonnenblumenöle und Mohnöle angestellt. Die eigenen Schweren dieser Oele bey einer Wärme von drey und siebenzig Fahrenheitischen Graden, verhalten sich gegen die eigene Schwere des Wassers, wie 921, 937, 951, 963, gegen 1000; gleich aus diesen eigenen Schweren, wird man begreifen, warum das erste Oel die längste Flamme, das letzte die kürzeste giebt, das letzte auch sparsamer brennt als Baumöl, und da es eben so wenig dampft, solchem wohl zum Brennen

vorzuziehen wäre. Seine Flamme ist etwas dunkeler, aber man kann doch dabey ohne Schaden der Augen lesen. Ein Spinnrad mit doppelter Spule, wird im zwey und dreyßigsten Stücke aus den Leipziger Intelligenzblättern bekannt gemacht. Es dient eigentlich nur zu feinem Flachse, ist aber von den Beschwerlichkeiten frey die an andern solchen Erfindungen hier ausgesetzt werden. Nach dem Berichte des ein und dreyßigsten Stückes haben sich Luthers und Melanchthons eherne gegossene Grabtafeln, in dem Brande erhalten, den 1760 die Belagerung erregte, deren Grausamkeit nach dem Ausdrucke des Hrn. V. ohne Beyspiel und selbst über die Menschlichkeit ist. Das Feuer wüthete am meisten in der Abendseite der Kirche, und die Gräber sind an der Ostseite. Auch schmelzt Meßing nächst Eisen und Kupfer am schwersten. Von den Arbeiten aus Stroh die besonders im Churkreise verfertiget werden, giebt das fünf und dreyßigste Stück Nachricht (dem Hrn. V. scheint unbekannt gewesen zu seyn, was Gerber davon meldet: Unerkannte leibliche Wohlthaten GOttes in Sachsen, 21 Kap. 7 §. Es ist in der That noch etwas ausführlicher als gegenwärtige Nachricht). Im fünf und vierzigsten Stücke zeigt der Chursächsische Hofmahler Hr. Calau den mannigfaltigen Nutzen des punischen oder eleodorischen Wachses, das er verfertiget. Im sechs und vierzigsten Stücke wird, mit Anführung ziemlich wahrscheinlicher Gründe gezweifelt, ob das Mutterkorn schädlich sey; was ihm zugeschrieben wird, könnte wohl vom Lolch herrühren (der Trespe, die manche Oeconomen zu Erfüllung des leeren Raums auf den Acker wünschen). Das sieben und vierzigste Stück zeigt eine braune Saftfarbe an, die man aus Maykäfern erhalten kann. Nach dem zwey und funfzigsten Stücke findet sich bey Mohren, eine Stunde von

Meissen, in einer Thongrube, Börnstein, auch Holz mit Erdpech und Kiese durchzogen (der Recensent besitzt Börnstein aus alaunhaltiger Erde, vom Gräflichen Löserischen Gute Reinharz bey Düben. Man sehe davon Henkels kleine Schriften 539 S.).

Paris.

Von den Ephemerides du citoyen ist der achte Theil für das Jahr 1770 herausgekommen, und von 240 Duodezs. Die Verfasser vertheidigen sich wegen der Urbarmachung ungebrauchter Landstriche: man hat ihnen den Einwurf gemacht, sie hätten die Anzahl der urbargemachten Morgen über die Gebühr vergrössert, indem sie auch diejenigen angesetzt, die nicht wirklich urbar gemacht, sondern nur zu diesem Zwecke in den Gerichten aufgenommen worden, und deren Besitzer sie anzubauen sich erklärt haben. Unsere Patrioten antworten, man habe weit mehr neues Land urbar gemacht, weil diejenigen Herren, denen der Zehndte selbst zugehört, es nicht für nöthig erachtet. Sie setzen die neu aufgenommenen Landstriche auf ein jährliches Einkommen von zwey und vierzig Millionen Livres, und von drey Millionen Septiers (allemal zwey hundert und vierzig Pfund), und folglich auf die jährliche Nahrung von 1500,000 Menschen, welches den zwölften Theil der Nation ausmacht (sie nehmen folglich an, daß das vormals gebauete Land, nichts bey dem neuen Aufbruche gelitten habe, und kein Morgen des erstern deswegen brach geblieben sey). Ein Streit mit Hrn. de Guignes wird fortgesetzt, aber ist hier mehr historisch. Hr. de G. hatte den Wu-wang, den Tscheu-kang seinen Bruder und den Minister des Sohnes dieses Königes des Tschin-wang zum Gesetzgeber der Chinesen gemacht. Unsere Verfasser

 streiten

streiten für das hohe Alterthum der Chinesischen Staatsverfassung, und meynen aus dem Werke des Wu-wang und Tscheu-kang zu beweisen, alle diese Gesetze seyn mehr als tausend Jahre älter (freylich sprechen beyde löbliche Fürsten vom Alterthum, aber dieses ist eine gewöhnliche Sprache in China, und die ganz neue Mantschurische Familie, die jetzt auf dem Throne sitzt, spricht eben so. Die uralten Könige in China scheinen halb mythische Fürsten gewesen zu seyn, deren eigentliche Zeiten ungewiß gewesen sind, und auf die man sich gerne berufen hat, wenn man den neuern Gesetzen ein ehrwürdiges Ansehen geben wollte). Einige der Freyheit günstige Verordnungen in Frankreich und in andern Ländern. Die merkwürdige Urkunde aus der Isle de France, aus welcher erhellt, daß Hr. Poivre allerdings eine Anzahl Pflanzen und Saamen von Muskatnüssen und Nelken dem dortigen Rathe vorgezeigt, und Hr. Commerson sie erkannt habe; der Muskatbäume waren vier hundert, der Nelkenbäume siebenzig, ohne die Saamen. Es ist möglich, daß aus diesen Anfängen eine grosse Veränderung in dem Handel der Franzosen entstehn könnte. Eine gutthätige That des Kaisers. Endlich eine Ermahnung an die Citoyens und Bourgeois zu Genf, sich und das ihnen untergebene Volk von den Handwerkszünften, den ausschliessenden Vorrechten, und andern die Handlung fesselnden Gesetzen, zu befreyen.

Zürich.

Wilhelm Lewis Materia medica, oder Beschreibung der einfachen Arzneymittel, übersetzt von J. Henrich Zieglern, ist bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie A. 1771 auf 636 Quartſ. herausgekommen. Wir haben des Hrn. L. Werk zu seiner Zeit ange-

angezeigt. Hier hat man die zweyte und vermehrte Auflage dieses Werkes übersetzt, und Hr. Z. hat hin und wieder, nach seiner bekannten Erfahrung in der Chymie der Künste, brauchbare Anmerkungen beygefügt, wovon wir einige Proben anführen wollen. Die röthliche Farbe des Römischen Alauns, kömmt von einer sehr feinen gefärbten Erde her, die doch der Güte des Alauns nicht nachtheilig ist. Man hat aber auch Römischen vollkommen farbelosen Alaun; und der röthliche wird zuweilen mit einer angeschmierten fetten Erde nachgekünstelt, wobey der Betrug leicht zu entdecken ist. Die Brüder Gravenhorst machen auch zu Braunschweig röthlichen Alaun. Den ammonischen Gummi rein zu machen, stößt man ihn in der Kälte fein, und schlägt den Staub durch ein Sieb, da dann die Saamenkörner und holzichten Theile zurück bleiben. Der Kampher theilt dem Wasser viel von seiner Kraft mit, und löset sich im Papinischen Kessel, bey einer Hitze von zwey hundert und achtzig Fahrenheitischen Graden, ganz auf, das Wasser wird gelblich, und der Kampher bleibt aufgelöset. Der Kopal, der hier zum Gewächsreiche gezählt wird, löset sich im Aether auf, auch mit einigen besondern Handgriffen, im wohl rectificirten Weingeist, und im Terpentingeist, und Balsam Copaiva. Aus der Enzianwurzel wird vermittelst der Gährung auf den Alpen ein starkes geistiges Getränk übergetrieben, und häufig getrunken. Hr. Z. hat die Auflösung der Fieberrinde im Wasser durchs Kochen und durchs blosse Aufgiessen genauer geprüft: in beyden Fällen löset sich die Rinde nicht recht auf, und fällt nach einigen Tagen zu Boden; so sagt Hr. L.; dann Hr. Z.: wenn man die zerstossene Rinde öfters mit kaltem Wasser begießt, welches man durch einen Pappen durchlecken läßt, so zieht sich fast alle Kraft aus, und man kann

durchs

durchs Abdünsten ein trockenes Extract erhalten, das alle Kräfte der Rinde, und auch den Geschmack behält.

Anspach.

Von den Erdkörpern der Planeten und des gestirnten Himmels Einwohnern, wo von derselben Art zu denken, aus Erzählung der Geister selbst durch Emanuel Swedenborg Nachricht gegeben wird. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Reflexionen begleitet von einem der Wissenschaft und Geschmack liebet 1771; 212 Octavs. Sw. Geister sind alle Menschen, und er sagt nichts von ihnen, das nicht einem träumen könnte. Das ist wohl statt einer Demonstration was seine Erscheinungen sind, denn die andern Planeten haben doch gewiß von der Erde mehr Unterschiedenes als Arabien von Grönland. Der Uebersetzer aber kann daraus vieles zur Theologie, Physik, Moral, Metaphysik und Logik nehmen. Er schlägt die Untersuchung vor, ob die Einwohner der Planeten von Sw. oder von Hugen und Fontenelle richtiger sind beschrieben worden, und redet sehr ernstlich von einer Chinesischen lateinisch geschriebenen Chronik, nach der in China was gewöhnliches ist daß da tausende von Sternen mit grossen Geprassel ins Meer fallen, oder wie Racketen zerspringen. Von einem Manne der so reflectirt, erwartet man wohl nicht viel zum Vortheile der Logik. Sw. Einbildungen selbst, liest man als eine traurige Probe wie tief ein Geist fallen kann, der sich sonst durch wahre und erhabene Einsichten Ruhm erworben hat, und gönnt dem Alten, den seine vorigen Verdienste ehrwürdig machen, mit Bedauren ein Vergnügen von der Art, wie jener Athenienser bey den Schiffen, die in den Piräeus einliefen, genoß.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 20. Julius 1771.

Göttingen.

Bey einem geringen Abstand der Tage sind verschiedene geschickte Candidaten auf den medicinischen Catheder getreten, unter denen Hr. Johann Heinrich Rahn, aus Zürich, eine vorzügliche Stelle behauptet. Er vertheidigte seine mit vieler Einsicht verfaßte Probschrift: *mirum inter caput et viscera abdominis commercium*, den 8. Junius dieses Jahres, mit allgemeinem Beyfall. Sie ist einem Buche ähnlicher, als einer akademischen Schrift; denn bey dem Umfange der Materie und der Unverdrossenheit des Hrn. V. in Vergleichung der Schriften, ist sie, des engen Drucks ungeachtet, auf 126 S. in Quart angewachsen. Die Verbindung der Theile des Körpers durch das zellichte Gewebe, durch die Gefässe und Nerven, durch die nahe Lage, durch die Fortsetzung der Membranen, und die Ue-

 berein-

bereinstimmung in dem Bau und den Verrichtungen, machen eine genaue Gemeinschaft unter denselben aus. Besonders verdienet diejenige zwischen dem Unterleibe und dem Kopfe die Aufmerksamkeit des Arztes, da sich fast kein einziger Zufall an demselben ereignet, der nicht aus den untern Eingeweiden entspringen könnte. Hr. R. fängt mit den äussern Uebeln des Kopfs an. Dahin gehören die Kopfschmerzen, Augenkrankheiten, Zufälle des Werkzeuges des Geruchs, des Gehörs, des Angesichts, der Speicheldrüsen, der Zunge, und der Krampf des untern Kinnbackens. Darauf folgen die Zufälle der innern Theile des Kopfs, als der Schwindel, die Schlaflosigkeit, die Hinfälligkeit, die Schlafsuchten, die Lähmung und die Zuckungen. Von allen diesen Uebeln bringt der Hr. V. zahlreiche Beobachtungen bey, die er aber nicht bloß trocken erzählt, sondern beurtheilet und geschickt in eine allgemeine Krankengeschichte zusammen kettet, und auf das Heilungsverfahren anwendet. Bisweilen erläutert er den wechselsweisen Einfluß der leidenden Theile durch die Gemeinschaft der Nerven, in andern Fällen läßt er es bey blossen practischen Wahrnehmungen bewenden. Bey dem consensuellen Kopfwehe können die Fehler im Unterleibe mannigfaltig seyn, doch rührt es überhaupt von einem beschwerlichen Umlauf des Geblüts, oder von Krämpfen, oder dem Reiz der Nerven her. Folglich kann es aus einer Verstopfung des Leibes, einem in den ersten Wegen sich gehäuften schleimichten, sauren oder gallichten Unrath, von Würmern, von einer zu grossen Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Magens und der Gedärme, einer Vollblütigkeit der Gefässe des Unterleibes, oder Geschwüren, oder einer Entzündung entspringen. Selbst bey einem localen Kopfwehe sind Mittel, welche die ersten Wege bessern,

fern, ersprießlich. Wir wählen dieses Uebel besonders daher, weil die davon ausführlich erörterten Ursachen auch bey den mehresten folgenden wiederkommen. Hr. R. selbst hat eine mit einem Geschwür in der Gebährmutter behaftete Frau gesehen, die, wenn sich der Eyter anhäufete, jederzeit heftige Kopfschmerzen erlitte. Aus des Hrn. Leibmedici Schröder's Erzählung gedenkt er aber eines Mannes, der nur an einer Seite schwitzete, aber durch Abführungen diesen Zufall verlohr.

Leipzig.

Predigten, von G. J. Zollikofer, Prediger der evangelischreformirten Gemeinde zu Leipzig, zweyter Band 1771, auf 522 S. in Octav. Fast eben die Ordnung, Deutlichkeit, Gründlichkeit und edle Simplicität die wir an der ersten Sammlung gerühmet, machen auch diese schätzbar. Nur wünschten wir daß die Abhandlungen in mehr Zusammenhang mit dem Texte gesetzet worden. Eine Predigt soll doch eine Rede über einen Abschnitt der Bibel seyn. Und dies ist nicht bloß Mode: sondern nöthig, um dem Zuhörer die Einsicht und das Behalten zu erleichtern. —— Dieser Band enthält ausser fünf Predigten von der Kinderzucht; 6.) von den Grundsätzen der Reformation. In dieser schönen Predigt scheinen uns einige Sätze so unbestimmt, daß sie einen Nachdenkenden weiter führen als selbst der Hr. V. billiget. Zum Beyspiel aus S. 163: "verdiene „ich wohl gestraft und mißhandelt zu werden, wenn „ich auch der Wahrheit wirklich verfehlen sollte? „wer hat je den Armen, den Kranken, den Blin„den deswegen gestraft weil er arm, krank oder „blind war?" müßte man schliessen, daß es gar keine verschuldete Irrthümer gebe. 7.) Wie jeder-

mann an dem allgemeinen Besten arbeiten könne und müsse? 8.) Von dem hohen Werthe und der Vortreflichkeit der menschlichen Seele, über Matth. 16, 26. In dieser Stelle kann ἡ ψυχη wohl schwerlich etwas anders als das Leben bedeuten. Die Predigt selbst, ist gründlich; aber fast ganz metaphysisch. 9.) Von dem Schaden und der Gefahr allzuhäufiger Zerstreuungen und Lustbarkeiten. Der Hr. V. erklärt sich für das was man, strenge Moral, zu nennen beliebet. 10.) Wie man aus der Religion seine Hauptsache machen könne und müsse. 11.) Die Seeligkeit des Wohlthuns. 12.) und 13.) Die Sünde als die vornehmste Quelle des menschlichen Elendes. 14.) Anweisung aus dem Herzen zu beten. 15.) und 16.) Von der Liebe zu GOtt. 17.) Die den Christen beschämende Klugheit der Weltmenschen, und 18.) die Verherrlichung GOttes in der Menschwerdung und Geburt seines Sohnes.

Basel.

Pharmacopoea helvetica; P. prior Materia medica: Posterior composita et praeparata. Praefatus est Albertus von Haller, ist bey Imhof Vater und Sohn A. 1771 auf 682 S. in Folio in drey Anfängen abgedruckt. In der Vorrede giebt der Hr. v. H. die Kenntniß der Arzneymittel für einen der Vorzüge der heutigen Arzneywissenschaft an. Wir haben gelinder abführende, stärker der Fäulung wehrende, gewissere das Fieber bezwingende Mittel. Er macht hiernächst einige Anmerkungen über die Heilkräfte der einfachen Arzneymittel; und endlich schlägt er seine Gedanken vor, wie der noch übrigen Ungewißheit über die Wahl und Wirkung derselben zu helfen wäre. Er hoft nicht viel von den chymischen Erfahrungen, und erwartet diese Gewißheit einzig von dem wirklichen Gebrauche in den Krank-

heiten, der aber wohl beobachtet, und richtig aufgezeichnet seyn muß. 2.) Die zweyte Vorrede von den Eigenschaften eines guten Apothekers. Sie scheint von des alten und ehrwürdigen Hrn. J. Rud. Zwingers Hand zu seyn. 3.) Das Verzeichniß der einfachen Arzneymittel. Es ist vom Hrn. D. Werner Lachenal. Diese Mittel sind, wenn sie in Helvetien wachsen, mit Hallerischen, und wenn sie fremd sind, mit Linnäischen botanischen Namen bezeichnet, und dann die Heilkräfte kurz, richtig, und ohne die ehemalige allzufreygebige Erhebung angezeigt. Unter dem Namen Adiantum aureum versteht Hr. Lachenal zwey Moosse, das mit haarigen Mützen, und das mit hängenden birnenförmigen Büchsen. Die neuesten Entdeckungen werden hier eingerückt, wodurch denn dieses Werk einen Vorzug vor andern erhält, die von eben der Art sind. Bey einigen gebräuchlichen Mitteln hat Hr. Lachenal nützliche Warnungen, wie bey den Krebsaugen, die er fürchtet, und von dem Gebrauche derselben wie eine steinerne Gerinnung, besorget. Vom Schierling hat er, ausser einigen wenigen nicht gar schweren skrophlichten Fällen, keine Wirkung gefunden. Eben so wenig Tugend hat das mit der Zeitlose gebeizte Oxymel gewiesen. Vom Gebrauche des Safrans hat man vor diesem zu Basel noch einige berauschende Wirkungen wahrgenommen. Mit rohen gelben Möhren hat Hr. Lachenal öfters den Nestelwurm getödtet. Er hat dreyerley Genipi, zwey aus dem Geschlechte der Schafgarbe, das dritte ist eine Wermuth. Die Gratiola hat nicht allemal bey dem Nestelwurm sich kräftig erwiesen; auch nicht die stinkende Nießwurz. Daß die Ipecacoanha in kleinem Gewichte gleiche Wirkung thue hat er oft erfahren. In der rothen Ruhr, die im Jahre 1767 regierte, hat kein anderes abführendes Mittel sich so dienlich bewiesen, als das

Manna. Anstatt des rohen Mohnsaftes braucht Hr. Lachenal das wäßrichte Extract mit Zucker zum Pulver gerieben. Beyde Extracte der Quaßia übertreffen an Bitterkeit alles was wir kennen, und ein Vierteltheil eines Grans läßt im Munde einen fast nicht auszuwaschenden bittern Geschmack zurück. Die beyden Telephia aus dem Geschlechte der Hauswurz unterscheidet Hr. Lachenal. Hierauf folgen die zusammengesetzten Arzneymittel, mit der Art sie zuzubereiten, und einer Anzeige ihrer Heilkräfte, wobey öfters angerathen wird, veraltete oder sonst unkräftige Mittel wegzulassen. Dann kömmt eine Tabelle für die zusammengesetzten Arzneyen, und endlich ein vollständiges Register.

Paris.

Hr. le Tourneur hat A. 1770 bey le Jai in vier Octavbänden abdrucken lassen: Oeuvres diverses de Mr. Young. In den zwey ersten Bänden stehn die Nachtgedanken, deren wir nicht gedenken wollen. In dem dritten die Estimation de la vie mit dem dazu gehörigen Anhange von den Leidenschaften. Dieses Werk ist sehr verstümmelt, wie wir bey der Zusammenhaltung der Urkunde gefunden haben. Die Kürze und Präcision derselben mangelt auch in der Uebersetzung gänzlich. Die Lettres morales sur le plaisir sind zuerst den Ungläubigen entgegen gesetzt, und hernach werden die Wollüste des Lebens auf ihren innern Werth gesetzt, auch ein Ungläubiger, der alles seinen Begierden aufgeopfert, in den letzten Augenblicken seines Lebens verzweifelnd geschildert. Hr. Y. rückt auch das Gebet eines Wollüstigen ein, das die wallenden Begierden seines Herzens ausdrückt. In den Conjectures sur la compo-

composition originale, die Hr. Y. in seinem hohen Alter an den berühmten Richardson gerichtet hat, rühmt er eigentlich die Originalgeister, und erniedrigt die Nachahmer. Er beurtheilt hiernächst die vornehmsten Englischen Dichter. Er tadelt mit vieler Lebhaftigkeit des Pope Anhängigkeit an den Reimen; erzählt eine Weissagung des Swifts über ihn selber, da er bey Erblickung eines oben vertrockneten Ulmbaums gesagt, auch er würde von oben an absterben: rühmt den Shakespear, und schreibt dem Addison bey andern Vorzügen eine Kälte im Tragischen zu, gedenkt aber seines erhabenen und christlichen Todes. Dieser Band ist von 364 S.

In dem vierten stehn zwey Trauerspiele, die Rache und Busiris. Jene hat eine Aehnlichkeit mit dem Othello; nur hat der Urheber des Unglücks hier mehr Ursache zu seiner Bosheit, und weckt durch andere Mittel die Eifersucht des Alvaro auf. Busiris ist ein kriegerischer und dabey tapferer König, der aber dennoch unten liegt, nachdem er mehr die Liebe seiner Unterthanen, als ihre Hochachtung, verlohren hat. Aber dieses Trauerspiel hat, nach unserm Geschmacke, sehr grosse Fehler. Der Myris Buhlerey und des Busiris Liebe für die unbekannte Amelia (einen sehr unägyptischen Namen) sind völlig abgeschnitten, und überflüßige Stücke. Die Nothzüchtigung der Mandana kann niemals eine gute Wirkung thun, und muß den Charakter der Heldinn erniedrigen. Das unwahrscheinliche Gezänke zwischen ihr und ihrem Verlobten, welches von beyden sich tödten solle, ist vielleicht im theatralischen Geschmacke, nicht aber in der Natur. In der Epitre à Milord Lansdown rühmt Y. den Utrechtischen Frieden, und bis auf die gute Begegnung, die Bollingbroke zu Versailles gefunden hat. Seine Vergleichung des Französischen Trauerspiels mit dem

Englischen, geht auch nicht sehr tief. Dieser Band ist von 392 S.

Berlin.

Lehrbegrif von den Krankheiten der Pferde u. deren Heilung, nebst einem Anhange von der Pferdezucht, v. Dr. Joh. Ernst Zeiher, der Mathem. Prof. zu Wittenberg, ord. Mitgl. der R. K. Ak. d. W. zu St. Petersb., der Leipz. ökonom. u. d. Ges. d. freyen Künste wie auch d. deutsch. Ges. in Erlang. Ehrenmitgl. Im Verlage der Realschule 8. 1 Alph. Hr. Z. hat hiebey meistens dem Englisch. Arzte Dr. Braken, in dessen verbesserten Roßarzneykunst gefolgt, doch mit Weglassung weitläuftiger u. subtiler Theorien, u. Beyfügung eigner u. aus andern Schriften genommener Zusätze. Den Rotz hat er, wie diese gefährliche Krankheit erfodert, vollständig abgehandelt, u. eine Heilungsmethode gewiesen, nach der sie bey vielen Pferden kann gehoben werden. Hr. Z. schließt aus dem was bisher vom Rotze ausfindig gemacht worden, diese Krankheit bestehe in einer zähe gewordenen Lymphe, welche hauptsächlich die Drüsen des Halses, der Schleimhaut u. d. g. angreift, u. von Erkältung, übelen Futter oder übler Luft herrührt. Das Hauptwerk ist die Krankheit gleich Anfangs zu dämpfen, hat die ausfliessende Materie bösartige Schärfe bekommen, wodurch die weichen schwammichten Knochen der Nase angefressen worden, so ist es zu spät. Vom Feifel hat Hr. Z. meist nach Soleyseln gehandelt. Eine grosse Menge Recepte hat er mit Rechte nicht mittheilen wollen, da mehr auf gehörige Wartung u. Verpflegung ankömmt. Wo es anging, hat er guten aber theuren Arzneymitteln wohlfeilere beygefügt. Im Anhange hat er sich Winters, Buffons und Zehntners bedient, und eine Nachricht von den Ukrainischen Stutereyen mitgetheilt, die er von dem Hrn. Hetmann Gr. Rasumowsky erhalten.

Hierbey wird, Zugabe 27. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 22. Julius 1771.

Göttingen.

Die Ordnung trift jetzt des Hrn. **Bernhard von Ziegler**, aus Schafhausen, unter dem Hrn. Leibmedicus Schröder vertheidigte Probschrift, *de febribus erysipelatosis*, vom 10. Junius dieses Jahres. Die Rose wird nach ihrem ganzen Verlaufe beschrieben. Selten geschieht es, daß sich dieselbe über den ganzen Körper erstreckt. Bisweilen verräth sich das bevorstehende Uebel durch eine Geschwulst und andere Zufälle entfernter Theile. Sauvages irret, wenn er die Rose des Gesichts in Deutschland für so selten hält. Dessen Erythema ist nichts anders als die Rose ohne Fieber, welche auch dem Galen schon bekannt gewesen ist. Mehrentheils ist aber ein Fieber damit verbunden. Die Zona scheint eine Art der blasigten Rose (Erysipelas pustulosum) zu seyn. Ueberhaupt kann die Rose mit einer Phlegmo-

ne, oder einer Wassergeschwulst, oder Erhärtung verbunden seyn. Bisweilen ist sie auch nur ein Zufall anderer Krankheiten. Die gemeinste Ursache ist ein in den ersten Wegen sich gesammelter Unrath, wovon die Merkmahle hier angegeben werden: so wie auch diejenigen am meisten der Rose unterworfen sind, die zur Verderbung und einem zu starken Ausfluß der Galle geneigt sind, oder einen Fehler in der Leber haben. Nur selten ist die Rose bloß entzündlicher Art, daher auch die Aderlasse Behutsamkeit erfordert, im Gegentheil aber auf die Reinigung der ersten Wege um so viel mehr zu sehen ist. Grössere Bläsgen öfnet man mit Nutzen, damit das stockende Blutwasser nicht um sich fresse. Aeusserliche Mittel ziehen oft, anstatt der Zertheilung, einen schlimmen Ausgang nach sich, und thut man am besten sie ganz wegzulassen. Schweißtreibende Mittel schicken sich wenigstens zu Anfang nicht. Zur Verhütung der Folgen einer zurückgetretenen Rose ist die Aderlasse vorzüglich zu empfehlen, oder wenn sie schon wirklich da sind, Zugpflaster, das Schröpfen, Blutigel oder der Senfteig, doch ohne die Reinigung der ersten Wege zu versäumen.

Stockholm.

Der 31. Band der hiesigen Kongl. Wetenskaps academiens handlingar fängt mit den ersten drey Monaten des Jahres 1770 an, in welchen der Vorsitz bey dem Hrn. Commercienrath Alströmer war. 1.) Eine artige Erfindung des Abbate Ventura, die Luft in einem Schiffe zu erneuern. Eine Glocke von groben Segeltuch wird durch bleyerne Gewichte in ein Geschirr gesenkt, das mit Wasser halb angefüllt ist: sie wird Wechselweise ins Wasser gesenkt und wieder gehoben. Bey dem Aufheben zieht sie

durch eine Klappe die Luft ein und treibt sie durch eine andere heraus. Diese Glocke nimmt wenig Raum ein, und die Arbeit ist leicht. Hr. J. E. Wilke hat sie beschrieben. 2.) Hr. Alexander Bernhard Kölpin liefert eine genauere Beschreibung und die Zergliederung eines Schwerdtfisches. Hartmann, Schellhammer und Hanow werden hin und wieder zurecht gewiesen. Der Magen hat einen Anhang, der aus lauter weissen Röhrchen besteht (die gewohnten Anhänge der Fische). Man fand im Magen bloß Seekräuter und keine Thiere. 3.) Der Hr. Graf Carl Joseph Cronstedt von den Freßschmetterlingen, oder von der Erfindung, die Fruchtbäume wider die Raupen derselben zu schützen, indem man um den Stamm einen mit Theer beschmierten Riemen von Rinde bindet, wodurch dann die Weibchen, die nicht fliegen können, verhindert werden, zu den fruchttragenden Zweigen hinauf zu steigen, und auf dieselbe zu schmeissen. Der Hr. Graf hat in wenigen Tagen zwey und zwanzig tausend sieben hundert und sechszehn Weibchen zusammen gebracht. 4.) Hr. Peter Edlerheim, Bergrath, von eben diesem Handgriffe: es entrinnen gern einige Weibchen, die sich zwischen dem Baume und dem Riemen durchschleichen. 5.) Hr. Gabriel Lund von den mit Blut angefüllten Kinderpocken, die man im Jahre 1760 und 1761 zu Stockholm verspürt hat, und die ausnehmend tödtlich gewesen sind. Die Blattern füllten sich mit Blut, und waren zuweilen so groß als eine kleine Nuß. Die Krankheit scheint neu zu seyn. 6.) Der Ritter Peter Wargentin von der Sonnenfinsterniß des 11. Junius 1769, und des Mondes Anstoß und Bedeckung der diesmal in der Sonne sichtbaren Flecken. 7.) Von dem in der Hudsons Bay von den Hrn. Dymont und Wales beobachteten Durchgange der Venus. Ihre völlige

Einsenkung geschah um ein Uhr funfzehn Minuten (und zwischen ein und zwanzig und fünf und zwanzig Secunden), und ihr völliger Austritt um sieben Uhr neunzehn Minuten (21 oder 22 Secunden). 8.) Erich Prosperin über die eben besagte Sonnenfinsterniß. 9.) Friedrich Mallet über eben dieselbe, wie sie zu Pello in Lappland wahrgenommen worden ist. 10.) Benedict Quist Andersons Wahrnehmungen und Versuche über das Traß, oder eine zum Kütte dienende Erde, die von Cölln nach Delft gebracht, und daselbst gemahlen wird. Die Versuche sind zahlreich und umständlich. Die Erde dieses Trasses ist zusammen gesetzt. Hr. A. glaubt, sie sey beydes vom Feuer und vom Wasser zerstört worden, man fände nach dem Verbrennen Anzeige von einer Thonerde und einer Kalcherde. 11.) Joseph Cälestino Mutis, ein Arzt zu St. Fe' (wie wir glauben im Amerikanischen Granada), von dem Stinkthiere, einer Art Wiesel, die einen ganz unerträglichen und sehr lang daurenden Gestank von sich giebt. Der Sitz des Gestankes ist in einem Paar Säcke neben dem Ausgange des Mastdarms, dergleichen auch andere vierfüßige Thiere aus der fleischfressenden Classe haben. In der anatomischen Beschreibung merken wir an, daß die Därme sehr kurz sind.

Im zweyten Vierteljahre war der Vorsitz bey dem Schiffbaumeister Friedrich Chapmann. 1.) Ein Ungenannter handelt historisch und chymisch von der Vereinigung des Quecksilbers mit der Kochsalzsäure, und zumal vom Sublimate. 2.) Hr. Monnet von der Zubereitung des Sublimates ohne Feuer. 3.) Andreas Johann Retzius bestärkt Hrn. Monnet's Handgriffe. 4.) J. Carl Wilke beschreibt sehr genau einen Donnerschlag der ein Haus getroffen hat. Der Donner folgte fünf und zwanzig, dann funfzehn, dann

dann fünf Secunden nach dem Blitze, und dann fiel der Schlag zugleich mit dem Blitze. Einige wollten die Feuerstrahlen aus der Strasse nach dem Hause fahren gesehen haben. Die Beystehenden, worunter einer war, der den electrischen Schlag kannte, fühlten fast eben die Empfindung. Der Schaden war gering, und das Haus mit eisernen Ableitern versehn. Der Weg des Keiles ging allerdings dem Metalle nach, und that den größten Schaden, da, wo der Funke vom metallischen Leiter ab in andere Körper übergehn mußte. Das getroffene Haus war den andern Häusern in der Nähe ganz ähnlich, nur daß es neuer und noch etwas feucht war. Ein mit leitenden Metallen wohl bedeckter Kirchthurm zischte wie eine Schlange, da eine starke Wolke über ihn ging. Die spitzigen Helmstangen hält Hr. W. zum Ableiten eben nicht für sehr dienlich, sie müßten denn metallische Ableiter haben, die bis ins Wasser oder in eine feuchte Erde hinunter gingen, welches 5.) Hrn. Bergmanns Rath ist. 6.) Eine ganz besondere Berechnung über die Nothwendigkeit einer mehrern Bevölkerung in Schweden, durch den Hrn. Edward Friedrich Runeberg. Die jetzige Zahl der Menschen ist 1.835497 Seelen mit Ausschluß des Adels, der Geistlichkeit, der Standespersonen und der Amtleute. Nach Abzug der Kinder fällt diese Anzahl auf 1.293,246, und wiederum nach Abzug der mit der Wartung der Kinder oder dem Hausdienste beschäftigten Personen, die Hr. R. auf 276797 setzt, auf 922699 (hier dürften wir wohl erinnern, daß bey den Bauren, die das Meiste ausmachen, die Wartung der Kinder die Weibsleute nicht gänzlich an der Arbeit hindert). Aus noch andern Gründen sind die arbeitenden Menschen auf 833006 bestimmt, und diese Zahl muß für 1.835497 das Brodt gewinnen. In 80000 Höfen des Reichs ist

die jährliche Aussaat 640000, und für den Roggen nur 40000 Tonnen. Da in Schweden der Roggen das sechste Korn giebt (eine sehr gute Erndte), so kömmt die Roggenerndte auf 240000 Tonnen, und nach Abzug der Aussaat auf 1,760000, wozu 300000 Tonnen von aussenher verschrieben werden. Wobey aber Hr. R. durch die Gerste, und ihr gegen den Roggen habendes Verhältniß, den Vorrath an jährlichem Getreide auf 2,94000 Tonnen setzt. Nun aber berechnet er den jährlichen Gebrauch einer Person über funfzehn Jahren auf 3 Tonnen, und nach einigen andern Betrachtungen auf 7.166058 Tonnen im Reiche, wozu eine jährliche Aussaat von 1.177676 Tonnen erfodert würde. Wiederum findet Hr. R. in Schweden hundert und zwey Schwedische gevierte Meilen Ackerland, woraus folget, daß jeder Mensch, der über funfzehn Jahre ist, fast 4 Tonnen Land zu bearbeiten hat, und 613485 Menschen sollen 7366058 Tonnen Getreides zu wege bringen, welches zu bewirken sie nicht im Stande sind, da man 300000 Tonnen alle Jahre von aussenher einkaufen muß; folglich muß man die Zahl der Hände zu vermehren trachten, und ein jeder Mensch hat seinen Preis. 7.) Hr Wargentin verbessert aus astronomischen Wahrnehmungen die Lage etlicher Oerter in Liefland, und zumal Riga um zehn bis funfzehn Minuten. 8) Der Bischof in dem Norwegischen Lapplande Nicolaus Christian Friis von dem dortigen Heringfange. An sich selbst ist der Finnmarkische Hering der beste und fetteste, aber dennoch gilt er weniger wegen der tännenen Tonnen, der Vermischung ungleich grosser und ungleich guter Fische u. s. f. Der Hr. Bischof giebt seine Räthe, wie diese Mängel zu verbessern seyn. 9.) Hr. Edward Sandifort hat einige Beyspiele des Nutzens, den das Quaßieholz, zumal in der Gicht, gehabt hat; es ist auch

auch bey einem schwachen Magen sehr dienlich. 10.) Benedict Quist Anderson von dem seltenen Steine Oculus Mundi.

Berlin und Stettin.

Thomas Abbts, weiland Gräflich Schaumburg Lipp. Hof- und Regierungsraths vermischte Werke, dritter Theil, welcher einen Theil seiner freundschaftlichen Correspondenz enthält; bey Friedrich Nicolai auf 399 Octavs. Die Briefe sind fast alle vom Hrn. Abbt, Mendelsohn, Nicolai, und ein Paar vom Verf. der Kreuzzüge eines Philologen. Die ältesten Briefe dieser Sammlung, geben viel Erläuterung zu der Geschichte der Litteraturbriefe (einer periodischen Schrift, deren Strenge dem Recensenten oft mißfiel, ob er gleich nie was von derselben gelitten hat, auf der andern Seite aber fand er in derselben was, das er vordem in keiner wenigstens so beständig gefunden hatte, Recensionen welche zeigten, ihre Verf. hätten bessere Schriften selbst verfertigen können, als sie recensirten. Diese letzte Eigenschaft findet sich eben nicht in manchen neuen Recensionen, die sonst die erstere, schlimmere, der Litteraturbriefe, noch haben). Wie sorgfältig Abbt in Ausarbeitung seiner Schriften, wie nachgebend er, gegen die nichtsweniger als schonenden Kritiken seiner Freunde gewesen, dieses hier zu sehen, kann manchem Schriftsteller sehr lehrreich seyn. Einige philosophische Untersuchungen sind auch unterrichtend. Unterschiedene klagenvolle Briefe, beweisen weiter nichts, als daß Abbt für die Lebensart nicht gemacht war, und sich nicht in sie zu schicken wußte, zu der ihn seine Umstände einige Zeitlang nöthigten. Er hatte aber auch so viel Selbsterkenntniß, daß er für die Astronomie nicht gemacht wäre, durch welche ihm eine Versorgung angeboten ward, und folglich

lich konnte Abbts Genie zu manchen Dingen nicht gemacht seyn, zu denen andere Genies gemacht sind. Wie es Abbt hierinnen gegangen ist, so ist es mehr guten Köpfen in und ausser Deutschland gegangen, die deswegen nicht für nöthig gefunden haben, Klagen drucken zu lassen, und allenfalls nach dem Horaz gelernt haben: Sibi res, non se subiicere rebus. Unterhaltender, und werth auf die Nachwelt zu kommen, sind die Briefe in denen er noch in Rinteln vom Hrn. Grafen von Bückeburg, zu einer Zeit redet, da er noch ohne was von diesem Herrn zu erwarten, durch eine anderweitige Beförderung zu bald von Ihm entfernt zu werden fürchtete. Der, der Abbten zu schätzen, zu brauchen, zu belohnen wußte, war in seiner Art was noch viel ausserordentlicheres, als Abbt in der seinigen.

Wilna in Litthauen.

Vom dasigen Königl. Observatorio der Jesuiten sind uns schriftlich d. 29. Apr. die Bemerkungen des auch daselbst ganz ungewöhnlichen späten Winters im Anfange jetzigen Jahres mitgetheilet worden. Das Thermometer hatte die ersten Tage des Jenners, immer 5 Reaumurische Grade über 0 gestanden, fiel aber bey N. W. Winde d. 7; 2½ Gr. darunter, die Kälte ward täglich strenger. D. 30. Jan. 20 Gr. unter 0 N. W. D. 8. Febr. 23; N. neblicht D. 3. März 25⅓; O. heiter. Nun fing die Kälte an wieder nachzulassen d. 8. Apr. 14; O. heiter; die Wilia thauete auf. D. 16. gegen Mittag 8 Gr. über 0. D. 17. früh 1½ darunter, da sich S. Wind in W verwandelt hatte, mit dem häufiger Schnee fiel. Die letzte beträchtliche Kälte war d. 18. Apr. noch 1½ unter 0. Am höchsten stand das Barometer 28 Zoll 4¾ Lin. d. 18. Febr. bey heiterer Witterung und N. W. Thermometer 14½ Gr. über 0.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 25. Julius 1771.

Göttingen.

In der den 6. Julius gehaltenen öffentlichen Zusammenkunft der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, las Hr. Professor Johann Beckmann eine Abhandlung vor: De reductione rerum fossilium sive petrefactarum ad genera naturalia protyporum. Man hat bisher alle ausländische Körper des Thier- und Pflanzenreichs, welche in dem natürlichen Lager der Mineralien gefunden, oder mit diesen zugleich ausgegraben werden, imgleichen alle einheimische, wenn sie die Natur der Mineralien angenommen haben, Versteinerungen (Petrefacta) genannt. Diese Benennung schickt sich aber nur für den kleinsten Theil derselben, deswegen schlägt Hr. B. vor, sie lieber Foßilien zu nennen, als welcher Namen ohnehin bisher ein überflüßiges Synonym aller Mineralien überhaupt gewesen, de-

 nen

nen er doch auch nicht einmal allgemein zukömmt. Bey dieser Namenveränderung gewinnt man auch die Bequemlichkeit, daß man die ganze Lehre von den Versteinerungen, mit einem Worte, die Oryctologie nennen kann. Diese sollte alsdann billig von der eigentlichen Mineralogie gänzlich getrennet werden, als die ihre Gegenstände keineswegs nach der äussern Gestalt, die ihnen eine fremde Ursache gegeben hat, eintheilen darf; indem z. B. Kalk jederzeit einerley Mineral bleibt, wenn er gleich die Gestalt einer Schnecke oder Muschel annehmen müssen. Widrigenfalls würde man auch sogar die Knochen der noch lebenden Thiere, als besondere Arten Mineralien, anzuführen haben. Besser scheint es, die Oryctologie der Naturgeschichte als einen vierten Theil anzuhenken; zumal da sie die Kenntniß aller übrigen Naturreiche voraussetzt, und da die Natur selbst von den organischen Körpern zu den Mineralien, und von diesen zu den Foßilien herabzusteigen scheinet. —— Um die fruchtbarste Methode für die Oryctologie bestimmen zu können, berührte Hr. B. den dreyfachen Nutzen der Versteinerungskunde. Die Lager der Foßilien sind die Archive der Natur, aus denen man das Alter, und die älteste Geschichte unsers Erdbodens, die jenseit aller Annalen und menschlichen Monumente, und vor den Anfang unserer Zeitrechnung fällt, ersieht. Unsere Zeitrechnung mißt höchstens nur die Geschichte des menschlichen Geschlechts, nicht aber das Alter des Erdbodens, auf dem die jetzt versteinerten, ehemals organischen Körper eher ihre Rolle gespielt, als der Mensch, das letzte Werk der Schöpfung, dahin gesetzt worden. Der Naturforscher lernt aus den Foßilien manches, was die Entstehung der eigentlichen Mineralien erklärt, wovon Beyspiele angeführt wurden; und der Zoolog füllet mit den Foßilien, de-

ren

ren Urstücke (Protypa) noch unbekannt sind, die Lücken aus, die er für diese in der Thiergeschichte lassen muß. Auf diese Urstücke haben fast alle, welche bisher die Versteinerungen eingetheilt haben, nicht gesehn; sie haben Stücke von einander getrennet, die in der Zoologie Geschlechtverwandte sind, und haben neue Namen erdacht, statt deren man die zoologischen hätte beybehalten sollen. Hr. B. hält es daher für nothwendig, die Oryctologie völlig nach einem zoologischen System umzuarbeiten, wozu er selbst das linneische, als das bekannteste, vollständigste und dasjenige, welches sich wegen der Trivialnamen am kürzesten anführen läßt, gewählt hat.

Alle Foßilien sind entweder bekannte, oder unbekannte, oder unkenntliche (nota, ignota, ignorabilia). Die erstern sind diejenigen, deren Urstücke man mit Gewißheit bestimmen kann; unbekannt heissen die, von denen man mit Zuverläßigkeit behaupten kann, daß ihre Urstücke noch nicht gefunden worden; und unkenntliche Foßilien nennet der V. alle, welche, bey ihrem Uebergange in die Oryctologie, dergestalt zerbrochen, zerstückt und verändert sind, daß man die Urstücke nicht bestimmen könnte, wenn diese gleich unter den bekanntesten Naturalien wären. Zu diesen letztern gehört der größte Theil der einzeln gefundenen Knochen. Solche verdienen in der Oryctologie gar keinen Platz, ungeachtet zuweilen die Versteinerungsart (modus petrificationis), oder sonst ein anderer sonderbarer Umstand ein unkenntliches Foßil dem Naturforscher lehrreich und deswegen schätzbar machen kann. Die unbekannten Foßilien muß der Oryctolog dem Geschlechte anhenken, wenn er solches bestimmen kann; oder der Ordnung, wenn er das Geschlecht nicht weiß; oder der Classe, wenn auch nicht einmal die Ordnung bestimm-

stimmlich ist, oder der ganzen Oryctologie, wenn es sogar ungewiß ist, ob das Stück aus dem Thierreiche oder Pflanzenreiche herrühret. Man nenne bey jeder Art zuerst die ganzen Foßilien (totalia), und nach diesen, Versteinerungen einzelner Theile (partialia). Auf solche Art wird man auf einmal übersehn können, was für Naturalien versteinert gefunden werden, und welche nicht; und unter diesen wird man einige bemerken, die man doch hätte unter den Foßilien vermuthen sollen; z. B. die Knochen der Sepien, die Cypräen, und die Arten von Chiton; wie wohl Hr. B. nicht mit Zuverläßigkeit die Versteinerung der beyden genannten Conchylien leugnet, da man ehemals auch Balaniten vermissete, die man jetzt häufig findet, und da unter den Kleinischen Abbildungen eine kleine Cypräa vorzukommen scheint. Ferner muß der Oryctolog bey jeder Gattung die Versteinerungsart angeben, ob sie nemlich unverändert (fossile immutatum), oder incrustirt (incrustatum), oder calcinirt (calcinatum), oder versteinert (petrificatum), oder metallisirt (metallisatum) sey, oder ob es nur ein Abdruck (impressum), oder ein Kern (redintegratum s. nucleus) sey. Auch die Art der Mineralien, welche Foßilien enthält (Matrix), und der Ort, wo jedes gefunden wird, muß angeführt werden; da man denn die Oryctographie eines jeden Landes insbesondere kennen lernet. Weil die allermeisten Länder Versteinerungen haben, so muß man jetzt die Frage des Bourguet umkehren, und nachsehn, ob es ein Land gebe, wo gar keine gefunden werden. Dem Hrn. B. wurde in Kopenhagen versichert, daß man noch niemal in Norwegen wahre Foßilien gefunden habe, worüber sich Hr. B. von dem Hrn. Bischof Gunnerus Gewißheit ausbitten wird. Gut ist es, wenn bey jeder Art auch die besten Zeichnungen angeführt werden; bey welcher

Gele-

Gelegenheit Hr. B. klagt, daß man, ohne alle Ursache, die Anzahl der Zeichnungen, auch von den gemeinsten Foßilien, noch immer vermehret, und die Beschreibungen gar zu sehr ausdehnt, da doch die Oryctologen die größte Ursache hätten, durch richtige und bestimmte Trivialnamen, diesen Theil der Naturgeschichte, der unstreitig der unwichtigste ist, und welcher schon durch die Fehler einiger Liebhaber etwas anrüchtig geworden, zusammen zu ziehn und abzukürzen. Auch ist es die Pflicht des Oryctologen nur solche Stücke aufzunehmen, die wirklich kenntlich und unzweifelhaft, vollständig beschrieben und deutlich genug abgebildet sind; hingegen alles den blossen Sammlern zu lassen, was nur irgend verdächtig ist, und dessen Urstücke man zwar errathen will, nicht aber durch wahre Kennzeichen erweisen kann.

Nach diesem kurzen Vorberichte folgt die erste Hälfte des oryctologischen Systems bis auf die Insecten, woraus wir hier nur etwas weniges anführen. Hr. B. verwirft alles was man bisher für Versteinerungen vom menschlichen Körper gehalten hat; auch den öningischen Stein, über den ehemals der gute Scheuchzer eine so herzliche Freude gehabt. Des Hrn. Gesners Vermuthung, daß er das Gerippe eines grossen Fisches enthalte, ist höchst wahrscheinlich, aber unerweislich ist es doch, daß er eben ein Wels sey. Der vermeynte Menschenkopf des d'Argenville verdient noch weniger Achtung. Die Knochen und Geweihe der Elendthiere, die man in Irland ausgräbt, scheinen zu den neuern Foßilien zu gehören, wobey sich Hr. B. auf den von ihm schon ehemals gegebenen Beweis, daß ehemals Elende und Rennthiere in Deutschland und andern südlichen Ländern gewesen, berufet (Diss. de praecipuis Germaniae antiquae animalibus, in Büschings Nach-

richten von und aus Rußland). —— Bey dieser Gelegenheit zeigte Hr. B. den Kopf eines Thieres vor, welches bey seinem Aufenthalte in St. Petersburg in Ingermannland in einer Mergelerde gefunden worden. Man erkennet an selbigem noch das völlige os petrosum, einige ossa turbinata und andere Theile sehr deutlich. Die ganze Höhlung des Kopfes, dessen Hintertheil fehlet, scheint im horizontalen Diameter nicht mehr als 3″ zu halten. Was dieses Stück merkwürdig macht, ist der knochenartige, überaus grosse und starke Körper, der diesem Kopfe an jeder Seite nicht aufwärts, sondern ganz seitwärts herausgewachsen ist. Daß es Hörner seyn, daran läßt sich nicht zweifeln; allein sie sind überall mit unzähligen grossen und kleinen Vertiefungen und Erhebungen übersäet, und von einer solchen Grösse, Schwere, Dicke, Breite, und unförmlichen Bildung, daß es schwer hält, das Thier anzugeben, dem dieser Kopf gehöret hat, ungeachtet es freylich aus dem Hirschgeschlechte seyn muß. Es scheint ein Damhirsch, oder, welche Vermuthung Hr. B. vorzieht, ein Elend zu seyn. Es scheint, daß das unförmliche Geweihe sich natürlicher Weise in zwo Spitzen endigen müsse, welches gewissermassen bey beyden genannten Arten wahr seyn kann. Die widernatürlichen Geweihe, welche zuweilen, und sonderlich beym Reh und Damhirsch gefunden werden, und die, wie man sagt, vornehmlich alsdann entstehn, wenn die noch zarten Geweihe von Insecten gestochen werden, haben mit den Hörnern dieses Kopfes einige Aehnlichkeit; aber unter allen bisher abgebildeten monströsen Geweihen hat Hr. B. weder bey Daubenton, noch in den philos. transact. eines finden können, welches diesem in der Grösse und Stärke gleichkäme; wobey doch die unbeträchtliche Grösse des Kopfes der Grösse und

Schwe-

Schwere des Geweihes gar zu wenig proportionirt ist. Die Länge beträgt 2′ 3″ Englischen Maasses, und doch scheint dies nicht die ehemalige Länge gewesen zu seyn. Hr. B. hat durch Hrn. Kaltenhofer eine doppelte Zeichnung davon machen lassen, welche dereinst dem Abdrucke der Abhandlung beygefügt werden soll. —— Unter allen angegebenen Ornitholithen ist keiner, den man dafür mit Ueberzeugung halten könnte. Das von Swedenborg abgebildete Skelet eines vierfüßigen Thiers auf einem bey Glücksbrunn gefundenen Schiefer, ist wahrscheinlich eine Phoka. Was Spener und Link für Crocodile ausgegeben, sind zwar Stücke aus dem Geschlechte der Eidechsen, aber die Art läßt sich nicht bestimmen. Die meisten Ichthyolithen sind so unkenntlich, daß man nicht einmal die Ordnung, in welche sie gehören, angeben kann; von wenigen läßt sich das Geschlecht errathen; aber die Art ist fast jederzeit unbestimmlich. Hr. von Linne′ und Hr. Gesner scheinen ihre Verzeichnisse versteinerter Fische nach anderer Urtheile gemacht zu haben. Daß viele Bufoniten dem Anarrhicas gehören, erweiset Hr. B. aus den Kinnladen dieses Fisches, die in der reichen Sammlung des Hrn. Professor Büttners sind, und aus dem aufgetrockneten Fische, den er selbst besitzt; dennoch aber glaubt er, daß die Zähne verschiedener Arten von Sparis, Urstücke einiger Bufoniten sind.

Wien.

Eine Verordnung über das ganze Gesundheitwesen, die zu Wien 1770 auf 18 Foliobogen auf allerhöchsten Befehl herausgekommen ist, ist uns der Anzeige würdig vorgekommen. Fast alles was die Arzneywissenschaft betrift, ist in derselben in Ordnung gebracht. Die Grenzen der verschiedenen Classen der medicinischen Arbeiter sind genau

genau bestimmt: Der eigentliche Arzt soll weder Arzneymittel ausgeben, noch Hand anlegen; der Wundarzt keine Krankheiten übernehmen, und der Apotheker weder dieses thun, noch Hand anlegen. Die Aerzte sollen auch die Viehkrankheiten sich bekannt machen. Der Arsenik soll durch einen einzigen Mann in einer Stadt verkauft werden, der über die Verkäufer ein Buch halten soll. Vornehmlich aber werden die Vorsichten angezeigt, die wider die ansteckenden Seuchen gebraucht werden. Die der ansteckenden Eigenschaft fähige und unfähige Waaren sind ausgezeichnet, unter den letztern sind die Seeschwämme: wie die erstern gelüftet und gereiniget werden sollen. Bey den sogenannten Contumazörtern sind Hunde und Katzen verboten, und ein Director bestellt. Mit was für Vorsicht an eigenen zweymal eingepfählten Stellen mit den Türken auch in Pestzeiten die Handlung fortgesetzt werden könne, wird gelehrt.

Berlin und Stralsund.

Lange hat auch besonders abgedruckt: (s. S. 592) J. Christoph Birkholzes, eines Fischers von Berlin, alle Arten Fische welche in den Gewässern der Churmark gefunden werden, A. 1770 auf 24 S. 8. Es sind bloß die Märkischen Namen, die hin und wieder einem Fremden sehr unbekannt seyn mögen, mit einer kurzen Beschreibung und einigen Anmerkungen. Den Aal hält der V. für einen von den Fischen, die lebendige Thiere gebähren. Eine eigene Erfindung die Teichkarpfen, wie wir begreifen, fruchtbarer zu machen, ist ein Geschmier von Holderknospen mit Honig, Myrrhen, Pfeffer und Lorbeern in die Oefnung zu blasen, woraus die Rogen heraustreten, und die Milch kömmt. Verschiedene Fische leichen mit Weibchen anderer Arten, und zeugen mit ihnen Fische von vermischter Art.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 27. Julius 1771.

Göttingen.

In der den 6. Julius gehaltenen Zusammenkunft der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften gab Hr. Professor Johann Beckmann auch eine Nachricht von dem Versuche, Bienenableger zu machen, den er im hiesigen ökonomischen Garten, in Gegenwart einiger Studirenden, die sich mit der Landwirthschaft beschäftigen, und einiger einheimischen Bienenliebhaber, angestellet hat. Am 24. May, Mittags um zwölf Uhr, wurden aus einem starken und ungemein zahlreichen Korbe, zwey Stücke Bruttafeln, in denen man einige Eyer und Raupen fand, jedes von der Grösse eines kleinen Octavblatts, ausgeschnitten, und in einen ledigen Korb befestigt. Zu gleicher Zeit that man etwa zwey Löffel voll Bienen hinein, und setzte diesen neuen Korb oder Ableger auf denjenigen Platz, auf welchem bisher der

alte gestanden hatte. Der alte Korb hingegen würde auf die andere Seite des Gartenhauses, in einer Entfernung von fünf und zwanzig Schritten, in ein anderes Bienenhaus gestellet. Von denen Bienen, die unter dieser Arbeit, welche nicht fünf Minuten dauerte, aufgejaget waren, zogen sehr viele in den Ableger, und nur wenige kehrten in den alten Korb zurück. Dieser hielt sich denselbigen Tag still, flog auch am andern Tage nicht aus, hernach aber trug er beständig ein, und gab nach vier Wochen einen sehr starken Schwarm. Die Bienen, welche, nach der Trennung dieser beyden Körbe, vom Felde zurück kamen, zogen anfänglich in den neuen Korb, kamen aber nach einigen Minuten wieder heraus, und legten ihre Ladung vor dem Korbe auf das Brett nieder, worauf der Korb stand; jedoch gegen Abend, als es anfieng kühl zu werden, trugen die Bienen diesen ganzen Vorrath in den Korb, in dem sie sich auch die Nacht über ruhig hielten. Am andern Morgen kamen wenige zum Vorschein; aber am dritten Tage flogen die Bienen des Ablegers eben so regelmäßig aus und ein, wie ein junger Schwarm, und baueten mit vielem Eifer. Nach acht Tagen fiel eine regenhafte und sehr kühle Witterung ein; da nun der junge Korb, dem man wenig oder gar keine Honigscheiben gegeben hatte, sehr leer war, so wurde ihm einigemal etwas Honig untergesetzt. Jetzt hat dieser Ableger den Korb schon über die Hälfte voll gebauet, viele Brut angesetzt, und befindet sich völlig wohl. Ungeachtet es mehr als wahrscheinlich ist, daß er sich einen Weiser erzeuget hat (man mag nun annehmen, daß aus jedem Eye eine Königinn werden kann; oder daß sich jedesmal auch unter den gemeinen Eyern königliche befinden), so ist man doch jetzt nicht im Stande, ihn im Korbe zu entdecken, indem man nicht gern die neuen

Scheiben

Scheiben zerbrechen, und die Bienen so gar sehr stören will. Da dieser Versuch so glücklich ausgefallen ist, so haben sich einige hiesige Einwohner, welche auch Bienen halten, entschlossen, ihn künftiges Jahr bey den ihrigen ebenfalls anzuwenden.

Zürich.

Die weit und breit noch fortdaurende Theurung hat verschiedenen wohlmeynenden Männern Anlaß gegeben, ihre Räthe zu Rettung des gemeinen Mannes bekannt zu machen. J. Jacob Nägeli, Vicarius zu Hütten, hat abdrucken lassen: Unterricht von Pflanzung und Nutzung der Erdäpfel. Der Bau des Nachtschattens mit knollichten Wurzeln wird hier aufs deutlichste beschrieben. Hr. N. mißräth das Laub abzuschneiden, und damit das Vieh zu futtern. Beydes die frühen und die späten Erdäpfel haben ihre Vorzüge. Die letztern sind reichlicher; sie tragen unermeßlich, und in einem Morgen von sechs und dreyßig tausend Schuh bis hundert und zwanzig Viertel (hier sollte das Gewicht stehn). Man findet auch hier, wie diese Wurzeln zu Brodt gemacht werden. Das Mehl soll sich lange Jahre gut halten. Ein Anhang handelt vom Fenich (Fench), den man im Zürichischen bauet, und der auch mit magerm und steinichtem Grunde vorlieb nimmt. Diese Grasart erfodert den wenigsten Saamen, nicht mehr als acht Löffel voll auf den Morgen. Er giebt gute Breye.

Verzeichniß einiger eßbaren Pflanzen die dem Landmanne zur Nahrung dienen, ist im Namen der naturforschenden Gesellschaft herausgegeben, und der Verf. Hr. D. Locher. Der Wiesenkreß, die Bachbunge, die taube Nessel (diese hätten wir nicht vermuthet), die Maßliebe, die Schlüsselblume, zu-

mal die wohlriechende, die Kletten, stehn unter diesen Kräutern, aber man hat sich gehütet, Arone und andere nicht für die Menschen geschaffene Gewächse beyzumischen.

Wir rechnen hierher: Memoire sur les grains, das ohne Ort und Buchhändler aber vermuthlich zu Bern abgedruckt worden ist. Der Verf., vermuthlich ein Handelsmann, erklärt sich für die allervollkommenste Freyheit im Kornhandel. Man soll das Getreide ungehindert aus= und einführen lassen. Die jetzigen Maaßregeln, in wohlfeilen Zeiten die landesherrlichen Vorrathshäuser anzufüllen, in theurern aber zu verkaufen, und in jenen die Einfuhr und in diesen die Ausfuhr des Getreides zu verbieten, hält der Verf. für undienlich, da sie den Zweck nicht erreicht haben. Dem Einwurfe zu begegnen, das erlaubte fremde Getreide aus Burgund, Elsaß und Schwaben werde den inländischen Ackerbau zu Boden drücken, meynt der Ungenannte damit zu erhalten, daß dieses fremde Getreide in wohlfeilen Zeiten wegen der Fracht dennoch zu theuer und dem inländischen nicht nachtheilig werde. Wir haben nicht Raum genug diese Sätze zu beleuchten, halten sie aber in einem Lande für unrichtig, das mit lauter Nachbarn umgeben ist, die bey dem geringsten Anlasse sperren; wobey nothwendig dieses einzig offene Land niemals fremdes Korn erhalten würde, als wenn es dasselbe wegen des Ueberflusses nicht bedarf.

Paris.

Der neunte Theil der Ephemerides du Citoyen für das Jahr 1770 ist auch abgedruckt, und von 216 S. in groß Duodez. Man fährt fort Henrich den IV. zu rühmen. Es ist aber fast unbegreiflich, wenn unsere Vertheidiger der Freyheit, die bald her-

nach

nach nicht eine Pacht für die Fleischer in einer Stadt dulden wollen, hier für die despotische Herrschaft wider die Zurathziehung der Weisesten in der Nation sich erklären. Freylich wußte der Conseil de raison in den verwirrten Umständen der Finanzen sich nicht zu helfen, er sollte zugleich rathen und ausführen, und zu keinem waren seine Mitglieder jemals gebraucht worden. Aber in England werden die Finanzen eben durch Plane verwaltet, die im Parlemente erwogen und gebilligt werden müssen. Unter den Parlementsgliedern sind immer geschickte Köpfe, die in den Kammersachen bewandert sind, weil sie gewußt haben, daß dergleichen Geschäfte für das Parlement kommen müssen. Und in England werden die Steuern mit unendlich minderm Abgange und mehrerer Gelindigkeit verwaltet. Entweder die Gewohnheit hat unsere Philosophen verblendet, oder sie haben sich nicht erinnert, daß zum Rathen viele Köpfe, und zum Ausführen wenige Willen am besten sind. 2.) Von den Chinesischen Alterthümern wider den Hrn. de Guignes. Unsere Vertheidiger scheinen die Chronologie des Unterkönigs von Kantong nicht zu kennen. Sie nehmen die Chinesische Zeitrechnung, die dieser nicht weiter als etwa zwey hundert und vierzig Jahre vor Christi Geburt trieb, für ganz unstreitig bis acht hundert Jahre vor Christi Geburt an. Auch die ältern Könige, selbst Fo-hi, Tschin-wang und Ho-ram-ti können, wie sie glauben, nichts anders als historische Fürsten seyn, denn man kennt ihre Erfindungen (ein Schluß durch welche man die Ceres, den Bacchus, den Prometheus zu historischen Personen machen könnte). 3.) Eine Belobung einer sehr elenden Belohnung, die man zween patriotischen Landleuten gegeben hat. Zwey Jahre lang hat man sie von dem Frohnen befreyt. Glückselige Länder, wo der Namen der Frohnen unbekannt ist!

 Claus-

Clausthal.

Bey J. H. Wendeborn ist vor kurzem erschienen: Neue Bestätigung des Schlusses von der Möglichkeit des Allervollkommensten Wesens auf dessen Wirklichkeit. Nebst einigen Erinnerungen gegen des Hrn. Mendelsohns neue Wendung dieses Beweises ꝛc. auf 52 S. Wir haben ein wenig gestutzt, gleich über das Versprechen einer neuen Bestätigung eines solchen Beweises, noch mehr da wir in den ersten Blättern der Schrift einen Verf. fanden, der mit vielem Scharfsinn philosophirte, und den Mendelsohnschen Beweis sogar mit Unwillen und einer gewissen Heftigkeit verwarf. Als wir aber sahen was der Verf. zu erweisen sich vorbehielt, und was er voraussetzte: so wußten wir nun wohl, woran wir waren. Wir folgen sehr gerne der Bedingung des Verf. nicht bey Nebensätzen uns aufzuhalten, dergleichen etwa seine Bemerkungen über die Erweislichkeit des Satzes vom zureichenden Grunde und die Mängel gewisser Beweise für denselben seyn würden. Aber wenn wir über die Brauchbarkeit seines Beweises urtheilen sollen: so müssen wir nothwendig äussern, wie es uns nicht auf die Folge der Existenz aus der Möglichkeit des A. W. die er evident zu machen unternommen hat, sondern auf die Unstrittigkeit der Voraussetzung der Möglichkeit in der Bedeutung, wie hernach die Existenz daraus begriffen wird, anzukommen scheine. Auf diese Weise hat auch Leibnitz über die Sache geurtheilet, und daher die Möglichkeit des U. W. zu erweisen andern empfohlen und selbst versucht. Die Richtigkeit der Folgerung der Existenz des A. W. aus dessen Möglichkeit thut unser Verf. hinlänglich, ob gleiche mit Hülfe abstracterer Grundsätze als nöthig wäre und mit allzuvieler Weitschweifigkeit dar. Er schliesset also: das A. W. ist möglich, folglich kann es existiren; anders

als absolut nothwendig kann es nicht existiren, es kann aber existiren, folglich kann es absolut nothwendig existiren. Ist aber der Satz wahr, daß das A. W. absolut nothwendig existiren könne: so ist der Satz falsch, worinnen es als nicht existirend vorgestellt wird; denn er widerspicht dem vorhergehenden, indem das nicht existirende nicht absolut nothwendig existiren kann. (Zur Vergleichung setzet der Recens. her, wie er eben diese Folgerung ehemals, als er noch vom ganzen Beweise etwas hielt, zu rechtfertigen pflegte. "Was nicht möglich wäre, wenn es nicht wirklich wäre, das muß für wirklich erkannt werden, sobald es für möglich erkannt wird. Daß das absolut Nothwendige, oder Unendliche, oder Allervollkommenste Wesen nicht möglich ist, das heißt nie zur Existenz kommen kann, wenn es nicht schon von Ewigkeit her existirt, folgt sehr leicht aus den Begriffen. Also.). Nun aber frägt sichs, ob die Möglichkeit des U. W. als unstreitig beym Gebrauche dieses Beweises vorausgesetzet, ob sie einem Gottesleugner oder Zweifler hinlänglich bewiesen werden kann, anders als durch den geraden Beweis der Existenz des A. W.; und ob man es einen Gegner verargen kann, wenn er den Grundsatz, den man ihm entgegen hält, umkehret, und eben deswegen, weil Möglichkeit und Existenz beym A. W. so untrennbar sind, keinen andern Beweis der Möglichkeit gelten lässet, als den unmittelbaren Beweis für die Existenz? Wenn man nämlich erstlich die innere Möglichkeit des A. W., oder die Nonrepugnanz der Eigenschaften, die es zusammen haben soll, demonstriren will: wird ein Gegner, wie man sich ihn denken muß, nicht einwenden, daß es gar nicht angienge, die innere Möglichkeit eines Unbegreiflichen Wesens, die Compoßibilität von Eigenschaften, wovon wir keine vollständig uns vorstellen können,

a pri-

a priori zu beweisen; daß unser denken können und keinen Widerspruch einsehen hier am allerwenigsten eine objective Möglichkeit beweise? Der Grundsatz, den man hier gewöhnlich zu Hülfe rufet, daß keine Repugnanz in dem Begriffe des A. W. seyn könne, weil keine Negation darinnen wäre, ist blendend; fällt aber durch die blosse Wiederholung des Einwurfs, daß wir keine vollständige Begriffe haben von den Eigenschaften, die wir zusammen verknüpfen zum Nominalwesen des Allervollkommensten, und folglich nicht wissen können, ob unter denselben nicht eine Repugnanz, wie zwischen Viereckigtseyn und Rundseyn, zum Vorschein kommen würde, wenn unsere Begriffe vollständig bestimmt und realisirt werden sollten —— Gesetzt der Gegner räumte die innere Möglichkeit, als a priori erwiesen, ein, welches er schwerlich thun dürfte: wird es keine Schwierigkeiten mehr setzen bey der Annehmung der äusserlichen Möglichkeit? Wir wollen nur einmal annehmen, der Gegner opponirte die Ewigkeit und Unabhängigkeit der Materie, oder der Grundsubstanzen, das Principium des Uebels —— Man wird, wenn man den Beweis gegen ihn fortsetzen will, sich genöthiget sehen, alle diese Meynungen, die er, dünket uns, hier, ohne einmal den Beweis auf sich zu nehmen, bloß als nicht widerlegt, obiiciren kann, zu widerlegen. Und da man sie nicht vermittelst des eben streitigen Beweises a priori widerlegen kann: so dürfte man wohl erst die ganze natürliche Theologie abzuhandeln haben, ehe man mit dem Beweise der Möglichkeit des Allerhöchsten Wesens fertig würde.

Hierbey wird, Zugabe 28. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 29. Julius 1771.

Göttingen.

Herr Doctor von Scheffler, aus Danzig, welcher auf seiner Rückreise von London sich hier aufhielt, zeigte der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften bey ihrer letzten Zusammenkunft ein in England gefundenes Exemplar der noch unbekannten Versteinerung: Entomolithus paradoxus, welches ungleich vollständiger war, als die meisten bisher beschriebenen Stücke dieser Art, welche entweder nur Abdrücke oder Steinkerner sind. Zugleich las er einen kurzen Aufsatz vor, worinn er die verschiedenen Meynungen von dem Urstücke selbst beurtheilte. Die Abdrücke, welche man so häufig auf dem Alaunschiefer von Andrarum bemerket, leitet er von Oniscis her; hingegen hält der Hr. D. den Entomolithum paradoxum für eine Conchylie, dessen Einwohner ein Limax sey, der seine beyden Schaalen durch eine

runzliche Haut zusammen halte. Ungeachtet der Aehnlichkeit mit Chiton, die bey dieser Meynung, die schon Reichard in den Hamburgischen Nachrichten vorgetragen hat, angenommen werden muß, so hält doch der Hr. D. den Entomolithum für ein eigenes Geschlecht, von welchem bis jetzt nur erst drey Arten unter den Foßilien bekannt wären.

Lemgo.

Von der neuesten Religionsgeschichte, unter der Aufsicht Hrn. Christian Wilhelm Franz Walchs u. s. w., ist in der Meyerischen Buchhandlung der erste Theil herausgekommen, 512 S. in groß Octav, ohne die Vorrede. Der schon vor einiger Zeit ausgegebene Plan dieser Anstalt wird einen grossen Theil unserer Leser bekannt genug seyn, daß wir uns mit einer allgemeinen Anzeige ihrer Absicht und Einrichtung nicht aufhalten dürfen. Hr. D. W. bittet in der Vorrede, diesen Theil nur als Anfang zu betrachten, der denjenigen Grad der Vollkommenheit nicht haben kann, welchen ein solches Werk erst nach und nach zu erhalten pfleget. Unterdessen sind doch die Begebenheiten, von denen hier Nachrichten geliefert werden, wegen ihrer Merkwürdigkeit, und die ertheilten Nachrichten selbst wegen ihrer Genauigkeit und zum Theil wegen ihres Reichthums an weniger bekannten Umständen, wohl hinreichende Gründe, ihn zu empfehlen. Noch haben die Verfasser der Artikel, einen ausgenommen, sich zu nennen, Bedenken gefunden; allein aus der Vorrede siehet man, daß ein Theil derselben vom Hrn. D. W. selbst herrühret, daß er auf bescheidene Anfrage sich zu jedem, den er wirklich gemacht, zu bekennen erbötig, nicht aber seine Mitarbeiter zu nennen, sich vor berechtiget hält. Die Artikel selbst sind: 1.) Geschichte

der Wahl Pabst Clemens des *XIV.* Sie ist aus zuverläßigen theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten geschöpfet: 2.) Geschichte der neuern Streitigkeiten mit dem Römischen Hofe in einem systematischen Zusammenhange. Erstes Stück. Der Anfang wird mit Frankreich gemacht. Der erste Auftritt waren die seit dem Jahre 1751 erneuerten Händel wegen der Bulle Unigenitus. Dieses erste Stück gehet bis zum Jahre 1756, in welchem Portugall zu neuen Veränderungen Anlaß giebt. Es wird nicht fehlen, daß man beydes den Vorrath an den wichtigsten und oft geheimen Nachrichten, als die Kenntniß von Sachen und den Fleiß des Verf. hochschätzen und die Fortsetzung wünschen wird. Auch diejenigen, welche nur die politische Historie von der Staatsverfassung des Königreichs kennen wollen, werden hier vieles finden, das ihnen merkwürdig seyn muß, und vielleicht neu ist. 3.) Geschichte des von Justino Febroni herausgegebenen Buchs und der darüber entstandenen Streitigkeiten. Hier wird erst eine vom Febroni selbst mitgetheilte und lesenswürdige Nachricht geliefert, hernach aber diese in einigen litterärischen Umständen vermehret und zugleich die Beschaffenheit des Streits zwischen F. und seinen theils römischkatholischen; theils protestantischen Gegnern vorgetragen: 4.) Regierungsgeschichte Pabst Clemens des *XIV.* Erstes Stück: eine ebenfalls aus Urkunden gezogene und unterhaltende Erzählung, der neuesten inneren Veränderungen des Römischen Hofes: 5.) Nachricht von den Religionsbeschwerden des evangelischen Theils im heiligen Römischen Reiche und den zu ihrer Abstellung getroffenen Verfügungen. Des Verf. Absicht ist, erst nur eine allgemeine Idee von den Beschwerden zu geben, um dadurch die heilsamen sowohl am Kaiserlichen Hofe, als von dem Corpore Evang. auf dem Reichstage zu

Regensburg seit einem Jahre getroffene Anstalten, sie gesetzmäßig und schleunig abzuthun, dadurch zu erklären, hernach diese letztere genauer zu beschreiben, und zwar aus den Acten. Es ist dies ein, den gegenwärtigen Zustand des Deutschen Religionswesens kennen zu lernen, fruchtbarer Artikel. 6.) Nachricht von der neuen evangelischlutherischen Gemeinde zu Smyrna, ein practischer Auszug aus Hrn. Lüdekens bekanntem Buche, nicht ohne Zusätze. 7.) Nachricht von der Vergleichung der Handschriften der hebräischen Bibel durch D. Kennicot, von Johann Christoph Friedrich Schulz, der morgenländischen Sprachen Professor zu Giessen. Sie ist aus denen von D. K. jährlich bekannt gemachten Anzeigen von dem Fortgange seiner Arbeit, die mit andern Berichten verglichen werden, gezogen und so eingerichtet, daß nicht allein alle bishero geschehene Unternehmungen erzählet, sondern auch der ganze Plan des Werks und dessen Absicht vorgestellet worden. Auch die Fehler sind nicht vergessen, die sowohl auf beyden Theilen vorgefallen, als in andern öffentlichen Nachrichten begangen worden. 8.) Nachricht von Veränderung gottesdienstlicher Gebräuche. Diese theilet sich in zwey Artikel. Der erste erzählet die Verminderung der Festtage theils unter den Protestanten, besonders in den Deutschen Landen unsers Königes, theils in den römischkatholischen Erzstiftern von Maynz und Trier. Bey den letztern werden überhaupt die Grundsätze des Römischen Hofes von dieser Sache sowohl in Ansehung der Frage: wer hat ein Recht, Festtage abzuschaffen? als der Beschaffenheit der Abschaffung derselben, vorgetragen und mit dem wirklichen Verhalten unserer Deutschen Erzbischöfe gegen dieselbe verglichen. In dem zweyten wird von den Veränderungen der Sonn- und Festtagspericopen gehandelt, die ebenfalls in

den

den hiesigen Landen veranstaltet worden. 9.) Nachricht von den neuesten Streitigkeiten über die Sittlichkeit der Schaubühne. Zuerst betrifft diese die Hamburgische Streitigkeit. Mit Auslassung aller Persönlichkeiten siehet der Verf. vornehmlich auf die dabey vorgefallene theologische Behandlung der Frage, als einer moralischen Frage, in den sorgfältig erzählten Schriften auf beyden Theilen, und auf das Neue, das dabey in Betrachtung gezogen worden. Hernach redet der Verf. von einer kleinen zu Rom 1770 herausgekommenen Schrift des Abt Foggini über die Frage: ob und wie diejenigen ohne Sünde das Theater besuchen können, welche von Amts- und Pflichtwegen dazu genöthiget sind? Sonderbar ist der Zwang gegen Ehegattinnen und Kinder, über den geklaget wird. 10.) Nachricht von den neuesten öffentlichen Anstalten wider die Verbreitung der Freygeisterey. Diese sind die von der Klerisey von Frankreich und dem Parlamente zu Paris bekannt gemachte theils Vorstellungen, theils Verordnungen wider einige neuere freygeisterische Schriften. Noch folgen sechszehn Urkunden, die zu Num. 2 und 4 gehören, und meistentheils vorher ungedruckt gewesen.

Paris.

Die Auflage vom Memoire pour le Duc d'Eguillon, die uns zu Händen gekommen ist, scheint nicht die ächte zu seyn: sie ist nicht in Quart, und hat keinen Namen des Druckortes, noch des Verlegers; sie ist aber dennoch vom Verfasser, dem Advocat Linguet unterschrieben, und in alle Weise merkwürdig: da man hier die Anfänge des Feuers findet, das die Parlamente seitdem verzehrt, und in Frankreich das größte Mißvergnügen verursacht hat. Freylich muß man sich erinnern, daß es eine recht-

liche Schrift ist, worinn alles nur im Profil, und von der Seite her vorgeschildert wird, die den Duc d'Eguillon als unschuldig vorstellt. Wir wollen aber dennoch wegen der Wichtigkeit der Sache, und der Seltenheit der in Frankreich verbrannten Schrift, eine um etwas umständlichere Anzeige von diesem Memoire liefern. Der Herzog von Eguillon ist funfzehn Jahre lang Commendant der Provinz, und bey den Ständen derselben der erste Commissarius des Königes gewesen. Zuerst findet man die Staatsverfassung der Provinz, die noch viele Rechte beybehalten hat, und deren drey Stände die Kammersachen selber verwalten, dem Könige aber gewisse Steuern überhaupt erlegen, die sie selber vertheilen. Der Herzog von Eguillon war lange Jahre der Fürsprecher der Provinz bey den Ministern, und bat manches Harte ab, das schon entschlossen war. Er ließ die verfallenen Landstrassen mit einer billigen Schonung der frohnenden Landesleute in den besten Stand setzen. Er sollte A. 1759 einen Einfall in England anführen, und alles war dazu bereit, wie der Mr. de la Motte geschlagen wurde. Nach und nach zerfiel er mit dem Adel über den Steuren, die der Hof im Kriege und auch im Frieden foderte: er that Vorstellungen, die hier eingerückt sind: er hielt den dritten zwanzigsten Pfennig, und die doppelte und die dreyfache Kopfsteuer ab. Auch A. 1761 foderte der Hof von den Einkünften der Provinz den Sou par Livre, und der Herzog widersetzte sich dieser Auflage mit gutem Erfolge. Die Schuld der Eroberung von Bellisle wird hier ziemlich auf den Ritter de la Croix gelegt (sie war aber wohl an der Uebermacht des Englischen Feuers, das einen kleinen Platz bald unhaltbar machte). A. 1762 wurde der Sou par Livre wieder verlangt: die Geistlichkeit und die Städte hätten eingewilligt, der Adel aber wider=

widersetzte sich dieser Auflage aufs heftigste. Ein Gezänk entstund über die Jesuiten, die ihre Freunde unter den Ständen hatten, aber man versichert hier, der Herzog habe daran keinen Theil genommen. A. 1763 erschien ein neuer Sou par Livre. Das Parlament widersetzte sich dieser Auflage, und den 5. Junius 1763 brach die Sache in eine Klage über den Herzog aus. Das Parlament that A. 1764 Vorstellungen am Hofe, die derselbe verwarf. Man griff zu strengern Mitteln, hob etliche Parlamentsräthe, und darunter den berühmten Hrn. de la Chalotais und seinen Sohn, auf, und dankte das Parlament ab. Der Herzog mußte sich mit der Wahl eines neuen Gerichtshofes an die Stelle des Parlaments beschäftigen, der auf sechszig Mitglieder heruntergesetzt wurde, und die fünf gefangenen Räthe wurden vor eine Königl. Commißion gefodert. Das neue Parlament foderte die Zurückberufung der alten Mitglieder. Der Adel widersetzte sich den Steuren, er entwarf eine Vorstellung, die der Hr. de la Tremouille unterschrieb, und bald wieder zurück nahm. Der Adel zerfiel auch mit den übrigen Ständen, und alles gerieth in die größte Zerrüttung. Man brachte zwey junge Edelleute A. 1767 nach Pierre Encise. Der Herzog hatte, nach dem Mr. Linguet, keinen Theil an allen diesen Bestrafungen, und dennoch entstund endlich die berühmte Anklage wider ihn, die so schwere Folgen für die Parlamente gehabt hat. Diese Klage wird hier widerlegt. Der Herzog hat nichtsweniger als despotisch sein Amt verwaltet: an allen denen Gefangennehmungen hat er keinen Antheil gehabt, ihre Anzahl ist gering, und kleiner als in andern Zeiten: die Jesuiten hat er nicht beschützt, und die Magistratur nicht gedrückt. Das angebliche Erkaufen eines armen Edelmanns, der den Hrn. de la Chalotais

tais vergifften sollte, ist eine Fabel, und ein anderesmal wird man zeigen, daß auch die bestochenen Zeugen eine ungerechte Zulage sind. Ist von 354 S.

Erlangen.

Walther hat den Verlag der vom seligen Hrn. von Windheim übersetzten Pocokschen Beschreibung des Morgenlandes an sich gebracht; und bereits den ersten Theil, von Aegypten, in einer neuen Auflage geliefert. Diese neue Auflage hat einen beträchtlichen Vorzug vor der ersten erhalten, nicht nur durch die vom Hrn. Hofrath Schreber, Professor der Kräuterwissenschaft und Oekonomie zu Erlangen, hin und wieder beygefügten Anmerkungen, sondern auch durch die vom Hrn. Professor Breyer, der die Uebersetzung mit dem Original genau zu vergleichen über sich genommen hat, herrührenden Verbesserungen der vielen zum Theil recht abscheulichen Fehler. In Rücksicht auf welche das Urtheil des Hrn. B. daß W. die Uebersetzung wahrscheinlicher Weise wohl nicht selbst gemacht, sondern, wer weiß, durch was für Unwissende, veranstaltet habe, wenigstens nicht unglimpflich ist. Enthält 428 S. und 78 Kupfertafeln. Der Druck ist mit neuer Schrift, und das Typographische, wie man von der Waltherischen Officin schon gewohnt ist, überhaupt gut.

Berlin.

Von des Hrn. P. S. Pallas Spicileg. Zoologic. ist allhier bey Lange das 8. Stück herausgekommen, das 54 S. u. 5 Kupfer hat. Es sind lauter Fische, dergleichen man aus Ostindien häufig nach Holland bringt, u. daselbst sammlet. Hr. P. rechtfertiget den Renard, der die mit sehr hellen Farben versehenen u. seltsam gestalteten Fische der Ostindischen Meere abgemahlt hat; er zweifelt nicht, man werde sie nach u. nach alle entdecken u. bestimmen. Bey der Fistularia paradoxa sind auch einige innere Theile, bey den andern aber die äussern beschrieben, u. ihre Maasse ausgesetzt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

91. Stück.

Den 1. August 1771.

Göttingen.

Ebenfalls unter des Hrn. Leibmedicus Schröder's Vorsitz trat den 12. Junius Hr. Johann Burgauer, aus Schafhausen, mit seiner Probschrift *de haemorrhagia vteri* auf. Sie beträgt 39 S. Die Zufälle, welche diesen Blutfluß begleiten, kommen zum Theil mit denjenigen eines jeden andern Blutverlustes überein, zum Theil sind sie nur dem aus der Gebährmutter eigen. Selbst unverheyrathete Personen, ja neugebohrne oder ältere Kinder, sind nicht gänzlich davon frey. Zuvörderst werden die Ursachen, die das Uebel ausser der Schwangerschaft erzeugen, erwogen, darauf diejenigen bey Schwangern, Gebährenden und den Kindbetterinnen. Bisweilen haben scharfe Unreinigkeiten, besonders gallichte, die Schuld. Zu den seltenen Ursachen gehören die Würmer. Auch geschieht

es nicht gar oft, daß die Fieber sich auf diese Weise brechen, da gegentheils in denjenigen, mit welchen eine starke Auflösung des Geblüts verbunden ist, das Blut bisweilen auch durch diesen Weg abgeht. Bey Schwangern werden verschiedentlich durch die Last der Gebährmutter die Gefässe der Mutterscheide aufgetrieben, und geben eine Menge Blut, aber ohne Gefahr, von sich. Wir können uns auf alle verschiedene Ursachen nicht einlassen, eben so wenig, als auf die Beurtheilung des bevorstehenden Ausgangs. Die vorgeschlagene Heilung ist nach den Ursachen bestimmt, aber eben darum läßt sie sich hier nicht wiederholen. Nur wiederholen wir die Warnung gegen den Gebrauch starker innerlicher zusammenziehender Mittel.

Amsterdam.

De la Philosophie de la Nature. Nunquam aliud Natura, aliud sapientia, dicit. Wir wissen nicht aus wie vielen Theilen das Werk, welches eine Encyclopedie der speculativen Philosophie in einem neumodischen Kleide ist, am Ende bestehen wird. Gegenwärtig können wir von dreyen Rechenschaft geben; wovon der erste 413, der andere 557 und der dritte 462 S. in Octav, nebst 25 S. Erläuterungen enthält, alle drey vom vorigen Jahre. Das Werk hat einige gute Eigenschaften, um welcherwillen es Leser finden wird und verdienet. Der Verf. hat Empfindlichkeit für Tugend und Religion bey einem durch das Studium der sophistischen Skeptiker aufgeklärten Verstande, ziemliche Belesenheit und dabey den Vortrag eines schönen Geistes. Aber hier, in dem Ausdrucke seiner Gedanken, ist es eben, wo er dem philosophischen Leser gar oft recht sehr mißfällt. Die Liebe zum emphatischen Ausdrucke

cke und anspielenden Urtheilen herrschet so sehr über alle seine Denkkräfte, daß genaue Richtigkeit in der That etwas seltenes im Buche ist; und daß bisweilen die besten Gedanken dadurch anstößig werden. Sonst ist seine Manier die Philosophie vorzutragen äusserst amüsant. Ein Stück rednerisches Räsonnement, ein Fragment von einem Gedichte, philosophische Erzählungen, wahre und halbwahre Anekdoten aus der Geschichte und Erdbeschreibung, eine Kritik über irgend einen berühmten Schriftsteller, ein Gespräch, ein Briefwechsel. —— Aus solchen Abwechselungen besteht seine Methode. Vortreflich, wollten wir gern sagen, in Rücksicht auf gewisse Leser, die doch auch ihre Philosophen haben wollen und müssen: wenn nur der Verf. ein wenig mehr philosophische Genauigkeit hätte. Wir wollen jetzt eine kurze Analyse des Buches nebst einigen Auszeichnungen vorlegen. Die Zueignung ist an die Frau, die er einmal heyrathen will (warum muß sie just von ungleichem Stande mit ihm seyn?). Der Leser ist unglücklich, der nichts als eine frostige Zueignungsschrift darinnen findet, sagt der Verf. selbst. Im ersten Buche wird von den natürlichen moralischen Gesetzen überhaupt, und von ihrer Existenz, gehandelt. Eines der schönsten Stücke im ganzen Buche ist dasjenige, worinnen durch Beyspiele gezeigt wird, wie diejenigen Sitten und Gesetze der Völker, die am weitesten von den Naturgesetzen abweichen, im Grunde doch aus ihnen entstanden sind, durch eine unrichtige Anwendung, welche die falsche Religion oder andere Umstände veranlasset haben (wiewohl wir nicht behaupten wollen, daß der Verf. jedes der angeführten Beyspiele aufs richtigste erklärt habe). Von der natürlichen Gottesgelahrheit redet der Verf. hier vorläufig, und im folgenden hin und wieder, fast eben so wie Robinet; das heißt er schren-

ket die Erkenntniß die die Vernunft von den göttlichen Eigenschaften hat so sehr ein, daß fast nicht mehr einzusehen ist, wie er einen Gebrauch davon in der Moral machen will. Freylich gründet er dieselbe auch hauptsächlich auf das moralische Gefühl. Wenig accurat ist es, wenn ihm Hume, Hutcheson und Robinet die ersten zu seyn scheinen, die eben dieses gethan haben: warum denket er nicht an Plato, die Stoiker und an Shaftesbury? Unglimpflich und nicht mit hinlänglichem Grunde urtheilet er über Puffendorfs, Cumberlands und Wolfens Bemühungen ums N. R. Die Definitionen dieser drey Männer von den Naturgesetzen, die er zur Unterstützung seines Urtheils anführet, dünken uns besser zu seyn, als seine eigene: Les loix naturelles sont ces principes eternels et primitifs, qui derivent de la constitution de l'être, et le conservent; dans un sens plus particulier à l'homme, ses loix naturelles sont ces rapports de bienveillance mutuelle, qui reunissent l'homme à Dieu et l'homme à l'homme. Zu hart ist allerdings auch das Urtheil über Bayle und Locke: leur plume coupable bruloit d'arracher au genre humain le plus beau frein qui l'attache à la vertu, wenn er gleich hinzu setzet: leurs coeurs plus sinceres deposoient contre leurs blasphemes. Locke, ob man gleich in Ansehung seiner Meynung von den Gründen der Moral nicht völlig mit ihm zufrieden seyn kann, suchte doch eigentlich nur zu erweisen, daß die Begriffe und Grundsätze vom Rechte nicht angebohren wären. Daß es keinen natürlichen und nothwendigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht gebe, verlangte er keinesweges zu behaupten. Im zweyten Buche wird der Mensch im Verhältnisse zu GOtt betrachtet. Nothwendigkeit des Theismus; ein Gespräch des Sokrates und Wolmar (des Gemahls der Rousseauischen

schen Heloise). Ob der Theismus hinlänglich sey, untersuchen hierauf Sokrates und Pascal. (Manchmal gewinnt es das Ansehen, als ob der Verf. nicht so ganz eigentlich an die Offenbarung glaubte. Wenn der Weise allein lebte, sagt er einmal, so könnte ihm der Theismus genug seyn. Unterdessen protestirt er doch so ausdrücklich gegen allen Verdacht, als ob er der Religion seiner Väter nicht aufrichtig zugethan sey, daß es die Billigkeit erfodert, die zweydeutigen Stellen, zumal bey einem solchen Vortrage, aufs beste auszulegen.) Eine Probe seiner Freymüthigkeit giebt folgende Stelle (Tom. I. pag. 339): J'ai parlé d'ames viles, et je ne me dedis pas, quoique j'aie en vue ce Henri III., qui croyoit legitimer ses debauches par ses processions, ce Louis XI. etc. Wie er dazu gekommen ist, den Orpheus zum Gesetzgeber der Aegyptier und Urheber ihrer ersten bessern Religion zu machen, begreiffen wir nicht. Andere kleine Verstosse gegen die alte philosophische Geschichte, die wir hie und da bemerket haben, sind in einem solchen Buche leicht zu verzeihen. So weit der erste Band.

Rostock.

Bey Koppe ist im vorigen Jahre herausgekommen: *Guil. Aug. Rudloff* de pactis successoriis illustrium et nobilium Germaniae, speciatim iis, quae pacta confraternitatis adpellantur, libellus singularis. 90 S. in Quart. Der Ursprung der Deutschen Erbeinigungen, oder wie sie, nach dem Hrn. Verf. seit dem vierzehnten Jahrhundert nach Römischen Begriffen genannt worden sind, Erbverbrüderungen, ist von den Zeiten herzuleiten, da das in Deutschland einreissende Faustrecht gemeinschaftliche Vertheidigungsbündnisse nothwendig machte.

Diese zogen wegen des gemeiniglich damit verbundenen Gesammteigenthums bald auch gegenseitige Erbschaftsverträge nach sich, und diese sind es, welche, obgleich die erste Veranlassung wegfiel, sich noch bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Ihre Rechtmäßigkeit beruhet auf der in Deutschland bey allen Ständen hergebrachten Gewohnheit, durch Verträge die künftige Erbfolge zu bestimmen, und daher kann der niedere Adel nicht von dem Rechte, solche Erbverbrüderungen einzugehen, ausgeschlossen werden. Die paciscirenden Theile sind zwey oder mehrere Familien; sie können aber auch unter Gliedern einer Familie, zu näherer Bestimmung der Erbfolge, eingegangen werden, wovon die Beyspiele unter dem Namen der Stamms- und Erbeinigungen, oder Hausunionsverträge vorkommen. Daß es Erbverbrüderungen zwischen Churfürsten und neuen Fürsten gebe, behauptet der Hr. Verf. wider Mosern (§. 12), und führt die Pfälzisch-Salmische und Braunschweig-Friesländische Erbverbrüderungen zum Beweise an. Ihr Innhalt geht theils auf die Festsetzung der Erbfolge, und auf die besondern Umstände, welche dabey einzutreten pflegen, theils aber auch auf eine gegenseitige Freundschaftsverbindung. Jenen Endzweck zu erreichen ist die Aufnahme in die Gemeinschaft, der Gebrauch der Titel und Wapen der andern Familie, und zu grösserer Sicherheit der eidliche Verspruch der paciscirenden Theile und der eventuelle Eid der Unterthanen hergebracht; und ausserdem werden noch auf den sich ereignenden Succeßionsfall Verabredungen wegen der Versorgung der Töchter, Unterhaltung der Witwen, Bezahlung der Schulden des letztverstorbenen Besitzers, und der Bestätigung der Rechte der Unterthanen getroffen. Noch sind in diesem ersten Abschnitte §. 14-20 einige Anmerkungen von den Würkungen der ehemaligen

Gemein-

Gemeinschaft, der Theilungen ꝛc. eingeschoben, wobey wir nur dies bemerken, daß vermuthlich der Hr. Verf. die Herzoge von Teck aus dem Zäringischen Stamme im Sinne gehabt hat, wenn er das Haus Würtemberg mit Oesterreich und Baden von einem gemeinschaftlichen Stammvater, dem Habsburgischen Grafen Guntram, (§. 17) herleitet. Im zweyten Abschnitte werden die rechtlichen Erfodernisse zur Gültigkeit der Erbverbrüderungen ausgeführt. Die Einwilligung der Landstände ist nicht nothwendig, wenn besondere Privilegien nicht etwas anders mit sich bringen; und eben so wenig wird die Einwilligung des Vasallen erfodert, wenn ihm nur nicht ein neuer Lehensherr von niedrigerm Stande aufgedrungen wird. Der Hr. Verf. beweist diesen Satz weitläufig aus dem alten durch eine beständige Observanz bestätigten Deutschen Lehenrechte, wogegen die neuere Verordnung des Longobardischen Lehenrechts keine Anwendung findet. Auch kann das Consolidationsrecht deswegen nicht Statt finden, weil die Deutschen Lehen gewöhnlich Pertinenzstücke der Länder zu seyn pflegen. Daß aber eine Erbverbrüderung über Lehen nicht ohne die Genehmigung des Lehensherrn bestehen könne, erhellt aus der Natur der Lehensverbindlichkeit und den gemeinen Lehenrechten, und insbesondere ist bey Deutschen Reichslehen die Einwilligung des Kaisers nach der Leopoldinischen und Carolinischen Wahlcapitulation nothwendig. Jene bestätiget alle bisher aufgestellte Erbverbrüderungen, und in dieser verspricht der Kaiser, eben dasselbe auf gebührendes Ansuchen zu thun, woraus gefolgert wird, daß die schon durch jene ältere Wahlcapitulation bestätigte Erbverbrüderungen ferner keine besondere Bestätigung mehr nöthig haben. Ausserdem ist noch die Einwilligung der Agnaten, und älterer Paciscenten, aber nicht derer,

derer, welche die Anwartschaft haben, oder eventuell belehnt sind, nothwendig, weil das Recht dieser letztern nur alsdenn seine Würkung hat, wenn das Lehen eröffnet ist, und selbige vor Entstehung dieses Falls keine Ansprache auf das Lehen selbst erlangen. Wir erwarten mit Verlangen die weitere Ausführung dieser Lehre in Rücksicht auf die hierbey eintretende Erbfolge und deren rechtliche Würkungen, welche der Hr. Verf. zu liefern verspricht.

Manheim.

Schwan hat A. 1770 in Octav abgedruckt: Beyträge zur Sittenlehre, Oekonomie, Arzneywissenschaft, Naturlehre und Geschichte in ihrem allgemeinen Umfange aus den westlichen Gegenden Deutschlandes. Erstes Stück. Es hat fünf Abhandlungen: 1.) Hr. B. P. vom Ducatu ripariorum und dem Pago wormazfeldae. 2.) Ist der Taubendung an der Mosel nicht eben so nützlich bey den Weinbergen, als an der Nohe? Am letztern Flusse zieht man die Weinstöcke ganz niedrig an der Erde, und erwärmt den Boden mit Taubenmist; man baut auch überhaupt die Weinberge schlecht. An der Mosel hat man Pfähle, und einen fleißigen Bau. Bey den verwahrloseten Weinbergen an der Nohe thut demnach der hitzige Dung gute Dienste, er würde es folglich auch an der Mosel thun, und der Verf. glaubt überhaupt, fetter und schwerer Dung sey den Weinstöcken nicht zuträglich. 3.) Ausonii Mosella. 4.) Eines Ungenannten, der aber auf der Insel gewesen ist, Nachrichten von Jamaica. Warum doch immer Peinapfel für Ananas? Planties für Pisang? Cocos stehn hier als eine Wurzel neben den Yams. Die Kinderpocken sind den Schwarzen mit gutem Nutzen eingepfropft worden. 5.) Das Ende des bekannten Franzen von Siekingen. Ist 127 S. stark.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.
Den 3. August 1771.

Göttingen.

Den 13. Junius erschien des Hrn. Johann Wilhelm Möller, aus Hamburg, Gradualschrift: *Criteria partus olim enixi diagnostica.* Es liegt bisweilen dem Richter sehr daran, zu wissen, ob eine Frauensperson gebohren habe. Hiervon Licht zu geben, vergleicht der Hr. Verf. zuvörderst die Beschaffenheit der äussern Geburtstheile bey unverletzten und verdächtigen Personen, und solchen, die schon Kinder zur Welt gebracht haben. Er untersucht darauf den Zustand der Brüste und des Muttermundes; davon erstere doch nicht so viel Gewißheit verschaffen, als der letztere. Ferner giebt der Abfluß nach der Geburt Erläuterung; bey welcher Gelegenheit er sich für die Meynung erklärt, daß die Verbindung zwischen der Gebährmutter und dem Mutterkuchen nicht durch eine Fortsetzung der Ge-

fässe, sondern durch das darzwischen befindliche zellichte Gewebe geschehe, und die Ernährung der Frucht also durch ein blosses Einsaugen erfolge. Die Gründe davon entlehnt er aus dem Munde des Hrn. Professors Wrisberg. Von den Streifen oder Vertiefungen der Haut der bey der Schwangerschaft gespannten Theile läßt sich nichts mit Zuverläßigkeit folgern. Ueberhaupt giebt der Muttermund die wichtigste Anzeige, und nur dieser allein wäre allenfalls einzeln hinlänglich: am sichersten aber schließt man aus der Verbindung aller angeführten.

Middelburg.

Gilissen hat allhier A. 1769 abgedruckt: Verhandelingen uytgegeeven door het Zeeuwsch genootschap der Wetenschapen te Vlissingen, eerste deel, in groß Octav auf 740 S. mit 4 Kupferplatten. Es waren zu Vlißingen im Jahre 1765 einige Liebhaber der Natur zusammengetreten, und hatten sich einige Gesetze vorgeschrieben, auch Preise auf zwey Fragen gesetzt. Der Stadtrath zu Vlißingen billigte diese Gesellschaft, und A. 1769 auch die Staaten von Seeland, worauf sie den Namen der Seeländischen Gesellschaft angenommen hat. Unter den Directoren stehn viele obrigkeitliche Personen, und dann folgen die Gelehrten.

Die Abhandlungen sind meistentheils chirurgischen Innhalts, weil vermuthlich die vielen Schiffe eine gute Schule sind, worinn sich die Wundärzte bilden. 1.) Gysbert de Witt, ein Wundarzt von Rotterdam, hat ein ganzes Buch von den Vortheilen und Nachtheilen der verschiedenen Handgriffe und Werkzeuge bey dem Ausziehen des Staares geschrieben. Zuerst etwas von der Zergliederung des Auges; von den vielen Nachtheilen des Hinunter-

drückens

drückens der Linse; von den Fasern, die in einem Ochsen sehr deutlich in einem Kreise herumlaufen sollen; von der Gefahr im Niederdrücken Nerven zu verwunden; von der unvermeidlichen Verletzung des Glaskörpers. Allerdings ist also, nach dem Hrn. de W., das Herausziehn anzurathen. Hierauf zeigt er die Mängel, und hingegen die Vorzüge einer jeden Weise, dieses zu bewirken. Daviel hat zu viele Werkzeuge, das Wasser quillt nach seinem Handgriffe zu früh heraus, das Auge wird nicht befestigt. Die Scheren sind zum Aufschneiden der öfters sehr harten Hornhaut nicht geschickt, man verletzt leicht den Augenstern. Des la Faye Handgrif hat sehr viele Vorzüge, er braucht einfachere Werkzeuge, und am Cystitome ein sehr gutes, doch wird das Auge nicht befestigt, das Wasser leert sich auch zu früh aus, und man schneidet leicht den untersten Theil des Sterns weg, sein Messer ist zu lang. Poyet's Messer hat den Fehler, daß es zweyschneidend ist, das Herausziehn dauert bey ihm länger. Sharps Messer ist kürzer, aber zu gerade, nicht breit genug, und mit eben dem Messer die Einfassung der Linse zu öffnen ist kein guter Rath. Berenger befestigt das Auge besser (mit einer Airigne und nicht mit einer Cortine). Des Palucci Werkzeug ist allzusehr zusammengesetzt, und hat andere Mängel. Hr. de W. giebt zum Befestigen des Auges den Vorzug dem Werkzeuge des le Cat; zum Oeffnen der Einfassung der Linse aber dem Cystitome des la Faye. Er erzählt, wie einem Kranken, dem man wegen entstandener Zückungen den Staar nicht herausbringen konnte, die Linse von ihr selber wieder hell geworden sey, er glaubt, sie sey geschmolzen. Endlich folgen seine eigenen Räthe, wie die Linse aufs sicherste heraus zu ziehen sey. 2.) Hr. Galandat vom Wenden und bey den Füssen herausziehen

des übelgestellten Kindes. 3.) Paul de Wind von einer grossen Wassergeschwulst in der Brust einer Weibsperson, die er mit dem Trocart geöffnet; und das Wasser glücklich abgezapft hat. Er hält das Uebel für eine Wasserblase (Hydatis). 4.) Samuel de Wind von einem Kinde, dem die Eingeweide offen gelegen sind, das Herz schlug noch eine Zeitlang, da es schon todt schien. 5.) F. H. Gram von einem Leistenbruche, den er zwar wieder zurückgebracht, indem er mit dem verborgenen Messer den Bauchring geöffnet hatte: aber wo doch ein Theil brandicht war. Der Darm hat sich geöffnet, ist aber endlich glücklich zugeheilt. 6.) Gysbert de Witt hat gesehn, daß ein zurückgebrachter Bruch dennoch durch den Brand den Todt verursacht hat. Das Netz hatte ihn umschlungen, und wie erwürgt, und dem Unrathe den Durchgang unmöglich gemacht. 7.) Wir wollen eine ganz vernünftige Abhandlung des Hrn. Galandat hierher rechnen, die aus der Erfahrung lehrt, wie man die erkauften Mohren in einem Schiffe besorgen, und gesund behalten könne. Vlißingen hat den größten Antheil am Sklavenhandel, und rüstet mehr Schiffe dazu aus, als das ganze übrige Niederland. Die Schiffe sind aber zu klein, der Raum für die armen Leute zu eng, nicht Abwechselung genug für die Luft, und die Unkosten zu Luftkisten giebt niemand her. Das Afrikanische Wasser ist sehr ungesund, und voll Insecten: selbst die Ratten sind eine grosse Beschwerde. Hr. G. räth an, so viel als möglich den armen Leuten Luft zu verschaffen, und sie auf dem Verdecke tanzen zu lassen. Die Leute kennen sonst die Heilkräfte der Kräuter ziemlich, und heilen die Ruhr mit der Simaruba und der Wurzel der Guajava.

Zur Naturgeschichte: 1.) Der verstorbene Hr. D. Schlosser von den Metallbäumchen. 2.) Hr. Martin

Martin Slabber beschreibt einen Seewurm mit vortreflich vergoldeten Zähnen, und 3) Hr. Leendert Bomme einen andern, den man um die Insel Walchern antrifft: er ist aus dem Schneckengeschlechte, hat aber acht überaus schöne Finnen: einen Eyerstock und eckichte durchsichtige Eyer. Von den Federpolypen hat er angemerkt, daß die Fäden ihrer Federbüsche Zähne haben, womit sie eben auch durch eine schnelle Bewegung einen Wirbel im Wasser erwecken können. 4.) Hr. A. Müller liefert die Wettergeschichte von Vlißingen vom Jahre 1768 mit der Geschichte der herrschenden Krankheiten. In nachlassenden Fiebern hat er das Wundersalz sehr heilsam befunden, und beschreibt auch die beste Weise es zu verfertigen. Einmal stieg der Wärme Maaß zu sechs und siebenzig Fahrenheitischen Graden. In fäulichten Fiebern war ein wie ein Aas riechender Schweiß das Kennzeichen des annahenden Todes.

Zur Rechenkunst: Hr. Wilhelm Otto Ruitz von den Decimalbrüchen.

Zur Gottesgelehrtheit, denn sie macht von diesen Abhandlungen einen wesentlichen Theil aus. 1.) Samuel Eschaußier's Französische und Deutsche Erklärung des Predigers, worinn er den Vorwurf ablehnt, daß der völlige Todt des ganzen Menschen in demselben gelehrt werde. 2.) J. Jacob Brahe Vertheidigung des Urtheils, das David über den Adonia ausgesprochen hat. Er muthmasset, die schöne Abisag sey aus einer Staatslist der Feinde Salomons in das Bett des alten Davids gebracht worden, um die Bathseba zu verdrengen, David habe sich aber nicht berücken lassen, und aus Klugheit sie nicht berührt. 3.) Josua von Iperen über die von GOtt herrührende Verbesserung des Gesichts, in denen Fällen, da ein Prophet entlegene Gegenden zu übersehen hatte. 4.) Just Tijeenk von den Wahrsagergeistern die aus der Erde sprechen: Obu Oboth.

Paris.

Von den Ephemerides du citoyen ist der zehnte Theil für 1770 abgedruckt, und von 215 S. Man setzt in demselben das Lob des Sully fort, der in der That Wunder gethan hat, indem drey hundert und vierzig Millionen Schulden von ihm abgetragen worden sind, da die Mark Silber ein und zwanzig Livres und zwey Sous galt, und die folglich nach heutigem Werthe acht hundert und funfzig Millionen ausmachen. Diese entsetzliche Summe zahlte er mit Einkünften, die fünf und dreyßig damalige Millionen nicht überstiegen, und dabey wurde das Volk im geringsten nicht beschweret, so daß die letzten Jahre Henrichs als die goldenen Zeiten in Frankreich angesehn worden sind. Die Mittel hierzu waren freylich nicht alle die besten. Die Verkäuflichkeit der Parlamentsplätze war eines davon. Aber Rosny hatte unsägliche Schwierigkeiten zu übersteigen, niemand gab ihm das wenigste Licht, er mußte die Bedienten von allen Arten, den Königl. Rath, die Grossen, überwinden und zuweilen auch den die ungerechten Klagen nicht genug verachtenden König zu seinem Besten zwingen. Er mußte selber in ältern Rechnungen und Edicten die wahre Beschaffenheit der eingefoderten Steuren lernen, und durch die falschen Namen durchsehn, unter welchen sogar fremde Fürsten Steuren bezogen, und mitten in Frankreich ihre eigenen Einnehmer hatten. Nach und nach brachte er es doch dahin, daß der König selber alles bezog, und alles bezahlte, und hierdurch bewirkte er daß der König minder auflegen mußte, aber doch mehr einnahm. 2.) Von den Fleischscharren zu Grenoble, oder vielmehr wider die Schätzung der Lebensmittel in den Städten, und für die allgemeine Freyheit. 3.) Ein Auszug aus den canonischen

schen Büchern Schu-king, so wie sie der Abbe' Baudrau übersetzt hat. Es sind mehrentheils weise Reden der Minister der ältern Chinesischen Kaiser. Die Männer waren mehrentheils bescheiden, und lehnten die hohen Ehrenstellen von sich ab. Sie waren auch sehr tugendhaft und ordentlich, aber ihre Räthe sind viel zu allgemein, und sehr oft in pedantische Zahlen und Abtheilungen verfasset. Yao soll schon den Calender und die Schaltjahre eingerichtet haben. 4.) Eine Nachricht von den Einkünften und Abgaben der Herzogthümer Meiland und Mantua, und von den neuen Einrichtungen, die die Kaiserinn gemacht hat. Ueberhaupt hat sie die Pachten abgeschafft.

Lausanne.

Chapnis hat A. 1771 in Octav auf 80 S. gedruckt: Traité de la nature et de l'utilité des pommes de terre par un ami des hommes. Dieser Menschenfreund ist Hr. Landvogt Engel, der gegenwärtig in einer der trockensten, und mit Gartengewächsen am übelsten versehenen, daher auch bey dem jetzigen hohen Kornpreise leidenden Gegend wohnt. In dem deutschen Helvetien, zumal im Gebürge, sind die Tartuffeln schon längst wohl bekannt: aber in der Gegend der Weinberge, wo aller Dung auf die Vermehrung des Weins verwendet wird, baut man diese Wurzeln noch sehr sparsam. Hr. E. hat zur Absicht, einerseits die Landleute zu diesem einträglichen Baue aufzumuntern, und anderseits die besten und möglichsten Handgriffe zu eben diesem Baue anzuzeigen. Er hofft nichts von den Tullischen Reihen; und verlangt zwischen zweyen einen Zwischenraum von achtzehn Zollen, auf daß die kriechenden Wurzeln sich ausbreiten können. Sie

wie

wie Maiz in Löcher zu stecken wäre wider die nöthige Auflockerung. Die mittelmäßigen Wurzeln sind zum Setzen die besten. Den Stengel und das Laub räth man abzuschneiden, und zu zertreten. Hr. E. äussert den Gedanken zur Ersparung der eßbaren Wurzeln den Saamen auszusäen. Man müßte ihn im Herbste aussäen, und dazu die reiffesten Beeren wählen. Die Vermehrung ist in Helvetien nicht so groß als andere sie angeben, doch aber der reine Gewinnst auf einen halben Morgen (sechszehn tausend R. Schuh) sieben und zwanzig Franken und siebenzehn Sous, oder meist sieben neue Französische Thaler. Hr. E. begegnet einigen Einwürfen. Dem Getreide wird der Tartuffelbau niemals schaden, da man diese Wurzeln nicht aufbehalten und folglich nicht mehr pflanzen kann, als man im Jahre zu verspeisen gedenkt: zumal wird die Erde durch ihren Bau zum Getreide vortrefflich zubereitet. Er berechnet den Betrag, und findet ihn bey der Abwechselung der Tartuffeln und des Getreides sehr vortheilhaft. Zuletzt handelt er vom Raspeln der Tartuffeln, vom Brodte, das mit Zuthun eines weniges an Fruchtmehl aus denselben gebacken wird. Zum Puder taugt das Mehl der Tartuffeln nicht. Von dem Geschlechte des Nachtschattens fürchtet Hr. E. keine nachtheiligen Eigenschaften. Endlich von Vermehrung des Dunges durch eigene Gruben.

Hr. E. hat auch einen Auszug von zwey Bogen für den ärmern Landmann abdrucken lassen.

Leipzig.

Scherzhafte Gesänge; 1771 in der Dykischen Buchhandlung 68 Octavs. Diese Lieder Hrn. Kretschmars sind zum Theil vor sieben Jahren herausgekommen. Was er von der damaligen Sammlung erhalten will, findet sich hier verbessert mit einigen neuen. Sie zeichnen sich durch Gedanken und oft Satyren von den gewöhnlichen Liedern über Wein und Liebe aus.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 5. August 1771.

Bützow.

Von daher haben wir eine gründlich ausgearbeitete Schrift des Hrn. Professor Rudloff: de consensu in alienationem feudi interposito retractum non excludente auf 79 Quartſ. erhalten. Der Hr. Verf. behauptet gegen die Meynung verschiedener Rechtsgelehrten, daß der Lehensherr und Lehensfolger, ungeachtet ihrer zu der Veräusserung des Lehens gegebenen Einwilligung, den Retract auszuüben befugt seyen. Beyde, sagt er, haben ein gedoppeltes Recht bey der Veräusserung des Lehens, wovon das eine wesentlich vom andern unterschieden ist. Dies besteht darinn, daß sie sowohl eine ohne ihren Willen geschehene Veräusserung als ungültig zu widerrufen, als auch bey einer gültigen Veräusserung kraft des ihnen zustehenden Retracts einen Vorzug in Absicht auf die Erlangung des Lehens vor

 andern

andern zu behaupten, berechtiget sind. Wenn also der Lehensherr zu der Veräusserung des Lehens einwilliget, so entsagt er zwar dem erstern aber nicht dem letztern Rechte, wenn nicht die Einwilligung besonders auf den gegenwärtigen Käufer des Lehens gerichtet ist: denn in letzterm Falle willigt er nicht allein in die Veräusserung, sondern auch zugleich in die Person des Käufers, der dadurch ein unwiderrufliches Recht erhält. Eben dies Recht muß auch den Agnaten, als Lehensfolgern, zustehen, und man kann keinen Grund einsehen, warum hier in der bewilligten Veräusserung zugleich eine Entsagung des ihnen zukommenden Retractrechts enthalten seyn sollte, wenn nicht etwa ihre Einwilligung zugleich auch auf die Person des Käufers gerichtet ist. Im Bezuge auf diesen besondern Umstand müssen also auch die allgemein redenden Worte des Textes II. F. 26. §. 13., welche gegen diese Meynung zu streiten scheinen, erkläret werden; und eben deswegen verordnen auch die meisten deutschen Gesetze bey der vorzunehmenden Veräusserung sowohl eigener Stamm- als Lehengüter, sie entweder den Agnaten vorhero zum Verkaufe anzubieten, oder ihnen nachher von dem eingegangenen Contracte Nachricht zu geben, wobey eben durch den Nichtgebrauch des Retractrechts die besondere Einwilligung in die Person des Käufers geschieht. Dies kann nun entweder ausdrücklich, oder auch stillschweigend geschehen, wenn der Agnate entweder nach geschehenem Antrage oder öffentlicher Bekanntmachung innerhalb der bestimmten Zeit sich nicht wegen der Ausübung seines Rechts erklärt, oder auch z. B. dadurch, daß er das Gut dem Käufer wieder abkauft, oder den Kaufcontract unterschreibt, diesen als unwiderruflich anerkennt. In denen der Abhandlung vorangesetzten 13 §§., welche als eine Einleitung in dieselbe ange=

angesehen werden können, zeigt der Hr. Verf. die verschiedenen Grundsätze des altdeutschen und longobardischen Rechts in Absicht auf die Rechte des Lehensherrn bey einer von dem Vasallen ohne seine Bewilligung vorgenommenen Veräusserung des Lehens, und sucht zu erweisen, daß nach heutigen Rechten, wider die strenge Verordnung des longobardischen Lehenrechts, auch bey Privatlehen die Vasallen das Recht haben, dieselbige zu veräussern, und nur zu dessen Ausübung die lehensherrliche Einwilligung nöthig sey. Wir müssen aber gestehen, daß uns des Hrn. Verf. Gründe nicht überzeugen. Die Lehre des longobardischen Lehenrechts ist nicht nur in thesi in Deutschland angenommen, sondern auch schon im dreyzehnten Jahrhundert durch öffentliche Urtheilssprüche des Kaisers in Anwendung gebracht worden, und gegen diese Gegengründe, gegen welche der Beweis von einer neuern entgegengesetzten Observanz geführt werden müßte, dürften wohl die angeführte alte Deutsche Gesetze und von neuern der einzige Mecklenburgische Landesvergleich keine völlige Beruhigung verschaffen.

Leipzig.

Bey der letzten Messe ist von der allgemeinen Weltgeschichte des Guthrie auch schon die Geschichte von Frankreich, bis auf Franz den *I*, als der erste Band des zehnten Theils, herausgekommen. (2 Alph. 9 Bog.) Hr. Professor Schröckh hat sich darum, wie um die Italiänische, verdient gemacht. Es ist diese Geschichte im Original ungleich besser gerathen, als jene: da man, mit viel leichterer Mühe, aus neueren Schriftstellern schöpfen kann, und die Geschichte selbst so verwickelt nicht ist. Denn zu den ersten Quellen ist man eben so wenig, als bey den

andern Geschichten, zurückgegangen. Inzwischen sind doch oft kleine Unrichtigkeiten, und bisweilen auch grössere in die Erzählung geflossen, welche zu bemerken die Pflicht des Herausgebers forderte. Sie sind meist gleich im Texte getilget. Hr. Professor Schröckh hat aber ausserdem noch nöthig gefunden, zu mehrerer Vollständigkeit, besonders zur Aufklärung der Ursachen und des Zusammenhangs der Begebenheiten, manches beyzubringen. Dieß liest man theils in den Anmerkungen, theils auch, in Parenthesen, im Texte. Doch müssen wir gestehen, daß uns letzteres nicht sowohl gefallen wollen. Die Auctorität ist jedesmal, aus eigener Vergleichung und Prüfung, angeführt. Die Geschichte von Gallien und die ältere Geschichte der Franken wird in einem andern Bande erscheinen. Die gegenwärtige fängt, wie die Geschichte Italiens, mit Carl dem Großen an; von dessen Leben doch nur sehr wenig vorkömmt; weil dasselbe schon in der Deutschen Geschichte ausführlich beschrieben worden. Es schließt sich dieser Band mit Ludwig dem *XII.* Der zweyte wird um Michaelis folgen. In demselben gedenket Hr. Professor Schröckh auch Anmerkungen über die Französischen Geschichtschreiber, mit denen er, bey dieser Arbeit, nähern Umgang gepflogen, mitzutheilen. Solche Anmerkungen aus eigener Erfahrung, und von einer solchen Feder, können nicht anders, als schätzbar seyn. Mit der Spanischen und Portugiesischen Geschichte ist der Hr. Professor Dietz beschäfftiget; von dem wir uns eine ähnliche Kritik, wie wir sie schon von den Spanischen Dichtern von ihm besitzen, die Kritik eines Kenners, wünschen.

Bouillon.

Bouillon.

Zu den Büchern, über welche wir uns beklagen, gehört auch le tableau historique de l'Inde, das A. 1771 in Duodez auf 272 S. abgedruckt ist. Der Verf. giebt sich für einen obern Befehlhaber an, der in Indostan zwey hundert Mann unter sich gehabt habe. Er sey zu des Hrn. von Godeheu (nicht Gaudeu) Zeiten in Coromandel angekommen, und habe dem unglücklichen Krieg unterm Lally beygewohnt, einem Manne, den er für halb unsinnig ausgiebt. Er hat in allen seinen Ausdrücken etwas geziertes, das uns zuwider ist, aber dieser Fehler wäre gering; wir müssen zweifeln daß überhaupt dieses Buch einen Verf. habe, der in Indien gewesen sey. Table Be' scheint das Englische Table Bay zu seyn, aber so heißt der Tafelberg in keiner Sprache. Foul Pointe auf Madagascar ist wiederum Englisch, wo der Ungenannte versichert: allerdings bieten sich die Schönen des Landes den Fremden sehr freygebig an. Kein Caucasus ist die Grenze des Indostans. Arcate ist schon längst nicht mehr der Sitz des Nababs. Schinschi sollen auf Kupferwerken liegen, deren Ausdünstungen die Lufft vergifften; das thun sonst Kupferwerke eben nicht. Die Geschichte des Amboar, der hernach der bekannte Savaschi, und nach dem Verf. ein Abißinier gewesen ist, dünkt uns eine blosse Fabel. Freylich war zu Pietro della Valle Zeiten ein Amboar ein Abißinischer Sklave Regent von Dacan, aber das war A. 1620, und des Savaschi Thaten sind funfzig Jahre später, wobey er eine solche Geschwindigkeit und eigene Leibeskräfte bewiesen hat, die unmöglich von einem achtzigjährigen Manne zu erwarten sind. Er wurde auch weit später, nicht als ein Regent von Dacan, sondern als ein Marattischer Räuberfürst bekannt.

Temurlenk hat Golkonda niemals betreten, und erst sein Urenkel Babor hat das Magolische Reich in Indostan gestifftet. Es ist gar nicht wahr, wie der Ungenannte sagt, daß der Witwen freywilliges Verbrennen selten geworden sey. Die Cipayes sind nicht Maratten, und von diesen letztern nicht darinn unterschieden, daß sie zu Fusse dienen; Seapoys heissen die Britten alle die Indostaner, die unter den Europäern dienen, und in der Europäischen Kriegszucht gehalten werden: wir sehn alle Tage einen Obersten von Seapoys, dessen meiste Soldaten Patanen, oder Mahometanische Bergleute waren. Vom Wedam und der Religion schwatzt der Verf., als wenn er jene Bücher gelesen hätte, und sagt die gemeine Baldäische Mythologie der Banjanen her.

Paris.

Die Requisition sur la quelle est intervenu arrêt du Parlament du 18. Aout 1770 qui condamne à être brulés différens livres ou brochures, ist auf Befehl des Königs, und in seiner Druckerey, in Quart auf 35 S. herausgekommen, und der Avocat General Seguier ist davon der Verf. Sie ist merkwürdig; Hr. S. zeigt, wie die neuern Ungläubigen die Mittel gesucht haben, allerley Gemüther zu gewinnen, und nach dem Unterscheide derselben ernsthaft oder lächerlich, behutsam oder trotzig geschrieben. Er gesteht, man greiffe das zahlreiche Heer der Ungläubigen nicht ohne eigene Gefahr für sich selber an. Dennoch bringt er zur Bestrafung sieben neue Schriften an, davon die berüchtigteste das Systeme de la Nature ist, von welchem er, vielleicht nicht mit genugsamer Ueberlegung, einen langen Auszug giebt. Er endigt seine Schrift mit dem Beweise, wie nützlich der menschlichen Gesellschaft die Religion sey.

Kopen-

Kopenhagen und Leipzig.

Bey Heineck und Faber ist A. 1771 herausgekommen: Unterricht von Pferden, Kühen, Schaafen und Schweinen, wie man dieselben warten und aufziehen muß, ingleichen von ihren Krankheiten u. s. w., erster Theil, auf Königl. Befehl herausgegeben von P. C. Abildgaard, *Doct. Med.*, 17 Bogen in Octav mit einigen Kupfern. Von den Krankheiten und was dahin einschlägt, muß man in diesem Theile noch nichts suchen; es soll noch ein zweyter folgen, der eine kurze Physiologie, die Pathologie, medicinische Materie, allgemeine Heilungskunst und die einzelnen Krankheiten nebst ihrer Heilungsart enthalten soll. Dieser müßte also wohl ungleich stärker werden als der gegenwärtige, der das Vieh nach seinen Vollkommenheiten und Fehlern abhandelt, und zugleich seine Erziehung lehrt. Der Verf. gesteht, daß die Quelle, woraus er geschöpft hat, die Vorlesungen und Erfahrungen sind, die er zu Lyon in der Vieharzneyschule gehört und gesehen hat; diese muß er allein hochschätzen, denn selbst von den besten Schriftstellern redet er sehr verächtlich, aus deren Werken er doch vieles hat. Was der Mann überhaupt für Bücherkenntniß haben muß, das kann man aus folgenden Worten seiner Vorrede schliessen: "Aldrovandus, Conrad Gesner und Matthias Gesner, in der, unter dem Titel: Scriptores rei rusticae veteres, herausgegebenen Sammlung, haben aus griechischen und lateinischen Schriften ausgeschrieben, alles was Xenophon, Aristoteles, Columella, Varro, Vegetius, Camerarius und unzählig mehr unter den Alten, in diesem Theile der Haushaltungskunst gedacht und geschrieben haben." Hernach spricht er sehr unhöflich von dem Hrn. von Sind, sagt, er habe ohne vielleicht jemals anatomirt

mirt zu haben, eine Anatomie geschrieben, weil er die Gegenwart des Panniculi carnosi läugnet, wie doch auch Bourgelat thut, den Hr. A. deswegen entschuldigt: weil er diesen Muscul nicht gesehen habe: der Hr. von Sind kann ja aus derselben Ursache des Musculs Daseyn läugnen. Dem Recens. scheinet der Hr. von Sind zu viele Verdienste zu haben, als daß er von einem Manne, wie Hr. A. ist, gemißhandelt werden dürfte, und es ist hart, daß der Hr. von Sind, so oft er mit Bourgelat einerley behauptet, ihn ausgeschrieben haben soll; so oft er aber von diesem abweicht, Grobheiten von dem unhöflichen Franzosen ertragen muß.

Wien.

Es ist nicht des Recens. Schuld daß die Ephemerides Astronomicae ad Annum 1771 nicht eher von ihm haben können erhalten werden, die Hr. P. Pilgram dieses Jahr mit eben dem Fleisse wie die vorhergehenden ausgearbeitet hat. Bey den Jupiterstrabanten sind Hrn. Wargentins Tafeln gebraucht; beym dritten die neuen, die Hr. Maskelyne in den Schiffsalmanach 1771 gerückt hat; beym vierten die Verbesserungen, die Hr. de la Lande der connoissance des Tems 1766 eingerückt hat. Das Verzeichniß der Fixsterne ist mit vieler Sorgfalt für das Jahr 1771 eingerichtet; die Verbesserung des Orts der Fixsterne durch die Aberration und Nutation ist nach den Einrichtungen des Hrn. P. Hells soviel als möglich erleichtert, und so auch die Verbesserung der aus übereinstimmenden Sonnenhöhen geschlossenen Mittagszeit. Als ein Anhang ist des Hrn. P. Hells Beobachtung der Venus in der Sonne beygefügt, wie solche zu Kopenhagen gedruckt worden.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 8. August 1771.

Amsterdam.

Im zweyten Theile der *Philosophie de la Nature* wird vom Fanaticismus gehandelt; und bey der Gelegenheit findet man eine ziemlich ausführliche Geschichte der allgemeinen Verschwörung (so nennt es der Verf.) gegen die Juden von S. 63-122. Die Menschenopfer, die Mahomedanische Religion, die Verfolgungen der Protestanten und die Inquisition sind nicht übergangen worden; ob sich gleich der Verf. weniger dabey aufhalten mag, weil die Betrachtungen darüber ihm schon zu gemein sind. Lob verdient die Kritik über die Philosophie, die nur bestreitet und niederreisset. Ganz deutlich wirft der Verf. den Lehrern des Unglaubens vor, daß sie sich nicht schämten eben die Cabbale, die der Aberglaube einst gegen vernünftige Weltweise gebraucht hat, zur Ausbreitung des Unglau-

bens zu gebrauchen. Im dritten Buche betrachtet der Verf. den Menschen für sich selbst. Von Glückseligkeit und Vergnügen wird zuerst gehandelt; aber manches gemeine und noch mehreres, was viel zu unbestimmt ist, gesagt. Z. B.: Ein Augenblick des lebhaftesten Vergnügens kann vielen glücklichen Jahren gleichgeschätzet werden. Wider die stoische Unempfindlichkeit, und für die Leidenschaften, redet er, sowohl hier als im folgenden, mehrmalen mit Nachdrucke und vieler Gründlichkeit. Aber zu weit geht er doch, und daher widerspricht er sich an andern Orten gar oft selbst. Eine Stelle aus dem Helvetius, nach welcher manche Menschen so unglücklich gebohren würden, daß sie nicht anders als durch Schandthaten glückselig werden könnten, wird mit Grunde und scharf angegriffen. Antonins Traum, worinn die Wissenschaft vom glückseligen Leben nach dem Plato, Zeno und Epikur vorgestellet wird, ist schön. Von der Seele. Unter die ausgemachten Puncte der Psychologie zählt er die Existenz der Seele, ihre Einfachheit und die Freyheit, die in dem willkührlichen Gebrauche des Verstandes besteht. Zum Beweise der Einfachheit der Seele gebraucht er einige der besten Beweise, mischt aber auch hier manches mit unter, was nicht Grund hat. Helvetius wird abermals widerlegt, wegen seiner Meynung, daß die Menschen nur dem Körper nach von den unvernünftigen Thieren unterschieden wären. (Alles was der Verf. sagt, und alles was wir sonst wider diese Meynung gelesen haben, ist nicht so wichtig, als die Beyspiele von Menschen, die bey dem Mangel der besten Organen des menschlichen Körpers, der Hände und anderer, dennoch mehr als gemeine Seelenkräfte bewiesen haben, wie in der neulich angezeigten Schrift des Moscati, eben gegen den Helvetius auch, erinnert wird.) Die übrigen Stücke der metaphysischen

fischen Psychologie und Ontologie, in Ansehung deren sich, wie er glaubt, nichts als unsere Unwissenheit bewiese, zeigt er nur durch dahin gerichtete Fragen an. Diese sind meist so beschaffen, daß sie eben von keinem tiefsinnigen Nachdenken zeigen, und vielleicht besser weggeblieben wären. Bey Gelegenheit der Frage, was die Seele sey (einer Frage, welche, insofern sie für unbeantwortlich angesehen werden kann, auch in Rücksicht auf ihren Grund, das Bestreben die Seele sinnlich sich vorstellen, oder auf irgend eine Classe der ausser uns vorhandenen Dinge bringen zu wollen, ganz unzuläßig ist,) sagt er, wie er sich unter andern auch bey Leibnitz Rathes erholet hätte; aber er verließ diesen Philosophen, (von welchem er immer mit besonderer Achtung spricht,) accablé de son genie, mais tout aussi ignorant, als er vorher war. Die Geschichte der Seele, oder die Erzählung der Veränderungen, unter denen sich die Seele von ihren ersten bekannten oder muthmaßlichen Aeusserungen an zeigt, ist nicht besonders ausgefallen. Sein Declamationsgeist hindert ihn auch hier, die Geschichte der Natur genau zu erzählen. Der Muthmassung, daß die erste Vorstellung des Kindes beschaffen sey, wie die feinste des Ourang-Outang, kann manches entgegengesetzt werden. Er verwirft, als den neuern anatomischen Entdeckungen zuwider, alle Wirkungen der Imagination der Mutter auf das Kind. Die Unsterblichkeit der Seelen gründet er am meisten auf die Unvollkommenheiten dieses Lebens. Ames sensibles, voiés seulement la discorde des elemens, et les crimes des rois. (Rednerisch läßet sich dieser Beweis freylich am besten ausführen.) Die Geschichte der Clarisse, sagt er, ist einer der schönsten Beweise für die Unsterblichkeit der Seelen. Und einen ähnlichen Beweis liefert er dann in der Histoire de Jenny, die, nur

nicht als ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seelen, sonst aber uns ganz wohl gefallen hat. Wider Robinets Meynung von der nothwendigen Gleichheit des Guten und Bösen in der Welt. (Das Hauptsophisma des Robinets, welches andere aufgedeckt haben, übersieht er.) Nach unsers Verf. Meynung ist des Bösen weit mehr als des Guten. Daher hält er auch die Lehre von der besten Welt nicht nur für falsch, sondern (wegen der Folgen wider die Unsterblichkeit der Seelen) auch für gefährlich. Aber er denket sich, wie man leicht sieht, den Satz unrichtig; und noch sind seine Beweise dagegen schlecht. On cherche dans presque tous les climats des remedes au *malheur d' exister*. (Pfui! diesen Helvetischen Ausdruck, sollte der eleve de la nature nicht lernen.) C' est pour cela, que le François crée des nouveaux plaisirs, que le sauvage s' enivre, et que l' anglois se tue —— Geschichte des menschlichen Verstandes unter der Fiction von einer Statue, nach dem Buffon, Bonnet und Condillac, mit feinen Kritiken. Die über die Buffonische Statue ist besonders scharf, und konnte es auch mit Grunde seyn. Ueberhaupt hat sich hier der Verf. am längsten im Geiste des philosophischen Urtheiles erhalten. Ueber die Empfindlichkeit aller Wesen. (Dies ist eine Lieblingsidee vom Verf. Zur Philosophie der Imagination und des Witzes schickt sie sich auch vortreflich; und wegen des Unbegrenzten unseres Begriffes vom Empfinden lässet sie sich auch wohl verfechten.) Der Unterschied zwischen dem Empfinden der Pflanzen, Thiere und Menschen, meynt er, könnte wohl der seyn, daß die erstern nur vom Gegenwärtigen, die andern auch vom Vergangenen, und die letztern auch vom Künftigen Vorstellungen hätten. Der Gedanke von GOtt macht auch eine wesentliche Grenzscheide zwischen

dem

dem Thiere und dem Menschen. (Wenn man fragen wollte, was denn der Gedanke von GOtt bey dem Menschen wäre, der ihn auf die unvollkommenste Weise denket: so könnte man vielleicht verleitet werden das Gesetz der Stätigkeit doch auch hier zu vermuthen.) Er hat Naturkenntniß genug (und er konnte soviel allenfalls aus dem Robinet haben) um diese Meynung mit einiger Gründlichkeit auszuführen. Zur Einkleidung bedient er sich bald eines angeblichen Fragments von einem Gedichte des Pythagoras, (das er, versteht sich wohl, nicht, wie Strozza das 9te und 10te Buch der Aristotelischen Politik, griechisch liefert,) bald (im dritten Tom.) eines Drama, worinn eine Auster, ein Meermann, (homme marin,) ein Albinos und Newton die handelnden Personen sind. Der Gedanke, daß die Meynung, als hätte der Mensch allein Empfindung, in dem Kopfe eines Despoten entstanden seyn müsse, ist witzig.

Paris.

Von den Ephemerides du citoyen ist der eilfte und zwölfte Theil für das Jahr 1770 uns auch zu Händen gekommen. Im eilften findet man das bekannte Gezänke der schönen Gabrielle mit dem rechtschaffenen Rosny über den ihrem Sohne zugelegten Titel: enfant de france, in welchem der sonst nur allzusehr verliebte König dennoch männlich auf des Ministers Seite wider seine Geliebte stehen geblieben ist. 2.) Manutention rurale par A. G., oder von der Art und Weise, ohne Dung einem Gute vermittelst des Schneckenklees aufzuhelfen, oder noch besser vermittelst des Wässerns. Die Rede ist vom Contat Venaißin (Avignon), von dessen Landbau ein trauriges Gemählde hier gefunden wird. 3.) Hr. Bau-

deau, Prevot mitre' de Widziniẞky, giebt seinen halben Landesleuten den Polen einige gute Räthe über ihre Kammersachen. Sie sollten keine indirecte Auflage fodern. (Dieses Wort ist der guten Ephemeristen Schreckbild. Es ist aber doch besonders, da sie die ganze Stärke eines Landes auf den Ackerbau gründen, daß sie diesen einzig mit Steuren beschweren wollen.) 4.) Wieder aus dem Schu-king, oder den weisen Reden der alten Kaiser in China, und ihren Ministern. Mit aller Ehrerbietung für die wohlmeynenden Kaiser sey es gesagt, ihre Räthe sind sehr allgemein, sehr seichte, und haben öfters etwas schulmäßiges. 5.) Wieder aus dem Gesetzbuche der Oekonomisten: Von der Unterrichtung des Volkes. Von der Verbesserung eines Landes durch Gräben und Strassen. 6.) Etwas über die Cataster im Meiländischen. Ist von 216 S.

Im zwölften Theile beurtheilt man des guten Sully Ordnungen. Der Verf. ist mit den heutigen Grundsätzen eingenommen, nach denen alle Gesetze die natürliche Freyheit beschweren. So will er den Verbot des Wuchers nicht gut heissen, weil dieser den Gebrauch meines Eigenthums, des Geldes, einschränkt. Er braucht sogar das harte Wort puerile; und doch ist die Erniedrigung der Zinse, die Sully bewirkte, eines der vornehmsten Mittel zur Aufnahme des Landbaues, der dem Verf. so angelegen ist. Selbst das Verbot der Einfuhr fremder Gold- und Silberstoffe mißfällt unserm Philosophen, der, wie es scheint, nie zufrieden seyn wird, als bis alle Menschen eben so frey werden, als die Grönländer. Er und seine Mitsectirer kennen den grossen Grundsatz nicht, daß das allgemeine Beste das Opfer eines Theils der Freyheit eines jeden Bürgers erfodert. 2.) Ein Brief von la Ferte' Milon, worinn man die Aufnahme des Landbaues seit der im Jahre 1764 erlaubten,

laubten, (aber wiederum sehr eingeschränkten) Freyheit im Kornhandel anrühmt. Die Armen, sagt man, haben abgenommen, und die Verfasserinn des Briefes theilt weniger Getreide aus. Aber dieses Gute scheint bloß von der Gutthätigkeit der Herrschaftsherren zu entspringen. 3.) Vom vierten Buche des Schu-kings, worinn die weisen Thaten der ersten Fürsten vom dritten Hause enthalten sind. Wu-wang, der Urheber dieser neuen Dynastie, würde es sehr schwer gefunden haben, die Vollmacht des Himmels und der Erde zu zeigen, wodurch es ihm befohlen war, die Dynastie des Tschang auszurotten. Die Vorstellung an diesen König über einen Hund, der ihm sehr angenehm war, hat etwas übertriebenes, und des Verf. Verlangen, Tsching-wang hätte den von seinem Vater ererbten Thron einem Fürsten aus dem vorigen Königl. Geschlechte abtreten sollen, ist in der That theatralisch: es war ein Grosses, daß wider die Gebräuche von China, Tsching-wang diesen Erben eines gefährlichen Hauses verschonte, und mit einem Fürstenthume vom ersten Range versorgte. 4.) Ein unerwarteter Rath an die Stadt Genf, die Auflagen zu vermehren, er, der Ephemeriste, der keine Gesetze haben will, die das Eigenthum einschränken. 5.) Vom Fortgange des angefangenen Kanals, der die Somme mit der Oise vereinigen soll. 6.) Andere Gutthätigkeiten verschiedener Fürsten. An den Vortheilen, die der König in Preussen den neuen Einwohnern in seinen Landen verspricht, hat unser Weise Verschiedenes zu tadeln. Er berechnet den Schaden, den die Militz in Frankreich gethan hat, auf achtzig Millionen jährlicher Einkünfte, davon dem Könige sieben und zwanzig zugekommen wären, denn er giebt ihm doch nur den Drittheil der Einkünfte der Nation. Eine wunderliche Nachricht von dem Aufwande, den die Republik

publik Bern gemacht hat, den Kornmangel zu steuren. Sie hat aber nicht 720000 Centner, sondern nur 720000 dortige Maasse aus andern Ländern einzukaufen befohlen, deren jedes ungefähr zwanzig Pfund wiegt, die aber bey jetzigen Zeiten doch fast auf eine Million Reichsthaler zu stehen kommen. Die Republik hat Brodt backen und an die Armen wohlfeiler verkaufen lassen. Hierüber hält sich unser Philosoph auf; man hindert hierdurch die Speculation der Händler (nämlich den Kornwucher). Erstlich ist keine Gutthat in dieser Art grösser als den Armen zu Brodt zu helfen, auf daß er den klebrichten Händen der Müller und Bäcker entgehe. Und dann hat die Republik mit allem Fleisse keine Speculation in der nöthigsten aller Waaren dulden wollen. Sie hat soviel gekauft, als sie glaubte, etliche Monate die Theurung in Schranken zu halten; sie rechnete darauf, bey dem Verkaufe zu verlieren. Die Speculierer würden den Preis noch höher getrieben haben, denn ihre Speculation konnte nur auf das Gewinnen gehn. Und so würde zwanzig Pfund Korn auf zwey Reichsthaler gekommen seyn. Wenn nun ein Taglöhner, von dem unser Philosoph spricht, nicht einmal zwey Reichsthaler in der Woche gewinnen kann, womit er zwanzig Pfund kauft, wie kann er denn seine Frau und Kinder ernähren? wie können sie des Tages mit weniger als drey Pfund Brodts leben, wenn man der Frau Verdienst für Hausmiethe, Feurung, Kleider und andere Lebensnothdurften zureichend hielte? Er soll mehr arbeiten, sagt der hartherzige Weise; aber wer giebt dem Taglöhner mehr Arbeit, im Winter, in einer theuren Zeit, da alle Bürger und Besitzer der Güter sich selbst einschränken? Ist von 244 S.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 10. August 1771.

Berlin.

Herr Johann Bernoulli, Königl. Astronome, (ein Enkel des größten unter den Bernoullien,) hat von einem Recueil pour les Astronomes den ersten Band auf eigene Kosten herausgegeben, den man auch zu Paris bey Desaint findet. Eine periodische Schrift, der Astronomie allein bestimmt. Sie enthält: I.) Abhandlungen, II.) Auszüge aus neuen Büchern, III.) Anzeigen neuer Bücher, und IV.) andere gelehrte Neuigkeiten. Der Abhandlungen erste ist Hr. Maskelyns über die Gleichung der Zeit aus dem Englischen übersetzt, aber mit lehrreichen Anmerkungen und Zusätzen des Uebersetzers. 2.) Hrn. B. eigener Aufsatz, über den Gebrauch des Instrument des Passages, die wahre Zeit zu finden. Man findet dieses, aus eines Sternes Durchgange, wenn man berechnen kann in wie-

 viel

viel Zeit dieser Durchgang nach dem vorhergegangenem wahren Mittage geschehen ist. Dieser Gedanke kann jedem Beobachter einfallen, aber ihn auszuführen, erfodert ein genaues Verzeichniß der Sterne die man dazu brauchen will, nebst den neuerlich eingeführten Verbesserungen ihres Orts für jede Beobachtungen. Hr. B. hat diese Hülfsmittel hier für hundert und zehn kenntliche Sterne geliefert. (Es wäre zu wünschen, daß die von ihm zu dieser Absicht berechneten Tafeln, im Formate des Buches gedruckt wären. Jetzo müssen sie, wenn sie anders im Buche seyn sollen, drey Brüche bekommen, und da gehn sie bey einem mäßig fleißigen Beobachter gewiß bald zu Grunde.) Hr. B. zeigt an einem Beyspiele, wie man so aus einem beobachteten Durchgange eines Sterns, die wahre Zeit nach Mittage, wenn solcher geschehn ist, berechnen, und so die Zeit, welche die Uhr weist auf wahre Zeit bringen kann. (Dieses kann ein sehr wichtiger Nutzen des Instrument des Passages werden, wenn die Witterung etwa gleich zu Mittage nicht zugelassen hätte, den Durchgang der Sonne zu beobachten. Verstattet sie aber das, so würde der Recens. doch lieber den wahren Mittag beobachten, als ihn durch eine Rechnung schliessen, die nach allen Erleichterungen die ihr Hr. B. verschafft hat, doch noch mühsam bleibt; daß er dem ohngeachtet, Durchgänge von Fixsternen beobachten würde, wenn ihm bey einer wichtigen Beobachtung daran gelegen wäre, den Gang seiner Uhr genau zu kennen, versteht sich. Uebrigens hat er, eben wie Hr. B., der Augen wegen mit der Sonne nicht gern übermäßig viel zu thun, und erkennt dieses auch für eine wichtige Beschwerung bey den übereinstimmenden Sonnenhöhen.) Wenn nun aber das Fernrohr des Instruments nicht genau in der Mittagsfläche ist, so muß man Mittel haben,

den

den Fehler zu kennen und zu verbessern. Davon handelt Hrn. B. nächster Auffsatz, wo er in gedruckten Schriften keinen Vorgänger gehabt hat, als Hrn. Ludlam, aber was er giebt, ist zur Rechnung bequemer und brauchbarer. Hrn. B. letzter Auffsatz betrifft ein Verhältniß zwischen den Aenderungen zweener Theile eines rechtwinklichten Dreyecks. Hr. B. zeigt hier daß derselben Ausdruck in Hrn. de la Lande Astronomie der richtige sey, denn dieser Ausdruck ist da anders als beym la Caille, und noch anders in des Hrn. Mauduit Principes d'Astronomie spherique, die, sagt Hr. B., in den Händen jedes Astronomen seyn sollten, (ein Compliment, das in der Sprache, in der Hr. B. schreibt, ganz wohl klingt, deswegen aber doch ein deutscher Astronome dies Buch nicht in den Händen halten wird, wenn er eben so eins, oder ein besseres, etwa schon im Kopfe hat.) Soviel gehört zur ersten Abtheilung. Die folgenden sind zwar nur Sammlungen und Auszüge, aber es zeigt sich in ihnen, ausser dem Fleisse Hr. B. alles zur Astronomie gehörige, in den Werken unterschiedener Akademien, und anderswo aufzusuchen, auch sehr gründliche Einsicht, die oft gegründete Erinnerungen und Anzeigen zu Verbesserungen giebt, mit liebenswürdiger Bescheidenheit begleitet. (Diese beyden Eigenschaften begleiten einander natürlich; das entschuldiget die Unbescheidenheit mancher Recens., sie ist kein Fehler ihres Herzens, nur ihres Verstandes.) Die gelehrten Neuigkeiten, enthalten manches, aus Nachrichten die Hr. B. vorzüglich haben konnte, Briefen u. d. g. Auf alle Art ist diese Bemühung des Hrn. B. nützlich, und verdient, ohne Compliment, nicht nur in den Händen aller Astronomen zu seyn, sondern in den Händen aller, die erhabene und wichtige Wissenschaften lieben, unter denen die Astronomie eine der vornehmsten ist.

 Basel.

Basel.

Nachahmung der Psalmen Davids in der Sprache des N. T. nach dem Englischen des seeligen Dr. Js. Watts, nebst einer Vorrede von Sr Hochw. Hrn. Emanuel Merian, Antistes der Kirchen zu Basel; 1770 auf 436 S. in Octav. Kaum sollte man es glauben, daß je eine christliche Gemeinde, noch dazu eine protestantische, darauf verfallen können, bloß die Psalmen Davids, und gar in Lobwassers Uebersetzung, zu ihren Kirchengesängen zu wählen; oder wie der selige Watts, in der schönen Vorrede es ausdruckt, von Brandopfern, Neumonden u. s. w., Bekenntnisse von Sünden die sie nie begangen, Klagen über Leiden die sie nie betroffen, Danksagungen für Siege die sie nie erfochten, Gebete wider Feinde die sie nie gehabt, Dinge die schon lange erfüllet sind, in der dunkeln Sprache der Weissagungen zu singen, die Bundeslade mit Jauchzen gen Zion zu begleiten, die Festopfer an die Altäre zu binden u. s. f. Der selige Watts wagte es deswegen, den Psalmisten in die Sprache des N. T. ganz umzukleiden, und fand in England grossen Beyfall, der vielen Mängel seines Werks ohngeachtet, welches vielleicht viel besser seyn würde, wenn sich der Verf. nicht dem Zwange der Nachahmung unterworfen. Von dieser Arbeit hat ein ungenannter Geistlicher in der Schweiz eine poetische Uebersetzung gemacht, die unter obigem Titel in einem sauberen Drucke erscheint. Die zur Religion gehörigen Schriften des seligen Watts sind unter uns bekannt: bey aller Weitschweifigkeit, unbehutsam-sinnlichem Ausdrucke, und manchen nahe an das Schwärmerische grenzenden Meynungen haben sie durch die darinn herrschende grosse geistliche Erfahrung und brennenden Tugendeifer auch unter uns überaus viel Nutzen gestiftet. Die prosai-

prosaischen Schriften sind weit besser als die poetischen. Auch diese nachgeahmte Psalmen sind nur wenig lehrreich, und entzündend: besonders wenn man mit den Gellertschen geistlichen Gedichten bekannt ist. In der Vorrede klaget Hr. Merian, daß noch immerfort die meisten deutschreformirten Gemeinden sich mit den Lobwasserischen Psalmen behelfen müssen: welches freylich ein noch gar sehr viel schlechterer Zustand ist, als bey den meisten unserer lutherischen Gemeinden, die noch immerfort den vorhandenen Reichthum andachtsvoller Gesänge ungebraucht lassen, und aus den mangel= und fehlerhaften Gesangbüchern singen müssen.

Bey eben dem Verleger sind 1769 herausgekommen: Die Grundsätze der christlichen Religion zum Gebrauch junger Leute, in kurzen Lectionen. Nach dem Englischen des seeligen Dr. Doddridge, nebst Watts, Geistlichen Liedern zum Gebrauch junger Leute; beyde in deutschen Versen. Die lezteren möchten wohl, unter Aufsicht und etwaniger Verbesserung eines geschickten Lehrers, für die Jugend brauchbarer seyn als die ersteren.

Anspach.

Des Hrn. Diakoni und Ehegerichtsassessors Spies Brandenburgische historische Münzbelustigungen haben noch immer einen glücklichen Fortgang. Wir zeigen hier den dritten Theil derselben an, der den Jahrgang von 1770 ausmacht, und 2 Alph. und 8½ Bog. in groß Quart beträgt. Die guten Eigenschaften, die wir zu anderer Zeit an den beyden ersten Theilen gerühmt haben, empfehlen auch den dritten. Der Hr. Verf. ist auf alle Weise bemüht, den Leser durch ausgesuchte Nachrichten, die nicht nur in die Münzwissenschaft, sondern auch in ver=

schiedene andere Theile der vaterländischen Geschichtskunde einschlagen, auf eine nützliche Art zu unterhalten. Den Diplomatisten insonderheit wird die, S. 241 f. mitgetheilte Abbildung und Nachricht von dem unlängst aus der Erde gegrabenen silbernen und stark vergoldeten kleinerm vormundschaftlichen Siegelstempel Markgraf Georgs des Frommen mit der Jahrzahl 1528 merkwürdig vorkommen: so wie der schöne Medaillon auf den Regierungsantritt des jetzigen Durchlauchtigsten Herrn Markgrafen, womit das Titelblatt gezieret ist, den Wapenliebhabern nicht weniger, als den Münzkennern angenehm seyn wird, denn es sind auf der Kehrseite die Namen und Wapenschilde aller Oberämter, auch Haupt= Berg= und anderer Städte des Fürstenthums unterhalb Gebirges vorgestellt. Auch zu diesem Jahrgange hat Hr. S. Beyträge von dem Hrn. Rector Longolius erhalten: Num. 9, 10, 12, 16, 17, 24, 25, 26, 30, 32, 42, 46 und 47 sind seine Arbeit, und die 13. und 45. Woche hat man dem Hrn. Verf. der Selectorum Norimbergensium zu danken. Dem vierten Theile dieses Werks, woran dieses laufende Jahr hindurch gedruckt wird, soll nach dem Versprechen des Hrn. S. ein allgemeines Register über alle vier Theile beygefüget werden. Doch läßt uns Hr. S. noch einige Hoffnung zur Fortsetzung übrig, welche auch wir an unserm Theile sehr wünschen. Die Münzen und Merkwürdigkeiten eines so hohen Hauses, als das Brandenburgische ist, können keinem Liebhaber einer gründlichen deutschen Geschichte gleichgültig seyn, und Hr. S. weiß das ihm anvertrauete herrschaftliche Münzkabinet zu gut für das Publicum zu benutzen, als daß man die Fortdauer seines angefangenen Münzwerks nicht gerne sehen sollte.

Paris.

Paris.

Wiederum haben wir die Beschreibung von etlichen Künsten erhalten. Die erste ist des Hrn. du Hamel Addition à l'art du Charbonnier Das Vornehmste kömmt von einem Ingenieur Namens Dangenoust: er bestimmt aus der Erfahrung das Gewicht der Kohlen, die man in den hohen Oefen gebraucht. Die Banne (ein altdeutsches Wort, das einen Karren bedeutet, der eine Kiste ist,) wiegt von 1500 bis 2560 Pfund, und wird aus sechs Klaftern Holz gebrannt; dergleichen Karren braucht man einen und ein viertel für tausend Pfund Eisen zu schmelzen, und im Jahre tausend und fünf und neunzig zu einem hohen Ofen. Wichtiger ist die Nachricht vom Verkohlen der Steinkohlen. Zu Saarbrück hat man es versucht, aber nicht weiter gebracht, als daß man diese verkohlten Steinkohlen mit Holz versetzen, und einen Theil desselben ersparen kann. In England macht man aus den Steinkohlen Coals, indem man sie vom überflüßigen Schwefel befreyt. Man macht kleine Stücke daraus, und brennt in einem Ofen bis sechs und funfzig Centner. Oben deckt man sie mit Stroh oder mit Steinkohlen selber zu, wirft in eine dazu gemachte Oeffnung einige angezündete Kohlen, und läßt sie, wie das Holz, das man verkohlt, ausbrennen, bis sie nicht mehr rauchen; bleibt etwas Unvollkommenes, so läßt man dieselben Stücke noch einmal abbrennen. Ein Centner Steinkohlen schwindet zu fünf und sechszig Pfund Coals. Sie sind viel wohlfeiler, und brennen geschwinder, man kann mit denselben Schwarzkupfer verfertigen, auch wohl gegossenes Eisen, nicht aber Schmiedeeisen: sie greifen auch allerdings die Steine in einem Ofen stärker an. Zu Lüttich hat man diese Coals nun-

mehr auch eingeführt. Aber am dienlichsten sind sie mit Holzkohlen versetzt. In Folio auf 13 S.

Von des Hrn. Roubo Art du Menuisier ist ein zweyter Theil herausgekommen, der ein tüchtiger Foliant ist, und mit dem ersten 452 S. mit 170 Kupferplatten ausmacht. Es sind Muster von allerhand Schreinerarbeit, auch von der höhern Art, hier zu finden, wie Kanzeln und Altäre. Es wird auch gewiesen, wie man krumme Hölzer aufzeichnen soll u. s. w.

Von des Hrn. Bedos Art du Facteur d' orgues ist auch ein zweyter Theil heraus, der bis S. 536 und 79 Kupferplatten geht, davon es uns aber unmöglich ist, einen Auszug zu machen.

Haag.

Bey van Cleef ist A. 1770 abgedruckt: Brief van W. van Doeveren aan H. Edward Sandyford behelsende een berigt van gelukkigen uytslag der inentinge der Kinderpokjes onlangs te Groningen ondervonden, auf 24 S. in groß Octav. Seit dem Nov. 1769 hat man zu Gröningen nicht minder als 450 Personen die künstlichen Pocken beygebracht, wozu die Einmüthigkeit der Aerzte vieles beygetragen hat. Zwey davon eingepfropfte sind gestorben. Man hat die einfachste Weise einzupfropfen vorgezogen, fast wie Dimsdale, doch hat man an mehrern, bis auf sechs, verschiedenen Stellen das Gift eingeflößt, ohne daß daher mehrere Pocken entstanden wären. In vielen Kranken hat sich eine schwärzliche Borke gezeigt, wenn einige Feuchtigkeit in den Blattern gewesen, u. man dieselben aufgeschnitten hat: bey andern aber eine Röthe über den Leib. Man hat ein Beyspiel gesehn, da an der Stelle des Einpfropfens nichts ausgebrochen ist. Ein zweytes Einpfropfen hat die Pocken nicht bösartiger gemacht.

Hierbey wird, Zugabe 29. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 12. August 1771.

Berlin.

Eines angefangenen Streites, der zwar schon sonst in mehrern Schriften, in der terministischen Controvers, imgleichen von Spinkes, Elsmere, Hesse, dem Verf. der Abhandlung von den Wirkungen der Gnade u. a. viel ausführlicher abgehandelt worden, deswegen aber nicht für unnöthig zu achten, gedenken wir um so viel lieber, da er mit exemplarischer Bescheidenheit und Höflichkeit geführet wird. Der Verfasser einer bekannten Schrift wider die Gewohnheit, Missethäter durch Geistliche zum Tode vorbereiten und begleiten zu lassen, gab zu Berlin 1770. eine folgendergestalt betitelte Schrift heraus: **Was für einen Werth kann man nach Schrift und Vernunft den schnellen Bekehrungen besonders auf Sterbebetten zueignen? und was ist rathsam darüber zu lehren?**

ren? 36 Seiten 8. Der rühmliche Eifer des Verf. für das Practische des Christenthums, der besonders in unsern Zeiten, wo die Feinde der christlichen Religion sie als blosse müßige Speculation verächtlich zu machen suchen, bey allen Religions-Vorträgen billig die Hauptsache seyn muß; die feine unterhaltende, einnehmende Schreibart, und viele schöne wichtige Bemerkungen und Erinnerungen, machen, daß auch der, welcher in der Hauptsache von dem Verf. verschieden denkt, diese Schrift mit Vergnügen lesen wird. Die Meinung des Verf. ist: "daß die Bibel den Lehrern des Evangelii die Befugniß nicht ertheilet habe, denen die Seligkeit zu versichern, die erst am Schluß ihrer Vorbereitungszeit dazu, reuvoll bekennen, daß sie sich nicht zu derselben geschickt gemacht haben." Die Gründe sind: weil die Bibel 1) durch und durch darauf abzwecket, die Menschen zu einem heiligen Leben zu führen, 2) nur denen die Seeligkeit zuerkennet, welche ihre Vorbereitungszeit zu solchem Fleiß in der Heiligung wirklich benutzet haben; und 3) die Seeligkeit in diesem und jenem Leben, als eine natürliche Folge (oder bestimmter, als einen Gnadenlohn) der Bestrebung in der Rechtschaffenheit und Menschenliebe vorstellet. Endlich setzet er auch diese Meinung mit der andern Frage wegen der Missethäter in Verbindung, und beschliesset so: "Es bleibe also auch Mantel und Kragen vom Rabenstein weg, und verkündige nicht mehr von dort aus die verführende Lehre, daß man am Schluß der breiten Strasse der Laster und des Verderbens einen Schlupfwinkel finden könne, sich in den Himmel hinüber zu stehlen." —— Allem Vermuthen nach würde dieser gründliche Schriftsteller seinem Ziele näher getreten seyn, wenn er vor allen Dingen genauer bestimmt hätte, von was für Bekehrungen die Rede sey? Die Ausdrücke, schnelle Bekehrung, am Schluß der

der Vorbereitungszeit, sind noch sehr schwankend. Wie schnell? Wo ist der Punkt, von dem man den Schluß der Vorbereitungszeit an rechnen muß? Kan z. E. ein Kranker, der 5, 6 Monathe krank lieget, ein Missethäter, der mehrere Monathe gefangen sitzet, sich nicht mehr der Seeligkeit fähig machen? Ueberdem hat der Herr Verf. den Unterschied zwischen Bekehrung und gewisser Versicherung des Bekehrten davon; nebst dem Umstande, daß die Seeligkeit Grade hat, nicht mit in Anschlag genommen. Noch hinzugesetzt; daß die Bibel in keiner der vom Verf. angeführten Stellen, so wie auch sonst nirgends, einen bestimmten Grad der Heiligkeit angiebt, den der Mensch erreichen müsse, wenn er selig werden will, und daß auch auf dem Krankenbette eines Sterbenden wahre gute Werke können verrichtet werden: so wäre man denn auf dem Mittelwege, der auch hier der rechte zu seyn scheinet. —— In verschiedenen beyläufigen Stellen denken wir mit dem Verf. beynahe überein. Er tadelt, S. 11. f., den Gebrauch gewisser zweydeutiger Lehrsätze, die im System richtig erkläret werden, aber in den Kanzelvorträgen nicht nur vom Volke mißgedeutet werden können, sondern nach dem Wortverstande gerade zu in Irrthum führen; z. E. "Der Glaube allein macht vor Gott gerecht, gute Werke sind zur Seeligkeit nicht nöthig u. s. f." Vielleicht wäre es besser, diese Arten zu reden zu verändern, welche nicht mehr, wie ehedem, durch die Bedürfnisse unserer Zeiten nöthig gemacht werden. Aber an der andern Seite ist auch zu wünschen, daß man immer ächte Tugend, d. h. Tugend im Zusammenhange mit Jesu Verdienst, lehre. Ganz recht verlanget der Verf., daß man bey dem öffentlichen Religionsunterricht alle dogmatische Wahrheiten in die Sprache des allgemeinen Verstandes übersetze, die Moral zum Hauptinnhalt der öf-

fentlichen Vorträge mache, den Menschen die sinnlichen Begriffe von der Seeligkeit des Himmels zu benehmen suche, bey den Bekehrungen die Restitution einschärfe u. s. w. Uebereilt scheint der Ausdruck S. 34., daß nur ein hoher Grad der Tugend uns die Seligkeit giebt (versichert), so wie auch S. 29. die Auslegung der Stelle, Hebr. 12, 14-17. von der Busse.

Die Gegenschrift, Antwortschreiben an den Hrn. Verf. der Abhandlung, Was für ꝛc. Frf. und Leipzig 1771. in 8., 174 Seiten, ist gar sehr weitläuftig gerathen. Sie vertheidiget die schnellen Bekehrungen, verwirft aber den Vortrag davon in der Gemeinde. Der Herr Verf. dringet vornemlich auf die tugendreiche Natur des wahren Glaubens an Jesum, welche hier schön beschrieben wird. Allein der Gegner stützet sich auf die klaren Stellen der Bibel, wo die Seeligkeit nur der wirklichen Ausübung guter Werke, oder besser, einem tugendhaften heiligen Sinn und Leben versprochen wird. —— Wenn der Herr Verf. S. 12, 16. von Gesetzen der Kirche und von Vergebung redet, welche sie im Gegensatz der Obrigkeit ertheilet; S. 98. 99. behauptet, daß einige Menschen durch den Glauben ohne Werke, und andere durch den Glauben mit Werken selig werden; S. 113. die Busse und den Glauben, Tugenden und gute Werke nennt; so lässet sich dieses alles durch nähere Bestimmungen richtig erklären.

London.

Der zweyte Theil der marine practice of physik and surgery des Hrn. Wilhelms Northcote (s. 74. St.) ist auch A. 1770. bey Richardson und andern abgedruckt, und 512 Seiten stark. Sein Inhalt ist blos mediciniſch, Latein muß man bey dem Manne nicht

nicht lernen, er sagt gerade zu pulvis caustica. Er lehrt aber hingegen die heutige, männliche und kräftige Art Krankheiten zu heilen, die in Engelland gebräuchlich ist. Wir wollen nur einige Proben davon geben. In Ostindien ist die Entzündung der Leber gemein und tödtlich. Man heilt sie doch öfters mit versüßtem Quecksilber (eigentlich calomelanos), womit man einen gelinden Speichelfluß bewirkt. Die Sandbeere soll bey einigen Kranken ein Blutharnen, und bey andern eine Ruhr verursacht haben. Solten in der Entzündung der Blase fünf Gran Safran und 2 Gran Kampfer einige Wirkung haben? Im sogenannten Nervenfieber und im Friesel giebt Herr N. seine so genannten Herzstärkungen oder treibende Mittel, die er durchgehends in allen anhaltenden Fiebern verschreibt. Das gelbe Fieber wird er in Westindien selbst gesehen haben. Aderlässe und Brechmittel mögen in dieser grausamen Krankheit eine Wirkung haben. Was wird aber sein Pulver, die Krebsaugen und etwas braunes Salz thun? Das Senegafieber ist auch von der bösen Art, sein Gegengift ist Wasser mit der Fieberrinde abgekocht. In den giftigsten Fiebern in Ostindien hoffen die Eingebohrnen am meisten vom Limonensafte. In den Kinderpocken giebt er auch Herzstärkungen, und führt im zweyten Fieber ab. In dem giftigen Saamenflusse reibt er, nachdem er abgeführt und abgekühlt hat, die blaue Salbe ein. Im Scharbock ist das grosse Mittel die Fieberrinde mit der Vitriolsäure; doch ist auch der ausgedrückte und durchs Abrauchen verdickte Limonen= oder Pomeranzensaft von guter Wirkung, den man in Wasser verdünnet trinken läßt. Die Jaws werden beschrieben, welche vermuthlich eben die Krankheit sind, die Colon's Schiffleute von den Caraibischen Weibern geerbet haben, und die in Europa mit einiger Veränderung zur geilen Seuche ge=

 wor=

worden ist. In Westindien war es eine ansteckende Art von Scropheln, die auch die Knochen augriff. Hr. N. braucht dawider das Quecksilber, das doch nicht allemal wirksam ist. In den Scropheln selbst ist wiederum die Fieberrinde sehr wirksam. Mit hundert Pf. jährlicher Besoldung soll in Carolina das Geheimniß belohnt worden seyn, das den Biß der Klapperschlange heilt; es besteht im Safte der Wurzeln des schwarzen Andorns, und der Plantane: unglücklicher Weise ist es von beyden Gewächsen zweifelhaft, was Hr. N. für eine Gattung verstehe. Im Anhange findet man die bey einem Seetreffen zu machenden Anstalten; die Art und Weise, Ertrunkene zu retten, auch wann sie zwanzig Minuten unter dem Wasser gewesen sind, und die in bekannten Reizen und in eingeblasenem Athem bestehet. Weiter rühmt Herr N. auf langen Seezügen den verdickten Rübensaft, das mit Amerikanischen Tannenknospen abgekochte und gegohrne Getränke, das Enthalten von starken Wassern, und hingegen den Punsch.

Paris.

Hier und nicht zu London ist der vierte Band der elite des pieces A. 1770. abgedruckt. Sie sind zum theil sehr alt, doch meistentheils neu und von jetzt lebenden Dichtern. Der Inhalt ist mehrentheils Tändeley und Liebe, und die meisten sind ganz artig. Diese Art von Gedichten ist dem Nationalcharakter der Franzosen am besten angemessen, und in derselben sind sie am glücklichsten. Ob aber diese Classe überhaupt zum Besten des menschlichen Geschlechts etwas beytrage, ob sie die grosse Achtung verdiene, die viele Fürsten gegen ihre Verfasser zu unsern Zeiten bezeugen, das wäre eine ernsthaftere Frage. Sie können dienen, einen Augenblick zu belustigen. Sie kön-

können, wenigstens viele von ihnen, Lüste rege machen, die von der Natur selber ihr Angenehmes haben; aber zum wahren Besten des Menschen, zu seiner beständigen Glückseligkeit, tragen sie nichts bey. Ohne die Religion zur Hülfe zu rufen, lehrt uns die Erfahrung, sie lehrt es auch selbst diejenigen, die es am ungernsten lernen, daß Arbeit, und tugendhafte Thaten das Gemüth stärken, daß sie ihm eine Fähigkeit beybringen, zum gemeinen Besten arbeitsam und thätig zu seyn, und daß alles Schwere, was der Mensch oft thut, ihm geläufig, leicht und vergnügend wird. Da hingegen alle weichliche Triebe, alle sinnliche, oder nach der sinnlichen abgemahlte, Wollust das Gemüth erweicht, ihm ernsthaftere Arbeiten ekelhaft macht, und auch diese unglückliche Wirkung hat, daß die Gewohnheit sich zu vergnügen, das Vergnügen selbst schmacklos, und wie die starken Getränke den verwöhnten Geschmack endlich gegen alles unempfindlich macht, was nicht noch reitzender, als die gewöhnten Lustbarkeiten sind. Ist in klein Duodez 262 Seiten stark.

Leipzig.

In der Heinsiußischen Buchhandlung Verlag ist herausgekommen: Danziger Berichte von neuen theologischen Büchern und Schriften, von der dasigen Gesellschaft, welche bishero die theologischen Berichte ausgefertiget, herausgegeben. Erstes und zweytes Stück. Wir zeigen diese Fortsetzung der mit so vielem Recht beliebten theologischen Berichte aus der Ursache an, daß die sichtbare Veränderung des Verlegers, und der neue Anfang nicht manchen verleite, auf eine innere Veränderung voreilig zu schliessen. Es bleiben die bisherigen Verfasser, die mit so vielem Fleiß, und gründlicher Gelehrsamkeit die neuesten Arbeiten

der

der Theologen angezeiget, und mit eben so vieler Liebe zur Orthodoxie, als Mäßigung beurtheilet: es bleibet auch vollkommen die alte Einrichtung, daß grössere Schriften vollständig, die kleinern aber kürzer recensiret werden. Das Aeussere, Druck und Papier, sind merklich verbessert; und da das Publicum dadurch gewinnet, und nichts verlieret, so ist kein Zweifel, daß die Veränderung des Titels den Fortgang dieser Arbeit nicht hindern, sondern vielmehr befördern werde. Der neunte Band der theologischen Berichte ist zwar noch nicht geschlossen, die daran noch fehlende und dem Verleger schon übergebene Stücke sind noch die Arbeit eben dieser Gesellschaft, solten aber alsdenn noch andere Fortsetzungen erscheinen so sind sie aus andern Federn, und nicht für Aufsätze der ersten zu halten.

Altona.

Kurzgefaßte Beantwortung der Frage, ob unser Erdboden von einem Kometen etwas zu befürchten habe, von Joh. Heinr. Pratje, Past. zu Steinkirchen; bey Dav. Iversen 2 B. 8. Hr. P. ist hierzu durch den Kometen 1769. veranlaßt worden, und erfüllt die Pflicht eines Lehrers, seine Zuhörer bey solchen Begebenheiten von der Wahrheit einigermassen zu unterrichten, und dadurch von unnöthiger Furcht zu befreyen. Er zeigt, wie ungegründet es ist, von dem Kometen zu glauben, er verkündige wichtige Begebenheiten, sey ein Vorbote des jüngsten Tages, oder werde unsere Erde berühren und verbrennen. Hierbey weist Herr P. ausser der für sein Amt eigentlich gehörigen Einsicht, auch gute Kenntnisse der Wissenschaft, aus der hier muß geurtheilet werden, und sollte darinnen manchen seiner Amtsbrüder zum Muster dienen. Der Recensent ward in einen Irrthum, der ihn ergötzte, verleitet, als er Lob angeführt fand, das dem Newton ein Wolf ertheilt hatte, nicht der Wolf, an den er dachte, sondern der Verfasser von Curis philologicis.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 15. August 1771.

Halle.

D. Johann Salomo Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Canons, nebst Antwort auf die tübingische Vertheidigung der Apocalypsis. Bey Hemmerde, auf 272 Octavs. ohne die Zuschrift. Nachdem der Hr. D. S. in andern Schriften das göttliche Ansehen verschiedener biblischen Bücher verworfen, und ihm darinnen von andern Gelehrten mit Recht widersprochen worden, so liefert er nun in dem ersten Theile der gegenwärtigen seine allgemeine Theorie von dem Canon, oder der Sammlung der Bücher des alten und neuen Testaments; eine in allen Absichten unerwartete Theorie, so sehr man auch sonst vom Hrn. D. S. gewohnet ist, ungewöhnliche und neue Hypothesen zu erwarten. Der Recensent, der bey dieser Anzeige schlechterdings keine andere Absicht hat, als diejenige, welche ihm die Liebe zur Wahrheit vorschreibet, hält die Untersuchung, auch die freye Untersuchung einer so wichtigen Frage: ob eine Schrift von GOtt eingegeben sey? mithin auch der eben so wichtigen Frage: ob unsere Bibel eine Sammlung göttlicheingegebener

Schriften sey? nicht vor unerlaubt, bekennet aber zugleich, daß ihm schlechterdings kein protestantischer Theolog bekannt, der dieses Geschäfte vor unerlaubt gehalten, mithin die vom Hrn. D. S. so oft wiederholte Klage über dergleichen wunderliche Urtheile ungegründet und unbillig sey. Allein das bekennet er auch, daß eine solche Untersuchung, ihr Resultat mag ausfallen, wie es will, mit einer strengen Beobachtung einer ganz unpartheyischen Liebe zur Wahrheit angestellet und nach der dem Publico schuldigen Achtung in einer solchen Gestalt vorgeleget werden müsse, daß die Leser wirklich in Stand gesetzet werden, die Sache selbst, die Gründe, und Gegengründe vollständig und richtig einzusehen und zu beurtheilen. Ob nun Hr. S. diese billige Forderungen befolget, davon sollen unsere Leser aus denjenigen Beobachtungen urtheilen, die nicht allein wir bey aufmerksamen und wiederholten Durchlesen gemacht, sondern gewiß ein jeder andeer machen wird, dem die Gesetze eines gründlichen, ordentlichen und deutlichen, und zugleich der Moral und dem Wohlstande angemessenen Vortrags, besonders einer polemischen Schrift bekannt sind. Billig hätte Hr. D. S. den Anfang damit machen sollen, die Streitfrage in ihr völliges Licht zu setzen, seine eigene Meynung bestimmt und ohne alle Zweydeutigkeit vorzutragen, und eben so die Meynung derer, welchen er widersprechen wollen, vollständig und unpartheyisch zu erzählen, und daß wirklich dies, oder jenes von andern gelehret werde, zu erweisen, damit man genau wissen könne, worinnen er von seinen Gegnern verschieden denke. Von diesem allem ist nichts geschehen und daher wird es einem genau und richtig nachdenkenden Leser schwer werden, sich von den Meynungen, die vorgetragen werden sollen, richtige Vorstellungen zu machen. Eigentlich ist doch wohl hier diese Frage: ob alles, was wir jetzt als Theile der Bibel ansehen, von GOtt

GOtt eingegeben sey, und zwar denen, welche die Verf. eines jeden einzelnen Buchs sind? Hier würde nun wohl die erste Frage seyn: was denn göttliche Eingebung sey? Wenn Hr. D. S. nun erweislich mit unsern Theologen in diesem Begrif einig wäre, so würde es freylich überflüßig gewesen seyn, mit Erklärung, oder Beweis desselben sich aufzuhalten. Allein dieses ist der Fall nicht. Ohne zu erklären, was denn die Gegner durch Eingebung verstanden, wird nur hin und wieder ihre Vorstellung verworfen, und was der Hr. Verf. göttliche Eingebung nenne, das wissen wir gar nicht. Zuweilen ist es nur eine allgemeine Regierung der Providenz, daß Männer von edlern Einsichten etwas aufgeschrieben, was zur moralischen Besserung dienet, und in diesem Verstande haben nicht allein die Juden, sondern auch andere Völker, an ihren Poeten, Gesetzgebern u. d. g. Schriftsteller gehabt, die ebenfalls inspiriret waren. Sollte nun diese Erklärung richtig seyn, so müssen wir freylich die ganze Frage: welches biblische Buch ist eingegeben? vor unnütz halten. Wenigstens würde alsdenn gar kein biblisches das seyn, wovor es die Gegner mit so grossem Rechte halten; das ist: wahrhaftig einen göttlichen Ursprung haben. Zuweilen scheinet er die Eingebung bloß in der gottseligen Gemüthsfassung und tugendhaften Gesinnung der Schriftsteller zu setzen, welche denn aber freylich bey den Heiden eben so von GOtt gewirket worden sey. Zuweilen scheinet er etwas besser zu denken, und sich mit dem Unterschiede zwischen GOttes Wort und heilige Schrift zu behelfen; worinnen lieget aber der Unterschied? das ist nirgends deutlich und bestimmet vorgetragen. Der wichtige Unterschied zwischen Offenbarung und Eingebung, den alle unsere Theologen machen, ist bey ihrer Meynung ganz vernachläßiget. Wenn man das erste Wort im engern Verstande vor eine Bekanntmachung vorhero unbekannter, oder im engsten,

sten, vor eine Bekanntmachung schlechterdings natürlich unbekannter Wahrheiten nimmet, das zweyte aber vor eine unmittelbare Wirkung in den Verstand und Willen der Schriftsteller, als Schriftsteller, durch welche das Buch, als Buch, nach seinem Innhalte und Worten entstanden, dann ist ja nicht die Frage, wenn sie von einzelnen Büchern aufgeworfen wird, vom ersten, sondern vom letzten. Und hätte nicht allein die Genauigkeit, sondern auch sogar die Gerechtigkeit erfordert, dieses ehrlich anzuzeigen? Wir wollen weder hier noch sonst durch dergleichen Tadel gar nicht des Hrn. D. S. so oft versicherte Ehrlichkeit in Zweifel ziehen, oder ihn vorsetzlicher bösen Absichten beschuldigen, indem aus andern Ursachen, wie Uebereilung ist, wir auch ohne allen Vorsatz eine Pflicht unterlassen können. Können denn nun die Einwürfe noch Statt haben, welche der Offenbarung im strengsten Sinne, nicht aber derjenigen Eingebung entgegengesetzt werden, die wir behaupten? Doch ist dieses noch der kleineste Fehler; denn in der Vorstellung der Gründe und Gegengründe sind noch viel schädlichere begangen worden. Ein jeder Kenner der Natur der Frage wird vermuthen, daß Hr. D. S. doch ein deutliches Kennzeichen angegeben, wodurch ein wirklich göttliches Buch von einem menschlichen unterschieden werde, nicht allein aber angegeben; sondern auch bewiesen habe. Wenn der Recens. der hierauf besonders Achtung gegeben, ehrlich sagen soll, was er gefunden zu haben, glaubet, so hat Hr. D. S obgleich sehr undeutlich, nur ein einziges Kennzeichen angegeben. Dieses ist der Innhalt, und dieser Innhalt noch dazu bloß auf moralische Verbesserung des Menschen eingeschränket. Wenn es nun dem Hrn. D. gefallen hätte, uns zu sagen, was denn das vor moralische Wahrheiten sind, welchen er allein die Ehre der göttlichen Eingebung eingestanden, so würden wir vielleicht im Stande seyn, mit Gewißheit

wißheit zu sagen, was er vor göttlich halte, oder nicht. Allein auch dieses ist nicht geschehen. Nehmen wir diejenigen Vorstellungen von der moralischen Besserung des Menschen an, welche die Lehren vom natürlichen Verderben, oder der Erbsünde, die Lehre von einer unendlichen Genugthuung des Mittlers, der wahrhaftig GOtt ist, und den Glauben an diesen Erlöser voraus= und diese Verbesserung in übernatürlichen Aenderungen des Verstandes und Herzens setzet, (denn der Recens. schämet sich nicht, diesen symbolischen Lehrbegrif unserer Kirche vor biblisch zu erkennen und zu bekennen,) so ist es freylich ein Kennzeichen göttlicher Lehre, nicht aber das einzige, und dazu nicht zureichend, weil eben diese Lehren aus göttlich eingegebenen Schriften in menschlichen wiederholet werden können. Sollte aber dadurch nur der Vortrag der natürlich bekannten moralischen Wahrheiten verstanden werden, dann ist es gar kein Merkmahl der Eingebung. Wenn wir recht glimpflich hiervon urtheilen wollten, so müßten wir dem Hrn. S. zugeben, daß es ein bejahender Character sey, ob aber nach der Logik, aus dem bejahenden sogleich ein verneinender Character zu folgern, wie doch hier offenbar geschiehet, das mögen andere beurtheilen. Jedoch das Seltsamste ist, daß die Beurtheilung, ob ein Buch zur moralischen Besserung brauchbar sey, einem jeden und zwar nach der Verschiedenheit der Stufen seiner eigenen Kenntnisse, überlassen seyn und einem jeden frey stehen soll, ein Buch nicht mehr vor göttlich zu erkennen, wenn er nichts mehr daraus lernen kann. S. S. 25. Wenn daher jemand die Bibel auswendig gelernet, so höret sie auf, vor ihn überhaupt ein göttliches Buch zu seyn; als wenn die Eingebung, ein Factum, davon abhange, ob der, oder jener nach tausend Jahren sich einbilde, daraus mehr, oder weniger zu lernen. Ueberhaupt ist der ganze Grund eines solchen Characters unrichtig: Hr. S. hat ihn auch nicht bewiesen,

wiesen, nur daß er wie im Vorbeygehen, gegen das Ende sich auf 2. Tim. 3, 16. berufet, nach einer sehr willkührlichen, nicht erwiesenen und nach des Recens. Einsichten unrichtigen Erklärung, und ohne zu fühlen, daß dennoch Paulus einen weit grössern Umfang der Brauchbarkeit der heiligen Schrift lehret, als Hr. S. annimmt. Es wird nicht allein bey Festsetzung dieses Characters der Fehler begangen, daß ein Factum, wie doch die Eingebung ist, a priori erwiesen werden soll, welchen Hr. S. in jedem andern Falle als Fehler gewiß erkennen wird; sondern auch gegen den grossen Grundsatz angestossen, den die scharfsinnigsten Vertheidiger der christlichen Religion, z. B. B. Buttler, gegen die Freygeister so nachdrücklich bewiesen, daß es nicht angehe, den Innhalt einer Offenbarung aus Vernunftgründen vorhero anzugeben. Die Offenbarung und die Eingebung bleiben freye Anstalten und Werke GOttes: eben der GOtt, der Moral eingeben kann, kann auch Historie eingeben: eben der GOtt, der natürlich unbekannte Wahrheiten von sich eingeben kann, der kann auch natürlich bekannte Wahrheiten eingeben. Und daher ist der Einwurf, das ist nicht nöthig, daß das GOtt eingegeben, also hat er es nicht eingegeben; der Einwurf, den Hr. S. so oft wiederholet, nichts anders, als ein Versuch, der unendlichen Weisheit GOttes Gesetze vorzuschreiben. Unterdessen ist doch dieser Grundsatz, daß die moralische Brauchbarkeit göttliche Eingebung bestimme, von Hrn. S. selbst schon gebrauchet worden, ganze Bücher aus dem alten und neuen Testamente, und in denen, welche noch übrig bleiben, die wichtigsten Theile, wie die Geschichte des Sündenfalls, und die Gleichnißreden Christi vor ungöttlich zu erklären. Bey der Vorstellung der Gründe seiner Gegner ist weder Vollständigkeit, noch diejenige Sorgfalt zu bemerken, die vor jeden Polemiker Pflicht ist, sie in ihrer wahren Stärke vorzutragen. Viele Leser müssen

müssen auf die Gedanken gerathen, als wenn wir keinen andern Grund hätten, unsere Bibel und ihre einzelne Bücher vor göttlich eingegeben zu halten, als das Zeugniß der jüdischen und christlichen Kirche. Und dieses lehret kein protestantischer Theologe. S. 30 u. f. erzählet er zwar mehr Kennzeichen, die wichtigsten sind aber ausgelassen. Daß Christus und seine Apostel die ganze Sammlung des alten Testaments bestätiget, die damals nicht die Samariter, sondern die Juden angenommen, davon saget Hr. S. nur hin und wieder etwas sehr Weniges. Der specielle Beweis, von der Anführung der Bücher des alten Testaments in den Reden Christi und den Reden und Schriften der Apostel, wird ganz unrichtig vorgestellet. Nicht die Anführung; sondern das ausdrückliche Zeugniß, daß dieses der heilige Geist durch David, durch Jesaias, geredet, das Zeugniß, daß dieses göttliche Weissagung sey u. d. g., macht den Beweis aus. Das Vorgeben aber, daß Christus und die Apostel nur die Bücher gleichsam ex opinione vulgi angeführet, ist so bedenklich, daß es in der That allen Gebrauch ihrer Reden und Schriften unsicher macht. Von der Untrüglichkeit der Apostel wird kein Wort gesaget, vielmehr S. 97 noch gefraget: ob JEsus selbst, nach eigenem Urtheile, nach eigener gewissen Erkenntniß, den Büchern, woraus sie Stellen anführen, einen göttlichen Ursprung beygeleget? wodurch denn freylich der Character, den Christus als ein göttlicher Lehrer, und als wahrer GOtt hat, sehr heruntergesetzet wird. Sehr unbillig verfähret Hr. D. S. mit seinen Gegnern, indem er ihre so gegründete Meynung, daß die ganze heilige Schrift GOttes Wort sey, so vorstellet, als wenn alle darinnen enthaltene Sachen auf gleiche Art mit der Besserung und Seeligkeit der Menschen zusammenhängen, und z. E. jemand durch eine Historie vom Abraham, eben so zum lebendigen Glauben an Christum kommen könnte, als durch das Wort vom Kreuz, oder das Evangelium, da doch wohl kein

Compendium sich finden wird, in welchem nicht der Unterschied zwischen primariis und secundariis in Ansehung des Innhalts der heiligen Schrift auf das deutlichste vorgetragen werde; ja schon jeder Catechismus durch die Auswahl der Beweisstellen, sie mag nun gut, oder schlecht gerathen seyn, laut beweiset, daß der Unterschied des Innhalts bekannt genug ist. Daraus aber folget nicht, daß das Uebrige nicht von GOtt eingegeben und unbrauchbar sey. Eben so wird von unsern Theologen der Unterschied zwischen dem allgemeinen und besondern Endzweck einer biblischen Schrift und Rede überall eingeschärfet, und daß der letztere sich auf die damals lebende Personen unmittelbar beziehe, zugegeben; (welches auch hätte bemerket werden sollen,) allein daraus, daß der letzte Zweck da sey, zu folgern, daß nun kein allgemeiner Statt habe, lässet sich kein Recht erweisen. Doch unsere Grenzen verstatten uns nicht, von der dogmatischen Seite des Innhalts dieser Schrift mehr zu sagen, obgleich dazu Vorrath genug vorhanden. Wir kommen auf die historische. Daß, wenn auch alles was hier gesaget worden, völlig richtig wäre, doch noch lange nicht das erwiesen sey, was hier zu erweisen sey, verstehet sich von sich. Hr. S. will eigentlich dieses beweisen: wir nehmen die Sammlung der Bücher des alten Testaments deswegen vor eine Sammlung göttlich eingegebener Bücher an, weil sie die Juden, eine in seinen Augen einfältige und uncultivirte Nation, davor gehalten, und die Sammlung der Bücher des neuen Testaments, weil im vierten oder fünften Jahrhundert die Bischöfe sich über den Canon verglichen; nun will er folgern, daß diese Urtheile beyder Kirchen vor uns kein Grund sind, daß wir ihnen beytreten müssen, und das aus allerley historischen Beobachtungen. Wir läugnen nun noch einmal, daß dieses der protestantische Grund sey, und wenn Hr. D. S. noch zehnmal mehr Verschiedenheiten älterer Partheyen in Ansehung des Canons

nons erwiesen hätte, so würde doch gegen uns nichts erwiesen seyn. Besonders, da Hr. D. S. bey seinen Angaben auf die Hauptfrage: warum jede Parthey so und nicht anders geurtheilet? gar keine Rücksicht genommen, worauf doch hier soviel ankommt. Ist es wohl billig, die gnostische Verwerfung so vieler Bücher des alten Testaments als ein wichtiges Zeugniß gegen die orthodoxe Parthey anzuführen, ohne die erweislichen Absichten der Gnostiker zugleich zu sagen? Unterdessen geben wir gerne zu, daß die sorgfältige Untersuchung der Geschichte des Canons sehr nützlich sey, daß sie eigentlich gewisse historische Fragen, z. E. vom Alter, vom Urheber, von der Sprache einer Schrift in das Licht setze, die mit der Hauptfrage von ihrem göttlichen Ursprunge in einer Verbindung stehen können, und daß daher der von einigen Gelehrten darauf gewandte Fleiß, die historischen Nachrichten zu sammlen, allen Dank verdiene. Aus eben dieser Ursache wird auch Hr. S. nicht deswegen getadelt werden, daß er solche Untersuchung angestellet. Allein wie die Gesetze, Historie zu untersuchen, unveränderlich sind, so müssen sie auch bey solchen Materien beobachtet werden, daß die Wahrheit unpartheyisch von jedem Leser erkannt und geprüfet werde; ob dieses aber vom Hrn. D. S. geschehen, wollen wir Kennern solcher historischen Fragen zu beurtheilen überlassen, jedoch einige Gründe anführen, warum wir daran zweiflen. Ganz offenbar gehöret dazu, eine Vollständigkeit der uns überlieferten Nachrichten: eine Genauigkeit, keine historische Angabe ohne Beweis andern vorzulegen: die Zeugnisse nach allen ihren Umständen, wenn diese auch unsern eigenen Vorstellungen entgegen stehen, unpartheyisch zu erwägen, und sich sorgfältig zu hüten, nicht eigene Muthmassungen, willkührliche Schlüsse und dergleichen Wirkungen unserer Einbildungskraft mit wahrer Historie zu vermengen: wenigstens mit aller Ehrlichkeit zu sagen, das denke

 ich,

ich, das muthmasse ich, wenn es nicht ausdrücklich in der Aussage des Zeugen enthalten. Gegen alle diese Forderungen hat Hr. D. S. nur gar zu oft angestossen. Gleich im Anfange, wo der Begrif der ältern Christen, den sie mit dem Worte Canon und canonische Bücher verbunden, sind die Nachrichten nicht allein höchst unvollständig, sondern auch unrichtig. Denn es wird z. E. verschwiegen, daß im concil. Laod. can. 59 und 60 nur die Bücher des alten und neuen Testaments κανονικα, alle übrigen aber ακανονιςα heissen. Und stehen in dem Verzeichniß von unsern apocryphischen, keine als Baruch, und die Offenbarung wird ausgelassen. Es wird verschwiegen, daß Athanasius gewiß durch die βιβλια κανονιζομενα die göttlich eingegebenen Schriften mit Ausschliessung der apocryphischen, ob sie gleich gelesen worden, verstehe, daß Cyrillus von Jerusalem nur diejenigen, welche wir vor canonisch halten (die Offenbarung ausgenommen) erzähle, und das sind lauter Zeugnisse, die älter sind, als die, welche Hr. S. anführet. S. 12 heisset es ohne Beweis, daß man um sich von den ketzerischen Partheyen zu unterscheiden, sich im Canon vereiniget. Wer hat denn das gesaget? Vielmehr ist gewiß, daß zu der Zeit, da dergleichen Canonen gemacht worden, weder über Arianer, noch über Donatisten, noch über Pelagianer, vielleicht nur über Manichäer, geklaget worden, daß sie im Canon von ihren Gegnern verschieden. Hätte es nicht bewiesen werden sollen, daß einer saget, man habe wegen der Priscillianisten Anfrage gethan? Daß diese letztern aber canonische Bücher ausgeschlossen, ist ganz wider die Historie. S. Augustinum de haeres. Kap. 70. S. 18 soll bewiesen werden, daß man den Widerspruch der geringern Partheyen gegen den Canon nicht geachtet, und das daher, weil Augustinus von den Maximianisten und Pelagianern verächtlich geurtheilet. Stehet denn da was vom Canon? Und woher wüßten wir denn, daß die gnostischen Partheyen

theyen widersprochen, wenn die orthodoxen Lehrer uns es nicht gemeldet. Sie haben also doch den Widerspruch geachtet, aber nicht vor gegründet gehalten. Bey diesem ganzen Vortrag fehlet ungemein vieles, das eigentliche Verhalten der ersten Christen kennen zu lernen, und hätte nur Eusebius allein dazu Nachrichten genug liefern können. Woher weiß denn Hr. S. daß die alexandrinischen Juden die sogenannten apokryphischen Bücher vor göttlich angenommen? Wir verlangen ein Zeugniß, das glaubwürdig ist. Der Schluß von der Sammlung der LXX. ist doch wohl dazu nicht hinreichend, von deren Entstehen und Ansehen unter den Juden wir eigentlich nichts wissen. Josephus und Philo reden nur von der Uebersetzung, aber nichts von den Zusätzen, wodurch die Sammlung der LXX. sich von dem hebräischen Canon unterscheidet. S. 72 träget Hr. D. S. einen sehr wichtigen historischen Satz vor, daß die Juden dreyerley Stufen der göttlichen Mitwirkung bey der Eingebung angenommen; und dieses ohne zu sagen, daß das nur neuere Juden gethan, und nichtsweniger, als diese Erdichtung bewiesen. Die heilige Schrift redet von verschiedenen Arten, nicht aber von verschiedenen Stufen der Offenbarung. Die Abtheilung der Bücher des alten Testaments in Gesetz, Propheten, und Kethubim ist ohne Streit alt, man bemerket sie nicht allein im neuen Testamente, sondern auch wie einige neuere Gelehrten gemuthmasset, bey dem Josepho, allein daß der Eintheilungsgrund in der Verschiedenheit der Stufen der Offenbarung zu der Zeit, da die Eintheilung gemacht worden, gesetzt worden, davon wissen wir keine Nachricht. Dieses muß historisch bewiesen werden. Sollte es aber nicht billig seyn, der neuern Juden oft nur aus polemischen Absichten gegen die Christen angenommene Hypothesen, von den erweislichen Lehren der alten Juden zu unterscheiden? Eben so bitten wir um einen historischen Beweis,

daß

daß die Propheten Staatssecretairen gewesen. Richard Simon ist doch wohl kein Zeuge, und die Christen können in historischen Sachen nicht anders urtheilen, als die Juden, sie glauben nichts ohne Beweis. Aus der Historie wissen wir aber nur dieses, daß Propheten historische Bücher aufgesetzet. Macht nun dieses sie zu Staatssecretairen, oder die göttliche Eingebung unmöglich? Recht sehr begierig sind wir nach der historischen Gewißheit, von welcher S. 82 versichert wird, daß die Märtyrer in den Verfolgungen rohe Fanatiker, die weder vernünftige Juden, noch edle Christen waren, gewesen. Ist dieses auch von Paulo und Petro zu verstehen? Doch der historische Ungrund einer solchen Angabe, die noch dazu mit Christi eigenen Weissagungen streitet, beruhet sichtbar auf dem guten Grund des Gegentheils, welchen der Recens. an einem andern Orte mit der möglichsten Unpartheylichkeit zu liefern, sich entschlossen hat. S. 86 wird behauptet, Melito habe aus den Stellen und Büchern des alten Testaments einen Auszug gemacht, welcher die ewigen moralischen Grundsätze enthalte. Nun haben wir Melitons eigene Worte beym Eusebio H. E. IV. 26. in welchen er saget, er habe aus dem Gesetze und den Propheten das ausgezogen, was vom Heilande und unserm ganzen Glauben, handele, und uns daher vom Innhalte und Absicht seiner Sammlung eine Idee macht, die von der Semlerischen ganz verschieden ist. S. 90 wird versichert, daß aus Alexandrien zuerst ein grosser Theil griechischer Juden zum Christenthume übergetreten. Dieses ist doch wohl eines Beweises würdig, da es offenbar, daß die uns bekannten Alexandrinischen Lehrer keine Juden, sondern vorhero Heiden gewesen. Das übrige was hinzugesetzt wird, vom Einflusse der Meynung vom göttlichen Ursprunge der LXX. in die allgemeine Aufnahme der ganzen Sammlung, ist an sich Raisonnement, keine Historie, und noch dazu diese Allgemeinheit

meinheit nicht erweislich. Zu Jerusalem war sie nicht, und selbst zu Alexandrien nicht, weil ja selbst Athanasius das Gegentheil versichert. S. 99 findet sich ein sonderbares Beyspiel vom historischen Beweise durch das Stillschweigen, der nach der historischen Kritik wohl nie gelten kann. So zuverläßig auch Hr. D. S. versichert, die ersten Christen, oder Anhänger des sogenannten Evangelii von JEsu, sind unläugbar aus den Juden, und besonders aus griechischen Juden, gewesen, so bekennen wir doch, daß wenn es nicht auf die Apostel und ihre allerersten Jünger eingeschränket wird, welches doch nach dem Zusammenhange unwahrscheinlich, wir davon keinen Beweis kennen. Vielmehr wird es durch die bekannten Streitigkeiten über die Verpflichtung der Heiden zu den mosaischen Gesetzen, gerade zu widerleget. Daß die Gnostiker aus den griechischen Juden herstammen, scheinet dem Hrn. D., allein die Historie ist dagegen, da wir ja das Vaterland der meisten Stifter der gnostischen Partheyen wissen, die denn erweislich genug weder Juden, noch griechische Juden, gewesen. Selbst über Cerinthi jüdischen Ursprung wird noch gestritten, ob er gleich sehr wahrscheinlich ist. Woher ist zu beweisen, daß die Essener nur manche, nicht alle Bücher angenommen? Wo saget Paulus, daß die fleischlichen Christen den Untergang des Römischen Reichs aus den Prophezeyhungen des alten Testaments hoffeten? Eine historische Angabe, ohne Beweis. Woher kann bewiesen werden, daß die Alexandrinischen Lehrer (denn Römische und Antiochenische Allegoristen kennen wir in den älteren Zeiten, von denen doch Hr. S. redet, gar nicht,) die Allegorie gebrauchet, um die Juden zu gewinnen? Woher kann bewiesen werden, daß Matthäus nur für Juden in Arabien geschrieben? Auch hier fordern wir billig einen erweislich glaubwürdigen Zeugen. Daß Marcus einen Auszug aus Matthäo gemacht, ist doch auch Historie. Hieronymus

mus ist ein Schriftsteller des vierten und fünften Jahrhunderts, mithin nicht der glaubwürdige Zeuge, den man dem ältern Clemens und Irenäo entgegensetzen kann, die nicht Matthäum, sondern Petrum vor die Quelle der Nachrichten des Marci angeben. Es könnte als Muthmassung gelten, aber ein Factum ohne Zeugen unläugbar zu nennen, ist wider alle gute Kritik. Und bey allem dem bleibet es doch wahr, daß eine Eingebung des Heiligen Geistes Statt habe. Doch diese Beobachtungen können genug seyn, unsere Gedanken von des Hrn. D. Methode, historische Angaben vorzutragen, zu rechtfertigen. Er scheinet zwar von dem Fleisse der gelehrten Männer, die vor ihm die Geschichte des Canons bearbeitet, nachtheilig zu urtheilen, wir wollen auch nicht sagen, daß ihre Arbeiten fehlerfrey sind, allein ohne Streit haben sie mehr Fleiß und mehr Unpartheylichkeit dadurch bewiesen, daß sie nichts gesaget, ohne Beweis, und nichts verschwiegen, was ihrer Meynung auch entgegen. Lardner bleibet aber unter allen das beste Muster, und wenn ein anderer Lardner uns über das alte Testament eine ähnliche Arbeit lieferte, dem wollten wir das Lob eines gründlichen Kenners der Geschichte nicht versagen. In dem zweyten Theile des Buchs ist eine Antwort auf Hrn. Kanzler Reuß zu Tübingen akademische Streitschrift vor den göttlichen Ursprung der Offenbarung Johannis wider Hrn. D. Semler geliefert. Da der Recens. weder Hrn. S. vorhergegangene Schrift, noch des Hrn. R. Widerlegung selbst, gelesen, so waget er hier eine vollständige Erzählung des Streits nicht; bekennet aber, daß er aus der gegenwärtigen die auf beyden Theilen gefallene heftige und beleidigende Ausdrücke ungerne sehe, und wünsche, daß Hr. K. R. dem Hrn. D. S. sich darüber zu beklagen, keine Ursache gegeben. Unterdessen aber hatte Hr. S. dadurch nach der Moral kein Recht, gleiches mit gleichem zu vergelten, vielweniger aber sich

sich harte Worte gegen andere, und gegen Verstorbene, zu verstatten. Wenn es schon wider eine gute Lebensart streitet, von Dingen, die fremden Religionsverwandten verehrungswürdig sind, schimpflich zu reden, so wissen wir nicht, wie wir das nennen sollen, wenn ein Theolog eine Schrift, die seine eigene Religionspartheyy vor göttlich erkennet, eine alberne, fanatische, unnütze Schrift nennet, und dadurch alle beleidiget, die nicht so denken, wie er, eben so als durch die niedrige und verächtliche Ausdrücke von den biblischen Geschichten, die schon in dem ersten Theile vorkommen. Sonst finden sich auch in dieser Vertheidigung mehrere Stellen, die nach einer guten Kritik geprüfet, wohl schwerlich Beyfall finden können. Sehr oft wird wiederholet, daß Luther die Offenbarung auch verworfen, aber dabey verschwiegen, daß Luther es im Jahre 1522 gethan, und im Jahre 1534 die Vorrede selbst unterdruckt, und eine andere Vorrede vorgesetzt, mit vieler Bescheidenheit, in der er nicht zweifelt an der göttlichen Eingebung, (denn er saget §. 4 ausdrücklich, daß die Bilder der Offenbarung vom heiligen Geiste sind,) sondern nur nicht entscheidet, ob Johannes der Verf. sey. Dieses ehrlich zu melden, würde erst Unpartheylichkeit seyn, so wie das, was Luther am Ende vom Nutzen und Brauchbarkeit der Offenbarung saget, offenbar gegen Hrn. S. Meynung ist. Anstößig ist die Erklärung über die Religionsgeheimnisse S. 129, und das Beyspiel des Theodoreti nach der wahren Historie übel passend. Cyrillus hatte ja wirklich Neuerungen von einer Natur, u. Theodoretus widersprach ihm, u. vertheidigte die reine Lehre vom Geheimnisse der Dreyeinigkeit und der Menschwerdung. Die Muthmassung von Irenäo muß erst historisch bewiesen werden. Clemens von Alexandrien nennet freylich die christliche Religion γνωσιν, wo er aber allen einsichtsvollen und tugendhaften Christen den Namen Gnostiker beylege, wissen

wissen wir nicht; er nennet aber die Christen so nicht, um die gnostischen Lehren der von ihm selbst widerlegten Partheyen zu genehmigen, sondern offenbar in dem Verstande, in welchem einige neuere die Christen rechte Freydenker genennet. Daß alle Kirchenväter, die vor die Offenbarung sind, nur schlechte Leute, und ihnen die gegenseitigen immer vorgezogen werden, ist wohl zu partheyisch. Der Recens. ist durch eigene Untersuchung überzeuget, daß der Streit über die Allegorie, vorzüglich den Widerspruch gegen die Offenbarung veranlasset, und just die Anhänger des Origenis, wie doch Eusebius war, deswegen so schlechthin vor unpartheyisch nicht zu halten. S. 205 sind nochmals die Gnostiker in Schutz genommen, gewiß mit Unrecht, welches wir so lange behaupten, bis erwiesen wird, daß der ganze Lehrbegrif dieser Leute nicht das ὅτι, sondern das διότι betroffen, obgleich auch die Irrthümer, die das διότι betreffen, wichtig genug seyn können. Die klare Historie erweiset richtig, daß sie in der Dogmatik und Moral eigentlich fanatische Ideen aus ihrer Philosophie mit dem Christenthume verbunden. Soviel muß der Recens. bekennen, daß Hrn. D. S. Vertheidigung ihn von seiner Meynung nicht überzeuget, und er daher die Offenbarung Johannis als ein göttliches Buch zu verehren, sich fernerhin verbunden achte. Am Ende ist noch ein Anhang beygefüget, wider Hrn. P. Goezens Probe von der Art, wie der Hr. D. Semler seine Zeugen aufführe. Diese Vertheidigung ist noch heftiger abgefasset, freylich auch nicht ohne alle Veranlassung, welches wir sehr bedauern, da wir nichts mehr wünschen, als daß, wenn Theologen ja Streitigkeiten führen wollen, solches mit der Sanftmuth geschehe, die einen so wesentlichen Character eines wahren Christen und eines rechtschaffenen Theologen ausmachet. Es ist auch in der That eine Pflicht gegen das Publicum, es mit solchen Vorträgen zu verschonen, die frommen Lesern nur traurig seyn müssen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 17. August 1771.

Paris.

Ungemein prächtig ist die Histoire naturelle des oiseaux, deren erster Band in der Königl. Druckerey A. 1770 im allergrößten Quarte herausgekommen ist. Der Hr. von Buffon, der in dieser Auflage nicht genennet, aber sonst leicht zu kennen ist, sagt in der Vorrede, die Farben seyn bey den Vögeln nöthig: er hält auch seine gemahlten Vögel für besser als alle andere, und des Gerini Florentinische Zeichnungen für willkührlich: die seinigen hat Hr. Daubenton der jüngere besorget, nur ist man nicht vermögend gewesen genugsame Exemplare zu verschaffen. Man hat die Zeichnungen so abgemessen, daß die kleinen Vögel ihre natürliche Grösse behalten, die grossen aber vom Schuh auf den Zoll gebracht sind. Man hat die Spielarten weggelassen, und da die Geschlechter bey den Vögeln noch unbestimmter sind, als bey den

 vier=

vierfüßigen Thieren, so hat der Hr. von B. mehr gewissen Aehnlichkeiten gefolgt, als eigentliche Geschlechter festgesetzt, und bey ihm kommen die Sitten, die Nahrungsart, die Grösse, die Farbe der Augen und Füsse in Betrachtung. Die eigentliche Wohnstätte eines Vogels ist fast unmöglich zu bestimmen, weil sie grosse Reisen in entfernte Gegenden in kurzer Zeit thun können. Wider den Schlummer der Vögel im Winter. Von den Schwalben glaubt der Verf. gar nicht, daß sie in einen solchen Schlummer verfallen: sie sterben eher in einer Eishütte: sie langen zu eben der Zeit am Senegalstrome an, zu welcher sie von uns wegreisen. Sie versammlen sich bis auf wenige, deren Junge noch nicht flicke sind, und die dieselben nicht verlassen wollen, darüber aber sehr verspäten, und oft zu Grunde gehn. Die Schwalbe, die man im Röhrichte findet, mag die Uferschwalbe seyn. Um kürzer zu seyn, handelt der Hr. von B. auf einmal nicht nur von einer, sondern von mehrern ähnlichen Gattungen, er liefert auch keine eigene Anatomie, wodurch dem Nutzen des Buches vieles abgeht. Unter den Vögeln giebt es viel mehrere Bastarte als unter den vierfüßigen Thieren. Ihr Trieb zum Paaren ist so heftig, daß sie sich leicht an Weibchen von andern Arten, und selbst an Männchen, vergreifen. 2.) Von den besondern Eigenschaften der Vögel: ihr vornehmster Sinn ist das Gesicht, worinn sie die andern Thiere weit übertreffen, die um desto schlechtere Augen haben, je langsamer sie sind, wie der Hr. von B. am Faullenzer wahrzunehmen glaubt. Der Vögel Augen sind grösser, und sie haben zwey Häute mehr (er rechnet hierher den Fächer im Glaskörper). Dieses scharfe Gesicht ist eine der Hauptursachen der grossen Reisen der Vögel, wozu sie eine angebohrne Neigung haben, so daß auch die gefangenen Vögel zu der Zeit

sich

sich los zu machen trachten, wenn ihre Art streichet. Der Geruch ist, nach unserm Verf., viel stumpfer, zumal bey den Vögeln, die keine Nasenhöhlen haben. Das Gehör ist eben auch bey den Vögeln sehr fein, auch singen sie allein unter allen Thieren, und geben ihre Stimme oft von sich, welches bey den vierfüßigen sehr seltsam ist. Ihre Lunge ist grösser, und das Singen wird ihnen so wenig schwer, daß sie auch im Fluge singen. Hier rückt der Hr. von B. seine Wahrnehmung ein, daß man im Märzen, am Abend und zu Nacht, viel weiter hört, welches er der Erdünnerung der Luft durch die Mittagssonne zuschreibt. Ein Vogel muß eine sehr starke Stimme haben, da man ihn eine Stunde weit in der Höhe, und durch die dünnere Luft, vernehmen kann. Er meynt auch wahrgenommen zu haben, nur bey den gesitteten Völkern singen die Vögel angenehm (welches zu weit geht, denn in dem wilden Nordamerika giebt es angenehme Singvögel). Die Vögel, fährt er fort, treten mit dem Menschen in keine Vertraulichkeit ein, und die zahmen Vögel sind blosse Gefangene, die nicht für uns arbeiten (jagen aber nicht die Stoßvögel und in China auch einige Wasservögel für den Menschen?). Das Gesinge ist den Männchen eigen, und die Stimme der Liebe. Die Weibchen haben, auch bey der Nachtigall, nur heisere und unangenehme kurze Töne. Auch beym Menschen, sagt der Hr. von B., entwickelt sich die Stimme erst, wenn er zur Erzeugung tüchtig ist (welches nur in Ansehung der tiefen Töne wahr ist). Die zahmen Vögel sind an keine Brunstzeit gebunden. Die Vögel legen grosse Entfernungen in überaus kurzen Zeiten zurück, und bis zwanzig Stunden in sechszig Minuten. Adanson hat die Nachtigallen am Senegalstrome acht bis neun Tage später anlangen gesehn, als sie aus Frankreich verreiset waren,

und ein Falke Henrichs des II. soll den andern Tag in Malta gefangen worden seyn. Die Vögel wachsen geschwinder, und leben dabey länger, da ein Papagey bis dreyßig Jahre alt wird. Der Geschmack ist bey den Vögeln nur stumpf, sehr viele davon fressen allerley, auch Steine, und der Geruch scheint sie bey der Wahl der Speisen einzig zu leiten. Den Absichten der Theile in den Thieren giebt der Verf. hier ein Zeichen seines Mißfallens, weil der Papagey bey seinem krummen Schnabel kein Fleisch frißt (er bedient sich desselben zum Klemmen, und sich fest zu halten). In den warmen Ländern allein findet man federlose Vögel. Alle Vögel mausen sich alle Jahre, der Hr. von B. sagt, auch alle vierfüßigen Thiere (welches zu weit geht; viele und vornämlich auch der Mensch, sind von diesem Gesetze ausgenommen). Die vierfüßigen Thiere fühlen nach seiner Meynung vornämlich im Maule, sie haben mehr Heftigkeit in ihren Bewegungen, als der durchs langsame Gefühl sich unterscheidende Mensch, und minder als die durchs Gesicht geleiteten Vögel (ein blosser Roman. Der Mensch ist heftiger in seinem Willen als alle Thiere, und die vierfüßigen Thiere aufs wenigste so heftig als die Vögel; kein Thier verfolgt seinen Feind mit der unzähmbaren Wuth eines Bullenbeissers). Der Liebe sind die Vögel mehr als andere Thiere ergeben, das Männchen trägt einen Theil der ehelichen Last, und bey verschiedenen Vögeln trifft man wahre Ehen an: überall ist der Beyschlaf bey den Vögeln sehr kurz.

Und nun folgen die besondern Abhandlungen. Die Raubvögel haben ein allgemeines Gesetz, daß das Weibchen um ein Drittel grösser ist als das Männchen, da bey andern Thieren und Vögeln das Männchen das grössere und stärkere ist: sie legen überhaupt auch wenige Eyer; obwohl nicht eben

viere.

viere. Sie treiben ihre Jungen eher von sich, und leben ungesellig. Bey jedem Mausen verändern sie die Farbe der Federn, und man kann die gemausten Vögel leicht für andere Vögel ansehn. Der Adler. Der Hr. von B. erkennt nur drey Arten des Europäischen Adlers, den braunen, den schwarzen und den mit weissen Schwanzfedern (denn das bedeutet pygargos und nicht einen Adler mit einem weissen Kopfe). Der grosse braune Adler hat eine sehr harte Augenlinse, und sein Fleisch riecht nicht widerlich, er hat vieles mit dem Löwen gemein, auch die Großmuth; und läßt sich lang von einer Krähe oder Elster necken, ehe er sie tödtet. Alle Adler können sehr lang fasten. Der Seeadler bald buzard hat keine Schwimmfüsse. Der Beinbrecher ist vom Seeadler verschieden, der letztere hat ein Häutchen über den Augenstern, und ein stumpfes Gesicht (oder vielmehr ein allzuscharfes, denn er fischt zu Nacht, und hat vermuthlich ein drittes Augenlied, mit welchen er sich gegen die Heiterkeit verwahrt). Aristoteles, sagt unser Verf., ist ein wahrhafter Schriftsteller, aber das Buch de mirabilibus ist nicht von ihm. Er glaubt, der bald buzard zeuge mit dem Knochenbrecher Bastarte. Der Raubvogel, den er Jean de blanc heißt, trinkt Wasser, aber nur ganz heimlich, weil er seinen Kopf ins Wasser stecken, und sich also ausser Stand setzen muß, sich zu vertheidigen. Zusammengetragene Nachrichten über einige mit den Adlern verwandte fremde Vögel mit einigen Zeichnungen: dergleichen Anhänge kommen bey allen Geschlechtern wieder. Von den Geyern, die minder streitbar als die Adler sind, und sich auch mit Aesern sättigen. Hier kömmt der Condor vor, für welchen der Verf. den Lämmergeyer hält. Aber dieser letztere ist der braune gebärtete Geyer. Kein Vogel fliegt mit grösserer Leichtigkeit als der grosse

 Weyhe,

Weyhe, und doch ist er feig, und flieht vor dem weit kleinern Sperber. Der Geyerfalk ist ein muthiger Vogel, und bezwingt den Storch und den Kranich. Der Hr. von B. rechnet dahin einen sehr hochgeschätzten Raubvogel, den man (aus Sibirien) nach Persien bringt. Der Lanier (denn der deutsche Name scheint uns verstellt) ist in Frankreich sehr selten geworden, und eben so der Sacre; von beyden hat der Verf. keinen zu Händen bringen, noch abmahlen können. Vom Falken. Es ist unmöglich, Junge von ihm zu erziehn: von seiner Zähmung, durch den Hunger, das Wachen, das Tunken ins Wasser. Er ist der muthigste von allen Vögeln: der weisse ist eine Spielart. Wenn man die aus dem Neste genommenen Jungen nicht sehr sorgfältig wartet, so werden ihre Beine brüchig. Die blauen und gelben Füsse machen bey diesen Vögeln keinen ächten Unterschied. Die Emerillen haben die Besonderheit, daß das Männchen eben so groß als das Weibchen ist. Unser Verf. äussert hier eine sehr besondere Muthmassung: die blinden Därme sind bey den Weibchen der Raubvögel nicht weniger als zwey, bey den Männchen aber nur einer, davon könnte wohl der Unterscheid in der Grösse kommen. Wir zweifeln aber gar sehr, daß ein solcher Unterschied zwischen zwey Vögeln von eben dem Geschlechte wirklich gefunden werde. Die Neuntödter sind an Gattungen reich, sie sind muthig, bezwingen weit grössere Thiere, und werden von den stärksten Vögeln gefürchtet. Von den nächtlichen Raubvögeln, eigentlich nur von dem Eulengeschlechte: bey der Bestimmung der Gattungen und der Uebereinstimmung der heutigen mit den Namen der Griechen, bewundert der Hr. von B. die Geschicklichkeit dieser letztern im Auflegen der füglichsten Namen, und glaubt dadurch in den Stand gesetzt zu seyn, alle die Gattungen genau durch

durch bekannte Vögel auszudrücken, wie sie die Griechen mit eigenen Namen ausgezeichnet haben. Er widerlegt auch die ehemaligen Akademisten, die durch den Otus (einen Ohrenkauz) eine Art vom Reiger haben verstehn wollen. Was der Hr. von B. Chouette à longue queue de Siberie nennt, ist offenbar keine Eule, und hat einen allzukleinen Kopf. Hier endigt sich der erste Band der grossen Auflage, die von 315 S. ist, ohne die Einleitung von 22 S., und zu welchem 75 Platten gehören. Bey aller Pracht ist diese Auflage ziemlich fehlerhaft: also gehört zu den Geyern nicht 449 ein Vogel der aus dem Endtengeschlechte ist, sondern 429 der Norwegische Geyer. Die Numern sind verwechselt.

Leipzig.

Komische Opern, dritter Band; in der Dykischen Buchhandlung, 438 Octavs. Die ersten 224 S. nimmt die Jagd ein, von der zu anderer Zeit ist geredet worden; das Uebrige der Aerntekranz. Die Scene ist auf einem Dorfe bey Dresden, das einem Hrn. von Lindford gehört. Sein Pachter Thomas hat eine hübsche Tochter, Lieschen, die der Hr. von L. wünscht in der Stadt zu einer feinen Lebensart unterrichten zu lassen, alsdann soll sie sein Kammerdiener, Mr. Rosenwasser, heyrathen. Lieschen ist zwischen diesem Vorschlage, und dem Mitleiden mit ihrem Bräutigam, Peter, getheilt. Die Mutter sähe gern daß ihre Tochter eine vornehme Madame würde, der Vater aber, ein belesener politischer Bauer (ein Character der in Obersachsen nichts Unwahrscheinliches hat), ist dawider. L. hatte seine Gemahlinn auf einem andern Gute lange Zeit gelassen, sie hatte ihm berichtet, ihre Gestalt sey durch die Blattern gänzlich verderbt worden, sie zeigt sich hier als eine Verwandtinn des Pachters, L. bemerkt die

die grosse Aehnlichkeit mit seiner Gemahlinn als solche noch schön war, und das giebt Gelegenheit ihn zurück zu bringen. Das Stück ist voll Scenen, die zum Vortheile der Tugend gefallen und rühren. Wer auswärtige Erdichtungen gelesen hat, dem wird die Erdichtung nicht ganz neu seyn, daß eine tugendhafte Frau ihren Mann unter einer Verkleidung wieder zu sich bringt; indessen, hat Amalia hier, beyweiten nicht soviel zu verzeihen, als Amanda in Cibbers Love's last shift. Aber auch das ist im Nationalcharacter. Der Edelmann bey Dresden, kann nicht so lasterhaft seyn, als der auswärtige, und würde noch nicht einmal so verderbt seyn als er ist, wenn er sich nicht nach Mustern der Thorheit und Bosheit jenseit des Rheins und jenseit des Meeres bildete.

Wien.

Noch A. 1770 ist des Hrn. Nicolaus Joseph Jacquin's Hortus botanicus Vindobonensis s. plantarum rariorum quae in horto V. coluntur icones coloratae et descriptiones succinctae abgedruckt. Hr. J. hat verhindern wollen, daß nicht noch mehrere von den seltenen Bürgerinnen des Wienerischen Gartens, ohne einige Spur von sich nachzulassen, zu Grunde gehn möchten. Er hat sie unter seinen Augen mit lebendigen Farben abmahlen lassen, und will jährlich ein Heft herausgeben, da schon viele davon gestochen sind. Er hat nur hundert und zwey und sechszig Exemplare abziehn lassen, und die Numer steht auf einem jeden gedruckt. Die Ausgabe ist von dreyßig Pflanzen vermischter Art, seltene Europäische und Amerikanische. Verschiedene sind neu, wie ein rother Aster mit schmalen Blättern aus Ungarn; ein kleiner Fingerhuth mit braunen Blumen; ein Crataegus, der der Alpenart nicht unähnlich sieht; eine Büttneria. Die halb gelbe und halb rothe Rose T. I. ist uns wohl bekannt.

Hierbey wird, Zugabe 30. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 19. August 1771.

London.

The Authenticity of the First and Second Chapters of St. Matthew's Gospel vindicated. 1771., 34 Seiten in 8., ist eine Widerlegung des Free Enquiry into the Authenticity cet., welches St. 63. S. 539. f. so angezeiget worden, daß man die Vertheidiger des Christenthums gewiß nicht für blinde Anbeter desselben halten kan. Der Recensent jener Schrift gestand mit einer rühmlichen Unpartheylichkeit, daß die darinn vorgetragenen Gründe wider die Authentie des 1. und 2. Capitels Matthäi ihm richtig zu seyn dünkten. Aber die Wahrheit gewinnt durch jeden Versuch, sie zu bezweifeln, oder gar zu verwerfen. Hätte der Verf. des Enquiry die Authentie des Anfanges Matth. nicht bestritten; so würden wir die Gründe dafür nicht so vollständig,

 gründ=

gründlich und einleuchtend vorgetragen lesen, als sie in der oben genannten Schrift anzutreffen, deren Inhalt wir unsern Lesern etwas umständlich bekannt machen wollen. Der Herr Verf. beschäftiget sich vornehmlich mit den äussern Gründen; welche hier, wo von einer Thatsache die Rede ist, allein den Ausschlag geben können, und ihn geben müssen, wenn gleich noch so viele und grosse innere Schwierigkeiten übrig bleiben. In keiner einzigen griechischen Handschrift mangeln diese beyden Capitel; nur den codicem Cantabrigiensem (oder cod. Bezae) ausgenommen, welcher im Griechischen mit Cap. 1, 20. anfängt. Allein in eben dieser Handschrift fängt das Lateinische mit Cap. 1, 12. an; sie hat mehrere grosse Defecte: und kann folglich hierinn gar kein Gewicht haben. (Diesem müssen wir zwar beyfügen, daß auch in dem Eschenbachischen Cod. die Genealogie fehlet. Allein dies ist denn doch nur Ein Zeuge gegen mehr als Hundert andere; und noch dazu ein Zeuge, dessen Werth man bey den wenigen zuverläßigen Nachrichrichten von dieser Handschrift nicht einmahl bestimmen kann. Und über dies alles folgt daraus noch nicht einmahl, daß dieser Abschreiber die Genealogie in seiner Handschrift nicht gefunden. Er kann sie als ein von dem Evangelio offenbar verschiedenes Stück gleichsahm als eine Vorrede dazu, besonders abgeschrieben haben, wie z. E. in der Irrländischen Lat. Handschrift geschehen, wovon hernach wird Meldung gethan werden.) —— Alle alten Uebersetzungen, keine einzige ausgenommen, auch die verschiedenen Lateinischen, haben diese beyden Capitel. Es ist ein Versehen, wenn der Verf. des Enquiry sich auf eine Lateinische Handschrift in Irrländischem Charakter beruft, welcher die Genealogie mangeln soll. Sie hat sie, wie der Vertheidiger aus Wanley's Catalogue of the Harlejan Collection of MSS. beweiset: nur

nur ist sie von dem übrigen Evangelio abgesondert, als eine Vorrede geschrieben. I have seen, setzt Wanley hinzu, other ancient copies of the Evangelists written in Ireland - wherein, although this sacred genealogy was not rejected or misplaced, there would neverthelesss appear a great distinction between it, and what followed the words, *Christi autem generatio*, being illuminated again as if the Gospel had begun there. Das andere Lateinische, 1200 Jahr alte, Exemplar, worauf sich der Gegner beruft, weil es zwischen dem 17. und 18. Vers des 1. Capit. die Worte hat, Genealogia hucusque. Incipit Evangelium secundum Matthaeum, ist also, selbst nach des Gegners Eingeständniß, ein neuer Zeuge für die Authentie des Restes der bestrittenen Capit. (nehmlich von 1, 18 - Ende Cap. 2.). Die angezogenen Worte aber beweisen nichts: denn wer läugnet es, daß die Genealogie nicht das Evangelium ist? —— Der wichtigste Grund des Gegners ist, weil dieser Abschnitt in dem Hebräischen Evangelio Matth., so wie es die Nazarener und Ebioniten hatten, gefehlet. Auch diesen entkräftet der Hr. V. gänzlich. Hieronymus, der das Evangelium der Nazar. übersetzte, meldet nicht allein nichts von solchem Defect, sondern citirt auch daraus Matth. 2, 15. u. 23. Epiphanius sagt, daß Cerinthus und Carpocras aus der Geneal. Matth. beweisen wollen, Jesus sey von Joseph gezeuget. Die Ebioniten bedienten sich zwar eines Exemplars, worinn der Anfang fehlete. Aber es ist unerweißlich, daß sie ihn für untergeschoben gehalten. Ihr Evangelium war, wie aus dem Epiphan. zu ersehen, eigentlich nichts anders als eine Compilation, welche aus dem Griechischen Text (also nicht aus einem Hebräischen Originale) der vier Evangelisten (also nicht blos Matthäi) gemacht, und mit vielen ungereimten, lächerlichen Fabeln ver-

brämt war. — Eine solche elende Compilation kann doch wohl nimmermehr für wichtig genug gehalten werden, auf ihr Ansehen eine Stelle zu verwerfen, welche seit den frühesten Zeiten für richtig gehalten worden, und deren Authentie stärker bewiesen ist, als der Anfang des Virgil oder Horaz. — Die Schwierigkeiten, welche aus dem Innhalt dieser 2 Capp. hergenommen worden, berührt der Herr Verf. nur ganz kurz. In Absicht der Genealogie giebt er zu bedenken, wie leicht in veraltete, den Griechischen Abschreibern ungewohnte Nahmen Fehler einschleichen können? und daß Matthäus eine ganz andere Geschlechtsfolge Jesu, als Lucas, beschreibe, nehmlich die von Seiten seines Pflegevaters, da Lucas die von Seiten seiner Mutter anführet. — Die Worte Cap. 2, 23. Er wird Nazarenus heissen, scheinen dem Hrn. Verf. ein Ueberbleibsel einiger mündlichen Weissagungen zu seyn. — Auf die Anführung der Stelle Jesaiä 7, lässet sich der Herr V. gar nicht ein; er scheint zu vermuthen, daß sie in unserm gedruckten Hebräischen Text nicht völlig richtig gelesen werde. — Die Citationen, Matth. 2, 15. und 17. sind Allusionen, die nicht zum Beweise, sondern zum Zierrath dienen sollen. — Endlich, und dieses hält der Herr Verfasser für den stärksten Einwurf, der anscheinende Widerspruch zwischen Matth. und Luca wird von ihm damit beantwortet, daß Lucä 2, 39. das ὡς nicht eine unmittelbare Folge der Begebenheiten andeute; und die Warnung Josephs von dem Engel nicht unmittelbar, sondern einige Zeit vor dem Bethlehemitischen Knabenmorde geschehen. Beyde Stellen paraphrasirt er so: Luc. 2, 39. "Nachdem sie alles - vollbracht, und eine Zeitlang in Aegypten sich aufgehalten hatten, kehreten sie u. s. w." Matth. 2, 13. f. - - "Es wird bald geschehen, daß Herodes wird das Kind umzubringen suchen. So gleich stand er (Joseph

seph) auf, und nahm das Kind - in eben derselben Nacht, und, nachdem er das Kind zu Jerusalem im Tempel dargestellet u. s. w."

Wenn gleich in dieser Vertheidigung etwa noch einiges, Zweifeln ausgesetzt wäre: so wird doch jedermann daraus sehen, daß die Authentie dieser 2 Capp. Matth. gerade alle kritische Beweisgründe, das Zeugniß der griechischen Handschriften, der alten Uebersetzungen, der Kirchenväter, und anderer Alten, für sich hat; die gegenseitige Meinung aber nichts als eine mit Ungereimtheiten angefüllte Compilation aufstellen kann. Gesetzt, die Schwierigkeiten des bestrittenen Abschnitts könnten auf keine Weise gehoben oder gemildert werden: so bleibt die Authentie doch erwiesen. Allein auch diese scheinen zur vollkommenen Beruhigung gehoben werden zu können. Was die Genealogie betrift; so kann bey dem, was die Ausleger, z. E. der sel. Bruker, darüber gesagt, wohl kein Zweifel mehr zurücke bleiben. Die Anführungen aus dem Hoseas und Jeremias sind Accommodationen, dergleichen nicht bloß in der Bibel, sondern bey allen Scribenten, und im gemeinen Leben, und in jeder Sprache üblich sind. Die Auslegung der Stelle Jesaiä vom Meßias, verliehrt, wie uns dünkt, durch das schon ofte, und noch neuerlich vom Herrn Kennicott Bemerkte, alle Schwierigkeit: daß sie nehmlich eine zwiefache Weissagung enthalte, die eine Vers 14. 15. vom Meßias, und die andere Vers 16. von dem Sohne des Propheten, den er damahls (nach Vers 3) an der Hand hatte. — Die Worte, Er wird Nazar. heissen, Matth. 2, 23., sind, wie die unbestimmte Anführung im Plurali, των προφητων, klar besaget, aus keinem einzelnen Propheten genommen. Ihr Sinn ist, Er wird von seinen Zeitgenossen sehr verächtlich angesehen und behandelt werden,

welches ja der bekannte Innhalt vieler Weissagungen des A. T. ist. — Und endlich der anscheinende Widerspruch gegen den Lucas fällt, so viel wir urtheilen können, durch die Bemerkung ganz und gar weg, daß die Flucht Jesu nach Aegypten nicht nach der Darstellung im Tempel, sondern etwa am vierten oder fünften Tage nach seiner Geburt geschehen. Von da musten die Eltern Jesu auf ihrer Rückreise nach Nazareth durch Jerusalem gehen. Und bey dieser Durchreise geschahe die Darstellung. So ist alles leicht, und ohne Schwierigkeit. - - Den Beschluß machet ein kurzer Anhang über die Grundsprache des Evang. Matthäi, worinn die gewöhnlichere Meinung vertheidigt wird. — Und wie? wenn Matthäus zwey Originale, eines griechisch, und das andere in der palästinischen Landessprache geschrieben? — Der Verfasser dieser wichtigen gründlichen Schrift ist uns zwar bekannt. Wir wissen aber nicht, ob es uns erlaubt sey ihn zu nennen? So viel dürfen wir indessen sagen, daß er ein Deutscher ist, der sich schon durch andre Schriften unter uns rühmlich bekannt gemacht hat.

Den 22. May starb Christoph Smart A. M. und ein Mitglied des Pembrok-College in Cambridge, der durch christliche Poesien sich bekannt gemacht hat.

Genf.

Eine Kleinigkeit, vom alten Dichter von Ferney haben wir mit Ueberdruß gelesen: Zu einer Zeit, da ganz Frankreich, und selbst die Pairs und die Prinzen vom Bourbonnischen Hause die Unterdrük-

kung des Parlements bedauren, tritt der witzige Sophiste für die willkührliche Gewalt auf, um desto mehr zu unserm Unwillen, daß er, nach seiner Weise, wahrscheinlich genug schreibt. Der Conseil d'Etat ist älter als das Parlement: das ist er wohl; aber nachdem Frankreich die Versammlung der Reichsstände verlohren hat, so war es für das Heil des Volkes nöthig, daß doch ein beharrlicher Fürsprecher zwischen dem Despoten und ihm bliebe: die Reichsstände haben es auch eben so eingesehn. Dieser Fürsprecher ist nun wohl der Staatsrath nicht. Zu dem so kömmt das Unglück des Parlements von einer Rechtssache, die der König ihm übergeben, und selbst den Vorsitz geführt, aber den Lauf des Rechts durch einen Machtspruch unterdrückt hat. Aber Rechtssachen sollten bey den Gerichtshöfen bleiben, und nicht der Gunst, und dem Machtspruche weniger, und allzubeschäftigter Männer übergeben werden, die noch wichtigere Arbeiten haben. Von den Ungerechtigkeiten, die von Parlementen sind begangen worden. Vom Calas (der in einer überaus kleinen Versammlung von 14 Personen verurtheilt worden ist). Aber haben denn die Kön. Räthe, hat das Cabinet niemahls ungerechte, und ihren grausamen Einfluß viel weiter ausdehnende Befehle gegeben? Von der Eilfertigkeit der Tournelle im Verurtheilen, und von der Folter. Konnte beyden nicht vorgebogen werden, ohne einen seit 1300 beraseten obersten Gerichtshof auszurotten? Von der Nutzbarkeit der neuen Conseils Superieurs. Ja, wenn dieser Nutzen nicht durch das Einziehen etlicher hundert Aemter bewürkt worden wäre, die alle das eigene Gut von eben so vielen Familien waren, und wodurch viele von ihnen in den Staub getreten worden. Des Lally wird gedacht, wir vermuthen auch, es seye ihm zu viel geschehen.

Aber

Aber die Mordnacht von Paris wurde im Cabinet beschlossen. Und endlich ist es doch allemal für einen jeden Bürger fürchterlich, wenn sogar die ältesten und größten Staatskörper, vor denen die Prinzen um die Erbschaft der Krone gestritten haben, um eines besondern, offenbar willkührlichen Falles willen vernichtet werden. Was soll das dürre Holz, der einzelne Unterthan, für sein Eigenthum und sein Recht für Sicherheit hoffen?

Leipzig.

Für das deutsche Theater, erster Theil, bey Hilscher 1770. octav auf 312 Seiten. Es sind drey Stücke: das erste, Clarissa, ist überhaupt eine Nachahmung der bergere des Alpes, einer Art von Ephesischer Matrone, die nach einer lebhaften Trauer über den Tod eines Ehemannes, an dem sie einige Schuld hat, sich von einem jungen Liebhaber trösten läßt, und ihn ziemlich eilig lieb gewinnt. Das Costume des Bauren ist gut und natürlich, der Pedant freylich aus dem niedrigern Comischen, und die kleinen Arien leicht und ungezwungen: Doch ist der Krystall des Baches für die Zuhörer viel zu hoch. Der Brand dient fast blos, die Handlung zu verlängern, und macht sie minder einfach. Der Schmetterling, auch französischen Ursprungs, ist in der That allzu wunderlich, und unwahrscheinlich, und die Liebe des Bruders mit dem Kammermädchen ein unnöthiger Anhang. Die Parodien sind überaus starke, und deswegen unwahrscheinliche, Caricaturen. Das Geisseln und Schlagen sinkt auch ins tiefste Comische.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. August 1771.

Göttingen.

Noch in der den 6. Julius gehaltenen Zusammenkunft der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften gab der Hr. Hofrath Heyne von der Beantwortung der ökonomischen Preisfrage auf den Monat Julius die gewöhnliche Nachricht.

Die Frage war des Innhalts: Wie und in welcher Ordnung muß man verfahren, wenn man in einem zur Handlung wohl gelegenen Lande, wo die Einwohner diese gute Lage bisher sich nicht zu Nutze gemacht haben, den Handel empor zu bringen suchen will. (S. Anz. 1770 137. Stück S. 1196.) Es ward vorausgesetzt, daß jeder Verf. sich ein bestimmtes Land bey seinen Vorschlägen denken würde.

Zur Beantwortung dieser Frage ist eine einzige Schrift mit dem Wahlspruche: vendacem non emacem esse oportet, eingelaufen, allein, welches zu

 bedau=

bedauren ist, erst den 4. Junius, folglich für den von der Societät festgesetzten Termin zu späte; so daß sich die Societät sofort aus diesem Grunde ausser Stande sieht die Schrift zum Preise zuzulassen.

Sie hält sich indessen verbunden, von der Schrift selbst einige Nachricht dem Publico vorzulegen, ohne sich gleichwohl in eine weitere Beurtheilung, die nun von ihr nicht gefodert werden kann, einzulassen. Die Schrift ist von einer beträchtlichen Länge, 505 S. in Folio, und doch ist das letzte Hauptstück noch nicht ausgearbeitet dabey. Voraus geht ein ganzes Kapitel von den ungegründeten Bedenklichkeiten wegen Beförderung der Handlung; ein zweytes, was für eine Art der Handlung für eine Nation am vortheilhaftesten sey; und hier werden sehr stark zwey Hamburgische Schriftsteller bestritten, welche uns den blossen Producthandel als einen für uns sehr vortheilhaften Handel, die Einfuhr fremder Waaren als ohne Unterscheid unschädlich und wenn sie mittelbar durch auswärtige Verkäufer geschieht, sogar als vortheilhaft anpreisen wollen. Man sieht leicht, daß der Verf. den Paßivhandel für verderblich ansieht, und daß er für ein Volk, dessen Landesküsten zur Handlung bequem liegen, vor allen Dingen eigene Schiffahrt verlanget. Endlich S. 211 kommt der Verf. der Preisfrage näher. Für die Churbraunschweigischen Länder hält er für das Vortheilhafteste, "wenn der innere Handel mit eigenen Manufacturen und Producten erleichtert und befördert wird; "wenn zu dem Ende die Einwohner sich auf Verfertigung der Manufacturen befleißigen, und wenn die Einfuhr fremder entbehrlicher Waaren, gegen welche die einheimischen nicht ausgeführt werden, nach und nach in solcher Maasse verhindert, beschwert, oder gar verboten wird, so wie man sie im Lande selbst gelernet hat, oder sie zu lernen im Begriff ist, oder Hoff-

nung hat; "wenn die Einwohner sich auf die Schiffahrt sowohl zur See als auf der Weser und Elbe, und auf die Fischerey an den Seeküsten befleißigen, und vermittelst aufgerichteter Gesellschaften den Wallfischfang und andere Handlung mit eigenen Schiffen aus eigenen anzulegenden Häfen unternehmen; "wenn sie ihre überflüßigen Waaren auf eigenen Schiffen nach Portugall, Spanien und Frankreich selbst ausführen, und daher die nöthigen Waaren selbst holen; "wenn sie zwischen gedachten Reichen und dem Norden einen mittelbaren Handel treiben, und sowohl diesen Reichen als den innern Provinzen von Deutschland die verlangten Waaren aus der Fremde zu führen; sich jedoch vors Erste die Küsten Portugalls zur äussersten Grenze ihres Handels vorschreiben; "wenn sie endlich den Frachthandel, mit welcher Nation es sey, zu führen suchen." Im dritten Kapitel folgen endlich die Mittel diese Handlung zu befördern; diese sind theils allgemeine, welche den Handel überhaupt befördern; diese überschlagen wir; nur eines wollen wir gedenken: Statt des Wechselrechts, welches nur erst nach einer bereits beförderten Handlung statthaft seyn könne, räth der Verf. an, die Klagesachen aller einheimischen Manufacturiers, Fabricanten und aller Personen, welche mit einheimischen Waaren handeln, unter die privilegirten zu setzen, damit darinn summarisch, und nach Befinden summarißime, verfahren werden müsse. Auch wünscht der Verf., daß die Grossen des Landes bewogen werden möchten, an der Handlung Antheil zu nehmen.

Wir werden uns länger bey den Mitteln zu Beförderung einer jeden Art der Handlung insonderheit aufhalten müssen. Und zwar als Mittel die innere Handlung mit eigenen Producten und Manufacturen zu befördern werden angegeben: die Erzeugung

auf eigenen Boden von Producten, welche bisher die Ausländer lieferten; Beförderung des Ackerbaues überhaupt; gute und wohlfeile Manufacturwaaren; Beförderung des Absatzes derselben; Mittel hierzu wären: wenn die Vornehmen sich der einheimischen Waaren bedienten; Aufhebung der Imposten und Zölle auf Waaren, die aus einer inländischen Provinz in die andere gehen; Freygebung des Detailhandels; Erhöhung der Abgaben für fremde Krämer auf den Jahrmärkten mitten im Lande; jährliche Erkundigung nach dem Gewerbe jedes Einwohners; Einziehung von Nachrichten und Vorschlägen zu Beförderung einheimischer Fabriken, theils bey den Beamten an den Grenzen, theils bey den Fabricanten selbst; Prämien für verfertigte einheimische Manufacturwaaren. Auf gleiche Weise bringt der Verf. einige Mittel bey, wie die Einfuhr und der Absatz fremder Waaren zu verhindern sey. Es folgen Vorschläge zur Anlegung der Fischerey an der Seeküste zwischen Hamburg und Bremen; Vorschläge den Wallfischfang und Schiffahrt zur unmittelbaren Aus- und Einfuhr zu errichten (welche der Verf. unter allen Hindernissen und Schwierigkeiten nicht unmöglich hält, sie müsse nur im Kleinen und am besten mit dem Wallfischfange anfangen), und als Beförderungsmittel dazu: die Anlegung von Häfen, etwa zu Twielenfleth oder zu Lehe; die Begünstigung des Schiffbaues durch Befreyung und Geschenke; die Errichtung von Handlungsgesellschaften und von Leihhäusern zu Stade und zu Lehe; Befreyung der durch eigene Schiffe eingeführten Waaren von Zöllen, und gute Einrichtung des Zollwesens überhaupt; hierbey eine unerwartete ausführliche Untersuchung über die Befugniß der deutschen Reichsfürsten, neue Zölle in ihrem Gebiete anzulegen, oder alte zu erhöhen; ein Zolltarif; Vorschlag, forthin zu

Lissa=

Lissabon, Cadix und Bilbao, dann auch zu Bourdeaux und Danzig, Factors zu setzen, zu Hamburg und Bremen aber blosse Spediteurs zu bestellen, so daß die Berghandlung unmittelbar nach Frankreich, Spanien und Portugall handelte; in welcher Betrachtung ein Theil des erforderlichen Aufwandes vom Landesherrn, der andere von der Landschaft aus einer vorgeschlagenen landschaftlichen Wein- und Coffeelieferung bestritten würde. Um nämlich den Coffee unmittelbar aus der ersten Hand in das Land zu bringen, wird vorgeschlagen, eine Factorey im Lande zu errichten, welche die erforderliche Quantität Coffee in das Land brächte und vertheilte. Dabey sind die Einwohner in zween Classen getheilet; die eine, der Wohlhabenden und Vornehmen, welche alle den Coffee impostfrey trinken sollen; aber die andere Classe, welche die Armen vom Schulmeister, Gerichtsbedienten und Pedell, und vom Corporal an, begreifft, soll keinen Coffee erhalten, ohne eine bestimmte Abgabe zu erlegen. Endlich bringt der Verf. noch Mittel zu Beförderung des Frachthandels und der mittelbaren Handlung zwischen den nördlichen und südlichen Ländern in Europa bey, welche hauptsächlich in dem wohlfeilen Preise der Schiffe und dessen Equipirung, und in Bestellung guter Factors und Commißionairs bestehen. Die Englische Compagnie zu Hamburg wünscht er nach Stade oder Lehe verlegt zu sehen. Den Beschluß macht ein Vorschlag zu einem allgemeinen Unterstützungsfonds nicht nur für die Handlung, sondern auch für den Ackerbau und die Manufacturen in hiesigen Landen; dieser besteht in einer von den Hochzeitgästen und den Taufpathen zu errichtenden Abgabe mit der Hälfte von den Mastungsgeldern und einigen andern herbeyzuziehenden Abfällen, aus welchen der Verf. jährlich eine Summe gegen vierzig tausend Reichsthaler

zu bringen hofft, die er in drey Theilen, für die Prämien und andere Unterstützungsmittel beym Handel, Ackerbau und den Manufacturen bestimmt.

Der Verf. war noch willens gewesen, ein viertes Kapitel von dem Anbau wüster Ländereyen beyzufügen. Da seine Abhandlung an und für sich zum Drucke nicht ohne Nutzen befördert werden könnte, so erbietet sich die Königl. Societät dem Verf. auf Verlangen seine Schrift wiederum zurück zu geben.

Es ist nunmehr noch übrig, daß wir die neuen ökonomischen Preisaufgaben, welche die Königl. Societät für das Jahr 1772 bestimmet, anzeigen. Es sind solches folgende. Auf den Julius 1772: In wiefern, und unter welchen Umständen, ist die Anlegung beträchtlicher öffentlicher Kornmagazine dem Kornhandel und dem Lande überhaupt nachtheilig, oder nützlich, oder gleichgültig? wie sind diese Magazine mit den wenigsten Kosten anzulegen und zu erhalten, auch dergestalt zu verwalten, daß dem Lande daraus der meiste Nutzen zuwachse? und welche Folgen sind aus den öffentlichen Kornmagazinen in den Ländern, wo dergleichen befindlich sind, entstanden, und welche Folgen hat deren Mangel veranlasset? Es ist deutlich, daß die Societät hier nicht von der architectonischen Einrichtung und Anlegung der Kornmagazine verstanden seyn will.

Die zweyte Frage, welche die Societät voraus auf den November 1772 anzeiget, ist diese: Ist es rathsam in einem Lande die Frohndienste abzuschaffen? und welches sind die vortheilhaftesten Mittel sowohl die Abschaffung einzurichten, als den Unbequemlichkeiten, welche die Sache haben kann, und den Folgen davon, zu begegnen?

Der Preis auf jede Frage ist, wie gewöhnlich, zwölf Ducaten, und wird vom Königl. Intelligenzcomtoir zu Hannover ausgezahlt. Die Beantwortungen

tungen müssen auf das längste vor dem Junius und vor dem September 1772 eingelaufen seyn; eine frühere Einsendung würde um destomehr zu rathen seyn, da nun bereits einigemale die zu spät geschehene Einlieferung von Preisschriften, die Societät in Verlegenheit gesetzet hat. Sie wünschet auch daß sich die Verf. soviel möglich, der Kürze befleißigen mögen, da sonst der Abdruck der Preisschriften ganz unmöglich gemacht wird.

Leipzig.

Von Hrn. J. J. Volkmanns historischkritischen Nachrichten von Italien ist A. 1771 der dritte und letzte Band herausgekommen, der 56 Bogen ausmacht. Er folget durchgehends dem la Lande, auch wo er irrt, denn S. 18 wird die Myrtilla wohl eine Art Heidelbeeren seyn, und der Geschmack der wirklichen Myrthenfrucht kann wohl nicht mit dem Geschmacke der Holderbeere verglichen werden. Capua amorosa wird schwerlich ein Beynamen aus den Zeiten der Römer seyn. Martin und nicht Byng bedrohete Napoli A. 1745. Ferrant Imperato hat nicht die Naturgeschichte von Napoli, sondern die Naturgeschichte überhaupt geschrieben. Aus dem theatralischen P. Torre wird zuviel gemacht. Sommaco ist Sumach, Gerberbaum, von Myrthen sehr unterschieden. Die Verse der Markgräfinn von B. S. 214 werden nicht von ihr selbst seyn, sie wird sich nicht Auguste Soeur geheissen haben. Die Aerzte sprechen von des Marcellus Krankheit ganz anders: sie war ohne Argwohn von Gift. Wohl schwerlich hatte man zu der Iphigenia Zeiten Papier in Griechenland. Der Wasserfall zu Terni ist nichts gegen die Wasserfälle der Alpen. Es werden vermuthlich auch Kiesel zu dem Venetianischen Spiegelglase kommen.

men. Baglioni ist ein geadelter Buchhändler. Colon wurde von der Königinn Isabella und nicht von Ferdinand von Aragon begünstigt. Por Castilla y por Leon etc. Daß zu Napoli fast jedes Kloster eine Apotheke, und auch ein geheimes Mittel hat, ist freylich wider die Policey, und schmälert die Nahrung bürgerlicher Familien. Die Katakomben sind keine Wohnungen gewesen, wie nicht nur in einem Roman der sinnreiche Herzog Anton Ulrich, sondern Richard geglaubt hat. Der Jesuite mit dem barbarischen Monumente wird P. Pape seyn. Von den Knaben, deren Stimme man mit einer Verstümmelung verbessern will, gerathen nur sehr wenige. Mr. la Lande beschreibt die Gerberey zu Napoli, die nicht die beste ist. Der Nußbaum liefert ein beständigeres Holz. Die leuchtenden Asseln unterscheidet man mit recht von dem eigenthümlichen Leuchten des Seewassers. Die Lunge soll in den Thieren leer seyn, die in der Hundeshöle erstickt sind. Viele Häuser im Herkulanum waren ohne Fenster, und diese bey den Römern selten. Um Terni giebt es Pfirschen von einem Pfunde. Der Verf. einer gewissen Reise heißt hier Matthews, sie ist uns verdächtig, und in vielen Stücken ganz offenbar unrichtig. Fast wollen wir auch die Deutschen noch einmal bitten, doch bey ihrer Sprache so lang es möglich ist zu bleiben. Pikant, Reglisse, da Süßholz soviel besser ist. Misene ist Französisch, und hier sollte der Italiänische Name stehn.

Paris.

Lange ist uns von hier nichts schlechters zu Händen gekommen als la recreation des honnêtes gens par de la M., das Fetil A. 1770 auf 51 S. in groß Octav gedruckt hat. Es sind vermischte Gedichte, sogenannte Bonmots, eine halb burlesk gemahlte Landschaft u. s. f. Aber wie kann ein Franzose schreiben cela le fait maigrir, qui les autres engraisse.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 24. August 1771.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, den 3. August verlas der Hr. Professor Richter einige chirurgische Wahrnehmungen von den Brüchen, und der Eröffnung der Luftröhre. Die letztere Operation hält jedermann für sehr leicht, und dennoch ereignen sich nicht selten Schwierigkeiten bey derselben. Die glandula thyroidea steigt oft so tief herunter, daß sie den Theil der Luftröhre, den man gemeiniglich zu öffnen pflegt, bedecket. Wenn man diese Drüse zerschneidet, folgt ein ansehnlicher Blutfluß, eine Geschwulst in den Rändern der Wunde, die die Röhre, durch welche der Kranke Othem schöpft, aus der Luftröhre hebt, und mancherley Unbequemlichkeiten bey der Heilung der Wunde, die vornämlich deswegen unangenehm sind, weil man sie nicht vermuthet. Man muß um

alles dieses zu verhindern, die Luftröhre so tief unten als möglich öffnen. Man thut wohl, wenn man, nachdem die Haut geöffnet ist, die Fetthaut und Muskeln, die die Luftröhre bedecken, genau zerschneidet, und die Luftröhre an dem Orte, wo man sie durchbohren will, völlig entblößt: so kann man erkennen, an welchem Orte man die Luftröhre eröffnet, ob man das Instrument, womit man sie öffnet, tief genug, oder zu tief in die Luftröhre stoßt, wenn die Röhre aus der Wunde fällt, und dies geschieht oft, kann man sie leichter wieder einbringen, und man hat keine Windgeschwulst zu befürchten. Während und nach der Operation muß kein Blut in die Luftröhre fallen, denn es verursacht einen heftigen Husten, wodurch die Instrumente aus der Luftröhre gestossen werden, der Kranke in Gefahr zu ersticken gesetzt, und die ganze Operation gestöhrt wird. Wenn man diese Operation nach der gemeinen Methode verrichtet, ist man diesen Zufällen allezeit ausgesetzt. Die Röhre, die man in die Luftröhre bringt, muß deswegen platt und nicht rund seyn; jene füllt die Wunde genau aus, diese hingegen dehnt die beyden Winkel der Wunde aus, und verschaft dadurch dem Blute einen Weg in die Luftröhre zu dringen. Der Gebrauch einer geraden Röhre ist mit allerhand Schwierigkeiten verbunden. Eine solche Röhre ist entweder zu kurz; und dann fällt sie, wenn der Kranke hustet, schluckt, oder wenn die Ränder der äussern Wunde aufschwellen, leicht zur Wunde heraus; ein Zufall der immer zu befürchten ist, weil er den Kranken in Gefahr zu ersticken setzt, und weil die Röhre nicht wohl wieder eingebracht werden kann; oder die Röhre ist zu lang, und dann berührt sie leicht die hintere Seite der Luftröhre, erregt einen beständigen Husten u. s. w. Immer aber ist die Oeffnung einer geraden Röhre

nach

nach der hintern Seite der Luftröhre gerichtet, und leitet den Strom der eindringenden Luft gegen dieselbe, wodurch die Luftröhre gereizt, ein beständiger Husten verursacht, und die Röhre leicht aus der Wunde gestossen wird. Der Verf. bedient sich zu dieser Operation eines besondern Instruments, dessen Gebrauch ihm mit besondern Vortheilen verbunden zu seyn scheint. Es ist eine Lanzette die in einer Scheide verborgen ist. Die Spitze derselben ist zweyschneidig, und ragt aus dem untern Ende der Scheide eine Linie lang hervor. Die Lanzette sowohl als die Röhre ist gekrümmt. Man sieht leicht auf welche Art man sich dieses Instruments bedienet.

Den Krampfaderbruch hat der Hr. Professor oft zu bemerken Gelegenheit gehabt. Er schreibt ihn oft einer Schwäche und Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes zu. Nach der Verstopfung der güldenen Ader, nach einer Quetschung des Hodensacks, und dem Gebrauche eines übelbereiteten Bruchbandes hat er ihn nicht selten entstehen sehen. Man kann diese Krankheit sehr leicht vor einen Netzbruch ansehen; vielleicht sind diejenigen, die sie so selten bemerkt zu haben glauben, in diesen Irrthum gefallen. Die Geschwulst, die sie verursacht, fühlt sich zuweilen genau wie ein Netzbruch an, steigt bis an den Bauchring, erweitert denselben; ja sie wird kleiner, oder, wie der Hr. Professor in einem Falle bemerket hat, verschwindet gänzlich, wenn der Kranke auf den Rücken liegt, und wird grösser, wenn der Kranke steht, geht, hustet, den Othem an sich hält. Zuweilen kann man sie gleichsam in den Bauchring reponiren. Dies sind lauter Umstände, die sie mit einem Netzbruche gemein hat. Der Verf. giebt dennoch einige Zeichen an, wodurch man sie allezeit erkennen kann. Die Krankheit ist nicht selten weit beschwerlicher, als man gemeiniglich glaubt. Oft ver-

ursacht sie einen tauben Schmerz in der innern Seite des Schenkels, der sich bis ins Knie erstreckt. Im Hoden selbst wüthet zuweilen ein heftiger Schmerz, nicht selten leidet der gesunde Hode zugleich mit, zieht sich heftig in die Höhe, schwillt auf, ja verhärtet sich nach und nach. Die Geschwulst (der Verf. hat sie zweymal so groß als eine Faust gesehen) des Krampfaderbruchs tritt nach und nach in den Bauchring, erweitert ihn, und verursacht einen Darmbruch. Sobald der Darmbruch hervortritt, drückt er die Saamengefäße im Bauchringe, daher diese sogleich stark aufschwellen, und äusserst schmerzhaft werden, und indem sie aufschwellen den Darm drücken, und die Zufälle eines eingeklemmten Darmbruchs verursachen. Der Verfasser kennt einen Kranken, dessen Bauchring so sehr erweitert ist, daß wenn er nach Tische steht, geht oder sitzt, der Darm vorfällt, und nicht allein die Zufälle eines eingeklemmten Bruchs, sondern auch die heftigsten Schmerzen im Krampfaderbruche verursacht. Das Schlimmste ist, daß dergleichen Kranke wegen des Krampfaderbruchs kein Bruchband tragen können. Der Hr. Professor sieht in diesen Umständen die Castration als das einzige Mittel an, und hebt einige Einwürfe, die man gegen diese Operation machen könnte. Der Tragbeutel thut zuweilen, wenn die Krankheit neu ist, etwas, nur nicht alle Kranke können ihn vertragen.

Bey eingesperrten Brüchen hat der Verf. noch nie eine gute Wirkung vom Tobacksklystier gesehen, einigemal hat es, wie es ihm scheint, die Zufälle verschlimmert, ja er glaubt, daß man es nie sicher gebrauchen könne, wenn die Zufälle der Entzündung schon sehr heftig sind. Die Zufälle eines eingesperrten Bruchs halten nicht immer gleich stark an, sondern vermindern sich ja verschwinden wohl gar einige

Stun=

Stunden. Gemeiniglich aber erscheinen sie nachher mit desto stärkerer Wuth. Man glaubt gemeiniglich, daß diejenigen, die an einem eingesperrten Bruche sterben, durch den kalten Brand im eingesperrten Darme umkommen. Der Verf. hat einigemal dergleichen Personen aufgeschnitten, und an dem eingesperrten Darme nichts widernatürliches als eine besondere Mürbigkeit bemerkt. Man kann diese nicht wohl vor die Ursache des Todes halten, da man weiß, daß der wirkliche kalte Brand an den Därmen ja an weit wichtigern Theilen oft nicht tödtlich ist.

Berlin.

Die Sammlung der beßten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge, im Verlage von Mylius, ist neulich mit dem **neunten Bande** vermehret worden. (1 Alph. 9 Bog.). Den Anfang macht eine **Reise durch Frankreich**, die aus den vornehmsten Reisebeschreibungen, und vornämlich aus dem fünften Theile der Collection of Voyages, Discoveries and Travels, genommen ist. Alles Merkwürdige, was die Engländer, die am letzten Frankreich besucht, von diesem großen Königreiche zu erzählen beliebt haben, ist auf vier Bogen zusammengezogen. Und wir gestehen, daß dieß mit der Beschreibung eines von seinem Vaterlande bezauberten Franzosen einen starken Contrast machen müsse. Von Deutschen Reisebeschreibungen ist unsern Sammlern keine bekannt gewesen, die verdienet hätte, hier eingerückt zu werden. Sollten dann gar keine Keyßler mehr reisen? Oder sollte man nicht glauben, daß manches Tagebuch von scharfsichtigen Reisenden noch in der Handschrift verborgen liegen müsse? Die meisten Beschreibungen schränken sich

blos auf Paris ein; als wenn dieß die einzige Stadt in Frankreich wäre, die gesehen zu werden verdienete. Die Verf. haben indessen, die Beschreibung zu ergänzen, in einer Fortsetzung, noch von der Staatsverfassung, und besonders von der Handlung und der Kriegsmacht von Frankreich, das Erheblichste, aus guten Nachrichten, beygebracht. Versailles und Marly, mit ihren Gärten und Lustwäldern, übersicht man in beygefügten Grundrissen. Es folgt darauf die Reise der Capitaine Rogers und Courtney um die Welt, in den Jahren 1708 bis 1711. Sie giengen, als Freybeuter, welche von Bristol ausgerüstet waren, nach der Südsee, und weiter nach Ostindien. Auf der Insel Juan Fernandez fanden sie den Selkirk, einen Schottländer, den sein Capitain 1703 da gelassen hatte. Aus dessen Papieren hat hernach Defoe, dem sie zur Ausgabe anvertrauet gewesen, seinen Robinson Crusoe gebildet. Der Capitain Smiths, dessen Begebenheiten hiernächst zu lesen, ist ein anderer Englischer Robinson vom Anfange des vorigen Jahrhunderts. Er hat in Hungarn gegen die Türken gedienet, und ist in Italien, in Marocco und Virginien gewesen. Eine Geschichte voll Abentheuer. Neben ihr steht eine Beschreibung von Brasilien, und einigen mittägigen Ländern von Afrika, aus den Reisebeschreibungen des Marolla de Sorrento, eines Capuziners, gesammlet, der, als Missionair, 1682, dahin geschickt worden. Sie geht vornämlich auf Angola, Sogno, Congo. Dann kömmt die Reise des berühmten Wilhelm Dampier um die Welt, von 1683 bis 1691; die, wegen ihrer Merkwürdigkeiten, in verschiedene Sprachen übersetzt worden. Dampier befand sich hernach mit bey der Expedition des Rogers; welche seine vierte in der Südsee war. Auf den Hemisphären des Hrn. Grafen von Redern sieht man eine Rei-

seroute des Dampiers vom Jahre 1700 verzeichnet. Den Schluß macht eine Beschreibung der Reise des Wafers zu Lande über den Isthmus von Darien, und seines Aufenthalts unter den Wilden. Unsere Berlinischen Sammler haben also genugsam für die Abwechselung und das Vergnügen der Leser gesorgt. Vormals sind uns wol einige ihrer Auszüge etwas zu trocken, und fast mehr als bloße Erdbeschreibungen vorgekommen. Die gegenwärtigen sind lebhafter verfasst. In der Vorrede melden sie noch etwas von ihrem Plane und der Absicht des Ganzen. Diese war, Reisen nach allen Ländern des Erdbodens zu liefern. Die meisten und beßten Landreisen sind bereits vorgekommen: und es sind nur wenige, ausser den Seereisen, zurück. Nach vielen Theilen der Welt hat man mehrere Reisebeschreibungen. Von vielen Ländern aber giebt es noch gar keine; oder sehr mangelhafte, und alte. Die wenigsten Reisenden haben Einsichten genug, das zu bemerken, was es am meisten verdienet. Und der Wunsch des Rousseau, zwey Leute aufs Genaueste verbunden zu sehen, einen, der zwanzigtausend Thaler daran wendete, und einen Mann von Genie und genugsamen Kenntnissen, der zehn Jahre seines Lebens aufzuopfern sich entschlösse, um eine Reise um die Welt zu unternehmen, die beider Namen unsterblich machen würde, um die Menschen und ihre Sitten, und nicht sowohl das Haus, als dessen Einwohner, kennen zu lernen, gehöret zu den Wünschen, die schwerlich erfüllet werden möchten.

Leipzig.

Bey Fritsch ist in diesem Jahr, auf 2 Alph. in Octav erschienen: Robert Whytts sämmtliche zur practischen Arzneykunst gehörige Schriften, aus dem

Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt. Die Ausgabe, worauf man sich beruft, ist diejenige (Works) vom Jahr 1768. Zwey der in dieser Uebersetzung enthaltenen Schriften besitzen schon an sich die Grösse eines Buchs, nämlich die Versuche über die Kräfte des Kalchwassers und der Seife wider den Stein nebst den darzu gehörigen kleinen Aufsätzen und die Beobachtungen von den Nervenzufällen. Andere sind kürzere aber doch jederzeit dem Whyttischen Namen würdige Abhandlungen, als von der Heilung der Lähmung durch die Electricität; von der Wirkung der Blasenpflaster in anfangenden Verstopfungen der Lungen mit Fieber; von einer Epidemie zu Edinburg; von dem Nutzen des Quecksilbersublimats in unreinen Geschwüren; und die Beobachtungen über die Kopfwassersucht. Die beyden Aufsätze von der epidemischen Krankheit und von dem Quecksilbersublimate vermissen wir in der Englischen Ausgabe: der Hr. Uebersetzer hat sie aber aus dem zweyten Bande der medical Inquiries and Observations entlehnt. Hin und wieder hat er in dieser Sammlung Anmerkungen, die zur Erklärung, Bestätigung oder auch Einschränkung einiger Sätze dienen können, untergestreut, und auch von den in Deutschland weniger bekannten Arzneyen die Zusammensetzung angegeben. Die vorher von eben dem Verleger gelieferte Uebersetzung von den Nervenkrankheiten ist aufs neue durchgesehen und berichtiget worden. Anstatt Kleinwerden der Oeffnung, würden wir, Verengerung, sagen. Und Uvea müßte doch nicht Augenstern heissen, da dieser Namen der Pupille eigen ist. Allerdings ist diese Uebersetzung Aerzten von Wichtigkeit, welche nicht die Urschrift erhalten oder brauchen können.

Hierbey wird, Zugabe 31. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 26. August 1771.

Göttingen.

Bereits unter dem 19. Junius ist der bisherige Professor extraordinarius, Hr. August Gottlieb Richter zum Professor ordinarius der Arzneygelahrheit ernannt worden.

* * *

Im zweyten Stücke des zweyten Bandes der physikalischökonomischen Bibliothek des Hrn. Professor Johann Beckmanns sind folgende Bücher weitläuftig angezeigt: 1.) The construction of Timber by *John Hill*, ein sehr prächtig gedrucktes Werk mit vielen Kupfern, und vielen neuen Bemerkungen. 2.) The Farmer's Guide in Hiring and Stocking Farms, zwey Bände von dem fleißigen Young. 3.) Walchs Naturgeschichte der Versteinerungen. Des zweyten Theils zweyter Abschnitt. 4.) Abhandlungen der Schwedischen Akademie. Dreyßigster Band. 5.) Historia piscium, auctore

A. Gouan. 6.) Observations on modern Gardening, nebst der deutschen Uebersetzung: Betrachtungen über das Gartenwesen. 7.) Illustrations of natural History by *Drury*, ein kostbares Werk mit den schönsten ausgemahlten Abbildungen vieler neuen oder doch seltenen Insecten. 8.) Barberets Abhandlung über die epidemischen Krankheiten des Viehes. 9.) Nova acta physico-medica academiae naturae curiosorum. Tomus quartus. 10.) Abhandlung über die Futterkräuter der Neuern von Hrn. A. Haller. 11.) Des Hrn. Professor Sprengers sehr brauchbarer allgemeiner Landwirthschaftscalender auf das Jahr 1771. 12.) Die Pflicht eines Wirthschaftsbeamten von J. J. Treka. Erster Theil. 13.) Des Hausvaters fünften Theils zweytes Stück. 14.) Simons Kunst des Bierbrauens, bey welcher Gelegenheit auch eine kurze Nachricht von dem gründlichen, aber in Deutschland nicht bekannt gewordenen Buche: Every Man his own Brewer eingeschaltet wird. Der Verf. ist der geschickte Chemicus und Arzt, Hr. Doctor Johann Heinrich Cruwel, aus Hannover, welcher schon seit vielen Jahren in London lebt, und dessen 1762 zu Leyden unter Hrn. Gaubius gehaltene Inauguraldissertation: de ignis analysi, bekannt ist. 15.) Zur Aufnahme der Landwirthschaft. 16.) Bergius Policey- und Cameralmagazin. Sechster Band. 17.) Bartsch ökonomische Handgriffe. 18.) Schäfers Beschreibung des Backofens. Am Ende sind Auszüge aus einem Briefe des Hrn. Professors und Bischofs Gunnerus aus Drontheim, und aus einem Briefe aus Bremen angehenket. In dem letztern ist eine weitläuftige Nachricht von derjenigen Grasraupe, welche im letzten Frühjahre die Weiden und Wiesen um Bremen verwüstet hat. Auch wird S. 316 eine Naturaliensammlung angezeigt, welche zum Verkaufe ausgeboten wird.

Upsala.

Upsala.

Fundamenta Testaceologiae. Eine Streitschrift, die Hr. Adolph Murray, aus Stockholm, den 29. Junius dieses Jahrs unter dem Vorsitz des Hrn. Ritters von Linne' vertheidigt hat. Hr. M. nennt sich auf dem Titel Verfasser, welches Wort man auf den Schwedischen Disputationen jederzeit nach der eigentlichen Bedeutung nehmen muß. Er erlangt dadurch das Verdienst einen sehr schweren Theil der Naturgeschichte nach den Grundsätzen seines Lehrers erheitert zu haben. Wie hierzu seine allgemeine Einleitung in die Conchylienkenntniß dienet, so dienen auch die beyden angehängten saubern Kupferplatten, worauf die Geschlechtscharactere und einige seltene Gattungen, die zum Theil vorher nicht abgebildet worden, vorgestellet worden; und die darauf sich beziehenden Beschreibungen. Er rühmt die Beyhülfe, die er bey den Zeichnungen von dem auch hierin schätzbaren Kabinet des Hofapothekers, Hrn. Ziervogel, gehabt hat. Die Schaale erzeugt sich aus dem durch die Poren des Thiers durchdringenden Schleim, der sich in einen Kalch erhärtet. Die Sabellen machen zwar ihr Gehäuse aus Sandkörnern, verbinden aber doch diese durch einen Kalch. Nach Herissant's sehr wahrscheinlicher Meynung, ist eine grosse Aehnlichkeit zwischen dem Baue der Schaale und demjenigen der Knochen, als welcher bey beyden fächerich ist. Von der Verschiedenheit der Grösse und Lage der Poren des Thiers liesse sich etwa die Mannigfaltigkeit der Erhebungen und Vertiefungen auf der Fläche der Schaale, und die verschiedenen darauf befindlichen Züge herleiten. Der Wachsthum der Schaale geschieht nicht auf einerley Weise. Die Porcellainschnecken (Cypraea) werfen jährlich das Gehäuse ab, um sich ein grösseres zu

 verfer=

verfertigen; andere erweitern die letzten Windungen durch neue Gelenke; bey den mehresten Muscheln schiessen nur an dem Rand neue Blättgen an. Die Structur der Thiere selbst ist noch wenig erforscht, und man weiß vielmehr, welche Theile sie nicht besitzen, als mit welchen sie wirklich versehen sind. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die schwarzen Flecken zu äusserst an den Spürhörnern (Tentacula) Augen wären, eben so wenig als daß diese Werkzeuge einerley Verrichtung mit den Fühlhörnern der Insecten hätten. Spallanzani irret auch wenn er ihren Kopf in der Gegend, wo ihr Mund ist, nämlich unter den Spürhörnern suchet. Hr. M. bringt den mannigfaltigen Nutzen, den man von den Schaalthieren ziehet, auch den weniger bekannten, als anstatt der Fensterscheiben, der Dachziegel, zum Glätten der Leinwand, zur Kleidung und zu Handschuhen aus dem Barte der Pinna, zum Schmuck, anstatt des Geldes u. s. w. kurz bey. Darauf folgt eine Anzeige der Schriftsteller und die Beurtheilung der vorzüglichsten Methoden. Allerdings ist diejenige, die sich auf die Gestalt des darinn enthaltenen Thiers bezieht, die beste. Aber keine Geschöpfe sind unvollkommener als diese beschrieben; sehr viele liegen in dem Grund der Meere; viele sterben sogleich nachdem sie herausgezogen werden, und ändern sodann ihre Gestalt. Wie die einschaalichten sowohl, als zwey- und vielschaalichten Conchylien am bequemsten eingetheilt werden, führt der Hr. Verf. nur kurz nach Hrn. von Linne' System an. Sehr nützlich ist es, daß Hr. M. die gebräuchlichen Kunstwörter erklärt, und durch Kupfer deutlicher gemacht hat. Jede der abgebildeten Gattungen aber ist ausführlich nach der Kunst beschrieben. Die erste Platte ist den Schnecken, deren man dreyßig Gattungen findet, und die zweyte den Muscheln, gewidmet.

Unt

Um Platz zu ersparen ist von einigen dieser letztern nur das Schloß abgebildet, folglich auch nur von ihnen der Geschlechtscharacter erkläret worden. Auch erscheint hier eine Zeichnung des Thieres der Anomia zum erstenmahl. Beträgt 43 S. in Quart.

Amsterdam.

Im dritten Theile der *Philosophie de la Nature* findet man ein Gespräch zwischen einem Caraiben und einem Pariser zur Erläuterung der Lehre von den Sinnen; eine Geschichte von einer Gesellschaft Todtenbeschwörer die 1757 in Paris geraume Zeit viel Aufsehens gemacht hat, fürs Kapitel von den Wirkungen der Imagination; einige schöne Bemerkungen über die Gemüthscharactere und die Schwierigkeit sie zu entdecken; eine nicht ungegründete Kritik über eine Stelle des Buchs von den Verbrechen und den Strafen, in welcher der Moralisten Bestrafung der vornehmen Müßiggänger, nach unsers Verf. Meynung, zu unbestimmt getadelt wird; einen Briefwechsel zwischen Young und Fontenelle, worinn jener die Leidenschaften, dieser die Apathie vertheidiget. Bey der Gelegenheit etliche Anecdoten vom Character des Fontenelle. Montesquieu soll auf die Frage: warum ersterer so beliebt wäre? geantwortet haben: parce qu'il n'aime personne. —— Wenn man den Verf. so kritisiren wollte, wie er eine Stelle aus Popens Versuch über den Menschen, die er Blaspheme contre la raison nennt, kritisiret: was würde aus seinem Buche werden? Die *principes d'une nouvelle logique*, des Verf. beweisen, daß es mit den philosophischen Lehrbüchern in den französischen Schulen noch äusserst schlecht bestellt seyn müsse. Wir sollten doch denken, daß es schon Logiken gebe, in welchen das, was der Verf. hier vorschlägt, und noch mehr

ausgeführet ist. Er verlangt unter andern, daß die Quintessenz von Locke, Mallebranche, Wolf und Condillac in die neue Logik kommen sollte. Etwas von den Theosophen, worunter er wohl Lust hätte auch den P. Harduin zu setzen. Ueber die Modificationen des menschlichen Verstandes, den schönen, tiefsinnigen, gründlichen, ausgebreiteten, schöpferischen Verstand u. s. w. redet der Verf. wie uns dünket, nach richtig bestimmten Grundbegriffen. Etwas weniges über die strittige Art von Freyheit in einem Gespräche zwischen Carl dem XII. und Leibnitz. (Wenn ich nicht Carl wäre, so wünschte ich Leibnitz zu seyn: mußte freylich wohl der Beschluß des Gesprächs seyn.) Zuletzt ein kurzes empfindungsvolles Gebet an die Tugend. —— Es ist noch immer gut, daß es in dem Cirkel, wo der Verf. hingehöret, solche Philosophen giebt.

Leipzig und Lignitz.

Carl August Struensees Anfangsgründe der Kriegsbaukunst. Erster Theil von der Befestigungskunst im Felde; in der David Siegertischen Buchhandlung 1771. Groß Octav 1 Alph. 3 Bog. 32 Kupfertafeln. Nach einigem allgemeinen Unterrichte von der Befestigungskunst, trägt Hr. St. in diesem ersten Theile hauptsächlich das vor, was jedem Officier, der auch kein Ingenieur seyn will, nöthig ist, von Verschanzungen im Felde, die sich von eigentlichen Festungen hauptsächlich darinn unterscheiden, daß sie nicht gegen eine förmliche Belagerung aufgeführt werden. Wie aber ausser diesem Umstande doch eben solche Betrachtungen bey ihnen wie bey Festungen anzustellen sind, so wird man leicht erachten, daß Hr. St. in diesem Theile vieles das zur Fortification überhaupt gehört,

hat beybringen müssen, und dieses wird ihm ohne Zweifel in dem zweyten Theile zu Nutzen kommen, der von eigentlichen Festungen handeln soll, der dritte wird Angriff und Vertheidigung erklären. Dem Rec. ist immer vorgekommen, als hätte der gewöhnliche Vortrag der Fortification, da man von regulairen Festungen anfängt, und etwa einige Manieren erklärt, den Vortheil, daß man dabey alle Begriffe und Grundsätze der Befestigungskunst in einer guten Ordnung vorzutragen Veranlassung hat. Nach dieser Absicht hat er diesen Vortrag betrachtet, nicht nach der, daß man daraus eine Festung von Grund aus sollte erbauen lernen, das kömmt wenig Ingenieuren schon jetzo vor, und wird künftig immer noch weniger vorkommen, wenn nicht etwa nach des Marschalls von Sachsen Entwurfe Festungen in Polen angelegt werden. Sind diese Gedanken gegründet, so würden Officiere, die keine Ingenieur werden wollen, doch wohl thun, die förmliche Fortification zu erlernen, die ausserdem, daß sie ihnen in Besatzungen unentbehrlich ist, auch einen sehr leichten Uebergang zur Befestigung im Felde geben würde. Daß Hr. St. eigentlich eben so gedacht hat, ob er wohl, wie sich besonders in der Befestigungskunst oft ereignet, seinen Vortrag nach der Lehrbegierde der Schüler einrichten mußte, das erhellt aus der vorläufigen historischen Nachricht von Festungen, und aus der ganzen Einrichtung des Werkes, das sehr von andern unterschieden ist, die zum Theil einen Officier lehren wollen, Feldschanzen aufzuführen, ohne daß er Geometrie braucht. Hr. St. ist wegen der Geschicklichkeit Anfangsgründe mit guter Wahl, deutlich und gründlich vorzutragen, schon längst aus seiner Artillerie bekannt, und wird diesen Ruhm durch gegenwärtiges Werk bestätigen und erweitern.

Danzig.

Danzig.

Die hiesige naturforschende Gesellschaft, hielt den 28. Februarius ihre Versammlung zu Austheilung der Preise. Ueber die Aufgabe: von den Mitteln, einen Kanal, der eine ansehnliche Stadt mit Wasser versorget, aber durch verschiedene Gewerbe verunreiniget wird, reiner nach der Stadt zu leiten, war nur eine einzige Schrift eingekommen; hingegen über die zweyte Frage: auf was für eine Art kann in einer grossen Stadt die Pflasterung der Strassen am besten, bequemsten und dauerhaftesten eingerichtet und unterhalten und dabey die Reinlichkeit durch die wohlfeilsten und geschwindesten Mittel bewerkstelliget werden, waren einige eingelaufen, unter welchen die eine den Preis erhielt, die wenigstens dem ersten Abschnitte der Preisfrage, über die beste Pflasterung einer Stadt, eine Genüge that, und von der es sich fand, daß der Hr. Chr. Heinrich Thinkel, Regimentsquartiermeister bey dem Königl. Preußischen Infanterieregimente von Rothkirch zu Neisse in Oberschlesien der Verfasser war. Die naturforschende Gesellschaft erwartet, laut einer schon vormals bekannt gemachten Nachricht vom 28. Februarius vorigen Jahres, nunmehr noch vor dem 31. August jetzigen Jahres die Beantwortung der Frage vom Salpeterfraß; über welche der Preis von dreyßig Ducaten den letzten Februarius 1772 ertheilet werden soll; auch über die andere kurz vorher gedachte Aufgabe: von den Mitteln, einen Kanal zu reinigen, auf welche ein Preis von fünf und zwanzig Ducaten gesetzt ist, hat sie den Termin noch bis den 31. August dieses Jahres verlängert.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 29. August 1771.

Göttingen.

Unter des Hrn. D. Walchs Vorsitz vertheidigte den 29. Jun. Hr. Johann Heinrich Fortmeyer, aus Leyden, eine philosophische Abhandlung de decretis praedestinationis et reprobationis ex rationis iudicio non absolutis sed hypotheticis. 27. Seiten. Obgleich die eigentliche Lehre der Christen von der ewigen Gnadenwahl und Verwerfung allerdings der Vernunft unbekannt ist, so kan doch diese einige Säze, welche sie voraussezet, wenigstens wahrscheinlich erkennen, andere aber mit andern ihr bekannten Grundsäzen vergleichen, und denn allerdings urtheilen, ob die Vorstellungen von derselben vernünftig sind oder nicht. Hr. F. nimmt vier Säze an: die Vernunft vermuthet sehr wahrscheinlich die Fortdauer der Sele nach dem Tod des Körpers, und zugleich daß damit Belohnungen der Tugendhaften

und Strafen der Bösen verknüpfet, sie billiget also die Lehren der Offenbarung davon völlig: so bald sie dieses annimmt, so bald folgert sie, daß der zweifache Zustand in der göttlichen Gerechtigkeit gegründet, d. i. daß GOtt wirklich das Böse strafe und das Gute belohne (wobey der Begrif von der belohnenden Gerechtigkeit gegen einige Zweifel neuerer Gelehrten durch richtigere Erklärung gerettet wird): ferner erkennet sie aus der Zufälligkeit dieser verschiedenen Schiksaale, daß sie wie alles zufällige, was zur Wirklichkeit kömmt, nur Vollziehung eines ewigen und unveränderlichen Rathschlußes GOttes sind: endlich schließet sie aus dem zweiten, daß dieser Rathschluß in dem vorhergesehenen moralischen Verhalten der Menschen gegen die göttlichen Geseze ihren Grund, folglich außer GOtt einen Bewegungsgrund haben, das ist, nicht unbedingt, sondern bedingt seyn müße. Noch werden zwei Anmerkungen beygefüget: einmal, wie diese Vorstellung der Philosophie von den Ursachen der Seligkeit und der Verdamnis mit der Lehre der Schrift, die den Glauben und Unglauben als diese Ursachen angiebt, zu vereinigen, hernach, daß diese an sich gegründete philosophische Beweise zur Beurtheilung der Streitigkeit mit den christlichen Prädestinatianern zwar zu gebrauchen, aber zu ihrer Entscheidung nicht hinreichen.

Berlin.

Lettres Aſtronomiques, par Mr. Jean Bernoulli. Auf Kosten des Verfassers 175 Octavs. 2 Kupfert. Hr. B. beschreibt was er vom Zustande der Astronomie auf einer Reise 1768, 1769 bemerkt. Der erste Ort auf dem er von Berlin kam, war Magdeburg, wo sich damahls noch Hr. Silberschlag befand, der izo Director der Realschule in Berlin ist. Es wäre

zu

zu wünschen daß dieser Gelehrte die Bemerkungen von den Sonnenfakeln herausgebe, die Hr. B. anzeigt. Hr. B. kömmt alsdann nach Göttingen, es ist ein kleiner Gedächtnißfehler, daß er Hrn. Ljungbergs Nahmen Lienbourg geschrieben hat. Er redet alsdann von Cassel, Marburg und Giessen. Das Observatorium zu Schwetzingen hat er wegen des Hrn. P. Mayers Geschäffte nicht gesehn. (Dieser Astronome hat in der That, anders als Hr. B. 60 S. vermuthet, seinen schweren Quadranten mit in Petersburg gehabt, wie dem Recensenten aus Unterredungen mit ihm zu Göttingen bekannt ist. Seine Methode, die Stelle eines Kometen so zu bestimmen, daß man den Kometen und einen Stern, nach einander durch den Verticalfaden des Fernrohrs gehen lässt, setzt zum Voraus, daß der Quadrant diese Zeit über ganz unbeweglich steht, und dieserwegen verließ sich P. M. auf des Quadranten Last.) In Engelland hält sich Hr. B. wie natürlich am längsten auf. Auswärtige bekommen (68. S.) nicht das beste Glas zu achromatischen Fernröhren von den englischen Glashütten. (Die Deutschen könnten die Engelländer ruhig in Ausübung dieser patriotischen Gesinnungen lassen; sie haben selbst Glashütten, und Hr. Prof. Zeiher in Wittenberg, hat längst gewiesen, daß er solche Glasarten zu machen wisse, wenn sonst nur die Leute in Deutschland vernünftig und patriotisch dächten, die ihre Gedanken auszuführen die Mittel haben.) Ein Sohn des Erfinders der achromatischen Fernröhre, verfertigt sie izo, in grosser Vollkommenheit, aber ohne tiefe Theorie. Von den englischen Künstlern und dem Preisse ihrer Arbeiten findet man hier nützliche Nachrichten, unter andern, wie theuer Shorts hinterlassene Sachen versteigert worden. Hr. Maskelyns Art sich des Objectivmikrometers zu bedienen wird

91. S. beschrieben. Zu des Königs eignem Observatorio unweit Kewlodge bey Richmond wurden damahls erst die Anstalten gemacht. In Oxford war für Hrn. B. nur Hr. Hornsby, savilianischer Prof. der Astronomie, sonst kann die Astronomie daselbst vor der grossen Gelehrsamkeit nicht aufkommen. Im Cambridge wird sie eifriger getrieben. Hr. Ludlam, (dessen Beobachtungen wir zu anderer Zeit angezeigt haben,) hat eine Pfarre in der Grafschaft Lincoln bekommen. In dem Pariserobservatorio (136. S.) hat man ein paar Mauerquadranten, mehr als einen Fuß weit von ihren Pfeilern, vermittelst starker Eisen, befestigt, die ihnen doch schwerlich alle nöthige Festigkeit geben; Näher an die Pfeiler konnte man sie nicht bringen, man hätte sonst einen Karnieß beschädigen müssen, der das Gebäude von aussen verziert. (Also, selbst auf dem Observatorio, wo Niemand das erwarten sollte, herrscht der Geschmack der Nation, das Wichtige dem Zierlichen aufzuopfern.) Uebrigens verfällt dieses prächtige Gebäude, und gleichwohl liebt Ludwich XV. die Astronomie, und observirt selbst. Bey den correspondirenden Sonnenhöhen (von den Hr. B. kein grosser Freund ist) findet Hr. le Monnier die Veränderlichkeit der Refractionen bedenklich. (In unsers Mayers Manuscripten, die sich auf dem hiesigen Observ. befinden, ist auch die Erinnerung gemacht, daß die Refractionen nachmittage grösser als vormittage sind. Mayer schätzte die deswegen nöthige Verbesserung.) Hr. B. rühmt den Hrn. Marquis v. Courtanvaux, auf dessen Observatorio zu Colombes er den Eintritt der Venus in die Sonne beobachtet hat. In den dreyzehn Cantonen, ist ein einziger Astronome, Hr. Huber zu Basel.

Hr. B. hat diesen Briefen eine Nachricht wegen des Verkaufs derselben, und des Recueil, die er selbst

selbst verlegt, beygefügt. Ein Band des Recueil kostet einen brandenburgischen Thaler oder ⅓ eines holländischen Ducatens, die Briefe halb so viel. Wer 6 Exemplare bezahlt, bekömmt 7; bey zwölfen 15; und bey acht und vierzigen 72. Es ist sehr zu wünschen daß Hrn. B. Eifer unterstützt werde. Seine Sammlungen sind auch dem lehrreich und unterhaltend, der von der Astronomie historische Kenntnisse verlangt, und solcher Kenntnisse kann niemand der sich über den Pöbel erheben will, ohne Schande entbehren.

Riga.

Bey Hartknoch ist im vorigen Jahre herausgekommen: Alex. Gerards Gedanken von der Ordnung der philosophischen Wissenschaften, nebst dem Plane des Unterrichts in dem Marschallscollegio und auf der Universität Aberdeen, aus dem englischen übersetzt, mit einigen Betrachtungen des Uebersetzers. 86. S. 8. Das Original ist zwar schon 1755 erschienen, unter dem Titel Plan of education in the marischal etc.; aber gar wenig unter uns bekannt geworden. Es verdient so wohl in Rücksicht auf die Litterargeschichte, als auf die Grundsätze, die darinnen vorgetragen werden, einige Aufmerksamkeit. Nach der neuen Einrichtung zu Aberdeen, ist nun die Ordnung, in welcher die Wissenschaften getrieben werden sollen, diese. Nach und neben dem Lesen der alten, sonderlich griechischen Autoren, wird zuerst natürliche und politische Geschichte, nebst den Hülfswissenschaften der letztern, und der reinen Mathematik, gelehrt. Dann Naturlehre und angewandte Mathematik. Zuletzt Pnevmatologie, Moralphilosophie, Logik und Metaphysik. G. zeigt die Gründe dieser Ordnung an; und vertheidigt ins besondere die Stelle, die

der Logik angewiesen worden ist, ausführlich. Viel gründliches und tiefeindringendes sagt er bey dieser Gelegenheit, was man hier und da unter uns wohl noch nöthig hätte zu beherzigen. Es lassen sich unterdessen doch Gegenbetrachtungen anstellen; und solche hat der Uebersetzer (Hr. Rector Schlegel) beygebracht. Durch deren Zusammenhaltung mit den vorhergehenden entsteht wahrscheinlich diese Folge, daß es eine Logik für Anfänger giebt, welche vor andern Wissenschaften vorhergehen muß, und eine Methode sie zu lehren, bey welcher diese nicht vorausgesetzt werden müssen; daß man aber freylich für die Logik immer zulernt, in den Grund ihrer Regeln und deren ausgebreitetere Anwendung erst eindringt, wenn man in andern Wissenschaften weiter gekommen ist. (Der Recens. der den Gerardschen ähnliche Gedanken an mehrern Orten geäussert hat, räth daher immer denen, die Lust bezeugen, die Logik zwey mal zu hören, daß sie die Repetition bis auf die letzte Zeit ihrer akademischen Studien verspahren.) Der Uebers. hat auch über das Verhältniß der Geschichte zur Philosophie eine weitere Betrachtung angestellt, und, abermals zu einiger Einschrenkung der Urtheile des englischen V., gezeigt, daß, so vortheilhaft es auch dem Lehrer der Philosophie ist, wenn er die Weltgeschichte inne hat, dennoch, zum Erweise und zur Erläuterung der philosophischen Lehren, die Geschichte der grossen Auftritte in den verflossenen Zeiten weder ein so nöthiges, noch so anpassendes und zuverlässiges Mittel sey, daß ohne ihre Voraussetzung die philosophische Wissenschaft nicht gründlich gelehrt oder verstanden werden könnte. Was bey dieser Gelegenheit Herr Schl. weiter über den Plan, nach welchem er sich die Geschichte der Menschheit denket, und über das logikalische Gefühl (welches der Recens. durch das Gefühl der Idendi-

tät

tät und des Unterschieds der Vorstellungen erklären würde) saget; überlassen wir den Liebhabern solcher Betrachtungen billig, da die Schrift nicht weitläuftig ist, bey ihm selbst zu lesen.

Leipzig.

Von Hrn. Tissot's Traité de l'epilepsie haben wir schon eine deutsche Uebersezung, Abhandlung von der fallenden Sucht vom J. 1771, in Händen. Sie nimmt 388 Seiten in 8. ein, und ist in dem Müllerschen Verlag zu finden. Die Urschrift, die eigentlich den 3ten Band eines Werks ausmacht, das überhaupt aus 6 Bänden bestehen soll, ist schon zu rechter Zeit in unsern Anzeigen (St. 44. des gegenw. J.) bekannt gemacht worden, und es ist daher überflüssig des Inhalts weiter zu erwähnen. Die Uebersezung läßt sich gut lesen und ist, so viel wir ohne Vergleich mit dem französischen sehen können, getreu. Billig sollte aber doch ieder Uebersezer so offenherzig seyn, sich, um allen Verdacht von seiner Arbeit abzulehnen, zu nennen, zudem da sie eben so ehrenvoll als iede andere gelehrte Beschäftigung ist, und oft Kenntnisse voraus sezt, die selbst Originalschriften nicht erfordern. Die Vorrede dieser Uebersezung wiederholt einige, zum Theil läppische, wider die Epilepsie gebrauchte Mittel, ohne daß wir den Grund finden, warum der Verf. diese genannt und andere ausgelassen hat.

Aus eben dem Verlage besizen wir Hrn. S. A. D. Tissot vertheidigte Einpfropfung der Blattern wider den Graf Roncalli nebst den neuesten Zusäzen und Verbesserungen zu den Abhandlungen über verschiedene Gegenstände —— 198 Seiten in 8., auch von diesem Jahr. Hiedurch wird die deutsche Uebersezung der kleinern Tissotschen Abhandlungen (Epistolae medi-

co-

eo-practicae) nach der 2ten lateinischen Ausgabe, nahmentlich dem Nachdruck des Hrn. Prof. Baldinger, ergänzt. Der Roncallische Brief wider die Inoculation, den Hr. T. nicht abdrucken lassen, findet sich hier auch verdeutscht. Die Seitenzahlen der ersten deutschen Ausgabe sind überall bey den Zusäzen und Veränderungen angeführt. Ohne die erste läßt sich also von der gegenwärtigen kein Gebrauch machen. Unsers Hrn. D. Miller's Gründe von der Moralität der Einpfropfung sind aus dem 9. Theil der Mosheimischen Sittenlehre in die Vorrede eingerückt.

Arnstadt.

Ehrengedächtniß —— Herrn Joh. Joachim Silbers und Fr. Amalia Magdalena Wilhelmina Silberinn geb. Gnügin; 304 Octavs., verdient der Geschichte der deutschen Dichtkunst wegen angezeigt zu werden. Die Fr. Silberinn verdient ihrer Geschicklichkeit in der deutschen Dichtkunst wegen mehr Achtung als sonst dieserwegen die meisten so genannten deutschen Poetinnen verdienen; die Proben die hier davon mitgetheilt werden, bestätigen das Lob das ihr Hr. Samuel Gotthold Lange, von dessen Doris sie eine Schwester war, in dem vorgesetzten Lebenslaufe giebt. Ihr Mann, der sie nur kurze Zeit überlebt hat, war ein Kaufmann in Erfurt, der viel Geschmack, und ein edles Herz gezeigt hat. Sein Bruder, und drey Söhne eines verstorbenen Bruders, drey Geistliche, und ein Kaufmann, suchen beyder Andenken durch Sammlung dessen was bey ihren Todesfällen herausgekommen ist, zu erhalten, und verdienen allerdings Dank, da ihre Bemühung Personen betrifft, die auch auser ihren Familien Aufmerksamkeit werth sind.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 31. August 1771.

Cölln, Frankfurt und Leipzig.

Unter Benennung dieser Oerter ist bey Metternich noch im vorigen Jahre auf 5. B. in 8. erschienen: Error Pragmaticorum circa distinctionem pactorum dotalium in simplicia et mixta, demonstratus a *Goswino Josepho de Buininck.* Daß der Herr V. mit der Eintheilung der Eheverträge in einfache und gemischte überhaupt nicht zufrieden sey, lehrt die angezeigte Aufschrift seiner Abhandlung: aber bey der Ausführung sieht man seine Hauptabsicht, die von dem Herrn Hofrath Hombergk zu Marburg in der bekannten Streitschrift: de origine atque indole distinctionis pactorum dotalium in simplicia et mixta eorumque recta interpretatione vorgetragene Lehre zu widerlegen. Herr Hombergk erzählte die verschiedenen Begriffe, welche sich die römisch-gesinnten Rechtsgelehrten von den teut-

schen Eheverträgen machten, wenn sie selbige nach römischen Grundsäzen beurtheilten. In Rücksicht auf ihren Gegenstand hielten sie sie für einfach, wenn sie nach römischer Art eigentliche Dotalverträge waren, und gemischt waren sie in diesem Verstande, wenn zugleich wegen der Erbfolge der Eheleute etwas darinn verordnet war. Sie hiessen aber auch in Rücksicht auf ihre rechtliche Form, wenn die Erbfolge nach teutschem Gebrauche vertragsweise in denselben bestimmt war, einfache; und wenn sie in Form eines lezten Willens errichtet worden waren, gemischte Eheverträge. Ungeachtet nun, sagt Herr H. diese ganze Lehre aus einer Vermischung der teutschen und römischen Rechte entstanden ist, so können doch solche vor fünf oder mehreren Zeugen errichtete Eheverträge, in welchen die Erbfolge der Eheleute bestimmt ist, ohne Gefahr einer unschicklichen Vermischung der Rechte, entweder als würckliche lezte Willensmeynungen, oder als Erbverträge, oder auch als gemischte Rechtsgeschäffte angesehen werden. Nur kann man im zweyten Fall aus der von den Eheleuten gebrauchten testamentarischen Form ihre stillschweigende Einwilligung zu einem beyden Theilen vorbehaltenen Rechte, den Ehevertrag widerrufen zu können, schließen; und also könnte wohl auf diese Weise ein Geschäffte entstehen, das deswegen gemischt seyn würde, weil auf dasselbige durch die stillschweigende Einwilligung der paciscirenden Theile solche Eigenschaften von einem andern Rechtsgeschäffte übergetragen werden, die der Natur des erstern nicht widersprächen. Gegen diese Lehre richtet H. v. B. seine Anklage in einem so harten Tone, wie es die Bescheidenheit seines Herrn Gegners nicht verdiente. Eigentlich betrifft der ganze Streit die rechtlichen Würckungen, welche Herr H. einem gemischten Ehevertrage zugeschrieben hatte; und nur

zur

zur Nebensache gehört dasjenige, was H. v. B. gegen die von jenem angeführte Distinctionen der Rechtsgelehrten einwendet; denn eigentlich trifft diese, und nicht Herrn H. die Widerlegung. Allein zufälliger Weise hatte Herr H. bey der Erzählung dieser Eintheilungen einen Saz reciprocirt, welcher dies nicht leydet. Er sagt: ein der Form nach gemischter Ehevertrag könne dem Gegenstande nach einfach seyn, und hier erinnert H. v. B. wie uns dünkt, mit Recht, daß eine testamentarische Verordnung unmöglich das zum Gegenstande haben könne, was in einem römischen Dotalvertrage bestimmt wird: denn nur der umgekehrte Saz, daß ein dem Gegenstande nach gemischter Ehevertrag der Form nach einfach seyn könne, ist wahr. Aber da muß H. v. B. Herrn H. nicht verstanden haben, wenn er ihn den Saz behaupten läßt, daß eben derselbige Ehevertrag dem Gegenstand und der Form nach einfach seyn könne. Dies sagt Herr H. nicht, sondern er gibt nur die verschiedenen Gesichtspuncte an, aus welchen die ältern Rechtsgelehrten einen Ehevertrag für einfach ansahen. So bald man aber eben dasselbige Subject aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet, so können und müssen auch durch eine Operation, welche sich mit Wolfs Ontologie (§. 5.) ganz wohl vereinigen läßt, verschiedene Prädicaten herauskommen. Was nun aber die Hauptsache betrifft, so dünkt uns H. v. B. weiter nichts erwiesen zu haben, als daß aus einem Testamente kein Vertrag, und aus einem Vertrage kein Testament werden könne. Darinn ist sein Herr Gegner mit ihm einig. Nur behauptete dieser, daß aus der von den paciscirenden Theilen beliebten testamentarischen Form ein stillschweigendes pactum displicentiae geschloßen werden könne, und gegen diesen Saz ist H. v. B. Einwurf sehr schwach, daß eben so auch einem Testa-

mente die Clausel, es nicht widerrufen zu können, müßte angehängt werden können: denn diese unterstüzen die Geseze nicht, und jenes kann ohne Anstand ausdrücklich oder stillschweigend geschehen. Wir halten also noch zur Zeit Herrn H. Meynung für unwiderlegt, und unsers Erachtens kommt es nicht sowohl darauf an, die gemischten Eheverträge als aus der Vermischung der teutschen und römischen Rechte entstandene Mißgeburten im Triumphe aufzuführen, sondern vielmehr Grundsäze festzusezen, wie dergleichen Verträge, wenn sie würcklich nach dieser Form errichtet sind, nach der Absicht der paciscirenden Theile, auf welche allerdings auch Rücksicht genommen werden muß, angesehen werden müßen. In der Folge widerlegt H. v. B. einige falsche von verschiedenen practischen Rechtsgelehrten angegebene Kennzeichen von gemischten Eheverträgen, wobey wir uns nicht aufhalten, weil sie meistentheils auch schon von Herrn H. als solche angeführt worden sind.

Königsberg.

Betrachtungen aus der speculativen Weltweisheit von Markus Herz, der Arzeneygelahrh. Befliss., bey J. J. Kanter 1771. 158 S. 8. Der V. ist ein Glaubensgenosse von Mendelssohn, und Kants Schüler. Die Schrift selbst scheint durch eine im vorigen Jahre heraus- uns aber noch nicht zu Gesichte gekommene Abhandl. des Hrn. Prof. Kant de mundi sensibilis et intelligibilis forma et principiis veranlasst worden zu seyn. Die Absicht derselben ist die verschiedenen Regeln aus einander zu setzen, nach welchen verfahren werden muß, wenn man ausmachen will, was von den Vorstellungen, die wir von den Dingen uns machen, und machen müssen, sonderlich den sinnlichen, auf die Dinge selbst anwendbar,

bar, oder wie fern das Subjective bey unserer Erkenntniß auch objectiv ist. Die Anwendung wird vornemlich auf die Begriffe von Raum und Zeit gemacht, und auf die Frage, ob alles, was wirklich ist, irgendwo und irgendwenn vorhanden seyn müsse. Der V. sieht mit Hrn. K. die Bestimmungen von Raum und Zeit weder für blosse Verhältnisse, noch für etwas Positives ausser uns, sondern bloß für subjective Bestimmungen unserer sinnlichen Erkenntniß an, oder als die Bedingungen, unter welchen diese statt finden kann. Und was jene Frage anbelangt: so glaubt er, daß zwar so viel richtig wäre, daß kein Ding sinnlich von uns vorgestellt werden könne, es sey denn, wir gedenken es an irgend einem Orte und zu irgend einer Zeit; keineswegs aber, daß alles, was wirklich ist, an einem Orte und zu einer Zeit, oder irgendwo und irgendwenn seyn müsse. (Aber kann man denn nicht mit Grunde den bekannten Unterschied behaupten zwischen Ort und irgendwo, Zeit und irgendwenn? Daß etwas existiren und nirgends oder nie vorhanden seyn solle, scheinet in der That widersprechend, wenn man den Begriff von der Existenz auch noch so intellectual und vom Bildlichen abgesondert sich gedenket. Aber wenn das Irgendwo- und Irgendwennseyn bloß dem Nirgends- und Nieseyn entgegengesetzt wird: so ist es dann auch noch nicht einerley mit den Begriffen vom Orte und der Zeit, die offenbar mehr Bestimmungen enthalten. Letztere können um so viel weniger als wesentliche Bedingungen der Existenz angesehen werden, da selbige allerdings bloß zur sinnlichen Vorstellungsart gehören, der Begriff der Existenz aber keineswegs darauf eingeschrenket ist, indem wir ja Dinge uns existirend gedenken müssen, die unsern Sinnen nicht vorgekommen sind. Es folget also auch nicht, daß das Wo und Wann aller vorhandenen Wesen beschaffen seyn

müsse, wie Ort und Zeit, weil wir uns jene Bestimmungen nicht anders sinnlich vorstellen können als so, daß sie mit diesen einerley werden. Denn wir können nicht mit Grunde verlangen, die Art zu existiren derjenigen Dinge, die wir bildlich nicht erkennen, unter die Form der bildlichen Erkenntniß zu bringen. Der R. ist also mit dem V. einerley, was die Conclusion anbetrifft, ob er gleich den Gegnern eine Prämisse mehr einräumet. In dem Beweise des Satzes, daß der Begriff der Zeit kein Abstractum der sinnlichen Erkenntniß seyn könne, indem wir denselben schon vorher haben müßten, wenn wir der sinnlichen Erkenntniß fähig seyn sollen, dürfte der letztere Grundsatz wohl nicht behauptet werden können.) Ein anderer Punkt, worauf der V. seine Grundsätze ausführlich anwendet, ist der Satz, daß alles Unmögliche einen Widerspruch in sich fasse, und folglich alles möglich sey, was keinen Widerspruch in sich fasset. Er wendet erstlich gegen den Satz selbst ein, daß man nicht erweisen könne, daß nicht etwas unmöglich seyn könne, ohne daß es einen Widerspruch in sich fasset; daß vielmehr der Beweis des Gegensatzes aus dem Begriffe des absolut nothwendigen Wesens folge; als bey welchem man die Nothwendigkeit des Seyns, folglich die Unmöglichkeit des Nichtseyns, absolut annehmen müsse, nicht erst als eine Folge einer andern Bestimmung. (Und warum? Nicht deswegen weil sich unsere Begriffe und Grundsätze außerdem widersprechen würden?) Den Grund aber des ihm irrig scheinenden Satzes glaubt er entdeckt zu haben in der Verwechselung des logischen Wesens der Dinge (des Innbegriffs der uns bekannten nothwendigen oder beständigen Eigenschaften der Dinge) mit dem wahren Grundwesen. Der Satz, daß alles Unmögliche einen Widerspruch enthalten müsse, gelte bloß von dem logischen Wesen. Wenn

er

er hingegen zu dem reellen Wesen übergetragen und diesem als möglich aufgedrungen würde, was jenem nicht widerspricht: so verfiele man in einen Erschleichungsfehler. (Allerdings. Aber damit ist der Satz nicht widerlegt, sondern nur eine falsche Anwendung desselben, nach welcher man schließt, was einem Theile der Eigenschaften eines Dinges nicht widerspricht, könne dem Dinge überhaupt nicht widersprechen. Freylich werden die Sätze vom Möglichen, Gedenkbaren, Widersprechenden, oft falsch angewandt. Aber wenn man es nicht bloß vom innerlichen Widerspruche versteht: so wird wohl die Behauptung, daß wir nichts für unmöglich zu halten veranlasset werden, als wo wir das Gegentheil ohne Widerspruch nicht behaupten können, durch die Induction bestätiget werden. Und wenn man, wie es die genaue Untersuchung unserer Begriffe so mit sich bringt, nichts schlechthin undenkbar nennt, als wobey ein Widerspruch sich findet, so wird der Grundsatz, den Tschirnhausen und Crusius ausdrücklicher als andere angenommen haben, sich wohl als der gemeine Grundsatz offenbaren.) Wir dürfen uns nicht auf die andern Betrachtungen einlassen, auf welchen den V. sein Thema geführet hat, und bey welchen er sich weniger aufhält. Die Schreibart des V. macht uns viele Hoffnung von ihm. Er wird vielleicht nach und nach den Werth des ontologischen Tiefsinns genauer schätzen, und einsehen, wie weit das Wesen des philosophischen Geistes und der wahren Gründlichkeit subtile Verflechtungen allgemeiner Grundsätze erfordere, oder nur vertrage; und eben dadurch den vorzüglichsten Eigenschaften seiner Muster näher kommen.

Leipzig.

Leipzig.

Dan. Webbs Betrachtungen über die Verwandschaft der Poesie und Musik —— a. d. E. übers. von Joh. Joachim Eschenburg, bey Schwickert 169 Octavs. Die Absicht ist zu zeigen, was zum Ausdrucke der Gedanken und Leidenschaften, die Ordnung der Wörter in Absicht auf Bedeutung und Klang, Numerus, Sylbenmaaß u. s. w. beytragen, das meiste mit Exempeln erläutert; Hr. E. hat die englischen unter den Text gesetzt, und in seiner Uebersetzung deutsche eingerückt. Noch theilt er einen Auszug aus eben des Verf. Anmerkungen über die Schönheiten der Poesie mit, die theils auch den Wohlklang und Bau der Verse, theils Bilder, Gleichnisse u. s. w. betreffen. Hr. E., der als Hofmeister am Carolino zu Braunschweig stehet, und aus eignen Aufsätzen vortheilhaft bekannt ist, war vorzüglich geschickt, diese Werkchen, voll richtiger und feiner Bemerkungen, mit Geschmacke und mit Anwendung auf unsere Sprache, uns mitzutheilen. Der Innhalt ist desto lehrreicher, da es keine trockne Regeln, sondern so zu reden, durch Exempel veranlasste Betrachtungen sind. Freylich möchten manchem Leser einige dieser Betrachtungen zu gekünstelt vorkommen, auf die Gefahr daß dieser Leser Empfindung andern nicht fein genug scheint.

Wittenberg.

Von dem hiesigen Abdrucke der philosophischen Transactionen ist des 50. B. 1. Th. für 1757 bey Dürr geliefert worden. 232 Quarts. (Auf denen 479. des englischen Drucks stehen,) 18 Kupfert. Der lateinische Auszug beträgt auser dem 3 Bogen.

Hierbey wird, Zugabe 32stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. September 1771.

Riga.

Erörterung des beständigen Werths der Symbolischen Bücher der evangel. Luther. Kirche, und der Billigkeit derselben in Verpflichtung ihrer Lehrer. 1771, 330 Seiten 8. —— Eine sehr schwierige Materie! Wenn man auch, wie dieses dem Hrn. V. dieser Schrift nicht kan abgesprochen werden, die dazu nöthige Einsicht, Gelehrsamkeit, Uebung im Nachdenken und Berechnen der Folgen einer Sache, nebst Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit besizet: so ist noch das Schwereste, —— —— sich für Partheiligkeit zu hüten, und die Nebel völlig zu zerstreuen womit vielleicht Erziehung, Gewohnheit, Eigennuz u. s. w. das Auge umwölket. Ob der Hr. V. dieses Schwereste geleistet, wie er es zu leisten so sichtbahrlich sich bestrebet? zweifeln wir. Selbst Freunde der Symb. B. möchten

vielleicht hie und da noch etwas Uebertriebenes zu sehen glauben. —— Auch möchte wohl der Streit selbst durch diese Schrift noch nicht in allen Stücken recht bestimt seyn. "Ich bin sicher, sagt der Hr. „V. S. 151, daß wenn gleich die Lehrsäze, aus der „h. Schr. nochmahls sorgfältig und treu solten gesamlet werden, keine Veränderung in den Haupt-„Säzen erfolgen würde." Wäre dies ausgemacht und eingestanden, wie es hier und durch die ganze Schrift voraus gesezt wird: so hätte der ganze Streit in einem Haupt-Punkt bald ein Ende. Aber welch unermesliches Feld ist da noch offen? Welches sind Haupt-Säze? Ist der Haupt-Saz A, B, u. s. w. richtig? —— Um also unsre Meinung von diesem ganzen Streite zu sagen. Er wird wie uns dünkt, zu unbestimt gefüret. Die Freunde der S. B. sezen voraus, es sey gar nichts, wenigstens in Haupt-Sachen zu bessern. Die Gegner behaupten dagegen, es sey manches, ja vieles zu bessern. Also ist die einzige Art jenen Streit der Haupt-Sache nach zu entscheiden: daß man genauer bestimme, was Grund-Wahrheiten sind, und im Einzelnen zeige, die S. B. bedürfen, oder bedürfen nicht einer Verbesserung. Sodenn noch ausgemacht, ob die Kirche —— (nicht bloß, das Recht habe! hierüber kan man sich bald vereinigen, sondern auch) —— der Klugheit gemäß verfahre, wenn sie die einmahl eingefürten S. B. beibehält, oder abschaffet? Und bei dem allen muß nie vergessen werden, daß ein Lehrer alle Religions-Wahrheiten der S. B. von Herzen glauben und bekennen, und doch ganz und gar kein Freund Symbolischer Bücher und der Lehrer-Verpflichtung dazu seyn kan. —— Unstreitig gehöret diese Schrift unter die besten Vertheidigungen der S. B. unsrer Kirche. Die Mässigung, die christlich-sanfte Sprache, und die liebes-

liebesvollen Gesinnungen welche allenthalben hervorstechen, machen dem Hrn. V. ganz vorzüglich Ehre. Besonders ist uns dasjenige sehr wohl durchgedacht vorgekommen, was der Hr. V. S. 113 f. von der Unterschrift durch quatenus, und S. 214 f. von der Billigkeit sagt, die jeder Luther. Lehrer in seinem Vortrage beweisen solte. "Viel eher, heißt es S. „115. 16, könte man Nachsicht haben, wenn je„mand sich erklärte, ich unterschreibe die S. B. in „allem; nur in dem Artikel A, B, finde ich keine „genugsame Uebereinstimmung mit der h. Schrift: „so wüste sie doch was sie von ihm zu halten hätte." Auch sind die Einwürfe gegen die Rechtmässigkeit der Religions-Verpflichtungen, S. 123 f., wie uns dünkt, größtentheils sehr wohl geprüft. Nur, wie gesagt, ganz unpartheiisch scheinet uns doch die Untersuchung nicht. Nach S. 91 f. soll sehr zu vermuthen seyn, daß die Verfasser der S. B. in den Untersuchungen schon ans Ende gekommen. Dem Einwurf "durch Verpflichtung auf S. B. werde die Freiheit des Denkens gefesselt, der Untersuchungs-Trieb erstickt u. s. w." lässet der Hr. V. nicht alle Gerechtigkeit widerfahren. Nachdem wir die Folgen der Streitigkeit mit den Religions-Feinden gesehen haben und noch immerfort erfahren, lässet sich wohl schwerlich zweifeln daß die uneingeschränkte Freiheit des Redens und Schreibens in Religions-Sachen, (woferne nicht besondere Umstände eintreten,) gar sehr überwiegende Vortheile hat. Ob man nun aber in solcher Situation, wo man von jedem Widerspruch gegen die Symb. Lehren Verachtung, und Armuth für sich und seine Familie besorgen muß, sich zutrauen könne daß man völlig - frei denke? wagen wir nicht zu entscheiden. Offenbahr übertreibt man doch die Vertheidigung, wenn man wie der Hr. V. schlechterdings gar keine schlimme Folgen von den

Religions-Verpflichtungen auf S. B. eingestehen will. Ist es nicht genug, wenn man wahrscheinlich machen kan, daß die guten das Uebergewicht haben? So gar sollen auch unsre S. B. nicht zu lang seyn, S. 143 f. Dies wären sie nach unsrer Einsicht, wenn man auch nicht, wie doch der Hr. V. thut, die Concordien-Formel zu den Allgem. S. B. rechnete. —— Hin und wieder sind starke Digressionen, z. E. von der tridentinischen, dordrechtischen Synode S. 39 f. Den Beschluß machen 4 Anhänge, von verwandten Materien. Der dritte, 256 f. soll einen bestimten Begriff von Grund-Artikeln geben. Alles aber was darin gesagt worden, bleibt nur im Allgemeinen; wodurch bei der Anwendung auf die einzelne Artikel, alle Dunkelheit und Schwierigkeit bei weiten nicht gehoben wird. Und solte nicht die Behauptung, S. 274, daß in Betrachtung der verschiedenen Fähigkeiten, nicht jeder Artikel einem jeden für gleich fundamental anzurechnen sey; den übrigen Eintheilungen und Entscheidungen widersprechen, oder sie doch zum Theil überflüssig machen? Denn ist dieses; so kan man z. E. nicht schlechtweg mit dem V. sagen S. 280, daß die Lehre von der Gottheit JEsu eine Grund-Wahrheit (und noch dazu) des seeligmachenden Glaubens sey.

Harlem.

In der Enschedischen Druckerey ist sehr ansehnlich in gr. 8. auf 198 S. Essai de Traduction litterale et energique par le Marquis de S. Simon. 1771. auf Kosten des Verf. abgedruckt. Der Verf. schickt einige feine Bemerkungen voraus, und sucht den Klagen der gewöhnlichen Französischen Uebersetzer zu begegnen, die unter verschiedenen Scheingründen die Genauigkeit der Annehmlichkeit nachsetzen

setzen und sich Freyheiten erlauben, wodurch Sinn, Geist und Leben des Originals verlohren gehet. Gegenwärtige Versuche sollen als Beyspiele die Möglichkeit des Gegentheils erweisen. Dieser erste Band enthält Popens so vielmal bereits übersetzten Versuch über den Menschen, Englisch abgedruckt, mit der Französischen Uebersetzung des Herrn Marquis in Prose. Seinen Scharfsinn in der Entwickelung der Schlußfolge, in der Deutlichkeit und Genauigkeit, mit welcher er jeden Gedanken auszudrücken sucht, verkennen wir nicht; aber die gedrungene Kürze und die Anmuth des Orginals vermissen wir; auch die Sprache und die zum Uebersetzen gewählte Prose mußte es so mit sich bringen. In einzelnen Stellen haben wir verschiedenes bemerkt: den Anfang gleich hat der Herr Verf. die Wortfügung gemacht: *leave all meaner things and the pride of kings to low ambition.* und gleich darauf *ſince Life can little more ſupply*, puisque la vie peut nous fournir un *peu* plus de tems ſ. w. Den 11. 12. Vers: Svivons *tout ce* qui ſe derobe à la vue *en rampant* ſur la terre ou ſ'elevant dans l'air. 55. *In God's* (Works) un ſeul mouvement en Dieu. II, 4. *A being darkly wiſe and rudely great.* ſage enveloppé de tenebres, *que la violence et la ferocité font appeller grand.* 10. *Born but to die and reaſ'ning but to err.* né, *mais* pour mourir; raiſonnant *mais* pour tomber dans l'erreur. —— III, 112. Ainſi *du premier ordre* eternel, il reſulte que. *So from the firſt, eternal Ordre ran.* Aber 139. 140. iſt richtiger verſtanden, als andre thun u. ſ. w.

Paris.

Oeuvres poſthumes de Mad. de Graffigny iſt A. 1770 auf 107 S. abgedruckt. Wir wiſſen nicht

 warum

warum der falsche Titel Amsterdam da steht, denn die zwey kleinen Lustspiele, die diese Sammlung ausmachen, haben nichts, das den Verleger zwinge, sich zu verleugnen. Zeman und Zenise sind die Gemählde eines überaus bescheidenen Prinzen, und einer verliebten aber gütigen und nachgebenden Prinzeßinn, entgegengesetzt einem grobhochmüthigen Bauer, und einer eben so bäuerischstolzen Dirne. Phaza ist ein wunderlicher Einfall, von einer Prinzeßinn, die als ein Prinz erzogen wird, auch sich selbst einen Prinzen zu seyn glaubt, sich aber dabey heftig in einen wirklichen Prinzen verliebt, dabey anfängt über ihr Geschlecht zu zweifeln, und ganz willig zur Prinzeßinn wird. Der Einfall könnte allzuleicht zu Spöttereyen Anlaß geben.

L'indienne Comedie ist den 31. October 1770 auf dem italiänischen Schauplatze aufgeführt worden: und Duchesne's Witwe hat dieses kleine Lustspiel auf 44 S. abgedruckt. Eine junge indianische Witwe, die sich nicht gerne will verbrennen lassen, lockt den eben auch verwitweten Hohenpriester an sich, und rettet durch eine Erdichtung sich und den Priester. Man hat in etwas des Voltaire Manier nachgeahmt.

Straßburg.

Daselbst ist nach der Glasgauer Ausgabe sauber abgedruckt worden: *Francisci Hutcheson Logicae et Metaphysicae institutio compendiaria.* Die Logik beträgt 68, die Metaphysik 151 S. 8. Das Werkchen empfielt sich nicht bloß durch den Namen des V. Zwar ist der Zuschnitt ganz und gar scholastisch. Unterdessen findet man doch auch die Hauptideen der Mallebranchistischen, Lockischen und Newtonischen Metaphysik mit unter eingestreuet, das Scholastische auf

auf deutliche Begriffe gebracht, zum Theil auch als unnütz oder unbeantwortlich abgewiesen, und dann die Hauptwahrheiten, die der alten und neuen Metaphysik gemein sind, faßlich und mit toleranter Moderation vorgetragen; alles aufs kürzeste zusammengedrängt. Vergleichungsweise möchte wohl zu viel Syllogistik in der Logik seyn. Die Regeln sind in allgemeinen charakteristischen Ausdrücken bewiesen. Wie überhaupt das Psychologische, also insbesondere auch das Hauptstück von den Quellen der Irrthümer, das vornehmste der neuern Logik, ist äußerst unvollständig. Und der praktische Theil der Logik, welcher aus jenem hauptsächlich entsteht, fehlt eigentlich gar. Doch ist einiges in der Metaphysik nachgeholet. In der Metaphysik stößet man auf verschiedene Ideen, die manchem wohl befremdend seyn dürften; aber dennoch mehrern, sonderlich englischen Metaphysikern, gemein sind. Und unser V. wird doch nicht leicht positiv dabey. So hält er für ungewiß, ob Raum und Zeit res per se a Deo effectae, quo mundum corporeum et res successiuas efficere posset, an Dei infiniti modi infiniti; aber doch ersteres für wahrscheinlicher. In Ansehung der Freyheit scheinet es allerdings, daß er der Stoischen Meynung, wie er es nennt, dem System der genau determinirenden Ursachen, zugethan sey. Unterdessen entscheidet er, nachdem er Gründe und Gegengründe kürzlich und mit vieler Einsicht angezeigt, selbst nicht; sondern überlässet es einem jeden, den Ausspruch nach eigenem innern Bewußtseyn zu thun. Ueber den Ursprung der Ideen erkläret er sich also: Primas idearum formas aut primordia efficere videtur Deus ipse, mente nostra interea nihil agente. Ideas tamen admissas varie mutare potest mens. Ueberhaupt ist er der Hypothese des Mallebranche günstiger als dem Influxus. Die Lehre vom

morali-

moralischen Gefühle und die andern ethischen Lehrstücke finden sich hier vollkommen nach den Grundsätzen des aus seiner Sittenlehre bekannten Systems. Und indem die Ideen hier näher zusammengerückt sind, wird es manchem vielleicht leichter werden, sich daraus den Begriff davon zu bilden, als aus den weitläuftigern ethischen Schriften des V. Auf die Erforschung der physischen Gründe lässet er sich auch hier nicht, oder doch nicht tief ein. Die übrigen Hauptpunkte der Psychologie, die Einfachheit und Unsterblichkeit der Seele sind mit den besten Gründen bestätiget; und hier sowohl, als in der natürlichen Theologie, sind uns Züge vorgekommen, die wir so schön noch nirgends glaubten bemerket zu haben.

Berlin.

Bey Bossen ist ein Chronologischer Grundriß der allgemeinen Weltgeschichte vom Herrn Oberconsistorialrath Büsching, auf viertehalb Bogen in 8, herausgekommen. Es ist eigentlich eine Erweiterung einer Chronologischen Tafel, die der Herr Verf., schon vor vier Jahren, entworfen, und nicht mehr zu haben gewesen. Die ganze Weltgeschichte ist in Millenarien getheilt. Unter jedem sind, nach den Jahren der Welt, und hiernächst auch der Christlichen Zeitrechnung, die grössten Begebenheiten des menschlichen Geschlechts, das Entstehen der berühmtesten Reiche und ihre Revolutionen, und andere Merkwürdigkeiten, welche die Chronologie geben, ganz kurz verzeichnet. Die Geburt des Heilandes wird, mit dem Doct. Hauber, ins Jahr der Welt 3973 gesetzt. Ueberhaupt sind die neuesten chronologischen und historischen Untersuchungen genützet, und verdienen diese Blätter mehr, als blos zum Gebrauch der Gymnasien, für welche sie geschrieben worden, bestimmt zu seyn.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 5. September 1771.

Riga.

Bey J. Fr. Hartknoch, Anlage zur Architektonik, oder Theorie des Einfachen und des Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntniß, durch J. H. Lambert, 1771. Erster Band von 376, zweyter Band von 560, nebst einer Vorrede von XXX S. in groß Octav. Es ist merkwürdig, daß eben zu einer Zeit, wo einer der berühmtesten Philosophen, Hr. Basedow, aus der Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften die Ontologie beynahe völlig ausschliesset, wenigstens nicht glaubt, daß sie brauchbares genug enthalte, um eine besondere Wissenschaft auszumachen, ein anderer eine neue Ontologie von zween starken Bänden ans Licht stellet. Denn dieß ist die Architektonik des Hrn. L. Dieser grosse Abstand der Urtheile muß allerdings Nachdenken erregen, und auf das Werk, so wir an-

zeigen, desto aufmerksamer machen. Die Lehre von der Grösse weggerechnet, die den vierten Theil desselben ausmachet, ist es, in Ansehung der Hauptstücke, einerley Innhaltes mit den gewöhnlichen Ontologien. Aber in Ansehung der Behandlung unterscheidet sich der Verf. auf eine mannichfaltige Weise. Einmal verknüpfet er die Lockische, wir möchten fast sagen eigentliche philosophische Methode, die die Begriffe und ihre Realität vornemlich durch Untersuchung des Ursprungs und der subjectiven Gründe derselben in unserer Erkenntniß, aufkläret, mit der andern, eigentlich geometrischen Methode, welche die Begriffe ganz objectiv betrachtet. Aber sparsamer und ohne sich lange dabey aufzuhalten, gebraucht er jene Methode. Die andere aber, die Euklidische, scheint dem Verf. bey weitem noch nicht recht von den Philosophen gebraucht worden zu seyn. Wolf, der noch am meisten unter ihnen geometrisch zu Werke gienge, versehe es darinne, daß er mit abstrahirten, schon ziemlich zusammengesetzten, Begriffen anfieng, und also im Grunde nicht a priori philosophirte; zu welchem Ende man die einfachen Begriffe, die absoluten Möglichkeiten, die sich nicht definiren, aber wohl durch Unterscheidung der mehrern Bedeutungen der Worte, womit man sie ausdruckt, und durch Anzeige ihres Ursprungs aufklären liessen, zuerst vornehmen, zusammenhalten, gegen einander bestimmen und mit einander verknüpfen müsse. Dieß thut nun unser Verf. in jedem Hauptstücke der Grundlehre; und lässet sich, zu weiterer Befolgung der Euklidischen Methode, besonders angelegen seyn, quaesita und data auszulesen; Fragen, die sich dabey thun lassen, zu bemerken, die bereits aufgeworfenen zu untersuchen, wiefern sie zulässig, das Ueberflüssige abzusondern, und was zur Beantwortung völlig oder hypothetisch schon gegeben ist, und was noch fehlet, genau

genau abzuzählen. Der Verf. urtheilet dabey hin und wieder, daß es besonders in diesem Stücke der Methode die Philosophen gar sehr fehlen liessen; daß daher, wo sie schon auf die Antwort warten, der Geometer noch vieles erst mit der Bestimmung der Frage zu thun hätte. (Es kann seyn, daß die Philosophen die Vorwürfe, die ihnen Hr. L. machet, bisweilen verdienen; und man sieht wohl, daß er Wolfen und Baumgarten hauptsächlich im Sinne hat, welche, wenn sie geometrisch philosophiren wollten, und doch Hauptregeln der geometrischen Methode dabey vergassen, allerdings Tadel verdienen. Könnte es aber nicht auch seyn, daß der Philosoph hier und da alle diese vielen Anstalten nur deswegen nicht machet, weil er schon vorher weiß, daß ihm nichts damit geholfen ist, und auch bey einem weniger genauen Ausdrucke in diesen Fällen ihn andere Philosophen schon verstehen? Denn bis diese Stunde hat uns doch die Geschichte der Philosophie noch keine Beyspiele zum Beweise aufgestellet, daß mit der Analyse der allgemeinen Begriffe, mit jener ontologischen Algebra, die Wahrheiten, die sie suchet, erfunden würden; wie hingegen die Geschichte der Mathematik den Nutzen dieser Operation in derselben genugsam bewiesen hat. Das Geschäffte des Philosophen ist Erfahrungen zu analysiren. Wo ihm die Kenntniß metaphysischer Subtilitäten noch am meisten nutzet, ist in den Streitigkeiten mit denjenigen, die sich dahinter verstecken, und grosse Dinge damit auszurichten vermeynen. Und sich und andere zu überzeugen, wie viel daran fehle, daß aus der Ontologie Physik oder Psychologie hergeleitet, mit den eigenthümlichen datis jener, die Mängel, die bey den eigenen Erkenntnißgründen der letztern übrig bleiben, ergänzet werden können; ist eben unsers Verf. Werk, das geschickteste Mittel, das wir vorzuschlagen wis-

 sen.

sen. Denn man wird finden, wie die anfangs viel versprechenden Sätze, z. E. wenn ein Ding, und sein Verhältniß zu einem andern, gegeben ist: so lässet sich das andere Ding daraus bestimmen, wenn es zur philosophischen Anwendung damit kommen soll, so viel voraus setzen, daß sie einem eigentlich nur in andern Ausdrücken sagen, was man schon gewusst hat; oder so genau bestimmt und eingeschrenket werden müssen, daß sie sich endlich in schon bekannte speciellere Grundsätze verwandeln. Insgemein wird man dieß belehrt durch Hrn. L. eigene Bemerkungen; und diese scheinen uns daher auch bey selbigen Speculationen das Lehrreichste zu seyn.) Wir wissen nicht, ob wir völlig auch zu dieser geometrisch-philosophischen Methode rechnen dürfen, was sich besonders noch bey dieser Architektonik auszeichnet, und ihren eigenthümlichen Charakter mit bestimmt, den Reichthum von gleichgültigen Sätzen und unmittelbaren Folgerungen. (Wir wollen hernach eine Probe geben.) Eine zweyte Haupteigenschaft aber, wodurch sich der Verf. unterscheidet, ist dieses, daß er die ontologischen Lehren, die insgemein nur in Rücksicht auf die Körper gegeben werden, auf welche die Begriffe, und ihre Ausdrücke, ursprünglich auch sich bezogen, völlig transcendent machet, auf die Geisterwelt, die Kräfte und Wirkungen des Verstandes und des Willens, ausdehnt. Auf diese Weise behandelt er nicht nur die Lehre von den Kräften, Ursachen und Gründen, in gleicher Rücksicht auf Denken, Wollen und Bewegungen: sondern bey den Begriffen von Ordnung und Verbindung macht er eine ungewöhnlich ausführliche Anwendung auf die wissenschaftlichen und politischen Systeme. Des Verf. philosophische Einsicht in die deutsche Sprache ist schon bekannt. Dadurch hat sein Buch noch einen dritten Charakter erhalten; indem nicht nur, statt

der

der lateinischen, eine richtige deutsche Kunstsprache durchgehends vorkömmt; sondern auch besonders manche der Etymologie, oder dem schon einigermassen eingeführten genauern Gebrauche, gemässe nutzbare Unterscheidung der gewöhnlich als gleichgültig angesehenen Ausdrücke, z. B. Grund, Ursache, Ursprung, Anlaß u. s. w. Eine dem Verf. eigene Bedeutung der Worte —— das Unangenehmste mancher Ontologien —— trifft man hier fast gar nicht an. Wir wissen uns keines einzigen Beyspieles zu erinnern, als des Soliden, welches unserem Verf. insgemein so viel bedeutet als Materie, bisweilen aber allgemeiner so viel als Substanz; welche Zweydeutigkeit, ob sie wohl der Verf. etliche Male selbst bemerket, einen doch anfangs aufhält. Zur Bestätigung und genauern Bestimmung dieser Anmerkungen wollen wir nun aus beyden Theilen einiges auszeichnen. In der kurzen kritischen Anzeige der bisherigen Bemühungen um die Metaphysik, ist eine Kleinigkeit, an deren Richtigkeit wir zweifeln; nemlich daß Aristoteles, oder einer seiner Vorgänger schon, den Namen Metaphysik gebraucht habe. Von der Aufmerksamkeit des Verf. auf die wissenschaftliche Charakteristik enthält dieses Werk wieder verschiedene Proben; unter andern auch tabellarische Vorstellungen der Verhältnisse der allgemeinsten metaphysischen Begriffe gegen einander, (S. 46 und 113,) aus welchen man mit einem Male die meisten Axiomata der Ontologie übersehen kann; z. B. daß die Existenz eine absolute Einheit, daß jedes Existirende der Zahl nach einerley, oder selbst nicht vielfach, daß es eine Dauer, diese aber keine bestimmte Einheit habe u. s. w. —— Was wir von der Menge gleichgültiger oder unmittelbar aus einander folgender Sätze gesagt haben, könnten wir mit vielen Beyspielen erläutern. Wir wollen zu dem Ende nur die verschie-

denen Verwandlungen des Satzes vom Widerspruche, deren sich von S. 233 bis 237, siebenzehn finden, mit Weglassung ihrer Beweise, abschreiben. Was zugleich A und Nicht-A ist, ist nichts, (absurd, widersprechend, nicht gedenkbar, schlechthin unmöglich,). Was nicht-nichts ist, kann nicht zugleich A und Nicht-A seyn. Nichts, oder was ein absolutes categorisches Nichts ist, ist A und Nicht-A zugleich. Was nicht zugleich A und Nicht-A ist, ist nicht Nichts. Was nicht Nicht-A ist, ist A. Was nicht A ist, ist Nicht-A. Was A ist, ist nicht Nicht-A. Was Nicht-A ist, ist nicht A. Was weder A noch Nicht-A ist, ist nichts. Was nicht nichts ist, ist nicht weder A noch Nicht-A. Nichts, oder was Nichts ist, ist weder A noch Nicht-A. Was nicht weder A noch Nicht-A ist, ist nicht Nichts. Was nicht entweder A oder Nicht-A ist, ist Nichts. Was nicht nichts ist, ist entweder A oder Nicht-A. Was entweder A oder Nicht-A ist, ist nicht nichts. Nichts, oder was nichts ist, ist auch nicht entweder A oder Nicht-A. Der siebenzehnte Satz: A ist A und Nicht-A ist Nicht-A. —— Bey Erörterung des Begriffes vom Nothwendigseyn, diesem Hauptbegriffe der Metaphysik, wird gezeigt, wie unser Begriff vom Nothwendigseyn der Dinge im Grunde oft nur auf das bemerkte Beständigseyn sich gründet, und daher nur eine hypothetische Richtigkeit hat. (Eine Bemerkung, in die, nach des Recens. Wissen, Hume zuerst tief eingegangen ist; aber ohne sich wieder auf die Heerstrasse des gemeinen Verstandes daraus helfen zu können, oder zu wollen. Vermöge der Grundgesetze unseres Denkens ist das Beständige in unzähligen Fällen, ohne Ausnahme, für nothwendig zu halten, weil das Gegentheil anzunehmen, so gar kein Grund da ist; Nothwendigkeit ist höchst wahrscheinlich dabey.) Besondere Meynun-

Meynungen haben wir in dem ersten Theile nicht gefunden; aber wohl viele bekannte mit besonderer Gründlichkeit ausgeführt, und mit einigen nicht gemeinen Bemerkungen bereichert. So zeigt der Verf. im Kapitel von der Identität die Richtigkeit der platonischen Idee von dem grossen Jahre, (an welchem die Weltkörper wieder alle an dem Orte und in der Lage gegen einander seyn sollen, in welcher sie einmal schon gewesen,) aus der Incommensurabilität ihrer Perioden. Im Kapitel vom Vorseyn und Nachseyn wird durch genaue Untersuchungen bestimmt, wiefern Ordnung wider den Zufall streite, Mangel der localen Ordnung aber den Zufall nicht just beweise. Dieß Kapitel war für den Recens. eines der lehrreichsten. Der zweyte Theil giebt uns zu mehrern Auszeichnungen und besondern Anmerkungen Anlaß. Daß der Verf. die Theilbarkeit der Materie ins Unendliche behaupten werde, war voraus zu sehen. Er behauptet nemlich zwar nicht, daß die Auflösungen, die in der Natur wirklich vorgehen, keine bestimmten Grenzen haben, aber doch die absolute Möglichkeit der unendlichen Theilbarkeit. (Wirklich aber hätte sich der Recens. zu seiner Ueberzeugung endlich einmal einen andern Beweis gewünschet, als den von der Theilbarkeit des Raums in abstracto, wo, weil keine reellen Theile da sind, freylich der Theilung nichts Grenzen setzet, oder von der, abermal in der Vorstellung durch nichts begrenzten, Vergrösserung des Divisors. Der Recens. sieht also noch immer nicht ein, wie die hypothetischen Unendlichkeiten der Mathematik, und ihre, bey dem uns unermeßlichen Abstande unserer Begriffe von den wahren Grundrealitäten der Natur hypothetisch, oder so weit unsere Erkenntniß reicht, richtige Anwendung auf die Realitäten der Natur, etwas für das absolut Objective derselben, die absolut unendliche

Menge der Realitäten in jedem Theile der Materie beweise. Letzteres aber ist es, was der Metaphysiker nicht eingestehen will, wenn er wider die unendliche Theilbarkeit der Materie streitet, um, zum Beyspiele, das Daseyn der Monaden zu beweisen. Wie wohl was letzteres anbetrifft, der Recens. gar nicht der Meynung ist, als ob die minima naturae alle absolut untheilbar seyn müssten.) Von den Kräften redet der Verf. auf eine Weise, die jetzt einigen fremd vorkommen mag, ob sie gleich denen, die in der philosophischen Geschichte sich umgesehen haben, bekannt genug ist. Er betrachtet die Kräfte, die sich in der Materie äussern, nicht als Accidenzen derselben, sondern als Substanzen, die sich absondern, und von einem Körper in den andern übergehen können. (In der That, wenn man nach dem sinnlichen Scheine reden will: so ist das immer das Natürlichste und Kürzeste. Die Phänomene von der Mittheilung der Bewegung, erkläret keine andere Hypothese so gut.) Der Verf. glaubt dadurch auch das Daseyn immaterieller Wesen besser heraus zu bringen, als mit der Leibnitzischen Monadologie geschähe. Von dem Raume redet er bisweilen so, als ob er ihn für eine Art von Substanz hielte; er erkläret sich aber auch deutlicher dahin, daß man ihn als angefüllt mit einer von der Materie und den Kräften unterschiedenen Substanz ansehen könne. (Alsdann sind wir aber immer wieder genöthiget, diese Substanz, als in dem Raume vorhanden, und von demselben unterschieden, zu betrachten; wie der Verf. selbst neben her bemerket.) Die Versuche, die Gesetze der Bewegung, und die Regeln vom Maasse der Kräfte, aus den Begriffen zu bestimmen, (Kapitel XIII.) werden ohne Zweifel viele begierig seyn beym Verf. zu lesen. Wenn sie gleich nicht die vollständigen Beweise finden werden: so werden sie doch eine genaue

Ausein-

Auseinandersetzung dessen was sich hier ausmachen lässet, und dessen was noch mehr voraussetzet, gewahr werden. Wir übergehen alles, was wir uns bey den Kapiteln vom Zusammensetzen, von den Ursachen und Wirkungen, den Zeichen und Bedeutungen merkwürdiges angestrichen hatten; und begnügen uns dem Leser zu sagen, daß er ersteres mit weiten Aussichten erfüllt, und letzteres besonders auf eine ungemein unterrichtende Art ausgearbeitet finden werde. Nothwendig müssen wir den vierten Theil noch etwas genauer anzeigen. Er kann, nach dem Verf. die allgemeine Mathesis, und das *organon quantorum* heissen. Das Allgemeine der Grösse, die Einheit, die Dimension, die einfache Gestalt der Grösse, der Maaßstab, das Ausmeßbare, die Gleichartigkeit, das Einförmige, die Schranken, das Zahlengebäude, Vorstellung der Grössen durch Figuren, das Endliche und Unendliche: sind die Aufschriften der dahin gehörigen Kapitel von S. 301 bis 560. Alles dieses ist freylich grösstentheils in Beziehung auf die mathematischen Wissenschaften ausgeführet; doch wird manchmal auch eine Anwendung auf philosophische Materien gemacht. Der Verf. geht auch hier einen ganz andern Weg als denjenigen, welchen einige Philosophen gegangen sind, durch logische Definitionen aufzuklären, was ganz anders aufgekläret werden muß. Wolfens Erklärung von der Grösse, daß sie gegeben, aber für sich, ohne Annehmung einer andern, nicht verstanden werden könne, verwirft er als zu enge. (Der Recens. hielt dieselbe sonst immer für zu weit; denn auch von den Qualitäten, die Wolf damit unterscheiden will, ist es wahr, daß sie, wo sie nicht anschauend erkannt werden, nur alio adsumto erkannt werden; indem ja die Worte, mit welchen wir etwas beschreiben, auf andere bekannte Dinge und ihre Eigenschaften uns führen müssen, wenn sie ver-

ständlich seyn sollen. Daß sie aber zu enge seyn sollte, sieht der Recens. aus dem §. 702 gegebenen Beyspiele nicht ein. Wenn der Cirkel zum Maasse des Winkels gebraucht wird: so scheint es ihm, daß die Grösse des Winkels, dabey alio adsumto verstanden, der Kreis aber als gegeben erkannt werde.) Der Einwurf wider Wolfens Erklärung vom Unendlichen trifft dieselbe allenfalls, wie sie hier (§. 904) angeführt ist; aber nicht so wie sie bey Wolfen (Metaphysik §. 109) steht. Das Unendliche, sagt dort Wolf, hat alles, was es haben kann, auf einmal; das Endliche wird nach und nach. Die Erklärung, daß das Unendliche dasjenige sey, welches keine Schranken hat, wider welche (§. 906) ein unerheblicher Einwurf der Scholastiker angezeigt wird, lässet sich in der Metaphysik schon gebrauchen. Bequemer aber für die Metaphysik ist vielleicht statt des Ausdruckes, unendliches Wesen, der Ausdruck, vollkommenstes Wesen, mit der Erklärung, daß es eine Substanz, die so viele Vollkommenheit besitzet, als nur in irgend einem Wesen beysammen seyn kann. Ueberhaupt dünket uns, daß sich einige Metaphysiker über das Unendliche deutlicher erkläret haben, als hier vorausgesetzt zu werden scheint. —— Nach dieser Anzeige kann unser Urtheil von dem Werthe des ganzen Werkes wohl wegbleiben. Wie viel es zum Baue der philosophischen Wissenschaften beytragen werde, getrauen wir uns gar nicht zu entscheiden; sondern wollen dieß von der Zeit und den mehrern Urtheilen erwarten. Gerne aber gestehen wir ein, daß es ein Muster eines genauen mathematisch-analytischen Verfahrens mit allgemeinen Begriffen, und von gelehrten Erläuterungen voll ist. Für Mathematikverständige muß die aufs Philosophische übergetragene Sprache der Meßkunst, die manchmal in der That auch recht lichte Ideen giebt, be-

sonders

sonders angenehm seyn. Andern kann es einige Schwierigkeit verursachen. Aber Leser, die in der Mathematik keine Anfänger mehr sind, setzet der Verf. ausdrücklich voraus.

Frankfurt.

Memoires secrets de la guerre de Hongrie pendant les campagnes de 1737, 1738 et 1739 avec des reflexions critiques par Mr. le Comte de Schmettau General à l'armée du roi de Prusse ist unter dieser Aufschrift, aber vermuthlich zu Berlin, A. 1771 auf 316 Octavs. abgedruckt. Das Buch ist sehr schlecht französisch, und voll Druckfehler, davon hin und wieder einige sehr beschwerlich sind, wie politesse für petitesse u. s. f.; aber die Sache selber ist vortreflich, und heitert die unglückliche Wendung auf, die bey dem besten Willen der Gemeinen die drey Feldzüge der Oesterreicher in den benannten Jahren genommen haben: alles kömmt auch mit demjenigen überein, was insgemein bekannt ist, und scheint der Wahrheit gemäß. Das Unglück entstund vornämlich aus kleinen Widerwillen zwischen den Feldherren. Es war gleich den Oesterreichern nicht angenehm, daß der Kaiser eben auf drey Fremde sein Vertrauen setzte, den Prinzen von Hildburghausen und seine Freunde, Sekendorf und Schmettau. Dann fing das Uebel bey dem Befehle an, den auf des alten Palfi Zureden der verleitete Kaiser gab, zuerst Nissa einzunehmen, da man sich funfzig Stunden von der Donau entfernen und den Türken Zeit lassen mußte, Widdin zu besetzen, an dem alles gelegen war. Man versichert hier, dieser unglückliche Befehl sey ein Donnerschlag für den von Sekendorf gewesen. Die Kaiserlichen Vorrathslieferer waren auch sehr schläfrig, und gingen dem Gewinne nach,

so

so daß das Lager zuweilen einen, auch wohl zwey Tage ohne Brodt war. Ein anderes Unglück war, daß der Herzog von Lothringen (Großherzog) auf der Jagd verirrte, eine Vorstellung von dem alten Sekendorf annehmen mußte, und sich darüber so beleidigt befand, daß er den Unwillen gegen den Feldmarschall niemals mehr ablegte. Bald darauf entstund sogar zwischen den Feldherren ein Gezänk über dem Worte, daß Khevenhüller das Wort vom Marschall anzunehmen abschlug, und Schmettau es hingegen von demselben abnahm. Man gesteht dabey ziemlich ein, Sekendorf habe denjenigen nachgesehn, die den Vorrath gepachtet hatten, und sich eigennütziger Absichten verdächtig gemacht. Man zog auch oft in der größten Hitze fort, wobey ganze Treffen niederfielen, und die Krankheiten überhand nahmen, wowider schlecht gesorget wurde. Khevenhüllern wird Schuld gegeben, daß er Widdin nicht einmal berennt habe, da er es hätte belagern sollen, und Sekendorfen, daß er nach der Eroberung von Nissa so lang unthätig geblieben, wobey doch die Ursache in Betrachtung gezogen werden muß, daß er alle Befehle von Wien erwarten mußte, und erst nach vierzehn Tagen empfing. Khevenhüller verabsäumete die engen Zugänge zu besetzen, und ward an der Timok geschlagen, wobey ihn die Türken, zu gutem Glücke, nicht verfolgeten. Der Bannus Croatiae wollte nicht unter dem jüngern Hildburghausen stehn, und vermied zu ihm zu stossen. Nissa, ein grosser schlechtbefestigter Platz, ging verlohren, und die Kaiserliche Ungnade fiel auf den unglücklichen Doxat, und auf den Feldmarschall. Der zweyte Feldzug lief noch übler ab, obwohl der wackere Königsek den Befehl führte, der aber denselben abgelehnt, und vorgestellt hatte, das Land sey ihm ganz unbekannt. Zu Cornia und nachwärts zu

Meadia

Meadia trieben wenige Regimenter die Türken tapfer zurück: aber die Feldherren blieben an der Tafel sitzen, besetzten die engen Zugänge nicht, und zogen sich plötzlich zurück, da der Großvezier unvermuthet sich ihnen näherte. Orsowa blieb unentsetzt, und ging verlohren, wiewohl es unüberwindlich war. Im dritten Jahre wurde die Schlacht bey Krozka wider alle Begriffe unternommen, und der Ausgang war, wie man ihn hatte vermuthen müssen. Die Kaiserliche Armee zog sich auf der Nordseite der Donau ohne einige begreifliche Absicht herum, und ließ die Türken vor Belgrad rücken. Der Befehlhaber in diesem Platze gab vor, es wäre an einem Bollwerke ein Bruch: den Schmettau beym nähern Besichtigen nicht finden konnte, das Geschütz, das in Belgrad noch nicht war gebraucht worden, mit guter Wirkung spielen ließ, und die ganz unangegriffene Festung noch lang zu beschützen sich anheischig machte. Die Uneinigkeit dauerte indessen unter den österreichischen Feldherren fort. Wallis war über den Neuperg erbittert, zog sich von Belgrad weg, und nahm sich recht vor, diesen letztern dahin zu bringen, daß er einen nachtheiligen Frieden schliessen müßte. Neuperg hingegen ging, ohne Geissel zu fodern, in das ottomannische Lager, schnitt sich auch alle Gemeinschaft mit dem christlichen Lager ab, ließ sich gefangen nehmen, und anspeyen, und übergab Belgrad, das die Türken niemals würden bezwungen haben, in der Einbildung, es sey schon ausser Stande, vertheidigt zu werden: es wurde auch so sehr mit dem elenden Frieden geeilt, daß man den Schmettau zwang, den Türken ein Thor zu übergeben, und ihm nicht Zeit gönnen wollte, einen Befehl von Wien einzuholen. Neuperg gestund ein, er wäre blind gewesen, schob die Schuld auf die Künste des französischen Bothschafters, und

wurde

wurde vom Kaiser, der den Frieden mißbilligte, und doch einging, sowohl, als der Feldherr Graf Wallis, zur Gefangenschaft verurtheilt.

Paris.

In zwey Duodezbänden hat du Chesne abgedruckt: Voyage litteraire de la Grece, et lettres sur les Grecs anciens et modernes avec un parellele de leurs moeurs par Mr. Guys, negotiant. Hr. G. hat Griechenland oftmals bereiset, und sich zumal zu Constantinopel lang aufgehalten. Er hat dabey eine ziemliche Kenntniß der Alten, auch in der Grundsprache. Seine Absicht ist von allen möglichen Gebräuchen, Tugenden, Lastern, Begangenschaften, Kleidern und Spielen zu zeigen, die heutigen Griechen seyn von den alten claßischen Griechen nicht unterschieden, welches zum Voraus von allen Völkern glaublich ist, die sich mit keinen andern vermischt haben. Diese Bestrebung mag gefallen; uns ist sie bis ins Kleine übertrieben vorgekommen, und wie eine griechische Schöne von ihrem Bette aufstehe, sich auf das Sopha lege, und was für Tändeleyen sie zuerst vornehme, dünkt uns ein Geschäfte zu seyn, das wir zu wissen nicht begehren. Die Gemüthsbeschaffenheit der Griechen, der Juden und der Türken zu kennen, in soweit sie Handelsleute sind, mag noch seinen Nutzen haben: unter den Hebräern hat doch Hr. G. rechtschaffene und sehr geschickte Männer gefunden. Unter den Kleidungen findet Hr. G. beym Pollux ein επικυκλον, von welchem er fast vermuthet, es möchte ein Reifrock seyn: davon aber auf alten Münzen, Bildsäulen und Schildereyen der Alten keine Spur ist. Die lebhafte Einbildung und das dichterische Feuer lebt bey den Griechen, zumal zu Athen, noch (wiewohl Hr. G. von dem letztern ein Muster giebt,

wo

wo in elegischen Versen das Sylbenmaaß abscheulich mißhandelt wird, woran aber ein Franzose, der selber kein rhythmisches Ohr hat, sich nicht stößt.) Stolz und abergläubisch sind sie auch noch. Hr. G. warnt vor dem Tournefort, der sich nicht lang genug bey den Griechen aufgehalten hat, daß er sie recht hätte kennen lernen. Und dann fällt er auf die Deutschen; sie sprechen b wie p und d wie t aus: das ist aber nur der Fehler einiger Landschaften, und nicht einmal der Helvetier. Unendlich ist er über die Tänze. Er rühmt das Baden, womit zumal die Brustkrankheiten vermieden werden. Von den Mährchen und Erzehlungen, wovon Hr. G. einige Proben giebt: sie haben nichts Feienhaftes. Er rühmt hierbey den großmüthigen und freygebigen Großvezier Ibrahim, den das verführte Volk A. 1730 zum Tode brachte. Von der Handlung und den Manufacturen der Griechen. Von der Tunnfischerey, und ein kleines Verzeichniß von den Namen verschiedener Fische im alten und im neuen Griechischen, und im Provenzalischen. Von dem Gebrauche auf Lesbos, einem jeden Fremden, der auf der Insel eine Nacht zubringt, eine Frau zu geben. Einige Anmerkungen über des von Montesquieu auf die Sitten der Griechen und Türken gegründete Schlüsse: der wackere Mann kannte sie nicht genugsam. Von Bonnevals geschriebener Geschichte Mahomets, davon Hr. G. viel hoffet. Der erste Band ist von 420 S.

Der zweyte hat nur 244. Hier findet man die Künste der Griechen. Hr. G. macht sie viel beträchtlicher als Tournefort, der ausdrücklich sagt, sie wüßten keine Treppe mehr anzulegen, und stiegen in das obere Stockwerk auf einer Leiter. Hr. G. gedenkt verschiedener prächtigen Gebäude, die von Griechen aufgeführt worden seyn. Der gute Mann erzürnt sich über die Iconoclasten, wegen des Schadens, den

sie den Künsten gethan haben. Der Schaden war schon geschehn, man darf nur des Heraclius flache Gesichter auf den Münzen ansehn, um sich zu überzeugen, daß man lange vor dem isaurischen Leo keine menschliche Bildnisse vorzustellen mehr im Stande war. Von der rührenden Kraft der griechischen und türkischen Musik: sie haben auch für die Theilung ihrer Töne eine längere Leiter. Ein weitläuftiger Abschnitt von der Pest. Asterabad liegt doch wohl nicht in Georgien, sondern an der caspischen See in Mazanderan. Hr. G. hält den Wein, und zwar den starken und reichlich getrunkenen Wein, für ein Gegengift der Pest, womit man sich gegen dieselbe bewahren könne. Die Knechte der Aerzte werden bey den heutigen Griechen zu Aerzten. Die Nachricht vom Bonneval, wörtlich wiederholt. Die Griechen, zumal die Eyländer, lieben ihr Vaterland gar sehr, und kommen allemal in dasselbe zurück. Eine Aufschrift über einem Thore zu Constantinopel, die Hr. G. entdeckt hat. Sie sagt, daß unter dem Theodosius ein gewisser Constantin einen Theil der Mauren sehr geschwind habe aufführen lassen: sie ist vom Theodosius dem Jüngern, und lateinisch. Es ist endlich fast lächerlich, daß der gute G. in einem letzten Briefe an seine Kinder sie ermahnt, die Griechen zu studiren, und daß er ihnen zumal die heutige Aussprache empfiehlt (die offenbar unächt ist. Unter tausend Beweisen fällt uns das

Πολυφλοισβοιο θαλασσης

des Homers ein. Buchstäblich ausgesprochen hat das erste Wort einen dumpfigen Ton, der das Geräusche des Meers ausdrückt. Sagt man aber poliflisbio, so wird es zum Geschwitscher eines kleinen Vogels).

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 7. September 1771.

Göttingen.

Herrn Johann Christoph **Unzer's**, aus Wernigerode, Inauguraldisputation ist überschrieben: *Cur feminis europaeis et illustribus prae aliis gentibus et rusticis partus sint laboriosiores.* Sie gehört zum 13. Julius dieses Jahrs, und ist 50 Seiten stark. Die Thiere haben die Beschwerden bey der Geburt mit den Menschen gemein. Doch sind sie bey jenen weit geringer als bey diesen. Zum Theil kömmt dies davon her, daß der Kopf der Frucht bey den Thieren klein und länglich, und ihre Gebährmutter fast membranös ist. Dafür fehlt es ihnen aber an den Hülfsmitteln die Beschwerden zu erleichtern: und giengen in soferne beyder Umstände wohl gegen einander auf. Der Hr. Verf. zieht aus dem Süßmilch die Summen der in der Geburt verstorbenen **Kinder** und Mütter von verschiedenen Län-

dern aus. Um den Grund der Todesfälle anzugeben, werden die zu einer natürlichen Geburt erforderlichen Umstände, wie auch die Ursachen einer schweren Geburt, wiederholet. Die ungesitteten Völker gebähren am leichtesten. Hr. U. erweiset dieses aus einer Menge Reisebeschreibungen, aus denen er die Stellen mit den eigenen Worten ihrer Verfasser hier einrückt. Daß die gesitteten Europäer, und besonders unter ihnen Leute vom Stande, dieses Glück nicht haben, kömmt nicht vom Himmelsstriche, sondern von einigen eingerissenen Mißbräuchen, her. Dahin gehören die Schnürleiber, das Windeln, das Tragen der Kinder, die aus der weichlichen Lebensart entstandenen Krankheiten, das ungleiche Alter der Eheleute, und die frühzeitigen Heyrathen, das Säugen durch die Ammen, die Furcht vor der Niederkunft, der Mangel der Bewegung, der Genuß des warmen Getränks, eine zu heftige Bewegung durch Tanzen u. s. w.

Paris.

Ueberaus sauber ist die Auflage der quatre poetiques d'Aristote, d'Horace, de Vida et de Boileau, die der Abbe' Batteux A. 1771 bey Saillant und Nion in zwey Bänden in groß Octav herausgegeben hat. 1.) Aristoteles. Mr. B. versichert, er habe wörtlich übersetzt; das hat er nicht gethan, und vielmehr seinen Verfasser umschrieben. Man lieset das Buch selten mehr, es trägt aber, ob es wohl nur ein Theil von einer Dichtkunst ist, das Gepräge eines grossen Meisters. Der Geschmack des Philosophen ist überhaupt vortreflich. Was er von den Einheiten sagt, selbst von der Einheit des Characters bey den tragischen Personen, was er über die Entwickelung des Knoten, den Vorzug des Trauerspiels

(es

(es war eine wirkliche Oper) erinnert, und überhaupt das ganze Werk ist aufs Feinste gedacht. Obwohl nun Hr. B. vom Aristoteles glaubt, er habe genugsame Muster grosser Dichter vor sich gehabt, Regeln für die Dichtkunst von denselben abstrahiren zu können, so finden wir doch des Stagiriten Begriffe eben um deswegen um etwas zu enge, weil er nur wenige Muster vor sich gehabt hat, daher sein dunkler Begriff, durch das Trauerspiel den Schrecken und das Mitleiden zu reinigen. Das ist nicht der Zweck des Trauerspiels, sondern das Herz durch ernsthafte Triebe zu rühren. Die blosse Bewunderung, die Großmuth, macht ohne Schrecken und Mitleid einen vortreflichen tragischen Character, so ist Cinna und Titus, selbst Nicomedes und Heraclius. Aber die Athener (warum doch so weitläuftig Athenienser) litten in ihren Schaubühnen am liebsten unglückliche Tyrannen: sie nahmen sie deswegen gern aus den trauervollen Häusern des Lajus und des Pelops; doch nicht allemal, wie Aristoteles meynt, denn Aeschylus hat die neuesten Perser aufgeführt. Eben so unrichtig ist der Begriff, die tragischen Personen müssen weder gar zu lasterhaft, noch allzuvollkommen seyn: ein gestrafter Lasterhafter ist tragisch, und die belohnte Standhaftigkeit eines mit dem Unglücke kämpfenden ächten Helden ist es auch. Daß der Ausgang allemal traurig seyn müsse, ist eben ein solches Vorurtheil; es war es auch bey den Alten nicht, wie in des Euripides Alcestis. An einem grossen Verehrer des Homer's muß man es entschuldigen, wenn Aristoteles meynt, er habe die Menschen besser gemahlt als sie seyn: wir finden alle Charactere vermuthlich nach der Natur gemahlt, aber sehr unvollkommen. Die Ilias ist der Sieg der Gewalt, und die Odysseea der Triumph der List. Daß die Jamben eben nichts zur Satyre vorzügliches

liches haben, haben die lateinischen Satyrenschreiber bewiesen. Nach dem Werke kommen einige Anmerkungen. Das Reinigen durch den Schrecken und das Mitleid sucht Hr. B. zu erklären; es bleibt aber für uns noch immer dunkel, und wir wünschten nicht, daß man das Mitleid aus unsern Freunden austriebe, oder es bey uns auch nur schwächte. Hr. B. vertheidigt den Achilles wider den grossen Kenner den Horaz, wir finden aber den Peliden noch viel tadelhafter. Sein Verkaufen des Körpers des Hectors, des einzigen Helden, der einige Menschlichkeit zeigt, ist bloß durch barbarische Sitten zu entschuldigen. Und Jupiter kannte ihn besser, der durch ein Wunderwerk ihn zwingen mußte, den Priamus leidlich zu empfangen.

2.) Horaz. Dieses grosse Muster des guten Geschmacks hat freylich auch nur einen Theil einer Dichtkunst geliefert, was er aber sagt, ist wahr und lehrreich. Dieser Band ist in zwey Anfängen 411 S. stark.

3.) Vida: ein im Virgilius wohl bewanderter Mann, der fleißig sich mit den Blumen der Alten zu schmücken wußte, aber dabey weitschweifig, mit fremden Dingen beschäftigt, oft überaus niedrig war: und überhaupt dringt er in das Innere der Kunst nicht ein. Die Auferziehung eines Knaben, womit er sich lang abgiebt, ist eine ganz fremde Sache. Die Regel eine Heldengeschichte in der Mitte anzufangen, und das Vorhergegangene zu erzählen, hat uns nie gefallen wollen. Nicht nur bringt sie eine unnöthige Unordnung in die Erzählung, sondern man braucht die Personen selbst zum Erzählen, wodurch unserm Begriffe nach entweder die ganze Schreibart erniedrigt, oder auf eine unwahrscheinliche Weise der epische Stil einer Person in den Mund gegeben wird, wohin er sich nicht schickt, da er in

der

der Feder des Dichters an seinem Orte ist. Denn wann braucht ein Fürst im Erzählen Gleichnisse, Metaphoren und dergleichen Zierrathen, die nicht ohne Ueberlegung und Arbeit können erfunden werden. Uns gefällt, daß Vida, ganz ehrlich, die niederträchtigen Gleichnisse des Homer's, und die langen Reden in den Schlachten mißbilligt, und es für keine Schönheit ansieht, wenn eben die Worte wiederholt werden. Odini Anmerkungen werden im ursprünglichen Latein hier abgedruckt.

4.) Boileau. Man kennt seine gefeilte und mühsam ausgeschliffene Art Verse vollkommen zu machen. Sie erscheint hier in ihrer Vollkommenheit. Aber auch hier suche man nichts aesthetisches, nicht einmal einen recht gereinigten Geschmack. Malherbe war der Mann nicht, Helden würdig zu loben: und die verbuhlten Verse des Horaz gehören nicht zur ächten Ode: ein Sonnet ist auch ein Spielwerk, dem wir niemals den Vorzug unter den Gedichten geben würden. Eben so wenig schränken wir das Heldengedicht in die Götter der Fabeln ein: aber Boileau hatte den Namen des Milton, auch des Addison's, nie gehört. Und wie füllt des Achilles Zorn eine Ilias an? weil der Dichter zwanzig Schlachten erzählt, und in jeder die Umstände aus einander setzt, wie jener durch die Leber und dieser durch den Hals gestochen worden sey, ein Ueberfluß in Kleinigkeiten, worinn noch Fenelon den Homer zwar nachgeahmt, aber doch mehrentheils etwas einzuflechten getrachtet hat, woran der Leser Theil nehme. Ist in zwey Anfängen 372 S. stark.

London.

Der vierte und lezte Band der Seckerschen Predigten, Sermons on several Subjects *vol. 4*, 399

 Seiten

Seiten in Octav enthält achtzehn Predigten. Die erste und zweyte über Röm. 6, 21. handelt von den gegenwärtigen üblen Folgen der Schande und den künftigen Strafen der Sünde. —— 3.) und 4.) Galat. 6, 10. von den Gelegenheiten Gutes zu thun, und den Personen, welchen wir es thun sollen. —— 5.) Matth. 5, 6. daß es aufrichtigen Gemütern an Stärke zum Guten nie fehlen könne, ist voll von Erweckungen für sichere Sünder, und von wahrem evangelischem Trost und Stärkung für fromme Menschen. Solche Erfahrungen aus dem Innersten des christlichen Tugend-Wandels in solcher Sprache, verrathen einen zu allen Geheimnissen der Tugend Eingeweyheten! —— 6.) Eine praktische Auslegung Jac. 1, 27. —— 7.) 2. Timoth. 3, 5. ist für den an Secker's Geist gewönten Leser trocken. Der Verf. stellet darin ziemlich allgemeine und abstrakte Betrachtungen über die leeren Formen der Religion und Tugend an. Diese bei den Engländern, auch unserm Verf. gewönliche Eintheilung ist sehr unbequem; sie giebt Anlaß zwey Dinge zu trennen die wesentlich Eins sind. —— 8.) Galat. 4, 4. tiefsinnige, brauchbahre Betrachtungen über die Schicklichkeit der Zeit der Zukunft JEsu. —— 9.) Joh. 20, 29. zeichnet sich aus durch die scharfsinnige Bemerkung, daß die Charaktere, welche in der Geschichte von JEsu Tode und Auferstehung vorkommen, bei aller ihrer Simplicität nach dem Leben gezeichnet sind; und die Köpfe und Herzen der Menschen hier gerade so wirken, als sie noch immer thun, wenn gleich Unwissende und Unerfahrne nichts weniger als das erwarten. Dies wird an dem Charakter der Juden, Pilati, seiner Gemahlin, Judä Ischarioth, der Soldaten und des Pöbels, der Apostel überhaupt, und insbesondere des Thomas gezeiget. Der Text selbst aber wird unrichtig erkläret, welches

denn

denn auch zu manchen grundloosen Behauptungen füret. Bei der Gewonheit an die übliche Auslegung übersiehet der Verf. den so klaren und einleuchtenden Sinn dieses Ausspruches JEsu: "Wenn kein „Mensch an mich glauben wolte ohne mich mit sei„nen leiblichen Augen zu sehen: so könten nur weni„ge das Glück geniessen meine Anhänger zu wer„den." —— 10.) Röm. 10, 10. von der Nothwendigkeit des Glaubens an das Christenthum und des öffentlichen Bekenntnisses davon. —— 11.) Luc. 13, 23. 24. eine Warnung für den Untersuchungen einer fruchtloosen Neugierde, und Ermunterung an seiner eigenen Seeligkeit zu arbeiten. —— 12.) Jac. 5, 12. enthält den bekandten Beweiß daß dieser Befehl nur die leichtsinnigen, betrügerischen Eidschwüre im gemeinen Leben untersaget: von welchen in der dreyzehnten bis funfzehnten Predigt über 2. B. Mos. 20, 7. ausfürlich gehandelt wird. —— 16.) Galat. 5, 24. von der Kreuzigung des Fleisches: eine gründliche, allgemein=fasliche Erklärung davon. —— 17.) Hebr. 11, 17. von dem Befehl an den Abraham wegen Opferung seines Sohnes; eine der besten Abhandlungen die wir hierüber gelesen; nur die typische Deutung ausgenommen. —— Und 18.) 5. B. Mos. 29, 29. von dem Verhalten bei geheimnißvollen Lehren der Religion: nämlich; nicht vorwitzig dem nachgrübeln, was GOtt uns verschwiegen; alles was er uns erweislich gelehret mit Demuth glauben; und jeder göttlichen Lehre den gebürenden Einfluß in unsren Wandel gestatten. —— Auch dieser Band ist, wie die vorigen, ein wahrer Schaz von theologischer —— —— nicht Spekulation, sondern ächter Wissenschaft. Mit Vergnügen sehen wir der deutschen Uebersezung entgegen, welche in die geschickteste Hände gerathen. Der Hr. Pastor Velthusen zu London ist schon damit beschäftiget.

Leipzig.

Leipzig.

Der Herr Hofrath Uhle zu Frankfurt hat in diesem Jahre die dritte Fortsezung des Siegelischen *Corporis iuris cambialis*, wovon wir die ersteren in den Jahren 1758 und 1764 angezeigt haben, in der Heinsiussischen Buchhandlung auf funfzehn Bogen in Folio geliefert. Sie enthält folgende Stücke: 1.) Erneuertes Wechselpatent die Wechselordnung für die Königlich-Böheimische, Nieder- und Innerösterreichische Erbländer in sich begreiffend rc. vom Jahre 1763. 2.) Sechszehn Beylagen zu der Preußischen Wechselordnung, worunter die Mäcklerordnung vor sämmtliche Handelsstädte der Preußischen Lande befindlich ist. 3.) Herzoglich-Braunschweigische Verordnung, die Einrichtung des Gros- und Detailhandels, auch Zahlung der Wechsel rc. in den Braunschweigischen Messen betreffend, von 1768. 4.) Auszug aus der Hessen-Casselischen Proceßordnung von 1745. 5.) Deßgleichen aus der Hessen-Hanauischen Hof- und Ehegerichtsordnung von 1747. 6.) Danziger Wechselreglement. 7.) Wechselordnung der Stadt Elbing von 1758. 8.) Middelburgische Verordnung wegen Wechselsachen und Bezahlung der Waaren, die ohne ausdrückliche Bestimmung der Zeit verkauft werden. Ist Holländisch und Deutsch eingerückt. 9.) Nürnbergische neurevidirte Bancoordnung von 1721, nebst einigen Anhängen. 10.) Einige Extracte aus Churfürstlich-Sächsischen Mandaten. 11.) Amsterdamische Verordnung von 1764.

Hierbey wird, Zugabe 33stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 9. September 1771.

Göttingen.

Bey Barmeier ist zu haben: Jobst Bösens, Hochadelichen Hardenbergischen Verwalters zu Geismar, verbesserte, deutlich beschriebene und gezeichnete Hebmaschine. Nebst Anweisung und Zeichnung eine Saugpumpe von Bley zu verfertigen. 71 Octavs. und zwey Kupfertafeln. Es ist im Grunde die Heblade die ein schweizerischer Landmann Sommer, Bäume mit der Wurzel aus der Erde zu bringen angegeben hat, und die in Mills praktischer Landwissenschaft erster Band beschrieben ist. Hr. B. beschreibt hier, wie er sie verfertigen lassen und gebraucht. Auserdem daß diese Beschreibung, einer wirklich angestellten Erfahrung gemäß, und mit grosser Deutlichkeit abgefasst ist, wodurch ieder in Stand gesetzt wird, die Maschine nachmachen zu lassen, so sind von Hrn. B. auch wichtige Erinnerun-

 gen

gen beygefügt. Er schlägt eine Erdwinde vor ihr zu Hülfe zu kommen, und zeigt wie unterschiedene Fehler zu verbessern sind. Einen Eichenstock mit starken Wurzeln auszuheben hat nicht gelingen wollen, sondern die Kette ist gerissen, und die Rolle gebrochen. Weil man bey solchen Stöcken die Absicht besser nach Sprengung mit Pulver erreichen wird, so beschreibt Hr. B. hier, wie das Loch, in welches man das Pulver thut, vermittelst einer Schraube, verschlossen, und das Pulver angezündet wird. Er vermuthet, Sommer, der, wie ihm berichtet worden, ein werkverständiger Mühlenmeister seyn soll, habe die Heblade zu andern Absichten bey seiner Handthierung gebraucht, und erinnert, daß Künstler, die darzu ermuntert würden, wohl ihren Gebrauch erweitern könnten. (In Leupolds Theatr. Machin. 127. u. f. §. finden sich unterschiedene Arten und Anwendungen der Heblade. Hr. Silberschlag hat in den closterbergischen Versuchen auch eine Vorrichtung derselben angewiesen, Stöcke mit Wurzeln auszureissen.) Die Saugpumpe, hat das Eigene, daß ihr Cylinder aus Bley ist. Die Ventile bestehen aus Holz und Leder. Beschreibung und Zeichnungen sind so umständlich, daß sie darnach kann verfertiget werden. Hr. B. verbindet mit grosser ökonomischer Erfahrung, theoretische gründliche Einsichten, die man selten bey praktischen Hauswirthen antrifft; und es wäre zu wünschen, daß ihm Zeit und Umstände verstatteten, mehr von seinen Bemühungen zum gemeinen Besten bekannt zu machen.

Von ihm, findet man auch bey Barmeier auf einem halben Bogen, eine Vergleichungstafel zwischen Pistolen, Ducaten und Hannöverischen Cassengelde. Sie ist sehr bequem eingerichtet, diese Geldsorten untereinander, und mit dem Werthe nach alten Cours, zu vergleichen, so daß man die gegebene

Zahl

Zahl der einen Geldsorte, ganz oder stückweise in der Tafel hat, und derselben Werth in der andern Geldsorte sogleich hat oder durch eine leichte Addition findet, ohngefähr, wie die Astronomen, ihre, weniger einträglichen Tafeln, der Verwandelung einer Zeit in die andere oder in Bogen des Aequators eingerichtet haben. Die Rechnung wird völlig richtig, weil auch Brüche von Pfennigen angegeben sind, und so wird sehr viel Zeit erspart, die man sonst auf dergleichen Berechnungen bey Geldverwechslungen wenden müsste.

Kiel.

Der Hr. Justizrath Joh. Fr. Ackermann hat im May dieses Jahres einen Anschlag zu einer medicinischen Gradualschrift drucken lassen, dessen Titel ist: *De morbo et sectione fulmine nuper adusti.* Er macht die bereits von uns angeführte Geschichte des Wetterschlags, wodurch ein Geistlicher getödtet worden, (m. s. Gött. Anz. 1771 St. 37,) vollständig. Es waren bey der Bestürzung der Umstehenden wohl zwey Stunden verstrichen, ehe man dem Getroffenen den engen schweren wollenen Priesterrock ausgezogen hatte, wodurch die Wirkung des Feuers um so viel mehr unterhalten wurde. Hr. A., der erst den Abend hinzukam, (denn um 10 Uhr Morgens war der Schlag geschehen,) fand den Rücken schon vom Brande angegriffen, von dem auch entzündete Streifen und Flecken vorwärts abliefen. Eben so war das Gesäß, der After und die vorne angränzenden Theile, nebst dem Hintertheile der Lenden brandigt. Damit verband sich eine allgemeine Entkräftung und Neigung zu Ohnmachten, der Kranke klagte über eine heftige Empfindung eines Brennens, des Abends verspürte er eine Fieberkälte, und der Durst ließ sich die ganze Krankheit durch nicht stil-

 len,

len, so wie auch das beständige Wachen die Kräfte mitnahm. Dennoch blieben der Verstand und das Athemholen gesund. Der Puls war voll, eben und langsam, auch fühlte man keine grosse Hize. Die untern Gliedmassen, besonders der linke Fuß, waren gelähmt. Bey der Verstopfung des Leibes erfolgte ein beständiges unwirksames Würgen und Erbrechen, und den fünften Tag darauf ein Schlucken. Der verhinderte Abgang des Harns ließ sich auf keine Weise heben. Die brandigten Geschwüre gaben unter den geschickten Vorschriften des Hrn. Verf., die man hier mit Vergnügen lesen wird, die beste Hoffnung, die aber bald darauf durch die innerlichen versteckten Fehler vereitelt wurde. Dem Hrn. Justizrath ist nur den Unterleib zu öffnen verstattet worden. Das Nez war entzündet, und dem Brande nahe. Das Ileum ausgenommen fand man an den Gedärmen keine Spur einer Entzündung, wohl aber die mesaraischen Gefässe stark von Blute strozend. So war es auch mit der Pfortader selbst und ihren übrigen Aesten beschaffen. Die Harnblase war am meisten angegriffen; denn um dieselbe herum war eine jauchähnliche stinkende zähe Feuchtigkeit ausgetreten, und sie selbst war braunroth und um ihren Hals erhärtet und runzlicht. Von eben der Farbe fand man die daneben liegenden Muskeln und übrigen Theile. Auch war der Mastdarm und der After angeschwollen und entzündet. An den Knochen zeigte sich aber nicht die geringste Verlezung. Hr. A. streut einige Erklärungen der Zufälle in diese Beschreibung ein, die, bey der Seltenheit ähnlicher anderer und des Hrn. Verf. gewöhnlichen Genauigkeit, alle Aufmerksamkeit verdient.

Paris.

Wir wollen nur mit einem Paar Worte anzeigen, daß die zwey ersten Bände der Uebersetzung des grossen Plinischen Werkes uns zu Händen gekommen sind, die ein Ungenannter besorget, und bey Desaint herausgiebt. Die Urkunde und die Uebersetzung, diese mit kleinerer Schrift, stehn gegen einander über, und beyde sind sehr sauber. Man versichert in der Vorrede, man habe die lateinische Urkunde nach den besten Lesarten, aus den Handschriften verbessert, und rühmt dabey den Vorschub, den man vom Grafen Anton Joseph Torre' Rezzonico genossen habe, als welcher Herr eine Menge solcher Lesarten aus hundert Handschriften, und aus eben sovielen Auflagen, selber zusammen zu tragen sich bemüht hat, und von dessen Hand man nicht minder als zwey Folianten über des Plinius Vaterland besitzt, die zu Parma A. 1763 abgedruckt worden sind. Auf Veranstaltung des Hrn. von Lamoignon de Malesherbes fingen die Hrn. Bouguer und Guettard eine Uebersetzung an, die der Hr. von Guerlon fortsetzte. Man fand aber allzuviele Unähnlichkeit in der Schreibart, und mußte die Uebersetzung umgiessen. Ob man wohl des Hrn. Grafen von Rezzonico Arbeit erst beym siebenten Buche erhielt, so trachtete man aus dem in Händen habenden Vorrathe den Text zu bessern, und zumal die allzufrey von den Auslegern eingeschobenen Veränderungen auszumerzen, und dabey hat man bloß den Handschriften gefolget. Die cosmologischen Abhandlungen hat Hr. Bouguer und Hr. Lalande erläutert. Die Geographie hat man aus dem Celtischen aufzuheitern getrachtet. Des Hrn. Rezzonico Arbeit gedenkt man, da sie zu weitläuftig ist, am Ende des Werkes anzubringen. Die zwey ersten Quartbände begreifen

nur sechs Bücher, so daß diese Uebersetzung von einer übermäßigen Länge werden muß. Am Ende des zweyten Buches stehn die Anmerkungen des Hrn. Bouguer's über das zweyte Buch, und dann andere Anmerkungen des Hrn. Guettard über eben dasselbige. (Verschiedene französische Verse und Sprüchwörter wären vielleicht zu entbehren gewesen.) Diese Anmerkungen sind physische und astronomische. Sonst finden wir überhaupt einen allzuvielen Gebrauch der Aehnlichkeit der Buchstaben. Was war es doch nöthig zu sagen, Bitlis (in Armenien) könnte von Vitalis, von Biotos und von Bitumen herstammen? als wenn eine armenische Stadt einen lateinischen Namen haben müßte. Aber mit Schrecken haben wir gefunden, daß der Verfertiger der geographischen Anmerkungen eben derjenige Schriftsteller ist, der die Urier über die ganze Welt ausgebreitet hat, und damit machten wir des Lesens ein Ende.

Gotha.

Unter der Anzeige dieses Orts ist herausgekommen: Theophanis Procopowicz, archiepiscopi Nouogrodensis tractatus de processione spiritus sancti, nunc primum editus. 1 Alph. 22 Bog. in groß Octav. Der Verfaßer ist als einer der berühmtesten Lehrer der rußischen Kirche in unserm Jahrhundert bekannt genug. Er hat nebst mehreren theologischen Abhandlungen, auch diese hinterlassen; von welcher nur ein sehr kleiner Theil durch den auch von uns (im Jahr 1768 S. 521) angezeigten Abdruk der Geschichte dieses Streits zwischen der lateinischen und griechischen Kirche, bishero in unsern Händen gewesen, desto fleißiger ist sie bishero in Rußland gelesen, und als eine Hauptschrift dieses

Inhalts geschäzet worden. Und in der That ist uns von griechischer Seite noch kein Buch bekannt, in welchem die Gründe von beyden Theilen mit solchem Fleiß gesamlet waren, als diese; man mus aber nicht vergeßen, daß der Verf. eigentlich nur die Lehrer der römischkatholischen Parthei als seine Gegner ansiehet, und die Protestanten nicht kennet. Da nun beyde Theile die Tradition annehmen, so ist auch der gröste Theil des Buchs eigentlich historisch, und auf dieser Seite auch uns brauchbar. Allemal wird man vom Erzbischof Theophanes die historische Käntnis und Belesenheit in den Kirchenvätern und Concilienakten nicht erwarten, die hier wirklich angetroffen wird. Dem ungeachtet hat doch das Buch, wie es Theophanes hinterlaßen, eine sehr mangelhafte Gestalt, und besonders von der kritischen Seite. Es ist daher vor daßelbe ein Glük, daß es einem Herausgeber in die Hände gefallen, der mit sehr groser Gedult die Mängel ergänzet, die Fehler verbeßert, und durch seine eigene Zusäze die Brauchbarkeit des Buchs vergröser t. Seine Verdienste um das Buch selbst müßen ihm von seiner Kirche grosen Dank, so wie von andern Achtung vor seine eigene Gelehrsamkeit, vor seinen Fleiß, und vor seine Mäßigung, die mit des Theophanes Heftigkeit zuweilen einen nicht unangenehmen Contrast machet, verschaffen. Außer dem Leben des Verf. hat er die hier wieder abgedrukte Geschichte des Streits, nicht allein mit genaueren Anzeigen der Quellen und andern Nachrichten bereichert, sondern auch da, wo Theophanes aufgehöret, von neuem fortgesezt, weil die alte Fortsezung schlecht gerathen war, und ihr ein überaus mühsames Verzeichnis aller Schriftsteller, welche vom Anfang des Streits bis auf unsere Zeiten diese Streitfrage behandelt, nach der Zeitordnung beygefüget. Auf der rechten Seite stehen die Griechen, auf der linken die Lateiner.

Lateiner. Von jenen hat er 79 und von diesen 103 bemerket, ihre dahin gehörige Schriften erzehlet, und wo mehreres von diesen zu finden, zugleich angezeiget. Mit eben solchem Fleiß ist das ganze Buch durch Anmerkungen begleitet worden. Sie beschäftigen sich nicht blos mit Berichtigung der Stellen aus den Kirchenvätern, und Vermehrung der dahin gehörenden Nachrichten, sondern prüfen mit Freimüthigkeit auch des Verf. unrichtige Angaben, wodurch denn verschiedene wichtige Anmerkungen veranlaßet worden. Von einem ganzen Capitel von der Klage, daß die Griechen die alten Handschriften verfälschet, fand sich vom Theophanes nichts, als der Titel, es ist daher vom Hrn. Herausgeber ausgearbeitet worden.

Berlin.

Alexis und Elise. Drey Gesänge, 48 Octavs.:

Ein Schäferpaar das bewies
Was man nicht oft bewiese
Daß Ehe Liebe sey.

Die Ueberwindung eines Wolfs und einer Wölfin, und die Erscheinung eines Pilgrims der ein ihm vordem geschenktes Lamm mit reichen Belohnungen erwiedert, sind der Innhalt dieser Gesänge voll sanfter und tugendhafter Empfindungen. Zu lang sind sie gewiß nicht, wie am Ende befürchtet wird. Wenn Herr Gleim vom Lebenslaufe dieser guten Seelen, der an guten Thaten reich war, noch mehr erzählt hätte, würde man es allemahl lieber lesen, als das Lob manches Helden, der mit den Thieren, die Alexis erlegte, mehr Aehnlichkeit hat.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 12. September 1771.

Göttingen und Gotha.

Von des Hrn. Professor Richter's chirurgischen Bibliothek ist nunmehr auch des ersten Bandes des zweytes Stück heraus. Ueber den Entwurf dieses neuen Journals haben wir uns, als der Anfang erschien, ausführlich erkläret. Wir schränken uns daher jezt nur, wie wir bey den andern Bibliotheken, die hier ans Licht gestellt werden, gewohnt sind, auf die Anzeige der Titel der recensirten Schriften ein. Es sind folgende: I.) Die Fortsezung der Memoires de l'academie Royale de Chirurgie, Tome IV. wonebst le Vacher's Werkzeug die Buckel zu heilen abgebildet worden; II.) Percivall Pott's Obfervations on the Nature and Confequences of thofe Injuries, to which the Head is liable from external Violence; III.) Guerin Traité fur les maladies des yeux; IV.) Memoires de l'aca-

demie de Dijon, Tome prem.; V.) Ludwigii Adversaria medico-practica, Vol. prim.; VI.) Trecourt Memoires et Observations de Chirurgie; VII.) Jos. Jak. Plenk's Sammlung von Beobachtungen über einige Gegenstände der Wundarzneykunst; zweyter Theil. Unter den kurzgefaßten Nachrichten stehen Joh. Zach. Platner's Einleitung in die Chirurgie; der Kayserlichen Akademie der Naturforscher Abhandlungen neunzehnter Theil; Philosophical Transactions Vol. LVII.; Jo. Ernest. Neubauer Progr. Observatio anatomico-chirurgica de Epiploo-Oscheocele; Fr. Aug. Weiz Auszüge aus chirurgischen Dispüten; Christ. Ludov. Schweickhard Diss. Observatio de non necessaria funiculi umbilicalis deligatione; Franc. Henr. Buchholz Diss. de Hepatomphalocele; Rich. Curtis Abhandlung von dem Bau und der Bildung der Zähne; Ant. Störck Libellus de usu medico Pulsatillae nigricantis; Joach. Friedr. Henkel's Abhandlung der chirurgischen Operationen. Erstes Stück. Sodann chirurgische Neuigkeiten.

Leipzig.

Von des Herrn Christ. Gottfr. Dan. Wagners Beobachtungen aus dem teutschen Staatsrecht haben wir zwey Sammlungen vor uns, wovon die eine noch im vorigen Jahre bey Holle unter dem Titel: Obseruationes iuris publici auf zwölf Bogen, und die andere bey Büschel unter der Aufschrifft: Commentationes iuris publici auf fünf und zwanzig Bogen in Quart in diesem Jahre erschienen ist. Wir bedauren, daß wir dem Beyfall des lauten Publicums, auf welchen sich Hr. W. in der Vorrede zu den Commentationen beruft, nicht ohne Einschränkung beytreten können. Der Herr Verf. scheint sich dem

dem Autorstande gewidmet zu haben, und er wird uns daher einige Anmerkungen nicht ungütig deuten, worinn wir glauben, daß seine Beobachtungen in dem teutschen Staatsrechte erheblicher werden könnten. Wenn man auch einzelne Ausführungen eines angehenden Schriftstellers nicht nach der Strenge beurtheilen will, so erstreckt sich doch auch die schonende Critic auf die Mängel, welche sich bey demselben in Absicht auf die Manier, wie er überhaupt seinen Gegenstand bearbeitet, äußern. In diesem Betrachte glauben wir, daß Hr. W. noch nicht auf dem Wege ist, gute Beobachtungen aus dem teutschen Staatsrechte zu liefern. Er wählt meistens solche Materien, welche schon von mehrern Staatsrechtsgelehrten weit gründlicher und vollständiger ausgearbeitet sind. Diese seine Vorgänger scheint er nicht einmal zu kennen: denn sonst hätte er unmöglich die wichtigen Lehren vom Recurs an den Reichstag, von der Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte in protestantischen Kirchensachen, von der Continentia causarum bey den höchsten Reichsgerichten u. s. f. auf drey bis vier Seiten so mager nach den gemeinsten Anfangsgründen, welche man fast in jedem Handbuche in eben der Vollständigkeit antrifft, vortragen können. Sind die Observationen weitläuftiger, so haben sie auch einen ausgedähnteren Plan, den man in Observationen nicht erwarten würde. So ist es gewiß wider den Endzweck, wie in den Commentationen geschehen ist, die ganze Lehre vom Appellationsproceß beym Cammergericht nebst dem, was derselbige mit andern Proceßen gemein hat, auf fünf Bogen, wovon den halben Theil die Auszüge aus den Reichsgesezen einnehmen, vorzutragen. Würde es nicht beßer seyn, entweder solche Materien vollständiger auszuarbeiten, oder auch einzelne Stücke aus denselben herauszunehmen, und sich

überhaupt bey der Ausarbeitung mehr um öffentliche Staatshandlungen und um die Litteratur in demselben Fache zu bekümmern. Eben so wenig haben uns in der Abhandlung von den teutschen Bischoffswahlen, welche unter den Commentationen die erste ist, ganze Seiten historischer Beweise aus Johann Gryphiander de Weichbild., Caspar Klock de Contrib., Hartmanns Annal. herem. und andern (S. 25), aus Spangenbergs Mansfeldischer Chronica (S. 37), und aus Seldius Bedenken von der Kayserlichen Wahl und Hochzeit (S. 14, 39 und 40) gefallen. Durch mehrere dergleichen Proben könnte der ganze historische Geschmack des Hrn. Verf. verdächtig werden, ungeachtet er sonsten doch beßere Beweise gebraucht hat. Wir schreiben dies einer gewißen Eilfertigkeit und daraus herfließenden schrifftstellerischen Nachläßigkeit zu, die auch noch außerdem gar zu merklich ist, und billig bey einem angehenden Schrifftsteller nicht eintreten sollte. Dahin gehört, daß der Hr. Verf. gar keine Absäze macht, wodurch das Lesen, besonders bey weitläufigeren Aufsäzen, wie z. B. beym Appellationsproceße, ungemein beschwerlich wird; außerdem kommen auch sogenannte Allegationen in folle vor; und endlich könnten auch die teutschen Noten zum lateinischen Text delicatern Lesern anstößig werden. Wir wollen nur noch einiges aus einzelnen Beobachtungen auszeichnen, was zum Theil auch zum Beweise des obigen dienen kann. Die erste Abhandlung in den Observationen handelt vom Ursprung und den Rechten der Reichsvicarien auf sechszehn Seiten, wobey freylich nicht viel mehr, als was schon in Compendien steht, gesagt werden kann. In der zweyten Abhandlung steht, daß der Recurs an den Reichstag durch die Wahlcapitulation als zuläßig anerkannt werde. In der sechsten Observation vermischt der

Hr.

Hr. Verf. offenbar die römische Connexitatem causae mit der teutschen Continentia causarum, vor welchem Irrthum ihn eine geringe Kenntnis der neuern Litteratur hätte bewahren können. Jene ist ein Mittel des Beklagten, bey der Concurrenz verschiedener Richter den Gerichtsstand, wo die Hauptsache anhängig ist, beyzubehalten, und diese ist eine Rechtswohlthat des Klägers, verschiedene Personen, deren jede ihren besondern Gerichtsstand hat, unter einen gemeinschaftlichen höhern Gerichtsstand zu ziehen. In dem angeführten L. 10. C. de Iudic. ist von einem höhern Gerichtsstande gar nicht die Rede, und fällt also das ganze Urtheil des Hrn. Verf. von dessen Unbrauchbarkeit bey der teutschen Verfaßung weg. Uebrigens möchte schwerlich die Antwort, welche der Hr. Verf. auf die angeführte Stelle des Concepts der CGO. gibt, auch auf die erste Stelle, wo von der Continentia caussarum die Rede ist, nemlich auf den §. 23 des Deputationsrecesses vom Jahr 1600 angewendet werden können. In der siebenten Observation wird ohne Beweis angenommen, daß die Gerichtsbarkeit des Erbmarschalls und noch andere Rechte desselben einen Theil vom Sächsischen Reichstagsdirectorium ausmachen. In der achten Observation wird gegen die Catholicken, die die Rechtmäßigkeit des Simultaneums behaupten, die Instanz sehr betrieben, daß sie sich im Jahr 1711 zu Augspurg ja nicht einmal ein paar Heiligenbildniße an der Ulrichskirche gegen den Zustand des Entscheidungsjahrs hätten von den Protestanten abreißen lassen wollen. Die Fälle sind aber, wie uns dünkt, sehr verschieden, und man hat auch von Seiten der Protestanten dergleichen schwache Beweise nicht nöthig.

Iverdon.

Der vierte Band der neuen Encyclopädie ist A. 1771 auch abgedruckt, und geht bis Basurure: er ist 758 S. stark. Wiederum ist dieser Band stark bereichert, und wir finden nunmehr auch angezeigt, daß der Buchstaben R nicht nur verbesserte, sondern eben auch ganz neue Artikel bezeichnet, die an der alten Stelle gesetzt worden sind. Bey den Atlantiden hätte neben der Muthmassung des Rudbeks auch des Eurenius gar nicht unwahrscheinliches System angebracht werden können (wenn es nicht bloß schwedisch herausgekommen wäre). Der in der Urkunde anstößige Artikel Autorite' ist hier ganz umgeschmolzen, und auf das Ansehn grosser Männer mehr geachtet. Beym Wallfischfange merken wir an, daß A. 1697 kein einziger Fisch von den Engländern gefangen worden ist: es hat sich seit diesem sehr geändert, und die Britten sind nunmehr an Wallfischschiffen nach den Holländern die stärksten. Des Franz Soupite Erfindung, auf dem Schiffe selbst den Trahn zu sieden, ist von andern Völkern für nachtheilig angesehn worden, da man einen grossen Theil des Schiffsraums, worinn Speck Platz hätte, mit Holz anfüllen muß. Vom Baglivi, der gar nicht Ballivi heißt, wird zuviel gemacht: er war zu deutlich ein Freybeuter, der fremde Arbeiten seinigte. Banara (Benarez), ist die hohe Schule der Benjanen, und eine Republik, die, eben aus Ehrerbietung gegen die Wissenschaften, in den Zerrüttungen von Indostan, noch allemal verschont worden ist; wir wissen das aus dem Munde eines Obersten englischer Seapoys, der selbst in dieser Stadt gelegen ist. Wider den blutdürstigen Caveirac wird freylich mit Recht die St. Bartheleminacht verabscheut: aber wann man dabey sagt, die Religion verdamme solche Laster, so muß

man es von der christlichen verstehen, denn sonst weiß man, daß Gregorius der XIII. diese abscheuliche That mit öffentlichen Reden, mit Schaumünzen, mit Mahlereyen, die im päbstlichen Pallaste aufgehoben werden, und mit allen ersinnlichen Feyerlichkeiten gebilligt, auch Naude' vor dem Caveirac vertheidigt hat. Beym Bartholin wird nicht recht gesagt, Joliffe habe zu eben der Zeit die Wassergefässe angezeigt: er hat nichts geschrieben, und Glisson hat erst einige Jahre später Joliffes Rechte zu vertheidigen vorgenommen. Bey der Bartsia hätte ein Helvetier erinnern sollen, daß der erste Entdecker ihres eigenen Characters sie Stähelinia genennt hat.

Bern.

Die typographische Gesellschaft hat mit vorgedrucktem Jahre 1771 abgedruckt: Recueil de quelques pieces relatives aux finances et au commerce de l'angleterre, in Octav auf 102 S. Zuerst steht ein Auszug aus des Ritters M. Deckers A. 1756 herausgegebenen Reflexions. Der Ritter, ein Handelsmann, mißbilligt gar sehr die auf Kaufmannswaaren gelegten Auflagen, wie auf den Thee. Solche Auflagen verursachen einen Schleichhandel, der der Nation mehr schadet, als die Auflage beträgt, die beym Thee sich auf 130000 Pfund Sterling beläuft. (Auch hat man diese Auflage aufgehoben.) Der Ritter, unvergessen seines Berufs, schiebt die Auflagen alle zusammen auf die Häuser, derselben sind in England allein 1200,000. Davon geht er 500,000 als geringe Hütten und 100000 als unbewohnt vorbey: auf die übrigen 600,000 legt er doch nach ihrem verschiedenen Werthe 6,000,000 Pfund Sterling, die zu seiner Zeit zureichten, die Ausgaben der Nation zu bestreiten, so daß noch etwas übrig

übrig blieb, denn seitdem sind die Zinse um 2000,000 Pfund Sterling höher gestiegen. Den Ueberschuß sammt den Auflagen auf die 400000 Häuser in Schottland und Wallis braucht er zur Abführung der Capitalien, und hofft auf diese Weise in zwölf Jahren die Nation von allen ihren Schulden zu befreyen. 2.) A. Cooke essay on the National debt. Wir haben diese Schrift zu ihrer Zeit angezeigt. 3.) Ein Auszug aus Andersons grossem Werke über die Handlung, das wir eben auch angezeigt haben. Seit 1546 ist der Zins nach und nach von zehn im Hundert bis auf drey heruntergekommen. Die schlimme Regierung der Königinn Maria hatte ihn für eine kurze Zeit auf zwölf erhöhet.

Petersburg.

Was bey dem Brande den 23. May, wodurch auch Hrn. Eulers Haus in die Asche gelegt worden, noch ungedruckte Arbeiten dieses Gelehrten für Schicksaale gehabt, kann keinem Kenner der Wissenschaft gleichgültig seyn. Aus einem Briefe Hrn. Albrecht Eulers an Hrn. Hofrath Kästner können wir melden, daß von Schriften des ältern Hrn. E. nicht viel verlohren gegangen. Er hat schon viele seiner Abhandlungen mit Hülfe der Herren Professoren Kraft und Lexell ergänzt, und von seinem neuen grossen Werke über die Ungleichheiten des Mondes fehlte nur ein Capitel, welches Hr. Lexell von neuem ausarbeitet; das Werk ist sonst schon unter der Presse, und wird zu Ende des Jahres fertig werden. Dem jungen Hrn. E. sind einige Abhandlungen ganz, von andern Blätter, verlohren gegangen, daß es ihm Zeit kosten wird zu ergänzen wovon er das Meiste gerettet hat. An der Gesundheit haben sie keinen Schaden gelitten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 14. September 1771.

Göttingen.

Der Hr. Leibmedicus Vogel hat eben, im Verlag der Vandenhoekischen Buchhandlung auf drey Bogen in Octav drucken lassen: Schutzschrift für das Mutterkorn, als eine angebliche Ursache der so genannten Kriebelkrankheit. So verdächtig gleich das Mutterkorn heut zu Tage den meisten scheinet: so sehr ist es doch von manchen ehedem gelobet worden. Es sollte ein vortreffliches Heilmittel seyn, eine ergiebige Erndte anzeigen, und ein vorzügliches Mehl geben. Nichts von dem allen glaubt der Hr. V.: zugleich aber läugnet er durchaus, daß ihm die Kriebelkrankheit zur Last gelegt werden könne. Er verbindet, um dieses zu rechtfertigen, mit verschiedenen von andern beygebrachten Gründen, seine eigene. Allerdings mußten Epidemien verschiedener Länder und Zeiten in Erwägung gezogen werden.

Das Mutterkorn ist schon ein altes Product, da hingegen die Kriebelkrankheit noch nicht zweyhundert Jahr bekannt ist. Dieses Uebel ist in verschiedenen Ländern noch vor der Erndte ausgebrochen; so wie im Waldeckischen schon im Februar 1770 die neue Seuche sich geäussert, wo ausserdem die Leute in den Dörfern nicht Brot aus Rocken sondern aus Gersten essen. Und obgleich die Krankheit an einigen Orten erst nachher erfolgt ist; so ist es doch übereilt, schlechterdings deswegen dem Mutterkorne die Schuld zu geben: da zwischen dem vorhergegangenen Genuß eines Dings und einem nachfolgenden Uebel kein nothwendiger Zusammenhang ist. Können nicht zu der Erzeugung der Krampfsucht manche andere innerliche und äusserliche Ursachen zusammenstossen? Die Verfasser einiger Beschreibungen der Kriebelepidemien versichern gerade zu, daß die Kornzapfen in Vermischung mit dem Getraide ohne Schaden genossen werden. Ferner giebt es Epidemien wo Leute bessers Standes eben so wohl als geringere davon angegriffen werden. Das Stuffenmässige des Uebels, das es mit einer jeden andern Epidemie gemein hat, ist niemahls eine Folge eines eingeschluckten Giftes; auch läßt ein Gift dergleichen Rasttäge nicht, wie die Krampfsucht. Sie dauret, wenn auch gleich kein unreines Brot weiter genossen wird, noch immer fort. Ihre Zufälle sind nicht in allen Epidemien von gleicher Beschaffenheit; so wie auch in der neuen Waldeckischen nur ein Paar Emprosthotone und Opisthotone vorgefallen, dagegen bey einigen Kranken sich alle Nägel abgesondert haben, und ein Paar Säuglinge wider die Gewohnheit anderer Kriebelepidemien mit der Seuche behaftet worden. Hin und wieder hat man Beyspiele von Recidiven gehabt. Der Hr. Leibmedicus beruft sich überdem auf die in Schweden geherrschten Epidemien, die nach dem Genuß

nuß des Gerstens entstanden, woran sich doch nur selten dergleichen Auswüchse erzeugen. Das Uebel greifft bisweilen auch einzelne Personen an, wovon der Hr. V. selbst einen traurigen Fall gehabt hat. Manche haben zum Versuch das Mutterkorn unvermischt oder mit guten Mehl versezt, und zwar ohne Schaden, gegessen, und viele Thiere, denen man es vorgeworfen, wozu unsers Hrn. Hofmedicus Kläsrich's Versuche gehören, haben nicht das geringste davon gelitten. Wegen der verschiedenen Natur der Thiere will der Hr. V. doch von diesen nicht auf den Menschen folgern. Das äzende Salz oder das flüchtige Wesen, das einige dem Mutterkorne zugeschrieben, verräth sich nicht auf der Zunge, noch durch den Geruch, noch durch die geringsten Magenzufälle. Auch bringt die Chemie dergleichen Bestandtheile nicht heraus. Von selbst ersieht man, daß der Hr. V. den trockenen Brand der äussern Theile eben so wenig von dem Mutterkorn herleiten werde.

Vivis.

Ein ehrlicher Geistlicher auf einem Dorfe in einer bergichten Gegend des Cantons Freyburg, Namens Franz Xavier Duchet, Caplan zu Remauffans, hat neulich ein Werk auf 338 S. in Octav abdrucken lassen, unter dem Titel: Culture des Abeilles. Das Buch ist nicht gut geschrieben, man muß dem Manne viele Weitläufigkeiten und auch wohl unnöthige Zierrathen zu gute halten, aber im Grunde ist es doch gut und nützlich, weil der Mann seine Räthe auf eine lange Erfahrung gründet, und auf Versuche, die mit dem größten Eifer angestellt worden sind. Er muntert seine Landesleute zu der Wartung der Bienen durch allerley Gründe auf. Die Bienen, sagt er, leben länger als man meynt, wenigstens

hat er einen Stock gehabt, der erst nach acht und zwanzig Jahren zufälliger Weise verlohren gegangen ist. Seine erste Warnung ist, nicht im Frühlinge, sondern im Sommer, den Honig wegzunehmen. Von den dreyerley Bienen. Die Königinn fährt doch zuweilen aus, sie entfernt sich aber nicht weit, sondern etwa auf einen Pistolenschuß. So lang immer einiger Vorrath vorhanden ist, so wird sie gespeist, und in einem verhungerten Stocke war sie mit etwa zehn Bienen noch einzig übrig, und ganz munter. Wann man ein Hölzchen an den Stock bringt, dessen anderes Ende an einen noch nicht mit dem Schwarme vereinigten kleinen Klumpen Bienen reicht, so werden sie durch das Stöckchen die Stimme der Königinn vernehmen, und in den Stock eilen. Auf einen kleinen Laut, den sie von sich giebt, treten alle Bienen in die Waffen. Hr. D. meynt, die junge Königinn sey die Mutter des ganzen Schwarmes, den sie anführt. Wider den vermeynten Schlummer der Bienen im Winter: sie hören niemals auf, sich zu bewegen, und eben dadurch sich zu erwärmen; sie sterben auch, wann sie keinen Vorrath an Honig haben, nicht aber wann ihnen derselbe nicht mangelt, und nehmen folglich Nahrung zu sich: es geht auch Unrath von ihnen, aber die frische Luft ist ihnen unentbehrlich, und die Wärme der mildern Wintertage in einem dicht verschlossenen Stocke tödtlich. Deswegen läßt ihnen Hr. D. soviel Oeffnungen im Stocke, daß die Luft sich abwechseln, und auch die guten Thiere zuweilen ausfliegen können. Aber sie beständig an der Wärme zu halten, wäre ihnen sehr nachtheilig. Die Oeffnung, die er verlangt, ist unten an dem Stocke, und hat einen Zoll im Gevierten. Hiernächst bemüht sich Hr. D. sehr umständlich zu beweisen, daß allerdings die jungen Bienen mit Honig gefuttert werden, da hingegen

gen die alten etwas Mehl, von den Staubfächern der Gewächse, in ihren eigenen Futterhonig mischen. Diese Betrachtung vermehrt die Nothwendigkeit ihnen genugsamen Honig zu lassen, und im Frühlinge diesen Vorrath nicht zu vermindern, da so leicht unbrauchbare Regentage die Bienen abhalten, auf die Beute zu gehen. Das Schwärmen zu hindern, das doch allemal den Stock schwächt, giebt man ihnen zwar Aufsätze, allein dieses Mittel ist nicht zureichend, wohl aber der genugsame Vorrath, den man ihnen im Frühlinge läßt, und noch eher vermehrt. Ein Schwarm, der nach seiner Ausflucht schlimm Wetter antrifft, geht verlohren. Doch ist ein gutes Mittel ihn zu retten, wann man ihm einen leeren Stock von einem vorigen Jahre giebt, worinn noch Wachskuchen sitzen. Hr. D. versichert sich, es fliege kein Schwarm aus, der nicht vorher Kundschafter abgefertigt habe, sich einen bequemen Ort auszufinden, und eben deswegen fliegen die Bienen zuweilen gerade sehr weit weg. Hiernächst beschreibt er seine Stöcke. Sie können von allerley Gestalt und Materie seyn, doch beschreibt er hölzerne und viereckichte Stöcke. Vier ein Viereck ausmachende Löcher im Deckel, dienen den Bienen zur Anweisung, wo sie ihre Kuchen anbringen sollen; andere dienen zum Durchgange von einem Aufsatze zum andern. Kleine Stöcke geben mehr Schwärme, aber sterben eher aus. Wenn man die Bienen an andere Oerter hinschaffen will, so vertragen sie leichter ein kühleres Land als ein wärmeres. Hr. D. läßt mehr Raum zwischen den Stöcken als gewöhnlich geschieht, auch um die Zänkereyen unter den Bienen zu vermeiden. Seine Oeffnung ist fast wie beym Palteau, eine drehende Scheibe, womit man den Zugang erleichtern oder erschweren kann. Er setzt drey Aufsätze auf einander, und über dieselben ein Dach. Man kann

auf diese Weise nach Belieben den Raum erweitern, oder auch kleiner machen, indem man ein Stockwerk wegnimmt. Seine Stöcke sind einfacher als Palteau's Stöcke, und die Eisendräthe hält er für nachtheilig. Einem kleinen Schwarme giebt man gleich nur zwey Stockwerke, und einem bessern drey. Man kann schwache Schwärme auch leicht mit einander vereinigen, bloß damit, daß man sie des Abends mit Wein und Honig besprützt: sie lecken einander ab, und werden gute Freunde. Ein Schwarm hat im ersten Sommer drey und achtzig Pfund von achtzehn Unzen zusammengetragen, weil ihm Hr. D. einen neuen Aufsatz gab, so wie er ihn bedurfte. Den Honig nimmt er im Sommer, ohne jemals den Stock zu tödten, mitten am Tage weg, dieweil alsdann die meisten Bienen abwesend sind. Er giebt auch einem schwachen Stocke den Ueberfluß eines starken. Er bezwingt beym Zeideln die Bienen mit Rauch, sieht aber zu, daß man keine Brut wegnehme: man kennt ihre Kuchen an dem bräunern Deckel: er nimmt auch eher zu wenig als zu viel. Hier folgt eine umständliche Abhandlung, zu beweisen, das Wachs werde nicht aus dem Staube der Gewächse, sondern aus Honig verfertigt: jenes sey nicht häufig genug, und viel minder häufig als der Honig, den Hr. D. berechnet. Die Bienen haben keinen Wachsdarm, sondern die Flasche sey voller Honig: eine solche Flasche sey sechsmal grösser als ein kleiner Wachsklumpen. Man könne ohne diesen Gebrauch des Honigs den grossen Aufwand nicht erklären. Die Bienen machen auch im Winter Wachs, wann sie etwas an ihrem Baue beschädigt finden, und zwar ohne auszufliegen. Das Wachs bilde sich inwendig an den Schuppen (den knorplichten Ringen) der Biene, und nehme die Gestalt und Glätte dieser Schuppen an: es schwitze aus der Honigflasche.

sche. Den weissen Schaum, woraus das Wachs entstehn soll, verwirfft Hr. D. gänzlich. Hier führt unser ehrlicher Caplan eine verdächtige Erfahrung an, die er von einem Scheidekünstler hat; man wisse ein Mittel, Wasser in Crystall zu verwandeln. Den Ursprung des Honigs findet Hr. D. vierfach: von den Blättern, von den Neffen, von den Blumen und von den Früchten. Er räth an, anstatt der allzuvielen Tannen, in seinem Lande Linden zu pflanzen, um Bienen zu nähren. Einen schwachen Schwarm rettet er, indem er einen ganzen Auffsatz einem reichen nimmt, und ihn auf den Armen setzt. Von den Krankheiten der Bienen und von ihren Feinden. Hr. D. glaubt nicht daß die Schwalben ihnen schaden, wohl aber die Ameisen. Von einer Wachspresse. Dieses Buch ist bey Chenebie' gedruckt.

Leipzig.

Im Verlag der Heinsiussischen Buchhandlung ist in groß Octav gedruckt 1771: Des Herrn Justizrath J. Peter Willebrand Grundregeln und Anleitungssätze zu Beförderung der gesellschafftlichen Glückseligkeit in den Städten. Der Herr Verf., von welchem wir bereits ein Abrégé de Police erhalten, und noch einmal ein groses Werk über die Polizey zu erwarten haben, hat hier dasjenige, was in einem solchen Werke enthalten seyn müßte, unter Rubriken gebracht, in denen nur die Sache angedeutet ist, doch so, daß immer eine Vorschrifft, Rath, Billigung oder Mißbilligung darinn enthalten ist, z. E. von dem sonderbaren Gebrauch des, die andächtige Aufmerksamkeit unterbrechenden, Allmosensammlens unter den Predigten (und des geräuschmachenden Ausleerens des Eingesammleten). Von der weisen Sorgfalt, daß vor Gründung und Anlegung der Schulen so viel Kapitalien zusammengebracht werden, wovon nachher

dergleichen Gebäude und Anstalten dauerhafft unterhalten werden können. Von dem Werthe der öffentlichen Ehren und Leichenbegleitungen rc. Die meisten dieser Rubriken sind also bereits als Anleitungs- oder Erläuterungssätze anzusehen. Die ganze Polizey ist unter die acht Grundregeln gebracht, die sich auf gute Sitten, Gesundheit, den Nahrungsstand (den Theil der Bürger, welche die Früchte des Erdbodens zum Genuß zubereiten s. w.), die bürgerlichen Gewerbe, die öffentliche Sicherheit, Ruhe und Bequemlichkeit mit Verschönerung der Städte, endlich die Aufsicht und Ausführung der gemachten obrigkeitlichen Polizeyverordnungen beziehen. Einige Abschnitte sind reichlicher ausgefallen, als der von den Sitten, andre sparsamer, als der vom Nahrungsstande; so auch einzelne Hauptstücke, von den öffentlichen Ergötzlichkeiten, von der Reinlichkeit, von den Auctionen s. w. Damit ein jeder diese Sätze sich selbst erklären kan, hat der Herr Verf. noch einen Nachtrag beygefüget, welcher zu jeder Rubrik ein Verzeichniß der darzu gehörigen Schrifften angiebt. Es giebt eine grössere Menge von academischen Streitschrifften darunter, als wir je geglaubt hätten, daß über Gegenstände der Polizey gehalten seyn könnten. Der Anfoderung derer, welche Auswahl, Anzeige der beßten Schrifft über jeden Artikel oder Urtheil über die verzeichneten Schrifften verlangen, setzt der Herr Verf. mit vieler Bescheidenheit entgegen: einen ansehnlichen Theil der angezeigten Schrifften kenne er; aber das Recht darüber frey zu urtheilen und die Stuffen ihrer Würde und ihres Werths zu beurtheilen, habe ihm diese Kenntniß noch nicht erworben. Da er einen mindern Theil der Schrifften nicht kennet, so muß man wohl dahin einige Unrichtigkeiten und Unvollständigkeiten rechnen: als in CLXXXV. LXXIII. und X. Noch ist eine Vorrede von der edlen Einfalt der bürgerlichen Einrichtungen der alten Deutschen vorgesetzet.

Hierbey wird, Zugabe 34stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 16. September 1771.

Marburg.

Der seel. Rommershausen war ein sehr hoffnungsvoller Gelehrter, der früh gestorben ist. Eins seiner nachgelaßenen, nicht völlig ausgearbeiteten, aber dem ungeachtet auch dem Publico nüzlichen, Collegien hat der Herr D. Robert unter folgendem Titel drucken laßen: M. Joh. Friedr. Rommershausen Vorlesungen über seinen Entwurf zu einer Einleitung in das Alte Testament. Nach deßen Tode zum Besten der Anfänger herausgegeben, und mit einer Vorrede und Anmerkungen begleitet von D. Carl Wilhelm Robert. 1771. (Octav 331 Seiten Text, und 10 Seiten Vorrede.) Es ist blos ein Entwurf zum Collegio, wo R. nicht immer Zeit hatte, das nachzuschlagen und zu berichtigen, was er in seinem Gedächtniß angezeichnet hatte, und da halb und halb verloschen seyn konnte. Dis ist die

Quelle vieler Fehler. Das Buch hat, um es gerade zu zu sagen, sehr viel Fehler, und sehr viel gutes, beides mehr als eine Recension erzählen kann: es ist, wie die ersten Entwürfe zu Collegiis, wenn sie von einem Genie, das viel Einsichten gesammlet hat, gemacht werden, zu seyn pflegen. Diejenigen, die mit ihm den Herrn Hoffr. Michaelis gehört haben, werden deßen Sätze, seine in Collegiis hingestreueten und hier gesammleten Anmerkungen, seine besondern Meinungen, je nach dem sie urtheilen, richtige oder unrichtige, nicht selten seine Worte, aber auch ziemlich oft einen Misverstand im Nachschreiben oder Behalten, entdecken, den Herr R. in der Eile der Vorbereitung zum Collegio, sonderlich wenn ihm etwan gewiße Bücher fehlten, nicht gleich wieder beßern konnte, und ihn bey zweiter Lesung des Collegii zu beßern durch den Tod gehindert ward. Dabey wird man doch immer auch den jungen Gelehrten erkennen, der nicht blos selbst denkt, (denn das thut mancher zur Uebermaß) sondern der auch selbst zu den Quellen gehet, so viel es Umstände und Zeit erlauben. Sind die Grundsätze wahr, die etwan der seel. Carpzov zu Lübek hatte, so ist dis ein sehr verderbliches, sind die wahr, die der Herr Hoffr. Michaelis hat, so ist dis ein nüzliches Buch: zum wenigsten ist es ein Leitfaden für die, welche eine Einleitung in das A. T. schreiben wollten.

Arnstadt.

Wider die im 65. St. v. J. angeführte Kritik des Herrn R. Martini hat der Herr R. Lindner die Stelle Cic. de Off. I, 11. in einer Einladungsschrifft vertheidiget. Er nimmt nähmlich, wie schon andre gethan haben, und wie man den ersten Anblick nach, zu thun geneigt seyn kan, zwey ähnliche

Fälle

Fälle an, die sich in verschiednen Zeiten zugetragen haben, in welchen beyden Cato zu verhüten gesucht habe, daß sein bey dem Heere verabschiedeter Sohn am Gefecht Antheil nehmen möchte; einmal in Ligurien, unter dem M. Poppillius, und wieder in Macedonien unter dem Aemilius Paullus, nach der Niederlage des Perseus, als, nach dem Livius 45, 1. 2. ein Theil des Heers entlassen ward. Hiedurch wäre freylich die Schwierigkeit gehoben, wie der junge Cato vom Paullus habe verabschiedet werden können. Nur dürfte dagegen der Zweifel entstehen, daß in der gedachten Stelle von den Kriegsvölkern, die der andre Consul Licinius in Italien in Bereitschafft hielt, um sie nöthigen Falls nach Macedonien nachzuschicken, die Rede sey; es war auch wohl nicht leicht üblich, daß ein Feldherr, der eine Provinz verließ, seine Völker in der Provinz sich zerstreuen und einzeln nach Rom zurückkehren ließ, noch weniger daß ein Feldherr, der aus einer eroberten Provinz zum Triumph nach Rom abgieng, das Heer oder einen Theil noch in der Provinz hätte entlassen sollen; und vom Paullus Aemilius wissen wir gewiß, daß er seine Legionen selbst in Person nach Italien abgeführt hat, s. Liv. 45, 33. 34. Die Verbindung zweener verschiedner Fälle durch M. *quidem* Catonis senis bleibt auch immer ein wenig hart; und die Erzählung undeutlich.

Leipzig.

Der rechtschaffene Prediger. 1771, 404 Seiten in Octav, concentrirt die Anweisungen zur Vorbereitung auf das Predigt-Amt, Antritt und Fürung desselben, die in guten Pastoral-Schriften zerstreuet sind. Auch findet man verschiedene eigene feine Bemerkungen und Rathgebungen: wohin besonders zu

 rechnen,

rechnen, S. 32 der Rath auch medicinische Collegia nicht zu vernachlässigen; S. 136 f. wider das Extemporisiren; S. 147 und 148 Klugheits-Regeln bei Rügung neuerer Streitigkeiten. Bei so vielem Guten werden billige, verständige und nachdenkende Leser die etwanigen Fehler und Mängel gerne übersehen und leicht verbessern; als die übertriebenen Begriffe von der Göttlichkeit und den Prärogativen des Predigt-Amtes S. 7 f. 95, von einem innerlichen göttlichen Instinct zum Predigt-Amte S. 50, — vornehmlich S. 139, wo behauptet wird, daß der heilige Geist bei jeder Predigt die Verstandes- und Seelen-Kräfte des Predigers erhöhe. Vielleicht beweget diese Anzeige den einsichtsvollen und erfahrnen Verfasser selbst, diese und ähnliche Stellen (z. B. S. 65 und 299) bei einer neuen Auflage in nochmahlige Prüfung zu ziehen. Und sodenn wünschten wir auch vornehmlich, in Absicht der so genanten Angefochtenen S. 274 f., eine genauere nach physischen und psychologischen Kentnissen auch guten Beobachtungen abgefaßte Anweisung. Dies dünkt uns noch ein Haupt-Mangel und Fehler unsrer Pastoralen: welche gemeiniglich Mittel empfehlen, wodurch solche Angefochtene, gerades weges und fast nothwendig zu Melancholischen, endlich gar zu förmlich Verrückten gemacht werden.

Frankfurt und Leipzig.

Im Jahr 1771 sind nachgedruckt worden: Friedrich Gottlieb Klopstoks kleine poetische und prosaische Werke, in Octav auf 433 S. Freylich sehen wir lieber Klopstoks Werke sich vervielfältigen, als die die weichern Herzen der Jugend noch mehr erweichenden Werke der sogenannten Anacreonten, die wohl gar gerade zu sich versprechen, auf dem Genusse

nusse ihrer Lüste, wie auf verdienstlichen Handlungen, sich einen Weg zur glückseligen Ewigkeit zu bahnen. Freylich verehren wir Klopstoks Liebe zur Tugend und zu GOtt. Ist schon unser Geschmack an die neuen Wendungen noch nicht gewöhnt, womit er die Sprache bereichert hat: sind wir noch immer in den Gedanken, ein Vers müsse nicht mit einem Worte abgebrochen werden, das zu nahe mit dem ersten Worte des folgenden zusammenhängt: finden wir noch immer, hin und wieder sey man gegen GOtt vertraulicher, als es seine unendliche Grösse zulassen sollte: so hindern uns diese eingeschränkten Gefühle nicht, das Grosse und Erhabene in Klopstoks Geiste zu empfinden. So wenig wir uns an die neuen Sylbenmaasse gewöhnen, so wenig wir die Harmonie in vielen derselben fühlen: so sehen wir nicht auf dieses für uns fremde Aeusserliche, das durch schwache Nachahmer so oft mißbraucht worden ist; wir sehn auf das Herz, auf die edeln Gesinnungen, und auf die athmenden Ausdrücke des Dichters. Unter den prosaischen Schriften steht gleich Anfangs eine Beleuchtung des verächtlichen Julian's, des abergläubischen Verehrers falscher Wunderthäter, des sophistischen Widerlegers einer göttlichen Lehre, woran er nichts zu tadeln fand. Wir glauben auch mit Hrn. K. in der poetischen Mahlerey und in der erhabenen Schreibart habe die deutsche Sprache viele Vorzüge, selbst vor der englischen, die viel ärmer im Zusammensetzen ist, und deren Wörter noch viel weniger Gelenk haben.

Paris.

Der zweyte Band der bêtes mieux connues — des Hrn. Abbe' Johannet (s. Anz. 83. Stück) enthält 484 S. Hr. J. bringt die theologischen Ein-

 würfe

würfe wider die Schicklichkeit eines geistigen Wesens an, das zu so geringen Geschäften, wie die Thiere, geschaffen, und sterblich wäre. Wieder kömmt er zu den durch Kunst gemachten Menschen und Thieren. Und hingegen, gewiß wider seine eigene Lehre, schreibt er den Thieren Thaten zu, die ihre Absicht im Künftigen haben. Er glaubt, die thierische Maschine sey auf eine Weise zubereitet, daß ein körperliches thätiges Wesen alles dasjenige verrichten könne, was man einem empfindenden und denkenden Wesen zuschreibt: und was ist dieses Wesen? die electrische Materie. Ohne dem, sagt er, ist es nicht der Willen, der im Menschen die Federn der Maschine in Ordnung bringt: auch da ist alles schon zubereitet: die Bewegung ist auch auf ein bestimmtes Maaß eingeschränkt, und die Seele thut nichts, als daß sie einen Theil der bewegenden Kraft von einer Stelle wegnimmt, und an eine andere Stelle verschickt (ungegründete Cartesische Sätze, die durch die Macht des Reizes widerlegt werden). Bordeu, Camus, le Caze, die Freunde schwankender Begriffe sind des Hrn. Abbe' Quellen: das in so wenigen Thieren befindliche Zwerchfell ist die bewegende Ursache in der Maschine: aber alles ist bey ihm Nothfolge und Schnellkraft. Die Geschicklichkeit, die ein Thier durch die Auferziehung des Menschen erwirbt, erklärt unser Verfasser ebenfalls mechanisch: und bey dem Menschen vertheidigt er des Cartes gelegenheitliche Ursache. Die Güte gegen die Thiere leitet er von der Ehrfurcht, die wir ihrem grossen Schöpfer schuldig sind, her. Wir übergehn die Widerlegung der Lehre des Grafen Barbieri.

Lemgo.

In der Meyerischen Officin ist herausgekommen: de Iure holzgraviali praesertim in Episcopatu Osnabru-

Osnabrugensi libellus —— auctore *Iust. Frid. Aug. Lodtmann.* 1770, 236 S. in Octav, nebst einer Vorrede des Herrn Hofrath Eisenhart zu Helmstädt. Man findet in dieser Schrifft keine zusammenhängende Lehre von den Osnabrückischen Holz- und Markgerichten, sondern zerstreute Anmerkungen, welche von dem ehemahligen Helmstädtischen Rechtsgelehrten, Herrn Lodtmann, einem Oncle des Hrn. Verf. in seiner Inauguralschrifft: de iure marcali in Episcop. Osnabr. vorgetragen, von dem Herrn Verf. aber mit verschiedenen Zusäzen bereichert worden sind, und meistentheils die streitige Gerichtsbarkeit und Rechte der Osnabrückischen Holzgrafen, die Rechte der Markgenoßen, der Unterholzgrafen, der Erbexen, der Mahlmänner, die Beschaffenheit der Markgerichte u. s. f. betreffen. Den meisten Plaz nehmen die beygebrachte ein und funfzig Documenten, Protocolle und Receße ein, worunter wohl die Gräflich-Lingische Holzgräfenordnung vom Jahre 1590, und das Concept der Osnabrückischen vom Jahre 1671, die wichtigsten sind. Am Ende ist noch des Herrn Verf. zu Duisburg im Jahre 1768 vertheydigte Streitschrifft: varia iuris civilis Osnabrugensis capita, angehängt.

Stockholm.

Den 1. May 1770 sollte ein Vorschlag zu einem Vicepräsidenten beym Hofgerichte zu Åbo vom Reichsrathe an den König geschehn. Die ältesten Beysitzer waren bürgerliche. Da aber die Vicepräsidentenstelle für eine der höchsten Würden angesehn wird, die ein Grundgesetz dem Adel einzig anweiset, so übergieng der Reichsrath diese Männer, und schlug drey jüngere adeliche vor. Ueber diesen Vorzug entstunden allerley Bedenken, und ein Ungenannter ließ bey Wonnberg und Nordström darüber seine Gedanken unter

unter dem Titel abdrucken: En Adelsmans tankar om frälse och ofrälse Ståndens rättigheter i beförderings mål. (Eines Edelmanns Gedanken von der Gerechtsame des adelichen und bürgerlichen Standes bey Beförderungen.) Frälse heißt in Schweden der Adelstand, und Ofrälse, mit einem fast erniedrigenden Ausdrucke, die Unfreyen oder Bürgerlichen. Unser Verfasser ist ein Sohn eines von Carl dem XII. Geadelten, er entrüstet sich aber nicht desto minder patriotisch über diesen Ausschluß, den er nicht im Gesetze gegründet findet, als worinn wohl der Adel gesichert wird, zu den obersten Stellen gelangen zu können, keineswegs aber der Bürgerstand einen Ausschluß leidet. Viele verdiente Bürgerliche würden auf diese Weise unbrauchbar gemacht u. s. f.

Hingegen erschien von einem, der sich bürgerlich nennt, eine Oväldige granskning öfwer den twiste om frälse och ofrälse Manna rätt til högre ämbeten. (Unpartheyische Prüfung des über die Gerechtsame des Adels und der Bürgerlichen zu höhern Aemtern entstandenen Streites.) Der Verfasser rühmt das Alterthum und die Vorzüge des schwedischen Adels, und geht bis zu Odin's Asen zurück, an denen er den Ursprung dieses Adels findet. Das Vorrecht auf die höhern Aemter sey nicht neulich angesprochen oder erworben, sondern eine von allen Zeiten hergebrachte Regel. So lange Geschicklichkeit und Verdienst bey dem Adel nicht gänzlich mangele, sollte man ihn vorziehen. Den Verdienten unter den Bürgerlichen bleibe ja noch über, den Adelstand zu erwerben, und dadurch den Weg zu den obersten Stellen sich zu bahnen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.
Den 19. September 1771.

Göttingen.

Wir zeigen die Vorlesungen, welche bevorstehenden Winter von den öffentlichen und Privatlehrern auf der hiesigen Universität werden gehalten werden, nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen gewöhnlich den ersten Sonnabend in iedem Monathe, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie sieht in denselben dieienigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den darin zu haltenden Vorlesungen beyzuwohnen Lust haben, wenn sie sich deswegen vorher bey dem dasmahligen Director oder Secretär melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft versammelt sich gemeiniglich alle 14 Tage des Sonnabends von 2 bis

3 Uhr auf einem dazu bestimmten Saale der Universitätsapotheke, und erlaubt dabey allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr, Mittewochens und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Einem Jeden werden auf der Bibliothek selbst die Bücher gegeben, die er verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Ueber die Einrichtung des akademischen Lebens wird Hr. M. Frömmichen Dienstags und Freytags um 4 Uhr nach seinem eignen Entwurfe lesen.

Wie gelehrte Reisen mit Nutzen anzustellen sind, lehrt Hr. Prof. Hamberger Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr, und legt das Köhlerische Handbuch dabey zum Grunde.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrheit.

Die Wahrheit der christlichen Religion erweist Herr D. Leß öffentlich in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Glaubenslehre fährt Hr. D. Walch um 8 Uhr fort vorzutragen, Hr. D. Zachariä fängt sie in eben der Stunde aufs Neue an, und Hr. D. Miller beschäftigt sich gleichfalls um 8 Uhr mit dem zweyten Theile, nach Anleitung seines Handbuchs.

Die Polemik trägt Hr. D. Förtsch in einer nächstdem anzuzeigenden Stunde vor.

Ein antideistisches Collegium liest Hr. D. Leß um 5 Uhr.

Ueber die theologische Moral hält Hr. D. Miller ein Mahl in der Woche um 11 Uhr ein Examinatorium.

Eine

Eine praktische Theologie liest Hr. Adiunct Gerling, worin er beydes, Dogmatik und Moral vortragen wird. Er will von diesem Collegio in einem besondern Programm noch weitere Nachricht geben.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament. Hr. D. Zachariä erklärt um 10 Uhr die zwölf kleinen Propheten, Hr. Hofr. Michaelis in eben der Stunde den Jeremias.

Ueber das neue Testament. Hr. D. Zachariä erklärt öffentlich um 9 Uhr den Brief an die Römer und zugleich die Grundsätze der Hermeneutik, Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr Mittewochens und Sonnabends öffentlich die Leidensgeschichte nach dem Matthäus, Marcus und Lucas, um 9 Uhr privatim das Uebrige dieser drey Evangelisten harmonisch. Hr. Prof. Wedekind erbietet sich zu einem philologischkritischen Collegio über die Sonn- und Festtags-Episteln, um 11 Uhr. Hr. Prof. Köhler wird öffentlich Montags und Donnerstags um 2 Uhr den Matthäus erklären.

Ueber die Handlungen der im neuen Testamente berühmten Männer will Hr. D. Miller öffentlich fünf Mahl in der Woche psychologischmoralische Betrachtungen anstellen.

Die Kirchengeschichte vom siebenten Jahrhundert an wird Hr. D. Walch um 11 Uhr lesen; auch wird er öffentlich, Montags, Mittewochens und Freytags um 3 Uhr die allerneueste Kirchengeschichte vortragen.

Den Octavius des Minucius Felix wird Hr. D. Walch öffentlich um 3 Uhr Dienstags und Donnerstags besonders in Absicht auf die christlichen Alterthümer erklären.

Zu einer theologischen Bücherkenntniß wird Hr. D. Miller sechs Mahl in der Woche um 2 Uhr anführen, und sich dabey seiner Anleitung zur Kenntniß der besten Bücher bedienen.

Die Regeln der heiligen Redekunst trägt Hr. D.

Förtsch öffentlich um 10 Uhr Mittewochens und Sonnabends nach seinem eigenen Handbuche vor. Auch wird Hr. D. Leß Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr die Homiletik nach seinen Dictatis lesen.

Die catechetischen Uebungen wird Hr. D. Zachariä zwo Stunden in der Woche fortsetzen.

Das Kirchenrecht wird Hr. D. Walch um 4 Uhr lesen und dabey mit auf die Pflichten des Predigtamts sehen.

Ein Disputatorium über die wichtigsten Materien aus der Theologie wird Hr. Adiunct Gerling halten.

Im theologischen Repetentencollegio wird der Herr Repetent Rau nicht allein die Wiederhohlung der Vorlesungen des Hrn. D. Walch über die Dogmatik fortsetzen, sondern auch das erste Buch Mosis erklären, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 1 Uhr. Die cursorischen Vorlesungen über das neue Testament werden dem zweyten ehestens zu ernennenden Repetenten aufgetragen, und sowohl das Buch als die Stunde von dem Hrn. D. Walch zu gehöriger Zeit öffentlich angezeigt werden.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des gesammten Rechts trägt Hr. Hofr. von Selchow nach seinem eignen Handbuche um 2 Uhr vor; auch lehrt sie Hr. D. Bellmann um 8 Uhr nach dem Brunquellischen Handbuche.

Die Alterthümer des römischen Rechts will Hr. Hofr. Heyne diejenigen lehren, welche sich deswegen bey ihm melden: Hr. Rath Spangenberg will sie auch um 4 Uhr nach dem Handbuche des Hrn. Hofr. v. Selchow vortragen.

Das ungemischte römische Recht wird Hr. D. Hofacker in einem eignen Systeme nach Anleitung seines tabellarischen Entwurfes um 8 Uhr vortragen.

Die Institutionen lesen Hr. Hofr. Meister, der ältere Hr. Hofr. Becmann und Herr D. Bellmann,

alle

alle drey um 11 Uhr nach dem Heineccius; Hr. D. Brökel liest über den Text der Justitutionen privatissime, nach dem Handbuche des Hrn. Geh. Justizr. Gebauer.

Ein Examinatorium über die Justitutionen des Heineccius sechs Stunden wöchentlich, um 8 Uhr, ist Hr. D. Willich privatissime zu halten erbötig.

Den so genannten kleinen Struv erklärt Hr. Geh. Justizr. Ayrer um 2 Uhr, der ältere Hr. Hofr. Becmann um 8 Uhr, und Hr. Rath Spangenberg in eben der Stunde sechs Mahl in der Woche. Der letztere wird auch das vierte Buch desselben Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr unentgeldlich erklären und dabey hauptsächlich den Gerichtsproceß in hiesigen Landen vortragen. Hr. D. Willich ist ebenfalls erbötig den kleinen Struv vier Mahl in der Woche um 9 Uhr privatissime zu erklären.

Die Pandecten erklären Hr. Geh. Justizr. Böhmer, der ältere Hr. Hofr. Becmann und Hr. D. Bellmann, alle drey um 9 und um 2 Uhr, nach dem Böhmerischen Handbuche.

Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbieten sich Hr. Hofr. Meister, der ältere Hr. Hofr. Becmann, Hr. D. Bellmann, Hr. Rath Spangenberg und Hr. D. Brökel, als zu einem Privatissimo.

Das kanonische Recht trägt Hr. Geh. Justizr. Böhmer nach seinem eignen Handbuche um 10 Uhr, so wie auch der jüngere Hr. Hofr. Becmann nach eben dem Buche und in eben der Stunde vor. Des Hrn. D. Walchs Vorlesungen über das Kirchenrecht sind schon vorher angezeigt worden.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Geh. Justizr. Gebauer nach dem Schilter, Hr. Prof. Riccius öffentlich um 8 Uhr nach dem Mascov und der jüngere Hr. Hofr. Becmann privatim in eben der Stunde nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das peinliche Recht erklärt Hr. Hofr. Meister nach seinem eignen Handbuche um 3 Uhr; der iüngere Hr. Hofr. Becmann aber erklärt öffentlich Dienstags und Freytags um 1 Uhr die libros terribiles nach dem Böhmerischen Handbuche.

Ueber das deutsche Privatrecht liest Hr. Prof. Riccius um 11 Uhr nach dem Eisenhart und Hr. Hofr. v. Selchow um 8 Uhr nach der vierten Ausgabe seiner Anfangsgründe.

Das Privatrecht der Fürsten lehrt Hr. Geh. Justizr. Pütter öffentlich um 3 Uhr Dienstags und Donnerstags.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Geh. Justizr. Ayrer um 11 Uhr nach dem Schmauß, Hr. Geh. Justizr. Pütter in eben der Stunde nach seinen eignen Anfangsgründen.

Das praktische europäische Völkerrecht in Beziehung auf die Gesandten, Bündnisse und Verträge, wird Hr. Hofr. Achenwall Montags und Donnerstags um 10 Uhr lehren.

Von den Arten, wie die Streitigkeiten unserer Völker geendigt werden können wird Hr. Hofr. Achenwall öffentlich handeln.

Die Lehre von den Klagen trägt Hr. Prof. Claproth um 8 Uhr nach dem Böhmer vor.

Zu den praktischen Vorlesungen gehören folgende: Hr. Geh. Justizr. Ayrer wird sein colleginm relatorium fortsetzen; Hr. Geh. Justizr. Pütter liest die iuristische Praxis um 3 Uhr abwechselnd mit dem Privatrechte der Fürsten; der ältere Hr. Hofr. Becmann trägt Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich die Theorie des gesammten Gerichtsprocesses vor; Hr. Prof. Claproth liest über seine eignen Handbücher um 9 Uhr ein collegium processuale practicum, um 11 Uhr aber ein relatorio-practicum. Auch erbietet sich Hr. D. Bellmann in beliebigen

Stunden

Stunden zu einem collegio practico processuali elaboratorio nach seinen mitzutheilenden Säzen und Hr. D. Willich zu einem extraiudiciali practico elaboratorio, das er vier Mahl in der Woche um 4 Uhr privatissime halten will.

Disputirübungen anzustellen erbietet sich Hr. Geh. Justizr. Ayrer; auch wird Hr. Geh. Justizrath Böhmer darin fortfahren.

Die Examinatoria über die Institutionen und Pandecten sind bereits angezeigt worden.

Arzneygelahrheit.

Hr. Hofr. Richter wird, wenn ihm sein Alter noch erlaubt, sich den Studirenden ferner nützlich zu machen, seine Entschliessungen zu seiner Zeit anzeigen.

Die medicinischen Institutionen will Hr. Prof. Matthiä um 9 Uhr lesen.

In der Anatomie wird Hr. Prof. Wrisberg von 9 bis 12 Uhr denen, welche Lust dazu haben, Gelegenheit zum Zergliedern und Ausspritzen der todten Körper geben, um 2 Uhr aber die gewöhnlichen anatomischen Demonstrationen anstellen.

Von der Physiologie wird Hr. Prof. Wrisberg um 9 Uhr den zweyten Theil nach dem Hallerischen Handbuche vortragen.

Für diejenigen, welche nicht eigentlich Medicin studiren, ist Hr. Prof. Wrisberg erbötig, zween Tage in der Woche einen anatomischphysiologischen Cursum privatissime zu lesen.

Die Pathologie liest Hr. Prof. Richter um 10 Uhr nach dem Gaubius.

Von der Chemie wird Hr. Leibmed. Vogel öffentlich das, was ihm noch zurück ist, den Sonnabend um 10 Uhr erklären. Hr. Prof. Erxleben wird um 4 Uhr, fünf Tage in der Woche die Experimentalchemie wiederum lesen und zugleich den Vortrag der Theorie, nach dem Spielmannischen Handbuche da-

mit verbinden, wenn man sich deshalb zeitig bey ihm meldet.

Die medicinische Materie wird Hr. Leibmed. Vogel in den gewöhnlichen Stunden zu Ende bringen, da er im vorigen halben Jahre durch seine Gesundheitsumstände daran verhindert worden. Hr. Leibmed. Schröder wird eine ausgewählte medicinische Materie nach Cranzens Handbuche um 8 Uhr vortragen; in eben der Stunde wird sich auch der iüngere Hr. Prof. Murray damit beschäftigen.

Die Pharmacie lehrt der iüngere Hr. Prof. Murray um 9 Uhr nach den von ihm herausgegebenen Retzischen Anfangsgründen.

Die allgemeine Heilungskunst, die Hr. Leibmed. Schröder im vorigen halben Jahre angefangen hat, will er nun zu Ende bringen, um 5 Uhr.

Die praktischen Vorlesungen sind: Hr. Leibmed. Vogel bringt in den gewöhnlichen Stunden seine besondere Heilungskunst zu Ende; Hr. Leibmed. Schröder fängt die seinigen über die besondere Heilungskunst an, vier Tage in der Woche um 11 und um 3 Uhr, liest öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 3 Uhr über Glaß commentarios de febribus ad Hippocr. disciplinam accommodatos, und setzt seine klinischen Beschäftigungen fort. Auch ist Hr. Prof. Matthiä gesonnen, um 11 Uhr die besondere Pathologie mit der Heilungskunst verbunden zu lehren.

Von den Kinderkrankheiten und ihrer Heilung will der iüngere Hr. Prof. Murray Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich handeln.

Die Diätetik will Hr. Prof. Matthiä um 2 Uhr vortragen; Hr. Prof. Richter erbietet sich gleichfalls dazu.

Die medicinische Chirurgie lehrt Hr. Prof. Richter um 4 Uhr. Von den Krankheiten der Knochen will er besonders öffentlich, Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr reden.

Die

Die gerichtliche Arzneywissenschaft trägt Hr. Prof. Wrisberg nach dem Ludwigischen Handbuche um 6 Uhr Abends dergestalt vor, daß seine Zuhörer zugleich geübt werden, visa reperta und responsa abzufassen.

Zu einem Examinatorio und Disputatorio, zwo bis drey Stunden in der Woche privatissime zu halten, besonders über praktische Materien, erbietet sich Hr. Leibmed. Schröder; zu ähnlichen Uebungen über chirurgische Sätze aber Hr. Prof. Richter.

Disputirübungen will Hr. Prof. Matthiä Mittewochens und Sonnabends anstellen.

Weltweisheit.

Ueber Ciceros *quaestiones academicas* liest Hr. Prof. Feder öffentlich des Mittewochens um 3 Uhr.

Die Logik lehrt der iüngere Hr. Hofr. Becmann um 9 Uhr nach dem Corvin.

Ein logischpraktisches Collegium wird Hr. Mag. Frömmichen Montags und Donnerstags um 1 Uhr halten, und damit die Uebungen im Stile verbinden.

Die Logik und Metaphysik zusammen trägt Hr. Prof. Feder um 9 Uhr, Hr. Mag. Frömmichen um 5 Uhr vor; iener nach seinem Lehrbuche, dieser nach seinem eignen Grundrisse.

Die Metaphysik insbesondere lehrt der iüngere Hr. Hofr. Becmann um 11 Uhr nach dem Crusius.

Die Ontologie, Hr. Prof. Hollmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr nach seinem eignen Handbuche.

Disputirübungen, ausser den unter den übrigen Disciplinen angezeigten, halten Hr. Hofr. Kästner öffentlich in einer noch nicht bestimmten Stunde; Hr. Prof. Feder und Hr. Prof. Wedekind gleichfalls öffentlich; letzterer wird auch Feuerleins Buch über die Disputirkunst dabey erklären; ferner Hr. Prof. Erxleben

leben ebenfalls öffentlich, und Hr. M. Frömmichen des Sonnabends um 4 Uhr.

Das Naturrecht trägt der ältere Hr. Hofr. Becmann um 10 Uhr nach dem Wolf, Hr. Prof. Feder, zugleich mit den allgemeinen Säzen der Politik um 3 Uhr, nach seinem eignen Buche, und Hr. Mag. Frömmichen um 10 Uhr nach dem Achenwallischen Handbuche vor.

Die Politik lehrt Hr. Prof. Schlözer nach dem Hrn. Hofr. Achenwall um 5 Uhr.

Von der Physik wird Hr. Prof. Hollmann um 1 Uhr den ersten Theil nach seiner Weise lesen. Hr. Prof. Erxleben wird die Physik, das ausgenommen, was in seiner Naturgeschichte oder speciellen Physik vorkömmt, um 11 Uhr nach seinem eignen Handbuche dergestalt vortragen, daß er die Theorie mit zahlreichen Versuchen erläutert und zugleich mit auf die Geschichte und Litteratur der Physik sieht. Von dem dazu bestimmten Handbuche werden noch vor dem Ende der Ferien die ersten Bogen in dem Dieterichischen Buchladen zu haben seyn. Auch will Hr. Prof. Erxleben in bevorstehenden Ferien fünf Mahl in der Woche um 11 Uhr öffentlich die Lehre von der Luft, und, wenn die Zeit zureicht, auch die vom Schalle abhandeln und die dazu gehörigen Versuche anstellen.

Von den physischen Büchern will Hr. Prof. Büttner öffentlich Nachricht ertheilen.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Prof. Erxleben um 1 Uhr nach seinen eignen Anfangsgründen vor. Privatissime erbietet sich Hr. Prof. Beckmann sie, wenn es verlangt wird, zu lesen.

Wie die natürlichen Körper für die Naturaliensammlungen zubereitet und diese letztern mit Nutzen besehen werden lehrt Hr. Prof. Erxleben öffentlich um 2 Uhr des Mittewochens.

Die

Die Naturgeschichte der Thiere und der Pflanzen insbesondere ist Hr. Prof. Büttner zu lesen erbötig.

Die Mineralogie liest Hr. Leibmed. Vogel des Mittewochens um 10 Uhr. Hr. Prof. Beckmann trägt sie so vor, daß er zugleich damit den Gebrauch der Fossilien in der Oekonomie, bey Handwerken, Fabriken und Manufacturen und im Handel verbindet.

Die Chemie ist vorher bey der Arzneygelahrheit eingeschaltet worden.

Die Oekonomie ist Hr. Prof. Beckmann erbötig privatissime zu lesen. Oeffentlich will er eine ökonomische Bücherkenntniß zu geben suchen.

Wie man Kinder erziehen muß, ist Hr. Prof. Schlözer gesonnen, Montags und Dienstags um 1 Uhr zu lehren. Er legt dabey des Hrn. D. Millers Anweisung zum Grunde.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Meister um 8 Uhr, Hr. Prof. Beckmann um 10 Uhr, Hr. Prof. Lichtenberg in einer noch nicht bestimmten Stunde, Hr. Prof. Erxleben um 10 Uhr, alle über des Hrn. Hofr. Kästner Anfangsgründe, und Hr. M. Eberhard über Wolfs Auszug um 1 Uhr. Auch erbietet sich der ältere Hr. Hofr. Becmann privatissime in den mathematischen Wissenschaften Unterricht zu geben.

Die sphärische Trigonometrie trägt Hr. Hofr. Kästner öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr vor.

Die Analysis des Unendlichen ist Hr. Prof. Lichtenberg zu lehren erbötig.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner fünf Stunden in der Woche um 3 Uhr; einzelne Theile derselben erbietet sich Hr. Oberbaucommissar Müller privatissime in den Nachmittagsstunden vorzutragen.

Die Mechanik lehrt Hr. M. Eberhard um 2 Uhr.

Die Perspectiv Hr. Prof. Meister um 11 Uhr.

Die Astronomie wird Hr. Hofr. Kästner Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 4 Uhr ausführlicher lesen als diese Wissenschaft sonst in der angewandten Mathematik gelehrt werden kann.

Die Berechnung der Bedeckungen der Fixsterne vom Monde wird Hr. Prof. Lichtenberg öffentlich zu lehren fortfahren, und wenn er damit zu Ende gekommen ist, Unterricht in einigen ausgewählten astronomischen Berechnungen ertheilen. Die Stunde von 11 bis 12 ist am Sonnabend dazu bestimmt.

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meister um 9 Uhr und Hr. M. Eberhard über Penthers collegium architectonicum um 8 Uhr vor. Hr. Oberbaucomm. Müller lehrt um 9 Uhr die Theorie der Baukunst, um 10 Uhr die Kunst Haushaltungsgebäude, und um 11 Uhr die Kunst Häuser in Städten und öffentliche Gebäude anzulegen, nach seinen eignen geschriebenen Grundsätzen.

Zum Unterrichte in dem Mühlen- und Brückenbau ist Hr. M. Eberhard erbötig.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Prof. Meister um 10 Uhr und Hr. Oberbaucomm. Müller um 8 Uhr. Hr. M. Eberhard trägt sie um 9 Uhr nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, nebst dem Angriffe und der Vertheidigung der Festungen vor.

Die Artillerie und Lustfeuerwerkerey lehrt Hr. M. Eberhard nach Struensees Handbuche.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie lehrt Hr. Hofr. Gatterer und Hr. Prof. Schlözer, ieder um 3 Uhr.

Die deutsche Reichshistorie trägt Hr. Hofr. von Selchow um 3 Uhr über das Pütterische Handbuch vor.

Ueber die schleswigsche und hollsteinische Geschichte wird Hr. Prof. Köhler auf Verlangen zwo Stunden in der Woche privatissime lesen.

Die

Die europäische Staatengeschichte lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 2 Uhr nach seinem eignen Handbuche; der ältere Hr. Prof. Murray trägt sie um 4 Uhr vor.

Die arabische Geschichte und Geographie nebst Mohammeds Leben wird Hr. Prof. Schlözer wiederum öffentlich erzählen, da er darum ersucht worden.

Den Gebrauch des Globus und die Geographie von Deutschland will Hr. Prof. von Colom in einer demnächst anzuzeigenden Stunde vortragen.

Die Diplomatik liest Hr. Hofr. Gatterer erstlich, da er darum ersucht worden, in den Ferien vom 30. Sept. an privatissime, hernach aber in dem Winterhalbeniahre selbst Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 1 Uhr privatim.

Auch die Heraldik liest Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien privatissime, er ist aber auch in dem halben Jahre selbst sie wieder vorzutragen erbötig. Hr. Prof. von Colom lehrt sie in einer zu seiner Zeit anzuzeigenden Stunde.

Die Chronologie und Numismatik, entweder iede allein oder zugleich mit der Heraldik erbietet sich Hr. Hofr. Gatterer zu lehren. Auch will Hr. Prof. Büttner die Numismatik vortragen.

Die Statistik wird Hr. Hofr. Achenwall über sein eignes Handbuch um 4 Uhr lesen.

Eine Kenntniß von den historischen Schriftstellern wird Hr. Prof. Hamberger um 4 Uhr nach dem Bertram geben.

Die Geschichte der Wissenschaften und freyen Künste von den ältesten Zeiten an bis zum 15ten Jahrhundert wird Hr. Prof. Hamberger nach dem Baumann um 9 Uhr vortragen.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrheit, die Geschichte des Rechts bey der Rechtsgelahrheit, die Naturgeschichte bey der Physik angezeigt worden.

Philo-

Philologie, Kritik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache will Hr. Rector Eyring um 4 Uhr lehren, in Verbindung mit einem historischen Buche des alten Testaments.

Die syrische Sprache will Hr. Hofr. Michaelis um 2 Uhr lehren. Er bedienet sich dabey der Grammatik seines Vaters und seiner eignen syrischen Chrestomathie.

Die griechischen Alterthümer trägt Hr. Hofr. Heyne um 4 Uhr nach dem Lambert Bos vor.

Die Vorlesungen über das alte und neue Testament sind oben schon angezeigt.

Vorlesungen über griechische Profanscribenten. Hr. Prof. Kulenkamp erklärt öffentlich um 9 Uhr die Wolken des Aristophanes, um 2 Uhr aber privatim den Longin vom Erhabenen. Hr. Prof. Köhler will um 4 Uhr ausgesuchte Stücke aus den besten griechischen Schriftstellern cursorisch durchgehen, Hr. Rector Eyring aber mit einer geschlossenen Anzahl Zuhörer die vornehmsten Geschichtschreiber der Griechen nach eben der Einrichtung lesen, die er im vorigen Jahre zum Grunde gelegt hat. Endlich wird Hr. M. Ancher Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr die Rede des Demosthenes für die Krone, und hernach einige auserlesene Reden des Thucydides nach der Bauerschen Ausgabe, um 4 Uhr aber die übrige Hälfte des Theokrits, sammt den Idyllen des Moschus und Bion erklären.

Vorlesungen über die lateinische Sprache und Schriftsteller. Herr Hofr. Gatterer wird öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr die Germaniam des Tacitus erklären, auf eben die Weise wie im vorigen halben Jahre. Hr. Hofr. Heyne wird öffentlich um 11 Uhr mit Cicero's Reden wider den Verres fortfahren, und die Mitglieder des philologischen

logischen Seminarii theils in lateinischen Ausarbeitungen, theils in der Erklärung der Bücher de diuinatione und de natura Deorum üben. Hr. Prof. Dieze wird um 8 Uhr Mittewochens und Sonnabends Horazens Poetik erklären. Hr. Rector Eyring wird um 6 Uhr über einzelne, doch unzerrissene Stücke der besten lateinischen Dichter nach Harles Chrestomathia latina poetica lesen, mit beygefügten litterarischen Nachrichten von den Dichtern selbst und ihren Werken. Er erbietet sich auch privatissime zu einem Elaboratorio im Lateinischen. Auch ist Hr. M. Frömmichen zum Unterrichte in der lateinischen Sprache erbötig.

Zur deutschen Sprache: Die gesammte Theorie des feinern deutschen Stils durch beygebrachte Muster der bewährtesten Schriftsteller erläutert, wird der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich um 10 Uhr, vier Mahl in der Woche, vortragen; Mittewochens und Sonnabends aber wird er privatim Uebungen darin anstellen. Auch will er privatissime Uebungen im Reden und Schreiben anstellen.

Die Geschichte und litterarische Kenntniß der schönen Wissenschaften trägt Hr. Prof. Dieze vier Mahl in der Woche um 5 Uhr vor. Hr. M. Frömmichen lehrt die Litteratur und Theorie der schönen Künste und Wissenschaften nebst der Aesthetik um 8 Uhr.

Ueber Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunst der Alten liest Hr. Prof. Meister öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr.

Ausländische lebende Sprachen.

Im Französischen wird Hr. Prof. von Colom öffentlich des Mittewochens um 3 Uhr die Oden und Fabeln erklären, welche von Voltaire, Rousseau, la Motte und la Fontaine in Pohlmanns Recueil stehen. Privatim liest er um 1 Uhr ein Fundamenta-

le,

le, um 3 Uhr ein practicum stili und um 6 Uhr ein conuersatorium. Sonst geben noch die Herren: Bussier, Bertin, Martelleur, Berlan, le Duc und andere im Französischen Unterricht.

Im Englischen wird Hr. Prof. Pepin Unterricht ertheilen und auch die englischen Dichter verstehen lehren.

Im Italiänischen unterrichten die Herren Martinengo und le Duc.

Im Spanischen erbietet sich Hr. M. Eberhard Unterricht zu ertheilen.

Im Holländischen giebt ebenfalls Hr. M. Eberhard Unterricht.

Im Reiten, Fechten und Tanzen ertheilen geschickte und besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

Paris.

Wir wollen doch nur mit einem Paar Worte erwähnen, daß wirklich A. 1770 Collet den eilften und zwölften Theil des Voyageur françois abgedruckt hat. Wir können die äussere Form unmöglich billigen, da man im Namen eines A. 1750 reisenden Mannes redet, und dann den Labat Bogenweise ausschreibt, ungeachtet seit Labat's Zeiten, und in diesem Jahrhunderte, die Sachen ganz verändert sind. Was nützt es zu wissen, wie Tabago A. 1700 wüste gelegen sey, da es nunmehr angebauet wird: daß Dominica damals von Caraiben bewohnt gewesen, da es seitdem eine französische und nunmehr eine englische Colonie hat? Wann der Abbe' de la Porte einen wirklichen Verfasser vor sich hätte, so wäre hierüber keine Klage, aber der Reisende ist eine blosse Larve, und nichts hätte den Abbe' gehindert, die Sachen zu beschreiben wie sie sich jetzt befinden.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 21. September 1771.

Göttingen.

Die Vorlesung in der Versamlung der Königlichen Societät der Wißenschaften den 7. September hielte Hr. D. Walch, über die Frage: ob die obrigkeitlichen Verfolgungen der Christen unter den römischen Kaisern vor Constantino dem Grossen, allein politische, oder auch Religionsursachen gehabt? Die Bejahung des ersten Theils derselben ist bey weitem iezt die gewöhnlichste Meinung, die durch die offenbar übertriebenen Ideen von der algemeinen Toleranz der Römer entstanden, bald der christlichen Religion zum Nachtheil, bald aber ohne ihren Schaden, und nach gar verschiedenen Hypothesen vorgetragen und vertheidiget wird. Immer wird eine Art von Unmöglichkeit, daß Religionshaß bey den römischen Verfolgern statt gehabt, vorausgesezet und im Grund gegen die Natur einer histori-

 schen

schen Frage a priori raisonniret. Unterdeßen ist es doch gewis wider die Historie und zugleich wider alle psychologische Erfahrungen, daß so viele Kaiser, Statthalter und andere obrigkeitlichen Personen an so vielen Orten und in einer Periode von bey nahe drey hundert Jahren nur aus patriotischem Eifer die Christen verfolget, und schlechthin keine Nebenabsichten dabey statt gehabt; eben so, daß in einem Staat man in keinem Fall von angenommenen Principien abweiche. Hr. D. W. behauptet, wenn die Frage unpartheiisch beantwortet werden sol, so müsse erst aus der Historie ausgemacht werden, ob wir erweisliche Ursachen und Absichten der obrigkeitlichen Verfolgungen wissen? denn könne erst gefraget werden, wie diese Erscheinungen mit dem Toleranzsystem der römischen Politik bestehen können? Wenn auch diese Frage nicht beantwortet werden kan, so mus doch Wahrheit Wahrheit bleiben. In dieser Absicht, hat er iezt das erste untersuchet, das zweite aber zu einer andern Vorlesung verspàret. Bey gegenwärtiger Abhandlung hat er sich diese Geseze vorgeschrieben: nicht auf Ausschweifungen des Pöbels, sondern auf obrigkeitliche Verfolgungen zu sehen: nur glaubwürdige Zeugen zu stellen, heidnische und christliche, von diesen aber keine, die jünger sind, als Constantinus: neuere Schriftsteller nicht als Zeugen, sondern als Samler zu betrachten: die Klagen über Lästerungen der Heiden gegen die Christen von den in Gesezen und gerichtlichen Urkunden angegebenen Beschwehrden zu unterscheiden, und unter diesen die, welche ganz persönlich sind, mit denen, die bey allen Verfolgern statt haben können, nie zu vermengen. Nach diesen Vorschriften wird nicht allein eingeräumet, daß politische Ursachen der Verfolgungen, des Taciti vtilitas publica, angegeben worden, sondern auch erinnert, daß dieses nothwendig gesche-

hen

hen müßen, so bald Verfolgungsgeseze gegeben worden. Noch nie hat ein Tyrann Geseze gegeben, ohne zu behaupten, dadurch des Staats Bestes zu befördern. Da es aber darauf ankömmt, worinnen denn die Dultung der Christen dem römischen Staat vor schädlich geachtet worden, so theilet der Hr. D. diese Beschwehrden in zwey Hauptklaßen: erstlich, die christliche Religion streitet wider die durch Staatsgrundgeseze eingeführte Religion: sie ist neu, sie ist falsch, sie verbietet, die Schuzgötter des Reichs zu verehren, und sie ist Ursach an den Landplagen, womit die Götter ihre Verachtung rächen; denn so reden nicht allein der Pöbel, und die Philosophen, wie Porphyrius; sondern auch die Gesezgeber und Kaiser Maximinus, mit den deutlichsten Worten; zweytens, die Christen sind der Sicherheit und Ruhe des Reichs nachtheilig und gefährlich. Ueberhaupt beruhete diese Beschuldigung theils auf algemeinen, theils auf besonderen Gründen. Jene waren, die Versagung der von den Kaisern angenommenen Titeln und Ehrenbezeugungen, welche sie in der That vergötterten, die heimlichen, besonders nächtlichen Zusammenkünfte, welche die Geseze verboten, der Ungehorsam gegen die kaiserlichen Geseze wider die Ausübung der christlichen Religion, die Stimme des Volks, der ardor ciuium praua iubentium. Ob die Lehre von Christo als König den Verdacht einer Neigung zur Rebellion erwekt, wurde besonders untersucht. Es wurde erinnert, daß das blose Bekäntnis der Christen, ihren Heiland als ihren König zu verehren, hier an sich nie was beweise: daß die Lehre von Christi und der Gläubigen Königreich im Himmel zwar verspottet werden, wie eine einzige Stelle des Justini beweise; nie aber den Verdacht der Rebellion bey Gesezgebern erregen können, auch nicht erreget habe, ob aber die Hofnung eines Reichs Christi

sti auf Erden es gethan, laße sich gar nicht beweisen. Die Stelle des Justini von den verbotenen Weißagungen des Hystaspis und der Sibyllen, enthalte nichts von diesem Reich, ob es gleich sonst wahr sey, daß in diesen Prophezeihungen vom Untergang des römischen Reichs geweißaget worden. Moyle führet nach Baronio, zwey Geseze des Antonins des Philosophen an, die nur durch Muthmasung, nicht durch Historie gegen die Christen gegeben worden, und das erste ist gewis nicht wider die Christen, weil es in Ulpians Samlung de officio proconsulis, nicht im siebenden, in welchem die Geseze gegen die Christen gesamlet gestanden, sondern im ersten Buch sich gefunden. Hr. D. Semlers Erklärung der schönen Stelle des Plinii von den Lobliedern der Gottheit Christi, ist ohne Beweis wilkürliche Muthmasung. Von dergleichen algemeinen Beschuldigungen sind diejenigen billig zu unterscheiden, welche nur einige Kaiser angeben können, wie der Brand zu Rom unter dem Nero, und zu Nikomedien, unter Diokletiano, des Maximini aus Thracien und Decii Haß gegen ihre, den Christen günstige, unmittelbare Vorfahren am Reich, u. d. g. Alle diese angeblichen Ursachen, warum die Christen dem Staat gefährlich waren, hinderten gar nicht, daß nicht bey einzelnen Personen unter den Verfolgern auch andere Leidenschaften, wie der Geiz bey einigen Statthaltern, sie dazu gereizet. Nachdem der Hr. D. alles vorgetragen, was nur beweisen kan, die Römer hätten aus politischen Ursachen verfolget, so behauptete er, daß auch wahrer Religionshaß daran Antheil gehabt, und zwar aus drey Gründen: erstlich, die Politik kan zwar die Religionsfreiheit, nie aber die Gewißensfreiheit aufheben. Das leztere geschahe durch den von den Gesezgebern befolnen und als Absicht bekannten Zwang zum Abfall von der christlichen

chen zur heidnischen Religion: zweytens, die Politik verhindert die oefentliche Ausübung einer Religion, hat aber nie die Ausrottung der Religion selbst zum Zweck, welche doch durch die Verbrennung der Bibeln und andere Mittel erweislich gesucht wurde: drittens, diejenigen Kaiser, welche die Christen am meisten verfolget, sind nach der wahren Historie von heidnischen und christlichen Schriftstellern bigot und abergläubisch gewesen, selbst der Philosoph Antonin, wie Moyle erwiesen, und ihr blinder Religionseifer erwekt den Verdacht, daß ihre Verfolgungen nie blos den Patriotismus, sondern einen wahren Religionshaß zur Quelle gehabt.

Leipzig.

Jakob Fergusons, M. d. K. G. z. L., Anfangsgründe der Sternseherkunst für die Jugend in zehn Gesprächen, aus dem Englischen übersezt; bey Schwickert 176 Octavs. und sieben grosse Kupfertafeln. Die Personen sind, ein junges Fräulein, und ihr nicht viel älterer Bruder. Es soll für junge Leute dienen Begriffe von der Astronomie ohne Geometrie zu bekommen. Die Unmöglichkeit dieses Unternehmens zeigt die Ausführung, es wird von Cirkeln, Graden, selbst Ellipsen geredet, ohne daß Eudoxien diese Wörter sind erklärt worden. Die Ordnung in so einem Buche kann freylich nicht vollkommen mathematisch seyn, aber, von der Bewegung der Erde um die Sonne, und der anziehenden Kraft anfangen, und mit dem Unterschiede zwischen Sonnen- und Sternzeit aufhören, das heisst doch die Sachen ein wenig zu sehr verwerfen, und so glaubt Eudoxia was ihr Bruder ihr sagt, ohne Beweise dafür prüfen zu können. (Vielleicht weil es bey vornehmen Leuten nicht mehr Mode ist in

der Religion zu glauben, glauben sie nun in der Astronomie.) In Lebhaftigkeit des Vortrags, ist Hr. F. kein Fontenelle, die Deutlichkeit wird oft langweilig. Wenn die beyden jungen Leute ein paar Weltkugeln gehabt hätten, so wäre ihnen manches viel leichter geworden, und das durfte man doch bey ihnen vermuthen. Im Deutschen haben wir wirklich schon bessere Originalschriften für ungeometrische Liebhaber der Sternkunst. Hätte Schmids Buch von den Weltkörpern einige Zeichnungen, so wäre es Fergusons seinem weit vorzuziehen. Und Helks Erklärung der Sonnen- und Mondfinsternisse für die, welche in der Mathematik nicht geübt sind, (Dresden 1748,) ist ordentlicher, gründlicher und munterer geschrieben. Indessen kann Fergusons Buch auch solchen, die etwas älter sind als sein Neander, (Eudoxien möchten sich wohl unter unsern Fräulein schwerlich finden,) dienen, Kenntnisse, in denen sie etwa einigen Anfang gemacht haben, zu wiederhohlen und zu vermehren, wozu die deutlichen und saubern Kupfer viel beytragen. Besonders ist von der Zeichnung der Sonnenfinsternisse ganz brauchbarer Unterricht gegeben. Noch ist ein Beweis nicht zu vergessen, daß der jüngste Tag zu unseren Lebzeiten nicht kommen wird, (31. S.,) denn die ganze Welt soll ja zuvor zu der christlichen Religion bekehrt werden, wozu iezt der Anschein noch nicht so nahe ist. An diesen Grundsatz erinnert Neander seine Schwester so ernstlich, als ob er im Catechismo stünde, und sie klagt bey dieser Veranlassung, daß die Aufführung der Engelländer in Amerika eben nicht geschickt ist, das Christenthum daselbst auszubreiten.

Paris.

Opuscules de feu Mr. Rollin sind in zwey Octavbändchen 1771 bey den Brüdern Estienne abge-

abgedruckt, und bestehen aus Briefen, Reden und Gedichten, so viel die Verleger haben zusammenraffen können. Wenigstens enthalten sie wenig beträchtliches, und vieles ganz unbedeutendes. Die Liebe und Achtung für den Nahmen des Verfassers kan allenfalls der Sammlung noch einen Werth geben. Unter den Briefen sind einige vom K. von Pr. damaligen Kronprinzen, gegen welche die ziemlich steife Manier der Antworten Rollins sehr abfällt, so wie die lateinischen gegen die ungleich besser geschriebenen Briefe des le Peletier. Vbicunque sis locorum, sinas o et praesidium et dulce decus meum, Pelteri, pervenire ad te litteras nostras —— Elegit me universitas Parisiensis in suum Rectorem s. w. ist ein seltsam Latein. Einige Briefe zwischen R. und Rousseau, dem Odendichter, sind doch noch lesenswürdig. Die lateinischen academischen Gelegenheitsreden machen den grösern Theil des zweyten Bandes aus. Rollins lateinische Schreibart kömmt seiner französischen bey weiten nicht gleich, weder an Reinigkeit und Richtigkeit, noch an Anmuth. Die lateinischen Gedichtchen haben zum Theil noch eher ein Verdienst, zumal für die Zeiten, in welchen sie gemacht sind.

Ismene et Ismenias ist eine Oper vom Mr. Laujeon, die schon A. 1763 vor dem Hofe, ganz neulich aber zu Paris aufgeführt worden ist. Wir nennen die Sittenlehre, die in derselben herrscht, nicht eben lubrique, wie dem Boileau der Reim in die Feder gegeben hat, sie ist aber die alte Sittenlehre der Opern, die Liebe ist der oberste GOtt, und unsere erste Pflicht. Diese nothwendige Lehre wird hier zum tausendsten Male vorgeleyert.

Wittenberg.

Dür hat A. 1771 abgedruckt: J. Georg Models, Apothekers der St. Petersburger Oberapotheke und Kaiserlichen Hofraths, Untersuchung des Mutterkorns, aus desselben chymischen Nebenstunden (und aus dem zweyten Theile derselben) genommen, in Octav auf 68 S. Hr. M. erhebt sich wider die angenommene Meynung, das Mutterkorn (oder die Roggenzapfen) im Brodte genossen sey schädlich, und erwecke eine eigene sogenannte Kriebelkrankheit. Er hat, zwar nur einzelne, Versuche über das Entstehn der Zapfen. Er hat wahrgenommen, daß sie nur auf den Nebelhalmen entstehn, und aus schwarzen Körnern anwachsen, von denen er glaubt, die Schmeißfliegen seyn Schuld an ihrer Verderbniß. Diese Zapfen wachsen niemals so gar häufig, und allemal in einem geringen Verhältnisse gegen das gesunde Korn. Er hat mit den Kornzapfen verschiedene Versuche vorgenommen. Sie werden beym Einbeizen wie anderes Korn sauer, ehe sie faulen, die innere Mischung ihres Mehls ist also nicht zerstört. Bey ihrem sauren Stande brennen sie leichter als rechtes Korn thut. Beym Uebertreiben zeigen sie eine stärkere Säure, mehr Oel und mehr Erde. Die Tauben fressen das Mutterkorn ohne Schaden. Das Brodt davon ist wohlschmeckend und unschädlich (welches der Hauptbeweis ist). Hiernächst hat Hr. M. auch an gesundem Mehle des Beccari Versuche nachgeahmt: er hält das Fäulichte und Klebrichte desselben für die Materie der Hülsen, und das Stärkmehl für das ächte Mehlichte.

Hierbey wird, Zugabe 35stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 23. September 1771.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften den 7. September legte Hr. Hofrath Kästner einen geschriebenen Aufsatz des Hrn. Commissarii Hartmanns in Hannover vor, der den Titel führt: Plan zu näherer Kenntniß der Elektricität, entworfen von J. F. H. In dem Theile der Naturlehre der zur Elektricität gehört, finden sich noch immer so viel, und so wichtige Entdeckungen, daß Hr. H. ein Entwurf nützlich geschienen hat, aus den man das hieher gehörige im Zusammenhange übersehen könnte. Hr. H. hat daher die Hauptclassen der elektrischen Wirkungen, und der dabey vorkommenden Gegenstände, und ihre unterschiedenen Abtheilungen in eine Art von Tabelle gebracht. Da Hr. H. grosser Fleiß in diesem Theile der Naturkunde und seine vorzügliche Geschicklichkeit, in den

 schwer-

schwersten und stärksten der dahin gehörigen Versuche bekannt sind, so wird man von dieser kurzen Erzählung der elektrischen Wirkungen, sowohl Richtigkeit als ihrem Zweck angemessene Vollständigkeit zu erwarten haben.

Leipzig.

Hilscher hat A. 1770 abgedruckt: I. Antonii Scopoli Annus IV. historico naturalis, in Octav auf 150 S. 1.) Von den Bienen, die er in einige Geschlechter theilt. Eucera (mit langen Fühlhörnern), Apis und Nomada. Unter den eigentlichen Bienen nennt er die zahmen Cerifera, weil mehrere Gattungen Honig, diese allein Wachs einbringt. In Oberkrain gedeyhen die Bienen wohl, weil die Einwohner viele Mühe sie zu besorgen übernehmen. Sie behalten eine oder mehr Königinnen im Vorrathe, und geben sie einem verwitweten Stocke, der sonst zu Grunde gehn würde. Die Bienen nehmen aber nicht alle angebotene Königinnen an, und eine zweyte wird von ihnen angenommen, nachdem sie die erste verschmähet haben. Ihre Krankheiten sind die Ruhr und die Faulbrut (der Wuth gedenkt Hr. S. nicht). 2.) Dubia botanica. Hr. S. ist allemal etwas hart wider andere Kräuterkenner gewesen, er ists auch hier, denn seine Dubia sind eigentlich Kritiken, und zwar haupsächlich über den schwersten Theil der Kräuterkenntniß, die Geschlechter und Classen. Man stellt sich leicht vor, daß Hr. von Linne' werde zuerst die Hechel empfinden, auch wird man hier sehen, wie Hr. S. ihm seine Unbeständigkeit in der Schätzung zureichender Kennzeichen, die ein Geschlecht bestimmen sollen; in eben dieser Schätzung in Ansehung der Gattungen: in den Namen der Fürsten, Gönner und Freunde, die nicht wirkliche Kräuterken-

terkenner gewesen sind, in den nichts aussagenden Trivialnamen, deren er zweytausend sechshundert und einen gegen einhundert und zwey und achtzig zählt, in den Theilen der Blüthe und ihren Namen allerdings vorzurücken weiß. Andere Kräuterkenner werden auch nicht geschont, und zuweilen ist Hr. S. ungerecht. Es ist unmöglich grosse Classen von lauter ganz ähnlichen Gewächsen zu machen, so wie Pentandriae Isostemones und dergleichen, es ist auch der Zweck nicht; solche grosse Classen dienen bloß, den Anfänger gleich beym ersten Anblicke der Blume von allen andern grossen Classen auf die wahre abzuleiten; die untern und kleinern Zünfte aber müssen billig natürlich seyn, obwohl die Sache selbst auch dieses nicht überall zuläßt. Des Verf. eigene Methode hat viel Aehnliches mit Siegesbecks Gedanken. Er macht nämlich grössere Geschlechter und andere kleinere, die er Ordines heißt. So ist bey ihm Veratrum ein grosses Geschlecht, und die untern Triglochin, Butomus, Scheuchzeria und das eigentliche Veratrum. So sind alle Orchoideae ein Geschlecht, das Hr. S. weiter abtheilt, und etliche künstliche Geschlechter annimmt, andere aber vergißt, wie Corallorhiza. Mespilus ist hier, nicht ohne Grund, der allgemeine Namen des Birnengeschlechts. Hin und wieder ist Hr. S. etwas hinläßig. Die Swertia hat ihre Linneische Bestimmung, nicht von der achttheiligen Blume, sondern von den Haardrüsen. Sein Rath ist sonst, und er ist gut, die Gattungen hauptsächlich wohl zu bestimmen, und abzumahlen: dann auch niemanden leicht zu trauen, auch nicht wegen weniger eigenen Währnehmungen ganze Bücher und Floras zu schreiben (die wann sie von kleinen Provinzen sind, wenig Eigenes haben können, und mehrentheils in Namen bestehn). Hier widerspricht sich Hr. S., und verlangt,

langt, man solle die Blumendecke von der Blume richtig absondern, und oben hat er es denjenigen übel genommen, die diese Sonderung vorgenommen haben. 3.) Von einer Seuche unter den Maulbeerbäumen, die obersten Zweige sterben ab, und endlich auch der Stamm, und wann man einen Ast abschnitt, so tropfte Wasser. Dann vom Baue des Maulbeerbaums im südlichen Tyrol. Von der Anlegung der Wälder und dem Ackerbaue in Krain, wo der Acker niemals ruhet, doch daß im fünften und sechsten Jahre nur Klee das Feld einnimmt. Eine Vertheidigung der Gemeinweyden. Versuche über die Stärke des Tannenholzes, und andere vermischte Wahrnehmungen. 4.) Einige Schwämme aus Ungarn. Die Elvela fimetaria wird wohl eine Sphaeria des Hrn. von Haller seyn. Der Mucor lycoperdoides ist eine Trichia, und eben so der Mucor cupressiformis. Hat eine Kupferplatte.

London.

The Life of *Henry St. John*, Lord Viscount *Bolingbroke*, 1770, 113 Seiten in Octav, ist eine kurze, flüchtige und magere Erzälung der Haupt-Begebenheiten in dem Leben des Lord Bolingbroke. Ihn selbst aber, diesen seltenen Geist, lernet man daraus weder als Mensch noch als Staats-Mann und Schriftsteller kennen. —— In seiner Jugend fürete B. das allerlüderlichste Leben: ein noch Lebender, der es dem Lebens-Beschreiber erzälet, hat ihn nackend im Park (der Haupt-Promenade in London) herumlauffen gesehen. Im Jahr 1700 heirathete er; lebte aber so uneinig mit seiner Gemahlin daß sie sich nach kurzer Zeit von einander trenneten: Er, mit der Klage über ihren Eigensinn, und Sie, mit der Klage über seine schaamloose Untreue. Einige Zeit

Zeit verwaltete er unter der Anna wichtige Staats-Aemter, und schloß als Staats-Sekretär den Utrechter Frieden. Beim Anfange der Regierung George des *I.* ward ihm das Staats-Sekretariat genommen, und nachdem er nach Frankreich davon geflohen war, der Proceß als einem Verräter gemacht. In diesem für den Lord sehr peinlichen Exilio nahm er bei dem Prätendenten Dienste; ward aber auch von diesem mit Beschuldigungen der Untreue entlassen. Endlich erhielte er Begnadigung doch so daß er auf immer von Bedienungen ausgeschlossen ward; kehrete nach London zurück und lebte einige Jahre auf einem Land-Gut; gieng aus Verdruß abermahls nach Frankreich; kehrete wiederum nach England zurück und starb 1751, im 79. Lebens-Jahre auf einem seiner Land-Size. —— Vollkommen wahr ist das Urtheil des Verf.: "Ein gränzenlooser Ehrgeiz der nichts über sich leiden kan, beherrschte den Lord Bolingbroke so wohl in seinen Staats- als auch in seinen gelehrten Unternehmungen. Hätte er sich zur Subordination bequemt: so würde er als Mensch ein ruhigeres Leben gefüret, und als Schriftsteller einen besseren Ruhm hinterlassen haben."

Paris.

Bey Vincent ist mit vorgedrucktem Jahre 1771 abgedruckt: Dictionaire historique des Sieges et Batailles memorables, et Anecdotes militaires. Wir haben die zwey ersten Duodezbände davon in Händen. Eine rühmende Vorrede sagt dieses buchhändlerische Werk als einen Auszug alles desjenigen an, was die Geschichte merkwürdiges habe: das Beding fehlt dabey: und was der Verf. bequem in französischen Werken hat finden können. Es ist unglaublich wie elend die Wahl ist, die der Verf. un-

ter den Begebenheiten gemacht hat. Alle Scharmützel stehn eingerückt wo die Franzosen einigermaassen die Oberhand gehabt haben sollen: die geringsten Treffen heissen Batailles: Belagerungen von elenden Oertern, Loken, Lokon, sind angezeigt: die Eroberung von Meppen wird als ein Beweis angeführt, daß der Geist des grossen Conde' auf seinen Enkeln ruhe. Lützelberg wird in eine Linie mit Rosbach gesetzt, wo ein und siebenzig Bataillonen von acht und zwanzig geschlagen wurden. Hingegen die grossen Schlachten des dreyßigjährigen Krieges, die erste und die zweyte Leipziger Schlacht, die bey Jüterbok, bey Jancowitz, und so viele andere mehr, sind nicht ein Mal genennt. Nach den Erzehlungen dieses Zeitungschreibers ist es unbegreiflich, daß die so oft geschlagenen Engländer sich dennoch am Ende des Kriegs Meister von Canada und Coromandel gefunden haben. Die historische Wahrheit ist nirgends geschont. Chandornagor hat sich nicht so manche Stunde gehalten, als Tage man hier zählt, und niemals weder dort noch sonst in Ostindien sind in diesem ganzen Kriege achtzehn englische Kriegsschiffe beysammen gewesen. Die erstere Eroberung von Breßlau wird erzehlt, und die Wiedereinnahme und Bezwingung einer kleinen daselbst eingeschlossenen Armee verschwiegen. Der Sieg des Grafen von Münich bey Chotschim wird verschwiegen; die Armee des Königes in Preussen ist nach unserm Verf. bey Planian vernichtet worden, die Armee, die in eben dem Jahre zu Rosbach und zu Lissa ihren Feinden zeigte, daß sie noch vorhanden war. Bey der angeblichen Schlacht bey Corbach wird dem Grafen von St. Germain eine grosse Schuld beygelegt. Dem sogenannten Prinzen Edward wird bey Culloden nachgesagt, er habe Wunder von Tapferkeit bewiesen, und doch war die Schlacht in einem

Augen=

Augenblicke verlohren, wie der Verf. selber sagt. Den glorwürdigen Edward den III. beschmitzt der grobe Mann mit dem Schmähworte lache cruauté. Unzählbare Verstümmelungen der Namen gehn wir vorbey, wie Dinamond (Dünemünde), le Milord Lockart u. s. f.

Stuttgard.

Carl Friedrich Elsäßer, Licentiat und des Herzoglich-Würtembergischen Hofgerichts Advocat, von dem lebhaften practischen Gebrauch des justinianeisch-römischen Rechts bey den höchsten Reichsgerichten. Vier Bogen in Octav. Der Hr. Verf. bestreitet die bekannte Lehre des Thomasius von dem seltenen practischen Gebrauch des römischen Rechts in den teutschen Gerichtshöfen, und beweißt das Gegentheil aus einer ziemlichen Anzahl solcher Rechtssprüche der höchsten Reichsgerichte, welche aus ganz römischen Grundsäzen gefloßen sind. Davon haben wir freylich zu unsern Zeiten in den Ludolfischen, Cramerischen und andern Schrifften, woraus der Hr. Verf. meistens seine Beyspiele gesammelt hat, so überzeugende Beweise, daß allem Vermuthen nach selbst Thomasius, wenn er sie gesehen hätte, den gar sehr seltenen Gebrauch des römischen Rechts nicht mehr nach der grösten Strenge würde behauptet haben. Unterdeßen aber sezte Thomasius seiner Meynung solche Bedingungen, unter welchen, wenn man sie ohne Einschränkung annimmt, nur eine seltenere Anwendung des römischen Rechts eintretten kann: denn er will bey der Frage vom practischen Gebrauch desselben alles, was zum Doctrinal-Gebrauche und zum Naturrecht gehört, alle Entscheidungen einzelner Fälle, welche von den Rechtsgelehrten in den Pandecten vorgetragen werden, die Regeln der Auslegungskunst 2c. aus-

geschloßen haben. Hiergegen wendet der Hr. Verf. mit Recht ein, daß, was die Säze des Naturrechts, welche im römischen Recht vorkommen, (deren Anzahl wohl auch Thomasius zu hoch angenommen haben mag) betrifft, die teutsche Richter ihre Entscheidungen nicht daher genommen haben, weil die Geseze dem natürlichen Recht gemäß waren, sondern weil sie selbige in den römischen Gesezen antraffen; die Entscheidungen einzelner Fälle aber, welche von den römischen Rechtsgelehrten in den Pandecten vorgetragen worden, nach der Verkündigung Justinians als würkliche Geseze anzusehen seyen, nach welchen die Richter in ähnlichen Fällen urtheilen müßen. Was aber Thomasius vom Doctrinal-Gebrauche des römischen Rechts, und dessen allgemeineren Grundsäzen und Axiomen sagt, daß man bey der Frage über den practischen Gebrauch des römischen Rechts auf sie keine Rücksicht nehmen könne, das gibt ihm der Hr. Verf. vielleicht allzufreygebig zu: denn ohne die Beyhülfe solcher allgemeinern Grundsäze möchte wohl das so nöthige Mittel, aus einzelnen gegebenen Fällen ein analogisches Urtheil selbst zum practischen Gebrauche zu ziehen, unüberwindlichen Schwürigkeiten ausgesezt seyn.

Kopenhagen.

Obwohl wir eben nicht gerne zukünftige Bücher anmelden, so können wir uns nicht enthalten, zu Gunsten eines Werkes eine Ausnahme zu machen, das der Hr. Professor Friiß Rotböll herausgiebt. Es sind nordische und zumal isländische Gewächse, davon er eine Beschreibung herausgeben will, und davon wir acht Kupferplatten vor uns liegen haben. Sie sind mit vielem Fleisse gesezt, und viele davon sind neu, auch wohl von ganz neuen Geschlechtern. Da wir sie mit den getrockneten Kräutern verglichen haben, so können wir bezeugen, daß sie treu sind.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

115. Stück.

Den 26. September 1771.

Göttingen.

Bey Schulzen ist nur erst abgedruckt: Beurtheilung der wichtigen Fragen: ob es für einen Ackerbau treibenden Staat gerathener sey, einen gesetzlichen Kornpreiß auf ein oder mehrere Jahre einzuführen ꝛc., in Octav auf zwey und einen halben Bogen. Die Schrifft ist an die Direction des im Fürstenthum Göttingen errichteten Saamenkornsinstituts gerichtet. Der patriotischgesinnte Verfasser (Herr Schatzeinnehmer Scharnweber zu Weende) findet den in den Göttingischen allgemeinen Unterhaltungen dieses Jahres gethanen Vorschlag, von einem gesetzlichen auf ein oder mehrere Jahre zu bestimmenden beständigen Kornpreiß in der Ausführung unmöglich und für den Landmann schädlich. Er räth dagegen den Kornhandel völlig frey zu geben und die Aus- und Einfuhr ausser den allerhöchsten Nothfall nie

einzuschränken oder zu verbieten. Er gründet sich auf den gemeinen Grundsatz, den die Erfahrung gelehrt hat, je mehr der Absatz einer Waare sich vergrössert, desto blühender wird die Fabrike; je gewisser und leichter der Getreideertrag sich versilbern läßt, (und dieß soll die freye Aus= und Einfuhr bewirken) desto besser wird der Ackerbau betrieben; so wie das Gegentheil gegenseitige Folgen hat. Diese Folgen werden noch schädlicher dadurch, daß der Landmann im Herbst aus Noth gedrungen seine Früchte wohlfeil und offt unter dem Preise verkaufen, und im Frühjahr andre dagegen zu seiner Nothdurft um ein Drittel, ja wohl über die Hälfte, theurer einkaufen muß. Ein völlig freyer Fruchthandel müßte nun, des Verf. Urtheile nach, dem Laude einen beständigen leichten Absatz in billigen Preisen und einen beständigen Vorrath an aufgeschütteten Früchten zum Verkauf in gleichfalls billigen Preisen verschaffen und unterhalten (wenn die Lage des Landes so beschaffen ist, daß die Getreidesperre der Nachbarn dagegen niemals zu fürchten, und daß beym drohenden Mangel Möglichkeit zur Einfuhre bleibet). Der Verf. scheint doch nicht zu hoffen, daß ein solcher freygegebener Fruchthaudel so fort durch sich selbst in Betrieb kommen dürfte; denn er schlägt weiter eine vom Landesherrn und der Landschafft bestätigte Handlungsgesellschafft vor, die nach Actien zusammenträte, in wohlfeilen Jahren Getreide einkaufte, in Magazinen, die aber klein und in allen Gegenden des Landes vertheilt seyn müßten, aufbewahrte, und daraus täglich an alle und jede verkaufen ließ. Der natürlichen Befürchtung, daß eine solche Gesellschafft, die er doch selbst nur auf fünf bis zehen Jahre vorerst errichtet wissen will, gar bald in ein Monopolium ausarten werde, begegnet der Verf. durch die Bedeutung, daß sie ja kein ausschliessendes Privilegium

gium erhalte, und jeder andere danebenher völlige Freyheit zu handeln und zu kaufen behalte; es könne auch die Landesregierung einem solchen Versuch gar bald entgegen gehen.

London.

Unter dieser erborgten Aufschrifft, vermuthlich in der Schweitz, ist in diesem Jahre gedruckt: Il vero despotismo, groß Octav in zween Bänden. Wir erwarteten etwas ganz anders als eine politische Moral, dergleichen wir einige unter der Aufschrifft, der vollkommene Fürst, haben. Was des Verf. Vortrag dadurch gewinnt, daß er den seit undenklichen Zeiten einmal schon zu einem verhaßten Sinn bestimmten Nahmen aufnimmt, und was er selbst dadurch gewinnt, daß sein Fürst kein Monarch, der nach weisen Gesetzen regiert, sondern ein Despot, zwar in gutem Verstande sey, so wie schon la Riviere den Begriff bestimmt hat, können wir nicht wohl begreifen; aber so viel ist deutlich, daß es mehr als eine grammatische Frage ist, ob es für ein Volk zu wünschen sey, daß es einem unbeschränkten und von allen Gesetzen und Verträgen unabhängigen Willen unterworfen ist; wenn gleich der Verf. seinen Despotismus auf die Tugend gründet, und seinen Despoten zu einem gutthätigen Wesen, welches nur das will, was das Volk glücklich macht, umschafft. Die Welt wird freylich viel und grosentheils durch Chimären regiert, aber leider durch keine philosophischen. Wenn man sagt, daß Tugend in gewissen Fällen despotisch über Gemüther herrscht, so muß man aus einer Redeblume nicht ein politisches Principium machen. Da der Verf. bey seinem Despoten allezeit Tugend voraus setzen zu können glaubet, warum hält er diese nicht eben sowohl für eine mög-

liche Triebfeder der Magistrate? der Collegien? Seltsam ist es, daß die meisten alten Schrifftsteller die Monarchie mit der Tyranney verwechselt, und alle alten und neuen im Gebrauch des Worts Despotismus sich geirrt haben sollen, weil der Verf. die Wörter nach seinem Sinn bestimmt. Solon, wie er sah, daß Pisistrats unrechtmäsige Oberherrschafft zu Athen nicht weiter zu hintertreiben wäre, sagte nicht: non è più onesto e glorioso d'abolirla, so spricht kein weiser Grieche, und von Solon wissen wir just das Gegentheil. Nachdem der Verf. aus seinem wunderlichen Wortkram endlich heraus ist, so bringt er seine Räthe für einen Fürsten vor, welche viel gutes und heilsames enthalten, aber doch zu grosem Theile für den nicht neu sind, welcher in den neueren politischen Schrifften ein wenig belesen ist. Er fängt von den Gesetzen an, und wünscht eine neue Durchsicht derselben, eine Verbesserung des Processes, Abschaffung oder Verminderung der Strafen nach dem Beccaria. Für künftige obrigkeitliche Personen müßten Prüfungen und eine Frist, in welcher sie jedermann anklagen könnte, ausgesetzt seyn. Für Personen in Aemtern wünscht er die republicanischen Ankläger und Fiscale zurück; ingleichen einen besondern Gerichtshof, der über alle obrigkeitlichen und Gerichtspersonen die Oberaufsicht hätte; und doch soll dieser Hof zu gleicher Zeit die Untersuchung von guten und bösen Handlungen auf sich haben. Die Kapitel von der Religion, von der Gewalt der Geistlichkeit, von dem ehelosen Stande und der Gewissensfreyheit, werden freylich von einem Leser in Italien oder Frankreich begierig verschlungen werden. Die Ehescheidung wünscht auch der Verf. nicht so schwer gemacht zu sehen. Ueber den Ackerbau, die Gewerbe, den Handel, die Finanzen und ihre Verwaltung sagt er viel Gutes, meist nach den Grund-

sätzen

sätzen der Oeconomisten. Bey Gelegenheit der Mittel zur Aufnahme der Künste und Wissenschafften legt er Genf den Vorzug bey, es sey ein Volk, das aus Weisen bestehe; nicht nur wegen der grosen Anzahl von Gelehrten, sondern auch wegen seiner aufgeklärten Bürger: er habe einen Schuster, der eine Bibliothek tausend Scudi werth besas, auf die neue Encyclopädie subscribiren gesehen, und einen Ballenbinder, auch einen Zimmermann gekannt, welche die Anfangsgründe der Meßkunst vollkommen inne hatten. Auch die Polizey nimmt der Verf. mit, meist nach dem Bielefeld. Für die Aufsicht über das Erziehungswesen wünscht er auch ein besonderes höchstes Collegium, und für die öffentlichen Lustbarkeiten verlangt er beßre Anstalten, wie viele andre Schrifftsteller mehr gewünscht haben. Dieser erste Band ist von 253 S.

Berlin.

Ohne Jahrzahl, vermuthlich aber A. 1770, hat Hr. Pernety bey Deckern in klein Octav auf 240 S. abdrucken lassen: Dissertation sur l'Amerique et les Americains contre les recherches philosophiques de Mr. de P. Die Recherches haben wir angezeigt. Unser Abt, der selber in Amerika gewesen ist, nimmt die Vertheidigung dieses schönen Welttheiles über sich. Es ist in der That besonders, daß man einem der fruchtbarsten und die edelsten Früchte hervorbringenden Lande hat aufdringen können, es sey blosser Morast, voll Fäulung und Unrath, die Thiere selber klein, die Menschen dumm und ohne Liebe. Hr. P. beruft sich zuerst auf die grossen Werke der Inca, deren Ueberbleibsel Mr. de la Condamine gesehn hat. Allerdings haben die Peruvianer auch Backsteine verfertigt, und ungeheure Steine

bey ihren Gebäuden gebraucht. Aber die fabelhaften Apalachiten des Bristoks hätte Hr. P. nicht gebrauchen sollen: die Erzählung scheint eine übertriebene Nachricht von den Naschesen zu seyn. Noch weniger hätte er die patagonischen Riesen auf acht bis neun Schuh vergrössern sollen, es war zu seinem Zwecke genug, daß sie länger als die Europäer und zwischen sechs und sieben englischen Schuhen gemeiniglich lang sind. Die europäischen Fruchtbäume gedeyhen freylich in Amerika, und Hr. Frezier hat in Chili ganze Wälder davon gesehen. Die Nordamerikaner hätte der Abt weglassen können, denen gilt es nicht. Aber gewiß waren die Inca weise Fürsten, und ihre Unterthanen ein ämsiges und policirtes Volk. Er irrt S. 159 im Namen, die Iroquois fochten auf Seiten der Engländer. Hr. P. hat selber Tiegerfelle zu Buenosayres gesehen, die von sehr grossen Thieren waren, und die Grausamkeit dieser Tieger ist daselbst nur zu bekannt. Der vermeynte brasilische Löwe ist ein anderes Thier. Die Stiere um Rio de la Plata sind wenigstens so groß als in Frankreich. Endlich thut der gute Abt einen Ausfall auf der Mönche Feinde, die sogern das wohl erworbene Gut diesen Geistlichen entreissen wollten.

Bern.

Hier ist A. 1770 abgedruckt: J. Adam Jacob Ludwigs Abhandlung von den Erdäpfeln, in groß Octav auf 181 S. Das Historische übergehn wir. Hr. L. scheint nicht zu wissen, daß unter dem Namen der Erdäpfel nur eine einzige Pflanze verstanden wird, die man in England irrig Potatoes nennt, welches ein Windenkraut ist: daß dieses einzige Gewächs aus dem Nachtschattengeschlechte im Grossen in ganz Europa gebaut, die Sonnenblume hin und

wieder gewartet, kein Sisarum (eine sonnenschirmtragende Pflanze) aus Peru aber irgendwo erzielt wird. Das heutige Solanum wurde A. 1616 an der Königl. Tafel zu Paris als eine Seltenheit verspeiset, und ist nunmehr den Baurenhütten zu Theil worden. Man kennt eine einzige Gattung mit geringen Varietäten. Die Alten können es als eine amerikanische Pflanze nicht gekannt haben. Doch dieses sind Kleinigkeiten. Das Vornehmste ist die Wartung der nützlichen Pflanze, die wegen ihrer starken Vermehrung und leichten Wachsthums ein Manna für die Armen geworden ist. Die gemeinen gelben zieht Hr. L. den andern vor. Zum Pflanzen sind diejenigen am besten, die die meisten Grübchen haben. Hr. L. räth nicht an sie zu zerschneiden, da sie leicht faulen. Ein Brachfeld, und etwas grandiger, nicht aber allzufetter Boden, ist am fruchtbarsten. Vom Kalche sollen sich die Wurzeln vermehren. Von den verschiedenen Weisen die Erdäpfel zu stecken; die Krähen sind ihnen aufsäzig. Seit den Erdäpfeln, sagt Hr. L., hat man keine Hungersnoth mehr erlitten. Die Russen haben sie roh gegessen. Von allerley Gerichten, die man aus diesen brauchbaren Wurzeln zubereitet: Hr. L. rühmt das Braten; aber bis sie zum Coffee oder zur Chocolade werden, müssen grosse Veränderungen vorgehen. Daß sie eine Säure enthalten. Von ihrer schädlichen Verspeisung, wann sitzende, und zumal ohnedem schlechtdauende Leute sich damit nähren. Kröpfe machen sie eben wohl nicht, verstopfen aber die Drüsen im Gekröse. Der Saamen reift nicht leicht.

Paris.

Mit vielem Vergnügen haben wir des Mr. de Moissy Ecole dramatique de l' homme, dernier age gelesen, einen Band in groß Octav von 354 S. Die kleinen

kleinen Lustspiele sind alle mit der besten Sittenlehre angefüllt, und dennoch voll Anmuth. Besonders ist der vertueux mourant von einer erhabenen Art, und stellt die Freudigkeit lebhaft vor, mit welcher der Fromme stirbt, nur daß Mr. de M. wegen des wunderlichen theatralischen Anstandes, der in Frankreich angenommen ist, nicht so deutlich von den Hoffnungen eines Christen hat reden dürfen, als der Verf. der Clarissa. Vielleicht ist die etwas schnelle Entschliessung, seinen Sohn an ein armes Mädchen zu verheyrathen, etwas romanisch, und zielt nur dahin ab, die Schaubühne mit einer jungen Schönen auszuzieren, ohne die man in Frankreich kein Schauspiel leiden will. Der vicieux malade ist in etwas eine Caricatur, aber ähnliche Murrer giebt es dennoch viele. Am Ende stehn Pensées morales unter gewissen Titeln.

Straßburg.

Den 7. August ward der gelehrten Welt der Herr Prof. Schöpflin durch einen sanften Tod entrissen. Wenig Gelehrte haben das Glück gehabt, ihre Verdienste mit so vielem Beyfall, Ruhm und Ansehen begleitet zu sehen. Der Druck von seiner Alsatia diplomatica, welche einen dritten Band zu der Alsatia illustrata ausmachen soll, ist bereits bey seinem Leben zu Manheim angefangen worden. Sollte man glauben, daß ein Mann mit so vielem Ruhme bey den dortigen Buchhändlern zum Verlage seines Werks so wenig Neigung fand, daß er 5000 Franken Zuschuß vergeblich anbot, bis endlich die academische Buchhandlung zu Manheim den Antrag annahm? So viel Widerspruch findet sich auch in diesem Stücke bey dem Ruhme eines Gelehrten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 28. September 1771.

Göttingen.

Von der philologischen Bibliothek, welche unter des Herrn D. Walchs Aufsicht heraus kömmt, ist das schon längst erschienene dritte Stück des ersten Bandes noch anzuzeigen, bey Rosenbusch gedruckt in Octav sechs Bogen. Voraus geht ein Aufsatz über die Apathie der Stoiker, welcher einige Erläuterung denjenigen giebt, die sich darunter eine widernatürliche Unempfindlichkeit denken. Es folgen Recensionen: Theodoreti opera ex edit. I. L. Schulze, eine Recension, die sich durch gründliche Einsicht und bescheidenen Anstand merklich ausnimmt; de l'Usage des Statues des Anciens vom Grafen Gvasco, ein Werk, das eine Menge gemeiner oder unerwiesener Dinge mit einigem Polyhistorstolze auskramt; Jac. Phil. Meddenbach Wakker Amoenitates litterariae; die mißlungene Ausgabe des Theo-

 crits

crits von Warton; Critical Obſſ. on the ſixth Book of the Aeneid; I. G. Lindner de ellipſium latinarum ratione. Die hier angeführte Erklärung von Virgils Ge. IV, 234 hebt bey weiten die Schwierigkeit nicht; die Wortfügung wäre ſo hart und holpricht als möglich, wenn man vbi vom Ort annehmen und vbi ſidus piſcis aquoſi (eſt) verſtehen wollte. Die Stelle iſt in ihrer natürlichen Wortfügung vollkommen deutlich; in der neuſten Ausgabe iſt blos der Fehler begangen, daß man ſich mehr bey neueren aſtronomiſchen Vorſtellungen, als bey dem alten poetiſchen Bilde und Ausdrucke aufgehalten hat. Nach der dichteriſchen Vorſtellung, ſo wie auf der alten Himmelskugel die Geſtirne gemalt ſind, flieht allerdings die untergehende Plejade vor den Fiſchen; ſo wie daſelbſt am Ende richtig angegeben iſt. Von gegenwärtiger philologiſchen Bibliothek läßt ſich übrigens forthin eine ununterbrochene und dauerhaffte Fortſetzung verſprechen, da ſie von der Vandenhoekiſchen Buchhandlung in Verlag genommen worden iſt.

Genf.

Bloß von ungefähr ſetzen wir dieſen Namen vor ein Werk, deſſen Druck und Buchſtaben eine Aehnlichkeit mit den hieſigen haben, und das von einer ganz beſondern Art iſt. Der Titel iſt: Confidence philoſophique, und zum Druckorte giebt man, ſichtbarlich wider die Wahrheit, Londres an: es iſt A. 1771 auf 381 S. in groß Octav abgedruckt worden, und verdient eine etwas umſtändliche Anzeige. Ein junger Menſch läßt ſich von einem Heuchler verleiten; er vergeht ſich zuerſt mit feilen Nymphen: er beſtiehlt mit ihm ſeinen Herrn, einen frommen Handelsmann: ſein Bekehrer geht mit dem geſtohlnen

Wechsel durch, und verläßt ihn zu London in der größten Verlegenheit; er verliert seinen Vater, dessen Todt des Sohns Uebelthat befördert hat, und den er darüber auslacht. Ein frommer und liebreicher Kaufmann nimmt sich seiner an, und öffnet ihm sogar sein Haus. Unter dem Vorwande mit der artigen Frau seines Gutthäters die heilige Schrift zu lesen, bringt er nach und nach Zweifel in ihr Gemüth, die er sie verhindert sich aufklären zu lassen: der Mann ist abwesend, und unser Tormann, so heißt er irgendwo, bringt sie von Zweifel zu Zweifel dahin, daß sie zuerst die Offenbarung verwirft, und endlich das Daseyn einer Gottheit, und den Unterschied des Guten und Bösen für ein Gedicht hält. Ein von der Religion losgerissenes Frauenzimmer, das keine Tugend mehr kennt, ist von der Ehre leicht zu befreyen. Unser Philosoph verführt die Frau seines Freundes, ihr liebender Gemahl vernimmt ihre veränderte und üble Aufführung, und stirbt vor Kummer; sie selbst findet sich schwanger, sucht ihre Unehre durch eine heimliche Niederkunft zu verbergen, und verliert darüber ihr Leben. Und so hat die Philosophie bey unserm Adepten soweit gesieget, daß er seinen Vater, seinen Gutthäter und seine Buhlschaft zu einem frühzeitigen Tode gebracht, seinen Herrn bestohlen, eine glückliche Familie getrennt und zernichtet hat. Ueber alle diese schöne Thaten freuet er sich, und spottet der Elenden, deren Verderben er gewesen ist. Die Schärfe dieser Ironie besteht in der Wahrheit derselben: denn wenn kein anderes Leben, kein GOtt, kein Geist, kein Unterschied zwischen Tugend und Laster, und alles nothwendig ist, so hat Tormann weislich sein Leben genutzt, und sich so viele Wollust verschaft, als ihm möglich gewesen ist. Auch ist der ganze Fortgang des Unterrichts in der Lehre des Unglaubens aus den neuen Philosophen

mit ihren eigenen Worten sehr wohl angebracht, durch den ein gutherziges, aber dem Verführer nicht gewachsenes Frauenzimmer, bis in das Aeusserste des Lasters gebracht worden ist. Der Abscheuliche überwindet auch leicht die Gewissensbisse, die im Systeme de la Nature für eine genugsame Bestrafung des Bösen angesehn werden. Was ist dann zu tadeln, wann der Stein fällt, ob er wohl etwa jemand den Schedel zerknirscht: und Nero hat seine Mutter eben so nothwendig, aus Antrieb seiner Begierden, und folglich eben so unschuldig, tödten müssen, als wie der Stein, der den Pyrrhus erschlug, unschuldig war. In einem andern Briefe sagt ein Befehlhaber unter der Kriegsmacht freylich unserm Philosophen unter die Augen, er sey bloß ein Freygeist worden, um die Fesseln der Tugend und des Gewissens abzulegen: er kenne weder das Christenthum noch seine Beweise, und habe nichts gelesen, als was ihn in seinem schon erwählten Unglauben habe stärken können: er zeigt ihm, wie die sittlichen Triebe (Instinct moral), die Gesetze und die Ehre, unendlich schwächere Gründe zu einem tugendhaften Leben angeben, als die Religion; und führt die Folgen aus, die der Unglaube haben müßte, wann es ihm gelänge, die Religion auszurotten. Unser Spötter zieht sich durch eine Heucheley aus der Verwirrung: er macht hiernächst einen Entwurf, wie man am geschwindesten zum Zwecke kommen, und den Unglauben einführen könne: er bringt Ordnung und Methode in diese Unternehmung: er sondert die Ungläubigen in Classen ab: die schwächern sollten nichts thun als lachen; die zweyten spotten; die dritten Schwierigkeiten und Einwürfe machen, und nur die Häupter beweisen (raisonner). Er wünscht dabey, es möchte eine Censur bey der Ausgabe der philosophischen Schriften statt finden: und hier bringt er sehr sinnreich

reich die vielen Irrthümer und Widersprüche der berühmtesten Freygeister an. So hat Bolingbroke den Esdras in die Zeiten des Jeremias gesetzt: Rousseau bald die Wunderwerke verworfen, und dann wiederum diejenigen ins Tollhaus verwiesen, die die Wunderwerke für unmöglich ausgeben würden. Bey einem andern Freygeiste sind der ersten Christen Sitten gerühmt, und dann wieder die evangelische Sittenlehre für unmöglich und dabey schädlich ausgegeben. Im Systeme de la Nature sind die Widersprüche am häufigsten, auch sind sie unvermeidlich. Einerseits ist die Welt noch nicht aufgeklärt genug, die grosse Lehre zu vertragen, es sey weder Gutes noch Böses: folglich muß die neue Weisheit sich dadurch noch einige Achtung verschaffen, daß sie zur Tugend führt, und die christliche Religion muß eben dadurch verdächtig gemacht werden, daß man behauptet, sie leite nicht zur ächten Tugend, noch zum Besten des gesellschaftlichen Lebens. Aber anderseits ist einmal kein GOtt, und alles eine Folge eines nothwendigen Ungefährs: unsere Triebe sind unsere einzigen Führer, denen wir zu folgen schuldig sind. Aus dieser exoterischen und esoterischen Lehre entsteht ein nothwendiger Widerspruch, der freylich für die Lehrer des Unglaubens unbequem ist. Das Systeme sagt: hundert tausend (ehrliche) Würfel werden freylich nicht sechs Mal eben denselben Wurf bringen; sie würden es aber thun, wann sie betrüglich wären (pipés). Aber was mögen hundert tausend Würfel seyn, die sich selbst betrüglich gemacht haben, und eine Ilias werfen? Hiernächst zieht der Verf. die widersprechenden Sätze, und die zum äussersten Verderben führende Räthe des Unglaubens zusammen, und wünscht, daß ihre Rabbiner sie auflösen möchten. Er bedauert, daß sie die nämlichen Einwürfe wider die Offenbarung so gar oft wiederholen:

holen: er spottet ihrer Ungelehrtheit in den alten Sitten und Geschichten, davon sie doch so gerne sprechen. Er zeigt, wie sie selber die ächte evangelische Lehre hochschätzen, und nur einige Ausschweifungen des Aberglaubens tadelhaft finden. Er zieht aus dem Systeme de la Nature ein unsinniges Geschrey wider die Religion, die uns zu Hässern der Menschen, zu Feinden der Wahrheit, und zu unbrauchbaren Gliedern der Gesellschaft machen soll. Er findet billig Verfolgungen längst vor der christlichen Lehre (wenn es auch nur der syrischen Könige Bemühungen wären, die Juden zum Götzendienste zu zwingen). Er fodert die Ungläubigen auf, ein Bekänntniß ihres Glaubens von sich zu geben, und zu zeigen, daß er dem Staate nicht schade. Er setzt die Declamationen des Systeme in ihr lächerliches Licht; und bringt dann, wieder die Nutzbarkeit des Verleugnens der Gottheit, den Voltaire und die mäßigen Vortheile an, die das epicurische Rom aus der völligen Verleugnung der Gottheit, von den Zeiten des Cicero an, gezogen hat. Er sagt dem Verf. des Systeme ins Gesicht, alle Verständige, auch die, die vom Aberglauben am reinsten seyn, halten sein Werk für aller Abscheu würdig. Er erwähnt des bittern Hasses und des Verfolgungsgeistes der Ungläubigen wider den Palissot und andere, und setzt ihnen die Lobsprüche entgegen, die die christliche Religion vom Montesquieu, selbst vom Bollingbroke, erhalten hat. Er bedauert, daß der Heldenmuth der Freygeister beym Anblicke des Todes einsinkt, und der Verf. des Christianisme devoilé die Weisheit verschworen hat. Er lächelt über die Abbitte des Helvetius: und das ganze Werk ist wirklich voll des feinsten Salzes. Vielleicht war es Zeit, daß die Spötter der Offenbarung fühlen sollten, das Lächerliche, das Shaftsbury für das Mittel die

Wahr-

Wahrheit zu lernen hielt, auch wohl wider den Unglauben gebraucht werden könnte.

Leipzig.

In der Dykischen Handlung; Dr. Dan. Gottfr. Schrebers, ord. Lehr. der Cameralw. auf der Univ. zu Leipz. und der Leipz. ökon. Ges. Mitgl., Reise nach Carlsbad. 1771; neun Bogen in Octav. Hr. Sch. hat besonders ökonomische Bemerkungen gemacht, die man von ihm nicht anders als lehrreich erwartet. Die Reise geht von Leipzig aus. Zu Waldenburg, das wegen seiner Töpferwaare bekannt ist, ist iezo ein geschickter Meister, Daniel Chares, der durch eine neue Erfindung dem englischen Steingute ziemlich nahe kömmt; in den kleinern sächsischen Bergstädten, ist das Rathhaus zugleich ein Wirthshaus, (wie auf dem Harze. Ist dieses nicht etwa eine alte französische Mode, die die Bergleute beybehalten haben? Das sollte man aus der Benennung hôtel de ville schliessen.) Eine warme Quelle beym Carlsbade (13. S.). Das Roßbad dient Pferden und Hunden bey Krankheiten. In einem gelben groben Sandsteinbruche, mit Kieseln und weissem Walkerthone, der mit Säuren nicht aufbrauset, fand sich ein Stück schwarze Kreide, das Hr. Sch. bekam (29. S.). Im Carlsbade sind (33. S.) drey Doctoren der Arzneykunst und kein Advocat. Unterschiedene, besonders Hypochondristen, hält ins Carlsbad zu reisen ab, daß Todtkranken da nicht verstattet wird, evangelische Prediger kommen zu lassen (38. S.). Die beträchtlichsten Handthierungen daselbst sind Zinngiesser (46. S.), die sonst immer die Formen von Augsburger Silbergefässen kommen liessen, und in metallenen Formen giessen; Nadler, sie machen nur Stecknadeln; Büchsenmacher, sie liessen die Röhre vor etwa

wa zwanzig Jahren aus dem sächsischen Wiesenthale bringen, wo sonst Zeffel Gewehr verfertigte, das König August der II. von Pohlen, dieser grosse Kenner künstlicher Arbeit, für spanisches von der allerbesten Art hielt. (Die angegebene Chronologie zeigt, daß dieses Friedrich August der II. von Pohlen ist, als August war er der III. Vielleicht giebt es noch manchen Monarchen, der ihn sehr verachtet, und doch noch vielweniger als er weiß, was er in seinen eignen Ländern für Leute hat.) Jezo schmiedet man die Röhre in einem zur Stadt gehörigen Dorfe, Fischern. Eine bequeme und in wenig Mühlen gebrauchte Art den Gries von den Kleyen abzusondern, bemerkt Hr. Sch. (59. S.). Der Ackerbau ist weit von seiner, da möglichen Vollkommenheit entfernt (64. u. f. S.). Hr. Sch. hat Mutterkorn in der Gerste gefunden, und zum Beweise aufbehalten (65. S.). Die 73. S. ertheilt eine Stelle aus Dr. Luthern, wo Josephs Kornhandel als eine weise Vorsichtigkeit angepriesen wird. Sie gehört freylich nicht eigentlich in gegenwärtige Reisebeschreibung, man liest sie aber doch gern, als eine Probe, daß manche Erfindungen unsers Jahrhunderts, von einem grossen Alten, so im Vorbeygehen sind gesagt worden. Als einen Anhang findet man eine in den Dresdner Anzeigen gethane Frage: Ob und was für Vortheile in der Natur ein Erdbeben verschaffen könne? mit bergmännischen Muthmassungen beantwortet von M. Joh. Gottlob Schwarz, Diac. zu Johanngeorgenstadt. Hr. Schwarz zeigt die Möglichkeit, daß Erdbeben Anweisung zu reichen Anbrüchen geben können, daß sie die Erhaltung der Erze unterstützen, und ihre Gewinnung einigermassen erleichtern. Diese Gedanken werden mit vieler Scharfsinnigkeit ausgeführt, obgleich wirkliche Erfahrungen zu ihrer Bestätigung nicht beygebracht sind.

Hierbey wird, Zugabe 36stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 30. September 1771.

Göttingen und Kiel.

D. Gotthilf Traugott Zachariä, ordentlichen Professors der Theologie, Entwurf einer faslichen Glaubenslehre, zum Gebrauch bey catechetischen Uebungen auf Akademien. 1771; 72 Seiten in Octav. Diesen Entwurf leget der Hr. D. bei seinen catechetischen Uebungen zum Grunde; welcher deswegen nicht so wohl für den Unterricht der Kinder, als zur Vorbereitung künftiger Prediger eingerichtet, auch nicht in Fragen und Antworten sondern in Paragraphen abgefasset worden. —— Die Wahl der Sachen und Beweise; genaue Schrift-Erklärung; der schickliche, richtige, vollständige Vortrag des praktischen Theils der Religion; (wo jedes der zehn Gebothe, weil sie in allen Catechismis zum Fundament geleget sind, an seinem Orte eingeschaltet

 worden)

worden) und eingestreute praktische Anwendungen empfehlen diesen Unterricht.

Genf.

Wir glauben die Werke Carls Palissots, des schon bekannten Verfassers des satyrischen Lustspiels les Philosophes, seyn hier abgedruckt. Die Policey scheint den Abdruck in Frankreich verboten zu haben. Sie sind merkwürdig. Der Mann besitzt einen beissenden Witz, und erklärt den neuen Philosophen einen unversöhnlichen Krieg. Der erste Band heißt: La Dunciade, poëme en dix chants Londres 1771, in groß Octav auf 263 S. Es ist in soweit eine Nachahmung des Pope, doch ohne das Geringste von ihm zu borgen. Auch die Dummheit, nimmt in Paris vor, den Parnaß einzunehmen; Marmontel wird zum Feldherrn ihrer Völker erklärt, aber Apollo treibt sie mit einer Pfeife zurück, dem fürchterlichen Siflet, das die nicht gefallende Schauspiele zum Schweigen bringt. In einer Vorrede, und in verschiedenen andern kleinern Schriften, entschuldigt Hr. P. seine Schärfe. Wir wollen ihm eingestehn, daß eine Kritik über Werke des Geistes nützlich ist. Er hat auch nicht unrecht, wann er anmerkt, daß beyde, Boileau und Pope, sehr scharf mit denjenigen umgegangen sind, die sie als schlechte Dichter angesehn haben. Aber mit allem dem können wir erstlich nicht billigen, wann Boileau und Palissot die von ihnen verachteten Dichter so lächerlich, und zuweilen auch so lasterhaft abgemahlt haben, daß sie in dem gesellschaftlichen Wesen darüber alle Achtung verlieren müßten. Ein schlechter Reim, eine übel angebrachte Metaphore, ein irriger Grundsatz, ein Stück von einer schädlichen Sittenlehre, können billig durch die Kritik gestraft werden; nicht aber muß man deswegen einen ganzen Dichter, in seiner

seiner völligen Person, bey vielleicht andern wahren Verdiensten, verhaßt abmahlen: selbst für die Wissenschaften hat eine solche allgemeine Kritik keinen Nutzen, da hingegen die Anzeige eines Fehlers ihren Nutzen haben kann. Aber ein anderer grosser Vorwurf wider einen Kunstrichter ist es, wann ganz würdige Männer, bloß weil sie dem Richter mißfallen, schmählich behandelt werden. Das hat doch Pope nicht gethan; Boileau zwar zuweilen, aber hierinn hätte ihn Mr. P. nicht nachahmen sollen. Nun wird niemand am Hrn. P. billigen, daß er dem Arnauld schimpflich begegnet, dessen Euphemie, Cominge und Fayel selbst so voll ächter Schönheiten sind. Marmontel's Belisaire und seine Erzählungen sollten ihn auch von der unrühmlichen Erhebung zum Feldherrn der Dummköpfe gesichert haben. So verächtlich ist er nicht, obwohl an seinen Trauerspielen etwas hartes mag geblieben seyn. Auch der gefallende Sedaine leidet allzuviel, und unverdient. Es wird zu deutlich, daß Hr. P. eigentlich nicht die Feinde des Geschmacks, sondern seine eigene Feinde bekriegt. Wider die sogenannten Philosophen, als Feinde der Religion, die sich mit einer Larve von Sittenlehre schminken, und die Sprache derselben reden, ohne sie im Herzen zu fühlen, geht Hr. P. mit mehrerm Rechte zu Felde: ihre Zusammenverschwörung, alle andere zu verachten, die nicht von ihrem Bunde sind: ihre heimliche Bestrebung, die Offenbarung zu untergraben: selbst ihre Bitterkeit, und ihr Verfolgungsgeist wider die Christen, verdienen eben keine Schonung. Aber warum nimmt hingegen aus dieser Zahl Hr. P. einige aus, deren Gesinnung gegen die Rechte eines Schöpfers um nichts besser sind? Freron wird abscheulich mißhandelt, und zum fliegenden Esel gemacht, dessen Flug aber durch einen natürlichen Trieb immer in die Tiefe des Ba-

 thos

thos geht. Coyer, der artige und wohlgemeynte Coyer, sollte gewiß nicht unter den Aubetern der Dummheit stehn, und sein Sobieski ist eben so gewiß nicht in einer lächerlichen Schreibart geschrieben. Gegen den Voltaire ist Mr. P. behutsam, der doch wider die Offenbarung der Anführer der Philosophen gewesen ist, und es ist ein Widerspruch, diese Philosophen wegen ihrer schlechten Sittenlehre zu verdammen, und dann die arouetische Pucelle anzurühmen. Doch Hr. P. macht sich selbst eben des Fehlers schuldig, schlüpfrige Gemählde zu schildern, und Marmontel's Liebesgeschichte (Gesang 8) ist von eben dem Geschmacke, wie viele von des Voltaire Erzählungen. Der Haß gegen die Engländer, und gegen die bürgerlichen Trauerspiele (die die nützlichsten von allen sind) sind auch keine Wahrzeichen einer richterlichen Gerechtigkeit, aber Anmuth, Witz, scharfsinnige Bosheit, und lächelnde Ironie mit einem geschärften Dolche bewafnet, herrschen allerdings in der Dunciade. Auf dieselbe folgen verschiedene kleine Schriften, die theils zur Absicht haben, zu zeigen, wie sehr der Verfasser von den Philosophen sey beleidigt worden, und theils den Beyfall beweisen, den Hr. P. von den Herren la Harpe, Clement, le Brun, und selbst vom Voltaire genossen hat, obwohl der letztere für seine Philosophen mittelt. Aber Rabener und Haller sollten nicht unter denjenigen stehn, die sich heftige Satyren erlaubt haben.

Paris.

Pensées de l'Empereur Marc Aurele Antonin; ou leçons de vertu, que ce prince philosophe se faisoit à lui même. Nouvelle traduction du grec, distribuée en chapitres suivant les matieres, avec des

des notes et des variantes. Par *Mr. de Joly.* 1770, 447 S. in Octav. Mit einem Enthusiasmus, dessen die vortreffliche Moral des philosophischen Kaysers würdig ist, hat der neue Uebersetzer viele Jahr her sein Buch studirt. Schon 1742 hat er die Uebersetzung der *Dacier* in gewisse Kapitel von ähnlichem Innhalte gebracht, und so, nebst einem kurzen Begriffe von dem Leben des Kaysers, der auch bey dieser neuen Uebersetzung sich befindet, wieder auflegen lassen. Seit der Zeit hat er nun seinen Autor immer fleißiger, und nach dem Grundtexte, studirt; und, wie diese neue Uebersetzung beweiset, nicht vergebens. Es ist darinne nicht nur der Sinn des Grundtextes, wo er mit Gewißheit herausgebracht, oder wahrscheinlich vermuthet werden kann, wie uns dünkt, gut getroffen: sondern, auch die gedankenreiche Kürze des Antoninischen Ausdruckes (den jemand, wie in der Vorrede angemerket wird, sehr gut stile-sentant son empereur, genannt hat,) ist glücklich nachgeahmt; auch da, wo dem Texte die nöthige mehrere Deutlichkeit gegeben wird. Auch in den hin und wieder eingestreuten Anmerkungen; in welchen einige Hauptpunkte der Antoninischen Philosophie, von GOtt, seinem Verhältnisse zur Welt, und zur vernünftigen Seele des Menschen, vom Tode und Unsterblichkeit, Selbstmord u. s. w. erörtert werden. Sie beweisen die gründliche Einsicht des Verfassers in die Philosophie überhaupt, und besonders in die Stoische. Mit Recht urtheilet er, daß Antonin nur deswegen in der Physiologie so wenig dogmatisirt, damit er die Grundlehren der Moral von allen strittigen Speculationen unabhängig machen konnte. Ferner, daß Antonin in vielen Stücken platonisire, mehr als Seneca und Epiktet; von welchem letzteren hier mehrmalen Stellen eingerückt sind, die dem, was Antonin sagt, zur Erläu-

terung dienen, und überhaupt nicht leicht zu oft gelesen werden können. In der guten Auslegung einiger Stellen, wo Antonin von dem Zustande der Seele nach dem Tode, und vom Selbmorde, stoisch redet, scheint er dem Recens. doch zu weit zu gehen. Ausser den vorhergehenden Ausgaben und Uebersetzungen, hat er sich theils einiger vom seligen Winkelmann für ihn gemachten Excerpte aus einem Vaticanischen Manuscripte, theils eines aus der Pariser Bibliothek bedienet. Das Besondere dieser Manuscripte ist nicht beträchtlich; und in der Oxforder Ausgabe des Antonins von 1680 (die der Uebersetzer nicht gekannt zu haben scheinet) hat der Recens. einige Lesearten so gefunden, wie sie derselbe, wider die andern Abdrücke, nach den Manuscripten annimmt. Bey B. VII §. 66 (nach der Gatakerischen Ausgabe) ist er einer besondern Leseart des Pariser Manuscriptes gefolget, die uns nicht Grund genug zu haben, wenigstens zum Verständnisse des Textes nicht nöthig scheint. Statt ει τηλαυγης Σωκρατης και διαθεσιν hat das Manuscript ει μη τηλαυγης Σωκρατους την διαθεσιν; und die Uebersetzung ist: D'où savons nous, si *Telavges* n'etait pas superieur à Socrate pour les qualités de l'ame? Eher noch würde uns die Leseart gefallen, die, bey einer offenbar verdorbenen Stelle, der Uebersetzer nach blosser Muthmassung annimmt, B. II §. 12 gegen das Ende. Er setzt nach όταν ein Fragzeichen, lieset εκει für εχη, und übersetzt: Comment l'homme tient-il à Dieu? Par quelle partie, et quand y tient-il? Et quel repos cette partie de l'homme ne trouvera-t-elle pas en Dieu? Diese Auslegung hat noch immer etwas Gezwungenes; und ist wenigstens zu hypothetisch, um, wie er nachmals thut, den Beweis des rechtgläubigen Begriffes des Antonins von dem Zustande der Seele nach dem Tode darauf zu gründen.

Die

Die Eintheilung in Kapitel ähnlichen Innhaltes, die bey der Entstehungsart und ganzen Beschaffenheit der Antoninischen Gedanken, gar wohl noch vorgenommen werden konnte, ist der Absicht, die Moral dieses Weltweisen zu lernen, so vortheilhaft, daß der Recens. wünscht, der griechische Text möchte künftig auch so eingerichtet werden. Sie klären einander nicht nur auf, die Gedanken des Philosophen über einerley Gegenstand, wenn man sie so beysammen hat; sondern machen bisweilen einen ganz besondern Effect. So scheinen dem Recens. die vielen überall hergenommenen und nicht alle viel bedeutenden Beruhigungsgründe bey der Vorstellung des Todes, allerdings einen Beweis zu enthalten, daß die gute Seele des Antonins doch hier eine Schwäche ihrer Philosophie fühlte. Sie mochte sich wohl bisweilen völlig beruhiget haben. Aber immer?

London.

Hr. Wheateley ist der Verfasser eines sehr besondern Werkes, das unter dem Titel: Observations on modern gardening, zu London A. 1770 herausgekommen ist, und 257 S. in groß Octav ausmacht. Es ist kein Gärtnerbuch, wie es aus dem Titel scheinen möchte, auch kein Wort geht den Bau, oder die Wartung der Gewächse an. Die Rede ist alle von dem Schönen, desselben Quellen, und den Mitteln dazu zu gelangen. Wie ein hügelichtes Land zur schönsten Aussicht einzurichten; wie das Wasser zu gebrauchen sey; wie Felsen aussehen müssen, wann sie majestätisch oder auch schrecklich schön werden sollen; wie die Wälder und Gebürge schön werden; wie selbst ein Dorf so zu künsteln, daß es gut in die Augen fal-

le;

le; wie die Gebäude und die heidnischen Tempel aufzuführen, und an ihre vortheilhafteste Stelle zu bringen. Alle diese Räthe sind durch Beyspiele in England erläutert. Wir, die in einem Lande wohnen, wo Wasser und Felsen, und Berge und Wälder in der Riesengrösse der Natur sich darstellen, und das Auge durch ihre eigene Grösse ganz einnehmen, haben keinen rechten Begriff, wie die Kunst kleine Vorwürfe zu etwas Grossem machen könne, und finden in diesem geschmackvollen Umbaue der Erde eine Quelle zu einem unermeßlichen Aufwande, mit welchem man die öden Gefilde von England urbar machen könnte.

Wien.

Die Glasschmelzkunst bey der Lampe. J. d. B. mit Schulzischen Schriften in Octav, drey Bogen nebst einem Kupfer. Obgleich das Wesentliche dieser angenehmen und nützlichen Kunst, schon von Kunkeln in seiner Glasmacherkunst beschrieben worden, den gegenwärtige Schrift gar nicht erwähnt, so fehlen doch daselbst die umständlichen Nachrichten und Handgriffe die man hier findet, Kugeln zu blasen, Röhren an einander zu löthen, Bluhmen, Cartesianische Teufel, und dergleichen zu machen. So viel Dank der Herr Verfasser dafür verdient, so unvollkommen ist sein Unterricht Barometer und Thermometer zu verfertigen. Von Abtheilung der Grade der letzten, von gehöriger Einrichtung und Bestimmung der Quecksilberhöhe bey den ersten, sagt er gar nichts; zum Glücke sind davon schon gute Nachrichten, in Schriften bekannter, als vom Glasschmelzen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 3. October 1771.

Göttingen.

Von des Hrn. D. Zachariä biblischer Theologie, oder Untersuchung des biblischen Grundes der vornehmsten theologischen Lehren; ist in Bossiegels und Sohns Verlag, der erste Theil ans Licht getreten. 139 und 570 Seiten in Octav ohne Zuschrift, Vorrede und Register. Unter dem Nahmen einer biblischen Theologie verstehet der Hr. D. eine genauere Untersuchung der gesamten Religionslehren, wie sie in der heiligen Schrift selbst nach einer richtigen und erwiesenen Erklärung der Beweisstellen vorgetragen werden. Es ist also weder hier die Absicht, die so genanten klaßischen Schriftstellen zu samlen, und zu zeigen daß darinnen die angegebenen Wahrheiten enthalten, indem seine Arbeit von einem viel grösern Umfang ist und sich auch in der Methode von andern Büchern, in welchen jenes ge-

 schiehet,

schiehet, merklich unterscheidet, noch vielweniger, den gewöhnlichen systematischen Vortrag der Glaubenslehre, oder wol gar den Lehrbegrif unserer Kirche vor unbiblisch zu erklären, sondern vielmehr aus der heiligen Schrift selbst den gesamten geoffenbarten Religionsbegrif in seinem Zusammenhang und Verbindung der, durch die gewöhnliche Absonderung der Dogmatik von der Moral, bishero getrenneten Lehren, aufzusuchen, die Vorstellungs- und daher entstehenden Redensarten nach ihren erweislichen Quellen zu entdecken und zu bestimmen, und dadurch die Beweise der Lehrsäze so zu führen, daß diese als richtige Folgen der gelieferten Schrifterklärungen einem jeden einleuchten. Es ist offenbar, daß dieser Weg eine weitläuftige Bekantschaft mit der exegetischen Theologie voraussetze, und selbst durch eigenes Exegesiren befolget werden müße, daß er, wenn man nicht vorhero mit exegetischen Vorurtheilen eingenommen, das beste Mittel sey, die Unpartheilichkeit in Prüfung der Religionslehren zu befördern, woraus denn die zuverläßigste Ueberzeugung entstehen mus. Des Hrn. D. Beyspiel lehret aber auch, daß, wenn man diesen Weg mit Unpartheilichkeit betritt, man sich von dem reinen Lehrbegrif nicht entferne, und widerlegt den bittern Vorwurf, den man iezt so oft lesen mus, daß diejenigen, welche diesen beybehalten, solches ohne biblischen Grund thun. Aus diesem wird man leicht einsehen, daß der gröste Theil dieses Werkes aus Erklärungen von Schriftstellen bestehen werde, bey denen es nicht auf einzelne Verse, sondern ganze zusammenhangende Reden der biblischen Schriftsteller ankommt, und zwar nach denjenigen Grundsäzen, die aus andern exegetischen Schriften des Hrn. D. bekannt sind. Unter diesen zeichnet die beständige Vergleichung der Redensarten des neuen Testaments mit den Vorstellungen

gen und Ausdrücken im alten Testamente sich vorzüglich aus, nächstdem aber die sorgfältige Entwikelung der Begriffe, welche die biblischen Schriftsteller mit ihren, es sey nun eigentlichen, oder tropischen, Benennungen verbunden. In Ansehung deßen, was eigentlich zum Lehrbegrif gehöret, werden die in unsern Lehrbüchern gewöhnliche Lehrsäze, mit den biblischen allemal verglichen, was gerade zu biblisch ist, von dem, was durch die Verbindung philosophischer Begriffe, entweder genauer bestimmet, oder auch durch Folgerungen erweitert wird, genau unterschieden, und das letztere mit aller Liebe zur Wahrheit nach eignen Einsichten beurtheilet. Nach dieser Methode werden in diesem erstem Band, außer einer Einleitung von der Beschaffenheit der biblischen Beweise, die Lehren von der heiligen Schrift und von GOtt, so wol nach seinen Eigenschaften, als nach dem Unterschied der drey Personen in einem göttlichen Wesen abgehandelt. Die zu lezt gedachte Lehre von der Dreieinigkeit verdienet wegen der unpartheiischen und genauen Prüfung der biblischen Beweise, durch welche unser symbolischer Lehrbegrif aufs neue befestiget und die dahin gehörige Schriftstellen aus richtigen Gründen gerettet werden, vorzüglich Aufmerksamkeit. Wir würden noch mehrere dergleichen Stellen, besonders auch vom göttlichen Ursprung der heiligen Schrift und den göttlichen Eigenschaften, auszeichnen, in denen so wol die genauen Erklärungen, als Verbeßerungen der fehlerhaften Beweisarten, sehr einleuchtend sind, eben so als andere, wo der Hr. D. mit aller Freymüthigkeit die gewöhnlichen Vorstellungen als ungegründet verläßet, oder zu verbeßern suchet, wenn wir nicht wünschten und hoften, daß das Buch selbst häufig gelesen und dadurch solche Auszüge überflüßig gemacht werden möchten.

 London.

London.

Der zweyte Band des vero Despotismo enthält auf 277 S. gute Räthe für das Verhalten eines guten Fürsten, den der Verf. seinen Despoten nennt, gegen auswärtige Mächte und im Kriegswesen. Er gründet wieder beydes auf die Tugend, im Verstand, wie es Montesquieu von der Democratie brauchte. Bey dem Kriegswesen hält sich der Verf. am längsten auf, und spricht hier am meisten mit Kenntniß der Sachen. Sein Aufenthalt im Mayländischen blickt an mehrern Orten hervor. In Worte verwickelt er sich wiederum, wenn der Krieg der natürliche Zustand des Menschen seyn soll. Daß der Fürst das Heer selber anführe, sieht er als eine unerläßliche Pflicht an. Die Soldaten in alten Zeiten mußten unstreitig tapferer seyn als die unsrigen; sie hatten ganz andre Triebfedern der Tapferkeit; andre Erwartungen und Belohnungen. Der Verf. faßt die Widersprüche in unserm Kriegswesen in eine Anrede eines Feldherrn an die Soldaten, die freylich sehr widersinnig ausfällt. Man erschrickt über die Unvollkommenheit unsrer politischen Einrichtungen, wenn man die Unterhaltung der Krieger, ihren Sold, Belohnungen, Strafen, mit den Foderungen, die an sie gemacht werden, vergleicht. Der Verf. ist für die Legionen gesinnt, und giebt selbst einen Entwurf dazu an. Ehre und Schande allein sollte den Geist der Kriegszucht ausmachen. Sehr ausführlich geht der Verf. die einzelnen Theile des Kriegswesens durch. Bey den Belohnungen der kriegerischen Tapferkeit hält er sich billig auf. Wenigstens die Beute sollte das Wohlverhalten belohnen, und nicht dem Troß überlassen seyn. Er schlägt Geschicht- und Jahrbücher für jede Legion vor, worinn die rühmlichen Handlungen ihrer Krieger verzeichnet würden. Auf

die Reden an die Truppen vor der Schlacht rechnet er viel. Auch thut er nützliche Vorschläge zu Lustbarkeiten und Leibesübungen der Soldaten nach dem Beyspiele der Alten; und für den Haußhalt räth er einen grosen Rath jeder Legion an, der aus Abgeordneten von jeder Centurie bestünde. Ein harter Ausfall wider die Jesuiten bey Gelegenheit des Fanatismus ist nach der Denkungsart des Zeitalters eingeschaltet. Angehängt sind Reflexions sur une Lettre de Mr. Linguet à Mr. le Marquis Beccaria. Linguets Einwürfe verdienten diese Ehre einer Widerlegung nicht, da wohl bereits gründlichere wider des Beccaria peinliche Rechtsgrundsätze gemacht sind. Noch der Vorrede zu gedenken, so will der Verf. für jedes Zeitalter der Welt (der kleine Theil, Rom und Griechenland, und die Geschichte von einigen Jahrhunderten, werden offt mit diesen glänzenden Nahmen belegt,) eine herrschende Leidenschafft fest setzen; von dem ietzigen Jahrhunderte soll es die Unabhängigkeit seyn; —— weil in zwey, drey Königreichen, der Himmel weiß aus welchen Gründen, die Jesuiten ausgeschlossen worden sind. Das heißt, die Welt im Ganzen übersehen.

Amsterdam.

Rey hat A. 1771 in Octav auf 210 S. gedruckt: Observations sur la Statue de Marc Aurele par Etienne Falconet. Der Verf. ist ein Bildhauer, der an Peters des Grossen Bildsäule arbeitet, und zumal das Pferd übernommen hat; denn des Helden Kopf ist von einer Schülerinn von ihm. Man hat ihn mit Beurtheilungen über sein Pferd geplagt, ungeachtet er sich eine ganz ungemeine Mühe gegeben hat, es nach edeln bergan rennenden Pferden zu zeichnen. Endlich ist er in einen Eifer gerathen, und nimmt es mit der ganzen Nation der Kritiker

auf, denen er gerade zu sagt, ein Gelehrter könne über Werke der Kunst nicht urtheilen, und dieses könne allein der Künstler. Vom Cicero an bis zu Winkelmann und Moses zeigt er also, sie seyn theils keine Kenner gewesen, und theils haben sie sehr irrig geurtheilt. Die alten Pferde gerathen dabey auch ins Gedränge: des Marc Aurel seinem Pferde wird gezeigt, daß es hinten im grossen Schritte gegangen ist, und vornen nur gestampft hat (piaffer), und den Pferden im Capitol und zu Venedig geht es nicht besser. Nur ein kleines Pferd in der Villa Mattei, dessen Haut abgezogen ist, behält sein Lob. Gelegentlich wird auch Puget, wegen des fühlbaren Kreislaufes, über alle alten Bildhauer erhoben: eines sehr metaphorischen Ausdrucks, der übersetzt eine Schwellung in den Adern bedeuten wird. Zur Ungebühr, fährt Hr. F. fort, hat Winkelmann behaupten wollen, die Nachläßigkeit in minder bedeutenden Theilen könne wegen der Schönheit des Ganzen gelitten werden. Bernini's Pferd wird zu nichten gemacht. Winkelmann hat auch als ein Gelehrter gefehlt, und zumal unrichtig citirt, und Geschmack hatte er keinen. Jaucourt wird überaus derbe abgefertigt. Mariette hat die alten Siegelsteine unrecht abgezeichnet. Eine artige Erfindung, vermuthlich Peters des I.: in einem geschnittenen Steine, schnitzt er an einer Bildsäule Rußlands, die noch halb ein roher Stein ist. Bald würden wir, als lateinische Männer, die Waffen des Mr. Falconet wider ihn selbst gebrauchen. Er schreibt wider den Grafen von Caylus, der den Augenstern nicht ausgezeichnet haben wollte. Hier fällt Mr. F. in unser Gehege; seine Gründe sind nicht gut, und nicht nur in gewissen Anblicken muß der Stern zu merken seyn, sondern in allen, denn er ist ein Theil einer kleinern Kugel, als das übrige Auge.

Des

Des Michael Angelo göttlicherernsthafter Moses ist nicht ehrbar gekleidet, sagt Mr. F., und seine Hände übel gestellt. Der Bacchus dieses Künstlers ist gar nichts werth. Und nun wiederum eine Erfindung, wie der wählende Hercules wohl vorgestellt werden solle, vom Lord Shaftsbury. Unser Künstler nimmt es auf seine Ehre, daß der Lord einem Mahler vorzuschreiben sich unterstanden hat. Das geht zu weit. Wann sich ein Mahler bezahlen läßt, so kann doch ein Liebhaber fodern, daß er seine Begriffe ausdrücke. Hr. F. vermischt hier zwey ungleiche Classen. Ein Dichter läßt mit sich um keinen Preis für ein Gemählde dingen.

Leipzig.

Ein kleiner sittlicher und empfindsamer Roman ist vom Hrn. C. M. Wieland A. 1771 angefangen worden, dessen ersten Band auf 367 S. klein Octav Weidemanns Erben und Reich gedruckt haben. Das Feine, fast Subtile des Verfassers, seine lebhafte Einbildungskraft, und die Metaphysik des Herzens finden wir hier wieder; erfreuen uns aber, daß Hr. W. selber gefühlt hat, seine Heldinn müßte keine Nachimu, keine Danae, auch keine Musarion seyn, wenn der Leser an ihrem Schicksale Theil nehmen sollte. Seine Sophie hat Religion, und hält sehr viel auf ihren Pfarrer; nur einmal setzt Hr. W. sie als eine Moralistinn einer Frommen entgegen, und giebt ihr einen grossen Vorzug. Die Shaftsburyschen Reden wider die Furcht der Hölle, und den Wunsch für den Himmel verlieren alle Kraft, wann man ihnen das Figürliche wegnimmt, das durch die eingemischten fabelhaften Begriffe etwas von der Würde des Urbildes geschwächt hat. Sophie thut gute Werke mit Begier, sie freut sich darüber, sie erlangt

langt ihren eigenen Beyfall. Aber sollte denn der Beyfall des unendlichen Wesens nicht auch unendlich mehr des Suchens werther seyn? GOttes Beyfall ist der Himmel, sein Mißfallen ist die Hölle, beydes im Wesen und in den Folgen. Hr. W. läßt indessen seine Heldinn, durch die Verwirrung der Umstände, und durch die List eines wohlgezeichneten Lovelace, in die äusserste Gefahr für ihre Ehre gerathen; sie läßt sich durch einen erkauften Kerl, der kein Geistlicher ist, mit einem Bösewichte trauen, und entflieht mit ihm. Doch wir zweifeln nicht, Hr. W. werde Mittel finden, seine edelmüthige Schöne von aller Befleckung zu bewahren, und nicht dem Rousseau nachahmen, der seine Julie, wie das gemeinste der Weiber, fallen ließ. Hat zum Titel: **Geschichte des Fräuleins von Sternheim.**

Nürnberg.

Von des Hrn. von Oelhafen viertem Stücke von den wilden Bäumen, sollen wir die Nachricht nachholen. Dieses Stück macht einen einzigen Bogen aus, die Platten gehn aber von S. 17 bis 21, sie stellen einen Zweig von der Lerchtanne, und dann die Zapfen, Schuppen, Saamen und Staubfächer mit lebendigen Farben vor. Im gedruckten Blatte wird der Bau und der Nutzen vorgetragen. Mit Recht merkt der Hr. Verf. an, daß auf den Lerchen manche Jahre kein Saamen reif wird: dieses geschieht auch auf den Alpen. Das Holz ist allerdings braunroth, und im Feuchten am dauerhaftesten; hingegen an der Luft wirft es sich, und giebt Spalten. Geschwinder als eine Eiche wächst es wohl, aber in vielen Absichten ist die gemeine rothe Tanne eben so gut, welches wir alles aus Erfahrung sagen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 5. October 1771.

Göttingen und Kiel.

D. Gotthilf Traugott Zachariä, ordentlichen Professors der Theologie, paraphrastische Erklärung des Briefes an die Hebräer. 1771, 240 Seiten in Octav, ohne die Einleitung. Die Einrichtung dieser Arbeit, welche der Hr. D. bei seinen Vorlesungen zum Grunde leget, ist unsern Lesern schon aus dem vorigen bekandt. —— In der Einleitung wird von dem Verfasser, persönlichen Gegenstande, ursprünglicher Sprache dieses Briefes und der Zeit seiner Ausfertigung wie gewönlich gehandelt. Sie unterscheidet sich aber von gewönlichen Einleitungen, durch die Erläuterung einer dem zu erklärenden Schriftsteller eigentümlichen Idee oder Ausdrucks. Hier giebt uns der Hr. D. eine schöne gründliche Erklärung der im Briefe an die Hebräer enthaltenen Lehre von dem Hohenpriesterthum Christi.

Alle hierauf sich beziehende levitische Redens-Arten werden von ihrer Figur entkleidet. Ganz vorzüglich hat uns gefallen was der Hr. D. von der τελειωσει saget, welche durch das Einige Opfer JEsu beides für ihn selbst und auch für uns Menschen verschaffet worden. Der Sinn aller hieher gehörigen bildlichen Redens-Arten wird am Ende so ausgedruckt: "Christus ist durch seinen Todt die Ursache geworden, „daß wir jezt gar keine Straffe von GOtt mehr zu „befürchten haben, wenn wir an ihn glauben, und „daß wir die gewisse Versicherung des göttlichen „Seegens und endlich selbst des ewigen Lebens haben." —— Der Paraphrasi selbst sind, wie es die Absicht des Hrn. D. erfordert, nur hin und wieder einige Anmerkungen beigefüget: darin auch eben wegen jener Absicht mehr Sach- als Wort-Erklärungen vorkommen. Gar sehr bequem ist es, daß der Hr. D. die in diesem Briefe angefürte Abschnitte des alten Testaments in der Uebersezung und mit kurzer Erläuterung angehänget.

London.

A Sketch of the philoſophical Character of Lord Viſcount *Bolingbroke*, by *Thomas Hunter*, Vicar of Weverham in Cheſhire, 1770, in Octav, 349 Seiten. Zuförderst werden die grossen und gewiß seltenen Schriftsteller-Talente und Geschicklichkeiten des Lord Bolingbroke, besonders in historischen und politischen Werken, sehr wohl entwickelt. Nur ist in der Ausfürung, so wie im ganzen Buch, zu wenig Ordnung und zu viel Antithese, und Wiederhohlungen; ofte fällt auch der Verf. in Deklamation. Auch können wir ihm darin nicht beistimmen, was er S. 33 f. von dem berümten Eſſay upon Exile, und den Letters on the Study and Vſe of Hiſtory

History sagt. Jener wird ganz und gar verachtet; und diese erhalten nicht genug Lob. —— Hierauf mahlet der Verf. den Charakter des Bolingbroke, als Philosoph, S. 47 f. besonders in seinem Essay on the *First Philosophy*. "Wenn Philosophie, sagt er S. 68 f., darin bestehet, die Moral zu zerstören, und Natur nebst Instinkt zu unsrem Fürer zu bestellen; den Leidenschaften den Zügel zu geben, und die Menschen zum Vieh herabzusezen; —— GOttes Eigenschaften und Vorsehung zu verläugnen: nur alsdenn ist Lord Bolingbroke der erste Philosoph; denn kaum ist Epicur so weit gegangen als er." —— Sein Charakter als Moralist, S. 94 f. Ein Mann der GOtt alle sittliche Eigenschaften abspricht, muß die ganze Moral zernichten. Dies thut auch Bolingbroke, und sezet an ihre Stelle die Instinkte. —— Sein Charakter als Logicus, S. 117 f. Hier werden die betrügerischen Künste entblößt, deren sich Bolingbroke gegen die Religion bedienet. Nur Schade daß der Verf. selten seine Behauptungen mit Beispielen belegt. "Kein Mensch hat, nach S. 137 f., die Kunst oder Betrügerei, den Wiz oder Bosheit verhaßte Vergleichungen anzustellen in höherem Grad besessen." (Hr. von Voltaire kömt seinem Lehrer in dieser Kunst sehr nahe) —— Ordentlich auch mehr gründlich ist die Vorstellung der Widersprüche des Lords gegen sich selbst, S. 176 f. —— Den siebenden und achten Abschnitt S. 244 f. wünschten wir beinahe ganz weg. Solche Ausfälle auf den moralischen Charakter der Feinde des Christenthums sind nicht allein eine thätige Verläugnung der Religion die man mit dem Munde oder Feder vertheidiget, sondern thun auch mehr Schaden als man gemeiniglich glaubt, oder glauben will. Und überdem, was hat der gute oder schlechte Charakter eines Bolingbroke oder Vol-

taire mit der Wahrheit oder Falschheit des Christenthums für Zusammenhang? —— Dies aber hätte dagegen eine weitere und mit Stellen belegte Ausfürung verdient, daß des Lords Werke ein Pasquill auf das ganze menschliche Geschlecht sind, welches er als eine Niederlage von Thoren, Betrügern und Verrückten vorstellet. Eben dieses scheinet den Verfasser, welcher sonst sehr bescheiden und sanfte schreibt, zuweilen aus seiner Fassung gebracht, auch zu dem Urtheil hingerissen zu haben, (S. XI. der Dedication) daß man die Religions-Verächter als Feinde des Staats straffen solle.

Genf.

Questions sur l'Encyclopedie par des amateurs, quatrieme et cinquiéme Partie, sind A. 1771 in groß Octav herausgekommen. Sie sind wiederum vom alten Dichter von Fernex; der gleiche Geist herrscht darinn: Witz, Ironie, flüchtige Gelehrsamkeit, herzhafte Bejahungen ohne Beweise, und ein unauslöschlicher Haß wider die Offenbarung, dünne geschleyert mit einer Hochachtung für die Tugend, und den allgemeinen Glauben an GOtt. Im vierten Bande schreibt Voltaire wider den von Montesquieu, wegen des Einflusses des Himmelsstrichs auf die Sitten, den schon Bodin gelehrt hat. Etwas vermag die Kälte und die Wärme auf den äusserlichen Gottesdienst. (Im trocknen Persien konnte man sich in freyer Luft versammlen, im Norden sind wohl verschlossene Kirchen nöthig.) Noch einmal die Schrift über die Schnecken und ihre Ergänzung. Ein spöttliches Verzeichniß der Kirchenversammlungen. Von der Beichte. Sie geschah ehemals öffentlich. Vom Mißbrauche derselben: man zwingt die Beichtiger auf diese und jene Weise in Staatssa-

chen

chen die Beichte den Staatsbedienten zu eröffnen. Von der neuen unter dem Namen der Beichtzettel verborgenen Inquisition. Vom Gewissen: es gründet sich auf die Auferziehung. Voltaire glaubt auch das natürliche Gesetz nicht, dasjenige andern nicht zu thun, was wir nicht wollen, daß es uns widerfahre. Er behauptet einen gefährlichen Grundsatz, daß ein Richter nach seinem Gewissen, und nicht nach den vorgelegten Beweisen urtheilen solle. Unter die Verschwörungen rechnet er die von GOtt befohlnen Bestrafungen der Israeliten. (GOtt verschworen gegen die Menschen! Waren die feurigen Schlangen und die Pest auch Verschwörungen?) Eben dahin rechnet Voltaire die ungerechte Ausrottung der Tempelherren, und die grausamen Mordnächte in Irrland, zu Paris und zu Merindol. Etwas Gutes zeigen wir mit Vergnügen an. Junius, sagt er, rückt Georg dem Dritten vor, er sey gut und weise, er rechnet diesen Unsinn zu den Widersprüchen, die man an den Meynungen der Menschen findet. Aber wiederum findet Voltaire Widersprüche in der Erzählung der Wunder des Moses, den Geschlechtsregistern Josephs und Mariä, der später geschehenen Volkszählung des Quirinus, tausend Mal wiederholte und tausend Mal beantwortete Einwürfe der Ungläubigen. Er triumphirt über des Dorfpfarrers Melier's Abfall zum Unglauben. Und dann schreibt der Mann, der weiser als GOtt ist, von dem Ursprunge der versteinerten Muscheln, wie ein eigensinniges Kind. Doch sind sie zufällig von den Menschen auf die Berge getragen worden; doch hat ein Austernkrämer, oder ein Pilgrim, die Muscheln gesäet (die Millionen von Millionen Weise auf den Gebürgen gefunden werden, wie wir auf einem Berge über Basel tausende von Lasten Corallengewächse und versteinerten Tang (fucum) gesehn haben, die

 doch

doch kein Pilgrim mitbringt). Er sucht zu leugnen, daß fremde Muscheln aus den indischen Meeren auf den europäischen Bergen gefunden werden. Was sind aber nur bloß die unzählbaren Ammonshörner, die in den europäischen Meeren niemals gesehen worden sind, und alle Berge anfüllen? Milon avoit assassiné Clodius en plein jour etc., hat denn Voltaire nicht gelesen, wie wenig Milo, der mit seiner Gemahlinn reisete, zu einer Mordthat ausgerüstet war, als ihn Clodius auf der Landstrasse angriff? Wider die Ueberzeugung durch die Flucht: Voltaire merkt wohl an, daß Sirven's Familie bey der unwahrscheinlichsten Anklage doch hat fliehen müssen, wann sie nicht des Calas Schicksal erwarten wollte. Ohne Ende wider den Freron. Voltaire, der gegen Mörder so gütig ist, hat keine Gnade gegen einen Schreiber von Wochenblättern, worinn zuweilen Voltaire beurtheilt wird. Wer sagt doch dem alten Dichter, in Deutschland und in Helvetien zahle man den Geistlichen keine Zehndten, und sie werden aus dem Königlichen (ein König in Helvetien und in Holland) Schatze bezahlt. Sie beziehn in Deutschland, und in Helvetien an sehr vielen Orten, den Zehndten. Grimmig erbost sich der Mann über den Synodus, der den Bayle von einem öffentlichen Lehramte entsetzte, da er doch nichts eben gethan, als der Offenbarung gespottet hatte, welches Voltaire vielleicht für verdienstlich ansieht. Er schimpft den David, ohne sich zu erinnern, wie wenig Mildigkeit noch bey den damaligen Zeiten im Kriege und in der Feindschaft gebraucht wurde, und wie ausserordentlich und ohne Beyspiel Davids großmüthige Thaten waren, wann man sie gegen die Rachsucht der Homerischen Helden hält. Voltaire hätte die Sittenlehre der Zeiten aus dem Homer kennen sollen. Rabbah, sagt er, war ein Dorf: es mußte doch lang

bela-

belagert werden, sein Fürst trug eine Krone, und hatte zahlreiche eigene und geworbene Heere. Daß die Heiden nur einen einzigen Gott erkannt haben, das war ein guter Gedanke im Munde einiger Weisen, aber die allgemeine Religion hielt ihn für eine Ketzerey. Hat doch Socrates den Xenophon angewiesen, in seinen Verlegenheiten Rath beym Orakel zu suchen. Spinoza, sagt Voltaire, hat doch eine Erkenntniß und eine Wissenschaft in seinem Gotte geglaubt, wie könnte derselbe denn ohne Absichten gehandelt haben? Die alte Wahrheit leuchtet dem Dichter hier in die Augen, er findet doch wider den von Buffon und andere Philosophen: das Auge sey zum Sehen gemacht. Aber den Spinoza erklärt er für widersprechend, und dann widerlegt er das Systeme de la Nature, das doch noch etwas vor der Zeit gelehrt hat: das Laster werde zur Pflicht, wann es nützlich sey. Unser Dichter schiebt alle Schuld der Verleugnung GOttes bey den neuern auf den Needham, der Thiere hat erschaffen wollen: das unternahm aber der gute Needham wohl nicht, er brachte nur todtscheinende Thiere wieder zum Aufleben. Richtig merkt er doch an, ein zorniger Despot, der an keinen GOtt glaube, werde sein eigener Gott, und sey ein höchst gefährliches Wesen. Wider den Herodotus und Diodorus. Voltaire ist doch in soweit unpartheyisch: so wie er die geoffenbarte Geschichte nicht glaubt, so glaubt er auch die bürgerliche nicht. Seine Regel scheint zu seyn, was unwahrscheinlich ist, das ist unwahr: und diese Unwahrscheinlichkeit mißt er an unsern Sitten. Wiederum der unzüchtige Götzendienst der Venus: was hat der anstößigers, als die Sitten so vieler nördlicher Völker, die den Fremden ihre Weiber aufdringen? Und wiederum ist Voltaire in seiner Philosophie unglücklich; er glaubt, man sehe einen entfernten Mann

eben

eben so groß als einen nahen: der allgemeine Gelehrte kennt die Perspectiv nicht. Er glaubt auch, der unterschiedliche Winkel, unter dem man die Körper sieht, thue nichts zur Kenntniß der Entfernung: er thut freylich nichts weiter, als die sichtbare Grösse zu unterscheiden, aber die Erfahrung belehrt uns, daß in gewissen Umständen ein Körper, der uns klein vorkömmt, doch groß, und nur entfernt ist. Ein abscheulicher Ausfall auf den Calvin, der bloß nach angenommenen, und aus dem Pabstthume beybehaltenen Gesetzen, einen Gotteslästerer zu strafen anrieth. Dieser vierte Band ist von 382 S.

Paris.

Vom Ritter de Boufiers sind ohne Benennung des Orts auf zwey Bogen abgedruckt worden: *Lettres pendant son voyage en Suisse à Madame sa Mere.* Dieser Ritter kann mit Kreidenfarben fertig mahlen. Er that eine Reise nach dem französischsprechenden Helvetien, und ließ sich als einen Mahler gebrauchen, scherzte aber mit dem Gelde, das man ihm anbot. Zu Bern wurde er gleich erkannt, mahlte aber doch eine junge Fräulein ab. Er gedenkt hier einer Unterredung, die er mit dem Hrn. von Haller gehabt hat, der nicht eifersüchtig genug über den von Voltaire schien. Wenn diese Eifersucht eine Vollkommenheit ist, so besitzt sie freylich niemand in einem höhern Grade als Voltaire, der unserm jungen Ritter sehr wohl gefiel, und in die Wette mit ihm jugendliche, muthwillige und artige Verse machte, die man hier abgedruckt findet.

Hierbey wird, Zugabe 37stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 7. October 1771.

Göttingen.

Noch eine Ankündigungsschrift zum Prorectoratswechsel am 2ten Jul. haben wir nachzuholen. Der Herr Prof. Murray übernahm diese Würde vom Herrn Leibmed. Vogel; des letztern damals schwächliche Gesundheit verhinderte, daß solches mit den üblichen Feyerlichkeiten öffentlich geschah. Die Schrift dazu ist vom Hrn. Hofr. Heyne, und führt unten die Aufschrift: de Sybaritarum ac Thuriorum rep. et legibus, Sectio prior. Des Charondas Gesetze sollen dem Diodor nach für die Thurier abgefaßt worden seyn. Diese Behauptung leidet Widerspruch; um diesen aufzuklären, wird hier die nach der Zeitrechnung bestimmte Geschichte von Sybaris und Thurii vorausgeschickt. Vergleicht man die neuern Nachrichten, auch des Herrn von Riedesel, von der jetzigen Aussicht der Gegenden, so über-

treffen die Folgen der Ermangelung der Cultur, so wie vormals die Wirkungen der Cultur, fast alles, was man sich von beyden vorstellen kan. Dieser jetzt wegen Dürftigkeit, ungesunder Luft und unausstehlicher Hitze unbewohnbare Winkel Italiens verleitete ehemals durch seinen Ueberfluß, und sein wollüstiges Clima, die Einwohner zur Ueppigkeit. Aus seiner genauer bestimmten Lage erklärt der Hr. Hofrath die üppigen Erfindungen der Sybariten, als die Nymphengrotten, die bedeckten Alleen nach den Landhäusern, (so erklärt er die ὁδοὺς κατασκέγους) die weichen und leichten Milesischen Zeuge, die sie zur Kleidung brauchten, s. w. Sybaris hat keine Handlung getrieben; die gedachten Milesischen Zeuge liessen sie sich sogar von Fremden zuführen; von keinen Fabriken hört man auch nicht; ihr Gebiet war so eng und klein; woher haben also die Einwohner die Mittel zu ihrem grosen Aufwande und zur Weichlichkeit und Ueppigkeit nehmen können? Die Sache verhielt sich mit ihnen etwa so, wie mit unsern Europäischen Pflanzern in Westindien; durch eine ungeheure Menge Sclaven bearbeiteten sie einen ungemein fruchtbaren Boden, zwischen zwey Flüssen, die doch nicht schiffbar waren, und trieben mit ihren Producten sowohl einen inländischen Handel mit den Barbaren von Italien, als mit ihren Landsleuten den Griechen, welche von ihnen die Producte ihrer Pflanzungen abhohlten und Waaren zum Luxus dagegen zuführten. Viel Weinbau müssen sie gehabt haben. An der Küste hatten sie in den Felsen grosse Keller angelegt; und von den Landgütern aus giengen Canäle dahin, auf welchen die Weine dahin abgeführet wurden. Eine andere befremdende Nachricht, zumal, wenn man den hier herrschenden und der Bevölkerung so nachtheiligen Luxus bedenket, von Sybaris ist die grosse Anzahl der Einwohner, da es 300,000 Bürger enthalten haben

ben soll. Der Herr Hofr. versucht alle Wahrscheinlichkeiten, um die grössere, bey einer mit Recht verdächtigen Zahl (schon Hume's Urtheile nach), auszufinden; er vermuthet endlich, daß die durch das ganze Gebiete zerstreueten Bürger in die Zahl zu rechnen sind; vier bis fünf Köpfe auf eine Familie gerechnet, machen 12 bis 15,00,000 Köpfe. Für einen kleinen Staat, der vier Völkerschaften und 25 Städte, es mögen Flecken seyn, in seinem Gehorsam hatte, und dessen Hauptstadt über 6000 Schritte im Umfang hatte, wäre das nicht zu viel; Allein noch die ungeheure Menge Sklaven dazu gerechnet, bleibt immer der Argwohn der Vergrösserung übrig, und Scymnus, welcher ein Drittheil angiebt, kömmt der Wahrscheinlichkeit doch näher. Diejenigen aber, welche die erstangeführte Anzahl gegen hundert tausend Crotoniaten ausrücken lassen, lieben allem Ansehen nach das Wunderbare. Die übrigen historischen Umstände und die einzelnen kritischen Anmerkungen erlauben keinen Auszug.

Berlin.

Bey Durchlesung der von einer andern Hand 115. St. angezeigten Diss. sur l'Amerique et les Americains contre les Recherches philosophiques de Mr. de P. war dem Recensenten gleich um den B. Don Pernety bange, der mit gar zu ungleichen Kräften und Waffen seinen Gegner aufsuchte. Eine bey Decker 1770. in 8. auf 256 S. abgedruckte Defense des Recherches philosophiques sur les Americains par Mr. de P. bestätiget unsere Furcht. Vermuthlich ist die Schrift vom Verfasser der Recherches selbst geschrieben; mit eben dem Geiste und Scharfsinn; obgleich die zu sichtbare Bestrebung, die Voltairische Manier in Controversen zu erhaschen,

fast widrig wird. Der Verf. behauptet den Satz noch immer: America sey ein von der Natur verwahrloßter Welttheil, und die Americaner seyen eine durch ein ungütiges Clima ausgeartete kraft- und sinnlose Gattung Menschen; auch die Europäer, die sich in America niederlassen, arten aus. Es scheint auch nicht, daß er seine Behauptung, die von einigen Gegenden unwidersprechlich richtig ist, innerhalb die Wendezirkel einschränkt, wo sich die Wirksamkeit des Clima deutlich genug zeiget; wiewohl die Völker, die zu einer gewissen Cultur gelanget waren, die Mexicaner und Peruaner, innerhalb dieser Cirkel und nicht ausserhalb lagen; von diesen aber, deucht uns, müßte die Vergleichung nicht mit den Europäern, sondern mit Völkern, die in gleichem Himmelsstriche leben, gemacht werden. Die Mexicaner und Hindus sind auch nicht so sehr weit von einander entfernt, als die Mexicaner und Europäer der jetzigen Jahrhunderte sind. Bey den physischen Ursachen, insonderheit bey einer durch ausgetretene Flüsse, grosse Wälder, Sümpfe, schädliche Ausdünstungen, mit bösen Feuchtigkeiten angefüllten Luft, scheint der Verf. allein stehen zu bleiben, und auf Einwirkung der wilden Lebensart an und für sich, wenig oder nichts zugeben. Sollten die ersten Wilden von der alten Welt, unter einerley Himmelsstriche, so gar verschieden von denen in der neuen Welt gewesen seyn? Trägheit, Unempfindlichkeit, Kälte in der Liebe, könnten wohl dem wilden, so wie dem sklavischen Zustande der Menschheit überhaupt eigen seyn. Der Verf. versichert, wider D. Pernety's Beschuldigung, ausdrücklich, daß er dem System der neuen Organisation gänzlich entgegen sey, und annehme, daß die Ueberschwemmung mit Erdbeben und Volcanen, welche in America alle die Entvölkerung, die Ausartung u. den schrecklichen Zustand verursacht hatte,

den,

den, wie der von P. so zuversichtlich behauptet, die ersten Europäer allgemein daselbst antrafen, weit älter, obgleich nicht so alt als unsere allgemeine Fluth, gewesen seyn müsse. Aber wie kan er immer von Ausartung reden? er, dessen Gründe und Beweise, wenn sie in ihrem ganzen Umfang zulänglich befunden würden, doch weiter nicht giengen, als daß die Americaner eine schwächere Gattung Menschen wären. Der Stand der Wildheit ist keine Ausartung. Einen sonderbaren Gedanken äussert er, den er in einem andern Werke ausführen will, der Wilde sey, gegen den gesitteten Menschen, als minderjährig zu betrachten; die Verkäufe ihres Landes, die einige wilde Völker mit den Europäern geschlossen haben, seyen also nichtig. Etwas deutlicher schränkt nunmehr der V. seine Behauptungen von A. auf die Zeiten der Entdeckung ein; denn an vielen Orten habe sich das Clima durch die Cultur merklich geändert; (aber an wie vielen Orten, wo die Spanier aus den volkreichsten Provinzen Einöden gemacht haben, muß sich das Clima verschlimmert haben?) auch drückt er sich nicht mehr dahin aus, als wenn die Natur in America an und für sich so schwach und unwirksam sey, sondern daß sie blos von den äusserlichen Ursachen gehemmt werde. Er bestärket seine Bemerkung, daß unter einerley Breite in America die Kälte grösser als in Europa sey, daß die dahingebrachten Thiere ausarten, und die einheimischen an Muth, Stärke und Wildheit den gleichen Thieren in der alten Welt nicht beykommen. Eben so verhalte es sich mit den Pflanzen. Von dem Zucker glaubt der V. zuerst zu bemerken, er sey eine Pflanzensäure mit einem gewissen Antheil Oele, die durch die Hitze erhöhet und verändert wird; daß also freylich die Früchte in heissen Ländern zuckerreicher sind. Ueber den Handel nach America kommen scharfsinnige Gedanken vor;

auch aus ihm folgert der V. zum Nachtheil dieses Welttheils. Der Vorwurf, daß der Landbau jetziger Zeit zu künstlich getrieben werde, bedarf genauere Bestimmung. Fast fällt er auch hin und wieder in Declamation, als wo er es den Nordamericanern als unverzeihlich anrechnet, daß sie Stücken ihres Vaterlandes verkauft haben; und seine Erklärung der Weltalter nach dem Fortgang der Erfindung der Metallen, vom Golde zum Eisen, kömmt mit dem Geiste des Alterthums schlecht überein. Wie die Wilden in America, so haben die alten Wilden in Britannien nährende Pulver gekannt; Der Verf. schließt aus Sibbalds Scotia illustrata, sie seyen aus dem Lathyrus radice esculenta, verfertiget gewesen. Die Rechnenkunst und die Strickbrücken der Peruaner, der erdichtete Staat der Apalachiten, die Patagonier, geben dem V. verschiedentlich Gelegenheit, auf Kosten des D. Pernety lustig zu werden, so wie überhaupt dem letztern durch und durch seichte Declamation, Unkunde der Naturgeschichte, Unbelesenheit in Reisegeschichten, Schuld gegeben wird. Allerdings hätte er die Gewährleistungen, welche Hr. v. P. für seine Behauptungen, freylich oft sehr unbestimmt, anführet, besser aufsuchen und prüfen, und wenn vieles ohne Beweiß gesagt war, Beweiß fodern, und zugleich dagegen für seinen Gegensatz beglaubigte Zeugen aufführen sollen.

Leipzig.

Wir sind sonst nicht gewohnt, Romane anzuzeigen; aber Sophiens Reise von Memel nach Sachsen unterscheidet sich von andern dergleichen Geschichten dennoch so merklich, daß wir sie anzuführen wagen, auch da schon der dritte Band aus der Presse gekommen ist. Der Verfasser wird in der Vorrede Bohte genennt. Er

Er drohet zwar, sein Werk abzubrechen, und das, weil kein Wochenblatt ihn mit seiner Kritik beehrt hat. Nun macht uns diese Drohung nicht recht bange: wir erwarten vielmehr noch mehrere Bände, da die Hauptperson von Memel erst bis nach Danzig gekommen ist, und noch bis nach Sachsen einen langen Weg vor sich hat, da auch der Leser die vornehmsten Personen noch nicht kennt. Wir wissen aber dennoch so viel, daß Frauenzimmer von gutem Geschmacke die Fortsetzung erwarten; nur daß wir wünschten, der Setzer möchte bey seinem Amte bleiben, und uns mit seinen Anmerkungen verschonen. Das Buch ist sonst voll Empfindung und Tugend. Sophie, bey ihrem Geständnisse, wie nahe sie dem Untergange gewesen sey, und wie wenig eine junge Person sich selber zutrauen solle, ist ein frommes und tugendhaftes Fräulein, und ihr Lest ein Grandison, Puff ein ganz runder aber doch unsere Freundschaft verdienender alter Holländer, Henriette, bey ihrem Muthwillen eine noch lenksamere junge Frau, als Richardsons Charlotte. Die andern Charaktere stechen ziemlich ab. Julchen verliebt sich in einen Unwürdigen, und wird darüber neidisch und ungerecht. Die vornehme Pastorin ist unerträglich; Concordia und Ludewig ein Abscheu der Welt. Der Verfasser besitzt die Kunst, den Leser für seine Personen einzunehmen, und man ist begierig zu vernehmen, wie Sophie sich aus der Schlinge winden wird, ohne Verletzung der Tugend, einer Eheversprechung zu entgehen, und zu ihrem Geliebten zu gelangen; denn das wird doch die Absicht seyn.

Wien.

Physischmathematische Untersuchung von der Richtigkeit des Maasses und dem Nutzen der Hydroscopien aus einer latein. akad. Schrift des Hrn. Joh.

Ges.

Gesners (zu Zürich) übersetzt. In dem Realzeitungscomtoir auf dem Hof, 31 Octavs. 1 Kupfert. Was hier: Richtigkeit des Maasses im lateinischen geheissen hat, ist schwer abzusehen. Der Uebersetzer ist einer von den Wienern, die noch kein Deutsch können, und die Sachen versteht er auch nicht. Spanisch Wachs 7. S. ist Siegellack; 10. S. steht: folglich verhält sich gerade die relative Schwere 2c. (also werden sich wohl manche Dinge krumm verhalten: directe heißt auf deutsch ordentlich). Imgleichen: die Volumen verhalten sich, wie die Gewichter, getrennt von den Densitäten, (die Räume verhalten sich, wie die Gewichte mit den Dichtigkeiten dividirt) 17. S. steht o: 850 statt o, 850. Die Schrift an sich selbst, erzählt die bekanntesten Aräometer, doch nicht eben vollständig. Leutmanns Bemühungen z. E. sind gar nicht erwähnt. Eine berechnete Tafel zeigt, wie ein darnach eingetheiltes Werkzeug dienen könne, die Dichtigkeiten flüßiger Sachen mit einander zu vergleichen. Es ist Schande, daß diese Schrift einem so abscheulichen Uebersetzer in die Hände gekommen ist.

Madrid.

Wir wollen es wagen Don Miguel Barnades des ersten Prof. der Botanik im Kön. Garten zu Madrid *Principios de botanica, Parte primera* anzuzeigen, wann dieses Werk schon A. 1767. bey Perez de Soto abgedruckt ist. Unsere Entschuldigung liegt in der Seltenheit der spanischen Schriften. Dieses Werk ist sonst eine kurze Geschichte der Kräuterkenntniß, und eine sogenannte Terminologie, mehrentheils nach dem von Linne'. Nicht Peter III. schickte die grosse Reisegesellschaft nach Sibirien, es war Anna. Ist 31 Quartbogen stark mit 13 Platten, durchgehends nachgestochen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 10. October 1771.

Göttingen.

Die hohe Königl. Landesregierung hat die Gnade gehabt auf unserer Universität eine neue Stiftung zu veranstalten, welche die Königl. Rentkammer eben so gnädig unterstützt, und von der wir unsern Lesern mit so viel grösserem Vergnügen Nachricht ertheilen, da wir glauben, daß Niemand von Ihnen den grossen Nutzen dieser Anstalt verkennen wird. Nachdem unser Herr Prof. Erxleben vor ein paar Jahren auf Kön. Befehl und Kosten der Vieharzneywissensch. wegen eine Reise durch die Niederlande, Frankreich und einen Strich von Deutschland gethan, und nachher einige Mahle in dieser Wissenschaft hieselbst Unterricht ertheilt hat, so hat die Königl. Kammer zu Hannover diesen Unterricht dadurch um so viel brauchbarer zu machen beschlossen, daß Sie die Kosten zur Anlegung und Unterhaltung einer Anatomie für die sich anfindenden Schüler der Vieharzney-

 kunst

kunst gnädig ausgesetzt hat. Noch in dem bevorstehenden Winter wird also der Hr. Pr. Erxleben, dem diese Sache von hoher Königl. Landesregierung und unserm väterlichen Curator insbesondere zu besorgen gnädig übertragen worden, den Anfang mit den anatomischen Vorlesungen über den Bau des thierischen Körpers machen, und zugleich die vorhandenen Schüler der Vieharzneykunst selbst in den Zergliederungen todter Thiere üben. Ungeachtet auch die sonst hier Studierenden Gebrauch von dieser neuen Veranstaltung machen können, so ist doch die Hauptabsicht derselben, wahre und gründlichunterrichtete Vieharzte dadurch zu bilden, und es wird daher bey den vorzunehmenden Vorlesungen und Uebungen in dem Zergliedern der Thiere mehr auf das Nützlichste, als auf das, was nur zur feinern Anatomie gehört, gesehen werden. Den Sommer bestimmt Herr Prof. Erxleben zu den übrigen theoretischen Vorlesungen, die zur Vieharzneykunst dienen; der practische und mit der Ausübung selbst verbundene Unterricht darin aber wird das ganze Jahr durch fortgesetzt. Ob nemlich zwar gleich kein eigentliches Hospital für krankes Vieh vorhanden ist, so hat dennoch Herr Pr. Erxleben beständig Gelegenheit, die Ausübung der Vieharzneykunst an einer nicht unbeträchtlichen Menge von krankem Vieh, welche ihm von Zeit zu Zeit zur Heilung dargebracht wird, zu zeigen, und also einen wahren praktischen Unterricht in dieser nützlichen Wissenschaft zu ertheilen. Er wird auch sonst denen, welche in der Absicht nach Göttingen kommen, den Unterricht in den verschiedenen Theilen der Vieharzneykunst zu geniessen, Anleitung geben, in welcher Ordnung, und auf was für Art und Weise sie sich damit zu beschäftigen haben.

Genf.

Genf.

Der zweyte Theil des Palissotischen Werkes läßt sich auch sehr angenehm lesen. Der Titel ist: *Memoires pour servir à l'histoire de nôtre literature depuis François I. jusqu'à nos jours.* Ist eine poetische Bibliothek (denn sehr wenig andere Männer finden wir hier) in Art eines Wörterbuchs. Ueberhaupt findet man in derselben die allerneuesten schönen Geister gewogen, und manche ausser Frankreich wenig bekannte Nachrichten. Auch sind die Urtheile gar nicht unrichtig, sobald ein besonderer Haß die Feder nicht ablenkt. Er thut es aber öfters. Herr Baculard (unter dem Namen Arnauld ist er bekannter) hätte besser gethan, wann er einen schlüpfrigen Titel vermieden hätte: aber in seinen letzten Erzählungen, in seinen Trauerspielen, herrscht Tugend und Religion. Wer rupft dem grossen Corneille ein noch viel verdammlicheres Gedicht vor? und schützt denn Herr P. nicht selbst den la Fontaine, der eine ganze Sammlung schädlicher Erzählungen zu verantworten hat? Bayle wird zum Theil mit Recht vertheidigt; er habe den Stolz der Schulen beschämen wollen; von Gott und der Religion aber recht gedacht. Uns dünkt, Bayle habe der Begierde, ein anziehendes Werk zu schreiben, zu vieles aufgeopfert. Ein würdiges Lob des Herrn Bonnet's, das sowohl als des Rousseau Beurtheilung, von einem Prediger von Genf, Nahmens Romilly ist. Buffon wird sehr erhoben, und ist in der That sehr beredsam: daß aber seine *premiere et seconde vue* die Geheimnisse des Schöpfers eröffne, finden wir so wenig, daß sie uns vielmehr einen Schöpfer unnöthig zu machen abzuzielen scheint. Man erinnere sich nur an des Herrn v. Buffon Haß wider die Absichten natürlicher Dinge, und seine erschaffenden und Thiere bildenden

blinden Kräfte. Wider Diderot's bürgerliche Trauerspiele. Und warum sollen uns nur die Unglücke und die Tugenden der Fürsten rühren? Ihm wird auch die Dunkelheit zur Last gelegt. Duclos ist nach dem Hrn. P. ein Miniaturmahler, dessen Pinsel kalt und gekünstelt ist. Wider den Fontenelle sehr hart. Boileau war ein guter Richter über das Mechanische der Poesie, aber wie oft irrte er, wann es um Wissenschaften zu thun war. Freylich sind des v. Fontenelle Hirtenlieder nicht Lieder, wie sie unsre Hirten singen; sie sind aber in ihrer Art, und wann man ein Urfeisches Foret zum Grunde setzt, unnachahmlich schön. Wider Mad. de Grafigny hart. Wir finden an einer Cenie unendlich mehr gutes, als an den meisten Stücken des Moliere. Jene lehrt uns eine unsern Umständen angemessene Tugend: in diesem reitet die Bosheit auf der Einfalt. Larcher, nicht ungünstig, ungeachtet der Ungnade, die Voltaire auf ihn geworfen hat. Linguet, viel zu günstig. Malherbe viel zu rühmlich. Ein übertriebenes Lob vom Moliere. Dem Manne fehlte es am Herzen, er haßte nicht das Laster, sondern die Ungeschicklichkeit, und seine Sittenlehre war eben die, wie beym Reineke Fuchs. Das niedrige Poßierliche wollen wir nicht ahnden, das seinem Bewunderer, dem Boileau mißfallen hat. La Motte, sehr hart. Wenn er nur dieses gesagt hätte:

Rois, ſerons nous toujours des grenouilles
pour vous?

so hätte er eine bessere Begegnung verdient. Und dann wird des Abbe' *de la Porte* voyageur françois gerühmt. Die v. Puisieux ist doch würklich ein Frauenzimmer: uns kam ihre Sittenlehre sehr männlich vor. Rabelais wird dem Swift vorgezogen. Der Unterschied ist unendlich. Swift hat einen Plan, eine Absicht, seine Einbildung ist reich, und der Na-

tur

tur ähnlich. Rabelais Räthsel gleichen oft den Einfällen eines Verrückten. Regnard's Spieler wird dem Beverley vorgezogen; aber gegen grosse und vernichtende Laster ist das Lächerliche nicht genug. Die Unglücke, worein sich Beverley durch seine Begierde zum Spielen gestürzt hat, sind täglich historisch wahr geworden. Rosois sehr hart. Rousseau der ältere, sehr günstig, wobey Voltaire sich selber entgegengesetzt wird. Rousseau von Genf, überhaupt billig. Aber sollten seine Grundsätze in der Religion nicht härter geahndet, und solten sie fast gar gerühmt werden? Sabatier, ein Ausfall auf die Deutschen, die man in Frankreich übersetzt, und doch immer deutsch bleiben. Der Herr v. Haller wird ausgenommen, aber auch hier verliert der Nationalstolz nichts; Denn der soll sich nach dem Boileau gebildet haben. Keine Dichter können unähnlicher seyn. Des Boileau Vorzüge waren in der Mechanik des ausgefeilten Verses, und in der schlauen Bosheit: sein Geschmack schränkte sich auf die Dichtkunst ein, aber sein Herz fühlte nichts, und man wird kein Zeichen einer Rührung bey ihm finden. Gilblas, mit Recht gelobt. Malherbe verdient kein anders Lob, als daß er die Sprache und den Reim von einigen Freyheiten gereinigt hat. Saurin der jüngere, hart: noch härter, Sedaine. Der Graf von Tressan hat zuerst den Mr. Palissot verfolgt, hernach versöhnt geschienen, und soll zum zweytenmahl in der Encyclopädie, Art. Parade hart mit ihm umgegangen seyn. Wir kennen einige Unbeständigkeit an diesem Herren. Vernet, dem das Buch zugeschrieben ist, wird gelobt und vertheidigt. Voltaire, günstig aber künstlich. Der Verfasser verspricht einige Artikel neu durchzuarbeiten. Dieser Band ist von 348 S.

Berlin.

Bey Decker in Octav 2 Bändchen 1771. Examen des Recherches philosophiques sur l'Amerique et les Americains. Was D. Pernety gleich in seiner Diss. sur l'Amerique hätte thun sollen, das leistet er zum Theile hier: Er bringt für seine Behauptung Gewährleistung bey, aus den Schriftstellern von den Zeiten des entdeckten America. Sein Gegner wird zwar freylich immer sagen, er werfe alles durcheinander, gültige und ungültige Nachrichten, er citire blos, erweise aber nichts, mit Prüfung der Zeugen und der Aussagen, die er nicht einmal zu erläutern und geographisch zu bestimmen wisse; sein Gegner wird das Uebertriebene und Romanenhafte der Spanier in ihren Nachrichten, die meistens aus Absichten aufgesetzt waren, rügen, und so die Navigationem Columbi und anderer, des Fernando Cortes Bericht s. f. herabsetzen. Dreytausend Inseln, die Colon antrifft, und achthundert mit Nahmen belegt! —— in einer solchen Zahl konnte man sich leicht verrechnen. Auch auf den Antillen soll Vespuz Riesen angetroffen haben; denn die Riesen giebt Don P. nicht gern auf. Die Häuser von vier Stockwerk, die Landhäuser auf Yucatan, worinn sich Spanier vier Stunden lang verirren, und der Flecken von achtzig Häusern, wovon jedes tausend Bewohner fassen konnte, —— das sind Dinge, woran man seine Fähigkeit zu glauben prüfen kann. Wenn Tlascala, das nur einige Meilen von der Hauptstadt von Mexico lag, sich unabhängig erhalten hat, so ist die grosse Macht von Montezuma nicht wohl damit zu vereinigen. Der gute Bischoff de las Casas muß bey der beßten Absicht doch die Sachen übertrieben haben; das Menschenwürgen der Spanier ist gar zu unglaublich.

Mit

Mit Recht führt D. P. an, daß die Mexicaner zum Theil durch ihre eignen Landsleute, die Indianer, ihre Feinde, die sich zum Heer der Spanier schlugen, sind bezwungen worden. Penns Anpreisung von Pensylvanien verdiente eine genauere Prüfung. Indessen erhellt doch aus D. Pernety Sammlungen von ausgezogenen Citatis so viel: Herr de P. hat doch immer das, was sich von einigen Gegenden, von verschiedenen Völkern, zu einigen Zeiten, sagen ließ, zu allgemein vom Ganzen behauptet; und hat allem Ansehen nach die Entvölkerung von America zur Zeit der Entdeckung viel übertrieben. Die Antillen, das feste Land, Yucatan, Mexico, ein Theil von Peru, müssen, alles Uebertriebne nachgelassen, immer ein sehr bevölkert Land gewesen seyn. An dem schwachen Widerstand, den die Einwohner thaten, wird eher der Erdstrich, als der Welttheil an und für sich, Schuld seyn. Haben sich die Einwohner von Indien und China nicht gleichfalls zu Tausenden ohne Widerstand niedermetzeln lassen? Alle Vergrösserung abgerechnet, so müssen doch in den angeführten Ländern volkreiche, und nicht ganz offne, Städte, und Häuser, nicht bloß Hütten, gewesen seyn. Daß die Americaner Steine zu behauen, und mit Kalch zu verbinden, Fenster und Dächer anzubringen gewußt haben, bestätiget Don P. mit mehrern Zeugnissen. (Drittehalbhundert Jahre Einöde können freylich keine Spur mehr zeigen, und aus Gärten können in der Zeit Wüsten werden) Läßt sich der Anbau dieser Länder nicht in Zweifel ziehen, so kann auch die Luft nicht so ungesund gewesen seyn; das gesunde Clima von den Antillen, vielen Gegenden in Peru und Chili, wird auch von mehrern gerühmt schon in der Zeit. Der Anbau der Mexicaner in den grossen See, worinn die Hauptstadt Temixtitan

tan lag, ist doch nicht das Werk eines ganz unwissenden Volks. Auf einer Insel, die D. P. nicht bestimmt, wußten die Einwohner doch Federvieh zu mästen. Was Herr de P. wider die beygebrachten Zeugnisse vom glücklichsten Fortkommen Europäischer Gewächse in verschiedenen Theilen A. auf das erste Verpflanzen, und wider die natürliche Fruchtbarkeit so vieler Länder sagen werde, sind wir begierig. Verdrüßlich ist es allerdings, daß von den beßten Reisebeschreibern die Ueberbleibsel der Gebäude der Yncas nicht genau beschrieben werden; allgemeine Ausdrücke kann jeder für sich deuten. Wenn die Peruaner statt des Kalchs eine andre Verbindungsmasse und Cäment gehabt haben, so läuft es wohl auf eines hinaus. Dieser erste Theil hat 318 Seiten.

Leipzig.

Der Essay on the writings and Genius of Shakespear enthält so vortrefliche und feine Bemerkungen für die dramatische Dichtkunst überhaupt, insonderheit über das historische Drama, und die übernatürlichen Wesen, auch über den Vorzug der englischen Schaubühne, daß Herr Eschenburg Dank verdienet, welcher auch diese Schrift in unsre Sprache übersetzt hat: Versuch über Shakespears Genie und Schriften. Bey Schwickert 1771. klein. 8., 352. S. Ein Versuch über Voltairens Julius Cäsar von dem Uebersetzer selbst ist angehängt.

Den 20sten Julius dieses Jahres ist der Herr Berghauptmann, Johann Heinrich Gottlob von Justi in Cüstrin gestorben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

122. Stück.
Den 12. October 1771.

Göttingen.

Das vier und dreyßigste Jahresfest unsrer Universität ward den 17. Sept. mit gewöhnlicher Feyerlichkeit begangen. Der Herr Professor Murray, der Aeltere, jetziger Zeit Prorector, hielt selbst die Rede, und zeigte, zur Ehre unsrer deutschen Universitäten, durch eine Vergleichung ihrer Mängel und Vorzüge, daß die letztern die erstern allerdings überwiegen. Die Einladungsschrift ist, wie gewöhnlich, vom Professor der Redekunst, dem Hrn. Hofr. Heyne, abgefaßt, und der zweyte Abschnitt: de Sybaritarum ac Thuriorum rep. & legibus. Beydes waren freye Staaten, erster aber mehr aristocratisch, der andre democratisch. Gesetze sind uns von Sybaris keine weiter überliefert, als einige Policeyverordnungen, welche man zur Beglaubigung ihrer Ueppigkeit anführet; zum Theil aber fast mit Unrecht; Herr Hofr. Heyne zeigt, daß sie sich auf die gottesdienstlichen Feyerlichkeiten beziehen, auf welche die Sybariten viel

verwendet zu haben scheinen. Er findet es für eine reiche und blühende Stadt anständig, auch einige Pracht in ihrem äuserlichen Gottesdienst und den dazu gehörigen Stücken und Gebäuden anzuwenden. Sonderbar ist es gleichwohl, daß auch die Köche, welche die beste Tafel bey solchen öffentlichen Gastmalen bestellt hatten, Kronen zur Belohnung erhielten. Die Sybariten haben zuerst die geräuschmachenden Künste ausserhalb der Stadt verlegt; und man sagt ihnen so gar nach, sie hätten keinen Hahn gelitten, der sie aus dem Schlafe wecken könnte. Die nach Sybaris Zerstörung angelegte Pflanzstadt Thurium hatte einen eignen Magistrat, (συμβουλοι) welcher über die Beobachtung der Gesetze wachte. Den Einwohnern wird zur Last gelegt, daß sie ihre Gesetze gar zu sehr zugespitzt, und das Recht zu genau gesucht hätten. Ein Beyspiel ist beym Kauf und Verkauf. Charondas hatte festgesetzt: mit dem geschlossenen Kaufe solle sogleich die verkaufte Sache dem Käufer eingehändiget werden. Gebe der Käufer hierunter Nachsicht, so thue er es auf seine Gefahr, und ohne daß er nachher Klage führen könne. Allein, die Thurier giengen weiter: Das Angeld mußte auf der Stelle, das Kaufgeld den Tag noch, erleget werden; widrigenfalls verlohr der Käufer sein Angeld; hatte hingegen der Verkäufer das Angeld genommen, so mußte er entweder die verkaufte Sache aushändigen, oder, wenn er zurück trat, den Werth davon erlegen. Dieß Letztere war allerdings unbillig. Wie der Handel bey solchen Gesetzen habe gewinnen können, läßt sich auch nicht einsehen; vermuthlich gieng das gedachte Gesetz nur auf gewisse wichtige Käufe, als von Grundstücken, die nicht immer vorfielen. Nun nähert sich der Hr. H. der Frage, von der Aechtheit der Ueberbleibsel der Gesetze des Charondas, welche Bentley mit so vielem Scharfsinn in Zweifel gezogen hat. Er unterscheidet gleich anfangs zwey sehr verschie-

schiedene Fragen: war Charondas wirklich Gesetzgeber der Thurier? und sind die Stücke beym Diodor und Stobäus wirkliche Ueberbleibsel dieser seiner Gesetze? Bentley und seine Gegner haben ihre Zeugnisse aus den alten Schriftstellern ohne Wahl und Prüfung aufgeführet. Herr Hofr. H. bringt alles auf das Ansehen des Aristoteles und des Heraclides aus Pontus zurück, als der ältesten Schriftsteller, welche hievon gedenken, des erstern Zeitgenossen, den Ephorus von Cumä, eingeschlossen; beyde haben auch über die Gesetzgebung nachgedacht, gesammlet, und geschrieben. Keiner aber gedenkt des Charondas, als eines Gesetzgebers der Thurier, sondern von Catana in Sicilien, seinem Vaterlande, und andern Pflanzstädten in dieser Insel aus Chalcis in Euböa; sie setzen ihn in die früheſten Zeiten, und lange vor Anlegung der Pflanzstadt der Thurier. Allein, konnten dessen ungeachtet die Thurier nicht seine Gesetze angenommen haben? Diese Untersuchung ist auf die nächste Gelegenheit ausgesetzet.

London.

Im 2ten Theile (bringt Hr. Alston seine Geschichte der Gewächse (s. 58. St.) zu Ende, und dann folget kürzlich etwas von den Thieren. Dieser Band ist von 604 S. und dem vorhergehenden in allem ähnlich. Die Fieber-Rinde fände er billig, Condaminia zu nennen, und nicht Cinchona. Der Brauntewein zieht ihre Kräfte viel besser aus, als das Wasser. Das Brechen beym Gebrauche der Rinde hat das Fieber wieder hergebracht: und in dem einen Falle blieb die Rinde 14 Tage im Magen, ohne daß sie weggebrochen wurde. Wider den Brand ist sie auch nützlich gebraucht worden, aber in den verzehrenden Fiebern hat Hr. A. sie niemals würken gesehen. Man kann kein Gewicht bestimmen, womit ein Fieber geheilt werden könne, und muß mit dem Gebrauche fortfahren, bis das Fieber

überwunden ist. Die Cascarilla, oder der Cortex Eleutherii wird so wohl von Ost- als Westindien nach Europa gebracht. Im Mistel kann Hr. A. nichts finden, als etwas schleimigtes, ohne Schärfe, ohne Würzkraft, und ohne Säure. Betonienpulver erweckt allerdings ein Niesen. Das Epithymum ist fast ohne Geschmack, reizt aber doch den Speichel. Hr. A. macht in diesen ungläubigen Zeiten noch viel aus dem Augentrostwasser, und selbst aus dem Kraute, wie Thee gebraucht. Das wilde Bingelkraut, das sonst für giftig gehalten worden ist, setzt er in eben die Reihe mit dem in der Arzeney gewöhnlichen. Toback in die Nase gesteckt, hat Brechen erweckt und abgeführt. Sennesblätter in Wasser gebeizt, führen, zum Quintchen genommen, genug ab. James hat mit Uebereilung aus dem unächten Boerhaave von dem Ehrenpreise ausgeschrieben, was eigentlich zur Bachbunge gehörte. Im Koffee meynt Herr A. etwas dummmachendes wahrgenommen, und selbst einen Schwindel davon erfahren zu haben. Der Cochenille und dem Kermes traut er wenig gutes zu, und hält beyde in etwas für giftig. Bey den Myrobalanen (und sonst) hätten wir erwartet, daß der Malabarische Garten wäre angeführt worden. Wozu doch die Frage? (und Hr. A. fragt sehr oft) Banda hat Engelland niemals zugehört, Amboina aber gemeinschaftlich mit den Holländern besessen. An der Aloe ist nur der gummichte Theil zum Abführen dienlich, der harzichte thut sehr wenig. Von der Myrrhe vermuthet der Verfasser, sie habe etwas von den einschläfernden Kräften des Safrans. Vom Mohnsafte ist er ausführlich, und giebt einen Auszug von seiner in den Edinburgischen Abhandlungen abgedruckten Schrift. Scammonium ist milder und sicherer, als das Harz aus der Jalapa. Endlich von den Thieren. Von den Kellerässeln hofft Hr. A. nichts. Der Viperbrühen Kraft sieht er bloß als nährend an. Beym

Schmalze irrt er sehr, wenn er sagt, es seye mehr fäulicht, als zur Säure geneigt; das letztere ist genugsam erwiesen. Die vermeynten Knochen aus dem Hirschherze sind von Ochsen, in welchen Hr. A. auch wohl zwey Knochen wahrgenommen hat. Das Oleum animale hat er nicht. Rhaze hat vermuthlich den Bezoarstein zuerst gebraucht. Pare' hat schon in einem Versuche gefunden, daß dieser Stein die tödtliche Wirkung des Giftes nicht hemmt. Die Mumien kommen dem Verf. abscheulich vor, da zumal man in den Apotheken nur solche hat, die von den Juden nachgemacht werden. Vom Wallrath hält er allzuviel, und beschreibt die Zubereitung desselben aus dem wirklichen Kaschillothfette, ohne des Thrans zu erwähnen. Am Ende steht eine Abhandlung von den Gewichten, in denen nach den verschiedenen Altern, die abführenden Mittel verschrieben werden sollen. Nach einer Beurtheilung des Cockburns und subtilen Baldassars liefert er seine eigene Tabelle: Einem Kinde von sieben Wochen giebt er ein Funfzehntel des gebräuchlichen Gewichtes; einem 14 Monat alten ein Zehntel; einem siebenjährigen ein Viertel (zu wenig); einem vierzehnjährigen die Hälfte (zu wenig); und erst im 56sten Jahre das völlige Gewicht; im Alter wiederum minder, worinn wir wiederum ihm nicht beyfallen können, denn in alten Leuten hat die Reizbarkeit der Därme abgenommen.

Paris.

Q. Horatii Flacci Opera ad fidem LXXVI. Codicum illustrata. Curante Jos. Valart, gedruckt bey Mich. Lambert, gr. 8. 1770. 580 S. Glücklicher Gallier! dem 76 Handschriften bey einem Dichter zu Gebote stehen, der allerdings noch einer dergleichen Hülfe in einer Anzahl Stellen bedarf. Und daß Herr Valart diese Handschriften gar wohl genutzt hat, versichert uns seine Vorrede: *Perlegi igitur sedulo* codd.

 mss.

mss. *omnes*, quos habet Vrbs instructissima, Regios numero LX. Sorbonicos, Sangermanenses, Victorinos & alios nonnullos &c. Herr V. hat also seine 70 Handschriften alle durchgelesen und verglichen; gleichwohl nehmen die Lesearten zusammen in einem sehr weitläuftigen Drucke mehr nicht ein, als von S. 297. bis 348. und unter diesen sind bey weiten die meisten aus Sanadon, Cuningham, Bentley, Faber, Muret, Lambin, s. w. Die Anführung von eignen Handschriften des V. wird man kaum hin und her gewahr; sie müssen also sehr mager an guten Lesarten gewesen seyn; oder das perlegere sedulo des Herrn V. muß seinen eignen Sinn haben. Führt er endlich einmal seinen reichen Vorrath an, so geschieht es immer nur durch: sex, decem, viginti codd. sic. Das klingt nun wohl prächtig, aber für den Kritikverständigen hilft dieß so viel als nichts: für ihn ist eine einzige alte, zuverläßige und gute Handschrift mehr, als funfzig junge und gemeine Handschriften. Zum Unglück hat der V. von dem Werthe und der Güte der seinigen einzeln kein Wort beygefüget; so, daß wir also am Ende mit seinen 76 Parisischen Handschriften eben so weit sind, als wir ohne dieselben waren. Auch die Anführung davon sucht man vergeblich an Stellen, wo, allem Ansehen nach, der Text unrichtig ist, und wo noch Hülfe aus Manuscripten zu erwarten stand; doch diese scheint der V. nicht gekannt zu haben. Z. E. in den Oden I, 7, 7. sagt er uns kein Wort. I, 12, 13. steht im Text parentis, und nichts dabey; IV, 2, 49. hat er des Heinsius Lesart: Duxque dum. Wo wir nur nachschlugen, waren wir so unglücklich nichts, als was schon aus Sanadon, Dacier u. a. bekannt ist, anzutreffen. Auch da, wo es mehr, als wahrscheinlich war, daß 76 Handschriften nicht alle einstimmig seyn konnten, fanden wir unsere Hoffnung vereitelt; z. E. I, 1, 7. hatten sie gewiß nicht alle mobilium, IV, 3, 16. hatten

hatten gewiß einige torqueor. IV, 4, 7. einige Verni, und v. 17. Raetis. s. w. Dagegen bringt Hr. V. Abweichungen bey, die äuserst unbedeutend, und die durchgängig gewöhnliche Schreibfehler sind. So viel weiß man ja voraus, wo abdidit im Text stehet, haben gewiß einige addidit; wo emissa, demissa; movet, monet, s. w. was hilft nun, zumal wenn schon vorher von andern angezeigt war, in der Stelle läsen andre irrig movet, daß man beyfügt: noch 15 andre Manuscripte läsen eben so falsch. Aber Herr V. rühmt sich, an verschiedenen Stellen habe er den Text verändert. Dieß ist wahr, aber selten verbessert, und noch seltener aus seinen Handschriften, sondern aus Sanadons und anderer Muthmaßungen. So in Oden: I, 1, 13. *de*moveas, mit Lambin; I, 1, 29. *Te* doctarum h. nach Hare u. a. und allem Ansehen nach unrichtig; denn Mäcen hat, so viel man weiß, seinen größten Ruhm und seine Glückseligkeit im Dichter-Ruhme nicht gesucht. V. 37. setzt V. aus seinem Kopf in Text: *satiare*, denn Mars solle sich ja erst noch sättigen I, 9, 21. hat er geändert: nunc *est* latentis. Wie unpoetisch! I, 12, 8. O. ***rupes***, nach Sanadons Einfall. I, 13, 16. *Quanta* parte, nach Ramirez de Prado, s. w. Was er hingegen aus seinen 76 Handschriften geändert hat, ist entweder unrichtig, oder kaum der Rede werth; I, 1, 15. Icareis, I, 2, 10. palumbis, 31. ist nach zween Manuscripten candenti wieder aufgenommen; 38. *clangor*, auch aus zweenen; aber gleich darauf, *Mauri peditis* ist beybehalten, wo man sich an alle Handschriften nicht zu kehren hatte. I. 3, 20. *alta* Ceraunia, aber ohne den wahren Grund einzusehen, daß dieß dichterisch, und Acroceraunia geographische Prose ist. 26. vetitum *et* nefas, als wenn es keine Beywörter zur bloßen Ausschmückung gäbe! 36. ardu*i* est, aus eilf Manuscripten; aber IV, 4, 10. *fervidus* impetus! und aus einem einzigen, und IV, 8. 16. *impendia* C. auch aus einem einzigen, dem Sorbonischen, und gewiß falsch;

denn

denn der Dichter hat nach dem ähnlichen Ausdruck eines griechischen Lyrischen Dichters *incendia* für clades gebraucht. In der Vorrede giebt Hr. V. noch eine Anzahl Veränderungen an, meist als wenn sie von ihm allein herkämen, und doch dürfte er gegen einen gründlichen Gelehrten sie bald aufgeben müssen. Besser sind einige Erklärungen schwerer Stellen gerathen. —— Noch sind zu diesem so sehr angepriesenen Geschenk an die gelehrte Welt sechs Zusätze gekommen: voraus, ein kurzes chronologisches Verzeichniß der gleichzeitigen Geschichte, mit Horazens Leben, und von seinen Sylbenmaaßen; alles für Anfänger; aber noch mehr kann blos für diese seyn ein angehängtes Lexicon Horatianum, welches die gemeinsten mythologischen, historischen und geographischen Wörter erklärt; und noch mehr ein französisches Wörterbuch: z. E. fraus fraudis, vne fraude, vn dommage, vne injustice. —— Dieß sey genug von unserm Horaz mit seinen 76 Handschriften!

Leipzig.

In Müllers Verlag ist auf 9 Bogen in 8. gedruckt worden: Herrn Tissot Nachricht von der Kriebel-Krankheit, mit Anmerkungen, nebst einem Sendschreiben vom Honigthau und zwo Abhandlungen von den verfälschten Weinen; imgleichen von Brode, das man anstatt des gewöhnlichen zubereiten kann, und von der innern Rinde der Linde. Die Hauptschrift erfordert jetzt keine weitere Erörterung, da man sie aus dem Original genugsam kennet. Die Anmerkungen dazu zeigen, daß der Uebersetzer über die abgehandelte Materie selbst gelesen und gedacht hat. Das Schreiben vom Honigthau ist ein Nachdruck einer Abhandlung des ehemahligen Stadtphysikus zu Tanstädt, L. Christ. Hellwig von 1699, und die übrigen Auflagen sind übersetzte Programma des sel. Quellmalz.

Hierbey wird, Zugabe 38stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 14. October 1771.

Göttingen.

In der gewöhnlichen Versammlung der Kön. Soc. den 5ten Octob. legte der Hr. Prof. Wrisberg eine vom Herrn Präsidenten von Haller eingeschickte Erklärung zu einer Zeichnung der Nerven des Herzens vor, von der wir zu einer andern Zeit ausführliche Nachricht geben wollen.

Bey eben dieser Versammlung zeigte der Herr Hofrath Kästner ein Uhrwerk, das von dem hiesigen Uhrmacher Hr. Klindworth dem Sohne verfertiget ist, und dienen könnte, bey Begebenheiten, die nur kurze Zeit dauren, diese Zeit bis auf Tertien anzugeben, z. E. wie viel zwischen den Empfindungen des Blitzes und des Knalles, bey einer Canone oder einem Gewitter verstreicht. Es wird von einer Feder getrieben, wie eine Taschenuhr, daher es an jede

Stelle, wo man es brauchen will, gebracht zu werden, bequemer ist als Pendeluhren, zumahl da es in einem Gehäuse enthalten ist, dessen gröszte Abmessung vier Zoll beträgt. Drey Weiser zeigen Minuten, Secunden und Tertien, und die Uhr geht, wenn sie ganz aufgezogen ist, etwa 24 Minuten lang. Sie fängt aber, wenn sie aufgezogen ist, nicht eher zu gehen an, bis man einen Stift an der Seite hineinwärts drücket, und hört alsobald zu gehen auf, wenn man den Druck nachläszt, da denn der Stift wieder auswärts getrieben wird. Jeder Weiser bleibt an der Stelle stehen, wo er den Augenblick war, als der Druck aufhörte. Wenn man also z. E. in dem Augenblicke, da der Blitz gesehen wird, die Uhr in Bewegung setzt, und die Bewegung in dem Augenblicke da der Schall gehört wird, aufhören läszt, so sieht man nachgehends an der Stellung der Weiser, wie viel Secunden und Tertien zwischen beyden verflossen sind. Zählen kann man bekanntermassen kaum halbe Secunden, und kleinere Zeittheile gewisz nicht sicher. Bey dieser Maschine aber kömmt es nur darauf an, ob die grössern Theile der Zeit, die sie angiebt, mit den gewöhnlichen Eintheilungen richtig übereinstimmen, und ob ihr Gang, wenigstens so lange als man sie zu Bemerkungen brauchen wollte, gleichförmig ist. Zu einer solchen Prüfung hat der Hr. Hofr. K. sie mit dem englischen Regulator des Observatorii dergestalt verglichen, dasz er sie ganz aufgezogen, und 2 Minuten des Regulators lang in Bewegung erhalten, alsdenn ihre Bewegung sich hemmen lässen, und die Zeit, welche sie für diese 2 Minuten durch ihre Weiser angegeben, bemerkt hat. Dieses hat er unterschiedenemal wiederhohlt, und bey sechsmaliger Wiederholung, jedesmahl die Verrükkung der Weiser 1 Minute 59 Secunden, und unterschiedene Tertien, manchmal bey 50. darüber, gefunden,

den, allerdings bald mehr bald weniger, welches aber deswegen unvermeidlich ist, weil, den Anfang der Minuten zu bemerken, und den Druck zu geben, das Ende wahrzunehmen, und den Druck nachzulassen, unmöglich so genau zusammen können gepaßt werden, daß nicht Tertien dazwischen verstreichen sollten. Man ist nämlich nicht im Stande eine vorgesetzte Handlung so augenblicklich zu bewerkstelligen, daß man nicht etliche Tertien zu früh oder zu spät käme. Bey Begebenheiten, wo man dergleichen Abmessung der Zeit verlangen kann, kommen gewöhnlich viel kürzere Dauern als von 2 Minuten vor, also ist die Uhr in den jetzigen Umständen für solche Beobachtungen vollkommen richtig, selbst in grösserer Schärfe als des Beobachters Aufmerksamkeit erreichen kann, und die angeführte Wiederhohlung der Vergleichungen zeigt, daß man auch bey einer Reihe von Beobachtungen ihren Gang gleichförmig annehmen darf. Daß er es nicht bis ganz zum Ende bleibt, ist nach der Beschaffenheit der Federuhren nicht anders zu erwarten, und bringt ihrem Gebrauche keinen Nachtheil. Sie ist mit einer Spiralfeder versehen, dadurch der Gang nach Gefallen kann bestimmt werden. Sowohl durch Einsicht in die Gründe der Kunst, als durch geschickten Fleiß in der Ausarbeitung macht dieses Werk seinem Verfertiger Ehre; das bey vielen Untersuchungen der wahren Physik, wo man nicht spielt, sondern mißt, und der praktischen Mechanik nützlich seyn könnte, z. E. bey der Geschwindigkeit laufenden Wassers, umgehender Räder und anderer Maschinen. Selbst in der Astronomie würde sich dadurch z. E. die Verfinsterung eines Jupiterstrabanten sehr genau angeben lassen.

Kopenhagen.

Heineck und Faber verlegen: von Würmern des süssen und salzigen Wassers, von Otto Friedr. Müller, Königl. Kanzleyrath u. s. w. 1771. in Quart 1 Alph. 3 Bogen 19 Kupfer. Eine schöne Abhandlung über die Gewürme, welche Linne' unter die beyden Geschlechter: Nereis und Aphrodita, bringt. Der Hr. Verf. zeigt, daß Linne' diese Geschlechter weder wohl bestimmt, noch gehörig von einander unterschieden habe; eben so wenig ist er mit Pallas zufrieden. Er selbst theilt diese Thiere in vier Geschlechter, die er Nais, Nereis, Aphrodite und Amphitrite nennt. Das erste Geschlecht gehört den süssen Wassern, die übrigen drey dem Meere zu: in allem beschreibt er zwanzig Thiere dieser Geschlechter; sechs Naiden, 7 Nereiden, 3 Aphroditen, und 4 Amphitriten. Hr. M. nennt es eine Sonderheit, daß Linne' den Würmern den Kopf abspricht; uns hat es auch immer so geschienen. Reaumur beobachtete eine künstliche Vermehrung der Naide, aus jedem Stücke eines zerschnittenen Thieres entstand ein neues ganzes Thier; Hr. M. hält diesen Schnitt gleichsam für einen Kaiserschnitt, denn er zeigt, daß es die natürliche Vermehrung der Naide ist, daß sich in oder an dem Körper der alten eine junge Naide erzeugt, die sich nachher, wenn sie ausgewachsen ist, von jener trennt. Der sonst scharfsichtige Rösel irrte doch, indem er eine solche schwangere Naide für ein Paar Naiden hielt, von denen er nicht wußte, ob sie aus Freundschaft oder aus Feindschaft sich an einander henkten. Ein anderer Irrthum des grossen Reaumurs war es, daß er glaubte, die gezüngelte Naide fange mit ihrem Rüssel Insecten, und nähre sich davon; nach unserm Verf. ist dieser Rüssel vielmehr ein Fühlfaden, und die Naide nährt sich bloß von den im Wasser enthal-

tenen

tenen unsichtbaren erdichten Theilchen, wovon sich viele Wasserinsecten und Gewürme nähren, welches Baker mit Unrecht läugnet. Die schönen Beobachtungen des Hrn. M. über die Entwickelung der jungen Naiden an dem Körper der alten empfehlen wir vorzüglich im Buche selbst nachzulesen, sie sind sehr sorgfältig angestellt und mit Fleiß beschrieben (S. 33. bis 50.). Von Zeugungsgliedern hat er nichts mit Gewißheit an der Naide entdecken können; aber in dem letzten Gelenke des alten Thieres bildet sich das junge, das immer mehr wächst und den Körper des alten gleichsam verlängert, sich endlich ganz ausbildet und dann von der Mutter trennt. Solchergestalt hängen auch mehrere Zeugungen zugleich aneinander, und alle 5 oder 7 Tage gebiert die Naidenmutter ein Junges. Ueber die künstliche Vermehrung der Naiden durch den Schnitt, S. 50. bis 63. Die Naiden sind auch einer gräßlichen Krankheit unterworfen, welche in einer Auflösung aller Theile des Thieres bey völligem Leben derselben bestehet. Beyläufig werden S. 70. ein paar kleine Afterpolypen beschrieben. Von den Nereiden (oder den Meerskolopendern der Alten) S. 103. Unschicklich nennt Linne' die eine Art Scolopendra marina; sie ist ein Wurm, kein Insect, auch nicht der Rödaat der Norweger, noch die Speise der Heeringe. Beyläufig von den rothbauchichten Heeringen, und der Queise, als einer vorgeblichen Ursache des Aussatzes. Der Rödaat ist nach Hrn. M. ein Fadenwurm (Gordius); Herr Ström, aus dessen Briefen der Herr Verf. Stellen einrückt, hält auch Hrn. M. Meynung für wahrscheinlich, und ist mit Linne's Uebereilung unzufrieden, der ihn (den Hrn. Ström) so anführt, als wenn er glaubte, der Rödaat sey die Linneische Scolopendra marina, und diese die Ursache der Krankheit der Heringe. Ob die Fasciola hepatica je im

Wasser

Wasser gefunden worden, zweifelt Hr. M. noch. Von den Aphroditen S. 169. Von den Amphitriten S. 187. Linne' nennt die buschichte Amphitrite des Hrn. M. Nereis cirrosa; er hatte sie von Hr. König unter dem Namen Spio cirrata bekommen, weil aber Linne' doch immer ändern muß, so schuf er auch hier das ächte römische Wort cirrata zu dem unlateinischen cirrosa um. Das ganze Geschlecht der Amphitrite ist den vorigen Dreyen nicht so ähnlich, als diese unter sich sind. Der Recensent glaubt nicht zu irren, wenn er dieses Buch mit zu denen rechnet, welche die Naturgeschichte wirklich erweitern, deren Anzahl sich so sehr seit der Zeit vermindert hat, da man Systeme, Floren und Faunen im Ueberflusse schreibt, und das Wesentliche der Naturgeschichte darüber vergißt.

Paris.

Der bekannte Advocat beym Parlemente, Loiseau de Mauleon, hat die von ihm in verschiedenen Streitsachen herausgegebenen Reden und rechtlichen Vorstellungen in zwey Bänden in Quart herausgegeben. Wir wollen den ersten als schon allzu alt übergehen.

Der zweyte Band ist von eben der Art. Die verschiedenen Streitschriften sind alle einzeln mit Seitenzahlen versehen. Ihrer sind dreyzehn, und sie machen einen starken Quartband aus. Sie sind, und zumahl die Geschichte, reizend und angenehm geschrieben, und lesen sich so gut als der beste Roman. Wir wollen nur einiger erwähnen. Eine undankbare zweyte Gemahlin eines Schwiegersohns der Gräfin von Nogent greift sie wegen eines lebenslänglichen geringen Unterhalts an, den ihr Gemahl ihr vor der Ehe, als seiner Buhlschaft zugedacht hatte.

Die

Die Gräfin war eine gebohrne Türkin, des Bassa zu Neuhäusel Tochter, sie war bey dem Sturme dieser Festung vom Grafen de Lauzun gerettet, und seiner Schwester, der ältern Gräfin von Nogent, zur Erziehung übergeben worden. Der Sohn eben dieser Gräfin verliebte sich in die schöne Türkin, gewann sie unter ehlichem Versprechen, erzeugte eine Tochter mit ihr, und heyrathete sie endlich. Die zweyte Gemahlin des Schwiegersohns dieser Türkin, die doch nicht den geringsten andern Anspruch auf die Nogentischen Güter hatte, als eine allgemeine Uebergabe, die eben die nach ihren Sätzen in Unehren erzeugte Tochter ihrem Gemahl, und dieser ihr selbst gemacht hatte, griff das geringe Jahrgeld an, davon eine fast neunzigjährige Schwiegermutter lebte: weil dieses Jahrgeld die Belohnung der Unzucht gewesen seyn sollte. Eine gemeinnützigere Streitschrift ist diejenige, worinn die Witwe Dupleix den guten Nahmen ihres Gemahls wider den Ritter Law vertheidigt (den diesmahligen Befehlshaber auf Koromandel und Neven des berühmten Law). Man sieht freylich, daß Dupleix ein geschickter Statthalter gewesen ist, die Gemüther der Mohren auch wohl zu lenken gewußt hat. Aber wie hat Herr Loiseau, der nicht ein blosser Advocat ist, den Verrath als rühmlich erzählen können, den Dupleix wider den Nazersing angestiftet, und dessen Tod bewürkt, auch diese That mit einer auf der Stelle erbaueten Siegesstatt (Fateh Abad) zu verewigen getrachtet hat. Es ist lächerlich, den Nazersing einen unechten Sohn zu nennen, da die Mahometaner zwischen ihren Söhnen keinen Unterschied machen. Eben so unphilosophisch ist das auf einseitige Schriften gegründete, und hier wider einmal abgedruckte sogenannte Memoire für den Hrn. des Portes: wir haben aber desselben schon zu seiner Zeit gedacht. Lächerlich muß

einem

einem Leser dasjenige Memoire vorkommen, worinn ein Kaufmann von Lion über tausend Fehler seiner Frau klagt, die während seiner zweyjährigen Abwesenheit mit einem Kinde niedergekommen seyn soll, und am Ende, da sie geschieden seyn will, die Ehebrecherin und Verschwenderin dennoch behalten will.

Nürnberg.

Der fränkische Bienenmeister, zweyte Auflage von J. Christoph Hirsch ist A. 1770. in Octav auf 264 S. abgedruckt. Zuerst handelt Hr. H. historisch von dem Zeideln (Honigschneiden), das nunmehr in Franken in Abgang seye, und vor diesem einen wesentlichen Theil der Landeseinkünfte ausgemacht, auch ein eigenes Gericht gehabt habe. Herr Hirsch beschreibt die Bienenstöcke, bey denselben will er Zugluft haben, auf daß den Thierchen im Sommer nicht zu heiß werde. Mit gewissen Klappen will er die Thränen ausschliessen, und sie folglich tödten, ohne daß die Bienen diese Mühe haben sollten. Die Aufsätze und die Colonien rühmt er sehr, nur daß drey Jahre drüber hingehn, bis alles in Ordnung kömmt. Zwey Königinnen in einem Käfigte greifen einander gleich an. Vom Vereinigen der Schwärme, und den verschiedenen Handgriffen, Ableger zu machen. Die besten Schwärme sind 6 Pfund schwer. Von den Kräutern, womit sich die Bienen nähren, oder die zu ihrer Gesundheit dienen. Vom Zeideln. Von den Feinden der Bienen. Von den Krankheiten, und ihrer Cur. Monatliche Bienenarbeiten. Zwey Platten stellen verschiedene Arten von Stöcken und Untersätzen vor.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 17. October 1771.

Göttingen.

Herr J. Andr. Suchfort, hat bey Dietrich auf 6 B. in Quart eine Schrift abdrucken lassen, die allerdings über die Anfoderungen hinausgehet, die man an einen Collaborator an hiesiger Stadtschule machen kann: Fragmenta Stesichori Lyrici in vnum collecta, certo ordine digesta et interpretatione illustrata. Cum Epistola Heynii ad auctorem. Gesammlet waren diese Fragmente bereits vom Neander, Stephanus und Ursinus; aber die Ordnung und Erläuterung ist vom Herrn S. Zu jedem Gedichte des Stesichorus sind die ausdrücklichen Zeugnissen, oder der Muthmassung nach, dazu gehörigen Fragmente beygetragen, erst, wie sie von andern angeführt und ins Sylbenmaaß gebracht worden, und dann, wie sie in den Schriftstellern selbst angeführt stehen; Hierauf wird der Zu-

 sam-

sammenhang, in welchem die Worte vorkommen, und ihr Sinn entwickelt und erläutert, die Gattung und der Inhalt des Gedichts daher errathen, und endlich wird das Fragment in das wahrscheinliche Sylbenmaaß gebracht. Die Ausführung entdeckt eine feine griechische Sprachkunde und klaßische Gelehrsamkeit. Die Wettspiele in den Heldenzeiten erhalten eine Erläuterung; ingleichen der Becher, oder ein becherförmiges Fahrzeug, auf welchem die Sonne den westlichen Ocean beschiffte, und nachher Hercules nach der Insel Erythia, Gerynons Stiere zu holen; diese waren von den Quellen des Bätis her, der ehemals Tartessus hieß, gebracht, wo die Hölen im Gebirge statt der Ställe dienten, wie an mehrern Orten der alten Welt. Stesichor soll dem Hercules zuerst Keule, Löwenhaut und Bogen beygeleget haben; vorher behandelten ihn die Dichter, wie die übrigen Helden. Eine Sarpedonische Insel im Atlantischen Meere scheint unter die sogenannten glücklichen zu zählen zu seyn, wohin, nach Homer, der Held Sarpedon übergebracht ward. Die Fragmente aus dem Spottgedicht auf die Helena und dem Widerruf, als der Dichter blind geworden war, enthalten verschiedene wenig bekannte Umstände aus der Heldengeschichte. Voraus vertheidigt Herr S. eine Sammlung von Fragmenten dieser Art mit guten Gründen; es ist wenigstens eine gute Uebung und eine gute Probe von den Kenntnissen und Geschicklichkeiten eines Schulmannes. Die Fragmente, welche ohne nähere Andeutung des Stücks, wozu sie gehören, gesammlet sind, und einige mehr hat der Verf. noch dazu aufgefunden, sind für eine andere Schrift gespart. Auf Verlangen hat Hr. Hofr. Heyne die gegenwärtige mit einem Sendschreiben begleitet; er rühmt den unbezwinglichen Fleiß seines ehemaligen Zuhörers, den weder Mangel noch schwer ermüdende Schularbeit

heit unterdrücken konnte; und fügt einige Bemerkungen bey über die nöthige Absonderung der Schulverbesserungsvorschläge für ungelehrte Schulen (man nenne sie Real- Stadt- Privatschulen) von denen Vorschlägen, welche auf gelehrte Schulen gerichtet sind. Der Unterricht in den letztern, so viele Verbesserung er (an einem Orte vielleicht weniger, an andern mehr) bedürfig seyn mag, kann gleichwol durchaus in keine andere Gestalt als die gegenwärtige ist, umgeändert werden, so lang die Gelehrsamkeit überhaupt ihre bisherige Gestalt behält, und Gottesgelahrheit auf eine Offenbarung, alle gelehrte Wissenschaften auf Kenntniß dessen, was andere vor uns gedacht haben, gegründet, alte Geschichte aus alten Denkmälern geschöpft, und den Alten, als unsern Meistern im guten Geschmack der Vorrang zugestanden werden muß. Es sind ganz unzulängliche Vorschläge, die man thut, von einer gelehrten Erziehung, Lateinische und Griechische Litteratur abzusondern, oder die Erlernung derselben ohne Lesen und Verstehen der alten Schriftsteller zu bewirken. Alle dergleichen Vorschläge fallen schon dadurch weg, so bald deutlich gemacht wird, warum und wozu Lateinisch gelernt wird. Dann erhellt, daß uns um die Sprache als Sprache am allerwenigsten zu thun ist.

Berlin.

Der zweyte Band des Examen des Recherches philosophiques sur l' Amerique et les Americains ist noch stärker, und hat 603 Seiten. Allmälig kömmt Don P. auf das, wo er gleich anfangs den Domherrn; Hrn. von P. mit seiner aus Büffon und Voltaire gezogenen, und nur noch weiter getriebenen, Hypothese hätte fassen sollen. Einzelne Erfahrungen und Nachrichten von einzelnen Ländern oder Völker-

schaften, zuweilen noch wenig beglaubigte Behauptungen oder Muthmasungen einzelner Reisenden, macht er kühnlich zur allgemeinen Natur vom ganzen America und von seinen Bewohnern; und alle Nachrichten, die nun dieser zum Grunde gelegten allgemeinen Behauptung zuwider sind, erweißt er eben daher als falsch, übertrieben, fabelhaft; so entsteht freylich ein beständiger Cirkel, der zu einer Menge Widersprüche führt. Es ist gewiß, daß sich von vielen Erscheinungen, von denen die Rede ist, physische Ursachen vorfinden; aber, Hr. v. P. will alles daraus ableiten, auch was natürlicher aus sittlichen folget; und auf diesen Grundangebungen bauet er allgemeine Raisonnemens und Schlußfolgen. Es giebt Völkerschaften, die unstreitig alles das sind, was Hr. v. P. behauptet; aber sind es alle? und sind sie es durch eine physische Schwäche und durch eine Ausartung? (zwischen beyden Begriffen schwanket Hrn. von P. Behauptung) und läßt sich wieder aus der vorausgesetzten Schwäche alles durchaus erklären? und was dieser Erklärung widerspricht, die unter hundert Dingen kaum hinlänglich auf eines paßt, als falsch und irrig verwerfen? Ohngefähr auf obige Sätze gehen Don P. Widerlegungen und Einwendungen hinaus; Nur ist der guten Sache nachtheilig, daß sie nicht mit Genauigkeit und Ordnung, noch weniger mit der Lebhaftigkeit des Geistes, dem Anstrich von philosophischem Scharfsinn, noch mit den bunten muntern Farben des Ausdrucks vorgetragen ist, als Hrn. v. P. seine Hypothese. Das, was die meiste Stärke, Gewicht und Nachdruck hat, liegt oft unter einer Menge gleichgültiger Dinge oder wird nur beyläufig berührt. Der Herr Domherr behauptet, alle Americaner seyen von Natur unbärtig und unhärig; Don P. zeigt, es gebe auch bärtige Völkerschaften, (eine am Paraiba in Brasilien, von denen auch

dieß

dieß Zeichen des gesitteten Lebens angeführt wird, daß sie zu bestimmten Stunden des Tages essen) und die unbärtigen seyen es nicht von Natur, sondern durch unabläßiges Haarausrauffen. Nicht alle Indianer sind mit der Lustseuche behaftet. Es giebt auch muntre, geschäftige, erfinderische, Völkerschaften, mit vielem Mutterwitz, Scharfsinn und Verstand, und das in jedem Himmelsstrich; aber freylich keine europäische Cultur, und ihre Wirkungen und Folgen, muß man nicht verlangen. Wer nach unsern leibeigenen Bauern den Character der Europäer bestimmen wollte, würde dem Hrn. v. P. ziemlich nahe kommen. Unerwiesen ist es, daß alle Americaner und von Natur, unfühlbar und kalt in der Liebe sind; und doch baut Hr. v. P. so viel auf diesen angenommenen Satz. Wenn sie keine Lasten tragen können, so muß der Mangel der Angewöhnung mit dabey in Betracht gezogen werden. Es giebt viele Gegenden, die ein herrlich Clima haben, warum sollten nicht auch die menschlichen Körper gedeihen, denen ohnedem der natürliche Zustand angemeßner ist, als der gesellschaftliche; und das versichern auch die Reisebeschreiber. So viele und verschiedne Beyspiele von künstlichen Arbeiten und Werken, welche beglaubigte Schriftsteller von den alten und jetzigen Americanern anführen, sind überzeugende Beweise von Fähigkeit und natürlichem Geschicke, wenigstens eines Theils. Nicht alle Indianer sind feigherzige Geschöpfe, auch gegen die Spanier waren sie es nicht alle (daß sie nicht den letztern die Kriegskunst ablernten und den Widerstand nach Europäischer Kriegszucht einrichteten, ist eben der Vorwurf, den man so vielen asiatischen Völkern machen muß, die sich ihren Eroberern wie Viehheerden Preis gaben). Als einen Creolen von grossem Verstand und von vieler Gelehrsamkeit führt Don P. den D. Pedro Maldonado an, der

schon durch die Charte von Quito bekannt ist. Ueberhaupt in diesem Kapitel von den Fähigkeiten der nach America verpflanzten Europäer und ihrer Abkömmlinge wird des Hrn. v. P. Kühnheit im Behaupten merklich sichtbar. Bey den nach A. übergegebrachten Pferden und Stieren erhellt gleichfalls, daß einzelne Fälle der Ausartung und Unfruchtbarkeit als allgemein ausgegeben worden sind. Selbst von den weniger grimmigen Löwen und Tigern behauptet Herr v. P. zu viel. Einen grossen Theil des Bandes nehmen noch Beantwortungen einzelner Behauptungen des Hrn. v. P. ein, die entweder zu entscheidend und zu muthig bejahend oder verneinend sind, oder die sich blos von einzelnen Fällen behaupten liessen, allgemein aber unrichtig oder übertrieben oder von unerwiesnen Ursachen abgeleitet sind; so, vom verkürzten Lebensziel der Americaner und Creolen; von der Unfähigkeit der Americaner über drey zu zählen. Die Peruaner konnten das Schmieden des Eisens nicht erfinden, weil das dortige Eisen so spröde ist, daß man es nur im Guß brauchen kann. Wieder von den Patagonen, als von vermeinten Riesen. Die Aussage eines angesehenen Creolen, der sich zu Berlin aufhält, des Grafen von Orcassidas, Sohns des Vicekönigs von Mexico, ist dem Hrn. v. P. in allem sehr entgegen. Den Ursprung der Lustseuche unter den Americanern leitet Don P. von der Auflegung scharfer und zur Geilheit reitzender Pflanzensäfte her. Allerdings behalten Europäer selbst in Brasilien noch in der fünften und sechsten Abstammung ihre weise Farbe. Auch des Herrn D. Franklin Aussagen vom mitternächtlichen America, so wie sie unser Herr Hofrath Achenwall bekannt gemacht hat, sind wider den Herrn von P. Wir müssen das Uebrige übergehen; es mischt sich zu viel von dem,

was

was man Chicane nennt, in den Streit der beyden Streitenden.

Genf.

Im dritten Bande des S. 1035. angezeigten Palissotischen Werkes steht zuerst l'homme dangereux, ein satyrisches Schauspiel, denn kaum kann man es ein Lustspiel nennen, und es kömmt den englischen Schauspielen näher, die sonst Hr. Palissot verdammt. Es war ein sinnreicher Einfall. Hr. P. schien in dieser Satyre den Philosophen das Wort zu reden: er ließ sie den Schauspielern durch den Herzog von Richelieu anbieten, niemand vermuthete den Verfasser: es war eben daran, daß sie den 15. Junius 1770. aufgeführet werden sollte, und die Philosophen würden ihrem Feinde zum vollkommensten Beyfalle geholfen haben. Da aber die Schauspieler Palissot's Manier entdeckten, so verbot die Policey, den homme dangereux zu spielen. Der gefährliche Mensch ist ein Boshafter, der niemand liebt. Er buhlt um eine Schöne, die ihr Herz vergeben hat, vornemlich aus der Absicht, ihren Erwählten zu kränken. Er kann sich nicht enthalten, wider seinen Gutthäter giftige Spottschriften drucken zu lassen, und diese trachtet er, wider seinen Mitbuhler zu gebrauchen. Uns dünkt eine solche Satanische Bosheit nicht lächerlich: und dann ist der Feind zu dumm. Er vertraut ohne alle Noth, der Nichte des Gönners, seine Bosheit, und spart ein elendes Geld, womit er seinen Buchdrucker hätte abhalten können, das ganze abscheuliche Geheimniß zu entdecken. Nach dem Schauspiele beantwortet Hr. P. einige Einwürfe. Ein Triumph seines Vaters wird erzählt, der gegen einen Grossen die Sache eines Hülflosen vertheidigt hatte, und wegen

gen einiger harten Ausdrücke von dem ganzen Orden der Advocaten angegriffen wurde, sich aber durch seine Beredsamkeit zu retten wußte. Dann sein eigenes Leben. Eine Schutzschrift wider die in der That abscheulichen Quand. Allerdings hat er in Steuersachen durch einen Banquerot funfzigtausend Pfund verlohren, aber auch bezahlt, und er hat die Ehre genossen, daß der Herzog von Choiseul, denn es ist kein andrer, Bürge für ihn geworden. Die ihm vorgeworfene Verleitung zur Gotteslästerung ist, wie er es erzählt, ein Spiel mit einem Thoren gewesen, dem man ein Glaubensbekenntniß eingeschwatzt habe, worinn die Irrthümer vieler Secten zusammengeschmolzen waren. Wegen der Zeitungen verantwortet er sich genugsam. Den Vorwurf wegen einer ungetreuen Frau scheint er einzugestehn, und schlägt es ab, darüber zu antworten. Er lebt zu Argenteuil in guten Umständen. Endlich einige der Schriften, die von den Philosophen wider den Verfasser geschrieben worden sind: Wir haben ihrer bey Gelegenheit der Faceties Parisiennes gedacht: sie sind freylich giftig, und greifen die bürgerliche Ehre des P. an. Dergleichen, meynt Hr. P., habe er wider die Philosophen nicht vorgenommen, und nur ihres Witzes Ehre angegriffen. Aber uns dünkt, er habe wider manche, und zumahl wider M. Freron, mehr gethan. Ist von 199 Seiten.

Leipzig.

Betrachtungen über das heutige Gartenwesen durch Beyspiele erläutert, 8. bey Junius 1771. ist eine Uebersetzung vom Herrn D. Zeiher in Wittenberg, von den Observations on modern gardening, die im 117ten Stücke unserer Anzeigen sind erwähnt worden.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 19. October 1771.

Leipzig.

Billig müssen wir noch den zweyten Band von der Ausgabe des Virgils vom Herrn Hofr. Heyne nachholen, der bereits mit der Ostermesse abgedruckt worden ist. Er beträgt in gr. 8. 676. S. und noch 52 Seiten Einleitungsstücke, und begreift die sechs ersten Bücher der Aeneide. Der Hr. Hofr. giebt von der Einrichtung seiner Arbeit in der Vorrede selbst einige Nachricht, auf diese verweisen wir. Die Erläuterung des Dichters, die Entwickelung der Dichtersprache, für welche Virgil Schöpfer war, und die Erfindung des Dichters oder der Gebrauch des Stoffes, den er vor sich fand, machen die Hauptabsicht der Arbeit aus, die zum Theil in sogenannten Excursibus, die jedem Buche angehängt sind, ausgeführet ist, so wie voraus zwey Disquisitiones de Carmine epico Virgiliano, und de rerum in Aeneide tractatarum inventione gehen.

Philadelphia.

Unter diesem Titel erscheint auf 7 Bogen in Octav das Lotto di Genua in seiner wahren Grösse. Es sind fünf Briefe. Der erste erzählt die Geschichte des Lotto, wie es in Genua bey Gelegenheit der Wahlen zu Rathsherrn entstanden, in Rom anfangs mit dem Bannstrahle verdammt, und endlich angenommen worden. Der zweyte berechnet die Natur des Lotto, und die Hoffnung, bey den unterschiedenen Spielarten zu gewinnen. Diese Berechnung, die bekanntermassen aus den Combinationen gar leicht anzustellen ist, wird hier, aus den Gründen der gemeinen Rechenkunst sehr begreiflich gemacht. Z. E. aus 90 Numern lassen sich 2555190 Quaternen machen, aus 5 Numern fünf. Wer also, da auf einmahl fünf Numern ausgezogen werden, fünf Quaternen besetzt hat (solche Vorschriften geben die betrügerischen Anpreiser des Lotto zuweilen Einfältigen als sichere Mittel, zu gewinnen), dessen Hoffnung, daß eine von seinen fünf besetzten Quaternen, unter allen den möglichen, herauskommen werde, verhält sich wie 5 zu der vorhin angegebenen Zahl, das ist wie 1: 511037. Nach den Gesetzen eines billigen Glücksspiels also sollte er in dem Falle da er gewinnt, in einem Falle, der der Unmöglichkeit so nahe ist, seinen Einsatz 511037 mahl wieder bekommen; Aber das Lotto scheint ihm denselben in diesem Falle 60000 mahl zu versprechen, und verspricht ihm denselben eigentlich nur 12000mahl, denn die fünf Quaternen zu besetzen erfoderte fünf Einsätze, und er soll nur des einen 60000faches bekommen. (In des neuen Hamburgischen Magazins 40. Stücke, hat ein geschickter Rechner den Gewinst, welchen die Entrepreneurs des Lotto machen, sehr deutlich gezeigt, und auch die Bemerkung gemacht, die dem Recensenten

senten hier nicht vorgekommen ist, daß in den Listen der Gewinne, die gedruckt erscheinen, das Heer Unglücklicher, die vergebens eingesetzt haben, verschwiegen wird). Der dritte Brief untersucht, was ein Staat für Ursachen haben könne, das Lotto für sich einzuführen. Der 4. das Bild des Mannes, der es vom Staate pachtet (wenn ein Student bey Hasardspielen Bank hält, bekömmt er von der Universität wenigstens das Consilium abeundi). 5. Brief, von den Folgen des Lotto für das Publicum. Vernachläßigung des Fleisses, den Gott den Menschen zu ihrem Unterhalte vorgeschrieben hat, Trunkenheit von thörichter Hoffnung, die den Mittelmäßigbegüterten veranlaßt, sich höher, als seine Kräfte verstatten, zu heben, und dadurch stürzt; äusserstes Elend bey dem Armen, der seinen Nothpfennig gewagt hatte. Gegen den letzten sind doch die sonst gewöhnlichen Lotterien nicht so grausam. Der ganz Arme kann sich bey ihnen nicht zu Grunde richten, sie schaden auch nicht so sehr, weil sie nicht so oft gezogen werden. Die Schrift ist nicht nur mit Einsicht, sondern auch mit lebhaftem Gefühl der Menschlichkeit verfaßt.

Braunschweig.

Auserlesene Stücke der deutschen Dichter, von F. W. Zachariä; zweyter Band, in der Fürstl. Waisenh. Buchh. 424 S. 8. Die ersten 324 Seiten nimmt Flemming ein. Man hat für diesen Dichter Hrn. Z. desto mehr zu danken, da desselben Werke sehr selten zu werden anfangen. Hr. Z. bestimmt Fl. moralischen und poetischen Character sehr richtig. Im mahlerischen ist er Opitzen fast vorzuziehen: auch konnte er Gegenstände nach dem Leben schildern, die ausser ihm noch kein Dichter beschrieben hat. Von den Oden, in denen viele Flemmings vorzüglichstes

gesucht haben, hat Hr. Z. nur wenige gewählt, die meisten sind gewöhnliche Gelegenheitsgedichte, voll harter gar niedriger Ausdrücke, oft unausstehlicher Wortspiele u. d. gl. Tändeleyen. Mit Pindars, Horazens, Ramlers oder Utzens Oden sind sie gar nicht zu vergleichen. (Solche Oden hat sich wohl Flemming nicht gedacht, sondern Lieder, und in dieser Bedeutung möchten wohl manche, die Hr. Z. verworfen, noch erträglich seyn.) Auch stehen in ihnen neben schönen Stellen gar zu schlechte. (Critik und Ausbesserung war zu Flemmings Zeiten was noch sehr unbekanntes, auch hat wohl Flemming dazu weder Geduld noch Ruhe gehabt). Lateinische verliebte Gedichte sind 1631. zu Leipzig bey Friedrich Lankisch herausgekommen: Rubella seu Suaviorum Lib. I. Auch wenige andere hat man gedruckt. Geschrieben von seiner Hand sind viele in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, manche auf seinen Reisen, selbst zu Ispahan aufgesetzt. Hr. Z. hat unterschiedene Stellen meist mit historischen Anmerkungen erläutert, auch einige nach dem Geschmacke unserer Zeiten geändert; aber die alte Leseart in der Note angezeigt. Z. E. 109. S. der unglückselge Krieg gesetzt; statt: Erbarm es Gott! der Krieg, weil dieses in neuern Ohren der Poesie nicht mehr würdig klingt. (die Ohren, denen ein so wahrer und rührender Ausdruck mißfällt, wären gerade so viel werth, als die Augen, die bey Flemmings Bilde durch das natürliche Haar beleidigt würden, und eine Frisur, wie sie im Sommer 1771. schön war, verlangten)

Das übrige dieses Bandes füllt Andreas Scultetus aus, der bereits im 72sten Stück von uns angezeigt ist.

Wien.

Gründliche Anleitung, worinn die so gefährlich als höchstschädliche Seuche bey dem Hornvieh erklärt wird, nebst Entdeckung der Uebel dieser Seuche, und vollkommnen Heilungsart derselben: aus den allerneuesten französischen Beobachtungen der *école vétérinaire* in das Deutsche übersetzt; in der von Ghelenschen Buchhandlung 1771, drittehalb Bogen in Octav. Eine kleine Schrift, die aber schon eine Anzeige verdient. Die eigentliche Hornviehseuche, die fürchterlichste von allen Krankheiten, die das Vieh befallen können, wird nach ihrem Anfange, Fortgange und Ende richtig und brauchbar beschrieben; doch glauben wir eben nicht, daß der Sitz der Krankheit eigentlich in der Kehle oder Brust besonders sey, noch daß man sie mit Recht für eine bösartige Bräune oder Kehlsucht halten könne, mehr scheint sie uns den ganzen Körper zu betreffen, daher auch bald diese bald jene Eingeweide vorzüglich angegriffen gefunden werden. Was heißt das (S. 6.): "die Schleimdrüse des Gehirns ist angefressen und aufgeschwollen, so daß der Luftgang zu den Nasenhölungen gehemmet ist"? Ist es wirklich richtig, daß ein Pferd die Räude nur Einmahl bekommen könne? Aber mit Recht hält es der Verf. für das Beste, die größte Vorsicht und selbst Schärfe anzuwenden, das erste Anstecken in einer Gegend zu verhüten. Wie nützlich diese Regel sey, können unsere Kurhannöverischen Länder, Helvetien und England bezeugen, welche in geraumer Zeit wenig oder gar keinen Schaden von der Seuche gelitten haben. Sonst empfiehlt der Verfasser zur Abwendung der Krankheit, die Luft, den Stall und das Vieh selbst reinzuhalten, mit Lorbeern und Teufelsdreck in Eßig gekocht, zu räuchern, reichliche Aderlässe, sparsames Futter, fleißige Klystiere, ein

Käumittel, und solche Arzneyen, die den Entzündungen widerstehen, und den Umlauf des Geblütes besänftigen. Nach vier Tagen giebt man endlich ein gelindes Purgirmittel. Wenn die Krankheit selbst schon ausgebrochen ist, widerräth er, wie billig, die Aderlaß, verordnet ein blasenziehendes Mittel, einen Trank von Gummi ammoniacum, Teufelsdreck, Weineßig und Kampfer, und Einsprützungen in die Nase. Er empfiehlt auch den Gebrauch der Fieberrinde, und wenn die Krankheit schon weit gekommen ist, auch ein Quentchen Salmiakgeist. Das Vieh muß strenge Diät halten, und wohl zugedeckt werden, jedoch nicht gar zu warm stehen. So wie der Recens. überhaupt gesteht, daß er bey dem wirklichen Ausbruche der Seuche nicht viel Hülfe von den Arzneyen erwartet, so trauet er auch den hier verordneten nicht recht viel zu, zumahl da ähnliche schon so öfters vergeblich gebraucht worden sind.

Haag.

Bewys der Waarheid van den Christelyken Godsdienst, door *Gottfried Lesz* D. en Prof. Theol. Ordin. en Academie-Prediker te Göttingen; uit het Hoogduitsch vertaald, door *Joh. Will. van Haar*, voorzien met eene Voorrede van *Nicolaus Barkey*, Doctor en Prof. Theol. en Predikant in 's Graavenhaage, Medelid van het Zeeuwsch Genoodschap der Weetenschappen te Vlissingen, 1771. 582 Seiten groß 8. Diese Holländische Uebersetzung von des Hrn. D. Leß Wahrheit der christlichen Religion, hat der Hr. D. Barkey, auf Bitte des V. grossentheils durchgesehen; und mit einer Vorrede begleitet, worinn gezeiget wird, was für grosse Vortheile die Druckfreyheit in Absicht der Schriften wider die Religion habe? —— Sie verräth das feste geprüfte Zutrauen,

welches ihre Anhänger auf sie setzen; giebt Anlaß zu genauer Prüfung desjenigen, was man als Religion vorträgt, und leitet auf diesem Wege zu vielfachen bessern oder ausgebreitetern und stärkeren Einsichten. —— Wie viel würde nicht das Christenthum gewinnen, wenn alle muthlose Christen, und besonders die christlichen Obrigkeiten so dächten und handelten, wie der Herr Verf. dieser Vorrede? —— Auch ist noch dem Werke eine Anmerkung S. 166. beygefüget, welche des Hrn. Prof. Hassencamp gelehrte Schrift von dem Ansehen des 2ten, 3ten Br. Joh. u. s. w. in der Syrischen Kirche empfielet.

Altdorf.

Schüpfel verleget: Melanchtoniana, oder Sammlung einiger Nachrichten zur Erleuterung der Geschichte Philipp Melanchthons, nebst verschiedenen noch ungedruckten Briefen desselben, herausgegeben von Georg Theodor Strobel, Prediger zu Rasch u. s. w. 10 Bog. in Octav, eine kleine aber unterhaltende Schrift. Melanchthon verdienet, auch nach häußlichen Umständen gekannt zu werden: er ist sich da, und in den öffentlichen Geschäften vollkommen gleich, und sein Character allezeit ehrwürdig. Solche Nachrichten sind hier aus seinen Briefen gesammlet, von denen einige ungedruckt sind. Hr. St. muß mit diesen Briefen eine sehr ungewöhnliche und ihm eigene Bekanntschaft haben, da er aus so mancherley Sammlungen derselben sich mehrere Register gemacht. Hier ist von Mel. Familie, von seinen Krankheiten und Tod aus ihnen so viel gesamlet, als noch nie geschehen. Das wichtigste ist wol, was S. 9. u. f. von Mel. seiner alten Mutter gegebenen Rath, wie sie sich bey den Religionsirrungen zu verhalten, und bey Gelegenheit S. 62. von dem bekannten Bedenken über

Land-

Landgr. Philips Bigamie vorkömmt. Mit Mitleiden siehet man des grosen Mannes bittere Familienverdrüßlichkeiten, mit Vergnügen den zärtlichen Vater, und mit Verwunderung eine noch mehr bestätigte astrologische Leichtgläubigkeit. S. 51. befindet sich eine kleine Unrichtigkeit. Mel. ist nicht nach Wittenberg berufen worden, sondern freywillig dahin gegangen, und auf D. Luthers Empfehlung zum Lehramt daselbst gelanget.

London.

Bey der Anzeige der Mayerischen Mondstafeln (Gel. Anz. 1770. 62. St.) war ein dazu gehöriges Werk noch nicht in des Recens. Händen: Theoria Lunae juxta Systema Newtonian. Auct. Tob. Mayer, edita jussu praefector. rei longitudinariae, London, bey Nourse, Mount, und Page, 1767., 58. Quartſ. Obgleich diese Schrift so lange abgedruckt gewesen ist, hat man sie doch nicht eher ausgegeben, und sie befindet sich nicht einmahl bey allen Exemplaren der Tafeln, wie Hr. Joh. Bernoulli im Recueil pour les Astronomes klagt. Sie fängt von den bekannten Differentialgleichungen an, auf welche Hr. Euler diese Untersuchung gebracht hat. Den Reihen, durch welche die Integration muß bewerkstelliget werden, bequeme Gestalten zu geben, und ihre Glieder, sehr weit hinaus zu berechnen, ist das vornehmste, was M. hier geleistet. Die Kunstgriffe der Rechnung sind sonst von den bekannten nicht unterschieden, daher auch bey vielen Rechnungen, das weitläuftige Verfahren nicht gewiesen, sondern nur das Resultat angegeben wird. M. hat viel Glieder der Reihen mit berechnet, die ihrer Kleinigkeit wegen im Gebrauche wegbleiben, hier aber zeigen, zu was für einer Schärfe er diese Näherungen gebracht hat.

Hiebey wird, Zugabe 39stes St., ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 21. October 1771.

Göttingen und Gotha.

Nach einem Zwischenraum von sechszehn Jahren hat endlich die Kön. Societät der Wissenschaften wieder das Vergnügen, ihre Vorlesungen gedruckt zu sehen. Von Dietrich sind in der neuen Druckerey abgedruckt und verlegt: Novi Commentarii Societatis R. Scient. Gottingensis. Tom. I. ad a. 1769. et 70. gr. 4. in zwey Anfängen, den ersten 1 Alph. 3 B., den andern 21½ B., wozu noch 3 Bog. Vorrede, mit einer allerunterthänigsten Zuschrift an unsers allergnädigsten Königs Majestät, von unserm Herrn Präsidenten von Haller abgefaßt, kömmt, nebst 12. Kupfertafeln mit mathematischen Figuren. Da die Abhandlungen bereits in diesen Blättern zu ihrer Zeit angezeiget sind, so können wir blos bey der Anführung des Inhalts auf jene Blätter verweisen. Es sind zween Theile gemacht, von denen der

erste die Abhandlung physischen und mathematischen Inhalts, enthält: I. des Herrn Präsidenten von Haller Abh. von den Futterkräutern der Neuern (Gel. Anz. 1770. S. 17.) II. Eben desselben von dem Winde zu Roche (Gel. Anz. 1770. S. 1305.) III. Herrn Hofrath Kästners Vertheidigung von Joh. Bernoulli's Hydraulik gegen Herrn von Alemberts Einwürfe (G. A. 1769. S. 553.). IV. —— von der Verwandlung des Unterschiedes zwischen den Rectascensionen der wahren und der mittlern Sonne in Zeit, mit dem Zusatze, von der Berechnung der Zeit des Durchgangs der Planeten durch die Mittagsfläche (G. Anz. 1770. S. 361.). V. —— algebraische Formeln zur Berechnung der Bewegung der Sonne um ihre Axe (G. A. 1770. S. 969.). VI, —— Zusatz zu der Vorlesung von der stereographischen Projection (G. A. 1770. S. 1321.). VII. Herrn Prof. Meisters Abhandl. von der Entstehung der verwickelten oder über einander geschobenen Figuren und ihren davon abhangenden Eigenschaften (G. A. 1770. S. 89.). VIII. —— von den Abweichungen des Gesetzes des Reibens von dem Gesetze der Trägheit (G. A. 1770. S. 913.). Der zweyte Theil enthält die historischen und philologischen Abhandlungen: I. Herrn Hofrath Michaelis: von der Unerfahrenheit der Juden in der Baukunst zu den Zeiten Salomons (G. A. 1770. S. 137.). II. und III. Herrn D. Walchs Erläuterung der Verordnung der Kirchenversammlung zu Nicäa wegen der Osterfeyer (G. A. 1770. S. 483. und 657.). IV. Hrn. Hofrath Heynes Erste Abhandlung von Castor's Epochen der Völker, welche die Herrschaft zur See behauptet haben (G. A. 1769. S. 457.). V. und VI. Ebendesselben zwey Abhandl. von der künstlichen Benutzung des Elfenbeins bey den Alten, insonderheit zu den Bildsäulen (G. A. 1770. S. 273. und 1121.). VII. und VIII. des Herrn Prof. Murrays, jetzigen

Pro=

Prorectors, zwey Abhandl. Beschreibung der nordlichen Länder im neunten, zehnten und elften Jahrhunderte nach Adam von Bremen und andern gleichzeitigen deutschen Schriftstellern (G. A. 1769. S. 1305. 1770. S. 849.). Eine eintretende Verzögerung des Drukkes nöthigte eine von dem J. 1770. noch rückständige Vorlesung des Herrn Prorector Murray von dem ehemaligen Sitze der Wissenschaften in Britannien und Irland in den nächsten Band zu versparen, die Pietas Soc. Reg. Sc. in Munchhusii funere aber, welche in diesem Bande aufbewahrt werden sollte, ganz wegzulassen. Die vorgesetzte Vorrede ist von dem Herrn Hofr. Heyne verfasset, und ertheilt Nachricht von der neuern Verfassung der Societät, seitdem das Directorium wieder unter den ordentlichen Mitgliedern abwechselt, von ihrer Besetzung mit neuen ordentlichen und ausserordentlichen Mitgliedern, dann von dem Abgang oder der Aufnahme auswärtiger Ehrenmitglieder, Mitglieder und Correspondenten in den Jahren 1769. und 1770. Die Geschichte der vorhergehenden Jahre seit der Unterbrechung des Drucks der alten Commentarien wird in einen Band verspart, welcher noch folgen und die Vorlesungen dieser Jahre über, die noch nicht gedruckt sind, und sich noch vorfinden, ganz oder im Auszuge enthalten soll. Es folgen die Nachrichten von den Preißaufgaben und Preißschriften der Jahre 1769. und 1770. Das Verzeichniß der an die Societät eingeschickten Schriften, welche in den deutschen Schriften der Societät erscheinen werden, das Verzeichniß aller Ehren- ordentlichen, ausserordentlichen, auswärtigen Mitglieder und Correspondenten, aus welchen die Societät gegenwärtig besteht, endlich die Abhandlungen nach der Zeitordnung, in welcher sie sind gehalten worden, verzeichnet. Die

Kupfertafeln erfordern vielleicht einige Nachsicht, aber der Druck macht dem Verleger Ehre.

Edinburg.

Observations on the History of Jesus Christ, serving to illustrate the Propriety of his Conduct and the Beauty of his Character, by *David Hunter* D, D. one of the Ministers of St. Andrew's 1770. 2 Bände in 8., fallen in Vergleichung mit den reichhaltigen, einnehmenden, ehrwürdigen Vertheidigungs-Schriften, die wir jenseits des Meeres her erhalten, überaus tief herunter. Alltägliche, seichte Anmerkungen, entfernte durch Locos communes gewundene Declamationen, in der Sprache eines Lobredners ad hunc actum; haben es uns unausstehlich gemacht, beyde Bände ganz durchzulesen. —— Folgendes mag zur Probe dienen. Bey den Betrachtungen über die Parabeln Jesu, 1, 194. f. führet der Verf. eine lange und mühsame Vertheidigung Jesu wegen dieser dunkeln (dafür hält sie der V.) Lehrmethode. Seiner Vorstellung nach ist diese Lehrart erst in den Zeiten der Monarchien, an Stelle der alten einfachen, erkünstelt worden. Wer wird sich nicht über solche Betrachtungen wundern? Parabeln gehören ja gerade zu den allersimpelsten Vorträgen; und eben deswegen bediente sich unser Heiland ihrer, denn er hatte mit Menschen zu thun, die man wegen ihrer Vorurtheile und Hartlehrigkeit wie Kinder behandeln mußte. —— Von eben der Art sind die Betrachtungen über die Schicklichkeit, daß Jesus Wunder gethan 1, 250. f. "die Welt erwartete dieß von ihm; und forderte ihn dazu auf; die Juden waren daran gewöhnt; sie dieneten dazu, seiner äussern Niedrigkeit das Gegengewicht zu halten; u. s. w." Wozu

zu alles dieses, da Wunderwerke (der Macht oder Kenntniß) die einzigen möglichen Beglaubigungen eines göttlichen Abgesandten sind? —— Von der Lehre Jesu giebt er folgende Eigenschaften an. S. 148. f. Die Simplicität, durchgängige untrügliche Wahrheit, Vollständigkeit, locale Schicklichkeit, innere Uebereinstimmung, Erhabenheit. Dieser Entwurf läßt viel wichtiges erwarten. Aber die Ausführung entspricht ihm keinesweges. Z. B. von der Vollständigkeit wird hier so gehandelt: "Eine Lehre oder System kann ganz untadelhaft seyn, aber dabey sehr unvollständig. Besteht es blos aus einer Samlung von Grundsätzen ohne Beziehung auf die Ausübung; oder aus einer Sammlung von trockenen Vorschriften, ohne die grossen Triebfedern der Handlungen zu berühren; so kann es richtig, aber doch ein sehr unzuverläßiger Führer im Denken und Handeln seyn. In der Lehre Jesu ist eine Vollständigkeit, welche jedem Genüge leistet, und eine Mannichfaltigkeit, die jeden ergötzet. Die übrigen Systeme sind in Vergleichung mit diesem, nur geringe Flüsse, oder kleine Goldadern. Seine Lehre aber ist gleich einer Quelle, die nie versieget, oder einer reichen Mine, die niemahls erschöpfet wird. In den Erfindungen menschlicher Weisheit ist entweder eine Leere, oder ein verdrüßlicher Mangel: aber die Lehre Jesu ist unsern ausgebreitetesten Vorstellungen angemessen, oder vielmehr überlegen. Wir fühlen eine Genugthuung in ihren Entdeckungen. Wir sehen da die Grundsätze entwickelt, worauf unsere Pflichten ruhen; und jede Pflicht in das volleste Licht gestellet." —— —— Uebrigens ist der Plan des Werks gut, die Lebensgeschichte Jesu nach den Sachen (nicht nach der Zeitfolge) abzuhandeln, alles Wichtige darinn unter gewisse Hauptstücke zusammen zu bringen, um es auf solche Art mit Einem Blick zu übersehen.

sehen. Auch lässet sich der zweyte Band weit besser lesen.

Berlin.

Ein neuer Kämpfer ist bey dem Streite über die Americaner aufgetreten: er heißt sich, *le Philosophe la Douceur*, und sein Werk, de l' Amerique et des Americains ou observations curieuses &c. Er hat die Welt gesehen, bey den Ilinern lange gewohnt, Südamerica bereiset, auf den Zuckerinseln sich aufgehalten, ist zu Kantong, und in einem Theile von Persien gewesen, und von da über Land nach Constantinopel gekommen. Er sieht also, was der Herr von P. aus Reisebeschreibungen zusammen getragen hat, ziemlich verächtlich an. America ist nach seiner Meynung eher besser, als die alte Welt. Adam ist nach seinem Begriffe nicht der Stammvater der Americaner. Die Nationen verändern sich nicht in fremden Climaten. Die Mohren werden im Norden nicht weiß; die Europäer im Süden nicht schwarz. Das Land ist in America vortreflich; das Mayz, die Königin des Getraides, und selbst zum Brodmachen tüchtig: die Cassava läßt sich roh essen. Eben der Ueberfluß der Geschenke der Natur hat den Mangel abgehalten, und die Aufnahme der Künste gehindert. (der Ueberfluß ist bey den südlichsten und nordlichsten Völkern nicht, und doch sind sie beyde in America träge). Woher nimmt unser Verfasser, daß der Ganges ehemals Gold, und in Menge geführt habe? Die Europäer sind wohlgebildet, sie werden alt, und alsdenn sehr beredtsam und voll Würde, sie sind der grösten Arbeit fähig. Zwey Huronen haben einen Englischen Officier in einem Nachen zu Wasser und zu Land in dreyzehn Tagen 150 deutsche Meilen weit getragen. Die Creolischen Frauenzimmer im

Spanischen America sind weit geiler und unverschämter, als die Eingebohrnen, und diese in der Liebe sehr bescheiden. Von Männern, die stark gewesen sind, und doch Milch in den Brüsten gehabt haben. Die vermeynten Zwitter sind feige Krieger, die man zur Strafe in Weibskleider steckt, und sie zu weiblichen Verrichtungen zwingt. Unser Ungenannter hat die wunderliche Muthmassung von einem englischen Wundarzte, Hewit, angenommen, die geile Seuche seye vom Genusse des mit giftigen Pfeilen erlegten Gewildes entstanden. Dieser Gebrauch war vor der Erfindung des Feuergewehrs in Europa gemein, und zog dieses Uebel nicht nach sich. Die Wilden lieben die Freyheit mehr als wir, und niemand würde sie zwingen können, auch nur unsrer europäischen Knechte Dienste zu thun. Die südlichen Nordamericaner sind gesittet, und haben Gärten. Die Wilden schlugen A. 1755 den Engländern und Franzosen eine sehr wohl ausgedachte Theilungslinie vor, die diese billig hätten annehmen sollen. Sie sind aller Künste fähig, und Ludwig Kerby wurde in der Geometrie, Geographie und Naturkunde sehr stark. Ihre Zahlen zeichnen sie wie eine Vermehrung, 10 $^{10}_{5}$ bedeutet fünfhundert. Ein abscheuliches Gemählde der Spanier. In Peru härteten sie das Kupfer, daß es dem Stahl gleich kam. Es ist nicht wahr, daß die Europäer in Nordamerica ausarten, und eben so wenig soll man dem Condamine glauben, was er von der Dummheit der südlichen Americaner sagt. Kanada ist nicht kälter als Berlin, wo der Verfasser seit vier Jahren lebt. Decker hat dieses kleine Werk A. 1771. auf 80 Octavs. abgedruckt.

Nürnberg.

Epicteti Enchiridion in vsum studiosae juventutis ex recens. et c. notis Nic. Schwebelii ist bey

Mo=

Monath 1771. 8. 1 Alph. 2 Bog. abgedruckt, mit einer schönen leserlichen griechischen Schrift. Die Dreßdnische Ausgabe vom Herrn Hofr. Heyne ist dabey zum Grunde gelegt, und die Anmerkungen bald zusammen gezogen, bald mit neuen Beyspielen erweitert. Doch hat der gelehrte Herausgeber auch eigne Erläuterungen seiner Absicht gemäß beygefüget, auch einige der vorhergehenden Ausgaben, und hin und wieder den Arrian und Simplicius auf das Neue verglichen. Kap. 6. hatte Upton nicht επι του ιππου, sondern επι ιππου verändert, wider die Grammatik; vielleicht hatte Epictet auch jenes nicht geschrieben, sondern επι τῳ εν ιππῳ αγαθῳ, wie sich aus Simplicius muthmassen läßt. Kap. 7. ist die Allegorie besser nach Wolfs Vorgang auf die philosophische Lebenseinrichtung, als in der Dreßdner Ausgabe auf den Tod, gedeutet. Aber der Umstand bedarf einer Erläuterung, wie derjenige, der sich vom Schiffe entfernte, gebunden in das Schiff geworfen werden kann. Von einem Schiffer überhaupt, oder Passagier kann es wohl nicht zu verstehen seyn; sondern vermuthlich von Rudersklaven. Kap. 33, 13. sollte auf die Lesart mehr Rücksicht genommen werden; ουκ ανοιχθησονται σοι αι θυραι ist unstreitig vom Rande, und eine Erklärung. Für Anfänger ist noch ein Index beygefüget, und die lateinische Uebersetzung billig weggelassen, deren Beyfügung uns an der Dreßdner Ausgabe mißfällt.

Lemgo.

Die Meierische Buchhandlung hat die St. 99. ausführlich angezeigte Rettung der beyden ersten Capitel Matthäi, engländisch, nebst beygefügter deutscher Uebersetzung drucken lassen.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.
Den 24. October 1771.

Göttingen.

Von der Philologischen Bibliothek, die unter der Aufsicht des Herrn D. Walchs nunmehr im van den Hoekischen Verlag erscheinet, zeigen wir das vierte Stück des ersten Bandes an. Die recensirten Schriften sind: Ocellus Lucanus, Timée de Locres &c. par Mr. l'Abbé Batteux; Voyage litteraire de la Grece par Mr. Guys; Theocritus Wartoni To. IIdus; Les Georgiques de Virgile trad. par Delille, mit den Obss. critiques - par Mr. Clement; Anmerkungen über den Anacreon. Zusammen 6 B. in 8.

Leipzig.

Einen gelehrten Schulmann und ehemaligen Schüler des Herrn D. Ernesti haben die Animadversiones

siones ad Platonis Phaedonem et Alcibiadem secundum bey Weidmanns Erben und Reich gr. 8. 199 Seiten zum Verfasser. Herr J. Chr. Gottleber, Rector zu Annaberg im Erzgebirge, und wenn wir recht berichtet sind, seitdem Rector der Fürstenschule zu Meisen, hat über die beyden Platonischen Dialogen überaus vieles zusammengetragen, was nicht nur zur Erläuterungen des Schriftstellers und seiner Sprache selbst, sondern zugleich dienen kann, jungen Lesern einen Vorrath philologischer Kenntnisse beyzubringen, und sie zur Genauigkeit und Vollständigkeit der Einsicht in den Sinn und in den Ausdruck anzugewöhnen. Daß einige Proben solcher Art vorhanden sind, wobey der ganze philologische und kritische Reichthum angebracht ist, kan für junge Humanisten und Schulleute seinen guten Nutzen haben, um sie ein für allemal in eine Menge sonst zerstreuter Bemerkungen einzuleiten, und sie in Stand zu setzen, diese oder ähnliche Bemerkungen in Erklärung andrer Schriftsteller wieder beyzubringen. Wo aber, wie in Schulen, ein Schriftsteller mit Rücksicht auf die Sprache und die claßische Gelehrsamkeit überhaupt gelesen wird, sind dergleichen Bemerkungen oder Erläuterungen nichts weniger als überflüßig. Geübtere werfen dieses Leitband ohnedem ab; aber schwerlich erlernt einer jemals einen sichern und gewissen Gang, wer in einer gelehrten Sprache wild aufgewachsen ist. Daß dergleichen Sprachbemerkungen und Erläuterungen den Geist nicht tödten, und dem Verstand seine Wirksamkeit auch zur Beurtheilung der Sätze des Schriftstellers nicht nur lassen, sondern auch schärfen, ist Herr G. ein guter Beweiß. Ohne daß er den Anspruch auf einen scharfsinnigen Philosophen machen kann, giebt er den Plan des Phädo mit aller Einsicht, Deutlichkeit und Genauigkeit, auch mit eigner Beurtheilung der vorgetragnen

tragnen Sätze, und der Beweise für die Unsterblichkeit der Seele (dieses letztere geschiehet in besondern Excurss.) an; und dieß in einem so guten lateinischen Ausdruck, daß man wohl sieht, das Lesen des Plato habe von dieser Seite vorzügliche Einflüsse auf seine Liebhaber. Die Natur, die Gattungen, die Vortheile und auch die Nachtheile des Platonischen Dialogs erläutert Herr G. noch in einer eignen Abhandlung mit einer Deutlichkeit, die vorzüglich Empfehlung verdient, da sie denjenigen, für welche er seiner nächsten Absicht nach schreibt, und denen er auch einige sonst nicht unbekannte Dinge wiederholen konnte, so sehr angemessen ist.

Vermuthlich dem Nachdrucke zu begegnen, ist in der Dyckischen Buchhandlung eine kleine wohlfeile neue Auflage von Rabeners Satiren Octav in 4 Theilen besorgt worden. Sie ist mit vier neuen von Hrn. Geyser gestochnen Vignetten geziert, correkt, so viel wir sehen, und ganz sauber ausgefallen. Eben diese Handlung wird des Verfassers hinterlassene Schriften in kurzem an das Licht stellen.

Nördlingen.

Populärer Religionsbegrif für Evangelische Schulen und Gymnasien, bey Becken, 16 B. in kl. Octav. Schon lange hat man ein solches Lehrbuch der Religion gewünschet, welches zwischen einem Katechismo, der billig vor Anfänger und einfältige Christen bestimmt bleiben soll, und einem dem Unterricht angehender Gottesgelehrten und zukünftiger Lehrer gewidmeten Lehrbuch, sowol in Ansehung der gesammleten Materien, als des Vortrages, die Mittelstrasse treffe: ein Lehrbuch, das auf lateinischen Schulen

und Gymnasien, auch bey Privatunterricht, junge Leute, die ohnehin deswegen, weil sie nicht Theologie studiren wollen, so gern weitern Religionsunterricht vor sich vor überflüßig achten, eher zum Fleiß ermuntern, als davon abschrecken mögte. Aus diesem Gesichtspuncte haben wir das gegenwärtige mit Vergnügen gelesen. Ganz neu ist das Buch nicht; sondern Buchwitzens Religionssystem zum Grund gelegt, das sich durch seinen guten Plan und Ausdruck billig empfiehlet. Nach einer Einleitung in die geoffenbahrte Religion werden die Lehren derselben in diese Artikel gebracht: von Gott dem Schöpfer der Welt, von dem Menschen, von der göttlichen Vorsehung über den Menschen, vom Christenthum, von der Bekehrung des Menschen durch das Christenthum, von den Pflichten des Christenthums, und zuletzt mit dem Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums beschlossen. Bey dem allen war es sehr unvollständig und bey aller Versicherung, die geoffenbahrte Religion vorzutragen, von dem, was wir eigentlich aus der Offenbarung lernen sollen, von der Dreyeinigkeit, der Erbsünde, der Gnugthuung, entweder gar nichts gesaget; oder doch sehr weniges und unbestimmtes. Diesen Mangel hat der Herausgeber, Herr Rector Schoepperlin zu Nördlingen, ersetzet und das Lehrbuch so bereichert, daß man es nun mit Recht vor eine christliche Theologie halten wird. Seine Einsichten und vieljährige Erfahrungen im Schulamt haben ihn dazu vorzüglich tüchtig gemacht. Man muß die sehr wohl geschriebene Vorrede ganz lesen, um nicht allein seine ansehnlichen Zusätze daraus kennen zu lernen, sondern auch ihre Ursachen einzusehen. Wer nicht schon vorhero mit Vorurtheilen gegen die Nothwendigkeit, von dem Rath Gottes von unsrer Seligkeit unserer Jugend nichts zu verschweigen, eingenommen ist, der wird sowol die

Gründ=

Gründlichkeit, als Bescheidenheit, die in dieser Vorrede herrschen, nicht verkennen; noch ihm das Lob, die evangelischen Wahrheiten faßlich, zusammenhangend und angenehm vorzutragen, versagen.

Ohne Meldung des Orts.

Wir wissen nicht wo, vermuthlich aber von einem Verfasser, der in den Hannöverischen Landen in einem Kirchenamt stehet, ist herausgekommen, das durch eine leichte Erklärung von seinen Vorwürfen gerettete Hohelied; nebst einem Beweise, daß selbiges für die Zeiten Salomons und seiner Nachfolger sehr lehrreich und heilsam, und eines heiligen Dichters würdig sey. (89 Octavseiten.) Der Herr Verfasser giebt folgende Scene des hohen Liedes an: Sulamith, eine kurzens nach Wunsch verheyrathete Schöne aus Jerusalem, deren Eltern sich vom Gartenbau nähreten, und ihr Mann von der Viehzucht, wird an den Hof Salomons gebracht, um verführt und in sein Serrail gezogen zu werden. Sie widersteht mit dem edelsten Herzen, giebt Salomon Körbe, die empfindlich genug sind, entfliehet des Nachts aus dem Palast, und wird als Muster der ehelichen Tugend und Zufriedenheit mit einem niedrigen Zustande vorgestellet. Die Absicht des hohen Liedes ist also moralisch: dies alles ist sehr wohl, in einer angenehmen Schreibart, mit Kenntniß des menschlichen Herzens und der Mode der grossen Welt, abgehandelt, und verdient von jedem gelesen zu werden. Nur der einzige Zweifel bleibt übrig, ob Salomon selbst auf sich und seine Laster eine so empfindliche Satyre geschrieben haben möchte, darin er selbst als der lasterhafte und abgewiesene Liebhaber nicht blos vorgestellet, sondern gar ge-

nannt wird. Die Hauptabsicht dieser angenehmen Schrift ist, die Zweifel gegen das canonische Ansehen des hohen Liedes bey denen zu heben, die sich so wenig als der Herr Verfasser überführen können, daß es von Christo und der Kirche handele.

Stuttgard.

M. Joseph Friedrich Schellings, Repetenten des Herzogl. theol. Stifts zu Tübingen, Abhandlung von dem Gebrauch der Arabischen Sprache zu einer gründlichen Einsicht in die Hebräische, (9½ Octavbogen) ist eine Schrift, die zwar eigentlich nicht das Verdienst hat oder haben will, etwas neues zu sagen, (denn selbst die Exempel zur Erläuterung seiner Sätze borget Herr Schelling, ein einziges ausgenommen, von andern) aber dagegen wahres und nützliches mit guter Beurtheilung und in einer faßlichen Schreibart saget. Ein Auszug würde hier nicht an der rechten Stelle stehen, nur das sagen wir, daß Herr S. nicht blos vom Gebrauch, sondern auch vom Misbrauch der Arabischen Sprache redet, und daß man überall an ihm den Gelehrten erkennet, der die Sache, von der er schreiben will, verstehet. Bey aller Bescheidenheit, mit der er schreibt, entfährt ihm doch wol bisweilen eine Blasphemie gegen Unwissende, die aus dem Arabischen Entdeckungen machen wollen, und sich dabey ein grosses Ansehen geben, selbst, wer sollte es denken? gegen solche, die ein Journal schreiben, und andere Journale zur Gütigkeit gegen sich bewogen haben. Daß er dafür leidet, ist wohl nicht anders als zu erwarten.

Lemgo.

Lemgo.

In der Meyerschen Buchhandlung ist herausgekommen: Versuch einer Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, in drey Theilen, 2 Alph. 5 Bog. in Octav. Der Plan dieses Buchs ist sehr gut eingerichtet. Zuerst wird von den angenehmen und unangenehmen Begebenheiten der christlichen Kirche überhaupt, hernach von den einzelnen Religionspartheyen, geredet, von der römischen, von der morgenländischen Kirche, von Antitrinitariern, von geringern Partheyen, von Separatisten, von Indiffentisten, denn von der reformirten, endlich von der lutherischen Kirche. Ein jeder Artikel hat denn wieder seine besondere Abschnitte. Am Fleiß im Samlen hat es der Verf. nicht fehlen lassen. An sehr wenigen Stellen haben wir etwas vermisset, und dieses war denn weniger erheblich. Im Urtheilen ist er gemäßiget und billig, ohne gegen Religion, und Wahrheit gleichgültig zu seyn. Quellen seiner Nachrichten hat er nicht angeführet, und darüber sich in einem Anhange hinreichend erkläret, und freylich würde dadurch das Buch sehr vergrössert und zugleich zu seiner wahren Bestimmung weniger brauchbar geworden seyn. Einzelne erzehlte Begebenheiten lassen sich wol nicht auszeichnen. Der Abschnitt vom Bibeldruck ist ein vorzüglich lesenswürdiger Artikel, und einige andere zumal aus den neuesten Zeiten, werden wol hier zuerst in solchen Auszügen einen Platz erhalten haben. Da es überhaupt wichtig ist, den neuesten Zustand der Religion zu kennen, und wenigstens kein deutsches und kein so neues Buch von diesem Inhalt vorhanden, so wird es diesem am Beyfall, den es verdienet, nicht fehlen. Vor das äusserliche hat die Verlagshandlung so gesorget, daß es ihr zur Ehre gereichet.

Jena.

Jena.

Eine Streitschrift des Herrn M. Jo. Ge. Wilh. Köhler *de codice Virgilii adhuc incognito* verdient eine Anzeige. Die Handschrift besitzt Hr. M. K. der sie sehr sorgfältig beschreibt, von seinem Großvater her, dem Lehrer unsers sel. Geßners. Sie ist auf Pergamen, ganz sauber, aber, so viel wir sehen, von einem sehr ungelehrten Abschreiber geschrieben, welcher, der Nachschrift nach, ein Priester Georg von Navarra unter P. Paul dem zweyten und Chph. Mauro, Doge zu Venedig war. Da dieß schon in die Zeit fällt, da binnen 1467. und 69. der erste Abdruck Virgils zu Rom erfolget ist, so findet der Verf. wahrscheinlich, eine seinem Urtheile nach so kostbare Handschrift, müsse noch vorher, und also in den ersten Jahren Pauls seit 1464., besorget seyn. Sehr neu bleibt sie indessen immer; doch erweckt sie dadurch Aufmerksamkeit, daß sie, eben gedachter Nachschrift nach, zum Theil nach einer Vaticanischen Handschrift (den angegebenen Proben nach kann es weder die vom Bottari abgedruckte, noch die excerpirte alte Handschrift seyn) zum grössern Theile aber nach einer andern Handschrift abgeschrieben ist: apud S. aedem inclyti Martyris Georgii Anesciae agri Bergomensis. Von dem letzten Orte läßt sich keine gnugsame Nachricht geben (blos so viel finden wir in Marc. Anton. Michaelis Agri et Vrbis Bergomatis Descr. daß im Thale di Serrio ein Anesa befindlich ist). Herr M. K. wagt die Vermuthung, die Handschrift habe sich aus des jüngern Plinius Bibliothek her, welche er zu Como angelegt hatte, erhalten. Eine Auszeichnung der wichtigen Abweichungen könnte doch vielleicht einige Lesarten an Hand geben, welche mehr als Schreibfehler enthielten.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.
Den 26. October 1771.

Göttingen.

Im dritten Stücke des zweyten Bandes der physikalisch-ökonomischen Bibliothek hat Hr. Prof. Beckmann verschiedene kleine Schriften, die vielleicht in den vorhergehenden Stücken gar zu sehr übergangen waren, nachgeholet. Einzeln gedruckte Aufsätze von wenigen Bogen werden leicht übersehen, verliehren sich bald, und verdienen deswegen, wenn ihr Inhalt erheblich ist, eben so gut in den besondern Bibliotheken eine Anzeige, als die grossen Werke, welche, wegen ihrer Kostbarkeit nicht allgemein bekannt werden können; ungeachtet sie diesen in den allgemeinen Journalen den Platz nicht nehmen dürfen. Die angezeigten Schriften sind: 1. Bemerkungen der Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1770. 2 Bände. 2. Acta societatis academicae scientiarum Hassiacae 1771. 3. Mo-

Models Untersuchung des Mutterkorns. 4. Versuch einer deutschen Nomenclatur der Linneischen Gattungen, wovon H. Joh. Jac. Planer in Erfurt Verfasser ist. 5. Abildgaards Unterricht von Pferden, Kühen, Schafen und Schweinen. Erster Theil. 6. *Ellis* de Dionaea muscipula. 7. Outlines of the natural History of Great Britain and Ireland by *Berkenhout.* 8. Riems verbesserte und geprüfte Bienenpflege; bey welcher Gelegenheit verschiedene Nachrichten aus Briefen des Hrn. Bonnets und Riems eingerückt werden. 9. Gujots kurzgefaßtes Forst-Handbuch. 10. Essai sur de nouvelles découvertes interessantes pour les arts, l'agriculture et le commerce par *Larouviere.* 11. Simons Kunst, Salpeter zu machen. 12. Schrebers Reise nach Carlsbad. 13. Monathliche Beschäftigungen für einen Baum- und Plantagen-Gärtner; als eine Zugabe zum fünften Theil des Hausvaters. 14. Der zum Besten des gemeinen Wesens in dem Wohlstand versetzte und darinn erhaltene Bauer von Bettinger. 15. Reise durch Sicilien und Griechenland. 16. Dieterichs Anfangsgründe der Pflanzenkenntniß. 17. A short Description of the province of South-Carolina. 18. Ueber die Abstellung des Herrndienstes. 19. Rural oeconomy, or Essays on the practical Parts of Husbandry von dem bekannten Young. 20. Treugemeynte Aufmunterung des Baden-Durlachischen Landmannes zur Bienenzucht, vom Hrn. Geheimenrath Reinhard. 21. Antidote ou Examen du mauvais livre, intitulé: Voyage en Siberie par l'abbé *Chappe d'Auteroche.* 22. Die Pflicht des Gesindes. 23. Mayers Vertheidigung des Gypses. 24. Hurels Abhandlung über den Wurm der Pferde. 25. Von Erkenntniß und Anwendung der Erdarten. 26. Magati Untersuchung und Zergliederung des Wassers.

London.

London.

Ridley hat verlegt: *Critical Essays*, von einem unbekannten Verfasser 1770. kl. 8. 327. S. Es sind der Versuche vier, den größten Raum nimmt der erste ein: Anmerkungen über Longin vom Erhabnen; sie bestehen aus einigen Beurtheilungen der Sätze Longins, aus Anwendungen auf neuere Schriftsteller, nebst Beyspielen und Erläuterungen aus denselben und aus der heil. Schrift. Die engl. Uebersetzung von Smith lobt er sehr. Ihn wundert es, daß Longin keine Beyspiele aus dem Virgil und andern Schriftstellern des Zeitalters Augusts anführt; er erinnert sich nicht, daß Longin ein griechischer Gelehrter war. Die ganze Schrift verräth einen noch jungen Kritiker, der gern über unerhebliche, oder bereits entschiedene Sachen viel Worte macht; so auch in dem zweyten Versuch über den Einfluß der Regierungsart auf die Verstandsfähigkeiten. Longins Behauptung gegen den Schluß seines Werkes, daß die Rednergenies sich nur in democratischen Staaten bilden, scheint ihm Veranlassung dazu gegeben zu haben; er zieht eine gemäßigte Monarchie, wie die englische vor. Der Verf. kleidet oft gemeine Dinge in einen überladnen und blumenreichen Ausdruck ein. Die drey übrigen Versuche betreffen das vierte, fünfte und sechste Buch der Aeneide. Die Liebe der Dido, und das Betragen des Aeneas, samt der von so vielen gerügten Zeitverrechnung wird vertheidiget, und mit vielem nichts gesagt. Ueber die Spiele im fünften Buch, wie weit sie aus dem Homer entlehnt, und dem Geschmack der Römer näher gebracht sind. Ueberall findet er, wie mehrere seiner Landsleute, geheime Anspielungen und Schmeicheleyen des Dichters gegen den August. Der Verf. ist überhaupt von der Art Kritiker, welche uns, wie Zauberer, in

glänzenden Schlössern eine Zeitlang herumführen, und den Morgen darauf liegt der Ebentheurer auf der nakten Erde, und vielleicht noch schlimmer; nach einer weitschweifigen Auskramung von Witz, Geschmack und Scharfsinn hat man am Ende nichts in Händen, als eine sehr gemeine Bemerkung. Endlich bringt er noch eine neue Hypothese für die Pforten des Schlafes am Schluß des sechsten Buchs der Aen. vor: das eine Thor, durch welches die wirklichen Schatten gehen, soll das System der Seelenwanderung nach dem Pythagoras seyn, und das Thor aus Elfenbein, durch welches die blos scheinbaren Schatten austreten, die gemeinen Vorstellungen des Pöbels andeuten. So gehört wohl Virgil unter die mystischen Dichter.

Leipzig.

Die Weygandische Buchhandlung verlegt: **Ernst Christian Westphals, der Rechte ord. Prof. zu Halle, Versuch einer systematischen Erläuterung der sämtlichen römischen Gesetze vom Pfandrechte.** 1770. 412 Seiten und 46 S. Nachtrag, in groß Octav. Wir sind überzeugt, daß die gefährlichsten Feinde der gründlichern Rechtsgelehrsamkeit, das Ansehen der Meynungen und die Vermischung der verschiedenen Rechte, am sichersten entkräftet werden, und daß der Geschmack an dem Studium des bürgerlichen römischen Rechts eine ganz andere Wendung zu seinem nicht geringen Vortheil bekommen könnte, wenn wir mehrere solche gründliche Ausführungen über einzelne Lehren desselbigen hätten, wie die gegenwärtige Probe des Hrn. Prof. Westphals ist. Der von dem Hn. Verf. eben so gut gewählte als ausgeführte Plan wird unser Urtheil bey Kennern am besten rechtfertigen. Der erste Vorzug dieser Arbeit besteht darinn,

daß sie bloß dem reinen römischen Rechte gewidmet ist; und vollkommen gegründet ist das Urtheil des Hrn. Verf., daß man erst die Verordnungen jeder Art der in Deutschland üblichen Rechte selbst kennen müsse, ehe man von ihrem heutigen Gebrauch, oder ihrem Verhältniß gegen andre Arten der üblichen Rechte zu urtheilen im Stande ist. Bey der Ausführung der Lehre selbst hat der Hr. Verf. eine Art eines systematischen Vortrags beobachtet. Wir bemerken hier, um unsere Leser in den Stand zu setzen, über dessen Vollständigkeit und Brauchbarkeit urtheilen zu können, die Folge der zehn Kapitel: Historische (chronologisch-geordnete) Nachricht von denenjenigen Stellen, die das Pfandrecht betreffen und in dem Corp. Jur. Rom. befindlich, und von dem Pfandrechte selbst; von dem Begriff und der Natur des Pfandrechts und denen beyden Theilen daraus entstehenden Befugnissen und Pflichten überhaupt; von der Entstehungsart des Pfandrechts und dessen Eintheilung überhaupt, und dem allgemeinen, prätorischen und richterlichen Pfandrecht insonderheit; von dem Pfandvertrage und denen dabey üblichen Nebenverträgen; von dem stillschweigenden Pfandrecht; von den Sachen, die verpfändet werden können; von der Rangordnung der Hypotheken unter einander; von Veräusserung des Pfandes; von Aufhebung des Pfandrechts; von denen bey dem Pfandrecht vorkommenden Rechtsmitteln. Daß der Herr Verf. seinen Gegenstand vollkommen erschöpft habe, erhellt zum Theil schon aus dem angezeigten Plan, noch vielmehr aber aus der besonders vorzüglichen Eigenschaft des Buchs, da nemlich alle Gesetze, die unter denen zum Pfandrecht gehörigen Titeln in den Pandecten und dem Codex stehen, und was in den Institutionen und Novellen sowohl als in den Pandecten und dem Codex, ausserhalb derer das Pfand-

recht betreffenden Titel, hat ausfindig gemacht werden können, mit den vollständigen Worten unter die Sätze des Systems eingerückt worden sind. (Daß alle Gesetze, die unter denen zum Pfandrecht gehörigen Titeln in dem römischen Gesetzbuche vorkommen, beygebracht sind, bezeuget das angehängte Verzeichniß der erklärten Gesetze augenscheinlich: daß aber nicht einige sogenannte loca fugitiva fehlen dürften, das behauptet selbst der Hr. Verf. nicht; und er wird auch diesen Mangel besser zu ergänzen im Stande seyn, als ein jeder andrer, der, um sie zu entdecken, das Buch einige Zeit als Handbuch gebrauchen müßte. Unterdessen sind doch dem Recensenten einige Stellen von dieser Art begegangen, welche er weder in dem Verzeichniß der erklärten Gesetze, noch auch an dem Ort, wo er sie suchte, gefunden hat. Aus Marcians libr. sing. ad formul. hypothec. sind die L. 35. de reb. auct. iud. possid. L. 23. de Probat. L. 49. de Solut. ferner die L. 1. §. 6. de Obl. et Act. L. 9. §. 5. de reb. auct. iud. poss. L. 4. C. de Euict. L. 3. §. 1. Stellionat. L. f. C. de reb. al. non alienand.) Aus dieser Vollständigkeit entsteht der allerdings sehr erhebliche Vortheil, daß man alle zu einem Satze gehörige Beweisestellen in einer Folge übersieht, sie mit einander chronologisch vergleichen, und ihre Verschiedenheiten und Uebereinstimmungen bemerken kann, welches alles zur gründlichen Kenntniß der römischen Gesetzgebung ungemein viel beyträgt. Endlich besteht noch ein schätzbarer Vorzug dieses Buchs darinn, daß die Gesetze nicht blos angeführt, sondern jedem derselben, das einer Erläuterung zu bedürfen geschienen, eine Erklärung mit Hülfe der besten Commentatoren und andrer hermenevtischen und systematischen Werke, und mit Verbindung eigener Gedanken des Hrn. V. beygefügt worden ist. In dieser Absicht sind haupt-

sächlich die Werke des Cujaz, und Anton Fabers, nebst andern genutzt, und überall von der Antejustinianeischen Jurisprudenz, der Geschichte der Gesetze, und den Basiliken (doch von den leztern nur in dem Fall, wenn sie eine merkwürdige Abweichung von der lateinischen Lesart enthielten, oder dieselbe besser erläuterten) gemacht worden. Nur ist es Schade, daß die Anmerkungen im Nachtrag von den übrigen haben abgesondert werden müssen, welche Unbequemlichkeit aber leicht in einer künftigen Ausgabe verbessert werden könnte. Von eigenen Bemerkungen des Hrn. Verf. findet man mehrere Proben, wie z. B. auf der S. 27. die Erklärung des L. 59. π. ad SC. Trebell. S. 31. u. f. die Vereinigung der L. 8. §. 5. D. de pign. act. L. 11. §. 3. eod. L. 4. C. de Usur. L. 22. eod. und L. un. C. etiam ob chirogr. pecun. S. 39. die Erklärung der L. 6. §. 6. D. de pign. S. 115. die Vergleichung der L. 11. §. 6. D. de pign. act. und L. 2. C. per quas pers. nob. oblig. acquir. S. 218 die Erläuterung der L. 21. pr. D. qui pot. in pign. u. s. f. Der Raum dieser Blätter gestattet uns nicht, weder das Neue dieser Erklärungen auszuzeichnen, noch mehrere Proben davon anzuführen. Das Buch verdient allerdings, daß man es selbst zur Hand nehme, und wird gewiß bey Kennern den Wunsch erwecken, daß der Hr. V. nach seinem Versprechen mehrere Ausarbeitungen in diesem Geschmacke liefern möchte. Nur eine Bitte wagen wir auf diesen Fall, worinn uns vielleicht die meisten Leser beytreten werden, daß nemlich der Hr. Verfasser einen lateinischen Vortrag wählen möchte. Wir wollen damit nicht sagen, als wenn wir seinen deutschen Ausdruck für fehlerhaft ansähen: wir halten ihn vielmehr für recht gut in seiner Art. Aber auch der beste ist für den Verfasser und den Leser unbequem, und für diesen nicht selten dunkel, wenn

man

man schon an die eigenthümliche Kunstsprache der römischen Rechtsgelehrten gewöhnt ist.

Lausanne.

Der Lehrer der Rechte, Hr. v. Clavel de Brenles, hat bey Heubach auf 361 Seiten A. 1771. abdrukken lassen: *Principes du droit naturel par M. I. C. Claproth.* Die Absicht dieser Uebersetzung ist, unsers ehemaligen Hrn. Claproths Handbuch zum Grunde bey seinen Vorlesungen zu legen. Da er seiner Sprache sehr mächtig ist, und auch die deutsche versteht, so ist diese Uebersetzung viel besser gerathen, als dergleichen Arbeiten insgemein zu thun pflegen.

Berlin.

Glaubensbekenntniß Sr. Durchlaucht des Herrn Erbprinzen von Darmstadt ꝛc. welches derselbe den 22. Febr. 1769. öffentlich ablegte, nebst der dabey gehaltenen Rede von L. B. Ouvrier, Hessen-Darmstädtischen Hofprediger und Consistorial-Assessor. Mit grossem Vergnügen ersiehet man aus dem Glaubensbekenntniß, daß der Prinz einen sehr gründlichen Unterricht in dem theoretischen Theil der Religion empfangen. Man kann daraus schliessen, daß er in dem moralischen eben so gründlich unterrichtet worden. Die Rede des Hrn. O. nach abgelegtem Bekenntniß ist ungemein rührend, ohne ins Deklamatorische zu fallen. Mit starken Gründen und mächtigen Ausdrücken dringet sie durch den Verstand in das Herz des Prinzen.

Hierbey wird, Zugabe 38stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.
Den 28. October 1771.

Göttingen.

Kurze Nachricht von den Lebensumständen eines zu Christo bekehrten jüdischen Schulmeisters und Schächters, Hirsch Marcus, welcher am 13. Sonntage nach Trinitatis in der St. Johanniskirche zu Göttingen die heil. Taufe empfieng; nebst den dabey gehaltenen geistlichen Reden und von dem Proselyten abgelegten Glaubensbekenntniß, herausgegeben von D. Paul Jacob Förtsch, der Theol. ordentl. Lehrer, ersten Prediger zu St. Johannis, und im Fürstenthum Göttingen Generalsuperintendenten. Die Lebensbeschreibung enthält einige merkwürdige Umstände. Die Predigt und Rede vor der Taufhandlung empfehlen sich durch Ordnung, Gründlichkeit, edle evangelische Simplicität, und eine herzliche dem Amte eines Seelsorgers angemessene Sprache. Das Glaubensbekenntniß ist nicht, wie gemeiniglich eine geflissentliche Ausstellung hebräischer, rabbinischer, und theo-

 logi-

logischer wahrer oder vermeinter Gelehrsamkeit; sondern was es seyn soll, ein Beweiß, daß der Proselyt einen brauchbaren, gründlichen, practischen, kurz, einen wirklich-christlichen Unterricht empfangen. Auch dieses müssen wir rühmen, daß der Hr. G. S. den Proselyten nicht zu einem eidlichen Versprechen der Beständigkeit bey dem Christenthum genöthiget. Die letzte Frage und Antwort heißt: wollet ihr hinführo euren Glauben auch durch einen fleißigen Genuß des Abendmahls Jesu stärken? Antw. Ja. Ueberhaupt kann alles, was der Hr. Verf. hiebey unternommen, zum Muster dienen, wie Prediger eine Judentaufe, nicht zum Pomp und von sich durch sogenannte Erweckungen der Gegenwärtigen, reden zu machen; sondern christlich, für den Proselyten und den Zuschauer erbaulich verrichten müssen.

Berlin.

Decker hat A. 1771. in Octav auf 549. Seiten abgedruckt: *Observations sur le livre intitulé Systeme de la nature par M. I. de Castillon.* Wir haben dieses Werk mit dem grösten Vergnügen gelesen. Wir wissen wohl, daß dergleichen ernsthafte und metaphysische Bücher nicht für jederman geschrieben sind: wir begreifen auch, daß die meisten Menschen durch die gewöhnlichen Gründe sich am ersten rühren lassen, die von der Ordnung der Welt, und dem Baue der irdischen Körper auf eine Absicht, und folglich auf Gott schliessen. Aber auch solche Bücher sind nöthig, und verdienen den Dank aller Menschenfreunde, in welchen mit der ernsthaftesten Strenge die Beweise der Gottheit wider die Angriffe kühner Feinde vertheidigt werden. Und niemahls hat ein Mensch kühner und zuversichtlicher geschrieben, als dieser uns unbekannte Verfasser des Systeme de la Nature,

Nature, dem wir diese einzige Erkenntlichkeit schuldig sind, daß er die Lehre der Ungläubigen mit allen ihren abscheulichen Folgen geradezu vorgetragen, und wie la Mettrie ohne alle Heucheley uns gelehrt hat, daß aller Unterscheid der Thaten ein Gedicht sey. Hr. C. ist allen Schritten seines Gegners genau nachgefolgt, und hat ihn in allen seinen eigenmächtigen angenommenen Sätzen, verwechselten Bedeutungen der Worte, und untergeschobenen falschen Beweisen entdeckt.

Zuerst von dem nothwendigen Wesen: es ist nicht genau wahr, daß ein nothwendiges Wesen die Ursache seiner Würklichkeit in sich selber habe. Aber dasjenige Wesen, das von sich selbst da ist, und nothwendig da gewesen seyn muß, da sonst niemals etwas entstanden wäre, ist ganz unumschränkt, weil es nothwendig ist. Eine Eigenschaft kann beständig bey ihrem Grunddinge gegenwärtig, und doch nicht wesentlich seyn. Hr. C. erklärt die Worte Möglichkeit, innere und auswendige Möglichkeit. Spinoza hat irrig gelehrt, daß ein Ding eben nothwendig seyn müsse, weil es ist. Wir können ganz richtig von Dingen urtheilen, davon wir kein Bild haben: that es doch Saunderson von den Farben. Die Materie hat keine ihr angebohrne und wesentliche Bewegung. Die Schwere ist im geringsten nicht nothwendig, sie entsteht nur in einem Zusammenhang verschiedener Körper, die einen Mittelpunct haben. Von den Elementen: Sie haben einige ihnen eigenthümliche Eigenschaften, sind aber weder magnetisch, noch elektrisch, noch schmackhaft, noch warm. Eben die Elemente können nach ihrer verschiedentlichen Verbindung ganz verschiedene Körper ausmachen. Man kennt sie rein. Das Gold ist zusammengesetzt, und hat etwas Färbendes, das von dem wägenden schweren unterschieden ist. Allerdings sind

unkörperliche Dinge möglich, sie haben ihr Wesen, wenn sie schon nicht ausgedehnt sind: die Begriffe der Ausdehnung und des Wesens haben keine nothwendige Verbindung. Wir wollen nicht durch unsere Werkzeuge der Sinne. Es ist nicht wahr, daß dasjenige ein Nichts vor uns sey, was unsre Sinnen nicht rührt. Der Zweifel und die Gewißheit haben nichts mit unsern Sinnen zu thun. Wir haben allerdings Begriffe von den Geistern: sie denken, sie wollen, sie urtheilen. Die Körper bleiben in dem gegenwärtigen Zustande, auch der Ruhe, bis sie von andern gestöhrt werden. Sie behalten auch ihre Richtung: Die natürliche ist die gerade Linie. Die Bewegung wird sehr unrecht mit der Begierde vermengt. Der Verfasser des Systeme begeht grobe mathematische Fehler. Er verwechselt z. Ex. die Kraft mit der Geschwindigkeit, die Bewegung mit der Würkung (action). Die letztere hat auch in der Ruhe Platz. Daß die Bewegung nicht zum Wesen des Körpers gehöre. Figürliche Reden des Verfassers, wie la nature est toujours agissante. Er versteht durch die Natur nur die Materie und die Bewegung, und dann hat er recht: aber er schließt die Geister aus. Wenn schon alle Theile der Natur in Bewegung wären, so kann doch diese Bewegung mitgetheilt und nicht wesentlich seyn. Auch ein blos zufälliges Wesen kann von Ewigkeit her seyn, wenn es von dem wesentlich ewigen Wesen ewig hervorgebracht wird. Es ist ganz ohne Beweiß angenommen, daß die Materie wesentlich thätig sey. Der Ordnung nach zeigt Herr C., daß die Bewegung aus keiner Eigenschaft der Materie nothwendig folge. Da das Systeme eingesteht, alle Bewegung sey erworben (acquis), so ist also die erste Ursache der Bewegung von der Materie unterschieden. Da die Körper auf einander würken, ohne einander zu be-

rühren,

rühren, so bedarf es zur Würkung auf die Körper keiner Berührung der Oberfläche, und folglich fällt der Einwurf wider die Geister weg. Die Materie hat nach der schärfsten Prüfung nicht die Macht sich selbst in Bewegung zu setzen. Man kann diese Eigenschaft vom Begriffe der Materie trennen, ohne diesen Begriff zu vernichten. Wenn sie wesentlich wäre, so könnte die Materie zu keiner Ruhe kommen. Wenn ein Körper in Ruhe ist, so geschieht es nicht eben durch ein Gleichgewicht. Die Theile der Materie haben keine bestimmte Geschwindigkeit, sie fallen geschwinder, wenn sie näher beym Mittelpunkte, und langsamer, wenn sie weiter von demselben sind. Vom Ursprung der Materie. Nichts wird aus Nichts, ist umsonst bejahet, so bald man es von Gott sagen will. Eben so wenig ist es erwiesen, daß die Materie nicht vernichtet werden könne, ob sie wohl durch andere Körper nicht vernichtet werden kann. Hr. C. beweiset hiernächst, die Materie würde ganz einförmig seyn, wenn sie nothwendig wäre: denn so bald sie aus Theilen bestehet, die von einander unterschieden sind, so ist sie zufällig: und diese Theile können einer ohne den andern bestehen. Der leere Raum beweiset auch die Zufälligkeit der Materie: so thut es seine Bewegung, denn auch der Platz, den ein nothwendiges Wesen erfüllt, ist nothwendig. Von der Empfindung. Von dem innern Werkzeuge der Sinne, das eigentlich des ungenannten Seele ist. Wider den Voltaire: der Gedanke ist nicht theilbar, wenn ihn schon die Zeit zu theilen scheint, das ist von den auf einander folgenden Gedanken wahr, nicht aber vom denkenden Wesen, noch von einer Empfindung. Bilder verbinden ist nicht Empfinden: wir fühlen leicht, daß Empfinden etwas ist, und das Zueignen der Empfindung, und das Vergleichen der Empfindungen etwas anders. Nirgends kommen

die Nerven in einen Punkt zusammen, die den Eindruck äusserer Dinge in das Gehirn bringen. Die Seele hat zu ihrer Eigenschaft das Empfinden, und dieses ist keine Eigenschaft des körperlichen Baues. Es ist nicht wahr, daß die Seele mit dem Körper allemahl schwächer werde, wenn es schon oft geschieht. Ohne Luft dauert das Feuer nicht, dennoch ist die Luft nicht nöthig zum Daseyn des Feuers (denn es brennt im luftleeren Raum). Die Thaten der Seele sind keine Bewegungen: wir haben viele Empfindungen auf einmahl, die sich nicht vermischen, aber verschiedene Bewegungen würden sich vermischen, und eine zusammengesetzte Bewegung ausmachen. Wir haben andere Begriffe, als die von den Sinnen herkommen, und Begriffe von unkörperlichen Dingen. Das Gehirn wird nicht, wie im Systeme gesagt wird, von den äussern Dingen angezogen. Der Willen wird durch weniges oder gleichgutes Wasser eben so angezogen, als wie durch vieles. Das Bewußtseyn ist keine Erschütterung des Gehirns. Der Nerv selbst fühlt nicht, denn er fühlt nicht (oder vielmehr die Seele durch ihn), wenn sein Zusammenhang mit dem Gehirne getrennt wird. Der grosse Balke des Gehirns fühlt nicht, denn sein Druck erweckt keinen Schmerzen. Die Nerven zittern und schwingen nicht. Die Empfindungen der Seele sind den Eindrücken der äussern Dinge nicht ähnlich. Das Zusammensetzen giebt einem Ganzen keine Eigenschaften, die der Natur der Theile zuwiderlaufen. Die Seele gebraucht die Muskeln nicht als ein Mittel, denn sie kennt sie nicht. Wider den Beweiß des Ungenannten, daß die Seele körperlich sey. Ihr Abhängen vom Leibe macht sie nicht körperlich, so wenig als das Abhängen des Körpers von der Seele den Leib unkörperlich macht. Die Seele empfindet etwas beym Eindrucke äusserer Dinge, sie empfindet

aber

aber weder die Veränderung des Gehirns, noch der Nerven. Wir denken, ohne an die Ausdehnung zu denken, also ist Denken und Ausgedehntseyn nicht einerley. Daß ein einziges Ich ist, beweiset, daß das Ich nicht eine Eigenschaft eines Nerven ist; denn in diesem Falle wären viele Ich. Da der Gedanke weder die Ausdehnung ist, noch die Bewegung, so ist er keine Eigenschaft der Materie, wie Hr. C. ferner beweiset. Die Seele fühlt ihr Daseyn, nicht aber ihre Ausdehnung, ihre Stelle, ihre Gestalt, ihre Grösse. Sie fühlt nicht einen Theil von ihr durch einen Ton gerührt, dieweil ein andrer durch eine Farbe gerührt wird. Ihre Umschränkungen (Modificationen) sind zugleich von verschiedenen Arten. Das ist beym Körper unmöglich, er kan nicht auf einmahl zwey Bewegungen haben. Mit einem Worte, das Wesen der Seele ist die Empfindung ihres Daseyns, ein denkender Körper würde seine Ausdehnung empfinden. Wenn die Empfindung dem Wesen des Körpers anhienge, so würden alle Körper empfinden. Vom Daseyn Gottes. Nach dem Systeme ist nichts in der Welt als Materie und Bewegung. Diese Bejahungen beleuchtet Hr. C. Das sittliche Böse war eine Folge des eingeschränkten Verstandes und der Triebe. Wie man einem Metaphysiker, und wie man einem Bauren das Daseyn Gottes beweisen solle. Daß Gott durch die Sünde nicht leide. Der Beweiß des Daseyns Gottes nach dem Clarke. Wir haben einen Verstand, den muß die Ursache gehabt haben, die uns erschaffen hat, sonst hätte unser Verstand nicht entstehen können. Alles ist in der Welt zufällig, und hat sein Wesen also nicht von sich selber. Selbst die Gesetze der Bewegung sind zufällig, und könnten anders seyn, ohne wider die Natur der Materie zu streiten, folglich ist auch dieser Gesetze Grund nicht in der

Mate=

Materie. Alle Ordnung ist das Werk eines verständigen Wesens. Von dem Ungefähr und dem Wurfe. Wäre schon seine Macht möglich, sie wäre deswegen nicht gleich würklich. Die Gesetze der Gleise der Planeten, und ihre Neigungen gegeneinander, sind gerade so eingerichtet, daß ohne Verwirrung die meisten möglichen Planeten und Cometen um die Sonne umgehen können. An der Lust der Theile der Materie sich in Thiere zu vereinigen ist nichts. Die Anziehung ist noch keine Lust. Das ein einziges nothwendiges Wesen sey, daß es einfach sey. Der Nutzen des Gebetes. Die Sittenlehre des Gotteslaugners gebeut ihm alles, auch das Böseste zu thun, um glücklich zu werden. Die Gewissensbisse sind ein lächerlicher Zaum, den der Ungenannte dem Atheisten anlegen will. Der Stein, der einen Menschen zerschmettert, ist eben so wohl einer Reue fähig, als Sextus Tarquin, wenn alles notwendig ist. Der Fatalist zernichtet alle Gesetze, allen Unterscheid des Guten und des Bösen. Die Religion gebeut die Tugend, und was im Systeme Religion genannt wird, ist Aberglauben. Die Offenbahrung war nothwendig, weil nichts anders uns von der Unsterblichkeit der Seele versichern konnte. Bald sagt der Ungenannte, die Religion fordre zu viel, und bald, sie schreibe nicht die echte Tugend vor. Sein ganzes Werk ist Widerspruch und Bejahung ohne Erweiß.

London.

Den 30. Julius ist der bekannte und beliebte Dichter, Thomas Gray, Lehrer der neuern Geschichte, von einem in den Magen zurückgetretenen Podagra, einem in England gemeinen Uebel, hingerissen worden. Er wird von der ganzen Nation bedauert, die an Dichtern nicht mehr so reich ist, als zu den Zeiten Pope's und Addisons.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.
Den 31. October 1771.

Halle.

Fragen, die Wirkungen der Gnade betreffend; zur Erläuterung der freundschaftlichen Unterredungen über diese Materie (112 Seiten 8.), funfzehn an der Zahl, sind zum Theil durch die Recension in unsern Anzeigen; (1770. Zugabe, 89. f.) vornemlich aber durch die in der Allgem. deutschen Bibl. veranlasset; deren Verfasser sie auch zugeeignet worden. Wir müsten weit über unsre Gränzen hinausgehen, wenn wir dem Herrn Verf. durch alle seine wichtige Untersuchungen folgen wollten. Einige Proben werden indessen schon zureichen, unsern Lesern zu zeigen, wie sehr auch diese Schrift verdienet, ganz gelesen zu werden. Die erste Frage ist: "Giebt es einen „unmittelbahren Einfluß des Geistes Gottes auf die „menschliche Seele? und wenn es dergleichen giebt, „wie stimmt damit die Behauptung überein, daß der „Geist Gottes alle Veränderungen in der Bekehrung

„durch die Gnaden-Mittel hervorbringt?„ Sehr gründlich werden hier die Wirkungen des h. Geistes zur Erleuchtung, Bekehrung und Heiligung von den vorbereitenden Wirkungen unterschieden. Jene geschehen allerdings nie anders als mittelbar, durch das Wort Gottes; diese aber können ja nicht durchs Wort Gottes; und müssen folglich unmittelbar geschehen. Durch diese Erklärung des Hrn. Verf. fällt alles Fanatische hinweg. Daß aber Gottes Kraft auf die menschliche Seelen unmittelbar wirke; muß selbst die blosse Vernunft schon, nicht allein für möglich, sondern auch für wahrscheinlich halten, wie Wollaston, Foster u. a. bewiesen. Auch die Beweißgründe, deren sich der Herr Verf. bedient, scheinen uns bündig. Nur glauben wir, daß Apostelgesch. 17, 27. das Gefühl Gottes, etwas Mittelbares, nemlich die Empfindung Gottes in den Werken der Natur sey; wie aus Vers 24-26. und 28, vergl. mit Röm. 1, 19. 20. erhellet. Bey Luc. 1, 15. wird auf das, noch im Mutterleibe, ein, wie uns dünket, unerweißlicher Nachdruck gesetzet. Es stehet da nicht, ἐν κοιλιᾳ, sondern ἐκ κοιλιας, aus, oder seit Mutterleibe; welche Redensart im Hebräischen die frühesten Jahre des Verstandes andeutet. In diesem Sinn kommt eben derselbe Ausdruck Jesaiä 48, 8. vor; ἀθετων ἀθετησεις, και ἀνομος ἐτι ἐκ κοιλιας κληθηση. Demnach heißt, πνευματος ἁγιου πλησθησεται ἐτι εκ κοιλιας μητρος ἀυτου, er wird schon in seinen frühesten Jahren des Verstandes mit dem heil. Geist erfüllet werden. In dem 80. Vers wird das κραταιουσθαι πνευματι dem ἀυξανειν am Leibe wachsen, beygesetzt, bedeutet folglich den Wachsthum der Seele. —— —— 2) Ist die Meynung, daß die Gnadenwirkungen des heil. Geistes nicht durch die Empfindung selbst als Uebernatürlich merkbar werden, dem Gebete darum zuwider? oder kann dieses damit bestehen? Erst wird ein Mißverstand gehoben, wornach die Frage eigentlich ist, ob

ob das Gebet um die Gnadenwirkung des heil. Geistes mit der Meynung bestehe, daß die göttliche Kraft den biblischen Heilswahrheiten blos wegen ihres Ursprunges, nicht aber eigenthümlich (formaliter) zukomme? In dieser Bestimmung glauben wir mit dem Hrn. V. das, Nein: wenigstens muß ein solches Gebet erst durch weit hergehohlte Erklärungen einigen Sinn erhalten. —— —— Die fünfte Frage, "Lässet sich aus den Beyspielen des David, Manasse, Hiskias und aus den poetischen Ausdrücken des „A. T., besonders der Buß= und andrer Psalmen, „allein genommen, etwas zur Bestimmung der Gna„denwirkungen beweisen?" bejahet der Hr. V., "weil aus den Beyspielen des A. T. sich muß so viel beweisen lassen, als überhaupt aus Exempeln geschlossen werden kann. Zwar würde es widersinnig seyn, daraus allgemeine Grundsätze machen zu wollen, wenn die darinn ausgedruckte Empfindungen in persönlichen Umständen gegründet sind. Fliessen sie aber aus allgemeinen unveränderlichen Wahrheiten und werden von ihnen selbst als von Gott herrührend angegeben: warum sollten sie denn vor sich selbst nichts beweisen?" —— —— Eben darum antworten wir, weil erst anderweitig bestimmt werden muß, ob sie aus allgemeinen Wahrheiten herfliessen. Denn sind sie in persönlichen Umständen gegründet: so können sie, ja selbst nach des Hrn. Verf. Erklärung, nicht als allgemeine Grundsätze gelten. Da nun die Bußempfindungen des Manasse, Hiskias und besonders Davids, in der besondern Schwere der von ihnen begangenen Sünden, zum Theil gegründet sind: so können sie folglich in Absicht der Natur, Stärke, Dauer der Reue u. s. w. nichts weiter für uns bestimmen, als was aus andern Stellen der Bibel erwiesen werden kann. —— —— "Was die poetischen Ausdrücke anbetrift, so weiß der Hr. Verf. nicht,

wohin die gegenseitige Behauptung eigentlich gehen soll. Allgemein kann sie nicht gelten, sonst wäre das ganze Psalmbuch umsonst da 2c." Wir glauben, daß die Vertheidiger jenes Satzes damit nichts anders sagen, als was der Hr. Verf. gleich darauf selbst saget; S. 29. nemlich, poetische Ausdrücke muß man von ihrem Schmuck entkleiden und die darinn liegende verständliche Wahrheit herausnehmen (oder, poetisch erklären). Da nun aber dieses Entkleiden und Herausnehmen, ohne Vergleichung eigentlicher (nicht-poetischer) Aussprüche der Bibel nicht geschehen kann: so führet uns selbst der Hr. Verf. wiederum dahin, daß poetische Ausdrücke allein genommen nichts beweisen. —— —— "Wenn man, fähret der Hr. Verf. fort S. 30., aus der Bitte Davids, laß mich hören Freude und Wonne, daß die Gebeine frölich werden, die du zerschlagen hast, und aus seinem Bekenntniß, ich sprach, ich will dem Herrn meine Uebertretung bekennen; da vergabest du mir die Missethat meiner Sünden, den Schluß macht, daß David um eine innerliche Versicherung der Vergebung durch einen göttlichen Trost gebetet, und ihn auch zur Beruhigung seines Gewissens erhalten habe: so wüste ich nicht, durch welche poetische Ausschmükkungen diesen Worten ihre beweisende Kraft geraubet werden könne?" —— In der Frage ist nicht von dem Beweise irgend einer Sache, sondern zur Bestimmung der Gnadenwirkungen die Rede. Was aber der Hr. Verf. hier aus jener Stelle schliesset, ist ja nichts weiter als ein Factum, die Person Davids betreffend. Und wollte jemand dieses generell machen und bloß auf diese Stelle die Behauptung gründen, daß jeder sich bessernde Sünder eben dergleichen von Gott bitten könne; auch müsse; und es auch, so wie David, erhalten werde: (dies wäre denn, etwas zur Bestimmung der Gnadenwirkungen beweisen wollen) so

so müsten wir das misbilligen, weil wir nicht berechtiget sind, alles zu thun und zu erwarten, was David gethan und erwartet. Den Schluß des Herrn Verf. selbst anlangend; so zweifeln wir auch an dessen Richtigkeit. Beydes der 51. und 32. Psalm gehören in die Geschichte Davids mit Batseba und Uria. Auf sein redliches und busfertiges Bekenntniß erhielte er durch den Nathan die Versicherung, daß ihm Gott seine Sünde vergeben. Es war also das, da vergabst du ꝛc. keine innerliche Versicherung der geschehenen Vergebung. —— —— Der Herr Verf. kömmt bey dieser Gelegenheit auf die Hebraismos und Orientalismos: beklaget sich mit Grunde über die Machtsprüche mancher in Verlegenheit wegen ihres Systems sich befindender Gelehrten; erinnert, daß durch solches Verfahren, Ungeübte vom Gebrauch der Bibel abgeschreckt werden; und verlanget, daß ein jeder, der irgendwo einen Hebr. oder Oriental. annimmt, davon eine mehrere und gründlichere Rechenschaft ablegen solle. In dies alles müssen wir mit einstimmen: es kann dieses auch bey Erörterung der Frage, wovon hier die Rede ist, redlichen Gemüthern gute Cautelen geben. —— In Absicht dieser sehen wir uns also genöthiget, von dem Hrn. Verf. abzugehen. Die Sünden des Hiskias, Manasse, und besonders David waren gröber, als sie bey vielen Busfertigen sind; David braucht in seinen Bußpsalmen gemeiniglich figürliche Redensarten, z. E. meine Säfte vertrockneten wie in einer Sommer-Dürre; Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe, nichts unverleztes an meinen Knochen, netzende Beulen habe ich u. s. w. ja in dem 51. Ps. braucht er, als Dichter grossentheils Redensarten vom Aussatz hergenommen; David beschreibet nur seine Buß-Empfindungen, ohne irgendwo zu sagen, daß alle Menschen eben solche haben müssen: dies sind ohngefähr die

Hauptgründe, warum wir glauben, daß man aus jenen Beyspielen und den Buß-Ps. allein genommen nicht bestimmen könne, z. E. worinn die göttliche Reue bestehe? wie stark sie seyn? wie lange sie dauren müsse? u. s. w. —— —— Endlich füget der Hr. Verf. noch etwas zur Vertheidigung der aus der Bibel genommenen sinnlichen Vorstellungen bey. Es scheinet ihm mit der schuldigen Achtung gegen die Bibel zu streiten, wenn man behaupte, daß einige ihrer Redensarten, Gott-unwürdige, unheilige, zum Theil schändliche Nebenbegriffe wirken oder veranlassen. Wie aber, wenn nun dieses wegen der nothwendigen Unvollkommenheit jeder menschlichen Sprache (dergleichen ja auch die Hebräische und Griechische ist) schlechterdings unvermeidlich wäre? eben so wie die Dunkelheit und Zweydeutigkeit mancher Redensarten? Daß diesem aber so sey, scheinet uns wegen der himmelweit verschiedenen Denkungsart, Gebräuchen, Sitten der Völker unleugbar. Dem Juden z. E., der von Jugend auf, an blutige Opfer als einen Religionsgebrauch gewöhnt war, waren die Redensarten, Lamm Gottes, Blutvergiessen, schlachten u. s. w. solenn: bey uns aber, die wir das nicht sind, erregen sie unvermeidlich die Nebenbegriffe von Einfalt, Ekelhaft, Grausahm u. s. w. Wenn denn nun der christliche Theolog, den der Hr. V. S. 34. 35. redend einführet, ihn bey Ueberreichung der Bibel so anredete: "hier haben sie ein Buch, das von „Gott selbst kommt. Bemerken sie aber wohl, daß „es in der Sprache eines Volks geschrieben worden, „welches ganz besondere, uns Abendländern ofte gerade widersprechende Meynungen, Gebräuche und „Sitten hatte. Lassen sie es also sich nicht befremden, wenn sie hie und da auf figürliche Redensarten stossen, die ihnen seltsahm und anstößig klingen. „Hüten sie sich für den unheiligen, Gott-unwürdigen

„gen Nebenbegriffen, worauf sie dabey das Genie „unsrer deutschen Sprache leicht verleiten kann. Ver„gleichen sie diese Stellen allemahl mit andern, wo „eben die Sache eigentlich ausgedruckt wird; und „halten sie sich an diese letzteren; denn gegen eine „figürliche Stelle werden sie gemeiniglich drey, vier „und mehrere andre ganz klare und keiner solchen „Misdeutung unterworfene finden:" würde der Hr. Verf. sie da noch, ungelesen mit der Antwort zurücke geben, "ich kann unmöglich glauben, daß Gott zu den Menschen durch so unreine Lippen und auf eine für die meisten so gefährliche Weise sprechen sollte?" —— —— Insbesondere werden noch S. 35. 36. die Bilder von Braut, Bräutigam u. s. w. vertheidiget. "Johannes, sagt der Hr. Verf., hat sie in seinem Evangelio und Briefen nicht gebraucht, weil ein dogmatischer Vortrag nicht allzu viel verblümte Vorstellungen vertragen kann." Wir glauben, Johannes habe sie nirgends in einem dogmatischen Vortrage gebraucht: und schliessen folglich daraus, daß wir es auch so machen müssen. —— —— "Aber Johannes hat sie doch, Evangel. 3, 29. aus einer Rede Johannis des Täufers angeführet; und man findet sie auch Matth. 9, 15. 25, 1-13. 2 Korinth. 11, 2. Ephes. 5, 23. u. a. Allerdings werden diese Bilder in der Bibel mehrmahls, in einem poetischen und parabolischen Vortrage, auch von ganzen Staaten, Gemeinden, Gesellschaften: nirgends aber werden sie bey dogmatischer Erklärung des Glaubens an Jesum, auch nie von einer einzelnen Seele gebraucht. — Die traurigen Wirkungen des Gebrauchs solcher Bilder bey dem Unterrichte von Jesu, siehet man besonders in der Geschichte der Inspirirten; wovon noch ganz neuerlich ein Beyspiel in den Novis Actis histor. eccles. Band 9, 227 f. bekannt gemacht worden. —— —— Bey der 18. Frage, wird der Gemüthszustand des natürli-

natürlichen Menschen in Beziehung auf Gott, so scharfsinnig, als Schrift- und Erfahrungsmäßig entwickelt. Aber dies alles kann man doch, ohne den Sprachgebrauch aufzuheben, keinen eigentlichen Haß, oder declarirte Feindschaft gegen Gott nennen; als welcher einen Wunsch nach dem Unglück des gehaßten und eine Bestrebung ihm zu schaden, einschliesset. Bey der 14. Frage fehlet der Behauptung des Gegners, die der Hr. V. bestreitet, die genauere Bestimmung, nemlich, ein Mensch, welcher nach richtigen Kennzeichen der übernatürlichen Wirkungen urtheilet. —— —— Die 15te Frage, können die Eindrücke göttlicher Wahrheiten aus natürlichen Kräften herrühren? scheinet auf einen blossen Streit über Benennungen hinauszulaufen. Der Hr. V. wird nicht läugnen, daß der Mensch die natürlichen Kräfte habe, die Affecten der Liebe, Traurigkeit, Furcht u. s. w. bey sich hervorzubringen. Hingegen wird niemand, der wirklich übernatürliche Gnaden-Einflüsse glaubet behaupten, daß solche Affecten, welche einen aufrichtigen daurenden Sündenhaß und Besserungsbegierde erwecken, durch des Menschen eigene Kräfte entstehen können. Also bleibt nichts als der Streit übrig, ob jedes heftige Gefühl der Seele, z. E. wenn jemand bey der Lesung der Geschichte von Jesu Tode in den Evangelisten, so wie Cicero bey Lesung der Geschichte von Socratis Tode im Plato, bis zu Thränen gerührt wird, ob dieses ein Eindruck, ein Affect der Traurigkeit u. s. w. könne genannt werden? —— —— Ohne Zweifel wird auch diese neue Abhandlung des tiefdenkenden und würdigen, uns aber noch immer unbekannten Hrn. Verf. vieles zur Aufklärung der wichtigen Lehre von den Gnadenwirkungen beytragen. Ganz vorzüglich hat uns die Bemerkung S. 61. f., wie der Mensch durch verkehrte Geschäftigkeit und Eigenwirken das Werk seiner Besserung und Heiligung hindern kan; imgleichen die Abhandlung der 11. und 12. Frage gefallen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 2. November 1771.

Göttingen und Kiel.

Boßiegel und Sohn verlegen: Rechtliche Erkenntnisse und Gutachten in peinlichen Fällen größtentheils im Namen der Göttingischen Juristenfacultät ausgearbeitet von Christian Fried. Georg Meister, Königl. Grosbr. Hofr. und ordentlichem Lehrer der Rechte. Erster Theil. 2 Alph. in Fol. Der Herr Hofrath hat in der Vorrede die Eigenschaften dieser blos dem peinlichen Recht gewidmeten Rechtsfälle selbst bemerkt, und wir können unsere Leser versichern, daß sie selbige, so wie sie hier angegeben sind, antreffen werden. Die Ausarbeitungen erscheinen, so viel die Abfassung der Urtheile und Bedenken betrift, in dem gewöhnlichen Tone der Spruchs-Collegien, aber ohne die dergleichen Aufsätzen ehedem eigene Schreibart und zu weit getriebene Ausdehnung der Perioden. Von den Entscheidungsgründen sind nur die treffendsten angeführt, und nicht die Mehr-

heit, sondern die Tüchtigkeit geben unter ihnen den Ausschlag, daher sich auch manche Aufsätze durch ihre Kürze auszeichnen. Zum nöthigen Beweise sind entweder Gesetze angeführet, oder, in Ermanglung einer besondern Verordnung, ist die rechtliche Analogie zum Grunde gelegt worden. Dagegen ist auf das blosse Ansehen der Rechtsgelehrten, wie man aus vielen Beyspielen sehen wird, gar keine Rücksicht genommen, und die Anführungen derselben haben entweder blos auf die Erläuterung und weitere Ausführung, oder auf die gegenseitigen Gründe eines behaupteten Satzes, ihre Beziehung; nur in dem einzigen Falle, wenn es auf eine in den Gerichten angenommene Auslegung der Gesetze, oder sonst auf eine Observanz ankam, sind die Rechtsgelehrten als Zeugen der Wahrheit gebraucht, und also der Beweis durch ihr glaubwürdiges Zeugniß, keineswegs aber durch ihre Meynungen, geführet worden. Kundbare Rechtswahrheiten, bey denen die Verschweigung der Gesetze kein Mangel der Gründlichkeit ist, vielmehr ihre Anführung eine lächerliche Genauigkeit seyn würde, sind ohne alle Unterstützung vorgetragen. Zur Ergänzung oder Bestärkung der peinlichen Halsgerichtsordnung und der übrigen wenigen Reichsgesetze, die peinliche Sachen betreffen, ist auch von dem römischen und päbstlichen Rechte schickliche Anwendung gemacht worden, zu welchem Hülfsmittel sich öftere Gelegenheit gezeigt hat. Nicht bey den Erkenntnissen, sondern nur bey den Gutachten, ist eine Geschichtserzehlung vorausgesetzt, weil bey den Zweifels- und Entscheidungsgründen fast eine beständige Anwendung der Gesetze auf die vorliegenden Begebenheiten herschet, folglich die besondern Umstände der letztern leicht daraus zu erkennen sind. Die Summarien sind, wie in den Pütterischen Rechtsfällen, verfaßt. Wir haben bisher fast allein mit

mit den Worten des Herrn Hofraths geredet, und glauben damit das Verdienst dieser Ausführungen am besten bezeichnet zu haben: von einzelnen Rechtsfällen aber, deren an der Zahl 47 sind, werden unsere Leser bey der Kürze unserer Blätter keine Anzeige erwarten.

Paris.

Der *Vicaire general de Rennes*, *Abbé de Germanes* hat bey Herrissant A. 1771. in zwey Duodezbänden abdrucken lassen: *histoire des revolutions de Corse*, ein etwas besseres historisches Werk, als man zuweilen hier druckt, wozu der Verfasser theils mündlich vieles von den Kriegsbedienten gelernt hat, die von Seiten Frankreichs in Corsica gebraucht worden sind, und theils auch drey Corsische Geschichtschreiber vor sich liegen gehabt hat, wovon der brauchbareste, obwol auch zu weitläuftige, Philippino ist. Denn des Gardini lateinisches im Geschmacke der Alten geschriebenes Werk ist verlohren gegangen. Zuerst kömmt eine Topographie ohne Landcharte. Zu Bastia macht man die besten Stilette, und die Gewölber, wo man dergleichen Mordwaaren verkauft, sind eben so bekannt, als zu Paris die Marchandes de Mode. Ein Naturkundiger ist unser Abbe' wohl nicht, denn er glaubt, ein gewisser zum Polieren des Eisens dienlicher Bach habe seinen Vorzug von seinen Mercurialtheilen, die mit dem Eisen ein Amalgama ausmachen, eine Eigenschaft, die sonst das Eisen nicht besitzt. Der Honig ist wegen der Menge des Buchses etwas bitter, aber doch gut. Jaußins Geschichte heißt der freundschaftliche Landsmann vortreflich. Daß die wilden Schweine A. 1735. aus Corsica nach Provence haben schwimmen können, möchten wir den Hrn. von Villournoy selber bezeu-

gen hören, der diese Thiere soll anlangen gesehen haben. Von den Muffoli; unser Verf. vergleicht sie mit den Gemsen. Die alte Geschichte von Corsica. Die Corsaren haben doch nicht von den Corsen, sondern von Cours, einem Seezug, den Nahmen. Wider den Seneca, und sein schlechtes Zeugniß von der Insel, wohin er verbannet gewesen ist. Von dem ersten christlichen Grafen von Corsica, Hugo Colonna, und seinem Sohne Bianco. Von der Ausrottung der Saracenen. Von der gelinden Herrschaft der Pisaner. Wie Genua, ziemlich betrüglich, sich der Stadt Bonifacio, dann Calvi, und nach und nach der ganzen Insel bemächtigt, wie auch im Jahre 1289. ihre Herrschaft von den Baronen, A. 1359. aber von den Gemeinen erkannt, A. 1450. aber an die Bank des h. Georg's gekommen ist. Von verschiedenen Unruhen im funfzehnten Jahrhunderte. Von dem grossen Aufstand des Sampietro, der mit Hülfe der Franzosen, die von Genua mit vieler Härte beherrschete Insel mehrentheils ihnen entzogen hat, und endlich 1567. in einen Hinterhalt gerathen, und ermordet worden ist. Wie A. 1729. wiederum wegen der gemisbrauchten despotischen Gewalt des Statthalters, die Corsen sich empört, im Jahre 1731. den Oesterreichischen General Wachtendonk geschlagen haben, vom Prinzen von Würtenberg bezwungen worden, auch eine neue Staatsverfassung entworfen, die aber weder von Genua, noch von den Corsen lang gehalten ist, und wie unter Hyacinth Paoli und Ludwig Giafferi, ihren erwehlten Feldherrn A. 1735. dieses Volk eine neue Einrichtung festgesetzt hat. Hierauf, und durch neue Grausamkeiten des Statthalters, entstund ein neuer Krieg, wobey A. 1736. Theodor auftrat, und zum Könige erwählt wurde: da er aber ein artiges Bauermädchen durch Schmeicheleyen gewinnen wollte, so vertheidigte der Bruder

der die Ehre des Hauses mit allzuweniger Schonung für die neue Majestät, Theodor mußte durch das Fenster flüchten, und verließ bald hernach die Insel. Genua schloß mit Frankreich einen Bund. Diese Krone schickte A. 1737. den Hrn. de Boißieu mit sechs Bataillonen auf die Insel. Theodor kam zwar mit einigem Vorrathe wieder, den er hin und wieder erborgt hatte, er fand aber keinen Eingang, und begab sich bald hernach nach Londen. Im J. 1738. wurden die Franzosen bey Borgo geschlagen, und A. 1739. 6 Compagnien nach erlittenem Schiffbruche gefangen genommen. So weit der erste Band, der von 340. S. ist.

Aber noch A. 1739. kam der nachwärtige Marechal de Maillebois auf die Insel. Die Corsen waren unter sich selbst uneinig. Maillebois verheerte die Oelbäume, und die Felder, er ließ die Strassen in einen bessern Stand setzen, und bezwang nach und nach die Insel: er gewann auch den Murali, der eines von den Häuptern war. Unser Abbe' beweiset, wie ein Folard, der v. M. habe die Sache auf eben der Seite angegriffen, wie sie gerathen sollte. Ein P. Leonardo brachte eine Unterwerfung unter Genua durch seine Beredtsamkeit zu wege: im Jahre 1745. trat aber der Graf Rivarola, ein Genneser, für die Corsen auf, die Genueser liessen 27 vornehme Corsen hinrichten, und des Rivarola Sohn errettete noch der Marq. de Botta. Im Jahre 1748. schickte Frankreich den Marq. de Cursai auf die Insel, der die Corsen durch die Liebe gewinnen wollte, und sogar eine Academie der Wissenschaften zu Bastia aufrichtete, dabey sich aber zu viel heraus nahm und so viel von der obersten Macht ausübte, daß Genua grosse Klagen wider ihn vorbrachte. Er übernahm bey der allgemeinen Versammlung zu Bastia im J.

1752. einen Vergleich durchzubringen, war aber dazu nicht vermögend, und wurde zurückgerufen, und sogar gefangen gesetzt. Im Jahre 1755. trat Pascal Paoli, des Feldherrn Hyacintho Sohn, ein beredtsamer und staatskluger Mann, auf, den die Corsen zu ihrem Feldherrn wählten, der auch eine neue Staatsverfassung einrichtete, und bekannt genug worden ist. Unser Abbe' leugnet erstlich, daß er ein Edelmann sey, und spricht ihm hernach den Muth in den Gefechten ab. Beym Abzuge der Franzosen A. 1759. hört des Hrn. G. Werk auf, wobey er das Glück der Corsen bewundert, das sie unter den Schutz Frankreichs geführt hat. Dann folgen einige Anhänge. Einige Geschichte der Gesetze und des Rechts in Corsica, wobey der größte Fehler in der allzugrossen Gewalt des Statthalters bestund. Dann von der Gemüthsart der Corsen, deren Köpfe recht gut sind, die Männer aber aus Trägheit fast alle Arbeit auf die Weiber legen, und gegen dieselben wenig Liebe zeigen. Von ihrer Tapferkeit giebt der Verf. einige in der That schimmernde Proben. Ein und zwanzig Hirten haben zu Campodiloro der Besatzung zu Ajaccio, die doch achthundert Mann stark, und durch Hussaren unterstützt war, die Stirne geboten, und sich alle erschlagen lassen. Von ihrer würklichen lebhaften Empfindung der Ehre, ihrer Redlichkeit und Nachgier, ihren Sitten und Nüchternheit. Etwas von den in Corsica wohnenden Mainotten, den treuesten Freunden der Genueser. Dieser Band ist von 318. S. und vermutlich nicht der letzte.

St. Petersburg.

Dioptricae P. I. auct. Leonh. Eulero, Acad. Sc. Boruss. directore vicennali et Socio Acad. Petrop. Paris. et Lond. 337 Quarts. 3 Kupfert. P. II.

592 Quartſ. 3 Kupfert. Die Göttingiſche Univerſitätsbibliothek hat der Kaiſ. Acad. zu St. Petersb. dieſes Werk als ein werthes Geſchenk zu danken. Im 1. Th. betrachtet Hr. E. in 7 Capiteln die Bilder die von Gläſern gemacht werden, und derſelben Undeutlichkeit. Er nimmt die Flächen der Gläſer vollkommen kugelförmig an, und berechnet die Vereinigungspuncte, für Strahlen, deren Neigungswinkel nicht über 30 Gr. iſt, wo man ſtatt des Sinus, von der Reihe, die den Sinus durch den Winkel ausdruckt nur die beyden erſten Glieder braucht, ob er wohl auch weiſt, wie die Berechnung in völliger Schärfe anzuſtellen wäre. So beſtimmt er, was man die Abweichung wegen der Geſtalt nennt, durch die halbe Breite des Glaſes, und die Weite des Vereinigungspunctes ſolcher Strahlen, die der Axe unendlich nahe einfallen. Durch die Einführung der letzten Gröſſe in den Ausdruck der Abweichung unterſcheiden ſich ſeine Formeln von den ſonſt gebräuchlichen, die man z. E. in Käſtners Ausgabe von Smiths Optik findet. Die Formel der Weite des Vereinigungspunctes für Strahlen, die der Axe unendlich nahe einfallen, zerfällt er in ein Product, welches nebſt Einführung neuer unbeſtimmter Gröſſen, ihn in den Stand ſetzt, Gläſer die gegebene Umſtände, z. E. eine gegebene Längenabweichung u. d. g. haben ſollen, zu berechnen. Von einer Sache, deren Puncte nicht alle in der Axe liegen, beſtimmt er das Bild ſo, daß er ſich für jeden dieſer Puncte vorſtellet, aus was für einer Stelle der Axe ein Strahl ausgehen muß, den er auf die Axe ſendet, und wo dieſer Strahl nach der Brechung in die Axe kömmt. Ueberall wird die Dicke des Glaſes mit in die Rechnung gebracht. Dieſe Lehren des 1. C. werden im 2. auf mehr Gläſer angewandt, und das 3. betrachtet Gläſer, die aus aneinandergefügten ein=

einzelnen bestehn; das 4. die Undeutlichkeit des Sehens, die scheinbare Grösse und die Helligkeit, das 5. wie viel durch Gläser übersehen wird, und wo das Auge stehen muß; das 6. die Undeutlichkeit, welche von den Farben herrührt. Im 7. wird das bisherige angewandt, zu zeigen was ein dioptrisches Werkzeug für Wirkungen thun muß, das aus einem oder mehr Gläsern besteht, bey welcher Gelegenheit auch die Brechung in andern Materien, und die Glasarten, deren Dollond sich bedienet, betrachtet werden.

Der zweyte Theil handelt ganz von Fernröhren. Im I. Abschnitte, vom Holländischen, im II. vom Sternrohre, im III. von den Erdröhren; der Anhang von Spiegelteleskopen. Wie durch Zusammenfügung unterschiedener Glasarten; mehr Augengläser, u. d. g. diese Werkzeuge vollkommener zu machen sind, wird überall gelehrt. Daß das Neue dieses Buches umständlicher anzuzeigen, hier der Platz nicht verstattet, wird die Probe weisen, die deswegen aus dem 1. Cap. gegeben worden ist. Auch ist dieses unnöthig, auf ein Werk Herrn Eulers Aufmerksamkeit zu erregen.

Wir fügen noch die Nachricht bey, daß der Herr Verfasser am $\frac{1}{2}\frac{1}{8}$. September unter den Händen des bekannten Oculisten Baron Wenzel sich der Operation am Staar unterworfen hat; die auch, wie sich erwarten ließ, glücklich vor sich gegangen ist. Noch aber waren ihm den $\frac{23}{4}$. $\frac{\text{Sept.}}{\text{Octob.}}$ die Augen verbunden, und das Sehen verboten.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 4. November 1771.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Richters chirurgischen Bibliothek ist des ersten Bandes drittes Stück in Dieterichs Verlage erschienen. Ausführlich sind in demselben angezeigt und beurtheilt: Bardmore's Disorders of the Teeth: Bertrandi chirurgische Operationen: Philosophical Transactions Vol. LIX.: White's Cases in Surgery: Journal de Medecine et Chirurgie Tom. XXXII. et XXXIII.: Histoire de l'Anatomie et Chirurgie par Mr. Portal: Thedens neue Bemerkungen und Erfahrungen: Richteri observationum chirurgicarum Fascic. I.: Northcote's marine Practice of Physic and Surgery. Unter den kurzgefaßten Nachrichten ist Vogelii Dissertatio observationes quasdam chirurgicas complexa: Traité des Lesions de la Tête par Contrecoup par Mr. Dupré de Lisle: Henkels Abhandlung von den chirurgischen Operationen, zweytes Stück:

Büttners Anweisung, wie ein verübter Kindermord auszumitteln sey: und Boerhaavens Abhandlung von Augenkrankheiten von Clauder ins Deutsche übersetzt, befindlich.

Ulm.

Johann Friedrich le Bret, öffentl. ordentl. Lehrers an dem Herzogl. Gymnasio, auch Regierungs- und Consistorialbibliothek. in Stuttgard, Magazin zum Gebrauch der Staaten und Kirchengeschichte, vornemlich des Staatsrechts catholischer Regenten in Ansehung ihrer Geistlichkeit. Erster Theil. bey Stettin. 584. S. in Grosoctav ohne die Vorrede. Hr. le Br. macht durch dieses Magazin den Kennern der angezeigten Wissenschaften ein sehr wichtiges Geschenk, ein Geschenk, welches sehr wahrscheinlich Niemand als er, machen konnte. Von ihm ist man schon gewohnet, in diesem Fach die schönsten Entdeckungen und Bereicherungen zu erhalten: ein Magazin von ihm wird allemal mit diesen Erwartungen aufgenommen werden, dieser erste Theil aber sie ausnehmend erfüllen. Hier ist eine kurze Anzeige seines Inhalts: 1) Relation und Prüfung der Republik Venedig, des Hrn. Grafen Franz de la Torre, K. Leopolds Gesandten bey derselben. Von dieser wichtigen Schrift ist hier nur das erste Stück abgedruckt. Ob sie gleich in dem vorigen Jahrhundert aufgesetzt worden, so ist sie doch wegen der unveränderten Verfassung der Republik noch jetzt richtig, bis auf wenige Umstände, die Hr. le Br. in den Anmerkungen zu verbessern, nicht unterlassen. 2) Peter Businello Nachrichten von der Regierungsart, Sitten und Gewohnheiten der osmannischen Monarchie. Der Verfasser war Gesandschaftssecretair bey dem Bailo von Venedig, zu Constantinopel. Seine Nachrichten sind

von ihm dem Doge Pisani (der vom J. 1735. bis 1741. diese Würde bekleidet) gewidmet und dem Druck bestimmt, dieser aber zu Venedig verhindert worden. Ob sie nun wol nicht ganz neu sind, so sind sie doch sehr zuverläßig, und das wegen des Characters des V. der ihm offenbar vieles zu erfahren, und richtig zu erfahren, Gelegenheit verschaffet, welches andere Fremde entweder gar nicht, oder doch nicht so erfahren. Von den 79 Artikeln, in welche diese Schrift getheilet, sind hier die 33 ersten nur geliefert. Unter den mehreren neuern Nachrichten von der türkischen Staatsverfassung dürfte diese eine der vollständigsten und glaubwürdigsten seyn, nur die zu der Religion gehörigen Artikel ausgenommen: 3) Sammlung von Urkunden, die Griechen in Dalmatien und Albanien betreffend. Schon ehemahls beschenkte uns Hr. le Br. mit wichtigen Religionsneuigkeiten aus diesen Gegenden. Hier werden sie vermehret, und dieses durch 24 Urkunden. Unter diesen ist die erste, Zara den 1. März 1720., die letzte zu Venedig den 24. August 1754. unterzeichnet, doch stehen viele ältere zwischen ihnen eingeschalten. Diese hier deutsch übersetzte Schriften beziehen sich alle auf die gegen den Willen der Republik von den römischen Geistlichen unternommene Bedruckungen der nicht unirten Griechen; und sind sämtlich mit mehrern, oder wenigern Anmerkungen begleitet, von denen wohl wenige seyn werden, aus denen man in den unter uns so unbekannten Gegenden der neuern Kirchenhistorie nicht neue Aussichten erlangen sollte. S. 183. findet sich ein wichtiges Supplement zur Jesuitengeschichte. Auch von diesem Artikel haben wir Fortsetzungen zu erwarten: 4) Bericht der Abgeordneten ad pias caussas, als eines Zusatzes vom Rath der Zehen, an den Durchlauchtigsten Fürsten, von dem Schaden, den der allzugrosse Reichthum der

Geistlichen und Klöster dem Staat verursacht. Vielleicht ist unter den römischkatholischen Staaten keiner so aufmerksam gewesen, durch Gesetze den Anwachs der Geistlichen zu verhindern, als Venedig, und demungeachtet hat diese Republik ihre Absicht nicht erreichet. Im J. 1765. wurde deswegen eine eigne Commißion niedergesetzt, den jetzigen Zustand des Vermögens, so in den Händen der Geistlichen und Klostergesellschaften ist, zu untersuchen, von welcher denn dieser Bericht an den Doge erstattet worden. Er ist in drey Abschnitte getheilet. In dem ersten werden die Gesetze des Staats gegen die Vermehrung dieser Güter nach der Zeitordnung erzehlet, von denen das erste im J. 1232., das letzte im J. 1766. gegeben worden. Man muß sich wundern, durch wie viele Chicanen die Clerisey und besonders die Mönche immer neue, bestimmtere und eingeschränktere Gesetze nothwendig gemacht. Der zweyte enthält nun die Entdeckungen selbst, die bey der angestellten Untersuchung von der gegenwärtigen Lage der Sache gemacht worden, und beweisen, daß sie nichts weniger, als den gedachten Gesetzen gemäß sind. Sehr oft wird die Klage wiederholet, daß die Besitzer den Commissarien die grösten Hindernisse in den Weg geleget, hinter die Wahrheit zu kommen; daher denn auch noch manches in seiner vorigen Dunkelheit bleiben müssen. Dem ungeachtet gehet der Bericht in das Detail, und enthält Verzeichnisse von Gütern und Einkünften, die nicht Verwunderung, sondern Erstaunen erwecken. Nach einem sehr mäßigen Fuß, wornach der Werth der liegenden Gründe geschätzet worden, sind im Venetianischen gegenwärtig 129,148,001. Dukaten (vermuthlich ducati d'argento) in todten Händen; die Anzahl der Einwohner ist 2,655,484. Seelen, und der römischkatholischen Geistlichen, Münche und Nonnen, 45,777. Köpfe.

Letztere

Letztere verhalten sich gegen die Laien wie 2. zu 100., und ob gleich die Commißion sich nicht getrauet, die Summe des ganzen Landesvermögens zu bestimmen, so ist doch leicht einzusehen, wie unbegreiflich groß die Ungleichheit zwischen den Reichthümern der Geistlichen und den Gütern der Laien seyn müsse. Schon der Gedanke, daß nach diesen Datis, wenn die bey nahe 130. Millionen unter die bey nahe 46000. Köpfe gleich vertheilet werden sollten, ein Geistlicher bey nahe 3000. zu seinem Antheil erhält, ist so fürchterlich, als etwas gedacht werden kann. Und bey diesem allen sind dennoch sehr wichtige Artikel, wie die Pretiosa an goldenen und silbernen Gefässen, Juwelen u. d. g. nicht in Anschlag gekommen. Auch hier wird das, was wir sonst in andern neuen Schriften dieses Inhalts bemerkt haben, wiederholet, daß unter den Geistlichen selbst eine so unbillige Ungleichheit beobachtet werde, daß bey allen diesem grossen Vermögen dennoch eine grosse Anzahl von Gesellschaften und einzelnen Personen die größte Dürftigkeit ausstehen müssen. Der dritte Abschnitt schläget denn die Mittel vor, diesem Uebel abzuhelfen, bey denen wir uns nicht aufhalten. 5) Eines Advocaten zu Neapel, Sebastian Albano, Bittschrift an den König. Zu dieser gab ein Rechtshandel die Gelegenheit. Er entstand über ein Testament, durch welches ein grosses Vermögen den Vätern der Mißion zum Nachtheil und Ruin einer sehr dürftigen Familie zugewandt werden sollte. Der Verf. gehet sehr genau in die Geschichte dieser erst im vorigen Jahrhundert entstandenen Gesellschaft, und beweiset zwischen ihr und dem Jesuitenorden eine ihnen sehr nachtheilige Aehnlichkeit. Die Gefährlichkeit, die vor den Staat aus den Klostergesellschaften überhaupt entstehet, wird mit vieler Gründlichkeit bewiesen. Aus S. 405. zeichnen wir nur dieses aus: das

Königreich Neapel hat 4,117,694. Seelen, 30,484. Mönche, 53,626. Weltpriester, und 23,246. Nonnen, zusammen 107,356. geistliche Personen. Nur allein die Mönche besitzen zwey Drittheile der Güter, und wenn alle ihre Einkünfte dazu gerechnet werden, so verhält sich ihr Vermögen gegen das Vermögen der übrigen vier Millionen Menschen, wie $3\frac{1}{2}$ zu $1\frac{1}{2}$. Dieser V. schreibet sehr lebhaft und zeiget eine Belesenheit in den Schriften der Protestanten, die man nicht erwartet hätte. Ueber Limborchs Theologie werden sich wohl die meisten Leser wundern. 6) Briefe des Fr. P. Sarpi. Sie sind aus einer colbertinischen Handschrift genommen. Hier finden wir nur einen Theil der ersten Classe der Briefe an Jac. Leschaßer. Voll von wichtigen Materien über die Streitigkeiten mit dem römischen Stuhl, und über das so streitige Kirchenrecht, verschaffen diese Briefe eine wichtige Lecture, und diese wird durch Hrn. le B. angefügte Anmerkungen noch wichtiger. Sie werden in ihrer Originalsprache, der lateinischen, geliefert. 7) Noch eines Advocaten zu Neapel, Xaver. Mattei, Bittschrift an den König. Auch diese betrift einen Rechtshandel. Der B. Nicolaus Brescia, der von seiner Kindheit an und zu seinen Beförderungen von seinen Anverwandten mit grossen Kosten unterstützet worden, stirbt, und hinterläßt 28000. Ducaten baar, ohne die ausstehenden Capitalien und Grundstücke, und hinterläßt seinem armen Anverwandten nicht mehr, denn 1000. Scudi, die dieser noch dazu nur als Bezahlung eines Theils des ehemals geschehenen Vorschusses ansiehet; das übrige alles, bis auf wenige Legaten, will die Kirche erben, nach dem Recht der bischöflichen Spolien. Und diese Spolien, oder das Erbschaftsrecht der Kirche an die Güter des verstorbenen Bischofs, sind diejenige Materie, welche der V. behandelt, die damit verbun-

bundene Ungerechtigkeiten und Mißbräuche vorstellet, und um deren Abhelfung bittet. Man muß solche Schriften lesen, wenn man einsehen will, wie viele Ursachen die bürgerlichen Obrigkeiten haben, der Begierde der römischen Geistlichen, ihre Reichthümer zu vermehren, die kräftigsten Vorkehrungen entgegen zu setzen.

Jena und Leipzig.

Bey Gollner ist herausgekommen: *Caroli Frid. Walchii Introductio in controversias iuris ciuilis recentiores inter Jurisconsultos agitatas.* 1 Alphab. 6 Bogen in 8. Dieses Buch gehört nicht in die Classe der Struvischen, Bergerischen, Cocceiischen und andrer Bücher vom Jure controverso, sondern es enthält eine Einleitung in die Streitigkeiten der neuern Rechtsgelehrten über verschiedene Materien des römischen Privatrechts. Schon vor einigen Jahren hatte Hr. W. zum Behufe seiner Disputirübungen solche Sätze mit ihren Beweisegründen und den Namen der widriggesinnten Rechtslehrer unter dem Namen einer sylloge selectiorum controversiarum iuris abdrucken lassen, welche hier unter dem angeführten Titel um den dritten Theil vermehrt, in einer gewissen natürlichen Ordnung, so wie etwa im kleinen Struv, und mit Benennung der dem Hrn. V. beystimmenden Rechtsgelehrten erscheinen. Man findet also hier zuerst in dem vorangesetzten Satze die Meynung des Hrn. Verf. nebst seinen Gründen, und alsdenn die vornehmsten Rechtslehrer, die sowol für, als wider seine Meynung sind, angeführt. Den Beschluß macht ein brauchbares Register. Wir zweifeln nicht, daß das Buch Beyfall finden werde, da es sowohl seine Nutzbarkeit überhaupt, als auch insbesondere

dere die bekannte ausgebreitete und gründliche Gelehrsamkeit des Hrn. Hofr. Walchs empfiehlt.

Wien.

Menschenfreundliche und sittliche Absichten kann man in einer Anzahl Lustspiele nicht verkennen, welche dem Recensenten von hier aus zugekommen sind: das Prädicat; das Bindband, oder die fünf Theresen; die Freunde des Alten, oder vormals waren gute Zeiten; der Stammbaum; die Kabala, oder das Lottoglück; die Wittwe und der Minister. In der Anlage, im Dialog, in einzelnen Auftritten, liessen sich freylich Erinnerungen machen; aber bey verschiedenem Werthe haben sie doch eine locale Güte, und sind alle für die Hauptstadt Deutschlands eingerichtet, und stellen Thorheiten und Vorurtheile in der Blösse dar, welche zu bestreiten in grossen Städten die Mittel nicht zulänglich sind, durch die man in kleinen Städten allenfalls etwas zuweilen bewirken kann.

Leipzig.

J. B. Descamps Reise durch Flandern und Brabant, in Absicht auf die Mahlerey ꝛc. bey Schwickert 1771. 342 S. Grosoctav. Der Uebersetzer hat selbst diese Reise in ähnlicher Absicht gethan, und daher einige Verbesserungen anbringen können, doch sind Descamps Urtheile beybehalten. Anstatt daß der Verfasser bey dem Nahmen jedes Mahlers allemahl aus den vier Bänden seiner Leben Niederländischer Mahler die Stelle anführt, die diesen Meister betrift, ist hier, wo der Mahler das erstemahl vorkömmt, das nöthigste von ihm in einer Anmerkung beygefügt worden.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 7. November 1771.

Göttingen.

Von des Herrn Hofraths von Selchow *Elementis Juris Germanici privati* ist die vierte Auflage erschienen, in welcher man ausser andern Vermehrungen und neuen Beweisestellen, hauptsächlich verschiedene beträchtliche Zusätze zu der statutarischen Bibliothek antreffen wird.

London und Edimburg.

Ein wichtiges Werk ist A. 1771. bey Strahan und andern in Grosquart auf 509 Seiten herausgekommen, von dem eine ausführlichere Anzeige vermuthlich nicht unangenehm seyn wird. Sir John Dalrymple, ein Baronet aus eben dem Hause, wovon der berühmte Feldmarschall Stairs entsprungen war, hat daselbst abdrucken lassen: *Memoirs of Great Britain and Ireland from the dissolution of*

the last parliament of Charles II. until the Seabattle of la Hogue. Der Ritter Dalrymple ist nicht ein gemeiner Geschichtschreiber, er hat sich auch nicht begnügt, wie Hume, aus bekannten Quellen mit Geschmack eine gefallende Historie zusammen zu tragen: er hat in den Urkunden, in einer Menge Handschriften, und in dem Königl. sogenannten Paper office nachgeforscht, das unter dem jetztregierenden Könige besser in Ordnung gebracht worden ist. Hr. D. dünkt uns dennoch etwas schonend gegen das Haus Stuart. Schon in der Einleitung hält er das Popish Plot für eine blosse Erdichtung des Grafen v. Shaftesbury: ohngeachtet die Ermordung eines protestantischen Richters, des Godfrey, deutlich beweiset, wie wenig die römischen Eiferer damals das Leben eines Menschen geachtet haben, der ihnen entgegen war, und ungeachtet die Pulververschwörung wider einen fast eben so geneigten König ein ewiges Zeugniß ist, wie unbereuet sie auch ihre Gönner wegzuräumen sich bemühet haben, wenn sie etwas mehr für ihre Kirche bey dem Morde hoffeten. So versichert hingegen D. ohne Bedenken die Wahrheit des protestantischen Rye house plot, ungeachtet er die Ungerechtigkeit der Stuartischen Richter, und des Hofes Grausamkeit eingestehen muß, der die nicht nach seinem Sinne strafenden Richter sogleich entsetzte. D. leugnet ferner, daß Jacob den Foltern beygewohnt habe, wegen des blossen Mangels eines einzigen Zeugnisses unter vielen; er gedenkt der vielen Hinrichtungen nicht, die unter Jacobs Befehlen in Schottland vorgegangen sind: er trachtet sogar wegen der Grausamkeiten in den westlichen Provinzen von England ihn zu entschuldigen, da Jacob doch das Werkzeug derselben, den Jefferies, gleich nach diesen Grausamkeiten zum Kanzler gemacht, und beständig seines Vertrauens würdig geachtet hat.

Wiederum

Wiederum, da Jacob in einem Winkel seines Reiches zu Dublin A. 1689. auf einmahl alle seit 1641. an die Eroberer von Irland vergebenen Güter einzog: da er 3000 Personen, und darunter fast alles, was unter den Protestanten groß und edel war, des Hochverraths schuldig erklären ließ, (act of attainder) da alles dieses unter seinen Augen, und für ihn geschah, soll es doch wider seinen Willen geschehen seyn, er, dessen Handschrift in den Gerichten erschienen ist, worinn er befahl, den König, seinen Schwiegersohn zu ermorden, von dem er zu eben der Zeit ein Jahrgeld annahm. Wir haben diese Anmerkungen bey einem sonst wohl geschriebenen Buche um desto nöthiger gefunden, da dieser Geist, die Bösen zu entschuldigen, und die Tugendhaften verdächtig zu machen, durch das ganze Werk herrscht: und D. zwar den hohen Tugenden, und der unumschränkten Großmuth Wilhelms sein Zeugniß nicht versagen kann, aber dennoch allemahl noch eine Möglichkeit einer unlautern Absicht einstreut, da er nicht mit einem Worte gedenkt, daß der Graf von Essex nicht sich selbst ermordet habe, sondern ein Opfer des Hasses des Hofes gewesen sey, ungeachtet die ganze Nation das letztere geglaubt hat; da er wegen einiger irrigen Tagzahlen dem Burnet allen Glauben benehmen will, der doch gar wohl die Begebenheiten, deren Zeuge er gewesen war, richtig hat erzehlen, und dabey in den Tagen verfehlen können, weil er aus dem Gedächtnisse schrieb. Alles dieses ist um so viel merkwürdiger, da doch überhaupt Herr D. die grosse Staatsveränderung als ein Glück für Großbritannien anzusehen, und dem herrschenden Hause zugethan zu seyn scheint. Wir finden auch nicht, daß die Ausschliessung des Herzogs auf die päbstliche Verschwörung eben gegründet sey, sie hatte viel stärkere Gründe, in der unvermeidlichen Erwartung, daß dieser

dieser Eiferer der Kirche, die Freyheit und die Verfassung des Staates zu Grunde richten würde. Hr. D. nimmt sonst A. 1653. zugleich ein Bündniß einiger Grossen unter den Protestanten zu Erhaltung der Staatsverfassung, und dann eine Verschwörung einiger Geringen an. Sidney starb wie ein Römer, wie Thraseas, wie Cato gestorben seyn würde, wenn er in Cäsars Händen und dieser ein Tyrann gewesen wäre. Noch bey Carls Leben trat indessen der Hof die Testacte mit Füssen, Jacob erschien als Großadmiral: und seine erste That war ein Umsturz der Gesetze, da er auf den Thron stieg, indem er die Kroneinkünfte bezog, die ihm nicht waren gewährt worden. Er hielt, wie ehemals Octavius, ein stehendes Lager auf Huns low heath, London in Furcht zu setzen. Er füllte den Cabinetrath mit lauter Römischgesinnten, mit vollkommener Ausschliessung der Protestanten. Er legte sich selber das Recht zu, von allen Gesetzen frey zu sprechen: er blieb folglich der einzige Gesetzgeber, und zernichtete nach Gefallen die Gesetze des wahren Gesetzgebers, der in den vereinigten Schlüssen beyder Häuser und des Königes besteht. In Irrland jagte er alle Protestanten aus der Armee, und sie bestund aus blossen Katholiken, davon nicht ein einziger, nach den Gesetzen, hätte in den Kön. Diensten seyn sollen. Er gab endlich A. 1687. durch eine Proclamation, aus seiner eigenen Gewalt, eine vollkommene Freyheit allen denjenigen, die nicht von der herrschenden Religion waren, und brachte schlau genug die niedrige Kirche wider die hohe auf. Er erhob offenbare Katholiken zu den Bißthümern, und zum Vorsitze in den Colleges zu Oxford. Er wollte, so gesteht es Hr. D., alle Gewalt in seiner Person vereinigen, wobey der Verfasser zu Jacobs Entschuldigung sagt, eben dieses sey der Wunsch aller Fürsten. Er gab der Bischöffe geheime,

me, ihm persönlich überreichte Bittschrift für eine aufrührische Schrift aus, setzte sieben von denselben in den Tower, und nahm hernach zwey Richtern ihre Aemter, weil sie die Bischöffe nicht hatten verurtheilen wollen. Hr. D. widerspricht sich hier S. 204. indem er durchaus dem Grafen von Sunderland solche Räthe zuschreibt, die den König stürzen mußten, und dann wiederum gnädige Befehle, die das Widerspiel bewürken sollten. Des L. Clarendon, des Schwagers des Königes, den dieser von der Statthalterschaft in Irrland abgesetzt hatte, und der hernach der getreueste Anhänger Jacobs geblieben, und in der Verschwörung des Jahrs 1691. wider den K. Wilhelm eingeflochten gewesen ist, dem unglücklichen Fürsten in der Noth gegebenen guten Räthe, nennt H. D. indecent, ungenerous und inhumane. Der Entschluß, Jacob hätte sich seiner Regierung entschlagen, war doch bey den Gemeinen einhellig; das Oberhaus war langsamer, sich zu entschliessen, und stimmte erst recht ein, da Wilhelm erklärte, er würde Engelland sich selber überlassen. Warum wird es aber der ihrem Gemahl allemahl, und ohne Ausnahme, ergebenen Maria als eine Affectation (ein verhaßtes Wort) angerechnet, daß sie ihm die Regierung abtrat? Die Schotten giengen wider den Jacob weiter, und erklärten ihn wegen der gebrochenen Gesetze deutlicher des Throns verlustig, und schlossen sogar sein ganzes Geschlecht aus (die zwey Princeßinnen ausgenommen). Wilhelms erster Fehler war der Fehler eines großmüthigen und weisen Herrn, er wollte die niedrige Kirche freyer machen; er verdarb es aber dadurch mit der hohen, und den Bischöffen, die ihm, und selbst diejenigen, die Jacob in den Tower gelegt hatte, keine Treue schwören wollten, und endlich entsetzt werden mußten. Es ist zum Erstaunen, daß eben der barbarische Scharf-

richter Jacobs, General Kirk, gebraucht worden ist, Londonderry zu befreyen: es geschah dennoch, so schlecht er es vornahm. Von den Hochländern giebt Hr. D. ein sehr vortheilhaftiges Gemählde. Widersinnig, über alle Begriffe, handelten indessen die Whigs, indem sie Wilhelmen in allem entgegen waren, ihn darben, alle Geschäfte des Reiches aus Mangel der Unterstützung zu Grunde gehen liessen, und in allem handelten, als wenn sie Jacobs Zurückkunft hätten befördern wollen. Sie verwarfen die Festsetzung des Erbrechts auf die Churfürstin Sophie: sie liessen die Armee und die Flotte aus Mangel an Vorrath und Geld unthätig werden, sie griffen die Tories persönlich an, die Wilhelm, wenn er seine Regierung nicht durch Grausamkeiten verhaßt machen wollte, wider die Whigs schützen mußte. In Schottland trat auch sein erster Minister, der mächtige Herzog von Hamilton, wider ihn auf, und der Sohn desselben war ein offenbarer Anhänger Jacobs. Die Whigs brachten es dahin, daß der König die Tories befördern mußte. Er verwarf das Anerbieten, den verstossenen König zu entführen, gieng nach Irrland, und vereinigte alle Eigenschaften eines vortreflichen Feldherrn. Von einer grossen Verschwörung Geringer und Hoher ließ er nur wenige von den Niedrigsten hinrichten, die Grossen entfernte er blos von ihren Aemtern, ließ einige gefangen setzen, und andrer Gemüth bezwang er durch Großmuth und Mildigkeit. Er verhinderte selbst, und persönlich, die allzu genauen Fragen, wodurch man die Anzahl der Verschwornen zu groß machte, obwohl er das Herzeleid erlebte, daß die meisten von denjenigen ihm nach dem Throne, und auch wohl nach dem Leben stunden, die ihn nach England erbeten hatten. Marlborough, Godolphin, die Admirale Rüssel und Carter, die Prinzeßin Anna selbst

suchten

suchten bey Jacob Gnade, und arbeiteten, ihn wiederum auf den Thron zu setzen. Frankreich sollte ihn mit einem Heere nach Engelland bringen, und die vielen Mißvergnügten sollten alle Gegenanstalten vereiteln. Die Rettung der Freyheit Engellands beruhete unmittelbar auf den widrigen Winden, die den Tourville sechs Wochen lang hinderten, auszulaufen. Die Englischen und Holländischen Flotten gewannen Zeit, sich zu rüsten und zu vereinigen, und ein Schreiben der Königin frischte den Muth der ehrlichen Seeleute auf. Die hier umständlich beschriebene Niederlage bey la Hogue zernichtete alle Anschläge. Wir wissen wohl, daß man heut zu Tage nichts als Menschliches in der Geschichte dulden will; wenn man aber betrachtet, daß Karl und Jacob, beyde päbstlich, dennoch beyde ihre Töchter, und jener alle seine natürlichen Söhne in dem protestantischen Glauben haben erziehen lassen, und die Erbtochter an das Haupt der protestantischen Parthey vermählt haben, daß auch Wilhelm mit lauter Verräthern in der Armee, der Flotte, dem Parlamente, und dem Hofe umringt, dennoch alle Anschläge der unermüdeten Aufrührer hat zernichten können, und dabey durch Zufälle ist unterstützt worden, die keine menschliche Weisheit bewürken konnte: so müssen wir gestehn, wir finden den Schlüssel dieser politisch unmöglichen Versicherung der Freyheit Britanniens in demjenigen, ohne den kein Sperling zur Erde fällt, und durch den die Reiche bestehn, und niemahls als zur vorgeschriebenen Zeit vernichtet werden.

Leipzig.

Bey Schwickert erscheint von Herrn Professor Schmids englischem Theater der vierte Theil, 438. Octav=

Octavseiten mit Congreves Bilde auf dem Titelblatte. Er enthält: die Entdeckung, ein Lustspiel von Mistreß Sheridan (der Verfasserin der Miß Sidney Bidulph), Cibbers leichtsinnigen Ehemann (the careless Husband), und Otways Waise, in welcher S. solche Aenderungen gemacht hat, wie ihm für die deutsche Bühne nöthig schienen. In der Zueignungsschrift an Hr. Joh. Benj. Michaelis, giebt er nebst richtigen Beurtheilungen der Stücke, die dieser Theil enthält, gute Nachrichten von ihren Verfassern.

Dizionario italiano e tedesco, tedesco ed italiano ist der neu umgearbeitete und, wie es noch der Titel anzeigt, nach den beßten italiänischen und deutschen Wörterbüchern verbesserte Castelli, von Herrn J. G. di Fraporta, öffentl. Lehrer der ital. Sprache auf der Universität Leipzig. Bey Weidmanns Erben und Reich 1771. gr. 8. mit kleineren Lettern, und in einem Format, das für ein Handbuch bequemer ist, als das Quartformat der vorigen Ausgaben. Neue Ausgaben von Wörterbüchern pflegen gemeiniglich mit neuen Zusätzen und Beyträgen belästiget zu werden. Der gegenwärtige Herausgeber hat schärfere Einsichten im Verkürzen und Abschneiden des Untauglichen und Ueberflüßigen bewiesen, obgleich die Bedeutungen der Wörter um vieles häufiger als in dem bisherigen Castelli beygesetzt sind. Vornehmlich, bezeugt er, habe er die undeutschen und unreinen italiänischen Wörter ausgestrichen, und reinere dafür gesetzt, und Richtigkeit und Gleichförmigkeit in der Schreibart eingeführt. Auch die gewählten kleinern Lettern haben die vorige Gröse des Werkes vermindern helfen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 9. November 1771.

Göttingen.

Auf 133 Octavseiten ist in Dieterichs Verlag herausgekommen, und zu Leipzig bey Breitkopf gedruckt, *Jo. Dav. Michaelis grammatica Chaldaica.* Was in dieser, aus Bedürfniß zu einem Collegio über das Chaldäische, entstandenen Grammatik, neues geleistet ist, bestehet hauptsächlich darinn, daß die Paradigmata und Regeln aus würklichen Exempeln genommen sind, wo sie vorhin, weil man einer vermeinten Analogie gefolget war, bisweilen Fehler hatten; daß mehr Exempel beygesetzt sind: und daß das Wankende und Ungewisse der Chaldäischen Punctation, ja bisweilen des ganzen von den Juden zu uns gekommenen Chaldäischen nicht verschwiegen, auch wo möglich, der Entscheidungsgrund aus dem Syrischen angeführt ist. S. 4. findet man die Regel von Verwandelung der sibilantium in D und T näher bestimmet, als ge-

 meis-

meiniglich geschiehet, und dadurch einigen nicht ungewöhnlichen Irrthümern vorgebeuget. Die Regeln vom Dagesch leni sind S. 14. nach Exempeln verbessert, da man sie sonst nur nach der Analogie der Hebräischen anzunehmen pflegte. Bey der Verwandelung des Dagesch fortis in נ und א, wird S. 16. 17. angemerkt, daß bloß die von Juden hinterlassenen Chaldäischen Schriften sie haben, und die Syrer nicht, und ein gleicher Unterscheid des Jüdisch-Chaldäischen vom reinen Syrischen, der oft erwähnt wird, giebt zu einigen Folgesätzen Anlaß. Die Zahl der Conjugationen ist mit Schaphel und Ischthaphal vermehrt, die beyde häufiger vorkommen als Itthaphal. Die Veränderungen der Paradigmatum nach stets zum Beweise beygesetzten Exempeln können wir hier nicht anführen, ohne weitläufig und unangenehm zu werden. Was status emphaticus sey, (ein Nahme, der so oft zum Mißverstand Anlaß giebt) ist §. 20. ausführlich erläutert. Außer einem genauern Verzeichniß der Numeralium, findet man auch S. 88. die Nahmen der Monathe als eine Zugabe, die der Herr Hofrath dem Anfänger, der nicht stets solche alltägliche Wörter im Lexico nachschlagen kann, mit Recht oder Unrecht, für nöthig hält. Die Pronomina sind auch bereichert. Die eigentliche Grammatik gehet bis S. 100. von da an folget ein Anhang, unter dem besondern Titel, *excerpta grammatica ex codice Cassellano.* Diese sind nicht für Anfänger, sondern für Kenner der Chaldäischen Sprache: der Raum verbietet izt, Proben von ihnen zu geben.

London.

Eben der J. Martyn, dessen Ausgabe von Virgils Eclogen und Büchern vom Ackerbau mit Uebersetzung

setzung und Anmerkungen in Englischer Sprache man schätzt, war im Begriff, die Aeneide auf gleiche Weise herauszugeben; allein der Tod übereilte ihn 1768. Sein Sohn, Thomas, hat seine zerstreueten Papiere gesammlet, und in Octav noch 1770. herausgegeben: *Dissertations and critical Remarks upon the Aeneids of Virgil.* Die kindliche Achtung für das väterliche Andenken verkennen wir nicht, aber der Sohn hätte doch einige Beurtheilung von dem Werthe der väterlichen Collectaneen brauchen sollen. J. Martyn hat vermuthlich ganz andere Vorräthe zu seiner Ausgabe gehabt. Es sind neunzehn sogenannte Dissertations, das übrige kurze critische Bemerkungen; alles gehet nicht über die ersten Bücher der Aeneide hinaus. Auch Martyn will den Dichter vom Vorwurf eines Fehlers wider die Zeitrechnung retten, da er die Dido und den Aeneas zusammenbringt. Weitläufig wiederhohlt er die ganze Zeitrechnung von Tyrus, um das herauszubringen, was in den chronologischen Büchern bereits stehet; daß Dido's Flucht diesen nach in 889. vor C. G. fällt. Nun wird wieder die Epoche des Trojanischen Kriegs berechnet, endlich Newtons Hypothese angenommen, und selbst aus dem Dichter bestätiget. So bringt er der Dido Ankunft am Ufer Libyens in das nächste Jahr vor des Aeneas Anländung. Das heißt einen Dichter als trocknen Annalisten behandeln; und nun würde man wieder fragen müssen, wie konnte im andern Jahre bereits der Bau von Carthago so weit gediehen seyn? Daß Aeneas im Sommer landet, erweiset er daher, daß dieß die Zeit ist, da die Hirsche truppweise beysammen gehen: tres littore cervos Prospicit errantes. Er verwirft die bekannten vier Verse am Anfang der Aeneide mit Recht, aber nicht aus den richtigen Gründen. Ueber des Aeneas Charakter; über Anchises, Ascanius und

 die

die Unterhelden der Aeneide; über die 300 Jahre des Reichs von Alba: wieder tritt er dem Dichter zu nahe; über dem Nahmen Italien, Byrsa und Carthago; Mapalia und Magalia mit Magaria sind nicht einerley. Gesammelte Stellen vom Memnon, von den Amazonen, vom Timavus, und von den Aeolischen Eyländern; daß die Arä und die Aegates nicht einerley Inseln sind; daß die Juno der Carthaginenser einerley ist mit der Astarte; das Wehen von drey Winden auf einmal I, 85. 86. vertheidigt er dadurch, daß sie alle drey von den südlichen Gegenden herkommen, Eurus Sudost, Notus Sud, und Africas Sudwest. Dieß mag seyn; aber wie verschlugen diese den Trojaner nach der Küste von Africa? Die Collectanea werden immer unbeträchtlicher und die eben so wenig beträchtlichen kritischen Anmerkungen gehen bis in das zweyte Buch. Voraus hat der Sohn seines Vaters Lebensbeschreibung, nach den Jahren gesetzt, mit einigen Briefen und litterärischen Nachrichten belegt. Joh. Martyn war gebohren 1699. und Anfangs zur Handlung bestimmt. Zur Kräuterkunde erweckte ihn der Umgang einiger Freunde, die Uebersetzung vom Tournefort ins Englische kündigte ihn zuerst den Gelehrten an, viele andre übersetzte und eigne Werke sind hierauf gefolget. Mit Dillenius und andern errichtete er 1722. eine botanische Gesellschaft zu London, die doch nur bis 26. dauerte. In den Philos. Transactions sind von ihm als Mitglied der Königl. Soc. verschiedene botanische Aufsätze. Er gelangte erst 1734. zur Professorstelle der Botanic zu Cambridge, die noch bey seinem Leben seinem Sohne zu Theil ward. Er liebte die Ruhe, die Wissenschaften, die Religion und sein Vaterland, alles mit Eifer.

Leipzig.

Leipzig.

Der Herr Prof. Püttmann hat das Leben eines unserer ehemaligen Lehrer in einer kleinen angenehm geschriebenen Schrift, mehr in dem Ton eines Lobredners, als eines Biographen, beschrieben. Sie hat die Aufschrift: *Memoria Gottfridi Mascovii*, und ist bey Crusius auf 132. Seiten in 8. abgedruckt. Mascov ist zu Danzig den 26. Sept. 1699. gebohren. In seinem 18ten Jahre kam er nach Leipzig, und legte sich hier unter der Aufführung seines ältern Bruders neben dem juristischen Studium hauptsächlich auf die Philologie und die schönen Wissenschaften, worauf er sich 1720. daselbst zum Advocaten annehmen ließ. Hierauf begab er sich nach Altorf, wurde dort Licentiat und Magister, und gieng wieder als Privatdocent nach Leipzig zurück. Gundling, Schwarz, Koeler, Barbeyrac und Heineccius waren seine Gönner, worunter besonders der leztere ihn zu seinem Nachfolger in der durch seinen Abzug nach Frankfurt erledigten Stelle zu Franecker empfohl. Dies schlug zwar fehl, allein bald hernach hatte seine Empfehlung nach Harderwyck bessere Würkung, wo Mascov, nachdem er vorhero in Altorf die Doctorwürde angenommen hatte, Professor wurde. Seine Streitigkeiten aber mit seinen Collegen, besonders mit Pagenstechern, und vornemlich seine Gesundheitsumstände bewogen ihn, 1735. den Ruf nach Göttingen anzunehmen, welchen Ort er aber auch bald wieder 1739. mit Leipzig verwechselte, woselbst er 1748. ein öffentliches Lehramt an Hoekners Stelle bekam. Gegen sein Ende verachtete er alle seine bisherige Beschäftigungen, und las fast nichts, als die Alexandrinische Uebersetzung des alten Testaments, bis er endlich d. 5. Octob. 1760. starb. Dem Lebenslaufe hat Hr. P. ein Verzeichniß seiner Schriften mit einer

kurzen Beurtheilung, und seinen Briefwechsel mit Joh. Barbeyrac, Chr. Gottl. Schwarz, Jo. Dav. Koeler, Nic. Hier. Gundling, Jo. Gottl. Heineccius und Joh. Gottl. Böhme angehängt. Schon 1756. hatte Hr. P. den Vorsatz gefaßt, die kleinen Schriften Mascovs zusammen drucken zu lassen, welche aber jetzo, da das Vorhaben durch verschiedene Ursachen unterbrochen worden, auf einen Verleger warten. Unter die von M. angefangenen, aber nicht vollendeten Arbeiten, gehören vornehmlich die Ἐκλογαὶ νόμων, welche einen auf Befehl der Kayser Leo und Constantins aus den Justinianeischen Gesetzbüchern verfertigten Auszug enthalten, und welche er aus einem Manuscript der Leipziger Rathsbibliothek vom 14ten Jahrhundert mit einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen hat herausgeben wollen. Davon war auch würklich schon der erste Bogen abgesetzt, welchen Hr. P. wieder hat beydrucken lassen; allein die Fortsetzung unterblieb. Noch bemerken wir aus dem Verzeichniß der Mascovischen Schriften, was vielleicht den wenigsten unter unsern Lesern bekannt ist, daß die zu Leipzig 1727. unter des Rivinus Vorsitz von dem Baron von Seifertiz vertheidigte Exercitatio ad Modestini casus enucleatos Mascoven zum Verfasser hat.

Des Hrn. v. Saint Lambert Jahreszeiten, aus dem Französ. in der Dyckischen Buchhandl. 245. Octavseiten. Dieses Gedicht verdiente seiner Schönheit und seiner Sittlichkeit wegen den Deutschen bekannter zu werden, die gegen den Hr. v. St. L. schon deswegen Achtung haben werden, weil er Geßners und Hallers Verdienste um die schildernde ländliche Dichtkunst verehrt, und solche nachzuahmen sucht. Der Uebersetzer will nicht genannt seyn, sein Nahme würde ein Vorurtheil für seine Arbeit erwecken, je-

zo muß man derselben Werth im Lesen, ohne eine solche Erwartung empfinden. Die Uebersetzung ist in Prosa, übrigens, so viel beyder Sprachen Unterschied zuließ, wörtlich, um die Farbe des Originals beyzubehalten.

Paris.

Der Abbe' *Mignot de Scellieres, Conseiller honoraire au grand Conseil* hat A. 1771. herausgegeben: *histoire de l'Empire Ottoman* in vier Duodezbänden. Er versichert in der Vorrede, M. de Cardonne habe für ihn aus den türkischen drey grossen Geschichtschreibern Auszüge gemacht, die Minister haben ihm auch den Zutritt zu den Schreiben der Bothschafter vergönnet. Im ersten Bande fühlt man von diesen Vorzügen noch wenig. Die Geschichte ist ungleich, bald äusserst kurz, bald allzuumständlich, und wie man deutlich sieht, von vielen bekannten Quellen kein Gebrauch gemacht. Hr. Mignot fängt beym Mahomet an, von dem und von den Kalifen der Geschlechter Ommiah und Abbas er eine verkürzte Geschichte liefert. Dann folgen die Ottomannen, deren Geschichte er ganz späte beym Othmann selber anfängt. Er folget dabey allzuviel den Griechen, bey denen der Haß die Farben schwärzte, wenn es darum zu thun war, die Türken abzumahlen. Es bleibt auch allemahl ein überwiegender Nationalstolz. Schon bey der Schlacht bey Nicopoli verschweigt er, daß die ungelenksame Vermessenheit der Franzosen an dem unglücklichen Ausgange Schuld gewesen, da sie wider alle bessere Ermahnungen den Bajasid allein angriffen, und darüber umringt und alle niedergemacht oder gefangen wurden. Timur war kein Enkel des Tschengiskan. Er behielt in seinem Heere allemahl einen Abstämmling dieses Siegers, dem er

den Titel des grossen Chans ließ. Er war aber von eben dem Stamme, der bis zum Juldus Chan, einem Verwandten des Oguz, hinaufsteigt. Siphe, wenn es Sinope ist, sollte nicht ein Theil von Natolien genannt werden, es ist eine Stadt am schwarzen Meere. Dem grossen Amurath läßt M. Mignot nicht Gerechtigkeit wiederfahren. Die Stelle der bekannten Irene ersetzt er mit der Tochter eines Statthalters zu Negroponte. Der Krieg mit Ussum Hassan (nicht Assan) wird vom Bizarro ganz anders erzählt. Zizims Brief ist erdichtet, er hat keine Spur von der Morgenländischen Schreibart. Acomat ist Italiänisch, für Achmed. Damaral's Verrath und Hinrichtung wird hier erzehlt, als wenn man nicht wichtige Gründe gegen die Wahrheit dieser Geschichte angebracht hätte. Dieser erste Band ist 532. Seiten stark, mit einer schlechten Charte der Türkey.

Solothurn.

Es ist eine seltene Erscheinung, daß hier eine Physiologie herauskommt, und doch hat P. Roman Astheimer S. J. A. 1771. herausgegeben: *Machina corporis humani omnium admirationi proposita.* Octav auf 82. Seiten. Freylich ist es eigentlich eine von vier jungen Leuten vertheidigte Disputation. Neues muß man hier auch nicht suchen. Die Blutkügelgen zu kennen, verweiset der P. zu Berthold Hausers Elementis philosophiae.

Sancerre.

Den 21. Julius ist allhier mit Tod abgegangen Wilhelm Porterfield, ein Arzt von Edinburg, der Verfasser des bekannten Werkes von dem Auge.

Hierbey wird, Zugabe 41stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 11. November 1771.

Göttingen.

Den 17ten Aug. disputirte Herr Peter Friedrich Joppert, aus Otterndorf, zu Erhaltung der Doctorwürde: *de mutuo a filiofamilias sui juris facto tacite agnito.* Zu der stillschweigenden Anerkennung einer solchen Schuld, wovon in der angeführten Aufschrift die Rede ist, rechnet der Hr. Verf. drey Fälle, wenn nemlich ein von der väterlichen Gewalt befreyter Sohn die Zinsen von dem dargelehnten Gelde bezahlt, oder einen Theil der Schuld abträgt, oder endlich seinem Gläubiger ein Pfandrecht anweißt. Nur entsteht im zweyten Fall die Frage, ob durch die Bezahlung eines Theils die Gültigkeit der ganzen Schuld anerkannt werde. Der Hr. Verf. bejahet dies hauptsächlich aus der L. 7. §. 16. D. ad SC. Maced. und zeigt, daß die Worte: "cessabit senatusconsultum" nicht auf den bezahlten, sondern auf den noch nicht bezahlten Theil der

Schuld zu ziehen seyen. Wenn aber eine solche Bezahlung von dem Sohn zu der Zeit, da er noch in väterlicher Gewalt war, geschehen ist, so kann er nicht zur Bezahlung des übrigen angehalten werden, weil durch seine Anerkennung in diesem Fall die an sich ungültige Schuld nicht gültig wird. Der dritte Fall einer stillschweigenden Anerkennung besteht in der Uebertragung eines Pfandrechts, woben aber zu bemerken ist, daß, wenn das gegebene Pfand zur Bezahlung der ganzen Schuld nicht hinreicht, der von der väterlichen Gewalt befreyte Sohn nur in so ferne gehalten ist, in so ferne das Pfand zur Befriedigung des Gläubigers hinreichend ist. Wenn aber das Pfand während der väterlichen Gewalt gegeben ist, so entsteht deswegen gar keine Verbindlichkeit.

Presburg.

Landerer verlegt: *Prodromus idiomatis Scythico-Mogorico-Chuno- (seu Hunno-) Avarici*, siue Apparatus criticus ad linguam Hungaricam —— auctore *Georgio Kalmár* Philologo, e Comit. Veszpr. 1770 8v., pagg. 432. Die grössere Hälfte des Buchs, nämlich Sect. XII., Lex poëtica *de versa et ligata oratione* Hungarica S. 183-203, und alles folgende, welches laut der Anzeige auf dem Titelblatte Poëma Hungaricum de statu hominis integro et corrupto caet., tum de excellentia linguae Hungaricae, atque utili liberorum educatione et aliis, versibus 4634 iisque heroicis S. 204-386, und Mantissae loco ex Itinerario XX. annorum argumenta quaedam versibus 990 itidem heroicis (der lezte Vers ist zugleich ein Eteostichon) S. 386-426, enthält, übergehen wir. Der Herr Verf. hat sich auf seinen langen Reisen eine Kenntniß von

von vielen Europäischen und Asiatischen Sprachen erworben, und hat zu Oxford 1750 eine Dissert. Critico-Philologico-Theologicam, zu Genf 1760. veterem sine Masoretharum punctis hebraisandi viam, und zu Halle 1768 lezteres Buch in einer griechischen Uebersetzung, drucken lassen. Jetzo bietet er seinen Landsleuten, falls sie pränumeriren wollen, ein grosses grammatisches und etymologisches Werk über die Ungrische Sprache an, wovon gegenwärtige Ungrische Sprachlehre der Vorläufer und die Probe ist. Der Titel des Buchs ist dunkel, und zum Theil unrichtig. Scythisch und Asiatisch heißt beym Verf. Tatarisch; Mogorisch soll vermuthlich so viel als Madscharisch oder eigentlich Ungrisch seyn: aber das Hunnische und Avarische, gesetzt daß auch noch Ueberbleibsel der alten Hunnen und Avaren vorhanden wären, kann niemand mehr von dem Ungrischen bestimmt abscheiden. Die Grammatik selbst ist durch unendliche Subtilitäten für einen Ausländer beynahe unverständlich worden. Aber sehr wichtig und historisch brauchbar ist, daß der Herr Verf. sein Ungrisches durch und durch mit dem Persischen S. 15, 16, 19, 24, 27, 35, 37, 40, 42, 46 (die Jahrzahl 1770 heißt Persisch *hezár heft sзæd heftad*, und Ungrisch *ezër hét-száz-hetven* S. 80), mit dem Türkischen S. 15, 20, 33, 37, 41, und mit dem Armenischen S. 27, 84, 98, 99 u. a. vergleicht, und mit allen diesen Sprachen, nicht nur in einzelnen Wörtern, sondern was noch mehr ist, auch in der Flexion, eine unleugbare Uebereinstimmung findet, die nicht zufällig seyn kann. Beweise vom leztern finden sich bey der Formation der Nominum S. 68, 73, 76, besonders der Diminutiuorum S. 77: auch in den Ungrischen Pronominibus ist viel Persisches, Türkisches, und Armenisches; und in den Conjugationen besonders viel Armenisches S. 99. Dies giebt neue Aussichten

für die Ungrischen Geschicht- und Sprachforscher, die ihre Sprache zwar ganz richtig mit den Finnischen Dialecten zu vergleichen anfangen, aber nächstdem auch die Asiatischen Völker über den Jaik hinaus nicht aus der Acht lassen müssen, die vormals ihre Nachbarn waren, und an der Bildung der Madscharen Sprache vielleicht halb so viel Antheil gehabt, als die westlicheren Finnischen Nachbarn. Nur Schade, daß der Hr. Verf. hiebey nicht stehen bleibt, und blos solcher Völker Sprachen mit der seinigen vergleicht, deren ehemalige Verbindung mit den Ungern aus der Geschichte erweißlich, oder aus der Lage ihrer Länder zu vermuthen ist. Dadurch wird seine Art zu etymologisiren manchmal unstet, gussetisch, und mit unter gar rudbeckisch, ohngeachtet er seinen Landsmann Otrokotsi, den Ungrischen Rudbeck, S. 44 ausdrücklich tadelt. Ueberall vergleicht er, wo er ähnliche Töne findet, es sey unter Griechen, Römern, und Deutschen, oder unter Hebräern, Arabern, und Kopten. Er vergleicht S. 76 das Ungrische *ház* mit dem deutschen Haus, S. 22 *hodj* mit ὅτι, קדוש mit *kedjës*, ארץ mit *Orszäg*, ירך mit *gjalog*, ברוך mit *bóldog*, מה mit *mi*, S. 22, 25, 35, 88. Der Ungrische Artikel *a* soll aus dem ה, und der Accusativ, der sich auf *t* endiget, aus dem suffigirten את entstanden seyn, S. 39, 47, 117. *Ur* dominus ist ihm das Koptische *pa-Ouro* S. 12, das *ne* prohibitiuum ist das Koptische *nen* S. 29, und das adverb. concess. *ámbár* ist ihm aus *amoi* Kopt. fi, und *var* Türk. est, zusammengesetzt. *Kelmed* gratia ist das Arab. *kiram* S. 22, *nëm* non das Arab. *lem* S. 39: mehrere Arabische mit dem Ungrischen verglichne Wörter S. 46, 48, 75. Der Comparativ wird durch Hinzusetzung eines *b* am Ende des Positivs formiret: dieses *b* soll aus dem Hebr. טוב oder dem Pers. *bih* bonus apocopirt seyn S. 49.

Kettö

Kettö duo soll ein Product aus *iki* und *dü*, wovon jenes auf Türk. und dieses auf Pers. zwei heißt, so wie *kilentz* novem aus dem Pers. *iek* unus, dem Chald. אל ad, und dem Ungr. *töz* decem, seyn ꝛc. Aber solche Vergleichungen, wo man ohne alle Grundsätze nur ähnliche Schälle hascht, liessen sich eben so gut zwischen dem Ungrischen, Congoischen, und Mexicanischen anstellen. Doch diese Verirrungen müssen niemand veranlassen, das obbemerkte wirklich richtige und brauchbare in unserm Verf. zu verkennen. —— Um alle Töne, die eine Ungrische Kehle herausstößt, genau auszudrücken, hat er durch Punctiren und Zusammensetzen 90 verschiedene Buchstaben erfunden, aus denen er das Ungrische Alphabet bestehen läßt. Von jedem Buchstaben handelt er besonders und sehr subtil, wobey er eine Menge angenehmer Beobachtungen über die Veränderungen der Töne, die sie bey ihren Wanderungen durch verschiedene Nationen, Zeitalter, und Climate erleiden, einstreuet. Z. Ex. der Neugrieche spricht heut zu Tag sein κ mit einem Zischen aus S. 15 (wie der Schwede in *köpa*, *kyrka*; hieraus ist die falsche Aussprache Zizero für Kikero begreiflich). Der Walache zischt das *t* auch vor dem *e* S. 37, als *üntzeleg* von intelligo, (der Deutsche und andre Europäer thun es nur vor dem *i*, auf welches ein Vocal folgt, *gratia*, grazia). Das griechische γ lautet bey dem jetzigen Frauenzimmer in Athen etwas Italienisch wie *dz*, in Constantinopel aber Obersächsisch wie *j*, S. 18, 20, u. s. w. Durch solche Anmerkungen erklärt er oft glücklich die Aussprache von Wörtern in solchen Sprachen, wo anders geschrieben als gelesen wird, wie S. 28 das Englische *walk*, *calm* ꝛc. Aber sein Canon S. 36, daß gewisse Fehler der Aussprache bey einzelnen Menschen und ganzen Nationen sichere Anzeigen moralischer Fehler seyen, leidet grosse Aus-

nahmen. Der Ungrischen Sprache giebt er nur vier Casus S. 52, weil er nämlich Casus und suffigirte Präpositionen unterscheidet: der Ungrische Genitiv und Dativ ist Türkisch, der Accusativ Armenisch. Aber die Anzahl der Conjugationen setzt er auf 104 (auch von der Baskischen Sprache giebt Larramendi eine so fürchterliche Menge an: aber sollte eine feine Abstraction sie nicht auf weit wenigere herunter sezzen können?). Aus S. 34 sehen wir, daß Constantinopel noch heut zu Tag bey den Wallachen und Bulgaren *Czáregrád*, wie in den Rußischen Annalen *Tzargrad*, heisse. *Bécs*, der Ungrische, Türkische, und Wallachische Nahme von Wien, ist aus *Bin-sehri*, Vindoniana ciuitas, zusammengezogen S. 40. Die Endigung *fi* ist eben das, was im Ruß. *wicz*: *Pálfi* Paulson, *Istvánfi* Stephanson, S. 76. Worzu S. 14. die gelehrte Ableitung des Wortes *Papa*? Jedes Ungrische, vielleicht jedes Menschenkind erfindet es aus sich selbst, und borgt es weder von Hebräern noch Türken. Türk. *csoha* pannus S. 25 ist das Rußische *sukon*: und Syr. כסא calix, Ungr. *csésze*, ist auch das Ruß. *czasza*, S. 26. *Isten* Ungr. Gott, ist mit dem Altpersischen *Jizdæn* sichtbar eins; aber schwerlich hat die ägyptische Isis einen Theil daran, S. 42. Der ältere Name Gottes *Tangri*, der sich noch auf alten Ungrischen Inschriften finden soll, ist auch aus Asien: Kalmuckisch bedeutet dieses Wort Himmel und Gott, und die Tobolsker Tataren nennen noch itzo so das höchste Wesen. —— Uebrigens reformirt der Herr Verf. nicht nur seine Ungrische, sondern auch die Lateinische Orthographie, und schreibt *magsime*, *obcupaui*, *conloquentes*, *eserunt*, *quui*, *necligentes* cæt.

Dresden.

Dreßden.

Von der Leipziger öconomischen Societät haben wir verschiedene kleine Schriften vor uns liegen, die wir anzuzeigen nicht mehr aussetzen können. Wir haben erstlich eine Anzahl Auszüge des Protocolls der Versammlung nach ihren verschiedenen Classen, in welchen wir, nebst der Geschichte dieser Gesellschaft, eine Menge von Nachrichten finden, darinn Versuche, Erfahrungen, und auch wohl Erfindungen enthalten sind. Die Zahl dieser in Quart abgedruckten Auszüge belauft sich schon auf funfzehn. Unter denselben merken wir bloß zur Probe diejenigen an, worinn vom Baue des Sibirischen Flachses, von dem chinesischen Oelrettige, der Krappe, dem Spergel, dem Braunkohle, dem Gebrauche der wilden Kastanien, gehandelt wird. Von letztern können wir aus der Erfahrung versichern, daß man sie den Schafen ohne Zerstossen und Kochen nur hinwerfen, oder dieses Vieh nur unter die Bäume treiben darf. Vom Radeberger Bade. Von Verfertigung der Sinterasche. Ein Wärmemaß für den Landmann. Verschiedene Saamen, die man anbietet. Von dem Schwaden, die Rede ist vom Endtengrase. Von der weissen Wicke, die in Helvetien ganz gebräuchlich ist. Von den zwey Eichen mit kurzen und mit langen Fruchtstielen. Ein sonderbarer Einfall, mit Heuthee anstatt der Milch die Kälber groß zu ziehen. Von inländischen Färberwaaren (Man muß sich dabey erinnern, daß diese Farben durchgehends unbeständig und dunkel sind). Von der inländischen Cochenille, einem vermuthlich eben so unmöglichen Entwurfe, als wenn man in Deutschland Zucker oder Cacao bauen wollte. Denn die Tuna kann die nordischen Winter nicht aushalten.

Dann ist in der Waltherischen Buchhandlung A. 1771. in Octav auf 116 Seiten abgedruckt: Anzeige von der Leipziger öconomischen Societät in der Ostermesse 1771. aus den eingelaufenen halbjährigen Anzeigen. Vom Sibirischen Buchweitzen: er fürchtet die Nässe. Von dem Kanadischen Kohle oder Grünkohle. Von den Zuckerkartoffeln, die angenehmer und verdaulicher, und abgekocht halb durchsichtig seyn sollen. Vom ostindischen Oelbaume (vermuthlich Rettige). Von einer Sibirischen Kresse, die etwas minder bitter als unsre Kreße ist. Vom Trifolium hybridum L. verschiedene Wicken. Aber die Provincialwörter sollten doch übersetzt seyn. Dann was mag Jutsch seyn? Vom Tabake, wovon der Pensylvanische den Vorzug erhält, und von dessen ganzen Baue. Vom Hopfenbaue, er muß in ausgeruhetem und nicht kurz vorher besäetem Lande vorgenommen werden. Vom Weinbaue in der Niederlausitz. (Sollten die warmen Hügel in so nördlichen Gegenden nicht vortheilhafter mit Stachelheu besäet werden können?) Versuche mit den Sächsischen Steinkohlen, die nach der Probe mit den englischen übereinkommen. Von guter Tiegelerde um Tschopau u. s. f.

Leipzig.

In der Dyckischen Buchhandlung; die Jägerinn; ein Gedicht; 3 Bogen Octav. Der Inhalt ist, wie sich der Barde Wonnebald, der sonst nur die Freyheit sang, in eine Jägerin verliebt. Drey beygefügte Lieder: an den ersten Weinstock in Deutschland; am Sterbetage Friedlef, einer geliebten Schwester; und ein Traum, sind des vorigen Gedichtes und ihres Verfassers würdig.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 14. November 1771.

Göttingen.

Der Herr Hofrath von Selchow hat seine seit sechszehn Jahren erschienene kleinere Abhandlungen aus dem teutschen Staats- und Privatrecht unter dem Titel: Electa Juris Germanorum publici et priuati, in der Weygandischen Buchhandlung zu Leipzig auf 608 Seiten in gr. Octav herausgegeben. Da die Abhandlungen selbst schon zu ihrer Zeit in unsern Anzeigen bekannt gemacht worden sind, so begnügen wir uns, ihre Aufschriften und die Ordnung, in welcher sie folgen, anzuzeigen: 1) de seruitute altius tollendi eiusque ad Germaniam habitu, 2) de Juribus ex statu ingenuorum in Germania pendentibus. 3) Progr. de renouatione nobilitatis, 4) Or. de iuribus Imperatoris circa concessionem priuilegiorum in territoriis statuum Imperii, 5) de reliquiis iuris manuarii in iure publico et priuato Germanico, 6) de matrimonio nobilis

bilis cum persona vili et turpi, praesertim rustica, 7) de differentiis praediorum rusticorum et feudalium, praesertim quoad successionem, 8) Selecta capita doctrinae de infamia, 9) Abhandl. von den Quellen des Braunschweig-Lüneburgischen Staats- und Privatrechts. 10) de aduocatis et iure magni Aduocati Cellensis seu Luneburgici.

Florenz.

Noch im vorigen Jahre ist von des Hrn. *Angel. Mar. Bandini catalogo codicum Graecorum bibliothecae Laurentianae*, der dritte und letzte Band herausgekommen, 16 Seiten und 626. Columnen in Fol. Die Vorrede erzehlt uns des Hrn. B. Verdienste um die gelehrte Welt, den seiner Aufsicht anvertrauten Schatz von Handschriften ihr nützlich zu machen, nicht ohne Ruhmsucht, noch ohne Uebertreibung des Lobes seines Fleisses. Wer wird ihm wohl glauben, daß er in eilf Jahren, welche er nur auf dieses Werk gewendet, nicht eine Stunde Ruhe (er saget solidae quietis, was das heissen wolle, wissen wir nicht) genossen. Allerdings hat B. den Ruhm, daß er seine Handschriften viel besser behandele, als viele andere unter ähnlichen Umständen thun; nur sollte er es nicht sagen. Er erzehlet uns auch, daß er die Ehre gehabt, dem Kaiser bey seiner Reise nach Italien, die Bibliothek, und besonders die Handschriften zu zeigen: Die Musen werden diese Ehre immer hochschätzen, aber auch wol so bescheiden seyn, daß sie den Besuch einer Bibliothek nicht eben ein consilium vere Romano Caesare dignum nennen. Auch Paoli bekömmt vor eine ähnliche Visite Lobsprüche. Nach der Vorrede kömmt ein Verzeichniß der Abschreiber, die sich durch die Anzeige ihres Nahmens in den Handschriften ein Gedächtniß gestiftet. Es ist

ist mühsam zusammengetragen, und kann in der Geschichte der Kritik über Handschriften Nutzen schaffen, daß aber von solchen Nachrichten immer der gröste Theil in blosen Nahmen bestehe, und dadurch unerheblich werde, ist aus andern Beyspielen bekannt. Von der Einrichtung und daher entstehenden guten und schlimmen Eigenschaften des Hauptwerkes haben wir bey der Anzeige der beyden ersten Theile schon Nachricht gegeben, worauf wir uns hier beziehen. Dieser Band ist von jenen durch nichts unterschieden, als daß hier weit weniger Stücke aus den Handschriften mitgetheilet worden. Denen zu gefallen, welche das Buch nicht selbst haben können, melden wir nur, daß, wie schon auf dem Titel angezeiget worden, hier die Handschriften von griechischen Philosophen, Aerzten, Wundärzten, Moralisten, Politikern und Rechtsgelehrten erzehlet werden; dieses ist aber immer von der Schrift zu verstehen, die den Anfang eines Bandes macht. Da nun in einem solchen Band oft auch andere von ganz verschiedenem Inhalt enthalten, so finden sich denn auch hiervon dergleichen Nachrichten. Die vornehmsten Schriftsteller selbst, von denen Handschriften beschrieben werden, sind: Aristoteles, mit einer Menge von Scholiasten und Commentatoren, Hippokrates, Galenus, Dioscorides, Aetius, Plato, Plutarchus, Ocellus Lucanus, Sextus Empiricus, Simplicius, Dio Chrysostomus, Theophilus, die Bücher Basilicon, Harmenopulus; zuletzt noch Homerus, Hesiodus, Aeschylus, Aristophanes, Theokritus. Die historische Beschreibung ist auch hier besser, als die kritische. Wir zeichnen noch einiges aus, das uns besonders merkwürdig geschienen. Von ungedruckten Stücken ist wohl das, welches am Ende des Buchs p. 428. abgedruckt ist, bey weitem das wichtigste. Es ist aus Theophrasti Pflanzengeschichte.

Hr. B. glaubet, es habe zu dem verlohrnen zehenten Buch gehöret. Die beygefügte Uebersetzung hat der berühmte Arzt, Janus Plancus, verfertiget. Nach diesem hat uns Johannis Eugenici Vorrede zu Heliodori Aethiop. p. 322. gefallen. P. 327. sqq. ist noch etwas wichtigeres. Hr. B. hat 1764. Nicandri theriaca et alexipharmaca cum Graeca Eutecnii metaphrasi herausgegeben, und sich bey dem Eutecnio theils einer florentinischen Handschrift, von welcher er irrig glaubte, daß sie nur ein Stück der Paraphrase, nemlich vom V. 541. bis 675. des Nikanders enthalte, theils einer Wienerischen bedienet, aus welcher denn der Anfang und das Ende genommen worden. Bey einer genauern Durchsicht der erstern hat er entdeckt, daß sie allerdings das übrige enthalte, obgleich zerstreuet. Hier hat er nun alles abdrucken lassen, was in seiner Ausgabe gefehlet, und das sind zum Theil sehr lange Stücke. P. 257. wird ein Plato beschrieben, der mit Scholien versehen, von denen Hr. P. einige Proben, und zwar aus jedem Gespräch eine, mitgetheilet. Von eingedruckten Sinngedichten, die wol alle Arbeiten der mittlern Zeiten sind, sagen wir nichts. Die Verzeichnisse von Isidors aus Pelusium, p. 297. und Georg aus Cypern Briefen p. 316. und der Epigrammen einer alten Anthologie p. 425. nach Fabricii Methode verdienen vielen Dank. Die Handschrift einer ganzen Sammlung von alchymischen Schriften, von denen die wenigsten gedruckt sind, ist p. 347. sehr weitläufig beschrieben, und zwar so, daß zugleich die gelehrte Geschichte der Goldmacherkunst erläutert wird, an einem Ort, wo man es am wenigsten suchen dürfte. Eben das gilt auch von der p. 379. mitgetheilten Nachricht von der aldinischen Ausgabe der Werke des Aristoteles, in fünf Bänden. Noch einen Umstand können wir nicht übergehen,

hen. Hr. B. hat bey den medicinischen Handschriften eine grosse und wahrscheinlich der Kritik vortheilhafte Hülfe an den Beschreibungen derselben gehabt, die der berühmte Arzt Cocchi, vermuthlich zu seinem eigenen Gebrauch aufgesetzt. Endlich ist das ganze Werk durch ein brauchbares Register nach der Buchstabenordnung der Nahmen der Verfasser über alle drey Bände beschlossen, doch würde es nicht übel gethan gewesen seyn, wenn noch eines nach den Wissenschaften wäre beygefüget worden.

Berlin.

Zeit und Ewigkeit mit einander verglichen, von G. C. Silberschlag, Pastore zu St. Peter in Stendal. 1771. 108 Seiten in Octav. Wenn man gleich die besondere Meynung des Hrn. Verf. unerwiesen, unwahrscheinlich, und vielleicht gar unrichtig befinden sollte: so wird man diese 4 Betrachtungen von der Zeit und Dauer überhaupt; von der Zeit und der Dauer in den Veränderungen unsers Zustandes; von der Dauer ohne Zeit in der Seeligkeit und Unseeligkeit nach dem Tode; und von der Ewigkeit der Höllenstrafe, doch mit Vergnügen lesen; denn sie sind sehr tiefsinnig und unterhaltend geschrieben. Die besondere Meynung des Hrn. V. bestehet darinn: "daß die Seeligen so wie die Verdammten ohne „alle Zeit fortdauern; weder jene noch diese sich der „vergangenen Zeit bewußt seyn; und die Ewigkeit „ein Zustand seyn werde, dessen sich die Menschen „nach keiner derjenigen Zeitbestimmungen bewußt „sind, nach welchen wir uns in diesem Leben eine „jede Währung zu denken pflegen." (S. 32. 33. 40. 41. 47. 82. 102.) Die Gründe sind, weil dort keine Sonne noch Mond scheinen, Tag und Nacht nicht abwechseln werden. (S. 82.) Allein wenn gleich

diese unsere Sonne und Mond nicht scheinen solten: so werden doch die Seeligen auf irgend einem Weltkörper wohnen, und dieser muß doch seine Bewegung, folglich Abwechselungen haben. Auch bleiben die Seeligen immer noch Menschen, mit Körpern verbundene Geister; und müssen folglich die Dinge ausser sich durch den Körper empfinden. Und überdem sehen wir nicht, wie der Zustand, die Dauer irgend eines Geschöpfes, von allen äussern Veränderungen ganz unabhängig kann gedacht werden? Wenn man also gleich dem Hrn. Verf. zugeben wollte, daß jenseit des Grabes die Menschen sich ihres Zustandes nach keinen unsrer jezigen Zeitbestimmungen bewußt seyn werden: so muß es doch andere, ähnliche geben. Noch finden wir auch S. 23. 32. 40. 41. die Stellen Ps. 126, 1. 2. und Jesaiä 60, 20. angeführet. Aber schwerlich wird der Hr. Verf. diese metaphorische Aussprüche eigentlich nehmen, und noch dazu von dem ewigen Leben erklären. —— Die endlose Ewigkeit der Höllenstrafen wird, besonders gegen J. P. Trier, gründlich bewiesen. Der Hr. Verf. glaubt, daß seine Hypothese die Schwierigkeiten dabey grossentheils löset: "weil man da, wo sich überall keine Zeit gedenken läßt, keine unendliche Anzahl von Jahren annehmen, und darauf den Vorwurf, der Gott einer Grausamkeit beschuldiget, gründen kann; und das Elend der Verdammten die Eigenschaft, welche durch das Bewußtseyn der Langwierigkeit empfunden wird, nicht hat." (S. 82. 102.) Allein S. 98. f. erkennt der Herr Verf. selbst, daß bey dem allen die Höllenstraffe eine Unseligkeit bleibet, die sich niemahls ihrem Ende nahet. (Und so ist ja die Schwierigkeit nur in den Worten geändert, in der Sache aber gerade eben dieselbe) Nach S. 86. f. muß man glauben, daß der Hr. V. alles positive von den Höllenstrafen ausschliesset.

Unbe=

Unbestimmt scheinet es uns auch zu seyn, wenn S. 70. gesagt wird, daß zwar die ewige Seeligkeit aber nicht die Verdammniß nach einem göttlichen Rathschluß erfolge.

Schwaben.

Ohne Ort und Buchhändler ist ein merkwürdiges Buch A. 1771. in Octav auf 349. Seiten abgedruckt worden, dessen Verfasser den Schauplatz ohngefehr hieher gesetzt hat. Der Titel ist: Briefe über das Mönchswesen, von einem katholischen Pfarrer an einen Freund. Erstes Bändchen. Die Absicht ist, das Unnütze und Schädliche in dem Bettelorden zu zeigen. Ein guthmüthiger höchstunwissender Pfarrer mahlt in den natürlichsten Farben die Fabelhaftigkeit, den Stolz, die Unwissenheit, den grimmigen Haß und die Eigennützigkeit einiger Bettelmönche, und dann den doch um etliche Schattierungen unterschiedenen Stolz eines unwissenden, weltlichen, angesehenen Geistlichen. Der gutmüthige Pfarrer geräth aber an einen febronisch und sarpisch gesinnten duldenden und gelehrten Laien, den er bekehren soll, der ihm aber unendlich überlegen ist, und der ihm endlich nach und nach das wahre Wesen der Religion, den Ursprung und die anfängliche Unschuld des Mönchenstandes, die Schwachheiten des Aberglaubens, den wenigen Nutzen, den die Religion von allen angepriesenen äusserlichen Ceremonien hat, das Verderbniß, das in dem Mönchenstande schon frühzeitig geherrscht hat, überzeugend beybringt. Der Laie macht zuletzt einen Entwurf, die Klöster theils als eine Zuflucht kränklicher und melancholischer Leute zu gebrauchen: theils die Mönche als Gehülfen der Priester zu nutzen, sie aber dazu durch einen guten

guten Unterricht tüchtig zu machen. Alles ist lebhaft, und das, was lächerlich seyn soll, in der That recht satyrisch geschrieben.

Dresden und Leipzig.

Das Andenken des edlen Herzen des sel. Herrn von Hagedorn wird durch einige Bogen Gedichte eines ehemahls in Leipzig studirenden Bauerssohns bey J. Gerlach 1771. in Octav erneuert. Dieser Bauerssohn, den er der äussersten Dürftigkeit durch eigne und gesammlete Beyträge entrissen hatte, die, wie wir hier finden, über 700. Rthlr. betragen haben, ist Herr Gottlieb Fuchs, jetzt Pastor zu Taubenheim, vormahls zu Zehren bey Meissen. Ein Gedicht, das er auf seiner Reise von der Schule zu Freyberg nach Leipzig entwarf, ward im Jahre drauf, 1746. vom sel. Professor Gottsched in den Büchersaal eingerückt, und der Verfasser gutthätigen Herzen empfohlen; und diese Herzen setzte der edle Hagedorn in Bewegung. Dieses Gedicht und noch zwey folgende empfehlen sich durch naive Züge, und natürliche Ausdrücke von Frömmigkeit und kindlicher Liebe. Drey andere noch beygefügte Gedichte stehen jenen weit nach. Der Herausgeber hat eine kleine wohlgeschriebene Nachricht vom Verfasser vorausgeschickt, und nennt sich am Ende derselben. Es ist der durch eigne Gedichte bekannte Sächs. Hof- und Justitzkanzleysecretär Ossenfelder.

Druckfehler:

Im 124. St. S. 1067. u. f. ist Dom P. und nicht Don P. zu lesen. Ersteres setzen die Benedictiner vor ihren Nahmen, nicht das letztere.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 16. November 1771.

Göttingen und Kiel.

Im Boßiegelischen Verlage hat der Herr Prof. Joh. Heinr. Fricke zu Kiel Grundsätze des Rechts der Handwerker auf 10 Bog. in Octav herausgegeben. Herr F. hatte schon vor einigen Jahren während seines Aufenthalts in Göttingen ein Programm von der Nothwendigkeit der besondern deutschen Privatrechte herausgegeben, welches am Ende dieser Abhandlung als ein Anhang hinzugesetzt ist, und in dessen Plane zugleich auch ein Grundriß von einer Ausführung über das Recht der Handwerker enthalten war. Diese erscheint nun in gegenwärtiger Schrift so, wie man sie von der bekannten Gelehrsamkeit des Herrn Prof. Fricke erwarten konnte, und erweckt zugleich den Wunsch, daß derselbige sein Versprechen erfüllen möchte, in eben dem Geschmacke auch die übrigen speciellen Rechtstheile zu bearbeiten. Adrian Beier schrieb schon am Ende des vorigen

Jahrhunderts von den Rechten der Handwerker. Seine Schriften sind aber beynahe jetzo ganz unbrauchbar, da theils seitdem die Rechte der Handwerker durch den Reichsschluß von 1731. gänzlich reformiret sind, theils aber auch in selbigen nach dem Geschmack der damaligen Zeiten eine beständige Vermischung der Grundsätze des römischen und deutschen Rechts herrscht. Sein Nachfolger Frid. Gottl. Struve, welcher aus den Beyerischen Schriften sein systema iurisprudentiae opificiariae compilirte, hat nicht nur jene Fehler nicht vermieden, sondern auch durch die vielen Wiederholungen, die Vermischungen des ältern und neuern Rechts, und die daher entstandene häufige Widersprüche sein Werk noch unsicherer und ekelhafter gemacht. Hr. Fricke hat also bey dem Mangel eines sichern Vorgängers einen eigenen Weg wählen müssen. Er hat das Brauchbare aus Beiers und Struvens Werken und den übrigen Schriften gesammlet, die verschiedenen Meynungen nach dem Reichsschlusse von 1731. und der heutigen Zunftverfassung vereiniget; zum practischen Gebrauche sowohl die einzelnen Fälle theils in den Paragraphen, theils in den Noten zusammengetragen, als auch seine Vorgänger angezeigt, im übrigen aber alle Ausschweifung in die gemeinen Rechte, welche die Handwerker als Bürger angehen, in die Politik und Policey vermieden. Die Ordnung der Materien ist von der, welche der Hr. Verfasser im Programm gemacht hatte, einigermassen verschieden. Wir setzen sie hieher, und überlassen es unsern Lesern, zu urtheilen, ob der Hr. Verf. seinen Gegenstand erschöpft habe. Von Handwerkern und Zünften überhaupt; von Innungsartikeln und Handwerksgesetzen; von der collegialischen Form der Handwerker; von der Zunftgerichtsbarkeit, dem Schelten und Auftreiben, und vom Aufstande der

Hand-

Handwerker; von denen zum Handwerke gehörigen Personen, Meistern, Lehrjungen und Gesellen; vom Zunftzwang, Pfuschern und Bönhasen; von der Freymeisterschaft; von den Hofhandwerkern; von der Werkstatt und den Handwerksinstrumenten; von Handwerkskrahm; von Fest= und Werkeltagen, und endlich von Gränzirrungen mehrerer Zünfte.

Berlin.

Histoire (oder vielmehr *Memoires*) *de l'academie Royale des sciences et belles Lettres* fürs Jahr 1769. ist A. 1771. bey Haude und Spener herausgekommen, und 490 Seiten in Quart stark. 1. Zur physischen Classe (eigentlich wäre sie fast mehr mathematisch) eine beträchtliche Abhandlung von Bögelin's (Beguelin) von der Vollkommenheit der Sehröhre, worinn verschiedenes in des Hrn. Dalembert Aufsätzen beleuchtet wird. 2. Hr. Gleditsch über die Geschlechter Albuca und Alethris, die der R. von Linne' nach trocknen Blumen bestimmt zu haben scheint, ohne die lebendige Pflanze gesehen zu haben (eben wie bey der Fliegen=Orchis und bey so vielen andern Gewächsen, deren Blumen eine sehr zusammengesetzte Gestalt haben). Von der Albuca hat Hr. G. die eine blühend gesehen, und glaubt nicht, daß sie bey dem Ornithogalon bleiben könne: er beschreibt sie genau, und von der andern Gattung liefert er des Hrn. Bergius Beschreibung, woraus man ersieht, daß diese beyden Gewächse verschieden sind: des Hrn. Gleditschens kleinere Gattung hat gleichslange Fäden, und eine Art einer Honigröhre, die aus den drey Abschnitten des einzelnen Blumblatts entsteht: und alle Kennzeichen sind vom Galanthus weit unterschieden. Die Alethris hat Hr. G. eben auch blühen gesehn, und diese zweyte Alethris ist

von der ersten so sehr unterschieden, daß Hr. G. einen neuen Geschlechtsnahmen unentbehrlich findet: er heißt sie Veltheimia, nach dem Braunschweigischen Hofgerichtsassessor, der zu Harpke einen schönen Garten hat. 3. Hr. Lambert liefert eine wichtige Abhandlung über das Ausdünsten, wovon wir nur den äussersten Umriß liefern können. Die Erfahrungen sind mit der grösten Sorgfalt gemacht. Zuerst hat Hr. L. gefunden, daß die Menge des ausdünstenden Wassers sich verhält, wie die Grösse der Oberfläche, wenn alle übrige Umstände gleich sind. Er hat die Ausdünstung in 120 Tagen von 66 Lin. und also im Jahre von 18 Zoll gefunden, welches alles ziemlich mit des Herrn von Haller im Grossen gemachten Versuchen übereinkömmt, wobey doch Salzwasser gebraucht worden ist, das minder ausdünstet, und zwar um so viel minder je gesalzener es ist. Was die Wärme betrift, so hat Hr. L. gefunden, nicht nur vermehre sich die Ausdünstung wie die Wärme, sondern noch etwas geschwinder. Wenn wir recht lesen, so ist die Ausdünstung überaus groß gewesen, bey 60 Fahr. Graden von 67 Lin. bey 23 doch von 8½ Lin. Das Ausdünsten wird beym süssen Wasser grösser, so wie es schon mehr ausgedünstet hat, es nimmt, wie leicht zu gedenken, in der feuchten Luft ab. Von dem Maasse der Feuchtigkeit in der Luft. Hr. L. hat sich hierzu einer Darmsaite bedient. Im luftleeren Raume spielt der Hydrometer nicht. Bey der Wärme nimmt das Feuchtseyn ab. Im Anfange bewegt es sich langsam, und so thut es auch zuletzt, wenn die Saite trocken geworden ist. Die Seeschwämme zeigen die Feuchtigkeit nicht mit genugsamer Empfindlichkeit an. 4. Wiederum Hrn. Vögelins meteorologische Anmerkungen für die Jahre 1768. und 1769. Das Wärmemaaß ist vom Herrn Sulzer: es fängt aber bey dem Puncte des Aufthauens

thauens an, es hat da seine 0, und diese ist ungefähr beym 32. Fahr. Grade: ein Grad ist $\frac{11}{15}$ des letztern werth. Im November fiel der Thermometer in sechszig Stunden 17 Paris. Linien, und blieb zwey Tage lang eben so niedrig. Die mittlere Höhe des 1769. Jahres war 28 Zoll $\frac{1}{10}$ einer Linie, um etwas höher als am Ufer des Meeres.

Zur mathematischen Classe. 1. Hr. de la Grange von der Kraft der gebogenen Springfedern. 2. Eben derselbe von der Keplerischen Aufgabe, den von einer Eyfigur eingeschlossenen Raum in einem gegebenen Verhältnisse durchzuschneiden. 3. Wann in zweyen Aequationen eben die gleiche unbekannte Grösse ist, kann man freylich sie vertilgen, aber die Aequation wird dann sehr leicht um einen Grad höher. Hr. de la G. giebt die Mittel an, diese Unbequemlichkeit zu vermeiden. 4. Hr. Johann Bernoulli von den Folgen (sequences) in dem genuesischen Lottospiele. 5. Von eben demselben, einige astronomische Wahrnehmungen. 6. Hr. Euler über eine schwere Frage, wodurch bestimmt werden soll, wie mancher Lotteriezettel wahrscheinlicher Weise durch alle fünf Classen einer Lotterie durchdringen werde, als in welchem Falle man diesem glücklichen Zettel einen gewissen Preiß reichen will. 7. 8. Zwey Briefe des Hrn. Dalembert, worinn er sich über einige Anmerkungen des Hrn. Vögelins entschuldigt.

Zur sogenannten speculativen Classe. 1. Herr Formey über die Mittel, den Verstand zu bilden, und zu verbessern. 2. Hr. Vögelin, wie bey einem Cörper sowohl die Trägheit als die Neigung zur Veränderung zugleich statt finden könne. 3. Auch desselben Vertheidigung des leeren Raums, dergleichen auch zwischen den Dunstkreisen der Weltkörper

 seyn

seyn kann, und worinn das Licht einen ganz unmerklichen Raum einnimmt. 4. Hrn. Sulzers scharfsinnige Abhandlung, wie man die Tugend erwerben könne; die ersten Gründe der Gerechtigkeit; die eigentliche Natur der Tugend. Von dem Unterschiede der gleichgültigen Wahrheiten, die wir blos einsehen, und derjenigen, die wir empfinden, und die ein Verhältniß gegen unsere Glückseligkeit haben müssen, daß wir sie mit derselben verbinden, wie das Unglück eines uns ähnlichen Menschen mit dem unsrigen. Zur Tugend gehört die Fertigkeit, alles gegen unsre Glückseligkeit zu vergleichen, und die Empfindlichkeit es zu fühlen u. s. f.

Zur Geschichte. 1. Hr. Francheville von den Quaden, oder vielmehr gegen das Wunderwerk des durch ein Gewitter geretteten zweyten Antonins. 2. Hr. Toussaint, daß man die Wissenschaften mit der Philosophie verbinden müsse: wir würden ihm nicht zugeben, weder daß Lucretius ein tiefsinniger Philosoph, noch daß er ein guter Dichter gewesen sey. 3. Hr. Bitaube', warum die italiänische Sprache sich seit den Zeiten des Petrarcha unverändert erhalten, und hingegen die französische so sehr abgeändert habe, und noch abzuändern scheine. 4. Hr. Pernetti vertheidigt die Möglichkeit und den Nutzen der Physiognomie, und 5. Hr. Catt widerlegt ihn spielend, wie konnte doch Dom P. glauben, man habe dem Titus ansehen können, daß er ein Kayser werden würde?

Leipzig.

Biographie der Dichter, zweyter Band von Christian Henrich Schmid, Professor zu Erfurt, ist A. 1770. in der Dyckischen Handlung auf 480 S. abgedruckt worden. Man lieset solche Bücher doch mit

Ver=

Vergnügen, und das diesmalige hat den Vorzug, daß neben den Lebensumständen mehrentheils auch die Gedichte eines Poeten durchgegangen, und die Schönheiten oder Fehler beurtheilt worden. 1. Shakespear. Hr. S. thut uns hier unrecht, er zählt uns zu den Tadlern, die Wielands Uebersetzung für elend ausgegeben haben: wir haben sie vertheidigt, und insbesondere auch Hrn. W. guten Geschmack gelobt, der die vermischten elenden Scenen unübersetzt gelassen hat. Die Entschuldigung, solche niederträchtige Reden werden einer unwürdigen Person aufgetragen, ist nach unsern Gedanken unzureichend. Der gute Geschmack läßt sowohl den Clown weg, als des Clown's elende Zotten. Wohl haben wir einige wenige Sprachfehler an Hrn. W. angemerkt, und es ist immer noch nöthig, die deutschen Uebersetzer zu ermahnen, das Innere des Englischen zu kennen. Auch unser Hr. S. sagt: der Deputirte von Irrland, da er vom Statthalter spricht. Ueberhaupt hat Shakespear unnachahmlich schöne Stellen, aber aus Mangel von Geschmack sinkt er in die niedrigsten; auch in dem Lustspiele Measure for Measure, einem Stücke, das sich noch am leichtesten zu einem unsträflichen und moralischen Schauspiele umschmelzen liesse. Es ist an dem, der Geschmack der Zeiten hieng damahls am Hanswurstischen. Aber dieses ist eine Entschuldigung für den Shakespear, nicht aber für die Schauspiele, deren Maaß die Vollkommenheit seyn soll. Die schöne Stelle S. 71. soll eigentlich übersetzt werden: und lächelt ihre Betrübniß an. Ueber seine Traurigkeit lachen, ist ganz ein anderer und unfeiner Begriff. Die Stellen über Bodmern S. 103. wird Hr. S. bey der Ueberlesung vermuthlich selbst durchstreichen. Unverschämt ist ein Wort, das sich ein gesitteter Schriftsteller nicht von einem Manne entfallen lassen soll, wenn auch der Mann ein schwaches Schauspiel schriebe. Gelehrt war wohl Shakespear nicht.

nicht. Sein Theseus spricht vom Aristoteles. Wir können auch sein Lob nicht zugeben, daß er so vortreflich die Leidenschaften geschildert hätte, wenigstens nicht die Liebe. Ein überaus ausführlicher Auszug von Spensers Feenkönigin. Die Stelle 258. aus Priorn hätte billig nicht eingerückt werden sollen. Dann folgt Pyra. Uz, dessen Leben und Lob wir mit dem grösten Vergnügen gelesen haben. Hier sagt Hr. Uz, und man schreibt es ihm nach: Hr. v. Haller sey einer der Uebersetzer der Clarissa. Das war er nicht, er prieß blos dem Buchhändler das unnachahmliche Buch an, und bewog ihn, es übersetzen zu lassen. Pindarus ausführlich. Mit dem Thucydides, hätten wir nicht erwartet, daß man ihn vergliche, und daß das edle Bewußtseyn der eignen Grösse allen grossen Genies eigen sey, glauben wir nicht. Virgils Bescheidenheit unterbricht gleich die Induction. Hagedorn, umständlich. Hr. S. sagt S. 391. Hagedorns Haupteigenschaft sey nicht der Witz gewesen u. s. w. und S. 410. besaß er einen schnellen und scharfen Witz. Auch Hagedorn war bescheiden. Rost, daß er nicht so lose gewesen als seine Gedichte, ist keine Entschuldigung. Rost, der Obersteuereinnehmer, konnte mit wenigen Leuten, und wenige Jahre leben, sein Beyspiel mußte bald auslöschen. Aber die Entzündung heftiger Leidenschaften wird in Rosten, dem Dichter, wie im la Fontaine, Jahrhunderte durch dauern. Wenn auch Theokrit unzüchtig geschrieben hätte, so hielten wir es für keine Vertheidigung eines Rosten. Gay, hier denken wir von den Schäfergedichten desselben gar nicht, wie Hr. S. Sie waren Satyren und Parodien, und mit Fleiß die gröbsten und niederträchtigsten Bilder mit dem angenehmen Bucolischen vermischt, um die ganze Gattung der Hirtengedichte, und hauptsächlich den Philips lächerlich zu machen. Lichtwehr, von seinem eignen Leben. Wir wünschen mit einigen wenigen Anmerkungen in keinen Streit zu gerathen, um desto mehr, da uns das meiste an dieser Biographie gefällt.

Hierbey wird, Zugabe 42stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 18. November 1771.

Göttingen.

Die Kön. Societät der Wissenschaften feyerte ihr Jahrfest zum ein und zwanzigsten Male am 9. Nov. voll Dank gegen die Vorsehung, welche sie in diesem Jahreslauf durch den Verlust ihres grossen Stifters zwar tief gebeugt, aber auch unter allergnädigsten Königl. Schutze durch hoher Landesregierung sehr gnädige Huldäusserung, und durch unsers neuen Herrn Curators weise Vorsorge wiederum aufgerichtet und erfreuet hatte. Die Vorlesung hielt der Herr Hofrath Heyne, über die noch übrigen vierzehn Zeitepochen der alten Geschichte, welche Castor nach Völkern angegeben hatte, die die Herrschaft zur See behauptet haben. Er gab hierauf im Auftrag der Societät eine kurze Nachricht von den Veränderungen bey der Societät seit dem vorigen Jahresfest, und legte die Preißschriften zu den auf diesen Tag auszutheilenden Preißen vor, mit Beyfügung des Ur=

Urtheils und des Ausspruchs der Societät. Die Hauptpreißfrage betraf die zween Hauptdialecte der deutschen Sprache, und die Societät hatte ein Vergnügen, dessen sie seit sechszehn Jahren nicht hat theilhaft werden können, endlich einmal eine Preißschrift eingereicht zu sehen, die sie bey verschiedenen Erinnerungen, die sie zu machen hatte, gleichwohl krönen konnte. Es hatte diese Preißschrift den Sinnspruch: Dicam secundum nostram barbariem. Wallefr. und als der beygelegte versiegelte Zettel eröffnet ward, fand es sich, daß der Verfasser Herr M. Frid. Carl Fulda war, Pastor zu Mülhausen an der Ens, bey Maulbronn im Würtembergischen; ehemals Feldprediger in Holland, von da er auf der Rückkehr, wie er selbst dabey benachrichtiget, im J. 1750. auf hiesiger Universität seine Studien fortsetzte und den Grund zu seiner deutschen Sprachkenntniß legte.

Ueber die öconomische Preißfrage hingegen, welche die Feldbestellung mit Ochsen oder Pferden betraf, konnte die Societät an keiner der eingeschickten Schriften solche Vorzüge erkennen, daß sie ihr den Preiß hätte zusprechen können.

Noch wurden hierauf die neuen Preißfragen aufgegeben; welche, so wie die Preißschrift und die Vorlesung in den folgenden Blättern umständlich angezeiget werden wird.

Bremen.

Vollständige Sammlung alter und neuer Gesetzbücher der Kayserl. und des H. R. R. freyen Stadt Bremen aus Originalhandschriften herausgegeben von Gerhard Oelrichs, B. R. D. Ihro Röm. Kays. Majestät Rath.

Rath. 1771. 875 Seiten, nebst einem Vorbericht von 50 S. und 4 Kupfertafeln in Großquart. Herr O. hat sein Versprechen, eine Sammlung der Stadt-Bremischen Gesetzbücher herauszugeben, auf eine die Erwartung der Kenner vollkommen befriedigende Weise erfüllet. Sowohl die Vollständigkeit, als auch insbesondere die critische Genauigkeit, welche durch eine sorgfältige Vergleichung der Originalien selbst erhalten wird, giebt dieser Sammlung einen Vorzug, welchen die Abdrücke der Bremischen Stadtgesetze in den Pufendorfischen Observationen und des Herrn von Nettelbla Greinir entbehren müssen. Die Stücke selbst sind in folgender Ordnung eingerückt: 1) Das Gesetzbuch von 1303., welches zu verfertigen in diesem Jahre beschlossen wurde, aber erst im 1304. und 1305ten Jahre zu Stande kam. Hierinn sind das im J. 1303. revidirte älteste Bremische Stadtbuch, und eine Sammlung nach der Zeit bis 1426. publicirter Gesetze und Ordeln enthalten, und endlich folgt eine sehr schätzbare Sammlung von Schedungen oder alten Rechtssprüchen, welche im J. 1330. angefangen, und bis ins Jahr 1363. ordentlich fortgesetzt sind. Der Original-Codex, wovon gegenwärtiger Abdruck genommen ist, ist in der Bremischen Stadtbibliothek befindlich, und ist zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Personen geschrieben, weswegen auch bey dem Abdrucke 6 verschiedene Schriften gebraucht worden sind. Ausser dieser Handschrift hat Hr. O. noch eine andere auf dem Stadtarchive aufbewahrte, die bisher vor das wahre Original des Gesetzbuches gehalten, und in dieser Meynung auch von dem Herrn von Nettelbla, wiewohl in einem sehr fehlerhaften Abdrucke, geliefert worden ist, benutzt, und sowohl die Abweichung und varianten Lesearten von dem ersten Codex in den Noten angezeigt, als auch unter dem Titel: singu-

laria Cod. II. statut. d. a. 1303. diejenigen Artikel, die im ersten Codex nicht angetroffen werden, worunter das Schiprecht besonders merkwürdig ist, beygefüget. 2) Der zweyte Codex, der in dieser Sammlung vorkommt, wird ebenfalls in dem Bremischen Stadtarchive aufbewahrt, und ist, wie Hr. D. mit vieler Wahrscheinlichkeit zeigt, im J. 1428. von der tumultuirenden Bürgerschaft verfertiget, und mit Hülfe der im Tumulte erwählten Rathsherren, dem alten Rath aufgedrungen worden. Er enthält daher auch keine andere Gesetze, als diejenigen, welche im Jahr 1304. und 1305. von Rath und Bürgerschaft gemeinschaftlich sind gemacht, nicht aber auch die, welche nach und nach von 1308. bis 1426. dem ersten Statutencodex von 1303. sind beygefügt worden, und wurde selbiger nach wieder hergestellter Ruhe und getroffenem Vergleich im Jahr 1433. wiederum aufgehoben. 3) Der dritte Codex enthält die jetzo noch zum Theil gültige Sammlung der Stadt Bremen Gesetze, welche im J. 1433. nach wiederhergestellter Ruhe von Rath und Bürgerschaft ausgefertiget worden, und wovon das Original im Stadtarchive sich befindet. Sie ist hauptsächlich aus dem alten bis 1426. fortgesetzten Gesetzbuche von 1303. hergenommen, wiewohl viele Artikel der alten Sammlung ausgelassen sind. Mit dieser neuesten Bremischen Gesetzsammlung hat der Herr Herausgeber die Verdenschen Statuten in den Pufendorfischen Observationen, welche meistens aus jener hergenommen sind, verglichen, und die vorkommenden Abänderungen und Zusätze in denen unter den Text gesetzten Noten bemerkt. Auch sind noch dieser Sammlung unter dem Titel: singularia Cod. chartac. statut. Bremens. d. a. 1433. 17 wichtige ungedruckte Stücke, welche zur Aufklärung der dunkeln Land- und Diekrechte dienlich sind, angehängt. Ausser diesen ange-

zeig-

zeigten Sammlungen benennt Hr. O. noch die statuta reformata, vom Jahr 1606. und den sogenannten Codicem glossatum, worinn der Bürgermeister Krefting den Codex von 1433. in eine neue Ordnung gebracht, und durch einige Glossen zu erläutern gesucht hat, denen hernach der Rathsherr Almers und der Syndicus Wachmann der ältere ihre Erklärungen beygefügt haben. Allein da jene Sammlung von der Bürgerschaft verworfen und deswegen niemahls in Uebung gekommen ist, bey diesem aber viele schlechte Glossen und irrige Erklärungen vorkommen, so hat er Bedenken genommen, selbige in dieser Sammlung abdrucken zu lassen. 4) Die kundige Rolle von 1489. oder, die in diesem Jahr gemachte, und nach und nach vermehrte und verbesserte Sammlung alter und neuer Policeygesetze, welche im Jahr 1756. nachdem deren feyerliche Abkündigung von dem Rath abgeschafft worden, im Druck herausgekommen ist. Sie heißt auch sonst die Bursprake, und das Original, wovon hier der Abdruck vorkömmt, liegt im Stadtarchive. In den Noten hat Hr. O. die Abweichungen dieser Rolle von der alten in des Raths Denkelbuch eingeschriebenen kundigen Rolle vom J. 1450. von dem Codex, den der Herr von Pufendorf in dem zweyten Theil seiner Observationen hat abdrucken lassen, und der neuen Rolle von 1756. angezeigt. Daß aber diese Rolle nicht, wie man bisher geglaubt hat, die alleräIteste Bremische Bursprake sey, beweißt die 5) aus des Raths Denkelbuch im Abdruck gelieferte kundige Rolle vom J. 1450. 6) Die kundige Rolle von 1756. und die derselben angehängte neue Eindracht von 1534. Endlich folgt noch 7) ein Abdruck einiger besonderer Artikel, die in dem auf dem Rathhause zu Oldenburg aufbewahrten Codice Oldenburgico statutorum Bremensium d. a. 1303. vorkommen, der der

Stadt Oldenburg mit Erlaubniß Conrad des ersten, Grafen von Oldenburg, mitgetheilt worden ist. Zuletzt sind noch einige Proben von den in der Sammlung genutzten Handschriften auf den beygefügten Kupfertafeln, und ein achtfacher mühsamer Index angehängt, worinn sowohl die Uebereinstimmung und Abweichung der Gesetzbücher und ihrer Handschriften unter sich, als auch eine Vergleichung derselben mit den Verdischen, Hamburgischen, Stadischen, Rigischen und Lübeckischen Statuten und dem Sachsenspiegel angestellt worden ist. Uebrigens giebt Hr. O. noch die Hoffnung, eine neue Ausgabe seines Glossarii ad statuta Bremensia, welches er völlig umgearbeitet, um die Hälfte vermehrt, und nebendem so eingerichtet hat, daß es zugleich zur Erklärung der dunkeln Worte der Lübeckischen, Stadischen, Hamburgischen, Rigischen und anderer in Niedersächsischer Sprache geschriebener Statuten dienlich seyn kann, nebst einem vollständigen Wort- und Sachregister über die hier abgedruckten Gesetzbücher in einem besondern Bande nachzuliefern, welches dem Publicum nicht anders als angenehm seyn kann. Das ist aber Schade, daß sich Herr O. durch die Hoffnung eines nächstens zu erhaltenden Commentarii ad statuta Bremensia hat abhalten lassen, seine schon ausgearbeitete Historie der Stadt-Bremischen Rechte dieser Sammlung vordrucken zu lassen: denn in diesem Fache machen sich mehrere historische Untersuchungen, wenn sie von Kennern herrühren, einander nicht entbehrlich.

Anneberg.

Erklärung der Bergwerkscharte von dem mittägigen Theil der Gebürge im Bergamtsrevier Marienberg ist bey Friese A. 1771. auf 128 Octavseiten mit

mit der Unterschrift des Bergmeisters Friedrich Wilhelm Heinrichs von Trebra herausgekommen. Die Charte ist allerdings schön und reich, und Marienberg, vermuthlich nach den ausgestandenen Bränden, eine, wie es scheint, ganz regelmäßig gebaute Stadt. Die dortigen Bergwerke waren im sechszehnten Jahrhunderte sehr ergiebig, und A. 1540. stieg die Ausbeute in drey Monathen auf 113262. Specthlr. mehrentheils an Glaserz, rothgülden und gediegenem Silber. Damahls sind auch silberhaltige Kupfererze, und auch silberreiche Bleyerze gebrochen worden. Die reichen Erze brachen theils nahe am Tage, und theils in der Tiefe. Aber es erfolgten traurige Zeiten, eine grosse Pest, starke Brände, und der zerstöhrende dreyßigjährige Krieg. Die Wasser nahmen zu, die Gruben stürzten ein, die Gewerke erlagen. Nunmehr wünscht man diese unterirdischen Schätze wieder zu gewinnen. Man unternahm zwar erst übelgegründete Arbeiten auf das Angeben unkundiger Leute, und den Gebrauch der Ruthe. Man braucht aber jetzt bessere Leitfäden, und zeigt hier an, wie man die neuen Werke angreifen werde. Man gedenkt wieder anzufangen, wo man bey den glücklichen Zeiten des Bergbaues geblieben ist, und andre sichere Spuren zu befolgen. Man hat auch schon viel gutes, und zumahl auch feines Gold entdeckt. Silber leicht gediegen, in Glaserz, in rothgüldenem, und verschiedentlich mit andern Metallen und Halbmetallen vermischt. Gewisse Erze, wenn sie in Haufen zusammengestürzt werden, erhitzen sich, und selbst der Silbergehalt nimmt ab, welches man als Zeichen des in diesen Gegenden verborgenen Feuers ansieht. Holz und Wasser ist genugsam vorhanden.

Leipzig.

Leipzig.

Breitkopf hat auf 38 Quartseiten gedruckt: *Legendorum philosophorum praecepta nonnulla et exemplum*, des Hrn. Prof. Christian Garve Einladungsschrift zu seiner Antrittsrede (denn in Leipzig halten die Professoren alle, Antrittsreden) d. 5. Sept. 1770. Bey dem gemeinschaftlichen Nahmen der Geschichte, findet doch Hr. G. die philosophische ganz was anders als die politische (und würde sich also vermuthlich nicht durch den Nahmen verleiten lassen zu glauben, alles was man Historie nennt, gehöre für den Historicum). Unsere Handlungen zu leiten, sind Beyspiele oft nützlicher als Vorschriften, aber in Untersuchung der Wahrheit müssen wir uns nach eignen Einsichten richten, nicht nach anderer ihren. Auch liegen uns Handlungen und derselben Erfolg vor Augen, aber nicht Gedanken. Zu Schärfung des Verstandes empfiehlt Hr. G. die alten Philosophen selbst zu lesen, nicht um ihre Meynungen kennen zu lernen, die oft sehr ungereimt sind, sondern die Scharfsinnigkeit und den Verstand zu sehen, mit denen sie auch solche Meynungen vortragen und vertheidigen; ihre Denkungsart zu empfinden, und seine eigne dadurch zu erhöhen, Begriffe und Grundsätze in ihnen zu entdecken, die entwickelt und brauchbarer gemacht zu werden verdienen. So hatte sie Leibnitz gelesen. Eine solche Probe giebt Hr. G. aus Platons Theätetus, wo er sowohl den Inhalt des Gesprächs erzählt und erläutert, als auch nach dessen Veranlassung, von der Wahrheit der sinnlichen Empfindungen historisch und philosophisch handelt, und wie er schon in andern Schriften gezeigt hat, Gelehrsamkeit mit tiefen Einsichten verbindet.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 21. November 1771.

Göttingen.

Wir wollen vorerst die in der Versammlung der Kön. Societät am 9ten Nov. bekannt gemachten Preißaufgaben anzeigen. Die Preißfrage auf das Jahr 1772. physischen Inhalts ist schon im vorigen Jahre öffentlich angekündiget worden (s. G. A. 1770. 137. St. S. 1195. Novi Comment. Soc. Vorr. S. XII. XIII.) Quaenam est vaporum letiferorum in cavernis nonnullis prope acidulas natura? num subducta aeri elastica vi respirationem intercludunt? an illi acidam naturam habent, et vesiculis pulmonalibus contractis mortem inferunt? an ad cerebrum tendunt et facultates animales subito supprimunt? Was ist die eigentliche Natur der tödtenden Dünste in verschiedenen Grüften um natürliche Sauerwasser? Benehmen sie der Luft ihre Schnellkraft? Sind sie sauer und ziehen sie die Luftröhrchen zusammen? oder wirken sie auf das Gehirn?

 In

In der gedachten Versammlung am 9ten Novemb. ward nun auch die Preißfrage auf 1773. öffentlich vorgelegt. Sie war der Ordnung nach mathematischen Inhalts. Es wird gegenwärtig von den Astronomen augenommen, daß sich die Refraction, nach der Wärme, welche das Thermometer anzeigt, ändere. Unser seel. Prof. Mayer glaubte aus Beobachtungen gefunden zu haben, wie diese beyden Veränderungen, der Refraction, und der Wärme zusammenhiengen. Er hat seine Untersuchungen dem Hrn. de la Caille mitgetheilt, welcher nach denselben, und nach eignen Beobachtungen eine Tafel verfertiget hat, die man in des Hrn. de la Lande Exposition du Calcul Astronomique 252. S. findet, so wie die Geschichte dieser Bemühungen in Hrn. de la Lande Astronomie 1752. u. f. §. der ersten Ausgabe. Hr. de la Caille machte in Mayers Bestimmungen eine kleine Aenderung, mit welcher Mayer nicht zufrieden war, wie dem, der dieses schreibt, aus Umgange mit Mayern bekannt ist.

Weder die physischen Voraussetzungen, auf welchen eine solche Vergleichung beruhet, noch die Beobachtungen, aus denen sie sich herleiten läßt, sind bisher so angezeigt, daß sich über die Richtigkeit dieser Vergleichung urtheilen liesse, und daß man nicht sogar noch zweifeln könnte, ob Veränderungen der Refraction mit Veränderungen des Thermometers zusammenhängen, welchen Zweifel selbst der P. Hell hegt (Ephem. Astron. Vienn. 1771. p. 238.). Die Kön. Soc. schlägt daher folgende Untersuchung vor: Refractio Astronomica, num ita calore diverso variatur, vt alia aliaque illi correctio adhibenda sit, pro alio alioque thermometri gradu? Quod, si adferatur, quaeritur lex, qua refractionis correctio ex gradu thermometri definitur, eiusque legis, tum

tum theoria ex caussis physicis, tum inueniendae et examinandae methodus ope observationum. Aendert sich die astronomische Refraction, nach den Veränderungen der Wärme welche das Thermometer anzeigt? und wenn dieses geschieht, nach was für einem Gesetze lassen sich die Veränderungen der Refraction aus den Veränderungen des Thermometers bestimmen? Auf was für physischen Gründen beruht eine solche Vergleichung, und wie ist sie aus Beobachtungen herzuleiten und dadurch zu prüfen?

Der für jede dieser beyden Hauptfragen ausgesetzte Preiß bestehet in einer güldenen Schaumünze von funfzig Ducaten, und wird am Einweihungsfeste der Societät, für die erste Frage, im Nov. 1772. und für die andre im Nov. 1773. ertheilt werden. Die Aufsätze aber müssen aufs späteste vor dem Anfange des Octobers dieser beyden Jahre, 1772. und 73. eingelaufen seyn, wenn sie zugelassen werden sollen.

Die beyden öconomischen Preißfragen für das Jahr 1772. sind bereits von uns im Julius d. J. bekannt gemacht, und öffentlich angezeigt worden. G. A. 1771. 100. St. S. 862.

Auf den Julius 1772. In wiefern und unter welchen Umständen ist die Anlegung beträchtlicher öffentlicher Kornmagazine dem Kornhandel und dem Lande überhaupt nachtheilig oder nützlich oder gleichgültig? wie sind diese Magazine mit den wenigsten Kosten anzulegen und zu erhalten, auch dergestalt zu verwalten, daß dem Lande daraus der meiste Nutzen zuwachse? und welche Folgen sind aus den öffentlichen Kornmagazinen in den Ländern, wo dergleichen befindlich sind, entstanden? und welche Folgen hat deren Mangel veranlasset? Es ist deutlich, daß die Societät hier

nicht von der architectonischen Anlegung und Einrichtung der Kornmagazine verstanden seyn will.

Die zweyte Frage auf den Novemb. 1772. ist: Ist es rathsam in einem Lande die Frohndienste abzuschaffen? und welches sind die vortheilhaftesten Mittel so wohl die Abschaffung einzurichten, als den Unbequemlichkeiten, welche die Sache haben kan, und den Folgen davon zu begegnen. Der Preiß auf jede Frage ist zwölf Ducaten, und wird vom Königl. IntelligenzComtoir zu Hannover ausgezahlt. Die Beantwortungen müssen auf das längste von der ersten Frage vor dem ersten Junius, und von der zweyten, vor dem ersten September 1772. eingelaufen seyn. Die Societät sieht sich ausser Stande, forthin in Ansehung dieses Termins einige Nachsicht zu brauchen.

Paris.

Der zweyte Theil der *histoire des Ottomans* vom Abt Mignot ist von 517 Seiten, und geht bis A. 1634. Noch merken wir hier keine geheime Nachrichten, es müßten denn die Angelegenheiten seyn, an welchen die französischen Bothschafter bald glücklich und bald unglücklich Theil genommen haben, die aber auch schon bekannt sind. Der Verfasser ist so nachläßig, daß er A. 1585. von einem Könige in England spricht, zu einer Zeit, da die doch nicht unbekannte Königin Elisabeth auf dem Throne saß. Sonst steht hier Solimanns übrige Geschichte. Eine lange Beschreibung der Belagerung von Maltha, die endlich durch die Sicilischen Hülfsvölker beendiget wurde. Selim, der Trunkenbold (Mäst), wobey den Spaniern durch und durch schuld gegeben wird, sie haben den Venetianern keine treue Hülfe geleistet. Was that aber Frankreich? Amurat der

Dritte.

Dritte. Alpegira wird Alp Gerai seyn. Amurat III. und Mahomet III. zwey schlechte Fürsten. Achmet war ein besserer Herr, den auch Mignot über alle Ottomannischen Herrscher erhebt: er wählte gute Veziere, und schonte seiner Brüder. Escheref Successeur de Schach Abas im Jahre 1605. ist ein ungeheurer Fehler: In diesem Jahre und 20 Jahre hernach war der grosse Abbas Kaiser in Persien, und sein Nachfolger hieß Sefi. Nassufs geringe Anfänge, und unglückliches Ende. Mustapha der Thörichte. Osmann II. (Mignot schreibt Othmann) der unglückliche Jüngling, der sich den Haß der Janitscharen zuzog, die doch so viel Grosmuth besassen, daß sie sein Leben geschonet wissen wollten, welches aber dennoch ein Opfer der Wuth des Vezier Darud's wurde. Unter den Fehlern, um deren willen er vom Throne gestossen wurde, war seine Verheyrathung. Amurat IV. Selbst unter diesem kriegerischen Fürsten war die Erscheinung der Kosakischen Schiffe für Stambul fürchterlich. Dieser Herr bewang die Janitscharen, durch die Ehrerbietung, die ihm seine Kriegsübungen und Leibesstärke zuzogen. Abassa war ein seltenes Beyspiel eines Aufrührers, der zu Gnaden aufgenommen, und auch in denselben geblieben ist.

Der dritte Theil geht bis A. 1697. und ist von 506 S. Er ist ungefehr den vorigen gleich. Morads blutige Regierung war doch dem Reiche nützlich, weil er gerecht war, die Kriegszucht handhabte, und keiner Bosheit schonte. Die zwey Kiuperli brachten das Reich auf seine höchste Grösse. Denn so finden wir es nach dem Vergleiche von Budschaz, und der Eroberung von Kaminiez: Man sieht aus diesen Beyspielen, und aus den Thaten des dritten Kiuperli, was der Werth eines einzigen Mannes ist. Mit Un-

recht heißt Hr. M. die Sultane Validé Turané Regente. Dergleichen Frauen kennt die Muselmannische Staatsverfassung nicht. Allerdings haben aber die Königlichen Mütter bey den Kaisern mehrentheils viel Ansehen, und es war ein grosses, daß Turane ihre Mutter, eine Christin, in das Harem zu sich berief. Des la Haye und seines Sohnes Briefwechsel mit den Venetianern zog ihnen eine harte Begegnung zu, die mit der grossen Achtung gegen Frankreich nicht übereinkömmt, welche Hr. M. sonst anrühmt. Genua erhielt auch, wider Frankreichs Ansprüche, das Recht einer eigenen Flagge. Nach der Erzählung des d'Arvieux war es kein Betrug des Guilleragues, sondern eine Genugthuung von Seiten des Hofes, daß für den übermüthigen Angriff der Barbaren in einem türkischen Hafen von Seiten Frankreichs ein Geschenk überreicht werden mußte, und wo hätte Guilleragues ohne des Hofes Vorwissen die 180000 Pf. gefunden? Der Entsatz von Wien, aus dem Coyer; aber in der Folge werden verschiedene unglückliche Feldzüge des Königs Johannis wider die Türken hier ganz verschwiegen. Hr. M. gesteht doch ehrlich, und an verschiedenen Stellen, daß der französische Bothschafter alles gethan habe, den Frieden mit Oesterreich zu hindern, und daß zu diesem Zwecke das Geld unter den Beysitzern des Divans reichlich ausgetheilt; daß auch durch den Maurocordato, der durch Geschenke gewonnen war, der Friede entfernt worden sey. Die elende Schlacht bey Zenta, wo der Sultan, und sein unerfahrner Liebling, der Diamant, durch die gröbsten Fehler die Türken dem Prinzen Eugen aufgeopfert haben. Wir haben sonst gelesen, die verzweifelnden Janitscharen haben diesen Großvezier Etmaz und ihre Bassen selbst ermordet, das hat Hr. M. nicht.

Der

Der vierte und letzte Theil endigt sich im Jahre 1740. und ist von 502. Seiten. Le Comte de Hottingen ist ein Graf von Oettingen. Die Stürzung Mustapha des Zweyten wird auf die gewöhnliche Weise erzählt, und eben so des Kalil's glückliche Unternehmung wider Achmet III. Karl XII. Begebenheiten im Türkischen Gebiete sind ganz und gar, selbst mit den Noten wider Nordbergen, aus dem von Voltaire, und nicht minder als 120 Seiten wörtlich nachgedruckt. Unser M. gesteht, daß in Morea die Griechen von den Venetianern verfolgt, und ihren Herren aufsätzig worden sind. Die Rede eines ehrlichen Kadilesker wider den unglücklichen Friedensbruch im Jahre 1716. Aber Bonac brachte mit 300,000 Franken den Divan wiederum auf die kriegerische Seite. So sehr unrecht hatten die Türken doch nicht, wenn sie glaubten, Frankreichs Freundschaft wäre doch nicht recht treu, da es dem Ausbunde seines Adels erlaubte unter der Flagge von Malta seine Küsten zu berauben. Warum sollen die Afganen eben Tartaren seyn? Niemahls hat der Tschar Korassan, und die unendlich entlegenen Provinzen Kerman und Kandahar besessen. Hat Schach Nadir jemahls Ali-Gagater geheissen? Niemahls ist Seckendorf von den Türken geschlagen worden; die Rede wird vom Treffen an der Timok seyn. Semendria und das unbekannte Ignipate' können doch wohl nicht importantes conquetes genannt werden, und Hr. Mignot ist zum Erstaunen in dieser Geschichte unwissend, da er die bekannte Schlacht bey Krozka erzehlt, als wenn die Türken die Verschanzungen der Oesterreicher angegriffen und erobert hätten; es war in einem jeden Puncte das Widerspiel. Des Villeneuve Unterhandlung für einen Frieden, der bey den grossen Siegen der Russen unbegreiflich wäre, wenn ihn nicht Karls VI. schlechte Gesundheitsumstände noch

in etwas entschuldigten. Eine kleine Abhandlung von den Auflagen in der Türkey: sie ist noch das neueste, was wir in den vier Bänden finden. Mukototu sind die Grundzinse von dem Drittel des eroberten Landes, das dem Sultan zugehört. Avaris ist die Vermögensteuer, die man von allem Lande hebt, das nicht des Kaisers, oder der Geistlichkeit ist. Baschkeratsch ist die Kopfsteuer der Ungläubigen, die nach und nach sehr erhöhet worden ist. Gtschelakkaschen (vermuthlich ein verdorbenes Wort) ist das Geld worauf die Schuldigkeit der Armee-Fuhren zu verschaffen angeschlagen ist. Diese vier Auflagen sollen nur 37 Millionen franz. Geld eintragen (etwan 10,000,000. Thl.) und Aegypten zahlt wohl nichts mehr, und Bagdad ein Geringes. Etwas hebt der Sultan aus dem Gelde der Kirche, dessen Ueberschuß, nachdem die Besoldungen der Geistlichkeit abgetragen sind, für den Krieg wider die Ungläubigen aufgehoben wird, und alle Feinde des Sultans sind Ungläubige. Die Timariote, als der Drittel der eroberten Länder, der der Armee gehört, befreyt auch den Staat von der Besoldung eines Theils der Reuterey.

Leipzig.

Die Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste hat ihren Ruhm und den Beyfall der Kenner und Liebhaber bereits bis in den zwölften Band behauptet, wodurch sie nunmehr der ältern Bibliothek der Zahl der Bände nach gleichgesetzt ist, und ein allgemeines Register erhalten wird. Wir hören indessen gern, daß sie weiter noch fortgesetzt werden wird.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 23. November 1771.

Göttingen.

Die Preißfrage, deren Beantwortung dem Hrn. M. Fulda den von der Kön. Societät ausgesetzten Preiß erworben hat (S. St. 138.) betraf die beyden Hauptdialecte der deutschen Sprache; dieser Dialecte Ursprung, ihre Ausbreitung und ihre ietzigen Grenzen, ihren wesentlichen Charakter, und ihr Verhältniß zu den nordischen Sprachen und zu der alten gothischen Sprache.

Der Verf. der Preißschrift hat, ehe er den wesentlichen Charakter, den Unterschied und den Ursprung der beyden Dialecte zu bestimmen unternähme, für nöthig erachtet, daß er vorher die deutsche Sprache ganz zergliedern müßte. Für seine Art der Erklärung war dieß auch wesentlich. Er lößt also die deutsche Sprache nicht nur in ihre Wurzelwörter, sondern sogar in ihre Wurzeltöne und einfachsten

Laute auf, geht zu ihrer Verbindung oder Zusammensetzung fort, entwickelt die Vorsetzlaute (Vorschläge) und die Endlaute, die Versetzungen in den Wurzeln, die Wörter, als Laute mit ihren Bedeutungen, die Modificationen, Flexionen, und Verbindungen der Wörter. Der Verf. bringt hiebey eine Anzahl scharfsinniger Bemerkungen über die Grammatik der deutschen Sprache bey, erläutert die Entstehung der Beugungen (Flexionen) und findet verschiedene Grundsätze unsrer neuen Sprachlehre unrichtig. Die Zeitwörter der zweyten Classe will er weder für Ausnahmen, noch für unregelmäßig, gehalten wissen, man dürfe sie nur nach der Art der Alten auf ihre gleichgültigen Laute o, u, ô, û, zurück führen, z. E. blasen, blûs, bließ, rupen, rûp, rief. Er zählt sechs Declinationen. Er macht die Endung en der Adjectiven streitig, z. E. die weise Männer, und nicht, die weisen M. u. s. w. Endlich kömmt der Verf. der Preißfrage näher. Er setzt den Unterschied des Hoch- und Niederdeutschen in die blose Aussprache. "Der HochTeutsche zeichnet sich vornemlich vom NiderTeutschen darinn aus, daß er immer sein ganzes Maul voll haben, iedem Wort einen Nachdruck mit Affekt geben, und allenthalben zischen und rasseln muß. Er ists der die Einfalt und natürliche Regelmäßigkeit der Teutschen Sprache ganz entstaltet, indem er sich bilden und poliren will." Dieß wäre also der wesentliche Charakter, wenigstens des Hochdeutschen; und diesen führt er umständlich, durch die grammatischen Flexionen, durch. Ursprung, Ausbreitung und Grenzen der beyden Dialecte sind in Folgendem bestimmt: "Von der Mitte des vierzehnden Jarhunderts an kamen die zusammengesetzte Präterita in Schwang; Es entstund das volle sch vor l, m, n, w, und schon hie und da ein h, als ein Zeichen des gedehnten Vocals. Ein schleppendes ai,

ey,

ey, ie, aw, samt einem fast allgemeinen p von vornen, war das Erb von den Hohenstaufern des vorherigen Jahrhunderts, die sich mit ihrem Schweizerischen Guttural, und einem fast beständigen Acuto, und o oder u, und allen möglichen Diphthongen, einem fleißigern Zischvorschlag, und öftern End z, eine vorzügliche Räube gaben, — worinn der Schwaben= von dem SachsenSpigel meistens unterschieden ist. Vor dieser Zeit hat unter dem ersten Friderich bis auf die Carolinger die HochTeutsche Sprache eine ganz andere Gestalt. Sie ist von zwar hohen, aber meist reinen Vocalen, sie zischt nicht ohne Noth, ist einfach, meist einsilbig, und sehr nachdrücklich und kernhaft. Nur nimmt sie schon den Blaslaut doppelt und den angezischten Guttural schon voll. Zwischen ihm und Carl dem grosen ist der Guttural nach dem s hart, alles voll Diphthongen und ungewieser Vocale, und ein VocalAbfall beynahe nach einem ieden Wort. Der Halbzischer sieht seinem Ursprung änlich. Carl war Friedrichs Muster. Und weiter hinauf verliehrt sich das Teutsche gänzlich ins Latein, daß man nichts als zerstreute Teutsche Wörter sehen kan. So nähert sich zwar der HochTeutsche seinem Bruder nach Masgab seiner Jugend, ohne jedoch seinem Charakter zu entsprechen, nach welchem er die schwerste zusammengesetzte, und härteste Consonanten und Vocale liebt, immer acute oder hastig spricht und im höchsten Grade zischt und rasselt. Kurz er ist der abirrende, rauhe, cholerische Teutsche, der immer feindlich zu reden scheinet. Ein wilder Esau im Gebürge gegen Jacob unter den Augen seiner Mutter, dessen Sprache, (die das Zeugniß hat, daß sie iederzeit sich gleich geblieben) ihm kindisch vorkommt und verächtlich ist." "Die Schiedwand, fährt der Verf. fort, beider Mundarten, vom Rhein, durch Hessen und Halberstatt, un-

 gefär

gefär der Main, und die gedoppelte Sal (samt der Elb) ist allezeit dieselbige gewesen, so weit immer die Geschichte reicht." (Dieß, gestehen wir, ist uns nicht wohl verständlich noch begreiflich. Eh ließ sich die Werre, zum Theil gewiß, zur Grenze des Hoch- und Niederdeutschen machen). "Was auf unsern Teutschen Boden von benannter Grenze, und auf der andern Seite vom Rhein und den Römern eingeschlossen, hat sich vom übrigen Teutschland durch den Namen Sveven abgesondert." Der Verf. bestimmt nun die Svevischen Völker genauer, und nun der Schluß: "So sind demnach die Hoch- und NiederTeutschen mit verschiedenen Namen erst Sveven und Teuten, (d. i. die ursprüngliche (Vatter) Muttersprache), hernach (A. 200 Allemannen und Franken oder Germannen (Gwer- Luth. Her- Krigsmannen) darauf Franken und Teutschen (A 800 Fränkiska und Theutiska Zunga); und endlich (A. 1000) uneigentlich das Reich und Sachsen bezeichnet worden." Das Verhältniß der beyden Teutschen Dialecte zu der Gothischen und zu den Nordischen Sprachen, bestimmt er dahin, "daß die Gothen und die HochTeutschen die nächsten Verwandten, so wie die Grundlage der Nordischen Sprachen das NiederTeutsch sey." Der Verf. geht noch über die Forderung der Societät hinaus, und will auch erweisen, daß selbst das Griechische alles das Wesentliche habe, was an dem Deutschen zu bemerken sey; ja noch mehr, daß in den Morgenländischen Sprachen die Originalwurzeln alle einerley sind. Und nach dem System, das er zum Grunde gelegt hat, die Sprache in ihre ursprüngliche und zufällige Töne aufzulösen, konnte er leicht auf diese Sätze gerathen.

Die Kön. Societät erwartete freylich zu Beantwortung ihrer Frage mehr eine historischkritische Ausführung

führung, entweder rückwärts, oder von frühesten Zeiten vorwärts, von der Entstehung, der Entwikkelung und Ausbreitung der beyden Dialecte, in einer durch die verschiedenen Zeitalter fortlaufenden Vergleichung derselben, nach den Denkmälern, Urkunden oder doch Spuren, welche sich noch finden, oder in ihrer Ermangelung nach der Analogie, mit Bemerkung der von Zeit zu Zeit immer zunehmenden Abweichung beyder Dialecte von einander, und mit Beyfügung der wahrscheinlichen Ursachen, und auch dieß historisch beleget. Der Verf. hingegen hat alles aus dem Innern der Sprache selbst abzuleiten gesucht, und da er selbst dieses in das Mechanische der Aussprache gesetzet zu haben scheint, so findet er Entstehung, Veränderung und Natur der beyden deutschen Dialecte in den Veränderungen der Töne, und ihren verschiednen Zusammensetzungen und Modificationen. Für das historischkritische System kan dieß allerdings ein Hülfssystem seyn; aber für sich allein halten wir es weder für zulänglich, noch für sicher und zuverläßig. Um es brauchbar zu machen, muß man die Modificationen der Töne unter Gesetze bringen; und es ist gleichwohl unwidersprechlich wahr, daß in diesen Modificationen der Töne gar vieles willkührlich, zufällig und oft widersinnig ist. Nicht besser ist es dem Verf. ergangen. Er hat eine Philosophie der Töne erdacht und sogar in einer Tabelle mit groser Mühe ausgeführt, und alle möglichen Abänderungen der Wurzellaute durch Vocal- und Lippenschluß, durch die Gutturale, den Zischer, den Zungen- Nase- und Hundslaut, aufgesucht. Daß in allen Sprachen, und so auch in der deutschen, die Töne diese oder ähnliche Abänderungen ursprünglich erlitten haben, läßt sich nicht zweifeln. Aber daß es nach so abstrakten Regeln, und so einförmig, und in allen und jeden Fällen, geschehen seyn soll, läßt sich

 nicht

nicht so leicht voraussetzen, und noch weniger erweisen. Da der V. die Wurzeltöne und Abänderungen derselben, wie im Deutschen, so auch in andern Sprachen fand, so hat er sich eben dadurch täuschen lassen, daraus allein auf die Verwandtschaft der Sprachen mit der deutschen zu schlüssen. Andere Leser werden vieles, was der Verf. beybringt, für Träumereyen ansehen; noch mehr dann, wenn er Deutungen von den Lauten macht, und nicht nur Empfindungen, Affekt, Bewegung, Handlung, sondern sogar Gemüthsverfassung, abstrakte Begriffe des Verstandes, darinnen finden will. Etwas Wahres liegt gleichwohl bey dem allen zum Grunde, und trift bey einzelnen Fällen ein; z. E. R ist in vielen Worten, die eine lebhafte Regung, einen Unmuth, eine ungestüme Bewegung ausdrücken, anzutreffen, und es scheint der Laut zum sinnlichen Ausdrucke der Sache beyzutragen; aber, es giebt Wörter mit R, die etwas Sanftes, und andre ohne R, die etwas Heftiges andeuten.

Daß dieß alles den Verf. in eine Menge Subtilitäten, und zwar unerweißliche, hat führen müssen, läßt sich leicht vorstellen. Verschiedene gehen so weit, daß man ihm schwerlich folgen kan. Zum Glücke lassen sie sich immer noch dafür ansehen, daß sie zur Sache selbst nicht wesentlich seyen. Freylich wünschte man dagegen historische Beweise und Beläge reichlicher, bestimmter und zuverläßiger beygebracht zu sehen. Denn auch in dem Theile, wo der Verf. die Geschichte zu Hülfe nimmt, geht er nicht tief genug hinein, und verläßt den Leser da, wo man am begierigsten ihm zu folgen ward; er behauptet viel ohne allen Beweiß, manches der bekannten Geschichte entgegen. Einiges ist bereits in dem oben ausgezeichneten merkbar, als wenn Sveven und Teuten, dann Allemannen und Franken, hierauf Franken

ken und Deutsche einander entgegengesetzt werden. Ist Fränkiska und Theutiska Zunga nicht vielmehr gleichbedeutend? So wünschten wir vieles was er von den Sevischen Völkern, von den Vinidi, von den Gothen sagt, bewiesen zu sehen. Die Sevonen scheint er für Ueberbleibsel der Phönicier anzusehen, die längst den Küsten an der Ostsee hin handelten. Ueber diese und die Morgenländer überhaupt können wir ihm in wenigen Stücken beypflichten.

Das Niederdeutsche kennt der Verf., wie es scheint, nicht genug; er trügt sich ohne Zweifel, wenn er das Holländische als das reinste Niederdeutsch ansieht. Auch der nordischen Sprachen scheint er weniger kundig zu seyn. Den Gebrauch des Ißländischen vermissen wir ungern; und so auch den Gebrauch vom Frisischen. Vom Angelsächsischen hat er einen unrichtigen Begriff. Es kan nicht das reine Altsächsische seyn, sondern die gemischte Sprache der Angeln und Sachsen. Ueberhaupt ließ sich, blos nach der Abhandlung zu urtheilen, schon muthmaßen, der Verf. müsse zur Belesenheit und zu historischen Kenntnissen nicht Gelegenheit genug gehabt haben, und eben deßwegen scheine er, den Gebrauch von Bödiker und einigen andern abgerechnet, sich auf scharfsinniges Nachdenken eingeschränkt zu haben. Allein bey dem allen, was sich noch verlangen läßt, kann man des Verf. Scharfsinn, Stärke in der Metaphysik der Sprache, tiefes Forschen in das Innere vom Hochdeutschen, und einen sehr mühsamen Fleiß, nicht verkennen. Das Hochdeutsche hat er gründlicher entwickelt und erläutert, als unsers Wissens es noch jemand gethan hat; und so ist doch wenigstens von der einen Seite ein Schritt vorwärts gethan, und in diesen Betrachtungen, und da die Societät hauptsächlich zur Absicht hatte, das Studium unsrer

Muttersprache aus ihren Quellen rege zu machen, hat die Societät der Schrift den Preiß zuerkannt. Sie ist sonst in einem körnichten, nervichten und mit der alten deutschen Kraft befruchteten Ausdruck abgefaßt; in einer gedrungenen Kürze, aber oft mit Dunkelheit, und zuweilen räthselhaft.

Jena.

Die Ursachen der Bewegung der Planeten, der Schwere, und des Zusammenhangens der Körper erwiesen von Adolph Albrecht Hamberger, d. W. u. A. D., bey Fickelscheer 1772; 228 Octavseiten 4 Kupfert. Herr H. (ein Sohn des berühmten Lehrers der Naturkunde) gesteht, daß ihm zu seinen Gedanken Begebenheiten beym Ballspiele, das Querlen, der Kräusel der Kinder (Hr. H. nennt ihn Dorl) Anlaß gegeben haben. Wenn man einen Ball mit dem Raquet also anschlägt, daß man dasselbe, indem der Schlag geschieht, zugleich seitwärts zieht, so durchläuft der Ball in einer Horizontalfläche eine krumme Linie in der freyen Luft. Schlägt man einen Ball, ohne so zu ziehen, gegen eine verticale Wand unter einem kleinern Winkel als 20 Gr., so springt er an eben dieser Wand in einer Weite von 50 Schritten wohl sechs bis achtmahl in kleinen Bögen ab und wieder an. Diese Begebenheiten zu erklären, untersucht Hr. H., was einer Kugel wiederfahren muß, die in einer widerstehenden flüßigen Materie sich dreht und zugleich fortgeht. Von der Halbkugel die vorangeht, und also allein Widerstand leidet, dreht sich der eine Quadrant nach eben der Richtung nach der die Kugel geht, der andre nach der entgegengesetzten, jener empfindet also einen stärkern Widerstand als dieser, und weil also der Widerstand auf die beyden Hälften der Kugel nicht gleich ist, so geht ihr Mittelpunct nicht

nicht gerade fort, und eine solche Kugel beschreibt eine krumme Linie. (Dieses ist im Hauptwerke richtig. Zur umständlichen Untersuchung kann man wol nicht mit Hr. H. 10. §. den Widerstand auf jeden Quadranten gleich im Ganzen aus der Geschwindigkeit der Kugel und ihres Drehens berechnen, denn jedes Element der krummen Fläche, wird der flüßigen Materie auf eine andre Art entgegen gehen oder sich ihr entziehen als das andre. Vielleicht aber könnte doch der Unterschied des Widerstandes auf beyde Quadranten ziemlich nach Hrn. H. Rechnung herauskommen, obgleich ein Mathematicus sich ohne die wirkliche Berechnung davon nicht für überzeugt hält.) Aus dieser Betrachtung erklärt Hr. H. die vorhin erwähnten Begebenheiten des Balles in einer widerstehenden Luft, auch ähnliche beym Billardspiele. Weil er nun mit Rechte anzunehmen glaubt, daß sich die Planeten in einem Aether bewegen, so bringt ihn dieses auf die Untersuchung, die der Titel anzeigt. Er hat in einem Gefässe voll Wasser von 12 F. im Durchmesser einen Querl herumgedreht, an dem er Kugeln, die im Wasser schwammen, vermittelst Fäden so befestiget hatte, daß die Fäden immer eine Länge behielten. Die Entfernungen der drey Kugeln vom Mittelpuncte waren 3; 4; 6; und ihre Umlaufszeiten 17; 24; 40; Secunden, welches nach Hr. H. Berechnung ziemlich mit der keplerischen Regel für die Himmelskörper übereinstimmt, ob er wohl auch richtige Ursachen angiebt, warum dieser Versuch davon abweichen muß. (Bey den Entfernungen 3; 6; und der Umlaufszeit 17 für die erste, wäre diese Zeit für die letzte nach K. Regel 48; Der Querl ist zwar kein Cylinder, stimmt aber doch damit mehr überein als mit einer Kugel, und so müssen sich nach Newtons Princ. II. B. 51. Satz, die Umlaufszeiten wie die Entfernungen verhalten.) Man begreift leicht,

daß Hr. H. sich also die Bewegung der Planeten um die Sonne ohngefähr in cartesischen Wirbeln vorstellet. (Newton a. a. O.; 52. S. hat diese Wirbel zu widerlegen geglaubt, weil in ihnen das Keplerische Gesetz nicht statt finden könne. Dagegen läßt sich nun wenigstens Hrn. H. Versuch nicht anführen, wo das Keplerische Gesetz seinem eignen Geständnisse nach nicht völlig beobachtet, der Körper im Mittelpuncte keine Kugel, und auch gegen das Wasser um ihn viel grösser ist als die Sonne gegen das Planetensystem um sie, Fehler zu verschweigen, die bey Bemerkungen von Zeiten, wo die längste 40 S. ist, unvermeidlich, aber eben dabey sehr wichtig sind). Hr. H. Theorie kömmt also (78. §.) darauf an: die Planeten werden vermöge der Umdrehung der Sonne um ihre Axe vom Aether um die Sonne geführt, das würde ihnen nach Hr. H. Gedanken eine schneckenförmige Bewegung geben; die Sonnenstrahlen aber stossen an jeden Planeten, und geben ihm dadurch eine drehende Bewegung, das zusammen macht daß der Planet in einem Kreise um die Sonne geht. Hr. H. sucht hieraus auch besondere Umstände zu erläutern; z. E. (76. §.) daß die Zeit von einem Mittage zum andern (der wahre Tag) zu einer Jahrszeit kürzer ist als zur andern. Im ersten Falle, glaubt er, müsse sich die Erde geschwinder drehen, und sucht davon Rechenschaft zu geben. (Der Sterntag ist beständig von einer Länge, wenigstens so viel man bisher weiß, also dreht sich die Erde immer gleichgeschwinde. Daß die wahren Tage nicht immer gleichlang sind, kömmt bekanntermassen von der Sonne eignen Bewegung.) Hr. H. sagt, aus seiner Theorie folge: die Planeten müssen in Kreisen, und im Aequator gehen, und sucht daher 80. §. u. f. warum das nicht so ist zu erklären (in cartesischen Wirbeln sollten die Kreise im Sonnenäquator gehen, da man

aber

aber an den, beym Nahmen Aequator, überhaupt eben nicht denket, so muß man Hrn. H. Schwierigkeit vom Erdäquator verstehen, und der gehört hieher gar nicht, in der That scheint ihn Hr. H. 82. §. mit dem Sonnenäquator zu verwechseln.) und 81. §. zu zeigen, die Erde durchlaufe eine Ellipse, deren größter Durchmesser um die Zeit ist da Tag und Nacht sind; der kleinste, wenn die Erde in den Wendezirkeln ist. (Vermöge der astronomischen Beobachtungen ist die Erde am weitesten von der Sonne um unsern längsten Tag, am nächsten bey ihr um unsern kürzesten, und folglich geht der Erdbahn gröster Durchmesser ohngefähr durch die Sonnenstillstandspuncte, also um 90 Grad von den Aequinoctialpuncten, durch die ihn Hr. H. gehen läßt). Das Angeführte zeigt, daß Hr. H. von den Bewegungen der Planeten, Sätze die wider die Erfahrung sind, für wahr angenommen und deswegen aus seiner Theorie herzuleiten gesucht hat. Seine Gedanken von der Ursache der Schwere und des Zusammenhängens anzuzeigen, verstattet der Raum bey dieser schon zu weitläuftigen Anzeige destoweniger, da sich solche Theorien nicht wohl abkürzen lassen, ohne vieles zu übergehen, was ihr Erfinder bey ihnen für wichtig hält, und also ihn ungerecht zu tadeln, oder ohne Ueberzeugung zu loben. Ueberhaupt zeigt sich in dieser Schrift sehr viel lebhafte Scharfsinnigkeit, eine glückliche Geschicklichkeit Versuche zu erdenken, und lobenswürdige Aufmerksamkeit auf Begebenheiten die dem Naturforscher lehrreich sind, obgleich in ihnen der gemeine Gelehrte und der Experimentenspieler nichts sehen. Mit der Anwendung dieser Gemüthsgaben auf die Untersuchung der himmlischen Bewegungen kann es freylich Hr. H. gehen, ohngefähr wie es dem Cartesius, mit der Anwendung an sich ziemlich richtiger Gedanken auf die Bildung und die innere Beschaffenheit des

Men=

Menschen gegangen ist, weil Cartesius nicht genug Anatomie wußte. Hr. H. wird ohnstreitig bey Gegenständen glücklicher seyn, die ihm bekannter sind.

Paris.

Ludwig Florenz Deshais Gendron, ein Wundarzt, hat noch A. 1770. bey Herißant drucken lassen: *Traité des maladies des yeux et des moyens et operations propres à leur guerison.* Der Verfasser ist ein Brudersssohn des D. Claude Deshais Gendron's, der vom Krebse geschrieben hat. Er gedenkt auch der auf Schmelz gemahlten Augenkrankheiten, die man bey dem Schmelzhändler Raux zu Paris verkauft. Zuerst giebt er eine anatomische Beschreibung des Auges: zwar nichts Neues noch Ausbündiges, und zuweilen ist sie sogar unvollkommen, wie bey den Balgdrüsen der Augenlieder; bey der falschen Meynung, die braune Haut seye der Sitz des Sehens; bey der unbesorgten Bejahung, der Augenring habe seine Ringe ausmachenden Fleischfasern; bey dem vermeynten Endigen des sympathischen Nerven ins Auge; beym irrigen Ursprunge der Schlagadern des äussern Auges aus der äussern Hauptschlagader; bey den adrichten Bäumchen in der braunen Haut, die Hr. D. für Schlagadern hält. Alle diese Irrthümer sind oft widerlegt, und die Wahrheit bewiessen worden, aber die Leute lesen nicht. Dann von den Uebeln; zuerst an den Augenliedern. Krebsichte Gewächse mit einem schmalen Fusse kann man wegschneiden: auch mit der Spießglasbutter ist Hr. G. dennoch glücklich gewesen. Von einer Balggeschwulst, auch in den Augenliedern, die er mit eben der Butter bezwungen hat. Von dem Wegschneiden des Randes der Augenlieder, wenn die Haare verkehrt stehen. Daß man dabey lieber keine Naht anzubrin-

gen

gen habe. Vom Ablösen der angewachsenen Augenlieder, mit einem kleinen Messer, das durch eine Feder bewegt wird. Es scheint, sagte schon S. Yves, im stehenden Menschen mache der Thränensack eine Falte, die den Auslauf in die Nasenhöle verhindere. Wenn das Nagelbeinchen angefressen ist, so kann man das Uebel als unheilbar ansehen. Der Druck ist schädlich, wenn eine Verschwerung vorhanden ist. Der untere Thränengang nimmt leichter den Sucher an (zwey Seiten weiter sagt der Verfasser gerade das Widerspiel). Vom Einspritzen: das laue Wasser ist am besten, aber den Gang nach der Nase zu öffnen, ist dieses Mittel zu schwach. Von den Erfindungen der Herren Forest, Mejean, Cabanis und Allouet. Hr. D. billigt ziemlich das Einspritzen durch die untere Oeffnung des Thränenganges. Wie man eine stärkere Verstopfung hebe: nach dem M. Petit. Bey der Beinfäule ist das Einspritzen keine standhafte Hülfe, oft ist aber auch gar kein Mittel zureichend, den mit harten Gewächsen vollgepfropften Nasengang zu eröffnen. Das Nagelbeinchen zu durchbohren ist ein Trocart vorzuziehen. Von spitzigen Splittern, die ins Auge zu stecken kommen: in einem Falle, den der Verfasser erzählt, zog er ein Stück Holz mit vieler Gewalt heraus, aber der Kranke blieb blind. Dieser erste Band ist von 396. Seiten in Duodez.

Ein Ungenannter hat bey Herißant eine *histoire de l' Empire d' Allemagne et de ses revolutions* herausgegeben, die acht Bände ausmacht. Ihm ist Heiß zu trocken, und Barre zu lang. Er folget in vielem dem Abbe' Fleury und Spenern unter den Deutschen. Leider kann er so wenig deutsch als Barre, wie man allzudeutlich wahrnimmt. Denn Gibelin ist gewiß nicht das Stammhaus der Hohenstauffen.

stauffen. Her oder gar bedeutet nicht was das englische war, wohl aber hat wehr eine ähnliche Bedeutung. Die Geschichte fängt bey Karl dem Grossen an, und am Rande findet man doch die Quellen angezeigt. Eigentlich hätte die Geschichte der Könige Germaniens, und zumahl Ludwigs wesentlich hieher gehört, als die Deutschland näher angehn, als die Könige in Italien, die den Kaysertitel geführt haben. Karl der Kahle war ein guter Grieche, er hieß auch ein von ihm gestiftetes Kloster Alpha. Otto der Grosse hätte beynahe den Ludwig jenseits des Meers vom Throne gestürzt, er brachte den Pabst gänzlich in Ordnung. Hildebrand war so beredsam, daß er einen erwählten Pabst zur Entsagung dieser Würde brachte, und verschiedene Päbste selbst durch seinen Einfluß machte. Mit der Spanischen Rede des Mariana hätte der Verf. uns verschonen können. Die lange Reihe der Unruhen zwischen Henrich IV. und den Päbsten. Unser Verf. ist gegen jenen ziemlich hart. Alexander II. lud zuerst den Kayser, seinen Lehenherrn, vor sein Gericht. Hildebrand gewann ihn durch die bescheidene Erklärung, er würde sich nicht weyhen lassen, bis der Kaiser seine Wahl gutgeheissen hätte. Aber Gregorius VII. brachte die ungeheuren Ansprüche auf, Thronen und Kronen zu vergeben, alle Fürsten seyen ihm unterthan, und es stehe in seiner Macht, die Kaiser zu entsetzen, ja er sey verpflichtet, alle Missethaten der Fürsten zu bestrafen. Er erdachte auch die Kreuzzüge, obwohl sie erst nach ihm ins Werk gestellt wurden. Mit einem thörichten Wunder eines Eyes brachte er den Römern bey, man müßte den Kaiser absetzen, und lehrte, der päbstliche Thron mache denjenigen heilig, der auf demselben sässe. Was S. 541. von Henrichen gesagt wird, ist eine offenbare Verläumdung. Hätte jemand aber wohl erwartet, daß zu unsern

Zeiten

Zeiten der Verfasser die Kreuzzüge vertheidigen würde? Mit Vergnügen sieht man doch die Dankbarkeit der Lütticher, die dem alten Kaiser einen ruhigen Ort zum Sterben verschafften, und sich darüber in den Bann thun liessen. Henrich V. brachte anfangs den Pabst Pascal dahin, daß er dem Kaiser die Belehnung der Bischöffe durch den Hirtenstab und den Ring zugestund. Aber der Unfehlbare ließ sich durch die Geistlichen bald zurecht weisen, und sagte dem Kaiser wieder ab. Endlich setzte Henrich sich mit Callistus II. und behielt das Belehnen durch den Zepter, und das Recht, daß in streitigen Wahlen er entscheiden sollte; die Bischöffe blieben auch in Ansehung der Regalien unter dem Kaiser. Freylich war Henrich nicht vom männlichen Stamm Henrich des Vogelfängers, wie Fleury geschrieben hat. Dieser erste Band, der mit Henrich V. schließt, hat 452 Seiten.

Frankfurt und Leipzig.

Herr J. Ch. E. Springer nunmehriger Regierungsrath und Professor der Cameralwissenschaften zu Erfurt, hat Oeconomische und Cameralische Tabellen mit Anmerkungen und einem Vorberichte 1772. 8. auf 5. B. drucken lassen. Zur Vorbereitung sind drey Tabellen vorausgeschickt, von den ersten Begriffen, den Hülfswissenschaften und den Einflüssen der Cameralwissenschaft in alle Stände, dann folgt der Grundriß zu einer academischen Vorlesung über die Cameralwissenschaft, so wie sie zu Göttingen 1766. und 67. ist gehalten worden, mit Anmerkungen. In dem Vorberichte wird zuerst das neue System der Oeconomisten in Frankreich, das mit den gewöhnlichen Cameralistischen Grundsätzen einen ziemlichen

chen Contrast macht, kurz, aus dem bekannten Ordre naturel des la Riviere erklärt, und die Geschichte der Finanz- und Cameralwissenschaft, als academische Wissenschaft betrachtet, beygefügt. Der Verf. sagt mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit viel Wahres und Gutes. Er klagt insonderheit darüber, daß in Deutschland nicht wie in Frankreich, dieser Wissenschaft ein würdiger Rang angewiesen, noch der Lehrer den äusserlichen Umständen nach in den Stand gesetzt werde, den academischen Unterricht darinnen vollkommen brauchbar einzurichten. Frankreich möchten wir eben nicht zum Beyspiel des Gegentheils anführen; daß auf den französischen Universitäten eine bessere Einrichtung hierunter getroffen sey, und davon ist doch hier die Rede, ist uns wenigstens unbekannt. Die Herren Oeconomisten sind, so viel wir wissen, Männer, die ausser Academien leben.

Leipzig.

In der Dyckischen Handlung: Der Dorfbalbier, eine komische Oper in zwey Aufzügen 6 Bogen Octav. Hr. Weise erwähnt in der Vorrede, daß sie einer seiner ersten Versuche in dieser Art gewesen, jetzt wird sie dem zweyten Bande zur Verstärkung beygefügt; auch ist Barthel ohngefehr so ein Kerl, wie Jobst Zekel, als ein Barbier, witzig, doch schlägt er seine Frau nicht. Herr Ruthe und Frau Ruthe, in einen Schrank zusammengesperrt, mögen auf dem Theater lustig aussehen.

Hierbey wird, Zugabe 43stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 25. November 1771.

Göttingen.

Erst nach bereits ertheilten Preise ist vom Herrn Verfasser der im vorigen Stücke angezeigten Preißschrift eine neue Umarbeitung seines Aufsatzes, so wie die K. Societät in G. A. 1770. 137. St. dazu Erlaubniß gegeben hatte, eingelaufen; sie ist den 12. Nov. erst in unsre Hände gekommen, wiewohl sie den 13. Sept. bereits unterschrieben ist. Die Societät sieht durch diese neue Schrift, welche beträchtliche Zusätze enthält, ihren Ausspruch in mehrern Betrachtungen gerechtfertiget. Der V. bleibt zwar seinem einmal angelegten System getreu, aber seine Vermehrungen und Verbesserungen gehen nicht nur auf seine Zergliederung der Sprache in ihre Wurzeln und Urlaute, und auf die Grammatik der Sprache, (und doch ist es nicht unangenehm, hier die Gründe einer echten deutschen Sprachlehre gelegt und zum Theil ausgeführt zu sehen) sondern auch auf

Gegenstände, welche der Preisfrage näher kommen. Mit Vergnügen bemerken wir, daß der Verf. nun das Niederdeutsche mehr verglichen, (selbst das Schwedische hat er nun zu Hülfe genommen) auch die Geschichte mehr zu Rathe gezogen, und sich mehr auf historische Beweise geneiget, als nur blos philosophirt hat: ob er gleich größtentheils die schon von andern angeführten Stellen nur für sich genutzt hat. Bey Stellen, die einmal ihrem Sinn und Inhalt nach bekannt sind, kan man auch von der Foderung, daß auf die Quellen selbst zurückgegangen werden soll, etwas nachlassen. Einige Sätze sind richtiger und genauer bestimmt; manches ist deutlicher gesagt und vieles besser entwickelt. Es heißt nun: "der HochTeutsche nähert sich seinem Bruder wie im Alter, so auch in der Lage. Das HochTeutsche zieht sich längst der Donau hin, und mindert sich, wie es gegen die Weser, Elb und Oder divergiret —— Bey der Scheidewand wird die Elb bis an die Havel noch beygefügt. Die Svevischen Völker sind doch besser aus einander gesetzt; der Nahme Sveve hat das Schicksal, wie andre Nahmen von Völkern, die mehrere einzelne Völkerschaften unter sich begriffen, gehabt, daß er bald an dieser bald an jener von den Völkerschaften haftet und dagegen von andern abgesondert wird, denen er eben so gut zukömmt. Der Verf. giebt hiebey viel auf die Namensableitungen der Völker. Noch behauptet er: "diese (nordischen) Völker sind von den Teutschen abgesondert gewesen, so weit man reichen kann. Die Alten nennen nur zwey, Sveones und Sitones" —— Diese setzt er ganz den wahren Deutschen entgegen. Könige, Götzen, Tempel, die man den Deutschen zuschreibt, seyen auf ihre Rechnung zu setzen. Auch die Gothische Sprachlehre ist nun erweitert. Aber in der Ableitung der Gothen fußt der Verf. viel zu sehr auf

Aehn=

Aehnlichkeiten der Laute. Der Verf. beharrt noch dabey, daß die wahren Wurzeln der Sprache ihre Grundbedeutungen durch die ursprüngliche Bestimmung des Lautes haben, und daß, weil diese Wurzeln in allen Sprachen sich wieder finden, eine Verwandtschaft aller Sprachen mit der deutschen anzunehmen sey. Wir fürchten, daß eine solche Sprachphilosophie trügen dürfe. Daß eine gewisse Anzahl Wurzeln in allen Sprachen anzutreffen ist, sollte nicht so wohl auf eine, viel zu entfernte, Verwandtschaft gedeutet, als vielmehr daher erklärt werden, daß unter den vielen möglichen Lauten, welche der menschliche Mund hervorbringt, sich in jeder Sprache eine Anzahl wieder finden muß, und zwar dieß um so viel mehr, da theils gewisse Laute eine leichtere und natürliche Mechanik der Werkzeuge haben, theils, nach einer natürlichen Anlage, einige den Gebirgern, andre den Flächbewohnern geläufiger sind. Es müssen also in allen Sprachen, bey angestellter Vergleichung, und noch mehr nach einer gemachten Enthüllung, Auflösung und Vereinfachung, gewisse Wurzelwörter und Urlaute wieder erscheinen. Es kan seyn, daß dieses auf den gemeinschaftlichen Ursprung zurückdeutet. Aber gesetzt die Sprachen wären auch von mehrern Stammsprachen, die unter sich nichts gemein gehabt hätten, entstanden, so würden sich doch auch dann, vermöge der gemeinschaftlichen Organisation unter den Menschen, verschiedene Laute und Worte in allen Sprachen, einerley oder ähnlich, wieder finden. Doch gewisse Lieblingsmeynungen muß man jedem Sprachforscher gestatten, die für ihn, weil er von je her gewisse andre deutlichere Begriffe daran geheftet und angekettet hat, einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit haben müssen, zu dem andere ausser ihm nie gelangen können, dagegen aber ihm auch andre diese Meynungen nie abstreiten können.

Lyon.

Ein deutscher Weiberschneider allhier, Nahmens Reisser, hat A. 1770. bey Reguilliat abdrucken lassen: *Avis important au Sexe ou essai sur les corps baleinés* Grosduodez auf 148 Seiten mit einer Kupferplatte. Er hat deutsch geschrieben, und einen Uebersetzer gebraucht, der ihn nicht übel bedient hat. Er selbst ist nicht ungeschickt, und hat den Winslow und andere gelesen, die wider die steifen Röcke geschrieben haben: man kann aber leicht denken, daß er die Schnürbrüste vertheidigt. Wenn sie nach dem Verfasser des Emile die Bewegung hemmen, so ist es ein blosser Fehler des Handwerksmannes. Man fehlt freylich, sagt er, und zumahl zu Paris, in den Schnürbrüsten, die man zu kurz macht, hinten aber die Schulterblätter zu sehr rückwärts zieht. Nicht nur das vornehme Frauenzimmer, sondern auch das geringere, und selbst die Mannspersonen, haben sehr oft das linke Schulterblatt höher. Die Schnürbrüste sind zu eng, und treiben die Schultern herauf, man muß ihnen ihre nöthige Weite, und die beyden Seitentheile sehr weich, und die größte Stärke hinten geben. Hr. R. hat ein anderes Mittel, das wir nicht anzeigen können, die Schulter nach hinten zu bringen, und unter den Achseln muß ein genugsamer Ausschnitt seyn. Er gesteht selbst, die Wespengestalt (oder der gar schmale Leib) sey der Gesundheit schädlich. Einem runden Rücken muß man nachgeben, und ihn nicht kleiden wollen, wie eine feine Gestalt. Wie man die hohen Schultern hinunter bringen könne. Wie man eine ungleiche Gestalt zu verbessern habe, selbst einen etwas gekrümmten Rückgrad. Einen anfangenden Buckel heilt R. durchs Aufhängen, bey welchem er keinen Zwang im Athemholen oder im Aderschlage wahrgenommen hat. Er

spricht

spricht doch auch von der Eisentinctur. Wider die Schnürbrüste a la Grecque, und gewisse andere Mieder mit einer Platte.

Cassel.

Theutomal, Hermanns und Thusneldens Sohn, ein Trauerspiel in drey Aufzügen, vom Herrn W. J. C. G. Casperson. Der Deutsche ist hier kein Ideal, auf welches die einzelnen Nationalzüge, veredelt, zusammen übergetragen wären, sondern, wie ihn die Römischen Schriftsteller schildern, und was er zu Tibers Zeiten war, der Barbar, dessen Tugenden schon verfeinert, und dessen Laster schon zum Theile Römisch sind. Eben dadurch erhält gegenwärtiges Stück einen gewissen eignen Charakter. Der aus Ravenna entflohne Sohn Hermanns (sein Nahme Thumelik ist, dem Ohr zugefallen, mit Recht in Theutomal verändert) langt im väterlichen Hayne im Lande der Cherusker an, eben an dem Grabmal seines Vaters, der durch Meuchelmord umgekommen war, und dessen Tod er rächen will. Diese Eröffnung des Schauplatzes hat viel Feyerliches, (wenn man auch historisch einwenden kann, daß die Adler und die Waffen damals bereits wider den Deutschen abgenommen waren). Diese Leidenschaft der Rache ist allerdings tragisch, und des jungen Helden edler Ungestüm, des alten Ingviomars unseliger Zustand unter Reue, Verzweifelung und Schaam, seines Sohns Catumar kindlicher Schmerz, und des Römers verschmitzte Bosheit lassen das Herz des Lesers nicht leicht unbeschäftiget. Den alten Fürsten wünschte man gleichwohl von der Schmach befreyt zu sehen; nach den dramatischen Gesetzen sollte ihn nur die Strafe treffen; und so konnten auch die Reden unterdrückt werden, die zwar reuige Verzweiflung cha-

rakterisiren, aber unter der Würde des deutschen Fürsten sind, und ihn zu sehr erniedrigen; so auch wenn er zu Füssen fällt. Auch den schändlichen Macrin sahen wir nicht gern entwischen, und der fromme Catumar war uns zu unthätig. In andern schweren Lagen und Stellungen seiner Personen, als warum Jugviomar den jungen Helden nicht gleich tödten läßt, warum Macrin ihn nicht tödtet, (der eben deswegen aus einem nachsetzenden Tribun in einen römischen Gesandten verwandelt zu werden scheint) warum Theutomal (doch ist vielleicht seine Rede zu lang) den Römer nicht durchstößt, hat der Verfasser die Anlagen mit Scharfsinn gemacht. Man sieht hin und wieder an überbliebenen merklichen Spuren, daß der V. angefangen hat, das Stück zu versificiren, aber ohne Reime. Wir wünschen, daß er diesen Vorsatz noch ausführen möge; da der Ausdruck der hohen Leidenschaften schon so viele Anlage dazu hat. Schon diese Aufmunterung zeigt, daß unsers Theils wir das Stück bey weitem nicht unter die mittelmäßigen Dramen rechnen.

Paris.

Gueffier hat A. 1771. abgedruckt: *Methode pour recueillir les grains dans les anneés pluvieuses et les empecher de germer, par M. Ducarne de Blangy*, Grosoctav auf 48 Seiten. Man beschreibt eine Art, die Garben in Meiler zu setzen, so daß sie mit den Aehren alle einwärts sehen, und die untersten wechselsweise auf eine Art liegen, daß keine Aehre auf die Erde zu liegen kömmt, und nur das Stroh auf derselben ruhet. Ein Meiler besteht aus 50 bis 60 Garben, und oben auf stürzt man eine grosse Garbe, die zum Dache dient. Ein solcher Meiler

Meiler wird nicht leicht durch den Regen angefeuchtet. Eine saubere Kupferplatte dient zur Erklärung.

Dijon.

Der Parlamensadvocat, und erster Notarius beym Burgundischen Parlament, M. Beguillet, hat bey Frantin A. 1771. auf 4 Bogen in Grosquart abdrucken lassen: *Diss. sur l' Ergot ou bled cornu.* Er beschreibt den Kornzapfen. Der Geschmack wäre gut, und zöge auf den Haselnußgeschmack, wenn er nicht auf der Zunge fast eben den Geschmack mit dem Flachs, blättrichten Zeyland, und selbst ein Brennen im Halse hinterliesse. Zuweilen ist das Korn mit einem zähen und süssen Honige überzogen. Die Ursache sucht Hr. B. in keinen Insecten, wohl aber in dem Regen und in der feuchten Witterung, die die Befruchtung gehindert, und den Keim getödtet hat: Der Zapfen selbst ist der Saft, der den unreifen Keim hervortreibt. Man versichert hier, das Meel vom Kornzapfen sey allerdings schädlich: auch den Schweinen, denen die Beine davon abfallen.

Leipzig.

Der neunte Theil der sämtlichen **Lustspiele Carls Goldoni** ist A. 1771. bey Eisfeld herausgekommen. Die Uebersetzung ist noch immer ganz leidlich. Die vier diesmaligen Stücke sind: 1. **das wackere Mädchen** (hier bedeutet es eigentlich das verschmitzte Mädchen), das sich nach allen Köpfen zu richten weiß, und zumahl auch den Harlekin unvergleichlich einnimmt. Sonst ist wohl die Gelehrtheit des Mädchens nicht gut erklärt, denn bey Studenten lernt man

man weder so viel Latein, noch die Rechte, wenn man zumahl, wie Rosaura, mit ihnen ganz andere Geschäfte betreibt. Der in das Lotto Verliebte ist ein italiänischer neuer Character. 2. Der Hausvater, etwas Holbergisch, aber doch in der Natur: der verzogene Sohn, der dreiste Tugendhafte, die blinde Mutter, der Hausvater, sind wohl gezeichnet, nur sollte der lezte des Hofmeisters Untugenden längst gemerkt haben. 3. Der Diener zweyer Herren ist bey der Vorstellung leidlich, beym Lesen leer. 4. Das Kaffeehaus ist doch gefällig, weil der Kaffeeschenke ein Menschenfreund ist, und der verhaßte Marzio seine Urbilder in der Natur hat: nur müßte er nicht Kastanien aus der Tasche anbieten.

St. Petersburg.

Hier starb den 24sten September Herr Johann Eberhard Fischer, Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, und Professor der Historie und Alterthümer bei der dortigen Universität, 74 Jahr alt, gebohren 1697 im Würtembergischen. Die besten Jahre seines Lebens brachte dieser gelehrte Mann im Dunkeln und in erzwungener Unthätigkeit zu: erst im hohen Alter, bei einem glücklichern Zeitalter der Kaiserlichen Akademie, wurde er ausserlands durch seine Sibirische Geschichte, und die in Göttingen zum Druck beförderten *Quaestiones Petropolitanas*, berühmt. Er hinterläßt, ausser andern Auffsätzen, einen mit schätzbaren Anmerkungen beschriebenen Abulgasi: sein bekanntes Sibirisches Vocabularium hat er noch bei seinen Lebzeiten an das hiesige Königl. historische Institut geschenkt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 28. November 1771.

Göttingen.

Die öconomische Preißfrage auf den November d. J. deren Beantwortung in der Versammlung am 9. d. M. beurtheilt ward, (s. oben 138. St.) war des Inhalts: Welches sind die Vortheile der einen und der andern Art das Feld zu bestellen, mit Ochsen oder mit Pferden? und unter welchen Umständen und Bedingungen ist das eine vortheilhafter als das andere? Diese Frage ließ sich nicht durch eine allgemeine Bejahung oder Verneinung, es ist vortheilhaft oder nicht, beantworten, sondern es ward gefragt; welches sind die Vortheile? und diese Vortheile müssen sich zunächst, auf das Feldbestellen selbst, und weiter, auf die Landwirthschaft überhaupt erstrecken; und um sie richtig und bestimmt angeben zu können, mußten die Umstände und Bedingungen (insonderheit des Bodens, der Lage, der Grösse des Hofes, und alles dessen, was in der Wirthschaft

 nach

nach Verhältnissen zu beurtheilen ist), beygefüget werden, durch die und unter denen der grössere Vortheil bewirkt wird. Dieß erforderte genaue, zuverläßige und vollständige Berechnungen von der Nutzung der Ochsen und der Pferde, wobey der Aufkauf, die Unterhaltung, nicht nur Fütterung, sondern auch an Schiff und Geschirr, und selbst der zur Fütterung erforderlichen Knechte, die Arbeiten, die Stadt- oder Landfuhren, der Dünger und der Verkauf beyder Thiere in Anschlag zu bringen war. Eine Genauigkeit und Vollständigkeit hierunter, welche die Societät freilich am liebsten auf hiesige Lande angewendet gesehen hätte, ließ sich um desto eher verlangen, weil nicht nur in Frankreich und England, sondern auch unter uns Deutschen (z. E. in den Oeconom. Nachrichten 3. Band u. a.) so vieles bereits über die Frage geschrieben ist. Muster und Beyspiele von solchen Berechnungen und Vergleichungen hat vorzüglich der Engländer Young im Course of experimental Agriculture und in seinen Reisen gegeben.

Zu Beantwortung der Preißfrage waren zwo Schriften eingelaufen, aber beyde nach dem bereits verflossenen Termin, den vor Anfang Septembers die Societät festgesetzt hatte; Die Verfasser von beyden Aufsätzen zeigen sich auch als blose Praktiker, welche die Gründe ihrer eignen Vorschrift, und desjenigen, was andere bereits über diese Frage vorgebracht haben, wohl nicht kennen. Die erste Schrift auf vier Blättern, mit dem Wahlspruche: Festina lente, schränkt sich einzig und allein auf den Unterschied zwischen bergichten und flachen Lande, (dieß erschöpft aber die Frage und die Sache bey weitem nicht) und auf die Erfahrung ein, daß das Feld in der Ebne mit Pferden, auf den niedern Berggegenden mit Pferden und Ochsen zugleich, und endlich

bey höheren und steilern Bergen, mit engen Thälern, engen und steinigten Wegen, mit Ochsen und Kühen am besten und sichersten bestellt zu werden pflege. Die anderweitige Güte des Bodens, die auch z. E. in einerley flachen Grunde sehr verschieden seyn kan, die übrigen Umstände und Bedingungen, welche so viel bey der Frage entscheiden, hat der V. gar nicht in Betrachtung gezogen, am wenigsten Berechnungen angestellt. Er sagt mehr nicht, als was ein jeder auch unbelesener Landmann bereits schon aus der gemeinen Erfahrung weiß oder wissen kan.

Die zweyte Schrift hat zum Denkspruche: Cuique suum; sie betrachtet die Sache etwas allgemeiner, giebt auch mehr Gründe zur Entscheidung an, und enthält gesunde praktische Grundsätze. Für die Bestellung des Feldes an und für sich, sagt der V., giebt der Ochs und das Pferd in allen Fällen einander gar nichts, oder sehr weniges nur, nach, und was der eine dem andern in einem Stücke überlegen ist, bleibt er in einem andern Falle um so vieles wiederum zurück, und immer hebt Nutzen und Schaden einander auf, verdeckt, ersetzt sich gegen einander und macht sich am Ende wieder gleich. Diese Vergleichung führt er wohl aus, gesteht aber dabey doch so viel zu: ein Pferdepflug möge auf schon gebauten Feldern allemal gut seyn, und den Pflug mit dem Ochsen in dem und jenem Falle übertreffen; allein auf ungebautem Lande, das erst urbar gemacht wird, dessen Boden mit Steinen bedeckt und mit Wurzeln unterwachsen ist, sey der Pferdepflug ganz unschicklich, unbrauchbar und schädlich, der Ochsenpflug aber brauchbarer und besser. Gleichwohl werde er, wenn sich blos nur auf das Bestellen des Feldes sehen ließ, den Pferdepflug allezeit dem Ochsenpfluge vorziehen; hat er nicht alle, so habe er doch einige Vorzüge insonderheit der Zeit-

und Lohnersparung, die bey allen Landarbeiten so wichtig wird. Allein so fern die Rücksicht auf die ganze Wirthschaft zu nehmen sey, so stehe er nicht an, den Ochsenpflug dem Pferdepflug allezeit vorzuziehen. Er stellt dann die Vergleichung von Seiten der Fütterung, des Ankaufs und Verkaufs, der Gefahr, der Versuchung zu Aufwand, und des Düngers an; und dieß alles so, daß er einen nützlichen, und, bis auf einige einzelne Sätze, richtigen Aufsatz liefert; nur kann die Societät nicht erkennen, daß ihrer Frage in ihrem oben bemerkten Umfang eine Gnüge geschehen, oder daß die Sache selbst in ein besseres Licht gesetzt, und dadurch der Oeconomie irgend ein neuer Vortheil bewirkt sey; wenigstens hat keiner von beyden Verfassern neue Gründe angezeiget, oder die schon bekannten besser bestimmt und aus einander gesetzt.

Paris.

Wir sehen erst, daß das vor uns liegende Werk: *histoire de l'Empire d'Allemagne* (s. 140. St. S. 1205) alt, und schon unter der Regierung Karl VII. geschrieben seyn muß. Der jetzige zweyte Band ist von 620. Seiten, und geht bis A. 1242. Diese Art Bände mitten in der Regierung eines Kaisers abzubrechen, ist doch unbequem. Lothar II. kömmt zuerst, den unser Verfasser ungefehr hundert Jahre alt werden läßt; daß aber ein solcher Greis, bis zu seinem Tode hin im Felde hätte liegen, Städte belagern, und Treffen liefern können, ist ganz unwahrscheinlich; auch daß er nach dem neunzigsten Jahre eine Tochter gehabt hätte, die sich mit Henrich dem Großmüthigen hätte vermählen können. Ihm wurden sonst die ersten Wahlbedinge vorgeschrieben. Eine Kirchenversammlung sprach damahls Alphonsen den Kaisertitul zu. Was hatten die Bischöffe für

ein

ein Recht, die Kaiserwürde zu vergeben? Lothar war sonst zwar ein Freund des Pabstes, aber hielt dabey auf die Rechte des Reiches, und drohte sogar sich von der Kirche zu trennen, wenn sie auf unbilligen Ansprüchen bestehen würde. Unser Verfasser schreibt ihm, wie andre mehr, die Entdeckung der Pandekten zu, über die man aber lange vorher in Italien gelehrt hatte. Arnold von Bresse, ein Schüler des Abailards, fieng damahls an, wider den Stolz und die bösen Sitten der Geistlichkeit zu predigen, und verlohr endlich darüber sein Leben. Er hat sich lang in Zürich aufgehalten, und ihm ist es Helvetien schuldig, daß es schon damahls die päbstlichen Bannstrahlen nicht sehr achtete, auch sogar durch die Gesetze die Priester zwang, den Gottesdienst nicht zu verabsäumen. Friedrich I. langwieriger Unfriede mit den Päbsten kam von der Untreue der leztern her, die wider ausdrückliche Vergleiche nicht zugeben wollten, daß der Kaiser in einer streitigen Bischofswahl der Richter seyn sollte. Den Vergleich zu Venedig hält der Verfasser nicht für so schmählich, und versichert, der Kaiser sey in gutem Vernehmen vom Pabste weggekommen. Henrich VI. wird übel abgeschildert, aber dabey eingestanden, die Päbste haben sich gescheut, mit diesem Herrn Streitigkeiten anzufangen. Ottocar heißt wohl nicht cher a otton, denn der alte König der Herulen hieß schon Ottokar. Unser Verf. gönnt Otto IV. eine Leibesstärke, die bey dem Sächsischen Hause zu allen Zeiten geblieben sey; er vergißt, daß nicht das Sächsische Haus vom Otto herstammt, sondern das königliche Braunschweigische (zwar von seinem Bruder). Dieses Kaisers Unglück kam davon her, daß er dem Pabste seine Rechte nicht aufopfern wollte. Friedrich II. den man für einen Gotteslängner ausschrie, war nur zu orthodox, er war ein Verfolger, und setzte

auf die Ketzerey die Todesstrafe. Unter ihm entstund der grosse Bund der Lombardischen Städte, der ihm zu mächtig war, und vornehmlich die päbstliche Gewalt wider ihn befestigte. Der verwegne Pabst war frech genug, den Kaiser in den Bann zu thun, weil er nicht auf die gesetzte Zeit den Kreuzzug angetreten hat, und da der gute Kaiser ins gelobte Land zog, so brachte eben der Pabst die Christen auf, daß sie sich in allem ihm widersetzten. Er drang doch Jerusalem dem Soldan Meledin ab: der Pabst aber wandte sich gar an den Soldan selbst, der seine Aufhetzung, den Bund mit dem Kaiser zu brechen, grosmüthig verabscheuete: eben der Pabst entließ auch die Unterthanen aller Friedrichen geschwornen Eide. Die ungereimten Beschuldigungen der Stadinger hätten nicht als historisch angeführt werden sollen.

Der zweyte Theil des *traité des maladies de l'oeil* vom Hrn. Gendron ist von 442 Seiten. Der Innhalt sollte von den Krankheiten des Auges selber seyn. Zuerst die Entzündung, wider welche Hr. G. nicht erweichende Mittel auflegt, und das blosse laue Wasser vorzieht, weil jene scharf werden können. Er öffnet oder schneidet lieber die Adern des Auges weg, als daß er die Bürste braucht. Wider die äussern Geschwüre rühmt er das sogenannte grüne Wasser. Er hält nicht viel von dem Blasenziehn. Von einem Geschwüre hat er die durchsichtige Hornhaut zerspringen gesehn, die Narbe aber kam glücklich zu Stande, und das Gesicht wurde wieder hergestellt, da das Auge wieder ausgedehnt war. Er glaubt, das Aderlassen würde alle diese Uebel abgehalten haben. Die Gewächse bestreut er mit einem Pulver, worinn ein guter Theil Sublimat ist. Bey den Augenwunden rühmt

rühmt er warmes Taubenblut. Ein gänzlicher Durchbruch der Hornhaut heilt lieber zu, als wann ein Theil der Blätter ganz geblieben ist. Beym Vorfalle des Augenrings ist der Druck schädlich, das Taubenblut aber eben auch heilsam, wenn er von einem Schlage oder einer Wunde kömmt; hiermit und mit einem Augenwasser hat er ihn geheilt; und mit dem Wasser allein, wenn ein Geschwür die Ursache ist. Ein Geschwür der Hornhaut an einer schwangern Frau ist mit dem grünen Wasser und mit dem Betupfen mit Höllenstein geheilt worden. Vom Schielen, fast aus dem Buffon. In der Wassersucht des Auges ist der Druck auch unnütz. Das Anwachsen des Augensterns an die Hornhaut hält Hr. G. für eine Entdeckung des M. Demours. Man hebt das Uebel, durch ein öfteres Abwechseln des Lichtes. Der Augenring geräth dadurch in eine Bewegung, die ihn losmacht. Wenn der Stern ohne Oeffnung ist, so öffnet Hr. G. die Hornhaut unterwärts, und dann mit einer Lanze den Stern. Von der Blindheit bey Tag und bey Nacht. Vom schwarzen Staare. Vom Nutzen des Reibens am Kopfe, und des Räucherns mit Bernstein: Hier billigt er die Spanischen Fliegen und die Haarschnur; er ist doch auch in diesem Uebel glücklich gewesen. Vom Staare. In den mit der geilen Seuche behafteten dient das Schmieren mit Quecksilber: wenn das Auge öfters sich entzündet, und das untere Augenlied sich umstürzt, so ist das Niederdrücken besser: Bey welchem die verschiedenen Bewegungen der Nadel, sagt Hr. G., allemahl concentralisch seyn müssen. Er hat beym Niederdrücken die Linse in die vordere Kammer vordringen, und wieder zurückgehen gesehn. Beym Herausziehen ist der Verlust des Glaswesens eben kein so geringer Fehler, es wächst nicht gern wieder. Herr

Me=

Mery soll das Herausziehn zuerst deutlich vorgetragen haben. Hr. G. hält es für eine wichtige Entdeckung. Von der vergrösserten Linse: die zuweilen bis an die Hornhaut reicht, und unheilbar ist, wenn man sie nicht herauszieht: eben dieses Mittel bleibt bey den Geschwüren der Linse übrig. Vom kurzen und langen Gesichte. Von einer allzugrossen Ausdehnung des Glaswesens, und vom Schmelzen desselben. Und endlich an der unrechten Stelle, von den Gewächsen in der Augenhöle, dergleichen Hr. G. mit Räuchern, mit einer sparsamen Lebensart, und mit Aderlassen geheilt hat. Vom Ausschneiden des Auges: die darauf hervorquellenden Schwämme dämpft man mit phagädenischem Wasser.

Leipzig.

Junius verleget: *D. Joann. Georg. Richteri tabulae theologiae dogmaticae ad vsus lectionum*, 16. und 320. Seiten in Octav. Diese Tabellen sind ein sehr vollständiges Lehrbuch der Dogmatik, so wol in Ansehung der Artikel, als der Lehrsätze und so eingerichtet, daß sie nicht nur ein Hülfsmittel sind, die Ordnung und den Zusammenhang derselben einzusehen, sondern auch Erklärungen der Hauptbegriffe, und die vornehmsten Beweise anzeigen. Herr D. R. entfernt sich nie von dem Lehrbegriff unserer Kirche, schreibet sehr rein und faßlich, ohne die gewöhnliche Terminologien, da, wo es zur Deutlichkeit nöthig ist, zu verlassen. Die in der Vorrede gegebene Versicherung, beyde Vorurtheile vor alte und vor neue Meynungen als gleichschädlich zu vermeiden, ist vollkommen gegründet.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 30. November 1771.

Göttingen.

Wir zeigen nun den Inhalt der Vorlesung des Hrn. Hofr. Heyne in der Versammlung der Kön. Societät am 9. Nov. (s. oben St. 138.) an. Von den Epochen des Castor, nach Völkern bestimmt, welche eine Seemacht, oder Herrschaft zur See besessen haben, sind die drey ersten, die Lydier, die Pelasger, und die Thracier, bereits in einer Vorlesung 1770. erläutert worden, (s. G. A. 1769. S. 457.) welche im ersten Bande der neuen Societäts-Commentarien abgedruckt ist. Es folgen IV. die Rhodier, um v. C. G. 915. Die Seemacht der Rhodier überhaupt, und der Flor ihres Seewesens in spätern Zeiten, ist bekannt. Allein auf jene frühere Zeit läßt sich nur von einer Stelle im Strabo (XIV. S. 967. A.) Anwendung machen, welche umständlich erklärt ward. Aus ihr erhellt, daß damals die Rhodier entfernte Schiffahrten unternommen, und selbst

selbst an der Küste von Spanien eine Pflanzstadt angelegt haben. V. Die Phrygier, um v. C. G. 890. VI. Die Cyprier um v. C. G. 865. Ueber beyde lassen sich aus Mangel der Nachrichten nur Muthmassungen beybringen; letztere fällt in die Zeiten der Flucht der Dido. Warum, erst oder schon, VII. und VIII. die Phönicier um v. C. G. 831. und die Aegyptier um v. C. G. 784. gesetzt sind, läßt sich nicht begreifen. Des K. Apries Eroberung von Sidon, und Sieg zur See über die Phönicier und Cyprier ist aus Herodot (II, 161.) und Diodor (I, 68) erweißlich, aber dieß fällt hundert Jahr später (nach v. C. G. 600.). Soll man des Eusebius Zahlen in Zweifel ziehen? Gegen die Zeiten der ersten Olympiaden gewinnt das Seewesen der Griechen eine bessere Gestalt. Sie verbesserten den Schiffbau, und statt der bisherigen funfzigruderigen Schiffe erfand man zu Corinth die Schiffe mit drey Reihen Rudern, welche, vermuthlich weil sie leichter zu lenken waren, als Kriegsschiffe dienten und eine eigentliche Taktik in den Seeschlachten gestatteten. Vierzig Jahre vor der ersten Olympiade (die in v. C. G. 776. fällt) ward auch in Griechenland das erste Silber geprägt, in der Insel Aegina. Von der Zeit an hebt sich der Handel, und die Schiffahrt, und nun breiten sich die griechischen Pflanzstädte westwärts, vornemlich auf der Küste von Italien und Sicilien, und nordwärts den Hellespont hinauf, und dieß- und jenseits am schwarzen Meere, aus. Die Corinthier haben indeßen die erste eigentliche Seemacht besessen, sie haben auch die erste Seeschlacht (vermuthlich die erste mit Kriegsschiffen, Trieren oder Triremen) gegen die Corcyräer geliefert, Olymp. 29. Diese letztern merkt Thucydides an, als die ersten, welche eine beträchtliche Anzahl Trieren zusammengebracht hätten. Castor nennt gleichwohl keine von beyden

beyden Völkerschaften; die Absicht seiner Epochen, sie mag gewesen seyn, welche sie will, muß also davon entfernt gewesen seyn. Er nennt dagegen IX. die Milesier um Olymp. 7, 3. und fügt bey, sie hätten Naucratis in Aegypten erbauet. Kömmt dieser Beysatz vom Castor, so hatte dieser bey seinen Epochen auch auf die ägyptische Geschichte Rücksicht genommen. Ueber die Erbauung von Naucratis, und die dahin gehörigen Stellen Herodot's (II, 178.) und Strabo's (XVII. S. 1153.) und über den Handel der Griechen nach Aegypten noch vor Psammitich, dann auch über der Milesier Macht und Seehandel breitete sich der Hr. Hofr. umständlicher aus, als sich hier andeuten läßt. Wie X. die Carier um Olymp. 14, 4. Epoche machen, läßt sich kein Grund angeben, eher warum XI. die Lesbier um Olymp 26, 4. auf 68. Jahre, also bis Olymp. 43, 4. welches eben das Jahr ist, da die Mitylenäer unter dem Pittacus mit den Athieniensern um Sigeum kriegen. Ist also seitdem ihre Seemacht gesunken? XII. Die Phocäenser; ihren Nahmen hat uns Syncellus allein erhalten; ihre Epoche wird nach Olymp. 43, 4. zu setzen seyn. Um Olymp. 45, 2. haben sie schon Maßilia an der Küste von Gallien angelegt, und nach Herodot (I, 163.) hatten sie sehr früh bereits die südliche und westliche Küste von Spanien beschifft. Der König von Tarteß, Arganthon, gestattete ihnen grosse Vortheile in der Handlung; es läßt sich berechnen, daß dieser König seit Olymp. 40, 2. regiert hat. Sie wollten beym Untergang ihrer Stadt zu ihm flüchten, als eben die Nachricht von seinem Tode ihre Hoffnungen vernichtete. Bey der Epoche XIII. ist der Nahme des Volks verlohren gegangen. Der Hr. Hfr. zweifelte nicht, daß es der Nahme der Samier gewesen wäre. Die Samier thaten auch die Fahrt nach Tarteß, indem sie durch einen Sturm jenseits

der Meerenge von Gades verschlagen worden waren. Es ward erwiesen, daß dieß um Olymp. 37. geschehen sey, und daß folglich die Samier noch vor den Phocäensern die westliche Küste von Spanien beschifft haben. Sie sollen nach dem Herodot, als die ersten Griechen auf dieser Küste, einen unermeßlichen Gewinn aus ihren Waaren gezogen haben. Aus dem Zehnten, von dem sie der Juno eine Vase weiheten, ward gleichwohl gezeigt, daß der ganze Gewinn 60,000 Rthlr. betragen hat; freylich muß man an die damalige Grösse der Fahrzeuge denken. Ein linnener Brustharnisch, den sie den Aegyptiern abnahmen, verdient eine Bemerkung; man sieht den Fortgang der Weberey in Aegypten; es waren Figuren aus Gold und Baumwolle eingewebt; die Maschen waren sehr fein, und doch aus 360. Fäden zusammengedreht, die sich alle einzeln zählen liessen. Der Samier Seemacht, insonderheit unter dem Tyrannen Polycrates, ist nicht schwer zu erläutern. Die Epoche scheint bey Olymp. 56, 1. gestanden zu haben. Vom Syncell werden an einer von Casaubon und andern nicht bemerkten Stelle als XIV. die Lacedämonier angesetzet, deren Seewesen aber, zumal in diesen Zeiten, freylich keinen Ruf vor sich hat. Um Ol. 64, 1. fand der Herr Hofr. einen Seezug von ihnen gegen den Polycrates, und Landung auf Samus, auf, hielt aber doch glaublicher, daß durch einen Schreibefehler Λακεδαιμονιοι statt Καρχηδονιοι geschrieben seyn müsse; die Seeschlacht der Carthaginenser, die in Verbündung mit den Etruscern standen, gegen die Phocäenser, auf Corsica, Ol. 61, 3. fällt in diese Zeit. Es wird wahrscheinlich, daß sie die Ausbreitung der Carthaginenser auf Sicilien und Sardinien beschleuniget hat, bis sie einige Zeit darauf eine grosse Niederlage in Sardinien erlitten, deren Andenken Justin (18, 7.) erhalten hat. Eben

dahin

dahin ward gedeutet, daß diese Epoche innerhalb eines Zeitbegriffs von zwölf Jahren begrenzt ist. XV. Die Naxier. Ihre Seemacht wird von mehrern Alten gerühmt; sie scheint nach Verjagung der Tyrannen, die sich in der Insel festgesetzt hatten, um Ol. 64, 3. sich vorzüglich gehoben zu haben. Die Epoche XVI. die Eretrienser, erhält aus Strabo (X. S. 685. f.) Licht. Mit ihren Nachbarn in Euböa, den Chalcidensern, hatten sie öftere Kriege. Sie nahmen auch an dem Zuge der Athenienser gegen die Perser, Ol. 69, 2. und an der Einäscherung von Sarden Theil. Endlich XVII. haben die Aegineten kurz vor den Zeiten des Xerxes die Herrschaft zur See behauptet, die sie bald den Atheniensern haben abtreten müssen. Denn diese erbauten nun, auf Themistocles Anrathen, eine grössere Kriegsflotte, als noch vorher war gesehen worden, und zwar mit der eigentlichen Staatsabsicht die Herrschaft zur See zu erwerben. Die Lacedämonier, in Verbindung der Bundsgenossen, machte sie ihnen nachher streitig, und sie sank, bis die Nachfolger Alexanders, insonderheit die Ptolemäer, zur See furchtbar wurden.

Leipzig.

Bey Weidemanns Erben und Reich: Kurzes System der natürlichen Religion. 158 S. 8. Des V. Absicht war, denjenigen Theil der Jugend, welcher eines zusammenhängenden Unterrichts in der Religion bedarf, weder durch Umwege und Verzögerungen oder Blendwerke, noch durch einen grossen Haufen zuverläßiger und unzuverläßiger Gründe, sondern in einer fortlaufenden Meditation den geradesten Weg bis zu den Grenzen einer göttlichen Offenbarung zu führen. So schreibt er selbst in der Vorrede, und urtheilet dabey über die Ausführung seiner Absicht

 mit

mit Bescheidenheit. Wir glauben, daß dieselbe allerdings dadurch erreicht werden könne. Man vermisset nichts von dem Nothwendigen für Anfänger, der Vortrag ist faßlich, der Ausdruck weder gekünstelt noch vernachläßiget. Auch sind bey den Hauptlehren die gründlichern und dem gemeinen Verstande nahe liegende Beweise gebraucht. Nur zu gewagt, oder zu ausschweifend, scheinen uns einige Behauptungen, die, den Hauptlehren unbeschadet, hätten vermieden werden können. Als S. 24. wo daraus, daß die Welt sich im ersten Augenblicke die Wirklichkeit nicht mittheilen konnte, gefolgert wird, daß sie dieses auch im zweyten, dritten und so ferner nicht konnte, (brauchte sie es denn?) und daß also die Welt erhalten werde dadurch, daß Gott in jedwedem Augenblicke der Zeit ihr die Wirklichkeit mittheilet. (Der Rec. weiß aus der Erfahrung, daß auch Anfänger im Stande sind, das Gewagte dieser Begriffe einzusehen; und hält es daher für besser, die wichtige Lehre von der Fürsehung, die aus Gründen, wie der Verf. §. 41. vorträgt, hinlänglich sich ergiebt, mit solchen Vorstellungsarten nicht zu vermengen.) Wenn auf eben der Seite die Erhaltung erklärt wird durch die Fortdauer der Welt in ihrer Wirklichkeit, so sollte wohl doch der Zusatz, durch die göttliche Kraft, dabey seyn. Etwas gewagtes oder übertriebenes hat wohl auch die Behauptung S. 53, daß eine Begebenheit in der Welt, die dem Ganzen nachtheilig, einen so unersetzlichen Schaden anrichten würde, daß die Zerstörung des Weltgebäudes hieraus unausbleiblich erfolgen müßte. S. 85. bey dem Argumente für der Seelen Unsterblichkeit aus dem Glücke der Lasterhaften und dem Leiden der Tugend hütet sich der Verf. nicht genug vor der hiebey gewöhnlichen Declamation; einer Declamation, die um so viel mehr Behutsamkeit erfordert, da gar leicht

Wider=

Widersprüche daraus erstehen, mit den nicht blos interessanten, sondern völlig wahren Lehren der Moralisten, von dem Verhältnisse der Tugend zur Glückseligkeit, die bey andern Gelegenheiten in der natürlichen Theologie noch dazu gebraucht werden. Ferner S. 83. es ist unmöglich, daß Gott jemals den Untergang der menschlichen Seele wollen könne —— Die ganze Schöpfung würde umsonst gewesen seyn —— Endlich gehört doch wohl auch in diese Classe von Behauptungen, was etlichemal vorkömmt, daß die Auferstehung Christi durch weit stärkere Beweise erhärtet sey, als nur irgend eine Begebenheit. Dieser Bemerkungen ohngeachtet, haben wir diese kleine Schrift mit Vergnügen gelesen, und glauben sie zum Gebrauche mit Anfängern empfehlen zu dürfen. Diese bemerkten, dem Rec. wenigstens so scheinenden, übertriebenen oder gewagten Behauptungen finden sich öfters in den vorzüglichsten Schriften von der Religion. Sie sind vielleicht bisweilen eine Folge von der Begeisterung, in welche eine fromme Seele bey solchen Betrachtungen gar leicht geräth. Aber die dauerhafte Ueberzeugung der Leser oder Zuhörer in Ansehung der Hauptlehren kann dadurch leiden; und darum sind sie, aus einem sonst guten Vortrage besonders, wegzuwünschen.

Manheim.

Die hiesige churfürstl. Pfälzische Academie der Wissenschaften hat in ihrer Versammlung am 14. October d. J. folgende Preißfragen bekannt gemacht: Für das Jahr 1772. wird eine gründliche genealogische Ausführung der Voreltern Otten des Grosen, gebohrnen Pfalzgrafen von Wittelspach, welcher im Jahre 1180. den herzoglichen Thron von Bayern bestiegen, aus den glaubwürdigsten Quellen gefordert; Auf das

Jahr

Jahr 1773. Welches sind in den Farrenkräutern die wesentlichen Kennzeichen beyder Geschlechter, vorzüglich in dem *equiseto arvensi* und *palustri*, *osmunda regali*, und in der *pteri aquilina Linnaei?* Kann man mit ächten Gründen und entscheidenden Erfahrungen entweder das Keimen des in den Kügelchen oder sonstigen Vertiefungen befindlichen Saamenartigen Staubes ohne fernere Befruchtung erweisen, oder ist derselbe alles Keimens unfähig? Quaenam sunt in filicibus essentialia vtriusque sexus attributa, in equisetis praesertim, arvensi et palustri, in osmunda regali et in pteri aquilina Linnaei. Argumentis validis experimentisque decretoriis aut comprobandus aut evertendus earum pulvisculus in globulis seu cavitatibus contentus verene germinet aut germinare possit sine fecundatione. Die Beantwortung muß vor Ende des Heumonats in besagten Jahren an den beständigen Secretär der Academie eingesendet werden. Der Preiß ist eine guldne Medaille von 50 Ducaten.

Paris.

Ein junger Dichter, Nahmens Boutellier, hat eine kleine Geschichte Henrichs IV. zu einem Lustspiele gemacht, das A. 1771. bey Morigot auf 84. Seiten abgedruckt ist. Die Geschichte mit dem Kalekutischen Hune, welches der neue Geadelte sich in das Wapen setzen läßt, fällt eher ins Niedrige, doch hat der Dichter sie in etwas erhöhet, da der neue Junker eigentlich den Adel nur verlangt, seinen Sohn zu seiner Geliebten zu verhelfen: Und dann hört man in Frankreich heut zu Tage alles mit Vergnügen an, wobey des guten Königes gedacht wird, dessen Fehler durch seine löblichen Eigenschaften bedeckt werden. Die Lieder sind angenehm.

Hiebey wird, Zugabe 44stes St., ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 2. December 1771.

Göttingen.

Endlich sind noch die dießjährigen Veränderungen und Vorfälle bey der Kön. Societät anzuführen, so wie sie in der Jahrfestversammlung am 9. Nov. vom Herrn Hofrath Heyne angezeiget wurden (s. oben 138. St.). Daß die Societät den Herrn Curator der Universität als ihr Ehrenmitglied verehren darf, ist ein Vorzug, den sie auf das höchste schätzet. Den Wohlstand ihrer Verfassung ermißt sie darnach, daß alle ihre Geschäfte und Arbeiten in ihrer gehörigen Ordnung verrichtet werden. Zu Michaelis trat nach abgelaufenem Jahre der Wechsel des Directorii ein; es übertrug solches der Herr Hofrath Kästner dem Herrn Prof. Murray, jetzigem Prorector, und nun Director. Keinen Verlust hat dieß Jahr die Societät an ihren Gliedern nicht erfahren. Noch am Ende von 1770. erwählte sie den Herrn Leibmedicus Zimmermann, als auswärtiges Mitglied in hiesigen

Landen; und zween andre auswärtige Mitglieder ernannte sie im Märze des laufenden Jahres: den Herrn Nevil Maskelyne, A. M. Sr. Kön. Maj. von Großbritannien Astronom zu Greenwich, der die Ausgabe der Mayerischen Mondstafeln und der Theorie des Mondes besorgt hat; und Hrn. Steph. Demainbray, LLD. zu Richmond, dessen geneigter Bemühung wir die Besorgung der von Sr. Kön. Maj. aus höchsteigener huldreichen Vorsorge für hiesiges Observatorium bestimmten Instrumente verdanken. — Als Correspondenten sind aufgenommen: im Junius, Herr Joh. Baptista de Chantel, Secretaire des Commandemens Sr. Kön. Hoheit des Herzogs von Savoyen Carignan, und Lehrer der jungen Prinzen in der Mathesis; im Julius: Hr. Joh. Ernst von Scheffler, Röm. Ritter, und Doctor der Arzneygelahrheit, ordentliches Mitglied der Danziger Gesellschaft der Naturkunde, und suscribirendes Mitglied von der Londner Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste; endlich im August: Herr M. Gottlieb Friedrich Rösler, Prof. des Gymnasii zu Stutgard, dessen Beschreibung der Gegend um die Fils im Würtembergischen in den deutschen Schriften der Societät abgedruckt ist, von denen der erste bis jetzt zufälliger Weise aufgehaltene Band in eben diesen Tagen geendiget worden ist. Und dieß, so wie der Abdruck des bereits erschienenen ersten Bandes der lateinischen Commentarien, rechnet die Societät unter die angenehmen Begebenheiten dieses Jahres.

Paris.

Der dritte Theil der *histoire de l'Empire d'Allemagne* geht bis 1313. und zum Tode Henrichs VII. Friedrichs II. Geschichte geht hier zu Ende. Es war doch etwas hart, zumahl bey den damaligen Zeiten, daß

daß er einige mit päbstlichen Briefen beladene Mönche aufknüpfen ließ. Ludwig IX. so heilig er war, wollte doch dem Pabste keine Zuflucht in Frankreich gönnen: aber hingegen half er seinem Bruder zu dem höchstungerechten Feldzuge wider den unglücklichen Conradin. Der gute Kaiser Friedrich bezeugte umsonst, er sey dem christlichen Glauben von ganzem Herzen zugethan: man wiegelte nichts desto weniger die ganze Welt wider ihn auf, und suchte ihn zu ermorden. Er that doch eine herzhafte Gegenwehr, und setzte zumahl die Strafe der Entsetzung auf alle Geistlichen, die wegen des päbstlichen Bannes den Gottesdienst verabsäumen würden: auch hinderte der Bann, der ehemals die Könige Ruprecht und Lothar so elend gemacht hatte, den Gottesdienst in dem verbannten Sicilien und Deutschland nicht mehr. Der Verfasser behauptet hier, die Churfürsten seyen aus den grossen Reichsämtern nach und nach entstanden, haben bey Heinrich V. angefangen, und seyn nach Friedrichs II. Tode völlig befestigt worden. Der Pabst setzte nunmehr einen Erzbischof von Maynz ab, weil er nicht kriegerisch genug war, und predigte wider Conrad IV. einen Kreuzzug. Ein hartes Urtheil wider K. Richard. Die bindenden Bedinge, unter denen der Pabst Napoli Karlen von Anjou übertrug. Karls Geiz und Härte. Die Hinrichtung nicht nur des unschuldigen Conradins, sondern hundert und sechs Herren, die dem Hause Schwaben treu geblieben waren, und theils durch den Strang erwürgt, und theils ins Meer gestürzt wurden. Allerley Klagen wider K. Rudolf: eben die Beschützung der Juden, die der Verfasser an Ludwigen von Bayern rühmt, tadelt er an R. zum höchsten. Es ist doch besonder, daß eben die Geschichte von einem zu Wesel ermordeten Christenkinde auch zu Bern zu eben der Zeit geglaubt worden ist, und daß Rudolf diese

 letztere

letztere Reichsstadt den Juden zu Liebe belagert hat. Sehr hart rückt der Verf. den ersten Habspurgischen Kaisern vor, daß sie des Reiches Ansehen wider die Päbste nicht behauptet haben. Schreckte sie aber das Schicksal des Fränkischen und Schwäbischen Hauses nicht billig ab? und mußte Ludwig von Bayern sich nicht aufs tiefste erniedrigen, des Pabstes härteste Forderungen unterschreiben, und dennoch einen mächtigen Nebenkaiser neben sich erwählen sehen? Hier äussert sich sonst die Absicht, warum vermuthlich diese ganze Geschichte geschrieben worden ist, Rudolf sollte nemlich das dem Ottocar entrissene Oesterreich nicht in sein Haus ziehen, sondern dem Bayerischen Hause wieder zustellen, als dessen altes Gebiet es gewesen war, und Bayern hat durch sein Stillschweigen nichts von seinem Rechte verlohren. Henrich VII. Die Päbste trieben den Muthwillen damahls so weit, daß sie allen verboten, an einen Fürsten Geld zu leihen: daß sie auch das Römische Reich in eine Reihe mit Napoli setzten, und dem Kaiser, wie K. Roberten, vorrückten, er thäte dem an den Pabst geleisteten Eid der Treue nicht genug. Dieser Band ist von 624. Seiten.

Leipzig.

Keine gemeine Kenntniß der griechischen Litteratur und eine schöne Probe von dem, was er einst in kritischer Bearbeitung von ernsthaftern und wichtigern Schriftstellern leisten könne, hat ein jetzt bey uns hier studirender Herr Jo. Gottl. Schneider an Tag geleget: *Periculum criticum in Anthologiam Constantii Cephalae* bey Schwickert 1772. 8. 152. Seiten. Des Verf. Anmerkungen über den Anacreon sind zu seiner Zeit angezeigt worden (St. 5.). Jetzt liefert er kritische Verbesserungen und Erläute-

rungen

rungen über die griechischen Sinngedichte, theils über die, welche Hr. Prof. Reiske in den Miscellaneis Lipſ. aus Licht gestellt hat, theils über diejenigen, die sich in der vom Herrn Geh. R. Klotz herausgegebenen Sammlung des Strato finden; diesen fügt er noch andere aus der bekannten Leipziger Handschrift des Cephalas bey; ein paar andre Copeyen hat er noch verglichen. Wie es scheint, wäre der Verf. wohl geneigt, die ganze Anthologie des Cephalas herauszugeben. Ueber den Meleager, den Ariston, den Scythinus und einige andre Dichter in der Anthologie kommen gute litterärische Anmerkungen vor. Noch sind eingeschaltet: verbesserte Leßarten über des Jamblichus Protrepticon, und angehängt: Verbesserungen des Antigonus von Carystus, meist aus dem Aristoteles, den dieser ausgeschrieben hat. Herr S. trift hier auf eine sehr reiche Ader kritischer Ausbeute, in der Vergleichung so vieler Schriftsteller mit dem Aristoteles und Theophrast, aus denen nicht wenige der spätern geschöpft haben. Im Aelian hat er mit Conrad Geßnern häufige Spuren bemerkt, daß er den Oppian vor sich gehabt hat. Warum das Werk περι θαυματιων ακουσματων dem Aristoteles abzusprechen sey, bringt er einen neuen Grund bey, zwey Stellen, die aus dem Nicander übergetragen zu seyn scheinen. Der Verf. macht eine Hoffnung, die alle Unterstützung verdient, künftig eine Ausgabe des Nicanders auszuarbeiten, eines Dichters, der mehr, als viele andre griechische Werkchen, ans Licht gezogen zu werden verdient.

In der Dyckischen Buchhandlung ist herausgekommen: von den Weltkörpern. Zur gemeinnützigen Erkenntniß der grossen Werke Gottes von N. Schmid,

verbesserte Auflage mit Kupfern. 232 Seiten in gr. Octav. 3 Kupfertafeln. Die erste Auflage erschien zu Hannover 1766. auf 172. Octavs. und ist in unsern Gel. Anz. 1766. 119. St. empfohlen. Hr. S. Absicht ist, etwas von der Kenntniß des Himmels auszubreiten, so viel alle Menschen wissen sollten, nicht was den Astronomen ausmacht. Sein Buch ist in der That zu diesem Endzwecke sehr wohl eingerichtet. Hr. S. hat jetzo noch mehr als bey der ersten Ausgabe unterschiedene physische Gegenstände, von der Naturgeschichte, dem Lichte, der Electricität, u. d. g. mit abgehandelt. Der ersten Ausgabe fehlten Abbildungen, ohne die ein solches Werk, am allerwenigsten denen für die es geschrieben ist, vollkommen deutlich seyn konnte. Dieser Mangel ist jetzo glücklich ersetzt, auch das ist wohlgethan, daß Leser, welche die Bedeutungen jeder Figur im Buche aufzusuchen nicht Geduld hätten, solche am Ende beysammen finden. Einsichten, die Hrn. S. desto mehr Ehre machen, da er kein Gelehrter von Profeßion ist, hat er sehr deutlich vorgetragen, und oft begeistert ihn die Grösse seiner Gegenstände. So wird für einen Leser, der mit Empfindung denken will, seine Schrift nicht nur lehrreich, sondern auch unterhaltend.

Verzeichniß der Gemählde in der churfürstl. Gallerie in Dresden. Bey Schwickert 1771. 216. Octavseiten. Die Gemählde werden nach der Ordnung erzählt, wie sie in der äussern und innern Gallerie befindlich sind. Den Schluß machen die Pastelmahlereyen. Man findet hier, was jedes Gemählde vorstellet, die Grösse, und den Meister, ohne Lobeserhebungen, und Urtheile, die hier überflüßig, und dem Aufseher einer solchen Sammlung nicht einmahl an=

anständig wären. Die Nahmen der Mahler, und einiger Lebensumstände zeigt das Register an. Der Vorbericht ist von Herr Joh. Ant. Riedel, Aufseher der Gemähldegallerie, und Herr Christian Friedrich Wenzel, Aufseher der Sammlung von Zeichnungen und Kupferstichen, unterzeichnet.

Wien.

Kurzböck hat gedruckt: von dem Ursprunge und Wachsthume der Handlung, nebst angehängten Lehrsätzen aus der Policey, Handlung, und Finanz, welche —— unter dem Vorsitze Josephs von Sonnenfels —— in der k. k. Emanuel-savoischen Ritter-Akademie —— vertheidigte Leopold Edler von Plenciz, in den Grafschaften Görz und Gradisca Landmann, 261 Seiten, Grosoctav 1769. Ist eine blosse Uebersetzung von denen 1761 in Amsterdam herausgekommenen Progrès du Commerce, mit allen ihren Fehlern und Mängeln, die, sonderlich was den historischen Theil betrift, häufig und erheblich sind. Die angehängten Lehrsätze empfelen sich durch Präcision und Kürze. Noch immer nennt der Herr von Sonnenfels die Bevölkerung den Hauptgrundsatz der Staatswissenschaft, durch welchen sie von ihren Masregeln Rechenschaft geben, und dieselben prüfen könne. Aber kan sie es hiedurch von allen ihren Masregeln? Erschöpft dieser Grundsatz die ganze Politik, nicht in ihrem allerweitesten, sondern nur in ihrem gewöhnlichen Begriffe? Es giebt doch Handlungen und Pflichten des Staats, die auf die Bevölkerung keine Beziehung haben, und nur aus einem höheren Zwecke, dem die Bevölkerung selbst als Mittel untergeordnet ist, erklärlich sind.

London.

London.

Six Pastorals — By Ge. Smith, Landscape Painter hat J. Dodsley noch 1770. in Quart auf 47 Seiten abdrucken lassen. Dieser Versuch, ländliche Schildereyen in Dialog und Drama zu bringen, hat schöne Stellen, ob gleich die Vermischung des wirklichen Landlebens mit dem idealischen Hirtenstand nicht immer glücklich ausfällt. Für jedes dieser sechs ländlichen Gedichte ist eine eigne Landschaft, und Jahres- oder Tageszeit gewählt. Angehängt sind zween ländliche Gesänge, die eben nichts vorzügliches haben.

Perpignan.

Der Herr Professor Joseph Franz Carrere hat des Herrn Costa Anfall (siehe Zugabe 42. Stück S. CCCLII.) nicht lange unbeantwortet gelassen. Comte hat 1771. in Quart auf 64 S. abgedruckt: *Reponse à un ouvrage qui a pour titre Recherches anatomiques de M. Costa.* Hr. C. beklagt sich, daß Hr. Costa, ein Kräuterkenner, bey der Vertheidigung der Probschrift: de revulsione, unhöflich, und zwar auf französisch angegriffen habe. Er glaubt, die Versuche in derselben seyen unrichtig, und der Darm nicht hoch genug aufgeblasen, und bringt seine zwey öffentlich gemachte Versuche an, in denen die beyden Schenkelschlagadern durch den aufgeblasenen Mastdarm würklich zusammengedrückt worden sind. Er behauptet auch das Zurücktreten des Blutes in den Schlagadern durch des Herrn von Haller Erfahrungen. Uns dünkt, die Franzosen geben uns ziemlich oft, von der Politesse, die sie sich selber zusprechen, deutliche Ausnahmen an den Tag.

Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 5. December 1771.

Göttingen und Gotha.

Bey Dieterich ist die dritte Auflage von der Logik und Metaphysik unsers Herrn Prof. Feders erschienen. Die Zusätze dieser neuen Auflage, die der Hr. Verf. in der Vorrede selbst anzeigt, sind: ausser verschiedenen litterarischen Bemerkungen, zween Paragraphen in der Logik, einer zur Untersuchung des Ursprunges derjenigen Urtheile, die nach den gemeinen Begriffen von einem Sinne z. B. dem Gesichte, herzurühren scheinen, und nach genauerer Untersuchung, aus der Verknüpfung der Empfindungen mehrerer Sinnen z. E. des Gesichtes und Gefühles, entstehn. Ausgeführt ist diese Materie hier nicht. Aber verschiedene der Hauptschriften, woraus man den Innhalt und die Geschichte der dahin gehörigen Beobachtungen und Streitigkeiten lernen kann, sind angezeigt. (Condillac, dessen Traité des sensations ganz eigentlich zur Ausführung dieser

Materie bestimmt ist, sollte wohl dabey nicht vergessen seyn). Der andere gleich darauf eingeschaltete §. betrift den Ursprung der allgemeinen Urtheile. In der Metaphysik ist dem vollständigen Abrisse der Leibnitzischen Monadologie, die der Verf. wie es scheint, nur für historisch wichtig hält, ein neu hinzugekommener §. gewidmet, und einer, in der Kosmologie, der Anzeige der allgemeinsten Naturgesetze, der Stätigkeit, Sparsamkeit und Erhaltung, nebst einigen Schriften, wo vornehmlich davon gehandelt wird. Von den übrigen Veränderungen giebt der Hr. V. in der Vorrede gleichfalls weiter Rechenschaft. Der Grundriß der philos. Geschichte ist dießmal nicht mit abgedruckt; weil ihn der Hr. V. ausführlicher auszuarbeiten gedenket. Beträgt 492 S. 8.

Lion.

Hr. Vitet D. und Professor in der Arzneywissenschaft, hat A. 1771. bey den Brüdern Perisse in drey starken Octavbänden ein wichtiges Werk abdrucken lassen, unter dem Titel: *Medecine veterinaire*. Im ersten Bande steht: *l'exposition de la structure et des fonctions du cheval et du boeuf*, auf 743. S. Dieser Band ist eine vollständige Zergliederung dieser zwey nützlichen Thiere, so daß allemahl eben der Theil zuerst nach dem Pferde, und dann nach dem Ochsen beschrieben wird, wobey die Vergleichung mit dem Baue des Menschen vielleicht auch angenehm gewesen wäre. Hin und wieder trift man etwas kurze physiologische Betrachtungen an, wobey der Verfasser etwas zu sehr alles, was er Verfasser nennt, erniedriget, und über Fehler klagt, die manchmahl weder so allgemein, noch so sträflich sind. Zuerst die Knochen. Die Scheitelknochen sind beym Ochsen viel kleiner als beym Pferde, und verwachsen gänzlich

lich mit dem Hinterhauptbeine. Hr. V. zählt nur zwey Muscheln in der Nase dieser Thiere, eine vordere (obere) und hintere (untere). Die Zähne, und die Ordnung in welcher sie abgewechselt werden. Hier wird unser ehemaliger Gegner deutlicher sehen, daß der Finger und der Zähen des Pferdes einzeln ist, und daß in diesem Thiere an diesen Zähen der durchbohrende und durchbohrte Muskel und nicht die grosse Achillessehne sich ansetzt, die, wie beym Menschen, ins Fersenbein anwächst. Der Hautmuskel besteht im Pferde aus zwey Muskeln, die eine breite in die Gräte des Schulterblates befestigte Sehne trennt. Den Muskeln hat Hr. V. oft eigene und neue Nahmen gegeben. Die Reizbarkeit weiß er von der Empfindlichkeit nicht zu unterscheiden, und anstatt zu sagen, das Herz sey sehr reitzbar, sagt er, es sey sehr empfindlich, da viele Schriftsteller ihm fast gar kein Gefühl lassen. Vom Gange, Schritte, Passe und Rennen des Pferdes. Von der Zunge. Sie hat zwey Ueberzüge, den einen von der Ueberhaut, den andern faséricht, adricht und voll Schmeckkörner. Beyde Thiere sind ohne Zäpflein. Der Schlund hat beym Ochsen gekreuzte Fleischfasern. Die Oeffnungen und Würmer im Magen beschreibt Hr. V. als etwas Beständiges, das zur Natur des Pferdes gehörte. Beyde Thiere haben eine Klappe bey dem untern Magenmunde, keine aber bey dem obern. In einem gesunden Pferde hat der Magensaft nichts Laugenhaftes. Der erste Darm hat keine Drüsen, aber eine Art einer Klappe bey der Mündung der Gallengänge. Die vier Mägen des Ochsen: die halbe Röhre, die vom Schlunde in den dritten Magen führt, und dahin das Getränk und das wohlgekäuete Futter führt. Im Pferde sind die Gallengänge groß, da das Thier keine Gallblase hat. In dem Ochsen ist diese letztere nicht reizbar, doch nimmt das von der

Galle abgezogene Wasser einen Biesamgeruch an. Das Pferd hat zwey aus der grossen Magendrüse gehende Gänge. Sollte in diesen Thieren nur ein einziges Netz seyn? Wir zweifeln fast, daß im Pferde von der Leber kein kleines Netz in den Magen gehen sollte. Die verkehrte Bewegung der Därme ist schwächer als diejenige, die von oben herunter geht. Von der grossen Klappe beym blinden Darme des Pferdes. Herr V. beschreibt sie fast wie im Menschen. Von den Bogen des dicken Darms, die mit einer Falle unterschieden sind. Der Ochse hat keinen kleinern blinden Darm, und nichts wurmförmiges. Die Dauung geht beym Pferde guten Theils in den Därmen vor, im Ochsen blos in den vier Mägen. Herr V. meynt zu beweisen, die Wasseradern entstehen nicht aus dem fadichten Gewebe, er irrt aber sehr, wenn er zuversichtlich läugnet, daß man einen Zusammenhang zwischen den Milchgefässen und dem innern Baue der Gekrösdrüsen zeigen könne. Bey der Oeffnung der grossen Milchröhre in die Holader hat das Pferd zwey Klappen. Von der Dauung weitläuftig. Hr. V. ficht sehr stark wider die Aehnlichkeit des Milchsaftes der Thiere mit einer Saamenmilch: beyde sind doch mit Wasser zerriebenes Oel. Dem Pferde sey kein Futter dienlicher als Heckerling mit gleichvielem Grummet: einem arbeitenden Pferde gehören 15 Pfund Heu, 5 Pf. Stroh und drey Picotins Haber (was wiegt aber ein Picotin?). Die Müdigkeit vom Springen ist dem Stiere und dem Hengste gesund, die Müdigkeit aber von der Arbeit schädlich. (wir werden die Stelle bald anzusagen haben, wo Hr. V. das Widerspiel sagt). Vom Herzen. Hr. V. zählt, wie die heutigen Franzosen, in den Mündungen der grossen zurückführenden Adern vier Klappen, zwey grosse und zwey kleine. Vom Herzknochen des Ochsen: er kömmt erst im sechsten

oder

oder siebenten Jahre zu seiner Härte, und hindert die Ausdehnung der Schlagadern nicht. Wider die Lungenbläsgen. Vom Athemholen, etwas unvollständig. Freylich sind in den Schlagadern Fleischfasern, aber gereitzt ziehn sie sich gewiß nicht zusammen. Von den Adern. Vom Blute. Vom Seitendrucke. Von den Aderschlägen. Ein Pferd hat bey 40. Pulsen, ein Ochs 35 in der Minute, die Stute und Kuh mehrere, das Füllen und Kalb 50 und 55. Warum greift Hr. V. die Alten wegen ihrer Eintheilung der Drüsen in runde und körnichte an? wenn es ein Irrthum ist, so liegt der Fehler am Sylvius. Daß die Härte des Fettes und Unschlitts nicht von einem mehrern Antheil der Säure herkomme. Daß ein Pferd an Futter und Trank dreyßig Pfund des Tages bedürfe, und nicht mehr als funfzehn Pfund an sichtbaren Auswürfen von sich gebe (hat Hr. V. diesen Versuch wohl gemacht? es scheint schwer, des Pferdes Harn abzuwägen). Etwas, am unrechten Orte, von dem Abhalten der Viehseuchen, mit dem Dufte vom Aether, vom Eßig und Schießpulver. Im Pferde hat der Verf. die Nebennieren gefunden, nicht aber im Ochsen. Der letztere giebt noch einmal so viel Harn von sich, als das Pferd. Vom Gehirne und den Nerven. Die Knoten der letztern sind in den jungen Thieren grösser: in beyden ist das achte Paar mit dem grossen sympathischen durch ein fadichtes Wesen verbunden. In den Nasenhölen findet er keine Drüsen, wohl aber eine Ueberhaut, die sich abschälen läßt. Im Pferde geht ein Muskel in den Ambos allein, im Ochsen in denselben und auch in den Hammer. Das Auge, die zweyte Thränendrüse des Ochsen. Ist in der That die durchsichtige Hornhaut flacher als die weisse? im Menschen hat das Widerspiel Platz. Allerdings behauptet Hr. V. Ringe von Fleischfasern im Sterne: er scheint sie doch

nicht gesehen zu haben, sie sind aber auch nicht vorhanden. Von den Erzeugungsgliedern, umständlich. Den Nebengeilen setzt Hr. V. aus einer Menge kleiner Röhren zusammen, und muß ihn folglich niemahls aufgelöset haben. Das Pferd hat zwey ordentliche, und eine mittlere Saamenblase: es hat zwey Paar Drüsen an der Harnröhre (auch der Mensch hat die grössere, die bey den Thieren getheilt ist, und die kleinere. In den innern schwammichten Hölen des Gliedes der Erzeugung haben beyde Thiere Fleischfasern, die den Lauf des Blutes in den zurückführenden Adern nach unserm Verfasser zu hemmen scheinen. In den Eyern der Stute unterscheidet er zwey Häutchen, und das Wasser gerinnt nicht, wie er versichert. In brünstigen Kühen hat er den Ueberzug des Eyerstockes zerborsten gefunden. Er folgt dem Buffon, und spricht, wie es ihm zu oft wiederfährt, hart wider das Entwickeln. Die äussere Haut, die das ungebohrne Pferd einschließt, hängt durch kleine Zitzen an die Mutter an. Das Wasser, worinn es schwimmt, hat alle Eigenschaften eines nährenden Saftes, und ist vom Harne weit verschieden. Das Hippomanes ist, nach unserm Verfasser, ein organischer schwammichter Theil, gemacht, den Bodensatz des Harnes größtentheils einzufangen. Man findet in beyden Thieren etwas vom Unrathe im Magen, folglich verschlingen sie allerdings das Wasser, worinn sie schwimmen. Irrig ists, daß die Klappe zwischen den beyden Vorkammern des Herzens viel Löcher habe. Die Blase ist kleiner, als im erwachsenen Thiere. Die Geburt entsteht von dem Widerstande, den das Blut in den Nabelschlagadern erfährt, und wegen der mindern Menge, womit es in die äusserste Haut eindringen kan. In beyden Thieren ist Milch in den Brüsten, wenn sie eben geworfen sind. Die Zeit zum Werfen hat einige Spielung.

lung. Vom Baue der Euter. Von der Milch. Von einigen Regeln zu Erhaltung einer guten Zucht.

Wittenberg und Zerbst.

Bey Zimmermann: Principia Juris ecclesiastici Protestantium, ex iure inprimis Saxonico electorali depromta — a *Christian. Gottl. Hommelio* D. Tit. de V. S. et Reg. iur. P. P. O. et Fac. iuridic. Witteb. Assess. 1770 332. S. in Octav. Die Aufschrift dieses Buchs ist zu allgemein: denn es ist eigentlich ein Handbuch über das Chursächsische Privatkirchenrecht, hauptsächlich aus der Wernherischen Einleitung, und Deylings prudentia pastorali nach der Küstnerischen Ausgabe zusammengetragen. Das protestantische Kirchen-Staatsrecht fehlt ganz, und dem Privatrecht fehlt es auch an Vollständigkeit. So wäre doch wohl die Lehre von den Consistorien, den Kirchenversammlungen, Synoden, Visitationen ꝛc. ferner die Materie von den Eyden, Gelübden, Beneficien u. s. w. nicht überflüßig gewesen. Einen der wesentlichsten Vorzüge eines Handbuchs, die Methode, vermissen wir sowohl im Plan des Ganzen, als in der Ausführung einzelner Theile. Jener ist beynahe ganz willkührlich geordnet, und in diesen ist oft so vielerley auf einander gehäuft, daß dem Anfänger die Uebersicht beschwerlich wird. Dies weggerechnet, ist das Buch für Anfänger in der sächsischen Kirchenrechtsgelahrtheit, und besonders auch für sächsische Geistliche brauchbar, da es sowohl die neuesten Verordnungen, als auch an mehreren Orten umständliche Nachrichten von sächsischen Kirchenanstalten enthält.

Paris.

Paris.

Von der Geschichte der Künste, die durch die Academie der Wissenschaften besorgt wird, sind wiederum zwey Hefte uns zu Händen gekommen. *L'art du Brodeur* vom Herrn de S. Aubin, einem Zeichner des Königes, ist A. 1770. auf 50 Seiten mit 10 Kupferplatten abgedruckt. Die Kunst des Stickens ist von den ersten Zeiten nachgeholt, und zuletzt die Völker angezeigt, die sich in dieser Kunst hervorthun. Hiezu gehört der Chineser sogenannte Trommel: sie sticken mit Seide, und mit Faden, die mit Goldpapier umwunden sind, sehr reinlich und mit den lebhaftesten Farben. Die Georgischen Weiber sticken mit Golddrat, die Sachsen mit Faden auf baumwollenes Zeug, und diese letztern ahmen die schönsten Spitzen nach. Zu Wien kömmt man den Franzosen in der Zeichnung und in dem guten Geschmacke nahe. Hiernächst kommen die Werkzeuge, und ein Unterricht von den verschiedenen Arten zu sticken, auch die Muster verschiedener reichen Kleider, die der König, der Dauphin und der Herzog von Anjou an hohen Festen getragen haben, wobey auch eine Zeichnung vom Herrn von St. Aubin selbst, und eine andre von einem reichen Kleide des Herzogs von Villeroi sich befindet, deren erstere uns zu kleinzügig, und die letztere ein verworrenes Zeug ohne Geschmack dünkt. Man hat es zu Lion, sagt sonst der Verfasser, durch die vereinigten Künste des Webens und des Stickens so weit gebracht, daß man Stoffe verfertigt, deren französische Elle 600 Liv. kostet. Wir wissen nicht, ob man die Künste loben soll, die Dienerinnen einer solchen verderblichen Pracht sind.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 7. December 1771.

Göttingen.

Der Herr D. Georg August Spangenberg ist unter dem 4ten Nov. zum Professor Juris extraordinarius gnädigst ernennet worden.

Brüssel.

Noch im vorigen Jahr ist daselbst herausgekommen: *Histoire litteraire de la congregation de S. Maur, ordre de S. Benoit, où l'on trouve la vie et les travaux des auteurs qu'elle a produits depuis son origine en 1618. jusqu' à present, etc.* 28 und 800 Seiten in Quart. Dieses vor die neuere gelehrte Geschichte schäzbare Werk hat den Benedictinermönch, Dom Renat. Prosper Tassin, dem wir den größten Theil der neuen Diplomatik zu danken haben, zum Verfasser, wie wir aus dem Buch selbst p. 721. gelernet haben. Es ist die grosse Zahl von verdien-

ten Schriftstellern, welche als Glieder der angezeigten Gesellschaft die wichtigsten Werke, besonders vor die Kirchengeschichte, Patristik, und bürgerliche Geschichte von Frankreich geliefert, viel zu bekannt, als daß nicht schon der Titel die Aufmerksamkeit der Kenner erregen sollte. Schon P. Pez, und nach ihm Dom Lecerf haben uns mit der gelehrten Historie dieser Gesellschaft bekannt gemacht, ihre Bücher aber sind nicht blos durch den viel reichern Vorrath an Artikeln, sondern auch durch die innere bessere Einrichtung, nur als Versuche anzusehen, und iezt ganz entbehrlich. Und von dieser müssen wir näher Nachricht geben, da wir mehr darinnen gefunden, als wir gesuchet. Eine Vorrede unterhält uns mit der Errichtung der Congregation, mit den auf die Verbesserung der historischen Gelehrsamkeit abzielenden Anstalten, und besonders mit einer schönen Historie ihrer vortreflichen und durch die ansehnlichsten Vermächtnisse unterstützten Bibliothek im Kloster S. Germain Desprez zu Paris. Die Ordensgeschichte selbst wird in einem eignen Werk versprochen, wenn der verderbte Geschmack in Frankreich es zulassen wird, daß ein Buchhändler den Verlag zu übernehmen, Muth habe. Und dieses wird jeder wünschen, der das gegenwärtige Buch gelesen und auf viele Stellen gestossen, die in jenem in einem bessern Licht erscheinen müssen; wovon wir selbst im folgenden einige anzeigen werden. Der Hauptplan bestehet in Nachrichten von dem Leben und den Schriften der Münche von S. Maur nicht allein zu Paris, wo mehrere Klöster ihnen gehören; sondern auch an andern Orten in Frankreich. Hieraus wird leicht begreiflich seyn, daß hier von vielen Männern Nachricht zu finden, die man hier nicht suchen dürfte, weil sie entweder uns gar nicht als Glieder der Gesellschaft bekannt worden; oder unter andern Nahmen,

men, z. E. der Blanc-manteaux zu Paris, der Benedictiner von S. Denys. Nach eben demselben Plan haben nicht allein die Schriftsteller gedruckter, sondern auch in der Handschrift hinterlassener Bücher ein Recht, hier zu stehen, eine zweite Ursache der unerwartet grossen Anzahl von Schriftstellern. Daß die chronologische Ordnung erwehlet worden, ist sehr gut, ob aber das vor Leser, die eben nicht den Münch, sondern den Gelehrten und Schrftsteller zu kennen verlangen, schicklich gewesen, daß eben das Jahr des Eintritts in die Gesellschaft die Zeitfolge bestimmet, sollten wir wohl zweifeln. Die Lebensbeschreibungen können wol in drey Arten abgetheilet werden. Von einigen sind sie weitläuftig, von andern, die mehrentheils nur wenig und Kleinigkeiten hinterlassen, kurz, noch von andern, die nur als Nebengehülfen gelehrter Arbeiten anzusehen, noch viel kürzer. Diese leztere Gattung stehet nur bey Gelegenheit in den Noten. Man kan dem Verf. das Lob nicht versagen, daß er mit vielem Verstand und Geschmack erzehlet, gewiß selten entbehrliche Kleinigkeiten anbringet, und im Lob seiner Brüder viel Mäßigung bezeiget. Kleine Züge, die den Münch verrathen, sind dem Münch zu verzeihen, ob wir gleich einige Stellen, wo von Canonisationsverdiensten, Klosterstrenge, Wundern, u. d. g. die Rede ist, bey einem französischen Münch unserer Zeit nicht erwartet hätten. Eine Mutter deswegen zu loben, daß sie als Wittwe ihren einzigen Sohn von zwölf Jahren ohne alles Vermögen der Vorsehung überlassen, um eine Ursulinernonne zu werden, wie p. 163. geschiehet, sollte das nicht unnatürlich seyn? Desto lehrreicher sind andere Umstände. Die Benedictiner, von denen hier die Rede ist, sind fast alle Feinde der Jesuiten, und bald mehr, bald weniger Jansenisten, oder doch Freunde der Jansenisten. Sehr unerwar-

tete Auftritte, die aus dieser Ursach entstanden, kommen daher in dieser Historie vor; indessen nur zerstückt, und erwecken eben das Verlangen nach der obengedachten Ordenshistorie. Ungern siehet man den Einfluß, den der Haß der Jesuiten selbst in die gelehrte Arbeiten der Münche und die Unterdrückung einiger wichtigen Schriften gehabt. Unser Verfasser gehöret wol selbst in die Classe der Gönner des Jansenismus, selbst bis zu einer sehr günstigen Beurtheilung der jansenistischen Wunder. Ueberhaupt lernet man aus dem Buch die Gesellschaft besser kennen, als man sie sich gemeiniglich vorstellet. Ihre vortheilhafteste Seite ist und bleibet der grosse Fleiß, den sie den Wissenschaften gewidmet. Und diesen siehet man aus der Menge und Mannichfaltigkeit von Schriften, welche ihre Glieder geliefert. Und von diesen findet man hier sehr genaue Nachrichten. Es ist schon bemerket, daß der Verfasser sich nicht auf diejenigen einschränket, welche wirklich gedruckt sind, sondern auch die ungedruckten Arbeiten eines jeden Münchs anführet. Unter diesen finden sich einige von sehr wichtigem Inhalt, und man kan oft nicht ohne unangenehme Empfindung lesen, daß solche gemeinnützige Werke durch innere und äussere Hindernisse uns entzogen worden; wohin wir sonderlich rechnen, die von Coustant und hernach von le Saint unternommene Fortsetzung der Kirchenhistorie des Tillemont, die Ausgaben der Werke des Gregorii von Nazianzus und des Theodor Studitä, des Thuillier, von den Cardinälen Rohan und Bissy durch eine jährliche Pension von 1500 Liv. unterstützte, von ihnen gebilligte, und doch unterdruckte histoire de la Constitution Vnigenitus, u. a. Werke. Der V. unterhält uns aber nicht blos mit Titeln, sondern erzehlet auch den Inhalt und die Schicksaale mit vieler Genauigkeit. Da die gröste Stärke der Gesellschaft

bey

bey diesen Arbeiten darinnen bestehet, daß sie grössere Werke, die sonst nie Ein Mann ausführen kan, durch Verbindung mehrerer Glieder vollenden kan, hienächst aber bey den größten Werken die eigentlichen Arbeiter sich nicht genannt, so lernen wir nun aus diesem Buch diese kennen; und zwar so, daß bey dem ersten, oder vornehmsten Arbeiter, die ganze Geschichte eines Werks vollständig, und wer und was jeder dabey gethan, erzählet wird. So wird p. 465. die Geschichte der Galliae christianae, p. 633. der neuen Ausgabe von Dufresne glossar. latin. p. 658. der Histoire litteraire de la France, deren lezter Fortsetzer Dom Clement seit 1763. dieses wichtige Buch aufgegeben und davor die neue Ausgabe der Art de verifier les Dates besorget; p. 694. der scriptorum rerum Gallicarum et Francicarum, wovon die Fortsetzung noch besorgt werden wird: und p. 704. des nouveau traité de Diplomatique vorgetragen, von den Ausgaben der Schriften der Kirchenväter nichts zu gedenken. Da ferner diese Schriften oft Gegner gefunden, und dadurch Streitigkeiten entstanden, so sind auch diese an einem schicklichen Orte bemerket und beschrieben worden. Unter ihnen sind keine so merkwürdig, als die, welche vornemlich die Jesuiten über die Benedictiner Ausgabe von den Werken des Augustini erreget, p. 301. sqq. und 528. sqq. Aus p. 763. lernen wir mit Vergnügen, daß die Gesellschaft jezt eine neue Ausgabe der französischen Kirchenversammlungen veranstalte, welcher wir wol bessere Schicksaale wünschen, als andere Arbeiten dieser Art erfahren müssen; Schicksaale, über welche zuweilen dem Verf. bittere aber gerechte Klagen entfallen. Und vielleicht ist dieses Buch selbst davon nicht frey gewesen, da es nach dem Titelblatt, nicht zu Paris, sondern zu Brüssel gedruckt worden, ob es gleich am erstern Ort bey Humblot verkaufet wird.

Solte nicht wol in den, den Jansenisten sehr günstigen, Urtheilen davon eine Ursache liegen?

Amsterdam.

In der That hat hier, und nicht zu Paris, Harrevelt A. 1771. in Grosoctav auf 416 Seiten abgedruckt: *L'an deux mille quatre cent quarante deux*. Einer der mißvergnügten Franzosen, der die Mängel des gegenwärtigen Zustandes auf das lebhafteste fühlt, ein grosser Verehrer des Rousseau, des Beccaria, und aller Fürsprecher der menschlichen Bosheit, hat hier einen freylich unermeßlich langen Traum erzählt, den er gehabt haben will, und in welchem er nach 670 Jahren in dem damaligen Paris wieder aufwacht, und die vortreflichen Folgen einer alles leitenden Philosophie gesehen. Der Mann hat eben den Hang zum Widerspruch gegen sich selber, wie sein Rousseau. Er ist sehr bedächtlich, das Blut eines Missethäters zu vergiessen, es muß ein Mord seyn. In dreyßig Jahren ist zu Paris eine einzige Hinrichtung gesehen worden. Man läßt den Angeklagten sich nicht nur verantworten, sondern selber verurtheilen, und dann bittet ihn der Staat fast um Vergebung, daß er ihn niederschiessen lassen will. Hingegen läßt er einen Rächer, einen Mohren, entstehn, der auf einmahl, mit Beyfall des Verfassers, alle Europäer, auch die Franzosen, in America vertilgt, und dann zwar nicht etwa die Freyheit, sondern zwey grosse Kaiserthümer aufrichtet: Mexico und Peru. Hier ermordet unser Mann vielleicht zwanzig Millionen Europäer ohne Reue, davon doch keiner dem Inca oder dem Montezuma ein Haar gebogen hat, und davon ganze Millionen auf rechtmäßig besessenen, und von den Eigenthümern angekauften Grunde wohnen. Die grossen Helden der Tr

gen,

gend, die Heiligen des 23sten Jahrhunderts, übernehmen aus Liebe zum Menschengeschlechte, die Kloaken zu räumen, Steine zu hauen, und andre Beschwerden des gesellschaftlichen Lebens. Unsers Träumers Helden, darunter Rousseau, erhalten nunmehr die verlangten Bildsäulen, und treten in Marmor auf den Köpfen ihrer Verfolger, der Christophes. Alle andre Sprachen sind abgeschafft, und die philosophische Jugend vom Lateinischen und Griechischen erlöset. Das Palais Royal dient der Arzneywissenschaft, und seine Sääle zu Erfahrungen: doch sollte billig diese Kunst sehr leicht seyn; denn der Wiederauferstandene versichert, wie Bontekoe, alle Krankheiten kommen von verdickten Säften. Die Theologie ist abgeschafft, ein ungeoffenbahrter Gott wird angebetet, den ein jeder verehrt, wie er es gut findet, und doch kömmt ein Prälat in den erleuchteten Zeiten, und führt den heiligen Paulus an. Das andre Leben besteht auf brachmanisch, in einer auf- und absteigenden Seelenwanderung. Die ehemahlige Communion ist dahin gebessert, daß man dem Jünglinge ein Sehrohr und ein Vergrösserungsglas reicht, die Schlüssel zu beyden Unendlichkeiten. Die Fleischer werden vor die Städte versetzt, ihr Handwerk ist unehrlich, kein Bürger übt es, es bleibt verwiesenen Fremden. Die Todten werden weit vor der Stadt verbrannt. Aber sollten nicht tugendhaftere Schauspiele für das philosophische Volk geschrieben werden, in denen nicht eben die abgöttische Liebe zu einem Frauenzimmer der grosse Trieb wäre, der den Helden beseelte? So denkt unser Philosophe nicht, er behält die französischen Schauspiele als unverbesserlich. Doch giebt es auch Republicanische Schauspiele, zumahl das Lob des sanftmüthigen, des blutschonenden, des sein Vaterland befreyenden Cromwell's, denn der ist unsers

sers Träumers Held. Der Königliche Büchersaal ist zum Cabinete geworden. Man hat die Schriftsteller fast alle verbrannt, und die übrigen abgekürzt, selbst Horaz ist noch kürzer geworden, weil er zu einer epicureischen Ruhe räth. Rousseau, der Romanenschreiber, steht triumphirend und unabgekürzt neben Young und Locke. Voltaire muß büssen, daß er vom Jean Jaques übel gesprochen hat. Die Werke seiner letzten funfzehn Jahre sind verbrannt, und seine 26 Quartbände sehr geschwunden. Ein Redner verspottet die jetzige Academie francoise. Die Naturaliensammlung ist unermeßlich. Der Wallfisch und der Elephant erscheinen in ihrer kolossalischen Grösse. Es bleibt doch ein König, dessen Thron auf dem Grabe seines Vorfahrers steht, aber dieser König hat nur die über den Gesetzen haltende Macht, die gesetzgebende ist bey den Ständen, die Verwaltung führt ein Reichsrath, und freylich ist der Zepter nunmehr nicht schwer; aber daß ein solcher König alle Macht besitze, Gutes zu thun, das ist schwer zu sehen: er ist ungefehr ein chinesischer Censor. Der Erbfürst wird, sich selbst unbekannt, wie ein gemeiner Jüngling erzogen, und erst im zwanzigsten Jahre von seinem Vater erkannt. Anstatt aller Auflagen ist ein grosser Kasten, worein alle Jahre ein jeder den funfzigsten Theil seiner Einkünfte legt. Italien hat einen Kaiser, vor dem sich der Bischoff zu Rom ehrerbietig bückt, aber wozu dieser Bischoff? Louis XIV. ist verurtheilt, mit seinem Schatten auf dem Schutte von Versailles zu sitzen.

Hierbey wird, Zugabe 45stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 9. December 1771.

Göttingen.

Unsre Universität genoß vom 26. Nov. Abends bis den 28sten früh das Glück, ihren Curator in den Mauern hiesiger Stadt zu sehen, Ihro Excellenz die innige Devotion aller Herzen zu versichern, und von Hochdenselben merkliche Zeichen hoher Zufriedenheit, mit der huldreichsten Aufmunterung, und den nachdrücklichsten Versicherungen einer fernern gnädigen und väterlichen Vorsorge zu erhalten. Ihro Excellenz selbst geruheten es als eine glückliche Vorbedeutung anzusehen, daß eben dieses Jahr die Anzahl der hier Studierenden höher geht, als sie bisher, so viel man weiß, noch jemals gestiegen ist. Durch hoher Landesregierung weise Vorsorge hat auch Göttingen immer noch das Glück gehabt, der in andern Gegenden drückenden Theurung gesteuert, und auch gegenwärtig für die Zukunft wirksame Maaßregeln gefaßt zu sehen.

Paris.

Ernsthafter als die art du Brodeur (s. 145. St. S. 1248.) ist die *Art de l'Indigotier par M. de Beauvais Raseau*, die auch A. 1770. herausgekommen ist, und 118 Seiten ausmacht, samt eilf Kupferplatten. Der Verfasser scheint selbst auf der Insel S. Domingue gewohnt zu haben, er kennt also die Sache, aber sein Vortrag ist verwirrt, und voller Wiederholungen. Zuerst kommen eine Menge Pflanzen, woraus man eine blaue Farbe bereitet, theils aus dem Bohnengeschlechte, theils auch ganz andre, wie der Waid, die Lacmußpflanze, und ein Gewächs, das zum Bettstroh zu gehören scheint. Diese Zeichnungen sind aber alle nur nachgestochen, und es ist schwer der Gattungen echte botanische Nahmen auszufinden. Selbst des Hrn. Adansons senegalische Indigopflanze ist nicht zu erkennen, und noch weniger die fünferley Indigo auf St. Domingue, die M. de B. dem Monnereau nachschreibt, und worunter das Indigo Batard am höchsten, und bis zwölf Schuh hoch wächst, und die feinste Farbe giebt. In diesem wesentlichen Theile seines Werkes hätte der Verf. billig einen Kräuterkenner zu Rathe ziehen, und dann die Gewächse selber, und nicht die Kupfer andrer Verfasser, vor sich haben sollen: nicht nur ist er ein blosser Zusammentrager, von der Gattung der Lastthiere, wohin die Franzosen so gern die Deutschen zählen; sondern seine ganze Arbeit ist umsonst, da sie keinen deutlichen Begriff von der Pflanze giebt, die doch den einzigen Vorwurf seiner Arbeit ausmacht. Man hat sonst schon längst in Mexico, in Aegypten, und auf der Insel Maltha Indigo verarbeitet, und in Ostindien diesen Farbstoff zur Vollkommenheit gebracht. Aus Guatimala hat man schon A. 1546. ganze 5663. Aroben (Viertelcentner)

Indigo nach Europa verschifft: Heut zu Tage baut man denselben auf St. Domingue am häufigsten, doch ist die Arbeit schwer, den Mohren verhaßt, und in Ansehung der genau zu bestimmenden Stufe der Gährung sehr schwer, deswegen auch auf der eben benannten Insel selbst, viele diesen Bau wiederum verlassen haben. Vom Carolinischen Indigo sagt M. B. ein Wort aus dem Burke. Jenseits des 40. Grades kann der Indigo nicht wohl zubereitet werden. Wir übergehen sonst die Auszüge aus dem malabarischen Garten (M. Rhede sagt unser Verfasser), dem Rumpf, dem Hernandes, und dem Piso. Die Gährung, die zum färbenden Stoffe erfordert wird, ist nach Hrn. B. von der geistigen Art: die Säure ist unmerklich, und wenn man den Uebergang zur Fäulung durchs Schlagen nicht hemmte, so würde die leztere unvermeidlich und schleunig die Oberhand gewinnen. Man hätte gern das Battage vermieden, man hat sich auch dazu einiger schleimichter Arten von Holz bedient (die man aus den Nahmen nicht kennen kann), wodurch das färbende Wesen zu Boden geschlagen werden sollte: es ist aber auf St. Domingue noch nicht gelungen, guten Indigo ohne dieses Schlagen, oder Querlen, zu erhalten. Wir übergehn die Gebäude und Werkzeuge, und merken bey jenen blos an, daß man auf dieser heissen Insel wässert, und das Wasser genau unter die Anwohner eines Flusses abtheilt, fast wie in Helvetien: daß auch das gesalzene Wasser schädlich ist, und der damit verfertigte Indigo allemahl eine Neigung behält, feucht zu werden. Nun die Pflanze. Mehrentheils baut man Indigo franc. Das Gewächs, das Marchand in den Memoires de l'Academie hat abzeichnen lassen. Der Indigo batard möchte wohl die wilde Art dieses Indigo franc seyn: es wächst auf allem Boden, und höher, und ist minder dem Ungeziefer

ziefer unterworfen, die Farbe ist eben so gut, und der Bau eben so vortheilhaftig. Dieser Bau wird hie von der Aussaat an bis zum Mähen beschrieben. Das abgemähete Kraut wird hiernächst im Wasser eingebeizt, wo denn, unter dem heissen Himmel dieser Inseln, eine heftige Gährung entsteht, mit Wellen und Blasenwerfen, so daß wohl eher der Kasten geborsten ist, in welchem die Gährung vor sich gieng. Die kühlere Luft, und zumahl der Regen, dämpft diese Gährung. Sie in den rechten Schranken zu halten, ist die vornehmste Kunst des Indigopflanzers. Hr. B. giebt hierüber einige Regeln. Man schöpft von dem gährenden, mit Indigo geschwängerten, Wasser zu oberst und zu unterst, man schüttelt die Schale, und hält die Gährung vor genugsam, wenn das Extract (le grain) sich scheidet, zu Boden sinkt, und das Wasser hell, grün und lauter wird. Andre Zeichen zeigen eine bis zur Fäulung getriebene, oder zu geringe, Gährung an. In einem zweyten Kasten wird der Indigo gequerlt, indem die Sclaven eine Achse drehen, die wie mit viereckichten Eimern das Wasser schlägt: je weiter es mit der Gährung gekommen ist, je minder ist das Schlagen nöthig, und eine unvollkommene Gährung erfodert ein mehreres Schlagen. Von den schleimichten Dingen, womit man das Setzen des Extracts befördern will, hofft Hr. B. nicht viel. Zuletzt kommen die Preise. Blauer Indigo kostet einen Drittel mehr als der kupfrige und der feine.

Die angebliche Beschreibung von St. Domingue, mit welcher die *histoire d'un Americain* (s. 84. St. 728. S.) zu Ende geht, ist von geringer Erheblichkeit. Sie begreift etwas Flüchtiges von der Naturgeschichte, und dann von den ehmaligen Boucaniers und Flibustiers. Der Spanische Theil der Insel ist, wie

wie der Verfasser versichert, unbebaut und öde, und die alten Paläste in der Hauptstadt verfallen, der französische Theil wimmelt von Volk, die Städte sind reich, und die Insel befrachtet jährlich bis 400 Schiffe. Etwas von der Staatsverfassung: von der Miliz, worüber ein Aufruhr entstanden ist. Vom lezten Erdbeben. Von einem spectateur françois, den der Verfasser herausgeben will, denn, sagt er, die französische Nation verdient eben so wohl einen spectateur, als ihre Mitbuhlerin. Wider die Riesen, und wider das Zeugniß des Lord Byrons. Man weiß nunmehr, daß die Patagonier von sechs bis gegen sieben englische Schuhe hoch, und grösser als die Engelländer sind, ob sie wohl den Nahmen von Riesen eigentlich nicht verdienen. Ist von 191. Seiten in Duodez.

Rostock und Leipzig.

Grundsätze des deutschen peinlichen Rechts, entworfen von D. Johann Christian Quistorp. 1770. 3 Alph. in Octav. Nach der Absicht des Herrn Verfassers soll dies Buch mehr als Compendium, aber doch auch weniger als System seyn, und überhaupt vollständige Grundsätze des allgemeinen deutschen, und nebst diesem auch des Meklenburgischen, peinlichen Rechts enthalten. Es empfiehlt sich auch in der That hauptsächlich von der Seite der Vollständigkeit, in welcher Rücksicht sich besonders die allgemeinern Lehren von den Verbrechen und ihren Eintheilungen, vom Antheil an anderer Verbrechen, von der Beurtheilung der Grösse der Verbrechen, und vorzüglich noch der Abschnitt vom peinlichen Processe, auszeichnen. Ausserdem billigen wir gar sehr das Bestreben des Herrn Verfassers, welches zur Ehre der deutschen Rechtsgelehrsamkeit billig allgemeiner und herr-

schender seyn sollte; allemal mit den Gesetzen selbst zu reden, und überhaupt keinen Grundsatz anzunehmen, der nicht entweder in denselben mit ausdrücklichen Worten, oder nach einer daraus gezogenen richtigen und gesetzmäßigen Schlußfolge darinn enthalten war, oder der, da wo theils einheimische Gesetze, theils Vorschriften des römischen und canonischen Rechts fehlten, aus einem durch vernünftige Urthelssprüche bewährten Gerichtsgebrauch, der die gesetzlichen Eigenschaften eines gültigen Gewohnheitsrechts hatte, hergeleitet werden konnte. In dieser Absicht wird man Fälle genug, besonders aber in der Lehre vom Todtschlag, Diebstahl, von den fleischlichen Verbrechen und andern, antreffen, wo der Herr V. sich kein Gewissen gemacht hat, das Ansehen eines Carpzovs und anderer Rechtslehrer, die die peinliche Rechtsgelehrsamkeit verunstaltet haben, der Wahrheit und den Gesetzen aufzuopfern. So sehr aber dieses Lehrbuch wegen seiner Vollständigkeit und Gründlichkeit Beyfall verdient, so sehr zweifeln wir, ob es eben denselbigen bey den meisten Lesern in Absicht auf die darinn beobachtete Methode erhalten werde. Der Hr. Verfasser claßificirt die Verbrechen in solche, welche im Zorn, im Geitz und in der Wollust ihren Grund haben. Der Moralist könte allenfalls diese Eintheilung gelten lassen, aber für den Juristen dünkt uns immer die gewöhnliche vom Object genommene Eintheilung treffender und bedeutender zu seyn. Und ausserdem, wie kann man z. B. ohne Unterschied den Todtschlag und überhaupt jeden Mord zu den Verbrechen, die im Zorn; das Falsche und den Banquerout zu denjenigen, die im Geitz; und die Hurenwirthschaft zu solchen, die in der Wollust ihren Grund haben, rechnen? Noch viel unbequemer aber ist die Lehrart des Hrn. Verf. die Bestimmungen einzelner Sätze in Labyrinthe von gehäuften

häuften Distinctionen zu verwickeln, aus welchen man sich, ohne eine Tabelle davon entworfen zu haben, nicht leicht wieder herausfinden wird. Es fehlt ja nicht an Proben, wo selbst in Compendien Sätze vollständig mit allen ihren Bestimmungen ohne diese ermüdende Distinctionen-Methode, vorgetragen worden sind. Aber dies setzt freylich voraus, daß die Vordersätze in methodischer Ordnung vorangeschickt, mit der gehörigen Präcision bestimmt, und hieraus erst die Folgesätze hergeleitet werden. Dies Principium scheint der Herr Verf. nicht in seiner Gewalt zu haben, und er häuft in einen Paragraphen zu viele Sätze, ohne sie gehörig von einander zu unterscheiden. Vielleicht wird der Herr Verfasser, der sich in der Vorrede erklärt, daß er die Methode für etwas Willkührliches halte, unser Urtheil als unbillig ansehen. Wir müssen aber gestehen, daß wir diese Eigenschaft an einem Lehrbuche, das sonst seine gegründete Vorzüge hat, ungerne vermissen.

Königsberg und Leipzig.

Des Herrn Dr. Lilienthals *commentatio critica, sistens duorum codicum manuscriptorum biblia Hebraica continentium, qui Regiomonti Borussorum asservantur praestantissimorum notitiam, cum praecipuarum variantium lectionum ex utroque codice excerptarum sylloge* (498. Octavseiten, Vorrede und Register ungerechnet) ist eins der wichtigsten und schönsten, die Critik des alten Testaments betreffenden Bücher, die seit langer Zeit herausgekommen sind. Die Beschreibung beyder Handschriften ist schön, und genau; und dennoch in unsern Augen mit dem Werth des übrigen Theils gar nicht zu verglei-

chen.

chen. Die excerpirten Varianten sind das wichtigste. Wie oft haben sie dem Recensenten, nicht blos etwan eine critische Neugier befriediget, (das wäre etwas geringes) sondern neue Aussichten zu Erklärung der Bibel gegeben! Der Raum mangelt ihm dies mit Beyspielen zu belegen. Herr Lilienthal giebt nicht blos Auszüge der Lesearten, sondern oft urtheilt er auch, oder sagt, wo eben diese Leseart, bald in andern Handschriften, die vorhin excerpirt waren, bald in alten Versionen anzutreffen sind. Dies thut er, zwar nicht untrüglich, (denn wir haben bisweilen bemerkt, daß er in Anführung der alten Versionen irret, und im Urtheil stimmen wir ihm nicht immer bey,) aber doch gewiß als Kenner, und dabey als ein Mann von vieler Belesenheit. Bisweilen hat er die Wichtigkeit seiner Leseart nicht völlig eingesehen, aber denn ist sie doch für andere wichtig: z. E. Jerem. II, 3. hatte die eine Königsbergische Handschrift תבואתה an statt des gewöhnlichen תבואתה. Herr L. fehlet diesmahl, und übersetzt es, *primitiae proventuum ejus, scil. Israelis.* Dis ist wider die Grammatik, denn Israel, wie überhaupt die Nahmen der Völker im Hebräischen, ist generis masculini; und seine Leseart hatte ein suffixum femininum. Allein gerade aus dieser Leseart entsteht der Sinn, der dem Zusammenhang so sehr geneigt ist. Das suffixum femininum gehet auf das im vorigen Vers genannte ungesäete und unbebauete Land, und die Meinung wird nun seyn: die Israeliten seyn die Erstlinge gewesen, die die Wüste Arabiens Gotte gebracht habe: Israel war Jehova heilig, die Erstlinge der Früchte des unbesäeten Arabiens. Man vergleiche Hos. IX. 10. Der Recensent sagte gern mehr, allein der Raum mangelt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 12. December 1771.

Göttingen.

Der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit, deren jeder Mensch fähig ist. 72 Octavseiten, nebst einer Tabelle des Inhalts auf einem Foliobogen, ist bey Dietrich herausgekommen. Bey der grossen Menge von kleinen Schriften, die bishero herausgekommen, die richtige Erkäntniß der allgemeinen Religionslehren zu befördern, zeichnet sich diese recht vorzüglich aus. Der uns unbekannte Verfasser zeiget nicht allein eine richtige und gründliche Einsicht in die Religionslehren und ihren Zusammenhang, sondern auch die gewiß seltene Kunst, jeder Wahrheit ihren moralischen Werth, ihr praktisches Interesse, andern recht fühlbar zu machen, und dies in einer Sprache, die nur eigne Erfahrung redet, und dadurch rühret und zur Nachfolge reizet. Kein Kenner des Christenthums wird diese Bogen lesen, ohne Beyfall, und ohne Wunsch, dem Mann, der so mit

sich selbst redet, ähnlich zu seyn. Die ungezwungene und daher unmerkliche Verbindung der dogmatischen und moralischen Wahrheiten, der natürlichen und geoffenbahrten Lehren, die meistentheils gute Wahl der nur angezeigten Schriftstellen, die Reinigkeit des Lehrbegrifs, ohne Ausschweifung in die Polemik, die Deutlichkeit und wahre Würde des Ausdrucks, und die zweckmäsige Vollständigkeit sind sichtbare Empfehlungen dieser Schrift, die wir in recht vielen Händen zu sehen wünschen.

Mit vorhergehender Schrift hanget des Hrn. Adjunct Gerlings Nachricht von seinen Vorlesungen über die practische Theologie, 2 Bogen in Quart, in so fern zusammen, als gedachte Vorlesungen über jene gehalten, und die Vortheile der darinnen vorzüglich gesuchten Verbindung der Glaubens- und Sittenlehre näher entwickelt werden. Die gegenwärtige Lage der Theologie macht es besonders nothwendig, durch eine solche Verbindung und darauf gegründete Ordnung algemeiner Religionslehren, die Unentbehrlichkeit der geoffenbahrten Glaubenslehren richtig einzusehen, und sich dadurch vor Verachtung der leztern zu verwahren. Angehende Theologen lernen durch eine solche Art des Vortrags, die ganze und ungetheilte Theologie kanzelmäßig zu behandeln. Unterdessen ist die Absicht nicht, den gelehrten Vortrag weder der Dogmatik, noch der Moral zu verwerfen: vielmehr bleiben beyde dem jungen Theologen unentbehrlich, und besonders die leztere wegen der Lehre von den einzelnen Pflichten und daher entstehenden Gewissensfällen, die vor die practische Theologie, nach des Herrn G. Plan, zu weitläuftig seyn würde.

Paris.

Der vierte Theil der *histoire de l'Empire d'Allemagne* ist von 620 Seiten. Ludwigs von Bayern Kaiserswahl durch die mehrern Churfürsten. Ein hartes Urtheil über Friedrich den Schönen. Ludwigs glücklicher Fortgang in Italien. Der Päbste deutlicher Anspruch auf die allgemeine Monarchie: ihr unerbittliches Bestreben Ludwigen zu erniedrigen. Johann XII. ganz unglaublicher gesammleter Reichthum, Villani setzt ihn auf 43 Millionen Goldkronen an. Ludwig vertheidigt die Vorrechte der Kaiserwürde und des Reiches in einer Schrift. Er wird schwächer, bricht mit seinem mächtigen Freunde Edward III. unterwirft sich dem Pabste, unterschreibt die härtesten Bedinge, und findet doch keine Gnade. Umsonst erklärt sich zu Speyer noch A. 1346. eine Versammlung von Fürsten und Städten für ihn, jene fallen immer mehr ab, und auf Carls von Böhmen Seite, und Ludwig stirbt plötzlich. Carl IV. wird von unserm Verfasser hart abgemahlt, so ergeben er auch Frankreich war: er ist ein Knecht der Päbste, und verabsäumt oder verkauft aller Orten die Rechte des Reichs. Günther wird ihm entgegengesetzt, aber, wie man glaubt, vergiftet, und vergleicht sich mit Carln. Edward III. lehnt die Kaiserwürde von sich ab. Uebel steht es einem Lobredner Carl des V. an, Edwarden, dem großmüthigen Ritter, vorzurücken, er habe Philippen betrogen. Ein Tribut von hunderttausend Pf. Gold wird hier als eine gemeine Geschichte erwähnt: so viel Gold war in Europa wohl nicht. Die güldene Bulle ist hier eingerückt.

Der fünfte Band geht bis zum Ende der Regierung Maximilians I., und hat 432 Seiten. Ungeachtet die Geschichte nunmehr zu den Zeiten fort-

 rückt,

rückt, wo sie fast jederman bekannt ist, so wird unser Verfasser noch partheyischer und unzuverläßiger. Sehr umständlich beschreibt er Carls IV. Reise nach Paris, und die Pünctlichkeit, mit welcher der König Carl V. allen Schein vermied, daß der Kaiser in Frankreich etwas zu befehlen hätte: selbst auf die Farbe des Pferdes wurde geachtet, als wenn ein weisses Pferd königlicher wäre. Aber eben dieser weise Carl V. ließ dennoch den Delphin mit der Statthalterschaft im Königreich Arelat vom Kaiser belehnen, er verklagte sogar vor ihm den jungen Richard II. und brachte die elenden Gründe an, warum er den Frieden von Bretigny brechen wollte. Der Krieg zwischen Oesterreich und Helvetien wird vollkommen unrichtig erzählt. Nicht Zürich schickte eine Besatzung nach Sempach, das ihm niemahls zugehört hat, und nicht die Züricher lieferten die Schlacht, in welcher Leopold umkam. Auch flohen die Helvetier nicht, sie waren aber gegen die undurchdringliche Reihe der Geharnischten nicht stark genug gewafnet, bis Arnold von Winkelried sein Leben aufopferte, und so viele Spiesse zusammenfaßte, daß seine Brüder die erste Lücke in der Schlachtordnung der Edeln machen konnten. Nicht Henrich, sondern Erich von Pommern, war ja bekanntlich der Margaretha Thronfolger. Ists möglich so unwissend zu seyn, und zu schreiben, Henrich IV. sey, nachdem er Richard den II. vom Throne gestossen, minderjährig gewesen? Der Verf. erhebt ein Geschrey wider Wiklef, und billigt ohne Scheu die Untreue der zu Constanz versammelten Bischöffe, die wider das kaiserliche Geleit Hußen verbrennen liessen. Wiederum höchst unrichtig ist die Erzählung der Schlacht bey Basel. Es waren nicht les Suisses, sondern zwölf hundert nach Basel zur Besatzung Abgeschickte, die den dreißigmahl stärkern Feind angriffen, und sich

lieber

lieber bis auf den lezten erlegen liessen, als daß sie vom Befehle ihrer Häupter abgewichen wären. Eben so unrichtig wird Carls von Burgund unglücklicher Krieg erzählt. Die Geschichte der schönen Irene kömmt hier als unstreitig vor. Matthias der Hunniade sollte in einer Theilung Sicilien haben? Maximilian wird angefahren, weil er eine Sforza geheyrathet hatte. Der König von Napoli hatte mehr gethan, er hatte einem Sforza seine Tochter vermählt. Wiederum eine ungetreue Erzählung von der Schlacht bey Marignan. Zehn tausend Helvetier, darunter Bern, waren nach einem zu Galeran geschlossenen Vergleich abgezogen: Matthias Schimmer konnte verhindern, daß die übrigen Cantonen diesen Vergleich nicht eingiengen, sie stritten zwey Tage mit Franz I., und wichen erst, da eine frische Armee, die von Venedig, ganz nahe war, sie im Rücken anzugreifen: sie nahmen aber bey ihrem Rückzuge sogar ihre Verwundeten mit. Scheltworte wider Luthern: er, der Mann, der die Gestalt der Welt veränderte, und die Päbste, die keine Macht hatte dämpfen können, zur Bescheidenheit gebracht hat, er, der Urheber der Freyheit von Europa, heißt un vil moine superbe et debauché qui calomnie la Cour de Rome. Was könnte er gesagt haben, das ärger als dies wider die Wahrheit gewesen wäre?

St. Petersburg.

Aus der Druckerey der kaiserl. Akad.: *Collectio omnium observationum quae occasione transitus Veneris per solem 1769, jussu Augustae, per Imper. Russ. institutae fuerunt, una cum theoria indeque deductis conclusionibus.* 607 Quartseiten, 8 Kupfert. Den Anfang machen Hrn. P. Mayers Beobachtungen, in dessen Gesellschaft sein Gefährte, Hr. Stahl,

 und

und Hr. Jo. Alb. Euler, nebst dem Hrn. Adj. Lexell observirt haben. Ihnen folgen die Bemühungen Hrn. Mallet zu Ponoi, Hrn. Pictet zu Umba, Hrn. Rumowski zu Kola, Hrn. Lowitz zu Gurief (ausser denen, die als hieher gehörig, mitgetheilt worden, verspricht die Akademie noch zu anderer Zeit Herrn Lowitzens völliges Tagebuch), sehr häufiger, mit grossem Fleiße und vieler Sorgfalt angestellter Beobachtungen), Hrn. Kraft zu Orenburg, Hrn. Christoph Euler zu Orsk, Hrn. Islnieff zu Jakuksk. Die meisten dieser Beobachtungen sind in unsern Anzeigen erwähnt worden, so wie die Akademie sie einzeln auszugsweise bekannt machte. Sie nehmen hier zusammen 341 Seiten ein. Ihnen folgt eine Erläuterung der Methoden, aus dem Durchgange der Venus die Sonnenparallaxe zu bestimmen; imgleichen, geographische Längen aus Sonnenfinsternissen zu finden, und durch Beobachtungen beyderley Begebenheiten, die Tafeln zu verbessern. Den Verfasser hievon wird man nicht leicht verkennen, ob er gleich ungenannt ist. Diese Methoden haben den Vorzug, daß kleine Fehler, die etwa in der angenommenen geographischen Länge, Bemerkung der Zeit u. d. g. können begangen werden, hier sich als unbekannte Grössen mit in die Rechnung bringen, und durch Zusammenhaltung unterschiedener Beobachtungen, wegschaffen lassen, wie man unbekannte Grössen durch Verbindung mehrerer algebraischer Gleichungen wegschafft. Das erfodert freylich etwas weitläuftige Rechnungen; man sieht solche in der Anwendung dieser Methoden auf Beobachtungen. Auch die sphäroidische Gestalt der Erde ist dabey in Betrachtung gezogen, daher findet sich zuletzt eine Tafel für den Abstand des scheinbaren Zenith vom wahren (die Formel, nach welcher diese Tafel berechnet worden, ist bekannt genug, unter dem natürlichen Ausdrucke: Was an einem

nem gegebenen Orte im elliptischen Meridian, die Normallinie, und die Linie nach dem Mittelpuncte der Ellipse für einen Winkel machen). Noch folgen Herrn Krafts geographische Länge von Orenburg, eine Verbesserung der Mayerischen Mondstafeln aus seiner Beobachtung der Sonnenfinsternissen, desselben Beobachtung des Cometen 1770. zu Kamenekz in Polen, nebst dieses Orts geographischer Lage 24 Gr. 41 M. 51 S. ostlicher als Paris, 48 Gr. 40 M. 53 S. Polhöhe. Meteorologische Beobachtungen des Jahrs 1769. zu Petersburg, von Hrn. Joh. Alb. Euler, der diese Besorgung nach Brauns Tode übernommen hat. Hr. E. zieht parallele Linien in gleichen Entfernungen und trägt auf dieselben, die Barometerhöhen, so giebt sich eine krumme Linie, deren Ordinaten die Barometerhöhen sind, die Abscissen die Zeiten, und so lassen sich Barometerhöhen, die zu gleicher Zeit an unterschiedenen Orten statt fanden, in einer Figur vorstellen, wovon hier eine Probe gegeben wird. Zuletzt werden astronomische Refractionen bey geringen Höhen mitgetheilt, wie sie Herr Mallet den 19. Jun. zu Ponoi an der Sonne beobachtet. Die geringste Höhe ist 1 Gr. 10 M. 28 S.; Refr. 22 M. 58 S.; die größte 7 Gr. 50 M. Refr. 6 M. 16, 4 S.

London.

Schon 1770. und zum zweytenmahle wieder 1771. ist *The Hermit of Warkworth, a Northumberland Ballad in three Fits* (so nennten die alten Meistersänger die Abtheilungen ihrer historischen Gesänge) *or Cantos* abgedruckt, Grosquart 51 S. Die Ruinen einer alten Einsiedeley nicht weit von Warkworth Castle in Northumberland, mit einigen Ueberlieferungen, haben dem unbekannten Dichter den

den Stoff gegeben, welcher einige rührende Stellen verschaffte. Im ganzen aber ist die Handlung und das Interesse getheilet; denn die Haupterzählung ist als Episode eingeschaltet. Ein Paar junger Liebender, das flüchtig ist, kehrt in die Einsiedeley bey Nachtzeit ein; es findet sich, daß der Liebhaber eben der junge Percy, Sohn von dem geächteten Heinrich Percy, mit dem Zunahmen Hotspur, ist, dem das Schloß Warkworth gehört. Von der Mitte des zweyten Gesangs an füllt das Uebrige die Erzählung des Einsiedlers aus, welcher einer aus dem Geschlecht der Bertram war, der das Unglück gehabt hatte, seine Geliebte und seinen Bruder unwissend zu erstechen. Der V. hat die alte Sprache und Versart nachgeahmt.

Oxford.

Eine zweyte Ausgabe vom Shakespear aus der Clarendonischen Presse, von diesem Jahre, haben wir in Händen, in 6 Bänden in gros Quart, oder vielmehr Folio. Fast kann man die angewandte Pracht verschwenderisch nennen. Jedem Stücke ist ein Kupfer vorgesetzt, vom Gravelot gestochen. Uebrigens ist die Ausgabe in allem der ersten von 1744., wie sie Thomas Hanmer besorgt hat, gleich, nur daß am Ende jedes Bandes die Lesarten der Ausgaben vom Theobald und vom Capell beygefüget sind. Der Gebrauch der letztern Ausgabe verräth viele Unpartheylichkeit, indem Herr Capell in der Vorrede zu seiner Ausgabe mit dem Hrn. Hanmer eben nicht gelind verfahren hatte. Sam. Johnson's Ausgabe ist gar nicht gedacht; vermuthlich glaubte man auch zu Oxford nicht, daß er an dem Texte selbst wesentliche Verbesserungen angebracht hätte. Sonst ist noch das am Ende angehängte Glossary beträchtlich vermehret. Seit einiger Zeit hat der Engländer auf die Sprache seiner alten Dichter viel Fleiß verwandt. Wenn wird der Deutsche an seinen alten Dichtern ein gleiches thun?

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 14. December 1771.

Göttingen.

Johann David Michaelis, deutsche Uebersetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der dritte Theil, oder das 2. und 3te Buch Mose; in Quart, 197 Seiten Text, und 174 S. Noten. Als einen Hauptvorzug sehen wir bey diesem Theile die Anmerkungen über Mosis Wunderwerke an, welche voll von Stoff zu beruhigender Beantwortung eigener Zweifel und der freygeisterischen Anklagen sind. Die Uebersetzung hat sich bey diesen Büchern, welche wenig Sprachschwierigkeiten haben, nicht so ofte wie sonst auszeichnen können. Desto schätzbarer aber werden die Noten auch Gelehrten seyn. Von den nachgeahmten Wundern Mosis wird S. 19. f. auf eine eben nicht gewöhnliche Art, aber wie uns dünkt, gründlich gehandelt. Die Vertheidigung der Bibel, bey der Geschichte von den erborgten, mitgenommenen und einbehaltenen silbernen und gülde-

nen Geräthen der Egyptier S. 36. f. war dem Recensenten, der sich durch die gewöhnlichen Antworten nur halb befriediget fand, neu und vollkommen beruhigend. Das עמוד ענן und עמוד אש Exod. 13, 21. übersetzet der Hr. Verf. beständige Wolke, beständiger Glanz. Sehr ausführlich wird von dem Durchzuge der Israeliten durch den Arabischen Meerbusen gehandelt. Der Herr Hofr. nimmt dabey ein Wunder der Kenntniß, nicht aber der Macht an. Diese schon sonst von ihm geäusserte auch von andern vorgetragene Meynung wird hier mit verschiedenen neuen Umständen unterstützet. רוח קדים wird übersetzet, entgegen (nämlich der kommenden Fluth.) wehender Wind; mit dem Zeugniß des Herrn Capitain Niebuhr wird ausser Zweifel gestellet, daß der arabische Meerbusen völlig bis nach Suez hin Ebbe und Fluth hat; und angenommen, daß der Sturmwind Ebbe auf Ebbe verursacht habe. Hiedurch geschahe es, daß der Boden des Meeres an Orten entblößt stand, wo er sonst von Anbeginn der Welt nie entblößt gewesen. Und so war denn die Austrocknung des Meeres eine natürliche Folge des der Fluth gerade entgegenwehenden Windes, welches aber Moses nicht anders als durch göttliche Eingebung vorherwissen konnte. —— Der Lobgesang Mosis Kap. 15. hat durch die Uebersetzung viel gewonnen. So auch 2 B. 18, 11; wo nun die schöne Betrachtung des Jetro ausgedruckt worden, die bey der gewöhnlichen Uebersetzung ganz verschwunden. —— Von der so sorgfältigen Bestimmung der Ellen- und Gewichtzahlen der Bundeslade u. s. w. wird S. 72 und 75 zur Ursache angegeben, die sichere Aufbewahrung eines gemeinschaftlichen Originals von Maaß und Gewicht. Bey 2 B. Mos. 34, 13. wird es als ein Beweiß des hohen Alterthums der Bücher Mosis angemerkt, daß hier und in ähnlichen Stellen keiner

Götzen-

Götzentempel gedacht wird. —— Sündeopfer (im engeren Verstande) und Schuldopfer unterscheidet der Hr. Verf. so, daß jene für Begehungs- und diese für Unterlassungssünden gebracht wurden S. 115. f. Bey dem XI. Kap. des 3ten Buchs sind besonders merkwürdig die genauere Bestimmung, was durch unreine Thiere verstanden werde, und die Bemerkung, daß die jetzo undurchdringliche Dunkelheit dieser Gesetze von N. und U. Th. ein innerer Beweiß für die Abschaffung des Levitischen Gesetzes ist. Den Acker nicht mit zweyerley Saamen besäen, wird von gemischter Saat erkläret S. 158. נקב 3 B. M. 24, 16. übersetzet der Hr. Verf. aussprechen, und nimmt an, es werde hier das Aussprechen des Nahmens Jehovah im gemeinen Leben verboten. —— Die Anmerkungen über die Gesetze sind selten und kurz, weil davon im Mosaischen Recht gehandelt wird.

Frankfurt am Mayn.

Von des Herrn Etatsraths Mosers neuester Geschichte der deutschen Staatsrechtslehre und deren Lehrer haben wir 3 Theilchen erhalten, welche zwar, den Aufschriften nach zu urtheilen, getrennt sind, aber zusammengenommen ein Ganzes ausmachen. Die erste Schrift, welche unter der angeführten allgemeinen Aufschrift erschienen, begreift die Geschichte der allgemeinen deutschen Staatsrechtsgelehrsamkeit und Nachrichten von einzelnen deutschen Staatsrechtsgelehrten und deren Characteren von 1751. bis jetzo; die zweyte Schrift unter dem Titel: neueste Bibliothek des allgemeinen deutschen Staatsrechts enthält Nachrichten von denen das allgemeine deutsche Staatsrecht betreffenden Schriften, und endlich handelt die dritte von dem neuesten Zustande des besondern deutschen Staatsrechts, nebst einer Anzeige derer seit 1751.

 hierinn

hierinn an das Licht getretenen Lehr- und Streitschriften. Alles zusammen ist von Garbe verlegt, und macht 2 Alph. 8 Bog. in Octav aus. Schriften dieser Art haben schon im Reiche der Gelehrten ihren bestimmten Werth, welcher desto grösser ist, wenn sie von einem Manne herrühren, der sein Fach im Ganzen und in den Theilen so übersieht, die Hindernisse im Fortgang der Wissenschaft, und die Mittel, sie zu entfernen, so genau kennt, und so unpartheyisch und ohne Menschenfurcht urtheilet, wie der Herr Etatsrath Moser. Im ersten Cap. des ersten Buches betrachtet der Hr. Verf. den Zustand der Staatsrechtsgelehrsamkeit seit 1751. Auf den meisten Universitäten hat man jetzo eigene Lehrer des Staatsrechts, wobey aber doch bey einigen Universitäten die alte academische Verfassung, und eine öfters schlechte Wahl der Lehrer, deren vorige Schriften bezeugen, daß sie sich auf ganz andere Theile der Gelehrsamkeit gelegt, oder auch solcher, welche nicht die geringste eigene Erfahrung im Staatsrecht haben, grosse Hindernisse abgeben, wozu noch kommt, daß nicht genug junge Männer von hinlänglicher Geschicklichkeit nachgezogen werden, um diese Stellen würdig besetzen zu können. Was die Lehrart betrift, so ist nunmehr das auf erdichtete Hypothesen gebaute Cocceiische und Ludewigische Lehrgebäude gefallen. Diejenigen, welche mit dem Titius zu viel Philosophie einmischen, haben auch keine beträchtliche Nachfolger gehabt. Wo das Mascovische Lehrbuch noch erkläret wird, da ist von dem Lehrer viel Historie, und desto weniger Brauchbares zu erwarten: die demonstrativische Lehrart aber will noch immer nicht empor kommen. Uebrigens erkennt es der Hr. Verf. für ein wahres Glück von Deutschland, daß die pragmatische Lehrart immer mehr aufkömmt. Die Grundsätze der heutigen Lehrer sind so beschaffen, daß der Kaiser und

und die Stände dabey bestehen können. Die Partheylichkeit für den Herrn, für den jeder schreibt, hat keinen grossen Einfluß auf die Lehre des deutschen Staatsrechts, und die Wohlfart des Vaterlandes; wohl aber der Religionsunterscheid, indem besonders die catholischen Staatsrechtslehrer nun so dreiste sind, manche Sätze, welche nach dem westphälischen Frieden catholischer Seits höchstens als problemata oder streitige Fälle angesehen, und mit der größten Behutsamkeit behandelt worden sind, z. E. von dem Simultaneo ꝛc. als ausgemachte und unleugbare Wahrheiten anzugeben, und die Evangelischen, so dieses nicht zugeben wollen, einer Verdrehung der Reichsgesetze beschuldigen. Ausser den Universitäten ist noch ein grösserer Mangel an brauchbaren Staatsrechtsgelehrten. Die Ursachen davon liegen theils in dem überhandnehmenden Mangel gründlicher Rechtsgelehrten überhaupt, theils in dem Vorurtheil, daß das Staatsrecht nicht zum Brodstudium gehöre, in der unpragmatischen Lehrart der Professoren, in der Kostbarkeit des Studiums, und in der schlechten Belohnung der meisten Staatsrechtsgelehrten, worunter viele, wenn sie auch brauchbar sind, Lebenslang Subalternen bleiben, andern in die Hände schaffen, das Leder zuschneiden und die Pfeile schnitzeln müssen. Wegen der Freyheit zu schreiben kommt alles auf Landes- und Zeitumstände an. Die meiste Freyheit, sagt der Herr Verfasser, hat man bishero in Göttingen gehabt, gerade hindurch zu gehen, wie man denkt, so lange man als ein ehrlicher Mann denkt und schreibt. Das zweyte Capitel enthält nach einigen im ersten Abschnitte vorausgeschickten Gedanken über galante und brauchbare Staatsrechtsgelehrte, wie sie Hr. M. eintheilt, kurze Lebensbeschreibungen und Beurtheilungen der Charactere einzelner, sowohl verstorbener, als noch lebender Staatsgelehr-

ten von 1751. an. Die Schilderungen sind so freymüthig, und die Critic so scharf, daß mancher unangenehme Wahrheiten erfährt, die man sonst nicht so deutlich zu sagen pflegt. Das dritte Capitel des ersten Buchs ist, wie oben schon erinnert worden, besonders abgedruckt, unter der Aufschrift: neueste Bibliothek des allgemeinen deutschen Staatsrechts. Hierinn erscheinen hauptsächlich solche Schriften, welche unmittelbar und ganz allein das deutsche Staatsrecht ganz, oder doch ein Stück davon, behandlen, und im Jahr 1751. oder nachher erstmals gedruckt, oder in diesem Zeitlauf einzeln, oder in Sammlungen von mehreren Schriften neu aufgelegt worden sind, in der Ordnung, daß diejenigen, welche zur Vorbereitung der deutschen Staatsrechtswissenschaft dienen, vorangehen, die übrigen aber nach dem Leitfaden folgen, dessen sich der Herr Verf. bey der Ausarbeitung seines neuen deutschen Staatsrechts bedienet hat. Anfangs war der Hr. v. M. gesonnen, von allen Schriften, welche er selbst besitzt, kürzlich sein Urtheil hinzuzufügen. Da aber die Arbeit zu weitläuftig nach seinem Plan geworden wäre, so hat er blos von den bekanntesten Lehrbüchern, von wichtigen Werken, und von denen, wo er bereits seine Gedanken niedergeschrieben hatte, sein Urtheil, und zwar meistens ganz kurz mit der ihm gewöhnlichen Freymüthigkeit, eröffnet. Das zweyte Buch endlich, welches die dritte besondere Schrift von dem neuesten Zustande des besondern deutschen Staatsrechts ausmacht, enthält die vornehmsten, die Staatsverfassung der einzelnen deutschen Reichsstände und andrer Reichsunmittelbaren, deren Personen, Familien und Länder, betreffende Schriften, welche in der neuesten Epoche des deutschen Staatsrechts herausgekommen sind. In 6 Büchern sind sowol die Lehrschriften, welche das Haus und dessen Ge-

recht-

rechtsame überhaupt betreffen, als die Streitschriften über einzelne Gerechtsame, jedoch ohne ein Urtheil des Hrn. Verf. gesammlet; Das 7te Buch enthält einige wenige vermischte Schriften, und im Anhange sind aus den vornehmsten neuesten Sammlungen der Staatsschriften die Stellen angeführt, wo etwas von dem besondern deutschen Staatsrecht in diesem Zeitraume vorkommt. Eine mühsame und brauchbare Arbeit, welche das Publicum dem unermüdeten Fleisse des Hrn. v. M. zu danken hat.

Lüttich.

Bukers hat A. 1770. vier Octavbände mit dem Titel abgedruckt: *le voyageur instructif et amusant ou memoires du Comte de B.* (sein Schloß heißt Belleville). Es scheint ein Roman zu seyn, in dessen Liebesgeschichte jemand seine zu Rom gemachten Wahrnehmungen eingekleidet hat, um sich Leser zu verschaffen. Denn daß jemand zuerst den Bruder seiner Geliebten, und hernach eben seinen liebenden Vatersbruder, aus den Händen der Mörder zu erretten, glücklich genug seyn werde, scheint nicht in der Natur der Dinge Platz haben zu können. Der erste Auftritt des jungen Herrn ist zu Paris zu der Zeit, da der Graf von Sachsen die Herzogin von B. verließ, und der le Couvreur Liebhaber wurde, die bald hernach sterben mußte, weil die rachgierige Herzogin ihre Mitbuhlerin mit Gift aufzuopfern gottlos genug war. Dann die unglückliche Liebe einer obrigkeitlichen Person mit der schönen Frau eines Procureur, eine für Paris zu tragische Geschichte. Und die noch traurigere Geschichte des Vaters der Geliebten des Verfassers, der funfzig tausend Thaler im Spiele verliert, und sich unfranzösisch ersticht. Noch

viel

viel unbrittischer sieht der Vater unsers Grafen das Haus der geliebten Emilie durch diesen Selbstmord befleckt an, will in die Ehe nicht mehr einwilligen, und schickt seinen Sohn nach Italien. Zweykämpfe und Entführungen sind hier häufig, wie in einem Romanenlande, da keine Policey wäre. Ein scheußliches Gemählde der Genueser, und eben ein so günstiges derer von Siena. Zu Rom stirbt ein Fräulein aus Liebe zum Grafen, der seiner Emilie treu bleiben will. Rom. Unser Graf fängt bey den geringern Zierden und Alterthümern der grossen Stadt an, weil er befürchtet, der Peterstempel würde allen Geschmack fürs übrige dämpfen, wenn er ihn zuerst besähe. Eine Anmerkung wider das Wunder der donnernden Legion und wider die vermeynte Grösse Roms: niemahls habe Rom 500,000 Einwohner gehabt. Paris sey zwo Stunden breit (die wir auf keine Weise finden können). Der Graf umfährt Rom. Die Gemählde auf frischen Kalch in einem alten Tempel des Bacchus, die fünf Obelisken zu Rom, denn der sechste liegt noch, und ist nicht aufgerichtet. Doch gesteht unser Normandier, die königlichen Paläste in Frankreich seyen eine Kleinigkeit gegen die Gebäude der Römer. Von einer Schlittenfahrt mitten im Sommer, die ein deutscher Fürst zu Passy auf gestossenem Zucker seiner Buhlschaft zu gefallen angestellt hat (wofür vermuthlich die Unterthanen an ihrem Brodte missen müssen, was hier verschwendet worden ist). Der Graf ehlicht seine Emilie, und hiemit ist die Geschichte, wie alle schriftliche und mündliche Liebesgeschichten, zu Ende. So viel wir wissen, ist das Werkchen schon 1750. unter der Aufschrift: *Antiquités Romaines expliquées dans les Mem. du Cte de B.* in Quart erschienen.

Hierbey wird, Zugabe 46stes St., ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 16. December 1771.

Göttingen.

Der glücklich fortgehende Druck vom Corpus Juris unsers Herrn Geh. Justizr. Gebauers hat einen ansehnlichen Abdruck der Institutionen veranlaßt, mit eben den Lettern, welche dabey zu Text und Noten gebraucht werden, und mit eben der Genauigkeit des Drucks, nach vorausgehender vielfachen Revision; indem nach geschehenen Abdruck jedes Bogens der Text herausgenommen, zusammengeschlagen, und zu einer Octavausgabe zugerichtet worden ist: *D. Justiniani Institutiones e recensione Jac. Cuiacii. Editionem curavit et animadverss. nonnullas adiecit Jo. Bern. Koehler*, Philos. P. P. E. Gotting. bey Dietrich 1772. gr. 8. 248 Seiten. Es liegt der Cujazische Text dabey, wie schon die Aufschrift lehrt, zum Grunde, aber der echte und richtige aus der Cujazischen Ausgabe von 1585, die aus den ältesten Handschriften und mit dem beßten

Urtheile berichtiget ist. Denn da Herr Prof. K. anfieng die Ausgaben zu vergleichen, so fand er, daß man in der Ottenschen und der van Waterschen die höchstnachläßig besorgte Fabrotische von 1643 abgedruckt hat. Von S. 219 an folgen die Anmerkungen des Hrn. Prof. K., in welchen er theils die Cujazische Lesart bestärket oder erläutert, theils in einigen Stellen die ältere Lesart oder die Lesart der vom Contius, Charondas, Cujaz und Reitz verglichenen Handschriften vorzieht, theils auch die Verbesserungen neuerer Gelehrten beybringet und beurtheilet, einige Muthmassungen auch selbst waget. Aus §. 6. Inst. de heredit. quae ab int. wird eine Lücke im Gajus ausgefüllt. Ein paarmal betreffen doch die angezogenen oder geprüften Berichtigungen den Sinn der Institutes selbst. Da die Institutes zu grossen Theil aus den Pandekten, oft wörtlich, entlehnt sind, so sind diese Stellen unter dem Texte angezeiget, vollständiger, sagt Hr. Pr. K. als bereits von andern ein gleiches geschehen ist.

Amsterdam.

Rey hat ein Werk von einer besondern Art A. 1771. auf 256 Seiten in Grosoctav mit 19 Kupferplatten abgedruckt. Der Titel ist: *les Lyonnoises protectrices des états souverains et conservatrices du genre humain par Z. de Pazzi Bonneville.* Der Verfasser hat im Kriege gedient, ist auch im holländischen Ostindien gewesen, und ein Protestant. Seine Lyonnoises, die allen Kriegen ein Ende machen sollen, sind eigentlich ungeheure Hellbarteneisen, die auf zweyen Rädern befestigt sind, und von 2 Soldaten entweder gezogen oder gestossen werden. Hr. P. hat ihnen von der Stadt Lyon den Nahmen gegeben, wo er sie erfunden hat. Das ganze Werkzeug wiegt

8o

80 Pfund. Jedes Bataillon von 1008 Mann soll 126 solche Lyonnoises haben, die seinen Schutz wider die Reuterey und wider die Bajonetten ausmachen: weswegen denn auch die Mannschaft nicht höher als in zwey Gliedern steht, und bequemer feuren kann. Aber Hr. P. hat noch andere Räthe; er führt echte Legionen ein, von sechs Bataillonen, und 600 Mann leichter Reuterey. Er führt der Römer Beyspiel an: aber die Kaiser haben öfters Ursache gehabt zu bereuen, daß sie Legionen gehabt, grosse Körper, die bey einem entstandenen Unwillen gleich grosse Bewegungen im Staate zu machen fähig waren. Seine Schlachtordnung, die er an der viereckichten Stelle setzt, ist dreyeckicht, und er beschreibt alle die nöthigen Bewegungen. Wenn der Feind auf einen Pistolenschuß vom Bataillon ist, so stossen die Lyonnoises mit einer Gewalt auf ihn, der niemand widerstehen kann: auch will er eigentlich sein neues Mordgewehr nur wider die Türken brauchen, denen er sehr ungünstig ist, und die er vermittelst eines allgemeinen Bundes unter den christlichen Mächten aus Europa vertreiben will. Es wird sehr erfreuend seyn, die dreyßig französischen Kriegsschiffe in einer Linie mit dreyßig englischen auf die Dardanellen los gehen zu sehn. Aber die Türken können sich auch Lyonnoises zulegen. Nun, dann setzt man ihnen verschanzte Lager und Feldschanzen entgegen, deren ganze Einrichtung unser Hr. P. entwirft, und die mit Lyonnoises versehen, für die Türken unersteiglich seyn werden. Er berechnet auch der Schanzen Unkosten. Wider die Batterien der Belagerer will er kein kleines Feuer gebraucht wissen, auch das grosse nicht, sondern tausend Tigresses, damit jede Schanze versehen ist, die einpfündige Stücke sind, mit denen man wie zum Ziele genau schiessen soll. Inwendig sind die Festungen durchschnitten, und hinter jedem

Durchschnitte sind flach an der Erde schiessende Canonen. Vermittelst dieser Einrichtung kann man die Armeen kühnlich auf den Drittel heruntersetzen. Hiernächst füllt er die Gränzen seines Staats mit so vielen Schanzen an, daß der Feind ewige Zeiten brauchen wird, ehe er durchdringt. Nun ist es erfunden, wie man den Frieden erhalten kann: indem man nemlich das Angreiffen schwer, und das Vertheidigen leicht macht. Aber unser Hr. P. hat noch grössere Gedanken: er erbaut eine Europäische Friedensstadt, worinn an einem runden Tische, ohne Rang, acht Bothschafter beständig sitzen, die Gründe und Gegengründe erwägen, und dem Unrechthabenden im Nahmen der neuen Amphictyonen den Krieg ankündigen werden. (Nur werden zuerst die pactes de famille abgeschafft werden müssen). Den König in Polen macht er zum unumschränkten Herrscher. Holland wird sich und seine Colonien mit Lyonnoises beschützen, und wohl thun; und die ehrlichen Helvetier sind freundlich ermahnt, sich mit welchen zu versehn. Hingegen nimmt unser zweyte Sully dem Pabste einige Provinzen, die er Oesterreich zuschanzt, Sardinien mit Genua vergrössert, und die Corsen in Freyheit setzt. Er richtet auch neue Colonien auf, die er mit jungen Prinzen besorgt, aber etwas unfreundlich den freyen Helvetiern anräth, sich zu entvölkern, und zu den Colonien beyzutragen, die unter Fürsten stehen. Auch hält er diese guten Leute nicht für freyer als andre, ungeachtet er ihnen die einzige Freyheit zuschreibt, die ihnen mangelt, nemlich nicht in der Miliz zu dienen. Die Colonien sollen Prachtgesetze beobachten, aber auch keine Schnecken köpfen, und keine Polypen spiessen, und keine Gelenke an den Insecten zählen. Dem v. Linne' wird zu rathen seyn, daß er sich in keine von diesen Colonien begebe, denn der Hr. v. P. würde seine Antwort

wort aufs cui bono nicht annehmen. Er macht sich endlich selber einige Einwürfe. Man würde allerdings seine Lyonnoises mit Kanonen zerschiessen. Auch gesteht er, sie dienen eigentlich vornemlich wider die Reuterey, und versichert, die neuerfundenen spanischen Reuter, die A. 1769. nach den Zeitungen bey den Oesterreichern eingeführt seyn sollen, seyen die leibhaften Lyonnoises, die er dem verstorbenen Kaiser im Vertrauen entdeckt habe. Doch der Mann verdient wegen der guten Absichten alle Achtung, wenn schon allenfalls das menschliche Geschlecht ohne die Lyonnoises errettet werden könnte.

Avignon.

Ein Ungenannter, der sich aber einigermassen entdeckt, indem er sich den Verfasser des Choix varié de Poesies nennt, hat A. 1771. bey Girard und Seguin in Kleinoctav herausgegeben: *Choix de Philosophie morale propre à former l'esprit et les moeurs.* In dieser Sammlung, und im ersten Bande: 1. Hr. Borde über den Nutzen der Erdichtungen, des Telemachs, und des Gedichtes. Selbst die Geometrie habe ihre Erdichtungen, der Punct, die Linie, sey nichts Würkliches. Der Nutzen des Schauspieles sey erhabener, als es die Schauspieler selber glauben. Physischunmöglich sey es gewesen, daß im Norden hätten Gedichte zuerst entstehen können, die französischen aber seyen in Provence, einer warmen Gegend erfunden. Der Mann kennt den Oßian nicht. 2. Ein englischer Traum, in welchem die Menschen, satyrisch genung, ihre angenommene Würde niedergelegt, und diejenigen Berufe ausgeübet haben, wozu sie am besten tüchtig waren. 3. Auch aus dem Englischen, ein Ermahnungsschreiben vom Bischoff, wie wirs verstehn, Ernst August, über die Pflichten ei-

nes Königes an Georg II., der noch Prinz v. Wallis war. 4. Des Abbe' Pernetti Abhandlung von der wahren Philosophie: zum Lobe derselben. Diese Philosophie muß mit derjenigen nicht verwandt seyn, die in Frankreich diesen Nahmen führt, denn sie dämpft die Leidenschaften, und insbesondere die Eifersucht, den Ehrgeiz, und den Neid. 5. Burlamaqui über den Ehestand. Nach einigen unnöthigen Spöttereyen über Evens Apfel, folget eine ganz vernünftige Betrachtung von den Vorzügen des Ehestandes über eine ungebundene Liebe; und den Grund, den sie zum gemeinschaftlichen Leben setzt. 6. Ein Gespräche zwischen Plato und Madetes (Mathetes) von der Ursache und ihrer Würkung. 7. Gaenard, ein Jesuit, über den philosophischen Geist, nemlich wider den stolzen Geist, der sich wider Gott empört, und so gemein worden ist. 8. Ob ein gütiger König besser sey, als derjenige, der nur wegen gewisser Absichten Thaten der Güte ausübt, wie ehemals Augustus? Der Verfasser schließt auf den erstern. (Man muß aber die Güte, die Gutes thut, wohl von der Güte unterscheiden, die das Böse nicht bestraft. Ist von 191 Seiten.

Im 2ten Theil. 1. Von den sittlichen Empfindungen. 2. Diderot's Entschlüsse einer Mutter. 3. Von den nachtheiligen Eigenschaften des Witzes. 4. Ein Spielwerk, über ein Tagebuch, wo Bücher angeführt werden, die niemahls vorhanden gewesen sind. 5. Henrich IV. und sein Freund, über die Freundschaft der Grossen, und über die Schmeichler. 6. Warum ein Verfasser öfters so sehr anders sich aufführe, als er schreibt? 7. P. Ceruti, ein Jesuit, daß ein feiner Witz nicht sehr von einem falschen Witze unterschieden sey. 8. Eine Unterredung zwischen einem eben auf den Thron steigenden Fürsten, und

seinem

seinem tugendhaften Freunde. Vom Luxus, und von dessen nachtheiligen Folgen, und von dem Schaden, den er thut, wenn er schon ein Land würklich bereicherte. 9. Ueber die Höflichkeit, und 10. über das Frauenzimmer. Ist von 212 S.

Wittenberg und Zerbst.

Allhier ist in der Zimmermannischen Buchhandlung in Commißion zu bekommen: Der geschickte Viehhirte, oder Unterricht, die Kenntniß der Ochsen und Kühe, ihres Alters, ihrer Krankheiten und der damit verbundenen Zufälle u. s. w. betreffend ꝛc. vom Hrn. J. G. Boutrolle aus dem französ. übersetzt 1771. 8½ B. in Octav. Bey der Unvollkommenheit, darin sich die Vieharzneykunst befindet, verdienen auch solche vielleicht nur mittelmäßige Schriften, wie die gegenwärtige ist, einige Aufmerksamkeit. Zuerst wird von den Krankheiten des Rindviehes am ausführlichsten, und doch immer sehr kurz, gehandelt, hinterher kömmt etwas von Krankheiten der Schaafe, Schweine und Pferde. Die Krankheiten sind nicht immer zulänglich beschrieben, und manchmahl sonderbare Mittel dagegen verordnet worden. Fast bey allen Zufällen zur Ader gelassen, und dagegen die Klystiere, die so sehr nützlich sind, gänzlich vernachläßigt. Von der Geburtshülfe und dem Verfahren beym Verkalben wird ziemlich gut gehandelt. Das Wichtigste in der ganzen Schrift sind vielleicht Malouins Beobachtungen über den Rotz der Pferde. Die Uebersetzung ist ziemlich nachläßig und undeutlich, an manchen Stellen kann man sie wohl schlecht nennen. Was ist das peruvianische Balsamkraut, S. 23. im Originale Baume du Perou? vielleicht der peruvianische Balsam selbst. Eben daselbst ist Oignons de Lis in der Uebersetzung gänzlich ausgelassen,

lassen. Was ist der Bleyglanz, der S. 20. unter dem trocknenden Pulver und sonst noch hin und wieder vorkömmt? Die Dosis der Arzneyen ist öfters nach den Preisen ausgedrückt, und bald wird nach Kreutzern, bald nach Groschen und Pfennigen, bald nach Liards gerechnet; eine höchst unsichere Art die Dosis der Arzneymittel anzugeben.

London.

Wir erhalten die Hillischen Werke etwas verwirrt, und wollen den 17. Band nicht veraltern lassen. Er enthält einen Theil der Gewächse mit einer ungleichförmigen Blume, und zumahl derjenigen, die zugleich vier nackte Saamen haben, die aber in diesem Bande nicht zu Ende gehn. Die Kupfer sind zum Theil von einer andern Hand, und besser gestochen. Eine neue Art Cassida steht tab. 20. Sonst ist die Scutellaria alpina zweymahl genennt, aber die zweyte ist die echte Bürgerin der Alpen. Herr Hill folgt in allem dem v. Linne'. Dieser Band ist von 64 Seiten, und hat 60 Kupferplatten.

Grätz.

Des Herrn Aepinus zwo Schriften, von der Aehnlichkeit der elektrischen und magnetischen Kraft, und von den Eigenschaften des Tourmalins sind hier bey den Widmanstätterischen Erben 1771. aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt in Grosoctav gedruckt worden, auf 5 Bogen mit einem Kupfer.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 19. December 1771.

Göttingen.

Deutsche Schriften von der Kön. Soc. der Wissenschaften zu Göttingen herausgegeben 1. Band. Bey Dietrich 302 Octavseiten 4 Kupfertafeln. Correspondenten der Societät, und andere Gelehrte, haben von Zeit zu Zeit Aufsätze eingeschickt, von denen hier eine Sammlung erscheint, welcher man auch eigne Abhandlungen der Mitglieder beygefügt hat. Sie enthält 1. Hrn. Prof. Röslers Probe einer Würtembergischen Topographie in Beschreibung des Flusses Fils (Gel. Anz. 1770. 12. St.). 2) Hr. Ljungberg, jetzigen Prof. der Math. zu Kiel, Beobachtung der Zusammenkunft der Venus mit der Sonne, im August 1768.; Sie ist auf dem Göttingischen Observatorio angestellt, Hr. Ljungb. hat sich dabey des Mauerquadranten bedient, und wendet sie an, die astronomischen Tafeln dadurch zu verbessern. 3) Hrn. Commiss. Hartmann Nachricht, wie er zu Hannover

nover den Kometen im Jun. und Jul. 1770. bemerket (Gel. Anz. 1770. 82. St.). 4) Hr. Pastor Pape, von den Theerquellen zu Edemissen (Gel. A. 1770. 44. St.). In einem Zusatze wird erwähnt, daß ein Hauswirth, der sein Vieh mit Wasser aus den Theerkuhlen tränkte, von einer ziemlichen Menge desselben bey wütender Viehseuche nur ein Stück verlohren. 5) Hr. Rath Raspe, von Heßischen Basalten ꝛc. (G. A. 1769. 137. St.). Hiebey ist eine von Hr. R. verfertigte Zeichnung des Basaltengebürges bey Felsberg. 6) Briefwechsel Hrn. R. mit Hr. Hamilton Kön. Grosbr. Gesandten in Neapolis (G. A. 1770. 18. St.). 7) Hr. Rath Raspe von einem ital. Marmortufo (G. Anz 1769. 135. St.). 8) Hrn. Hofr. Kästners Methode, die Zeit, welche eine Uhr weist, auf andere Zeit zu bringen. Für dieses Verfahren, das beym Observiren beständig nöthig ist, werden hier bequeme Formeln mitgetheilt, die das, was Hr. K. hievon schon in seinen Anfangsgründen gelehrt hat, noch erleichtern. 9) Dessen Untersuchung des Cylinders, der sich eine schiefe Ebene aufwärts zu wälzen scheint. Eigentlich sinkt des Cylinders Schwerpunct, und noch muß ihn Friction, oder was Gleichgültiges halten, daß er nicht die Ebene hinabglitscht, indem er sich aufwärts dreht. Dieses Aufwärtsdrehen ist an sich nichts Wunderbarers, als wenn bey einer Wage der eine Arm, durch Ueberwucht am andern aufwärts geschnellt wird. Indessen veranlaßt diese Begebenheit analytische Untersuchungen, die hier vollkommener angestellt werden, als Desaguliers gethan hat, und auch in andrer Absicht lehrreich sind, z. E. auf den Druck, den schiefstehende Balken ausüben, können angewandt werden. Auch wird der Bogen gefunden, der seiner Cotangente gleich ist. 10) Dess. Berechnung des Aegyptischen Kornmasses, aus Abmes-

messungen, die ihm Hr. Niebuhr übersandt. Nach diesen Angaben hat der braunschweigische Malter Weizen, zu Cairo, als sich Hr. N. da aufgehalten, etwa 3 Rthlr. gegolten. 11) Hr. Hofmed. Taube von der Kribelkrankheit (G. A. 1770. 141. St.). 11) Hr. Seedorfs Beschreibung einer zweyleibigen Misgeburth (G. A. 1768. 125. St.). 13) Hrn. Hofr. Kästners Beantwortung einiger Fragen wegen des Osterfestes 1771. Es ward der Zweifel erreget, ob dieses Osterfest nicht mit der Juden ihrem zusammenkommen würde, und also zu verlegen wäre. Kön. Regierung befahl der Societät, darüber ihre Gedanken zu eröffnen. Der Zweifel an sich selbst war ungegründet, wie aus Judencalendern erhellte, welche Hr. Hofr. Michaelis verschaffte. Uebrigens wird in dieser Schrift gezeigt, daß der Protestanten Osterfest wohl in keinem Falle zu verlegen sey, als in dem schon ausgemachten, wenn der Ostervollmond nach dem uraniburgischen Meridian auf einen Sonntag fällt. Aehnliche Zweifel, wie gegenwärtiger, hatte schon vorlängst Junius in Leipzig geprüft, und bey der Veranlassung die verbesserten Ostern bis zum Ende jeztlaufenden Jahrhunders bekannt gemacht. 14) Hrn. Hofmed. Klärich Beschreibung einer convulsivischen Krankheit, welche von einem kriechenden Insecte im Magen entstanden. Ein Brechmittel hat es lebendig von dem kranken Kinde gebracht, es ist nach Hrn. Sulzers Benennung eine Scolopendra forficata. Hier zeigt sich von Hr. Kaltenhöfern eine Abbildung des ganzen Thieres in natürlicher Grösse, des Kopfes und eines Fusses vergrössert. Es hat an jeder Seite 17 Füsse, da die sulzerische nur 15 darstellt, gleichwohl ist jene Zahl bey diesem Gegenstande richtig, wie man ohnedem sicher seyn wird, wenn man den Verfertiger der Abbildung kennt. Ohne Zweifel ist das Thier dem Kinde im Schlafe in den

Mund gekrochen. Aus der vorhergehenden Geschichte der Krankheit, die Hr. K. entschuldigt, als ob sie zu lang wäre, läßt sich die lehrreiche Betrachtung ziehen, was für grausame Folgen Unwissenheit haben kann, die andächtig zu seyn glaubt, wenn sie in Aberglauben ausartet. Man hielt das Kind für behext, beräucherte es, ließ dafür beten und Messen lesen: Während dieses stand es die härtesten Qualen aus, in denen es ohnstreitig gestorben wäre, wenn nicht eine Dame voll vernünftigern Mitleidens dem Vater ernstlich befohlen hätte, zum Arzte zu gehen. 15) Hrn. Hofr. Kästners Zusatz zu (8) besteht in Beyspielen des Verfahrens, mit dem Regulator, den des Königs Maj. dem Observatorio geschenkt haben, wobey gezeigt wird, wie man sich von der Richtigkeit solcher Beobachtungen durch ihre Vergleichung versichert. 16) Hrn. Demanbrays Nachricht von Hrn. Irwins Methode, Seewasser trinkbar zu machen. 17) Hrn. Hofr. Heynes Berichtigung und Ergänzung der Winkelmannischen Geschichte der Kunst des Alterthums. Die Grösse des Unternehmens, eine Geschichte der Kunst des Alterthums zu verfassen, hat W. vollkommen übersehen, und seinen Entwurf im Ganzen meisterlich bearbeitet; Aber er führte einen Bau auf, ehe die Materialien dazu beysammen und gehörig bearbeitet waren. Des Junius Compilation ist mit so weniger Critic verfaßt, daß sie jedem, der nicht andere Kenntnisse mitbringt, eher nachtheilig wird. Die Geschichte der Kunst des Alterthums ist gar zu sehr in die Specialgeschichte der alten Völker, besonders der kleinern Staaten von Griechenland eingeflochten. Die zerstreueten Nachrichten im Plinius und Pausanias mußten erst verglichen, berichtiget und nach der Zeitordnung verbunden werden. W. suchte Epochen fest zu setzen, ehe noch Perioden in ein erträgliches Licht gesetzt waren,

ren, wollte einzelne Stücke verbinden, die noch zu wenig nach ihren Umständen bestimmt und geprüft waren, besonders hatte er sich die Zeitrechnung nicht geläufig genug gemacht, daher sind seine Epochen, oft willkührlich, fehlerhaft, widereinanderlaufend. Alles das sind nicht W. Fehler, sondern Folgen seiner Umstände. Solche Dinge aber in seinem Buche zu verbessern, ist gerade wegen des Ansehens wichtig, das übrigens diesem Buche seine Vortreflichkeit giebt. Hier wird das geprüft und erläutert, was vor dem Flore der Kunst unter den Griechen, vor des Phidias Zeiten, hergeht. 18) Hr. Prof. Murray, von dem ältesten Norwegischen Geschichtschreiber, dem Mönche Theodorich. Dieses Werk ist geschrieben, zu Lübek, von Johann Kirchmann im vorigen Jahrhunderte entdeckt, von dessen Enkel zu Amsterdam 1684. herausgegeben, und doch seitdem selten geworden. Es befindet sich auf der hiesigen Universitätsbibliothek. Das Manuscript ist, wie Hr. Overbeck Hrn. M. berichtet, zu Lübek nicht mehr zu finden. Sein Hauptinhalt ist die Geschichte der Beherrscher Norwegens. Aus der Zuschrift an den Erzb. von Drontheim, Eystein, ist zu schliessen, es sey zwischen 1157. und 1188. verfaßt. Es hört etwa 40 J. eher auf, als Th. gelebt hat, weil er, wie er selbst sagt, diese letzten lastervollen Zeiten nicht beschreiben wollen. Für seine Quellen giebt er isländische Schriften, besonders Lieder an. Weil er aber besonders in ältern Zeiten sehr kurz ist, so glaubt Hr. M., dadurch werde bestätigt, daß diese Quellen damahls nicht so ergiebig gewesen, als die Isländer nachdem die Welt bereden wollen. Zuletzt liefert Hr. M. eine Chronologie des Th. 19) Zusatz zu (1). Hr. Rösler hatte einen Serpentinmarmor genannt, dagegen in den Gel. A. erinnert ward, der Zöblizer Serpentinstein sey kein Marmor. Jetzt erklärt er

sich, der Würtembergische sey ein zusammengesetzter thonichter Stein, den er, des Aufbrausens und der Farbe wegen Marmor genannt.

Die Societät genoß das Vergnügen, diesen Band demjenigen, dem er zugeeignet ist, des Herrn Cammerpräs. von Behr Excellenz, den sie als Curator der Universität und als Ehrenmitglied von ihr, verehrt, bey desselben Gegenwart den 27. Novemb. zu überreichen.

Bern.

Die typographische Gesellschaft hat A. 1771. in Octav auf 420 Seiten abdrucken lassen: Usong, eine morgenländische Geschichte. Der Herausgeber, Hr. von Haller, zeigt in der Vorrede, worinn die Geschichte der Handschrift, davon diese Geschichte ein Auszug ist, von den Nachrichten der abendländischen Geschichte unterschieden sey. Der vornehmste Unterschied besteht in Usongs mongalischem Herkommen, und in seinen Reisen; denn das übrige kömmt mit des Bizarro Nachrichten gänzlich überein. Usun Caßan, denn so heißt man sonst den Usong, war ein vortreflicher Fürst, der hier als ein vollkommener Herrscher abgeschildert wird. Er kömmt auf den Persischen Thron, zu einer Zeit, da das Reich lange Jahre in viele Staaten zerrissen, durch die Enkel und die Abkömmlinge des Befehlshaber Timurs tyrannisch war beherrschet worden. Usong sucht dem Reiche aufzuhelfen: er richtet die Einkünfte zuerst ein, und legt einen Grundzins auf das fruchtbare Land, der sehr gering, aber bey dem weiten Reiche doch zureichend ist: Neben dieser Grundsteuer hat er noch einige Zölle beym Eintritte ins Land, und die Krongüter. Er will keine andere Auflagen ausschrei-

ben,

ben, auf daß er nicht eine eigne Classe von Leuten bedürfe, die dem Reiche zur Last fallen. Er richtet hiernächst den Rechtsgang und die Gesetze ein, und bestellt eigene Richter und Gerichtshöfe, deren Beysitzer kein anderes Amt und kein anderes Geschäfte haben sollen. Der Kriegsstaat besteht in den verbündeten Curden und Georgiern, die eine Anzahl Hülfsvölker dem Reiche liefern, welches die stehenden Völker sind. Nebst denselben hält das Reich eine weit grössere Anzahl Landvölker, zu welchen alle Unterthanen gezogen werden, und drey Jahre dienen müssen, hernach aber frey sind, entweder in ihre Heymath sich zu begeben, oder als Leibwachen beym Kaiser zu bleiben. Die Kriegsgesetze erstrecken sich nur auf dasjenige, was eigentlich den Kriegsdienst antrift, in allen übrigen Fällen steht der Kriegsmann unter den gewohnten Richtern. Endlich werden die Obrigkeiten eingerichtet, die in Dörfern, Städten und Provinzen bestellt sind, und auch die sehr einfache Steuer einnehmen: So entstehn vier Abtheilungen (departemens): für den Gottesdienst, den Krieg, das Recht und die Policey: die alle von einander unabhängig sind, und deren Häupter bey dem Kaiser den Vortrag thun. Ueber alle diese Abtheitheilungen wachen die kaiserlichen Abgesandten (missi Dominici), die in den Provinzen wohnen und auf alles achten, ihren Bericht einsenden, selbst aber nichts verfügen sollen. Keine Gesetze, keine Verordnungen werden unüberlegt abgefaßt, dreymahl hört man die Vorstellungen an, und so lange bleiben sie aufgeschoben, endlich aber müssen sie befolget werden. Nach diesen Grundsätzen, die in weiterm ausgeführt sind, hoffte der Verfasser, daß eine despotische Macht gemildert, und einem Reiche heilsam seyn könnte, und in Persien sind viele dieser Einrichtungen unter den Nachfolgern Usongs würklich in

Uebung

Uebung gewesen. Das Ernsthafte der Lebensbeschreibung Usongs ist mit einigen muntern Umständen aufgeheitert, und überall hat der Verf. sich beflissen, die Sitten, die Gewohnheiten, und die Sprache der Morgenländer beyzubehalten. Die lezten Tage Usongs hat er, da sie blos zur Religion gehörten, ganz weggelassen, weil er glaubte, die Würde der Ewigkeit duldete keine, auch nicht die erlaubten Ergötzlichkeiten des jetzigen Lebens. Vermuthlich werden die wichtigen Wahrheiten, die den sterbenden Fürsten beschäftigten, in einer andern Gestalt erscheinen. Eine zweyte Auflage des Usongs ist zu Leipzig abgedruckt worden. Sie ist der vorigen in allem ähnich, hat aber wegen des um etwas grössern Papiers nur 404 Seiten. Sie führt eben den Titel.

Langensalze.

Neue Sammlung einiger Predigten, von M. Samuel Gottlieb Crüger, Prediger bey der Herzogl. S. Weissenfels. Hofgemeinde zu Langensalze, 1771, 562 Seiten 8. Die Themata sind wohl gewählt, auch gründlich, ordentlich, deutlich und in einer reinen der Kanzel angemessenen Schreibart abgehandelt. Diese Samlung enthält 20 Predigten; welche man mit Vergnügen und Nutzen lesen wird. Desto mehr wünschten wir das Bild von dem Zorne Gottes (S. 313 f.) weg; welches zwar gewöhnlich ist, aber gar leicht dahin führet, sich Gott als einen Grausamen, und Wüterich vorzustellen.

Livorno.

Den 20. September ist der bekannte Wundarzt, Romanen- und Geschichtschreiber Smollet, nach einer langen Krankheit, mit Tode abgegangen.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 21. December 1771.

Göttingen.

Die von dem Herrn Präsidenten von Haller der Kön. Soc. den 5ten October vorgelegte Abhandlung (s. 123. St. G. A.) war überschrieben: *Alb. v. Haller ad figuram nervorum cordis lateris sinistri Cl. juvenis - - Anderschii, discipuli sui, divinatio.* Die unaufhörlichen Bemühungen des Hrn. Präsid. um die Erweiterung der Anatomie, die er noch unter den wichtigsten Amtsgeschäften munter fortsetzt, erhalten auch durch die Bekanntmachung dieser vom Untergang erretteten schönen Zeichnung der Nerven des Herzens, einen neuen Zuwachs. Bey dem lobenswürdigen Eifer unsers Jahrhunderts die Zergliederungskunst, und besonders die Nevrologie, von allen Seiten zu bereichern, war es zu verwundern, daß die Nerven des Herzens so lange unbearbeitet blieben. Man bemühete sich, die Nerven der übrigen Muskeln kennen

 zu

zu lernen, bey dem wichtigsten aber unter allen, bey dem Herzen, dessen Handlung und Bewegung am ersten anfängt, ununterbrochen fortfährt, und ohne Aufhören am längsten dauert, bey diesem erheblichen Muskel war man mit dem zufrieden, was uns Vieussaut, Lower und Sennac unvollkommenes davon gesagt haben. Ueberzeugt von den Mängeln in dieser Erkenntnis, und von der Unzulänglichkeit der Erklärung, die Lower und Boerhave von dem abwechselnden Zusammenziehen und Ausdehnung der Theile des Herzens auf die besondere Lage seiner Nerven gebauet hatten; hielt es der Hr. von Haller für nöthig, zuvor erst das Anatomische dieser Sache zu bestimmen, ehe man sich an das Physiologische in einer so delicaten Untersuchung wagen dürfte. —— Der Auftrag gelangte glücklicher Weise an einen Schüler des Hrn. Präsidenten, der gerade zu dieser Arbeit schien geschaffen zu seyn, an den Herrn Andersch: bey ihm ward mit der zu dieser Unternehmuug erforderlichen Einsicht, eine melancholische Standhaftigkeit und Unverdrossenheit vereinigt. Ein widerwärtiger Gesundheitsumstand aber unterbrach die Arbeit kurz vor ihrer Vollendung, und die Nachwelt hat ausser der schönen Zeichnung nichts weiter von dieser mühsamen Untersuchung aufzuweisen, als eine mit unnachahmlicher Sorgfalt und Präcision abgefaßte, ohngefehr 23 abgedruckte Bogen anfüllende, aber noch nicht geendigte Beschreibung der Nerven des Herzens von der linken Seite. —— Die schöne von der geschickten Hand unsers Kaltenhöfers entworfene Zeichnung im Schatten sowohl als im Umriß, dem Verderben und der Vergessenheit entrissen, und von unserm Hrn. Präsid. mit einer verbesserten Erklärung begleitet und bekannt gemacht zu sehen, muß daher von einem jeden andern Liebhaber der Anatomie so gut als von dem Recensenten Dank und Verbindlichkeit

keit erzwingen, und wir fügen diesem noch die Hoffnung bey, welche uns der Hr. Prof. Wrisberg macht, durch seine Untersuchungen die Lücken in der Anderschen Beschreibung zu ersetzen, und durch eine neue Auflage also einmal den Tractat selbst der Vergessenheit zu entziehen. —— Die Zeichnung selbst bildet den Ursprung, Fortgang und das Ende der vorzüglichsten Herznerven der linken Seite in einer vom Herzbeutel völlig entblößten Lage des Herzens dar. Da diese Nerven nicht aus einer einzigen Quelle, sondern aus der Vereinigung verschiedener Aeste des achten und neunten Paares vom Kopf, fast aller sieben Nerven des Halses, wie auch einiger Zweige des Zwerchfellsnerven, und sehr vielen Aesten des Intercostalis entspringen, so erwächst hieraus das schöne Gewebe des *plexus cardiaci*, das hier größtentheils zwischen der *carotide sinistra*, und *subclavia* liegt, aus welchem eine ansehnliche Menge von Zweigen hinter der *aorta* zum Herzen und den Lungen herabsteigen, ein anderer aber ungleich geringerer Theil (welches für allen Dingen Lowern und Boerhaven widerspricht) zwischen der *aorta* und *arteria pulmonali* fortläuft, eine dritte Portion aber, zu welcher sich noch verschiedene Aeste aus dem vom achten Paar nach der Luftröhre zurücklaufenden Nerven gesellen, über die *arteriam pulm.* herüber geht, und theils in die rechte Herzkammer verwendet wird, theils die *art. pulm.* umzingelt, theils über die linke Lungenblutadern nach der linken Herzkammer gebracht werden. —— Die Lage des achten Paares der Nerven des Kopfes, die Knoten des Intercostalis, und die Richtung der grössern Blutgefässe, geben den Nerven des Herzens auf der rechten Seite einige beträchtliche Verschiedenheiten, welche vielleicht eine neue Zeichnung näher entwickeln wird.

Lyon.

Der zweyte und vornehmste Theil des Werks des Hrn. D. Viter's behandelt die Krankheiten des Pferdes, des Ochsen und auch des Schaafes, und ihre Hülfsmittel; Dieser Band ist sehr stark, und von 854 Seiten. Die Krankheiten sind nicht nur, wie es gewöhnlich ist, mit barbarischen Nahmen bezeichnet, sie erscheinen, wie in der menschlichen Arzneywissenschaft, mit lateinischen die Natur eines jeden Uebels bestimmenden Ausdrücken. Hr. V. hat Geschlechter von Krankheiten, und auch Gattungen, aber die leztern nicht durch die Ursachen, sondern durch ihre Kennzeichen unterschieden. Im blossen Erhitzen läßt er an der Halsader Blut, und bis zwey Pfund vom Pferde oder Ochsen, vom Schaafe aber nur vier Unzen. Das Pferd verträgt den Blutverlust viel besser als der Ochs, und die Ziege besser als das Schaaf: doch greift eine grosse Menge des auf einmahl verlohrnen Blutes mehr an, als wenn eben so viel mit einigen Zwischenräumen wäre verlohren worden. Die Lancette ist wegen der dicken Haut dieser Thiere zu schwach. Am Rachen Blut zu lassen, billigt Hr. V. nicht, auch nicht an den Füssen, wohl aber am Halse. Der Austritt des Wassers unter der Haut ist bey dem Pferde und bey dem Schaafe gemeiner, und wird selten aus dem Grunde geheilt. Das Schaaf verträgt weder Schweiß- noch Harntreibende Mittel: in einem noch einige Kräfte besitzenden Thiere ist die Haarschnur dienlich. Vom Bisse der Viper entsteht eine würkliche Windgeschwulst: das Brennen thut am besten, wenn man aber zu späte kömmt, ein tiefer Einschnitt, und innerlich das flüchtige Laugensalz. Die Magenwürmer fürchten den Sublimat nicht: doch braucht man dieses Mittel wider den platten Wurm der Schaafe. Bey geschwollenen Beinen

zieht

zieht die Haarschnur gern den Brand nach sich. Wenn Wasser im Geilensack ausgetreten ist, so zieht Hr. V. den Gebrauch des Trocarts vor. Die Krampfadern sind beym Pferde nicht selten. Hr. V. hat gesehen, daß das doppelte Unterbinden und Wegschneiden nützlich gewesen ist. Im Aufblähen des Magens räth er Wein mit verdicktem Wachholdersaft: Man öffnet auch den Magen, und läßt eine Röhre darinn, nicht aber im Bauche. Diese Magenwunde ist nicht gefährlich. Bey der Ausdehnung der Därme muß man den Unrath mit der Hand wegnehmen. Das Pferd und der Ochs sind dem verhaltenen Harne mehr unterworfen: Hr. V. hat aufgelegtes Werk dienlich gefunden, das in Wasser und Eßig getaucht war: Den Weibchen kann man mit der Suchröhre helfen: bey den Männchen geht es nicht an. Von den Schwierigkeiten des Steinschneidens: ein Seitenschnitt wäre noch am ersten vorzunehmen, und Herr V. beschreibt den Handgriff: doch ist zum Glücke das Uebel beym Pferde selten. Die Wassersucht der Gelenke: Hr. V. hat sie in dem Gelenke des Schenkels beym Pferde gesehn, der ohne Müh aus der Pfanne gieng, und wieder eintrat. Dem Brennen ist Hr. V. nicht gewogen, es erweckt doch allemahl eine Entzündung, aber bey der Oeffnung tiefer Geschwüre zieht er es dennoch dem Eisen vor, auch bey den Anfängen einer Balggeschwulst. Die Geschwüre der Drüsen öffnet er späte, und erst wenn sie recht reif sind. Die röhrichten Geschwüre durchzieht er mit einer Haarschnur. Das Fleisch wächst beym Pferde und beym Ochsen in den Wunden sehr geschwind an. Vom Oeffnen der Geschwüre am Fuße und unter der Sohle. Von den Flecken auf dem durchsichtigen Hornfelle: Hr. V. hofft wenig vom Wegschneiden der undurchsichtig gewordenen Blätter. Vom Schleimpfropfe in den Nasenhölen: das Brennen mißfällt

 dem

dem Verfasser. Vom Fleischgewächse am Geilen: er bindet die Saamengefässe, und etzt das Gewächse mit gebranntem Alaun. Von der Wassersucht im Auge. Hr. V. sticht mit einer Nadel die Hornhaut durch. Vom Abschneiden der verlängerten Haut, womit das Pferd das Auge überzieht. Vom Bruche: im Pferde findet man in demselben mehrentheils den dicken Darm oder den blinden: bey diesem Thiere ist das Wegnehmen der Geilen am zuverläßigsten. Vom eingeklemmten Bruch: man öffnet den Sack auf einem mit einer Rinne versehenen Stabe. Der Bauchbruch ist beym Pferde und beym Ochsen nicht selten. Gewöhnlicher Weise wird das Füllen mit beyden Geilen im Geilensacke geworfen, zuweilen bleibt aber auch in diesem Thiere einer zurück. Die Verrenkungen sind bey den starken Thieren, dem Pferde und dem Ochsen, schwer zurecht zu bringen, und der Flaschenzug ist unentbehrlich: Bey einem kostbaren Pferde kann man es gleich nach dem Verrenken versuchen. Von der Gelbsucht, die von den Würmern herkömmt. Im Magen des Pferdes und des Ochsen hat Hr. V. niemahls Galle gesehn. Von den Seuchen: man sollte das kranke Thier nicht verrecken, sondern beym ersten Anfange des Uebels tödten und öffnen lassen. Die aus Seuchen entstehenden Geschwulste vertragen das Schröpfen nicht, die Haarschnur ist noch am dienlichsten. Von den sogenaunten Pestilenzen. Dieses Stück ist das schlechteste im Werke: Die Pesten, wie Hr. V. sie nennt, sind ganz verschiedene Krankheiten. Die Lungensucht, die Ruhr, sogar der so leicht zu heilende Zungenkrebs, führen beym Hr. V. diesen Nahmen, (die meisten sind aus Büchern zusammengetragen, die nicht genannt sind). Wir wollen nur diejenige Pest berühren, die A. 1762. im Dauphiné geherrscht hat. Der Schlund und die Luftröhre waren brandicht, und der erste Magen voll Futter.

Hr.

Hr. Bourgelat war dabey glücklich: er öffnete die Halsader und die Geschwüre. In einer andern Seuche, in welcher das Blut entzündet, und die Mägen der Ochsen und Schaafe voll trocknen Futters waren, gab Hr. B. Gummi Ammoniak und Assa fötida. Hr. V. hätte lieber flüchtiges Laugensalz verschrieben, und hegte ein Zutrauen für die Blasenpflaster. Vom Karfunkel: Der Verf. will nicht brennen, aus Furcht, den Brand zu erwecken. Ein anderer Karfunkel ist ansteckend: man muß ihn wegschneiden. Die Spitzmaus ist an dem Karfunkel unschuldig, den man ihr zur Last legt. Von der Geschwulst vornen an der Brust des Pferdes (Avantcoeur), die auch wohl in den Brand übergeht. Von den Schaafpocken: sie sind ansteckend, und die Lunge ist dabey entzündet, voller Flecken und kleiner Geschwulsten. Die bösartigen Schaafspocken nennt Hr. V. confluentes. Er verwirft dabey das angerathene Einäugeln. Geschwollene Drüsen gleich mit den Fingern zerknirschen zu wollen, hält er für eine böse Gewohnheit. Das Schwein ist den geschwollenen Drüsen hinter den Ohren am meisten unterworfen. In der Bräune durchbohrt man die Luftröhre, man schneidet auch wohl einen Ring derselben durch. Hr. V. beschreibt einen ansteckenden Rothlauf (Erysipelas) an den Schaafen und Ochsen. Im Farcin werfen die Pferde auch wohl durch die Nase aus, wie im Rotze, und müssen eben so wohl getödtet werden. Wider die Krätze braucht er das Quecksilber, doch so, daß er den Speichelfluß verhütet. Wider die Flechten räth er die Haarschnur. Mondsüchtig nennt er die Pferde, bey denen ein Staar vorhanden ist, und von Zeit zu Zeit sich eine Entzündung im Auge äussert: die Anfälle aber richten sich nicht nach dem Monde. Das Pferd leidet auch eine Entzündung an der Vorhaut. Das kalte Wasser ist bey einem entzündeten Fusse schäd-

schädlich. Wider das Verbrennen braucht Hr. V. das Bleywasser; die Schmidte verbrennen nur allzuoft die Fleischsohle. Die häufigen Stiche eines Bienenschwarms haben wohl eher ein Pferd oder einen Ochsen umgebracht; sie erfodern die Oeffnung der Halsader. Wider die Laussucht dient der Gebrauch der Quecksilberschmiere, auch wohl der Speichelfluß. Unter den Klauen hat man an den Ochsen Würmer gesehen. Von den vorbeyfahrenden Stückkugeln sind unberührte Pferde getödtet worden, bey denen eine grosse Quetschung war. Es scheint, diese Thiere seyen dem Austritte des Blutes unter der Hirnschale minder unterworfen, und Hr. V. hat wohl eher alles gesund gefunden, wenn alle Zeichen einer solchen Ergiessung vorhanden waren. Die Ueberbeine muß man von der Sehne wegschneiden, ohne dieselbe zu verletzen. Man schreibt mit Unrecht den Verletzungen der Sehnen grosse Zufälle zu: Die Sehnen zerreissen auch wohl, aber nur von der allergrößten Gewalt, die Nähte aber sind allemahl zu schwach, der grossen Kraft der Muskeln zu widerstehn. Vom Trepan. Hier erkennt Hr. V. doch ausgetretenes Blut unter der Hirnschale. Diese Handgriffe sind aber nur bey einem sehr kostbaren, oder sehr lieben Pferde zu versuchen. An einem Dorne des Rückgrades hat Hr. V. einen Spalt und einen Auswachs so groß als eine Citrone gesehn. Allerdings, sagt er, lassen sich die Knochenbrüche an den Vorder- oder Hinterbeinen heilen. Bey dem kleinern Vieh ist die Hoffnung noch grösser. Eine Obduction (Wundzettel) über die Beschädigung eines Pferdes. Die Wunden. Ehe man den ersten Verband auflegt, soll man billig allemahl sich versichern, ob fremde Körper in denselben stecken. Kleine Verletzungen an den Adern zwingt das Feuer, doch zieht Hr. V. die zusammenziehenden Mittel vor, und das Unterbinden wird bey grössern

Ge-

Gefässen angerathen. Das Schaf, das ein Wolf gebissen hat, stirbt fast allemahl. Von sich selbst wird das Vieh nicht wütend, wohl aber vom Bisse und Hauche toller Hunde, das Schwein noch am ersten; die Thiere sterben sehr bald nach dem Bisse, und der Schlund, der Gaumen und die Mandeln sind alsdann entzündet. Einschnitte in die frischen Wunden sind am kräftigsten. Die Geschwüre werden am Viehe gern brandicht. Von den Geschwüren im Thränensacke. Hr. V. sprizt durch die Nase ein, welches im Pferde leicht, im Ochsen aber etwas schwerer angeht: andre ziehn mit einer Nadel einen Faden durch, an welchen man reinigende Mittel anbringt, und dieses leztere zieht der Verfasser vor. Die Geschwüre im Maule öffnet man, und betupft sie mit verdünnter Vitriolsäure. Im Fieber giebt man dünne meelichte Getränke. Ein bösartiges die Kräfte benehmendes Fieber ist beym Ochsen gemeiner. In den Entzündungsfiebern läßt man zur Ader, und der Salpeter ist dem Pferde, die Weinsteinsäure aber dem Ochsen dienlicher. Auch hier sind Blasenpflaster an den Schenkeln heilsam, wenn das Gehirn angegriffen ist. Das Pferd kann mehr Blut verliehren, als die andern Arten Vieh, und man kann das Blut laufen lassen, bis das Thier einsinkt, nur aber im Anfange der Krankheit. Hr. V. versichert, die Mineralsäure schlage beym Vieh nicht an. Wider den Schwindel läßt er häufig zur Ader, und legt Blasenpflaster von Käfern auf. Beym Pferde allein verspürt man auch ein ansteckendes Kopfweh. Der Rotz erfodert den Tod des Pferdes. Man hat in diesem Thiere, und im Ochsen noch öfter, die Lunge schwarz, und die Luftröhre inwendig entzündet gefunden: im Ochsen ist das Uebel mehr epidemisch (Hr. V. hätte ausdrücklicher sagen sollen, die grosse, herrschende Seuche des Rindviehes sey eine ordentlich in eine

Verschwerung übergehende Entzündung der Lunge, dabey der Athem, und die Luft der Ställe ansteckend ist). Hr. V. sagt der Schierling tödte die Kühe, und schade den Ziegen nicht, hingegen der Eisenhut tödte die leztern, nicht aber die Pferde. Wir glauben nicht, daß er über alles dieses eigene Erfahrungen habe, und das Pferd hütet sich vor dem Eisenhut, so thut es auch die Ziege, kein Thier greift ihn an. Der Kampfer, sagt er, ist heilsam, wo Zükkungen da sind, aber das Pferd verträgt ihn nicht, wenn es erhizt ist. Vom allgemeinen Krampfe (mal de cerf). Von einem Streiche auf das Hinterhaupt fällt ein Vieh plötzlich nieder, und eben so, wenn man ein Messer zwischen den Kopf und das erste Wirbelbein steckt, oder die beyden grossen sympathischen Nerven abschneidet. In der heissen Gicht (Rhumatisme) ist das kalte Bad nicht anzurathen. Von der Geilheit der Thiere: es giebt eine natürliche, aber auch eine andere, die schmerzhaft ist, und durchs Decken nicht vergeht. Die Kühe sind auch einer geilen Wuth unterworfen. Bey den Zückungen, die aus einem durch das Futter ausgespannten Magen entstunden, hat Hr. V. den Magen des Pferdes doppelt grösser, die innre Haut ausgedehnt, und entzündet gefunden, und ein Dampf stieg aus dem Magen, den er nicht vertragen konnte. Vom Gifte entstehen eben auch Zückungen, und der Magen ist entzündet oder brandicht, wie man bey dem Gebrauche des Sublimats gesehn hat. Das Pferd ist auch einem Schluchsen unterworfen, und der Ochs einem Aufsteigen, das niemahls in ein völliges Brechen ausbricht. Auf der See werden die Pferde ebenfalls krank, und sind einem Hundshunger sowohl als der Ochs unterworfen. Ein gesundes Pferd zieht die Luft blos durch die Nase ein. Wider die Taubheit hilft das Einspritzen ins Ohr nichts. Von einem un-

an-

angenehmen Tranke bleibt ein Pferd oder ein Ochs ein paar Tage muthlos und ohne Lust zum Essen. Ein Hengst schwächt sich, wenn man ihm eine Menge Stuten preiß giebt, das thut ein Ochs nicht. Der Kohlendampf ist dem Vieh so schädlich als dem Menschen, er betäubt, und erweckt einen Schlummer, so thut auch eine allzustarke Sonne. Der Wein, aber in grossen Maassen, berauscht alle diese Thiere. Der verstopfte Leib findet sich am meisten bey dem Schaafe. Bey dem eingeklemmten Kopfe des Fohlens, oder Kalbes, braucht Hr. V. auch eine Zange. Das geschmolzene Fett ist mehr ein Schleim. Das Nasenbluten ist eben nicht gemein, doch erweckt es beym Ochsen die Heftigkeit der Sonnenstrahlen. Das Blutspeyen ist selten. Von der ansteckenden rothen Ruhr. Die Mägen sind entzündet, und das Aderlassen schädlich. Der Rotz ist unter den Schafen auch ansteckend, doch ohne verhärtete Drüsen. Bey den Pferden ist er es selbst durch die Luft. Auf die Curen dawider hält Hr. V. nicht viel. Das einzige Mittel, das er für kräftig hält, ist der Dunst des Operments.

Frankfurt und Leipzig.

Unter diesem Orte und mit der Jahrzahl 1772. ist in 8. auf 83 Seiten gedruckt: **Ein anderer mit kleinen Akademien sympathisirender Raisonneur, in einigen gegen das Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland gerichteten Briefen.** Daß der Verfasser witzig ist, sieht man schon aus dem gezwungenen Titel; wir müssen aber gestehen, daß er uns ernsthafter gemacht hat, als wir es vorher waren. Der Briefe sind zween, und der zweyte giebt den Schlüssel zu dem ersten. In diesem soll der Satz erwiesen werden: eine kleine Universi-

versität sey besser als eine grosse. Fast kündigt der Verf. ein wenig mehr an, als er wirklich leistet. Denn eigentlich erweißt er nur so viel, daß auch die kleinen Universitäten ihre Vortheile haben, oder haben können (denn weiter geht grossentheils das, was gesagt wird, nicht), und daß auf der andern Seite auch die grossen Universitäten ihre Nachtheile haben oder haben können; an beyden aber zweifelt wohl niemand: zugleich vertheidigt er die kleinen Universitäten gegen das Raisonnement über die protest. Universitäten, dessen Verfasser sie ganz aufgehoben wissen wollte. Alle seine Sophismen anzuzeigen, gehört hieher nicht. Ob die kleinen Universitäten überall wirklich den gerühmten Vortheil haben, daß die Professoren eine specielle Aufsicht über die Studirenden tragen, mit ihnen wöchentlich einige Stunden in gelehrten Unterredungen auf der Stube zubringen, und sie von Ausschweifungen abhalten, muß die Erfahrung ausweisen. Ist aber nur von etwas, das geschehen könnte, die Rede, so dürften für diejenigen, welche Rath annehmen wollen, auf allen Universitäten, grossen und kleinen, Männer seyn, welche gern Rath geben und dienen. Die Englischen Universitäten führt der Verf. vielmehr wider sich an. Personen, welche sie noch genauer kennen, lassen es uns nicht bedauren, daß die deutschen Universitäten nicht die ähnliche Klostereinrichtung haben. Eine grosse Universität wird wohl auch nicht ein jeder darnach bestimmen, wenn viele Studenten, und verhältnißweise wenige Professores sind. Ueberhaupt scheint uns die ganze Frage ein wenig seltsam. Bey einer Universität kömmt es ja wohl nicht darauf, daß sie gros oder klein ist, sondern auf ihre innere Verfassung an, welche in beyden Fällen schlecht und gut seyn kann. Wesentliche Vorzüge geben eine hinlängliche Anzahl guter Lehrer, und die nöthigen Anstal-

ten

ten und Hülfsmittel, ohne die sich eine gründliche und brauchbare Gelehrsamkeit nicht erreichen läßt. Richtig bemerkt der V. den Fehler, den so viele junge Leute auf deutschen Universitäten begehen, daß sie ihre Studien den Aemtern und der Lebensart so wenig gemäß einrichten, für die sie bestimmt sind, und sich mit Verabsäumung einer für ihren künftigen Stand brauchbaren und erforderlichen nützlichen Gelehrsamkeit den Kopf mit Dingen anfüllen, die ihnen für ihre künftige Bestimmung unbrauchbar sind, und die sie auch weder gründlich erlernen, noch nach der Zeit weiter fortsetzen können. Der zweyte Brief ist eine Anpreisung von Rinteln, einer Universität, welche anerkannte Vorzüge hat. Des sel. Abbts Aeusserungen der Unzufriedenheit mit seinem dortigen Aufenthalt, haben uns jederzeit äusserst mißfallen; er entehrte sich dadurch selbst; nach dem allen, was hier als der Grund davon beygebracht wird, müssen wir diesen Flecken an Abbts Character bedauren. Des Verf. Bemühungen in seiner Schreibart, munter zu seyn, sind sehr sichtbar, und oft dem Leser beschwerlich. Witz, wenn er keine natürliche Anlage hat, und nicht vom guten Geschmack begleitet wird, ist der Mühe nicht werth, daß man ihm nachläuft. Das Individuelle, welches der Briefstyl geben sollte, ist nicht genutzt. Daß die vielen eingestreuten Verse die Gedanken nachdrücklicher oder angenehmer überall ausdrückten, als gute Prose, fanden wir auch nicht.

Amsterdam.

Vielmehr zu Berlin ist A. 1771. in Octav abgedruckt: *le Bourgeois politique et impartial d'Amsterdam.* Es ist eine französische Schrift eines Kaufmanns von Marseille herausgekommen, darinn man die Holländer wider die Russen einzunehmen sucht,

die

die zu einer gefährlichen Seemacht werden könnten, und denen man zu dieser Grösse nicht sollte durch Gelddarleihen behülflich seyn. Der Holländer widerlegt diese Schreckenbilder. Er zeigt, wie viele und wie gemeinnützige Waaren Rußland an andere Nationen überläßt (und zumahl auch das Schiffholz, von dem wir nicht absehen, wo es sonst die Holländer holen sollten). Hingegen, sagt er, verkauft ihr Franzosen nichts als Ueberflußwaaren, die man glücklicher entbehrte. Er versichert, es meynen viele, der Heringsfang sey zuerst auf den Liefländischen Küsten getrieben worden, und habe erst seitdem die Stelle verändert. Er erzählt, wie A. 1158. einige Schiffe aus Wisby den Grund zur Stadt Riga gelegt haben, und wie die schwarzen Köpfe entstanden seyen, die daselbst und zu Reval eine beträchtliche Gesellschaft ausmachen, und in welche sich englische, holländische und deutsche Geschlechter annehmen lassen. Er rückt den Franzosen vor, ihre Handlung gehe durch die Thorheit zu Grunde, aus Kaufleuten Marquise werden zu wollen (und durch den übermäßigen Aufwand der Handelnden). Ist 96 S. stark.

Regensburg.

D. Jacob. Christian. Schäffer fungorum qui in Bavaria et Palatinatu circa Ratisbonam nascuntur icones, Tomus III. ist im Verlage des Herrn Verfassers mit aufgedrucktem Jahre 1770. herausgekommen, aber erst um Michaelis 1771. an diejenigen ausgetheilt worden, die unterschrieben haben. Die Art der Arbeit ist derjenigen ähnlich, die wir in den ersten zwey Bänden angezeigt haben. Ein Nahmen, ohne Beynahmen, kurze Beschreibung abgemahlter Saamenstäubchen, und der bemahlte Schwamm in verschiedenen Aussichten. Die Zeichnungen und Farben

ben haben wir sehr ähnlich gefunden. Daß aber alle Gattungen vollkommen verschieden seyn, und keine Spielarten sich darunter finden sollten, ist nicht zu erwarten. Hin und wieder sind Misgeburten und in andre Gattungen eingepfropfte Schwämme gezeichnet, wie ein Blätterschwamm in einem Löcherschwamm. Ein andrer Blätterschwamm hat wie zwey Hörner, die vermuthlich junge Schwämme von eben der Art sind, deren Blätter auswärts gekehrt sind. Der weisse Eyerschwamm gleicht dem gelben Leseras. Nach den Blätterschwämmen kommen andre Geschlechter, die in die allgemeine Classe der Pilzen gehören. Die Elvela 29 stände besser beym Morchelgeschlechte. Hr. S. hat auch einige Gewächse aus dem Geschlechte der Clathroides und Clathroidastrum abzeichnen lassen.

Leipzig.

Briefe eines Arztes an seinen Freund über den menschlichen Körper, herausgegeben von D. Ernst Platner, zweyter Band, ist bey Caspar Fritsch A. 1771. in klein Octav auf 78 S. abgedruckt. Den Anfang macht eine Vorrede von 472 S., worinn sich Hr. P. gegen den Hrn. Unzer vertheidigt. Lächeln mußten wir, da Hr. P. sagt: Herr Tißot habe für arme schweizerische Bauren geschrieben, die auf einsamen Bergen wohnen ꝛc. Mit Recht sagt sonst Hr. P., der Hr. von Haller habe die Ergiessung in das fadichte Wesen nicht als seine Erfindung beschrieben, es war schon beym Galenus eine der Arten der Entzündung. In diesem Bande hat sonst Hr. P. die Werkzeuge der Verdauung zu beschreiben angefangen, den Speichel, das Schlingen, den Magen und die Leber. Hin und wieder hat er eigene Gedanken und

Wahr=

Wahrnehmungen eingerückt. Von einem zurückgebliebenen Ausschlage blieb ein dauerhafter widerwärtiger Geschmack, und die Lust zum Essen verlohr sich. Ganz richtig sagt Hr. P., schwache Fasern seyen oft sehr reizbar, und starke viel weniger. Die Nahmen der Muskeln, die im polirten Griechischen so bedeutenden Nahmen, kommen ihm fürchterlich vor. Kann man aber von einer Function sich einen vollständigen Begriff machen, ohne ihre Werkzeuge zu kennen? Vom Schaden der Farben: aber Raphael beschleunigte seinen Tod durch angenehmere Beschäftigungen. Vom Tabak. Von einem starken Raucher, der aber nach einem Jahre vom Schwindel weggerissen wurde. Im Magen ist keine wahre Gährung, aber ein Nisus dazu. Vom grossen Schaden des warmen Trinkens, wie durch dasselbe Nervenkrankheiten verursacht werden, und ein Mann vor der Zeit zum gebrechlichen Greise worden sey. Daß der Magen eine Fähigkeit besitze, die Verschiedenheiten im Geschmacke zu unterscheiden, und die Meerzwiebel oder Rhabarbar ganz wohl erkennen könne. Hr. P. ist doch geneigt, Aeste von der Holader zu den Därmen anzunehmen. (Albinus suchte sie mit der größten Bedenklichkeit, fand aber nichts.)

Erlangen.

Bey Walthern ist diese Michaelismesse der zweyte Theil von der neuen verbesserten Ausgabe der Pocockischen Beschreibung des Morgenlandes ꝛc. fertig geworden. Er enthält die Beschreibung von Palästina, Syrien, Mesopotamien, Cypern und Candien. Vom Hrn. Hfr. Schreber sind auch zu diesem Theile verschiedene beträchtliche, sonderlich die botanischen Nachrichten verbessernde und ergänzende Anmerkungen verfertiget worden. Beträgt 392 S. in 12., nebst 36 Kupfertafeln.

Hierbey wird, Zugabe 47stes Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 23. December 1771.

Göttingen.

In der ordentlichen Versammlung der Kön. Soc. der Wissenschaften am 7. Dec. hielt der Herr Prof. Murray, d. Z. Prorector, eine Vorlesung von den Schonischen Colonien, die sich in den westlichen Inseln von Britannien, und insonderheit in Irland niedergelassen haben, von welcher in dem nächsten Stücke ausführliche Anzeige geschehen soll.

Bey eben dieser Versammlung legte der Hr. Hofr. Kästner der Societät einen geschriebenen Aufsatz vor, den Hr. Prof. Klügel in Helmstädt, Correspondent der Societät, ihm zu dieser Absicht überschickt hatte, Er betrift das Bild, welches ein Glas von einem Puncte macht, der ausser der Axe des Glases liegt. Ueberhaupt nennt Hr. Kl. das Bild eines Punctes, die Stelle, wo die Strahlen die er auf das Glas sendet, vom Glase am dichtesten vereinigt werden. (Eine

Erklärung, die an sich richtig ist, aber schwerlich in den Anfangsgründen der Dioptrik, wo man doch von Bildern reden muß, kann gebraucht werden. Denn, nur von einem Puncte in der Axe zu beweisen, was man insgemein seiner Strahlen Vereinigungspunct nennt, sey in der Bedeutung sein Bild, erfodert eine weitläuftigere Rechnung, als man in Anfangsgründen verlangen darf. Indessen ist es freylich billig, auch in Anfangsgründen nur die Nachricht zu geben, daß um den Vereinigungspunct die Strahlen am dichtesten beysammen sind, und daß er also auch in der Bedeutung Bild ist). Gewöhnlich bestimmt man das Bild eines Puncts ausser der Axe, in dem Strahle, der von diesem Puncte so aufs Glas fällt, daß er nach der Brechung in beyden Flächen sich parallel bleibt. Hier setzt man allerley Kleinigkeiten bey Seite, wodurch dies Verfahren nur beynahe richtig bleibt. Indessen erläutert es Hr. Kl. auch aus Betrachtung des Größten und Kleinsten. Herr Euler hat einen andern Weg in seiner neuen Dioptrik erwählt, wogegen aber Hr. Kl. Erinnerungen macht, die nicht ungegründet scheinen, und dem Recensenten von Hrn. E. Dioptrik in unsern G. Anz. zum Theil auch beygefallen sind, aber eine weitere Untersuchung verdienen, da Hrn. E. Verfahren die sonst gewöhnlichen Formeln giebt, und also doch etwas Richtiges darinnen seyn muß, ob ihm gleich offenbar die Evidenz mangelt, die bey einem der Hauptsätze der Dioptrik nicht sollte vermisset werden, wenn man in ihr philosophiren, nicht nur calculiren will. Hrn. Kl. eignes Verfahren kömmt darauf an. Von dem Puncte ausser der Axe, zieht er einen Strahl nach dem Glase, der also nach einem Puncte hinter dem Glase zugeht. Aus der Lage dieses Punctes, nach welchem der Strahl zugeht, bestimmt Hr. Kl. den Punct der Axe, nach welchem ihn das Glas

bricht,

bricht, vermittelst der Formeln die Hr. Euler gegeben, die Abweichung wegen der Gestalt des Glases mit in Betrachtung gezogen. Eben so bestimmt er auch den Winkel unter welchem der gebrochene Strahl die Axe schneidet. Nun berechnet er, wie weit der nur erwähnte Durchschnittspunct, von dem Bilde eines Punctes, absteht, der sich in der Axe senkrecht unter dem Puncte ausser der Axe befindet. Dieser Abstand mit dem vorerwähnten Winkel multiplicirt, giebt eine Grösse, die für alle Strahlen, welche von einem einzigen Puncte ausser der Axe aufs Glas fallen, einerley ist. Es ist aber wegen der Kleinigkeit des Winkels klar, daß dieses Product ein Perpendikel ausdrückt, das auf die Axe, durch das Bild des Punctes in der Axe, bis an den gebrochenen Strahl gezogen wird. Also ist dieses Perpendikel für alle die erwähnten einfallenden Strahlen einerley; folglich ist desselben Durchschnitt mit dem gebrochenen Strahle, die Stelle, wo sich alle diese einfallende Strahlen nach ihren Brechungen vereinigen, das ist: das Bild des Punctes ausser der Axe. Da alle diese Schlüsse, doch die Abweichung wegen der Gestalt nur durch Näherung ausgedruckt zum voraussetzen, so versteht sich, daß sie auf grosse Neigungswinkel doch nicht anzuwenden sind.

Wien.

Nouvelle philoſophie du bon ſens, où l'on oppoſe les vrais principes de la philoſophie et de la theologie naturelle à la doctrine monſtrueuſe de l'atheisme, du materialisme, du deisme, de la nouvelle philoſophie de nos jours. Par l'Abbé d'A** Docteur en Theologie. Natürliche Theologie und Sittenlehre trägt der Verf., der nach der Vorrede Hofmeister bey den Söhnen eines Freyherrn von

Gudenus ist oder war, in der auf dem Titel angezeigten Absicht vor. Weder Gelehrsamkeit, noch subtile Genauigkeit sucht er; und etwas Neues zu sagen, glaubt er, würde in dieser Materie ein schlimmes Zeichen seyn. Unterdessen ist er mit den neuen Stützen und Wendungen der Irrlehren, die er bestreitet, bekannt; seine Widerlegung ist meist ausführlich, und weit hinein dogmatisch, gar nicht skeptisch, sein Vortrag rednerisch, und als ein solcher gründlich. Er besitzt eine nicht gemeine Geschicklichkeit, die Argumente von der Analogie, die immer die sichersten und eindringendsten in der natürlichen Theologie gewesen sind und bleiben werden, durch allerhand Anwendungen einleuchtend zu machen. Aber nur allzu zuversichtlich braucht er auch metaphysische Grundsätze von der Materie, vom Ewigen, vom Unendlichen u. s. w. zum Behufe seiner wahren Lehren; wo, nach des R. Meynung, es besser ist, nur der entgegengesetzten Grundsätze dieser Art Ungrund oder Unerweislichkeit zu zeigen. Ueberhaupt hat der Verf. seine Gründe nicht immer genug bestimmt. So will er unter andern die Supposition einer ins Unendliche zurücklaufenden Generation von Menschen durch die Folgerung widerlegen, daß ja in diesem Falle längst eine viel grössere Menge Menschen, als der Erdboden fassen könnte, vorhanden seyn müßte (wie leicht ist es nicht, diese Folgerung zu entkräften!). Wenn wir nicht zu beten brauchten: so wären wir nicht abhängig von Gott (S. 67). In dem sonst viel Wichtiges und Ueberzeugendes enthaltendem Beweise der Fürsehung aus der Geschichte des Menschen, glaubt der Verf. sich S. 98. auch darauf berufen zu dürfen, daß die Menschen sich verheuratheten, da sie sich doch nimmermehr dazu entschliessen würden, wenn sie nur ihre eigenen Vortheile dabey erwägen wollten. (dieß glaubt

glaubt der Verf. vielleicht nur kraft seines geistlichen Standes). Der Atheismus und Deismus (lezteres Wort nimmt er aber in einer schlimmern Bedeutung, als wenn es nur den Glauben an die Offenbarung ausschließt) scheinen ihm keine andere Quelle zu haben, als das lasterhafte Herz. In den Betrachtungen über die Vereinigung der Seele und des Leibes zeigt er sich als einen Anhänger des Systems der gelegenheitlichen Ursachen, welches ihm vom Leibnitzischen System nur dem Namen nach unterschieden zu seyn scheinet. In der Bestimmung des Grundes der Moralität hat er den einigen neuern französischen Politikern so beliebten Begriff, von der moralischen Güte, als der Uebereinstimmung mit der Ordnung, die entweder die wesentliche oder natürliche oder politische ist, erwählt —— Für unsern Geschmack ist der Verf. oft zu positiv und zu nahe am Deklamatorischen. Aber diesen Fehler hat er mit seinen Gegnern höchstens nur gemein; und sein System selbst ist Philosophie der gesunden Vernunft. Beträgt 275 Seiten in Octav.

Paris.

Hr. Turpin hat A. 1771. bey Costard in zwey Duodezbänden herausgegeben: *histoire naturelle et civile du R. de Siam et des revolutions qui l'ont bouleversé en 1770. sur des MS. qui lui ont eté communiqués par l'eveque de Tabraca Vicaire Apostolique dans ce Royaume et autres missionaires.* Im ersten Bande findet man mehrentheils die Naturgeschichte dieses Reichs, dessen Naturgaben eine Aehnlichkeit mit Unterägypten haben, aber die Hitze ist noch grösser. Die Geographie ist kurz und allgemein. Die Sitten haben sowohl als die Künste eine entfernte Aehnlichkeit mit China. Die Fürsten

zögen doch die weissen Frauen ihren gelben Schönen vor, wenn jene zu finden wären. Die schlimme Regierung unterdrückt alle Nacheiferung und allen Muth. Nicht nur soll ein jeder Siamer ein halb Jahr für den König arbeiten, sondern noch überdem zeichnen die Bedienten des Hofes die schönsten Früchte ihrer Bäume auf, und für ihre Zahl muß der Landmann stehen, so daß er sorgfältig allen Schein des Wohlseyns meidet. Der unsichtbare König hört die Klagen seines Volkes nicht (diese Unsichtbarkeit wird oft wiederholt, aber S. 106 sagt Hr. Turpin, der König gebe alle Tage Gehör, und thue die Rechtssachen ab). Alle Strafen sind hart und willkührlich. Das Volk wäre sonst gutmüthig und frölich, und ihre Geistlichen selbst nicht die Tadelhaftesten. Ein Irrthum entfällt dem Verfasser: Er glaubt, die Römer haben sich durch die Handlung mit Indien bereichert. Plinius schreibt gerade das Gegentheil: Indien war der Schlund, der alle Reichthümer der Römer verschlang. Von den Edelsteinen. Siam hat auch Diamantengruben, die es nicht baut, und bey Mergi schöne Perlen. Eine Beschreibung des Sassafraß, dessen Dunst giftig seyn soll, wenn man ihn anhauet. Die jungen Schosse des Bambu werden gesalzen, getrocknet, mit Eßig gebeizt und gegessen. (vielleicht ist dieses Gericht eben das saure Tabashir, das Rhaze in den Kinderpocken verschrieb). Von den Bäumen, die Siam mit Indien gemein hat. Der Mohnsaft ist verboten. Von den Thieren, und ihrem Könige, dem Elephant, von seinen Künsten. Der Streit mit dem Nasehorn ist eine Fabel, wie wir längst gemuthmasset haben. Vom Tiger; denn Löwen haben sie nicht. Von einem Tiger der nicht grösser als eine Katze ist, aber dunkelviolbraune Flecken hat. Aber sechsfüßige Schildkröten, davon zwey Füsse kürzer sind! Nun der fromme Mann wird die Pfoten der Schild-

kröten

kröten nicht gezählt haben. Die Vögel. Der sehr grosse Noeriene; und Papagoye, die nur wie ein Daumen groß sind. Ein Geyer, der vollkommen wie ein Kalkun aussehen soll, aber von Aas lebt. Von den Schlangen: von ungeheuren anderthalb Schuh breiten Scorpionen. Von den zahlreichen Fischen, darunter einer aus einer Baumfrucht sich verwandeln soll. Häufige versteinerte Krabben. Etwas von den Missionärn, die ganz aus Franzosen zu bestehen scheinen, und der Jesuiten wird nicht gedacht. Dieser erste Band ist von 452 S.

Leiden.

In Holland, scheint es, müssen sich noch Freunde von der Lateinischen Poesie finden. Alles, was sich dagegen sagen läßt, erwogen, so muß eine Liebhaberey von dieser Art viele gute Folgen für die Verbesserung der Studien überhaupt haben. Wir haben eines jungen Juristen, **Carl Ant. Wetstein**, *Carmina ex Hesiodo, Theocrito, Colutho latine reddita. Accedit Sylvarum et Elegiarum liber*, bey H. Mostart, gr. 8. 134 S. in Händen. Die Landarbeiten Hesiods sind mit Einsicht gewählt, und sind meisterlich übersetzt, auch in der echten Sprache des Lehrgedichts; wir stehen nicht an, sie den besten Mustern in dieser Art an die Seite zu setzen. Es vergnügt auch zu sehen, wie der junge Verf. einen Dichter, den man noch zur Zeit so sehr vernachläßiget hat, verstanden hat, wenn man ihm auch gleich nicht immer beypflichtet. Z. E. V. 40. f. möchte wohl des Dichters Sinn ganz verfehlt seyn; Nur sind dergleichen Kritiken unsern Blättern nicht angemessen. Gegen das Ende vermissen wir einiges. Aus dem Theocrit sind neun Idyllen übersetzet. Das kleine Gedicht des Coluthus, der Raub der Helena, dessen Verfasser

ser freylich kein Genie war, liest man hier fast mit mehr Vergnügen als in der Ursprache; es ist weit leichter, natürlicher und anmuthiger ausgedruckt. Die angehängten eigenen Gedichte des Verf. sind eigentlich Gelegenheitsgedichte, und unterhalten einen fernen Leser wenig. Die Elegie an den Hn. Valkenaer beym Antritt seiner Profeßion zu Leiden haben wir gleichwohl hier aufs neue mit Vergnügen gelesen.

Bremen.

Bey Förster ist herausgekommen: Anweisung zur Wartung des Hornviehes in Absicht der Seuche, von einem Landmann an der Niederweser, 1772, 4 Bogen in Octav. Der Verfasser äussert sehr vernünftige Gedanken über die Wartung des Rindviehes, vor, in und nach der Seuche: ein Arzt ist er doch wohl nicht, sonst würde er nicht das Salz ein Absolvirungsmittel nennen, und den Salpeter unter die schweißtreibenden Arzneyen rechnen. Eine sonderbare Bemerkung ist es, daß die nicht trächtigen Kühe ungefehr acht Tage vor der Seuche gemeiniglich eine heftige Begierde nach dem Rinde äussern sollen. Das Abdecken des an der Seuche verstorbenen Viehes hält er nicht für bedenklich; vielleicht hat er Recht; er führt auch S. 60 eine merkwürdige Erfahrung darüber an. Was er gegen die Sperre derer Oerter sagt, in denen die Seuche wüthet, verdient freylich erwogen zu werden; aber die Verordnung in einigen Ländern, daß das kranke Vieh todtgeschlagen werden soll, scheint er nicht recht zu verstehen, oder nicht verstehen zu wollen. Für Landleute, die einen kurzen Unterricht haben müssen, kann diese kleine Schrift sehr nützlich seyn.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 26. December 1771.

Göttingen.

In der Versammlung der Kön. Soc. der Wissenschaften den 7. Dec. zeigte Hr. Hofr. Kästner eine Auster vor, in welcher ein kleiner Fisch zu sehen ist, der bey ihrer Oeffnung in ihr gefunden worden. Hr. Dr. Friedr. Chr. Steller, Leibmedicus bey der verwittweten Fr. Herzogin von Weissenfels Durchl., ein Vetter des in der Naturgeschichte der rußischen Länder bekannten Gelehrten hat sie dem Hrn. Hofr. K. übersandt. Diese Auster befand sich vergangenes Frühjahr unter andern sehr fest verschlossen, daß sie mit mehr Mühe als die andern mußte geöffnet werden; da sich denn in ihr statt des gewöhnlichen Thieres ein zusammengekrümmter Fisch fand, welcher bläulicht und schleimicht wie eine gesottene Schmerle aussahe, schon ziemlich stark fischfaul roch, und um sich viel Wasser hatte, wie sonst in den besten Austern zu finden ist. Hr. St. bekam

dieses Stück erst acht Tage nach der Eröffnung, der Fisch roch schon sehr heftig; ihn zu erhalten, bestreute er ihn mit gepülvertem Salpeter und feuchtete ihn mit Salmiakgeiste an, so ward er fest, mit kleinen Crystallen überzogen, und so hat ihn Hr. St. überschicket. Man kann sich die Sache nicht anders vorstellen, als daß der Fisch von der Auster eingesperrt worden, als sie vollkommen gesund, und so stark gewesen, sich fest zuzuschliessen; alsdenn muß der Fisch das Thier verzehrt haben. Auch muß die Verschliessung der Auster durch ihren Tendo, obgleich nichts mehr vom Thiere vorhanden war, fortgedauert haben. Bey der Vorweisung ward erinnert, daß dieses ohne Zweifel der Fisch sey, der die englischen Austern aussauget, und von den dasigen Austerfischern, wo sie ihn finden, deswegen zerstöhrt wird. Triewald giebt fast weiter nichts als diese Nachricht in der Kön. Schwed. Akademie der Wiss. 1743; 2 Quart. 12. Abh. 122. S. der deutschen Uebersetzung. Der Fisch wird da Fünffingerfisch genannt, ist aber offenbar gar nicht der Sinesische, welcher unter eben dem Nahmen im J. 1740. dieser Abh. 242 S. der Uebersetzung beschrieben wird. Triewald vergleicht ihn mit einem Spornrade; wovon die Aehnlichkeit bey gegenwärtigem schwerlich zu sehen ist.

Bey eben dieser Versammlung der Königl. Soc. der Wissenschaften den 7. Dec. wies Hr. Hofr. Kästner eine goldene bey 50 Ducaten schwere Medaille, die auf J. Kön. Maj. von Dänemark Befehl ihm überschickt worden. Daß über einen zum Theil mathematischen Gegenstand Hrn. Hofr. K. Gedanken verlangt worden, hat dieses Königl. Geschenke veranlaßt, das sich freylich allein nach der Grösse und Denkungsart des Gebenden gerichtet hat.

London.

London.

Observations concerning the distinction of ranks in society. By John Millar, Prof. of Laws in the univers. of Glasgow. 1771. Der Verfasser hat mehr psychologisch über die Ursachen, als politisch über die Folgen philosophirt. Aus psychologischen Grundsätzen bestimmt er jedesmahl zuerst die bey jedwedem Alter der Menschheit, und jedweder Situation, natürlichen Gesinnungen; dann bestätigt er seine Philosophie durch historische Zeugnisse, oder gebraucht sie auch zur Erklärung der von Geschichtschreibern und Dichtern bemerkten Sitten und Gebräuche. Kap. 1. Vom Range der Frauen. Im Stande der Wildheit ist das andere Geschlecht erstlich deswegen weniger geachtet, weil der Trieb zu demselben durch Schwelgerey nicht gereitzet, hingegen oft durch das Bedürfniß der Nahrung unterdrückt, und (welches das hauptsächlichste ist) bey der Leichtigkeit ihn zu befriedigen, nur selten Leidenschaft werden kann. Doch ist dabey die eheliche Gesellschaft natürlich, wegen der Liebe zum Kinde, und der Hofnung einer Stütze im Alter (der letzte Grund scheint für den Wilden schon zu verständig zu seyn. Wenn der Caraibe des Morgens kaum an die Bedürfnisse des Abends gedenket; wird er wohl fürs Alter sorgen, wenn er den Geschlechtstrieb fühlet?) Der Wilde ist unempfindlich und gleichgültig genug, um die Wahl des Ehegatten seinen Eltern oder nächsten Anverwandten zu überlassen. (Seine Achtung für das Alter kann auch dazu etwas beytragen.) Und aus eben dem Grunde wird die Gewohnheit, die bey einigen Americanischen Völkern seyn soll, daß die Verlobten das erste Jahr sich von einander enthalten müssen, weniger befremdend: ferner, daß der Verlust der jungfräulichen Keuschheit vor der Ehe bey man-

chen wohl gar zur Empfehlung gereicht. Die Untreue der Frau übel zu empfinden, ist schon mehr Grund da; aber freywillig sie wegzuleihen, oder gemein zu haben, stimmt mit der Geringschätzung derselben überein. Die Mäßigkeit dieses Triebs ist eine Ursache mit, warum der Barbar sich seiner Blösse so gar nicht schämt. Die Princeßin Polykaste wäscht den Telemach im Bade und reicht ihm die Kleider. Geschichte der Ruth. Eine zweyte Ursache der wenigen Achtung des andern Geschlechtes in der Wildheit ist der Mangel der Gelegenheit schätzbare Talente zu zeigen. Je höher der Ruhm des Jägers und Kriegers da angesetzet ist: desto verächtlicher muß die Frau seyn. Und wenn sie ihre sclavische Erniedrigung vom Erbrechte und allem Erwerbe eines Eigenthumes ausschließt: so wird dieß ein neuer Grund ihrer Geringschätzung. Wenn aber der Mann die Frau als eine Sclavin ansieht: so ist es natürlich, daß er, statt eine Mitgabe zu bekommen, sie von ihrem Vater kaufet. —— Ein besonderer Vortheil für das weibliche Geschlecht ist es, wenn, wegen Unvollkommenheit der ehelichen Vereinigung, die Kinder sich blos zu der Mutter halten. Polyandrie kann eine Folge der weiblichen Gewalt in dem Stande der Wildheit seyn; so wie sie, wegen der Ungewißheit des Vaters, die Kinder näher mit der Mutter verknüpfet, und dadurch ihr Ansehen vermehrt. (Der Verf. traut den Nachrichten von der Polyandrie mehr als Kraft, Linguet und andre.) Die Ruhe und der Ursprung des Reichthums beym Hirtenleben und dem Ackerbau bilden die Liebe weiter aus. Reichthum und kriegerischer Geist beysammen erzeugen die Ritterliebe. (Sollte die Ritterliebe der mittleren Zeiten ihre besondere Modification nicht auch zum Theil von der Religion erhalten haben, die sich damahls auf Ceremonien und Keuschheit so sehr zusammengezogen

hatte?

hatte?) Künste und Handlung befördern das häusliche Ansehen der Frau. Der freye Umgang mit Mannspersonen findet, erst wegen der noch häufig vorhandenen Unruhen ausser, und den weiblichen Geschäften in dem Hause, nicht statt; und wenn auch diese Gründe wegfallen, bleibt doch (bey der Mitwürkung der Eifersucht und des alten Despotismus) die Gewohnheit wohl noch. In dieser Absonderung des schönen Geschlechtes findet der V. den Grund, warum die Griechen in den Sitten so zurückblieben, daß sie, noch zur Zeit der Demosthene und Euripiden, die niedrigen Zoten eines Aristophanes anhören konnten, und warum der griechische Soldat so ungeschliffen gegen den Ritter der mittlern Zeiten war (Die schülerhafte Höflichkeit und das läppische Komplimentiren der Chineser und andrer orientalischer Völker sind nicht weniger ein Beweis, wie sich die Grazie für die Einschränkung des schönen Geschlechtes an den Männern rächet.). Diese Besorgung des Hauswesens kann unter besondern Umständen dem weiblichen Geschlechte eine solche Ausbildung geben, daß endlich dasselbe überhaupt die wichtigsten Angelegenheiten zu besorgen bekömmt, und der Mann spinnt, wie es eine Zeitlang in Egypten gewesen seyn soll. —— Wenn endlich in der Periode des Luxus die Frau in die äusserste Freyheit und Achtung kömmt: so kann es geschehen, daß die Sitten der äusserst verfeinerten Lebensart den Sitten der ersten Wildheit auch darinne wieder ähnlich werden, daß das weibliche Geschlecht durch Mißbrauch der Freyheit in die erste Verachtung zurückfällt. Kap. 2. Von der väterlichen Gewalt. Bey den Wilden muß das väterliche Ansehen darum grösser seyn, weil, beym Mangel des schriftlichen Unterrichtes, die Erfahrung da noch mehr bedeutet. Wem man erst vieles zutrauet, von dem erwartet man, bey so eingeschränkter Er-

kenntniß, bald alles, Prophezeyhung, Wunderwerke, Seegen. Dieser Grund des väterlichen Ansehens erklärt auch die Exceptionen, z. B. daß der gebrechliche, unvermögende Alte nicht mehr Ehrfurcht erwecket. Unter den Ursachen der Einschränkung der vormals so grossen väterlichen Gewalt bey den Römern, gedenket der Verf. der Politik der Kayser nicht. Kap. 3. und 4. Vom Ansehen der Fürsten und Regenten. Der Krieg ist die erste Veranlassung zu einem Obern über viele Familien, und kriegerische Eigenschaften bestimmen die Wahl, erst vorzüglich die Stärke, bald Klugheit. Macht und Reichthum unterstützen dies Ansehen in Friedenszeiten, und können der Grund der Erbfolge in demselben werden. Oft hat er als erster Priester der Religion, oder als vermeinter Göttersohn, noch mehr zu bedeuten. Was der V. vom Ursprunge der Aristokratien sagt, paßt mehr auf das Bündniß vereinigter Republiken; die reine Aristokratie entsteht wohl am ehesten aus dem Untergange der Monarchie oder Demokratie. Am weitläuftigsten handelt der Verf. in diesen Abschnitten vom Ursprunge der Lehensherrlichkeit, und er glaubt etwas Eigenes zu bemerken, wenn er die erste Gattung von Vasallen in den Kriegern annimmt, die dem Anführer irgend eines Haufens besonders zugethan waren, zu seiner Person sich hielten, und anfänglich von ihm unterhalten, hernach aber, bey erfolgten Eroberungen, mit einem Stücke Landes von ihm versehen wurden, unter fortdaurender Verpflichtung zur gewohnten Treue; eine andere Gattung aber in solchen kleinen Herren, die, nicht mächtig genug sich selbst zu beschützen, unter der Bedingung einer gewissen Abhängigkeit, bey Mächtigern Schutz suchen musten. Derjenige, der auf diese Weise einmal vielen Anhang sich gemacht hatte, konnte nach und nach leicht zum allgemeinen Oberhaupte werden. Folgen der stehenden Kriegsmacht. Die Beförderung

derung der Gewerbe und Handlung ist eine dieser Folgen; und da diese den Geist der Freyheit unter die vorher dienstbaren Classen bringen: so entsteht dadurch ein Gleichgewicht gegen den Druck, der von der stehenden Kriegsmacht zu befürchten war (Vielleicht zu einseitig in Rücksicht auf gewisse Staaten, und ohne genugsame Erwägung des Einflusses besonderer Ursachen). Wenn der Luxus den alten Adel ruinirt, und diejenigen, die die Handlung an seine Stelle erhebt, sich da auch bald ruiniren, und also auf diese Weise die Macht der Grossen wandelbar wird; so entsteht unumschränkte Monarchie oder Demokratie, letztere leichter in einem kleine Staate. K. 5. Vom Sclavenstande. Er gründet sich auf Armuth oder Ueberwindung oder Verschuldung. Der Wilde ist meist zu arm, um seine Gefangenen als Sklaven gebrauchen zu können. Er tödtet oder nationalisirt (oder verkauft sie). Bey mehrerer Policirung wird die Sklaverey aus vielerley Ursachen unnatürlich. Hier philosophirt der Verf. doch ins Politische. Mit Uebergehung der speculativen, meist gemein bekannten, Gründe, wollen wir nur, was er von Erfahrungen beybringt anzeigen. Ein Negerzimmermann verdient in Jamaica jährlich etwa 36 Pf., statt daß ein freyer 70 Pf. verdienet. Nicht durch Gesetze, sondern nach und nach für sich selbst ist in England die Leibeigenschaft abgekommen. Der noch gewissermassen leibeigene Arbeiter in den Kohlengruben in Schottland, kostet dem Eigenthümer die Woche zwölf Schillinge, statt daß ein anderer Tagelöhner nur 4 bis 6 Schill. verdient. S. 283. f. Was war die so gerühmte Freyheit in den Griechischen und Römischen Staaten, wenn gegen einen freyen Bürger zwanzig oder mehr Sklaven da waren? Weder die christliche Religion, noch insbesondere die Clerisey scheint dem Verf. vieles

zur

zur Abschaffung der Leibeigenschaft beygetragen zu haben; sondern die mit dem grösseren Umfange des eigenthümlichen Landes, das einer besaß, verknüpfte Unmöglichkeit überall aufzusehen, weswegen es fast nothwendig ward aus den leibeigenen Bauern Pächter, oder Eigenthümer gegen gewisse jährliche Abgaben, zu machen, der Ursprung der Gewerbe, und die Politik der Fürsten, sind die Ursachen dieser Veränderung. In den Colonien könnte mehr durch Vieh verrichtet, und der Sklave doch besser gehalten, und durch einen kleinen Lohn aufgemuntert werden. — Obgleich das Thema, das der Verfasser bearbeitet hat, nach dem was Goguet, Iselin und Kraft (welche leztere er nicht zu kennen scheint) darüber gesagt haben, weder von der philosophischen noch von der historischen Seite mehr neu war; und obgleich die Geschichte der Menschheit, dieser neue Zweig der Gelehrsamkeit, bald unter seiner Last erliegen dürfte, wenn man alle Stücke so ausführlich bearbeiten wollte: so hat doch dieses vorzüglich es verdienet; und das Werk ist immer ein schätzbarer Beytrag zur Philosophie der Geschichte. Ist auf 242 S. in 4. verschwenderisch gedruckt.

Altenburg.

Wir holen noch eine neue Ausgabe von einem Buche nach, das in den Händen junger Humanisten häufiger zu seyn verdiente: *Jac. Perizonii Animadversiones historicae*, bey Richtern 1771. in Octav 500 Seiten. Der Hr. Hofrath Harles hat diese Ausgabe besorgt, und des Verfassers Leben aus Vriemoets Athenis Frisiacis vorgesetzt.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 28. December 1771.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Societät, den 7. Dec. handelte die Vorlesung des ältern Hrn. Pr. Murrays: *de Coloniis Scandicis in Insulis Britannicis, et maxime Hibernia.* Die Brittischen Inseln haben ohne Zweifel ihre ersten Einwohner von dem gegen über liegenden vesten Lande erhalten. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dasselbe mit dem eigentlichen Britannien zusammengehangen. Auch das Jütische Riv wird für einen Strich gehalten, der weit gegen die Brittischen Küsten fortgelaufen, und vom Meer verschlungen worden. Dennoch ist das, was von den Kymrern, als Nachkommen der Cimber, den Caledoniern, als Abkömmlingen von den Germaniern, und dem Ursprunge der Picten und Scoten aus Scandinavien, gemuthmaßet, oder behauptet worden, theils zweifelhaft, theils durch neuere Untersuchungen widerlegt. Die Sprache zeigt, daß die alten Brit-

 ten

ten überhaupt von Gallischer, oder Celtischer Abkunft gewesen. Vor den Sachsen, Angeln und Jüten weis man keine sichere Colonien aus den Nordländern in Britannien. Die vom Saxo erzählten Unternehmungen von uralten Dänischen Königen gehören zu den Fabeln. Und von den Thaten des Ragnar Lodbrogs, die in dem Krakemaal kriegerisch besungen worden, lassen sich, wenn sie mehr als eine Dichtung, doch weder die Scenen noch die Zeit bestimmen. Waräus hat, aus Irländischen Annalen, daß die Normänner in Irland zuerst, im Jahre 795, gelandet sind. Dieß ist eben die Zeit, da sie auch auf den Deutschen Küsten, und bald nachher auf den Englischen und Fränkischen, sich zu zeigen anfiengen. Man nannte sie oft überhaupt mit diesem Namen. In England und Irland hießen sie doch gemeiniglich Dänen, Easterlinge und Ostmänner. Allem Vermuthen nach sind, um eben die Zeit, auch die Schettländischen, Orkadischen, und Hebudischen Inseln schon von ihnen besucht worden. Ums J. 815 unterwarf sich ein gewisser Thurgut, oder Thurgeson (Turgesius), einen Theil von Leinster, Meath, und Ulster; und behauptete sich gegen 30 Jahre. Die Irländer erholten sich zwar. Aber die Normänner kamen stärker, und bemächtigten sich, noch vor dem J. 851, Dublins. Der einheimische Name ist Ath Cliath. Beym Sturleson, und andern Nordischen Schriftstellern, heisst es Dyflin. Sie besetzten auch die Gegend umher: und diese erhielt daher die Benennung Fingal, oder der Stamm der Fremden; den sie noch führt. Wenige Jahre darnach kam ein gewisser Amlav, oder Olof, mit einer ansehnlichen Macht, und erhielt die Oberherrschaft über die Normänner in Irland. Was von ihm, und seinen beiden Brüdern, gesagt wird, scheint fast mit der Geschichte der drey Warägischen Brüder, Stifter des Russischen Staats, aus einer Quelle geschöpft

schöpft zu seyn. Die Normänner baueten Waterford und Limerik, und hernach Werford und Corke. Irland war damals unter viele kleine Könige vertheilt; von denen einige bisweilen, meist durch die Waffen, eine Oberherrschaft behaupteten. Es hatte den Ruhm, daß die Wissenschaften da mehr, als sonst in Europa, blüheten. Lehrer von dort kamen nach Frankreich und Italien, und arbeiteten mit an der Bekehrung der Deutschen. Die ersten Norweger, die, ums J. 880, Island entdecket, sollen Schriften, und anderes Geräthe, vorgefunden haben, woraus man schliessen können, daß schon vor ihnen Irländer da gewesen. Kurz vor dieser Entdeckung hatte Harald Haarfagre die Monarchie in Norwegen, mit Unterdrükkung der kleinen Könige, gegründet. Die Schwürigen setzten sich zum Theil auch auf den Schettländischen, Orkadischen und Hebudischen Inseln, und beunruhigten von dort aus Norwegen. Harald suchte dieß zu ahnden, und unterwarf sich vorgedachte Inseln und Man. Er gab die Orkadischen Rognwalden, dem Vater des berühmten Rollo, zur Belehnung. Die Gothische Sprache, welche, nach dem Buchanan, in der Landessprache kenntlich seyn sollen, ist keine, als die Norwegische gewesen. Die Schottischen Schriftsteller irren sehr, wenn sie die Besetzung der Hebudischen Inseln von den Normännern, erst vom J. 1093 an, rechnen. Im 10ten Säc. erhielt Rollo den größten Theil von Neustrien. Auch die Schottischen und Englischen Küsten wurden unaufhörlich von den Normännern oder Dänen beunruhigt. Einige behaupteten sich dabey, auf eine Zeitlang, in Northumberland. Und im 11ten Säc. hatte England so gar Dänische Könige. Es sind auch Landschaften in Schottland, zu verschiedenen Zeiten, den Normännern unterworfen gewesen. Inzwischen waren die Normännern in Irland Christen geworden. Sie

führten beständige Kriege mit den Einheimischen. Und von den Verheerungen, die daher entstanden, zeugen theils noch die großen Heiden, Moräste, und andere Verwilderungen. Es werden auch die vielen aufgeworfenen Hügel, und die Thürme den Normännern zugeschrieben: von denen Wright, nur allein in der kleinen Landschaft Louth, eine große Menge abgezeichnet hat. Im Anfange des 11ten Säc. war, durch den muthigen Brian Boro, Kö. in Münster, eine große Verbindung der Einheimischen gegen sie zuwegegebracht worden. Der Held blieb aber, in dem berühmten Treffen bey Clonfert, im J. 1014, als Sieger. Die Norwegischen Könige suchten indessen immer, wenigstens über die Schettländischen und Orkadischen Inseln, ihre Oberherrschaft zu behaupten. Auf den Hebudischen aber, und der Insel Man, war ein kleines Normännisches Königreich entstanden. Einer dieser Könige Godred unterwarf sich, 1066, auch Dublin. In eben dem Jahre blieb auch Harald Hardrade, König von Norwegen, der auf Eroberungen in England gedacht, bey York. Gegen das Ende des 11ten Säc. erneurete K. Magnus Baarfuß die alten Ansprüche auf die Hebudischen Inseln. Er eroberte auch Dublin; ward aber, da er aufs neue landete, und sich zu weit ins Land wagte, erschossen, 1103. Nachher erschien ein gewisser Harald in Norwegen, und gab sich für einen Sohn des Königes, von einer Irländischen Mutter aus; und ward auch endlich König. Der Mönch Theodrich nennt ihn daher den Irländer: gemeiniglich aber führt er den Beynamen Gillichrist. Allmälig scheint doch die Stärke der Normänner in Irland abgenommen zu haben. Sie waren von den benachbarten Königen abhängig: wenn sie gleich, wenigstens zum Theil, noch ihre eigenen Könige und Magistratspersonen hatten. Endlich ward Irland, von 1167 bis 1172, von den Engländern

ländern, unter dem K. Henrich dem II, größtentheils erobert. Dublin, und die andern Normännischen Städte fielen in die Hände der Sieger. Und der letzte Versuch der Normänner, wobey sie den Beystand von den Inseln, und aus Norwegen selbst, erhielten, war unglücklich. Die Normänner hatten Bischöfe von ihrer Nation. Man hat einige Irländische Normännische Münzen, von einem Olof, Sigtrig, Ivar. Sie sind aber sehr rar. Eine Gegend in Dublin erhält noch die Benennung von den Ostmännern. Nach einer Anmerkung beym Petty sollte man muthmaßen, daß, in der Nähe der Hauptstadt, in Fingal, und nahe bey Werford, noch Nachkommen von ihnen seyn müßten. Die Hebudischen Inseln sind den Schotten, nach dem Siege bey Air, im J. 1263, wieder unterworfen worden. Die Orkadischen und Schettländischen aber hat K. Jacob der III, 1468, zum Heyrathsgut mit erhalten. Es sind noch verschiedene Denkmaale auf den Hebudischen Inseln, und insbesondere Thürme von ungeheuren Steinen, welche vom Macpherson für Werke der Normänner gehalten worden. Die Gedichte vom Ossian haben offenbar eine Beziehung auf die Landungen der Normänner. Sie können also nicht von dem behaupteten hohen Alter seyn. Bey dem starken Verkehr zwischen den Norwegern und Irländern darf man sich über die Nachrichten von Irland, in dem Königsspiegel, einem Norwegischen Werke vom Ende des 12ten, oder vom Anfange des 13ten Säc. nicht wundern. Das Irländische Meer führt bey den Einheimischen den Namen Farigi. Es liesse sich sagen, daß der Name der Waräger daher kommen könnte; so wie die Benennungen der Spanienfahrer und Straßenfahrer noch gewöhnlich sind. Wenigstens wäre es eine Muthmaßung mehr.

Ausserdem legte Herr Murray der Societät noch eine Geschichte der Englischen Eroberungen von Irland, unter dem Könige Henrich dem II, und der vorhergehenden Unruhen, vom Jahre 1167 bis 1172, vor; die, aus gleichzeitigen Schriftstellern, von ihm beschrieben worden. Es sind, in diesem Herbste, gerade 600 Jahre, daß Henrich selbst in Irland angekommen, und sich huldigen lassen. Er blieb den Winter über da, bis Ostern 1172. Und kann man also, von dieser Epoche, die Vereinigung Irlands mit der Krone von England rechnen. Die Hauptquellen, aus denen geschöpft worden, sind die Nachrichten vom Moriz Regan, der bey dem K. Dermot von Leinster Interpret gewesen, und des Giraldus Cambrensis, aus Fürstlich Walischem Geblüth, der unter den ersten Eroberern verschiedene nahe Verwandte gehabt, und auf Befehl des Königes, sich selbst einige Zeit in Irland aufgehalten hat.

Bützow.

De favore piarum caussarum in Megapoli tum ratione praelationis inter creditores concurrentes tum respectu adpellationis; ist der Titel einer den 26. Merz 1771. unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Adolph Friedrich Trendelenburg von Hrn. Ge. Diet. Berner vertheidigten, und auf 144 Quartseiten abgedruckten Probeschrift, worinn in drey Abschnitten von der Rechtsgunst der sogenannten piarum caussarum überhaupt S. 1-29., von deren Vorzug im Concurse S. 30. und in der Materie der Appellationen insonderheit im Meklenburgischen (S. 110-128.) gehandelt wird. H. Adolph Friedrich ertheilte im Jahr 1644. den milden Anstalten ein Vorzugsrecht vor allen Gläubigern, welche blos auf das Schweriniſche, Güstrowische und Stargardische gerichtete Verordnung im Jahr 1722. auch auf das Ratzeburg erstreckt wurde. Der Hr. Verf. sucht daher in der gegenwär-

tigen Abhandlung zu beweisen, daß dieses Vorzugsrecht denselben, vermöge dieser Verordnungen, auch in Ansehung aller sonst nicht besonders privilegirten Gläubiger beygeleget werden müsse: welchem zu Folge er ihnen die erste Stelle in der zweyten Klasse anweiset. Dieses Vorzugsrecht kommt indessen nicht blos den Kirchen, sondern auch Schulen, Universitäten, Armen- und Waysenhäusern, wie auch den Hospitälern zu, jedoch nur in würklich ausgeliehenen Geldern, indem sie in Ansehung der Zehenden, und anderer dinglicher Forderungen, nach dem allgemeinen deutschen Gerichtsgebrauche, sogar in der ersten Classe zu stehen pflegen. Uebrigens behauptet der Verf. mit Recht, daß dieser Verordnung auch in denen Meklenburgischen Städten nachgegangen werden müsse, welche mit Lübischem Rechte bewidmet sind. Jedoch werden, vermöge der neuesten Verordnungen, die milden Anstalten denen Gläubigern nachgesetzet, welche ihre Schuldverschreibungen in die öffentlichen Pfandbücher haben eintragen lassen. Was endlich das Vorrecht derselben, in Ansehung der Appellationen, anbetrift: so wird denenselben kein effectus suspensivus beygelegt, welches auch in solchen Fällen statt findet, da an die höchsten Reichsgerichte appelliret worden. Am Schluß der Abhandlung finden sich die in dieser Materie erlassene Herzogliche Verordnungen und Rescripte angedruckt.

Unter eben dem Vorsitze, und an eben dem Tage ist von Hr. Joh. Friedr. Peitzner, noch eine andere Probschrift: *de iure fructuum inprimis post Augustum maturescentium in separatione feudi ab allodio secundum iura Longobardica et Mecklenburgica*, welche gleichfalls 144 Quartseiten begreift, vertheidigt worden. Der Hr. V. schickt zuerst eine weitläuftige Abhandlung von den Früchten, und deren Abtheilungen S. 1-67. voraus, welche keinen Auszug leidet. Hierauf wendet sich der Hr. Verf. auf

die

die bekannte Stelle II. F. 28. §. consequenter. Er erkennet alle hangende Früchte, vermöge ihres Textes, dem Landerben zu, wenn der Vasall zwischen dem ersten Merz und ersten September verstorben ist; hingegen dem Lehenserben, wenn der Todesfall nach dem ersten Sept., vor Anfang des Merzmonathes verstorben ist. Im Mecklenburgischen ist keine besondere Verordnung über diese Frage vorhanden; daher der Hr. V. mit Recht behauptet, daß dem Longobardischen Lehnrecht darinn nachgegangen werden müsse, besonders da die von Husanus, Cothmann und Mevius gemachte Entwürfe des Mecklenburgischen Lehnrechts noch nicht bestätiget worden sind.

Arnstadt.

Drey Predigten über die Herrlichkeit Gottes im Reiche der Natur, von Gabriel Christoph Benjamin Mosche, Superintend. in Arnstadt. 1771, 104 S. in 8. Zu grosser Ehre gereichet es dem Hrn. Superint., daß er seine Gemeine gewönet, in den Dingen der Natur Gott zu empfinden und anzubeten; und seinen Predigten gereichet es zu grosser Empfehlung, daß er darin seine Absicht so glücklich ausgeführet. Sie handeln 1) von den Lichtern des Himmels als unverwerflichen Zeugen der Ehre Gottes, 2) von der verehrungswürdigen Offenbahrung der Herrlichkeit Gottes in Gewittern, und 3) von dem eben so wunderbahren als herrlichen Rath Gottes bey der Geburt der Menschen: eine ganz vorzüglich schöne Abhandlung! In der Zeugung der Menschen, Erhaltung und Wachsthum der Frucht im Mutterleibe, der Geburth selbst, der Zeit, Ort und andern individuellen Umständen derselben, der Anzahl und dem Geschlechte der Gebohrnen, der Hülflosigkeit neugebohrner Menschen, der unendlichen Verschiedenheit des körperlichen Baues, werden die Spuhren der anbetungswürdigsten Weisheit und Liebe entwickelt, und mit solchem Anstande, Gründlichkeit und Kraft, daß wir diese Predigt besonders als Muster sicher empfehlen können.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.
Den 30. December 1771.

Göttingen.

Wir müssen das Jahr mit einer sehr traurigen Anzeige beschlüssen, so wie wir sie in der größten Bestürtzung und in dem ersten aufdringenden Gefühle des lebhaftesten Schmerzens zu geben im Stande sind. Unsere Universität ist auf das neue verwaiset; sie hat den 26. Dec. ihren Curator, Se. Excellenz den Herrn Kammerpräsidenten von Behr durch den Tod verlohren. Die huldreichen Aeusserungen seiner sichtbaren Liebe für hiesige Universität, und seiner zu allen sich herablassenden Leutseligkeit, die uns in die Güte seines Herzens blicken ließ, sind von dem vor vier Wochen erst genoßenen Glücke seiner Anwesenheit her noch so neu und frisch in unsere Gemüther eingeprägt, daß nicht blos die Betrachtung der Grösse unsers Verlusts, sondern zugleich eine zärtliche Wehmuth an unserm Schmerzen Theil hat.

Lemgo.

Seit 1768. ist im Meyerischen Verlage der Anfang gemacht worden, des Hrn. Geh. Rath Joh. Georg Estors kleinere akademische Streitschriften, unter dem Titul: *Commentationes et opuscula*, zusammen zu

 drucken,

drucken, von welchen nunmehro der erste in drey Theilen bestehende Band auf 846 Quarts. vollendet ist. In selbigem kommen folgende Abhandlungen vor: 1) de iudicio Principum ac de recursu ad comitia. S. 1. 2) de iure primi fori siue beneficio primae instantiae ordinum imperii. S. 107. 3) de iudice competente caussarum quae de exemtionibus imperii aguntur. S. 138. 4) de repulsa seu potestate Augusti, repellendi candidatum a pontificia dignitate, quod exclusiuam vocant. S. 154. 5) iura et beneficia augustanae confessionis eique addictorum. S. 169. 6) Gründlicher Beweis des grossen Unterschiedes zwischen dem hohen und niedern Reichs- auch Landsässigen Adel, auch denen daher entspringenden Mißheyrathen. S. 305. 7) Meditationes de iudice suo ac legitimo caussarum, quae de exemptionibus imperii de procerum numero aguntur. S. 360. 8) de iure poscendi a legatis auctoritatem publicam, quam litteras credentiales vocant. S. 369. 9) de iuribus quibusdam viduarum equestrium. S. 389. 10) de dotalitio propter secundas nuptias haud cessante, vitalitio autem desinente. S. 447. 11) de cognominibus augustalibus Imp. Francisci I. S. 489. 12) num Elector saecularis impuber sit in tutela Electoris clerici agnati? S. 561. 13) de terrarum partitionibus illustrium Germanor. inter se. S. 585. 14) de iure ordinum Imperii decorandi honoribus militaribus. S. 619. 15) de dote filiae illustri nuptae, ex domus pacto, extra patris concursum, prae creditoribus paternis statim numeranda. S. 675. 16) de diuortio praesertim personarum diuersae religionis illustrium in Germania. S. 694. 17. 18) opusculum I. II. de demonstratione nobilitatis auitae. S. 736. 19) de conturbatione aeris alieni illustrium. S. 819. Die einzelnen Abhandlungen sind zu bekannt, als daß wir nöthig haben sollten, sie unsern Lesern erst zu empfehlen. Kenner werden indessen mit uns die Fortsetzung der ganzen Sammlung aufrichtig wünschen.

Wien

Wien und Leipzig.

Jahn verlegt: *Eusebii Verini* Commentatio juridica critica de *hereditario jure* serenissimae *domus Austriacae* in apostolicum *regnum Hungariae*, de *jure eligendi regem*, quod ordinibus inclitis regni Hungariae quondam competebat, de *Corregente*, *Rege juniore*, *Ducibus regiis*, quos olim Hungaria habebat, gros Octav, 1771, S. 188 ohne die Vorrede und das Register. Diese auf dem Titel angezeigten und andre wichtige Theile des Ungrischen Statsrechts handelt der uns unbekannte Herr Verf. in 10 Kapp. ab. Vor ihm haben Wiedemann schon A. 1527, auch Pancratius, Werbôcz, Beck, und neuerlich Keme'ny, über eben diese Materie geschrieben: den ersten, Wiedeman, lobt der Verf., mit den übrigen, besonders mit Werbôcz und Keme'ny, ist er unzufrieden. Er fängt vom Ursprunge des Stats an. Die heutigen Ungern oder Madscharen waren bei ihrer Ankunft in Europa in 7 Horden vertheilt, die unter sich eine Art von Statensystem, etwa wie Helvetien und die vereinigten Niederlande, hatten. Auf Anrathen des Chazarischen Chakans verbanden sie sich enger, errichteten unter Arpad eine Monarchie, und errangen sich durch die Zerstörung des Mährischen Reichs ihre heutigen Wohnsitze. Welche Macht hatte dieser Herzog Arpad, war er bereits unumschrenkt? Werbôcz und fast alle Ungrische Publicisten stellen ihn und alle folgende Herzoge als blosse Heerführer ihrer Horden ohne Majestät, und die damalige Regierungsform als aristokratisch vor, die erst unter dem H. Stephan monarchisch geworden wäre. Unser Verfasser hingegen will durch Gründe a priori, und aus der Analogie des Chazarischen und der meisten übrigen morgenländischen Staten, darthun, daß Arpad schon ein unumschrenk-

ter Herr gewesen. Allerdings waren die Herzoge schon sehr mächtig: dies lehret, ausser einer Stelle im Otto von Freisingen, die willkührliche Vertheilung des eroberten Landes durch Arpaden. Allein vermutlich gieng es mit Ungern wie mit allen entstehenden Staten: ein Beherrscher ist da, aber noch sind dessen Rechte unbestimmt, er hat gerade so viel Macht als Verstand; erst durch Conjuncturen und Verfeinerungen der Nation, in der Folge von Revolutionen und Jahrhunderten, entstehet ein eigentliches festes Statsrecht. —— Um das J. 1000 nahm Stephan den königlichen Titel an. Nicht der deutsche Kaiser, nicht der Pabst, nicht seine Unterthanen gaben ihm solchen: wer ihn gekrönt habe, ist unbekannt. Aber wäre es unanständig für einen Fürsten, einen höheren Titel von seinem Volke anzunehmen S. 21; und ward Zar Peter I., der dieses that, von ganz Europa ausgelacht? Stephan, und seine Nachfolger, übten alle Majestätsrechte aus: der Verf. rechnet sie S. 36-58 nach der Reihe her, und zeigt, daß die dagegen gemachte Einwürfe meistens daher rühren, weil man das dominium *eminens* von dem *utili* der dominorum terrestrium nicht unterschieden habe. Noch schrenkten keine Grundgesetze Stephans Macht ein: erst nach Andreas II. kamen Pacta Conventa auf; erst im 14. Säculo wurden sie allgemein; doch finden sich auch noch Beispiele, daß sie nicht gleich bei der Thronbesteigung, sondern um mehrere Jahre später erst beschworen werden, S. 26. Man findet nicht, wie Stephan zu diesen Majestätsrechten gekommen sei: folglich müssen sie seine Vorweser bereits gehabt (oder allmälich und unvermerkt sich angemasset) haben. Stephan dotirte sehr reichlich 10 Bisthümer und viele Klöster, und zwar nicht aus eroberten Ländern, wie Karl der Grosse, sondern aus seinen Domainen, die folglich ein Drittel des ganzen Reichs müssen ausgemacht haben: ein

ein Hauptgrund von den vorzüglich hohen Rechten der apostolischen Könige in Kirchensachen. Auch machte er seine Bischöffe, nächst den Prinzen vom Geblüte, zum ersten Reichsstande. Vorhin gab es unter der Nation keine Stände, alle waren einander gleich: die alten überwundenen Einwohner werden in den Urkunden mit dem sanften Namen *hospites* bezeichnet S. 54. Die ersten Freystädte machten Stephan V. und Andreas II., nicht erst K. Sigismund. Ungern war von jeher ein Erbreich; noch bis auf den heutigen Tag sitzt die Nachkommenschaft Toxi auf dem Thron; und in den Urkunden kommen die klaren Worte regnum paternum, ius successionis, ordo geniturae &c. vor. Gleichwohl schloß das Erbrecht, das auf der Familie haftete, die Wahl der Stände beim Individuo nicht aus: Ungern hatte sichtbar diejenige vermischte Thronfolge-Ordnung, die unser Hr. Hofr. Achenwall in einer eigenen Disp. beschrieben hat. Nicht immer folgte der ältere Sohn vor dem jüngern: sogar gab das Herkommen dem Oheime ein Vorrecht vor dem Neffen, wie in Polen und Böhmen (und Rußland: in lezterem Reiche hat diese unglückliche Succeßionsform die allergrößten Zerrüttungen im Mittelalter angerichtet.) Ferdinand I. wollte das Erbrecht durch Gesetze gründen, allein Nadasdi widerstand ihm kräftig. Max erhielt es endlich von den Ständen A. 1569: gleichwol brauchten diese A. 1608 das Wort *eligere* abermals. Leopold endlich 1687 schaffte, als Ueberwinder der Ungern, die unhöfliche Clausul im Decrete Andreä II. ab, durch die sich die Stände sonst das Recht der Empörung gegen einen bundbrüchigen König vorbehalten hatten; und setzte nicht nur die Erbfolge, sondern auch die Primogenitur fest, doch ausdrücklich nur in Ansehung der männlichen Linie (so verstehen wir wenigstens die Worte der Urkunde, wenn gleich der Verf. S. 179 durch

 Schlüsse

Schlüsse einen andern Sinn hineintragen will). A. 1715 ward den Ständen ihr Wahlrecht auf den Fall der Erlöschung des Mannsstamms nochmals bestätiget: allein 1723 nahmen sie die pragmatische Sanction an, die das Erbrecht des regierenden Hauses auch auf die weibliche Linie ausdehnte. Kap. IV. handelt von den neuern Ungrischen Herzogen, oder den Prinzen aus dem Königl. Hause (denn diesen war nunmehr der Titel *dux* eigenthümlich, wie vormahls der Name *Knäz* den Rußischen Prinzen vom Geblüte). Sie hatten ihren eigenen Hofstat, besaßen den dritten Theil des Königreichs, verwalteten nie hohe Reichsämter, waren aber dem Könige, wie es scheint, weit tiefer unterworfen, als in Rußland, und erregten gleichwol tausend Unruhen S. 76, 82. Sonderbare Erscheinungen im Ungrischen Statsrechte sind die Junkerkönige (*rex junior*), und die Mitregenten (*Corregens*). Von jenen finden sich zwei Beispiele seit dem 13ten Säc. Beidemale theilten Vater und Sohn das Reich und die Einkünfte in fast gleiche Hälften; auch die vornehmsten Reichsbedienungen wurden doppelt besetzt. Der Sohn versprach dem Vater Hülfe; aber daß er ihm unterthan oder doch subordinirt geblieben, davon findet sich keine Spur S. 95. Das Recht zum Thron war ihm freilich hiedurch gesichert; doch wurde er nach des Vaters Absterben aufs neue gekrönt. Die Mitregenten kamen im 14ten Säc. auf. Ludwigs Mutter war die erste. Denn nahm die Kön. Maria ihre Mutter Elisabeth zur Mitregentin an. S. 116 werden ihre Rechte umständlich beschrieben. Doch existirte damals der Name Mitregent noch nicht, sondern in den Urkunden findet man nur die Ausdrücke: *ex consensu ac de beneplacita voluntate* matris nostrae &c. Erst im J. 1741 kam mit der Sache auch der Name auf, wobei der Verf. die Befugnisse der K. Maria Theresia

sia untersucht, ihren Gemahl Franz I. zum Mitregenten zu ernennen, ohngeachtet ihn die pragmatische Sanction nichts angieng, weil er nicht aus dem regierenden Hause war. Das erste Erbrecht des hohen Oesterreichischen Hauses auf die Ungrische Krone gründet er auf die Vermählung Albrechts V. mit der Tochter Sigismunds. Der Schluß der Stände von 1505, wodurch alle Ausländer vom Throne ausgeschlossen wurden, war freilich aus mehreren Gründen unrechtmäßig S. 136: allein daraus, daß die Stände das Jahr darauf einen Frieden mit K. Max unterzeichnet, worinnen dieser einseitig sich sein Erbrecht vorbehalten, scheint uns keine förmliche Vernichtung des vorigen Schlusses zu folgen. Den Johannes Zapolyius mahlt er mit schwarzen Farben, und schreibt die Niederlage bei Mohacz seiner Verrätherei zu. Kap. VIII. bemüht er sich zu beweisen, daß alle von den Ständen seitdem vorgenommene Königswahlen blosse Usurpationen gewesen. Noch bemerken wir, daß von je her die Ungrischen Könige sehr grosse Macht bei denen durch Hochverrath oder Todesfälle erledigten adelichen Gütern gehabt, und solche nach Gefallen entweder verschenken oder für sich behalten dürfen S. 34, 48; daß noch bis auf 1526 die hohen Reichsämter nicht auf Lebenszeit verliehen werden S. 73; daß hingegen die Wojewodenstellen einige Zeit lang gewissermassen erblich gewesen; und daß die älteste Ungrische Urkunde vom J. 1001 sei S. 15.

Paris.

Hr. Turpin hat eine freye Uebersetzung oder einen Auszug der allgemeinen Geschichte herauszugeben unternommen, die unter dem Titel: *histoire universelle imitée de l'anglois*, bey Bleüet seit dem Anfange des 1771. Jahres herauskömmt. Wir haben davon den zweyten Band in Händen. Den ersten haben wir bereits (St. 78.) angezeigt. Hr. T. hat

einen

einen Abscheu vor den gelehrten Untersuchungen, zumahl auch vor der Berechnung der Zeiten. Dieses alles hat er den Britten gelassen, und nur behalten, was seinen Vortrag verschönern konnte. Ueber einen Nahmen weitläuftig nachzuforschen, die ägyptischen Dynastien in Ordnung bringen zu wollen, ist keine Arbeit für ihn. Von Aegypten handelt er nemlich am ausführlichsten, kürzlich aber von den kananäischen und andern benachbarten Völkern. Hr. T. hat häufige Zeichen seiner Nachläßigkeit gegeben, davon wir einige ahnden müssen. Aegypten, sagt er, ist 600 Meilen lang von Süden nach Norden, und doch liegt es unter dem 24. und 23. Grade der Norderbreite, die nicht mehr als 140 englische Meilen ausmachen können. Er sagt, Saurid habe seine Pyramide mit Atlas überzogen; vor der Sündfluth und tausende von Jahren her, eher als die Seide in den Abendländern bekannt war. Die verstümmelten Verse S. 41. sind vom Virgil, und nicht vom blossen Gelehrten, dem Servius. Athotis hat wohl nicht den Reim erfunden. Die Rede ist vom rhythmo (la Cadence). Was bedeuten 36,000,000 Mares? Navarchus Cherus S. 374. wird wohl ein Admiral, Nahmens Chaereas seyn. Allzuoft spricht Hr. T. von Kleidern, die mit Diamanten besetzt gewesen seyn sollen; Diese Steine kamen späte und nur einzeln in die Abendländer. Die Geschichte geht sonst bis zur Eroberung des Reiches durch den jüngern Cäsar. Anderswo hat Hr. T. grobe und offenbare Unwahrheiten nachgeschrieben, ohne den Leser zu warnen. Dahin zählen wir das Einkriechen des Ichneumons in die Eingeweide des Crocodils, des Osiris Feldzug an die Quellen der Donau, die des Nachts warme und am Tage kühler werdende Quelle des Jupiter Ammons. Hr. T. versäumt sonst nicht leicht eine Gelegenheit, der heiligen Geschichte einen Stich zu versetzen. Ist von 536 S. in groß Duodez.

Hierbey wird, Zugabe 48stes Stück, ausgegeben.



Erstes Register
zu den Göttingischen Anzeigen 1771.
derer Verfasser, welche sich genannt haben.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

Joly

K.

L.

Lilien-

M.

N.

Neu-

O.

P.

Richter

S.

T.

Tiſſot

U.

V.

Y.

Z.





Zweytes Register zu den Göttingischen Anzeigen 1771.

solcher Schriften deren Verfasser sich nicht genannt haben,

A.

B.

B.

C.

D.

E.

Emil,

Ephemerides.

1. Der Deutschen.

Ephe-

Ge=

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Preis=

Schwe=

Göttingische gelehrte
Anzeigen

